Dieringer

Epistelbuch.

Das Epistelbuch

der

katholischen Kirche.

Theologisch erklärt

von

Dr. F. X. Dieringer,

Erzbischöflich Geistlichem Rath, Domcapitular am Metropolitan-Domcapitel zu Köln und ordentlichem Professor der Theologie an der Universität zu Bonn.

Zweiter Band.

Vom Feste Mariä Verkündigung bis zum V. Sonntag nach Pfingsten.

Mit bischöflicher Approbation.

Mainz,
Verlag von Franz Kirchheim.
1863.

Mainz, Druck von Florian Kupferberg.

Das Epistelbuch der Kirche.

Fest Mariä Verkündigung.

Isaias VII, 10—15.

10. Et adjecit Dominus loqui ad Achaz, dicens:

11. Pete tibi signum a Domino Deo tuo in profundum inferni, sive in excelsum supra.

12. Et dixit Achaz: Non petam et non tentabo Dominum.

13. Et dixit: Audite ergo domus David! numquid parum vobis est molestos esse hominibus, quia molesti estis et Deo meo?

14. Propter hoc dabit Dominus ipse vobis signum: Ecce, virgo concipiet et pariet filium, et vocabitur nomen ejus Emmanuel.

15. Butyrum et mel comedet, ut sciat reprobare malum et eligere bonum.

10. Und der Herr fuhr fort zu Achaz zu reden und sprach:

11. Begehre dir ein Zeichen von dem Herrn deinem Gott, es sey in der Tiefe unten oder in der Höhe oben.

12. Und Achaz sprach: Ich will keines begehren und den Herrn nicht versuchen.

13. Da sprach er: So höret denn ihr vom Hause Davids! Ist es euch zu wenig, Menschen zu ermüden, daß ihr auch meinen Gott ermüdet?

14. Darum wird der Herr selbst euch ein Zeichen geben: Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und seinen Namen wird man Emmanuel nennen.

15. Butter und Honig wird er essen, damit[1]) er das Böse verwerfen und das Gute wählen lerne.

I. Inhalt.

Achaz war einer der schlimmsten Könige, die auf dem Throne Davids über Juda herrschten (742—726 v. Chr.). Er brachte den Götzendienst zur üppigsten Blüthe und verdrängte, so viel an ihm war, die Anbetung Gottes. Die Könige von Israel und von Syrien schlossen ein Bündniß wider ihn, belagerten Jerusalem mit großer Heeresmacht, gedachten das Geschlecht Davids gänzlich auszurotten und einen von ihnen abhängigen König über Jerusalem zu setzen. In dieser Bedrängniß suchte Achaz durch ein Bündniß mit den Assyriern sich von den Belagerern zu befreien. Während die Verhältnisse so standen, erging ein göttlicher Auftrag an den Propheten Isaias, dem Achaz zu

1) Richtiger: Bis daß.

verkünden: er solle Vertrauen fassen; die Feinde werden nicht Sieger werden, vielmehr in nicht gar langer Frist, namentlich Israel, selber gestürzt werden; ein Bündniß mit den Assyriern würde Juda nur zum Verderben gereichen; Gott selbst werde sein Volk wider dessen Widersacher beschirmen und erhalten von Geschlecht zu Geschlecht. Hierauf heißt es nun in unserer Epistel weiter:

Und der Herr beauftragte den Propheten, noch diese Worte an Achaz zu richten: Als Unterpfand der Wahrheit dieser an Dich ergangenen Verheißung ist es Dir frei gestellt, ein Zeichen zu begehren von dem Herrn Deinem Gott auf dem ganzen Gebiet der Schöpfung, aus den tiefsten Tiefen oder aus den höchsten Höhen. Achaz aber, der sich mit Gott nicht einlassen, sondern auf seinen Wegen der Weltlichkeit und Klugheit verharren wollte, that, als ob er religiöse Bedenken hätte und sprach: Nein, ein solches Begehren werde ich nicht stellen; denn das hieße Gott versuchen. Auf diese heuchlerische Spottrede erwiederte der Prophet: höret, Haus David's: Ist es nicht genug, daß ihr gegen die Menschen frevelt und ihnen zum Ueberdruß werdet, muß auch Gott selbst noch der Gegenstand eueres Hohnes werden? Weil ihr denn keinen Gebrauch gemacht von dem Anerbieten, so wird Gott nichts desto weniger unaufgefordert ein Zeichen geben, ein Wunder ausnehmender Art, mit welchem die Rettung aus dieser gegenwärtigen Bedrängniß kaum in Vergleich kommen kann: Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären und derselbe wird der Emmanuel seyn, Gott mit uns. Die Nahrung des Kindes wird man ihm reichen — Butter (Milch) und Honig, bis daß er heranreift zum Gebrauche des Verstandes, zur Unterscheidung von Gut und Böse.

Zur Vervollständigung der Verheißung gehört noch der folgende Vers, dessen Sinn dieser ist: Nicht so viel Zeit, als dieser Knabe braucht, um entwöhnt zu werden, wird darüber vergehen, bis daß dieses Land von den es bedrängenden zwei Königen, die der Gegenstand Deines Kummers sind, verlassen ist.

II. Erklärung.

1. „Achaz" gehört zu jenen auffallenden Erscheinungen in der Geschichte des Reiches Juda, die als traurige Zwischenepochen götzendienerischen Gräuels in den Verlauf rechtgläubiger Zustände hineingeschoben sind. Sein Vater Joatham war dem Glauben der Väter aufrichtig zugethan gewesen und hatte eine im Ganzen recht glückliche Regierung gehabt. Das Einzige, was die Schrift an ihm tadelt und worin Viele vor und nach ihm sündigten, war die Schwäche, womit er die gottesdienstlichen Versammlungen auf den Berghöhen duldete, welche, da sie der strengen Aufsicht der Priester entzogen waren, zu götzendiene-

rischen Gebräuchen verwendet wurden[1]). Daher macht der Chronist zu seiner Geschichte die Bemerkung: „Das Volk aber sündigte noch[2]).“ Der Sohn des Achaz aber, Ezechias, war wiederum einer der ausgezeichnetsten rechtgläubigen Fürsten auf dem Throne Davids. Zur Erklärung dieser geschichtlichen Thatsachen Folgendes.

a) Wenn nicht die Natur der Sache es schon klar machte, so müßten uns die Schicksale des auserwählten Volkes überführen, daß der von der Sünde verderbte Mensch von Haus aus ein Götzendiener ist und nur thut, wozu ihn sein böses Herz antreibt, wenn er den wahren Gott verläßt und dem baresten Unverstand Beifall und Huldigung schenkt. Erst dem Evangelium, d. h. der Erlösung durch Christus, ist es gelungen, die von ihm eroberten Herzen von dem eigentlichen Götzendienst zu heilen und den Rückfall in die Vielgötterei abzuschneiden. Freilich kommen auch hier wieder Abfälle vor, aber so kraß wie jene im A. B. sind sie nicht: der Mensch verläßt den Glauben der Kirche und klammert sich an eitles Menschenwort; er fällt ab von der Strenge des neuen Gesetzes, um dem Fleische, dem Mammon und der Hoffart zu dienen.

b) Die Vielgötterei beurkundet ihren dämonischen Ursprung vor allem Andern darin, daß sie es so gut verstanden hat, die fleischlichen Gelüste des gefallenen Menschen auszubeuten. Es war nicht blos theoretischer Irrthum, was die Juden und Israeliten in den Tagen der Könige auf die Höhen der Berge und in die Haine der Götzen trieb, sondern es war die durch die falsche Religion geheiligte Unzucht. Eben daher stammt auch die unnatürliche Sitte, die Kinder in die Feuerarme des Götzen Moloch zu legen[3]). Die Frucht der Sünde wurde dem Gott des Fleisches geweiht, damit er dem Fleische neue Ausschweifungen biete. Da nun irdisches und leibliches Behagen von selbst dazu geeignet ist, die sinnlichen Gelüste aufzuregen, so ist nicht zu verwundern, daß die götzendienerischen Abfälle in der Regel eintraten, nachdem man unter glücklichen Regierungen der frühern Mühsale und Bedrängnisse vergessen und sich an ein gemächliches Daseyn gewöhnt hatte. Ist doch der Mensch so selten im Stande, in der Fülle des irdischen Glückes sein Herz rein zu bewahren!

c) Nichts ist dem Ernste der Religion und der Strenge der Sitten gefährlicher, als eine falsche Menschenfreundlichkeit. Auch hierin ist das rechtgläubige Volk des A. B. vielfach schuldig geworden. Schon bei der Eroberung des ihm angewiesenen Landes wich es bisweilen ab von dem Befehle Gottes, die Heiden auszutreiben oder mit der Schärfe des Schwertes zu vertilgen. Den Ueberresten der

---

1) 4 Kön. XV, 32—38. — 2) 2 Chron. XXVII, 2. — 3) Levit. XX, 2 ff. 3 Kön. XI, 5 ff. 4 Kön. XXIII, 10.

götzendienerischen Völkerschaften wurde der Aufenthalt in dem Erbe der zwölf Stämme bewilliget. Zeitweilig wurden Bündnisse geschlossen mit heidnischen Völkern und Fürsten. Manche rechtgläubige Könige behandelten die schismatischen und götzendienerischen Beherrscher des Reiches Israel als ebenbürtige Brüder. Mitunter begegnen wir einer wahren Koketterie mit ausländischen Sitten und Gebräuchen. Um nun an Volksthümlichkeit nichts einzubüßen, wurden götzendienerische Uebungen und Ausschweifungen huldreich nachgesehen und die Propheten Gottes als Fanatiker verschrieen, gemißhandelt und getödtet. Der Dienst des wahren Gottes endlich und die Erfüllung seines Gesetzes gewann häufig den Character der bloßen Förmlichkeit. Aehnliches Verhalten hat auch ähnliche Verderbnisse und Zerrüttungen in den spätern christlichen Reichen und katholischen Weltstaaten angerichtet.

d) Beinahe regelmäßig finden wir bei den heiligen Schriftstellern Auskunft darüber, wer die Mutter dieses oder jenes Königs gewesen sey [1]). Die Mütter nämlich bestimmten zum größten Theil die religiös-sittliche Zukunft ihrer Söhne, so daß ein gottloser Vater einen rechtgläubigen und tugendhaften Thronerben besaß, wenn die Mutter in der Einsamkeit des Hauses die Furcht Gottes bewahrte und pflegte. Daher das wiederholte und strenge Eifern des Gesetzes und der Propheten gegen die ehelichen Verbindungen mit Ungläubigen und Abgefallenen. In den Tagen Esdra's und Nehemia's konnte das aus der Verbannung heimgekehrte Volk nur dadurch wieder zur Reinheit der Religion zurückgeführt werden, daß die Familien von den heidnischen Weibern und deren Kindern gesäubert wurden [2]). Die Erziehung der Jugend war also auch hier über die religiös-sittliche Zukunft des Volkes entscheidend; denn Grundsätze und Gesinnungen vererben sich nicht, sondern werden eingeprägt.

2. Es ist stehende Regel in der Geschichte des auserwählten Volkes und eine wiederholte Wahrhaltung der göttlichen Drohung, daß schlechte Regierungen von Strafgerichten heimgesucht werden. Daneben aber steht die andere Erscheinung, daß gerade in solchen Zeiten die meisten Propheten sich erheben und dem Volke und seinen Fürsten die Rathschlüsse Gottes verkünden. So bei Achaz, dem durch den Propheten Isaias vergeblich die Hülfe Gottes angeboten wird.

a) Das Volk des A. B. dient einem bestimmten göttlichen Plan, diesem nämlich, die wahre Religion in der Welt aufrecht zu erhalten und mit seinem Glauben und seinen Hoffnungen so lange zu bestehen, bis der Erlöser aus dem Geschlechte Davids hervorgehen und

1) 3 Kön. I, 11. XIV, 31. XXII, 42. 4 Kön. XI, 1. XII, 1. XIV, 2. XV, 2 2c. 2c. — 2) 1 Esdr. IX, 1 ff. X, 1 ff. 2 Esdr. IX, 2.

das Heil der ganzen Welt begründen würde. Diesem Plane gemäß ist das Eingreifen Gottes in das geschichtliche Leben dieses Volkes ganz unabhängig von der jeweiligen Treue und Gerechtigkeit der Menschen; ja gerade in Zeiten, wo die Menschen selbst sich ihrer Aufgabe zu entziehen suchen, scheint es angemessen, daß Gott seinen gewaltigen Arm zum Schirm seiner Sache erhebe. Aehnlich verhält es sich mit der Kirche des N. T. Sie ist von Gott dazu bestimmt, als die Gemeinde der Erlösten bis an das Ende der Welt zu bestehen; folglich kann Gott nicht zugeben, daß sie von irgend einer Macht ausgetilgt werde, daß die Wahrheit und Gerechtigkeit von ihr weichen, daß die Mittel des Heiles in ihrem Schooße verkommen; folglich muß Gott zeitweilig seine Obhut über dieselbe besonders mächtig offenbaren, gleichviel ob die an ihrer Spitze stehenden Personen sich seiner besondern Huld würdig zeigen oder nicht, ja gerade in Zeiten, wo diese ihrer Verpflichtung sich entfremden, thut es noth, daß er als oberster Bischof der Seelen[1]) helfend und rettend eingreife.

b) Hieraus folgt aber nicht, daß Gott so zu sagen mit Gleichgültigkeit es ansehe, wie sich diejenigen gebahren, welche an die Spitze seines Volkes berufen sind; mehr als sonst irgendwo kommt hier die Ehre Gottes in Mitbetheiligung. Je mehr nämlich eine Genossenschaft den Character einer rein sittlichen Innung besitzt, desto näher berühren sich die Ehre des Hauptes und der Glieder. Die persönlichen Sünden der weltlichen Fürsten werden den betreffenden Staaten bei weitem nicht so sehr als Schmach zugerechnet, als die sittlichen Ausschreitungen der Kirchenvorsteher den kirchlichen Genossenschaften und der Religion selbst zur Last gelegt werden. Die Könige von Juda waren die weltlichen Statthalter Gottes und ihr Frevel fiel auf das Volk der Auserwählung selbst und damit auch auf Gott zurück, der die Auswahl getroffen. Es darf aus demselben Grunde auch als sicher angenommen werden, daß Priester und Vorsteher der Kirche, welche mit ihrem hohen Berufe in sittlichen Widerspruch treten, viel häufiger und nachdrücklicher von Gott angegangen werden, um sie auf würdigere Bahnen zurückzuführen, als dieß bei gewöhnlichen Christen geschieht, die Böses thun; denn das Aergerniß, das jene geben, und der Schaden, den sie der Sache Gottes zufügen, entziehen sich aller Berechnung.

c) Gesetzt aber auch, daß solche Mahnungen und Zurechtweisungen, wie in dem vorliegenden Falle geschehen ist, bei den betreffenden Personen den beabsichtigten Erfolg nicht haben, vielmehr dahin ausschlagen, diese auf ihrer Sündenbahn noch weiter vorwärts zu treiben; so folgt daraus noch keineswegs, daß die von Gott ergriffene Maßregel nicht

1) 1 Petr. II, 25.

dem Ganzen seiner Sache förderlich sey. Achaz hörte freilich nicht auf die Stimme des Propheten, sondern gebrauchte sie nur als Anlaß zu neuem Frevel; aber daß der Herr durch seinen Propheten gesprochen, blieb dem Volke nicht verborgen. Die darauf folgenden Ereignisse, welche eine genaue Bestätigung der prophetischen Worte lieferten, mußten den Glauben Vieler aufrichten und es ist nicht unwahrscheinlich, daß der junge Ezechias gerade durch diese Vorkommnisse unter der Regierung seines Vaters auf dem Wege der Rechtgläubigkeit erhalten und bestärkt wurde. Die Weissagung vom Emmanuel aber pflanzte sich fort von Mund und zu Mund und Gott allein ist die Zahl derjenigen bekannt, welchen die Erfüllung gerade dieser Verheißung der erste Anlaß ihrer Bekehrung zu Christus geworden ist. Wenn eine einzige bedeutsame That eines hervorragenden Menschen in unzähligen Kreisen für Jahrhunderte sich wirksam erweisen kann, um wie viel mehr die in unser geschichtliches Leben eingreifenden Handlungen Gottes!

3. Da Isaias als Prophet bekannt war — denn schon unter dem vorigen Könige hatte er sich als solchen beglaubiget — und dasjenige, was er im Namen Gottes verlangte, in der seitherigen Geschichte des auserwählten Volkes viele Beispiele für sich hatte, so war es gar nicht einmal nothwendig, daß die prophetische Eröffnung durch ein Zeichen bekräftiget wurde. Dennoch wurde dem Könige ein solches angeboten und ihm selbst der ausgedehnteste Spielraum der Wahl eines solchen überlassen. „Und der Herr fuhr fort zu Achaz zu reden und sprach: Begehre Dir ein Zeichen von dem Herrn Deinem Gott, es sey in der Tiefe unten oder in der Höhe oben.“

a) Allerdings nämlich gilt die Ermahnung: „Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind, denn es sind viele Lügenpropheten in die Welt ausgegangen [1])“ — nicht allein in der Ordnung des N. B., sondern das mosaische Gesetz hatte schon die umsichtigsten Vorschriften über diesen Gegenstand ertheilt und namentlich hervorgehoben, daß prophetische Reden, welche gegen die wahre Religion lauten und zum Abfall von derselben anreizen wollen, das Zeugniß der Falschheit an der Stirne tragen und als Verführung zum Götzendienst bestraft werden sollen [2]), und daß desgleichen jene Propheten, welche keine göttliche Sendung nachzuweisen vermögen und deren Voraussagen durch den Erfolg nicht bestätiget werden, als falsch zu erachten seyen [3]). Allein diesem Gesetz war hinsichtlich des Propheten Isaias schon vollkommen genügt: seine göttliche Berufung stand fest, seine Worte hatten sich bis daher immer bewahrheitet, und jede seiner Reden war eine Aufforderung, zum Dienste des wahren Gottes und zur Strenge des Gesetzes zurückzukehren.

---

1) 1 Joh. IV, 1. — 2) Deut. XIII, 1 ff. — 3) Deut. XVIII, 20—22.

Schon Bewiesenes braucht nicht immer auf's Neue wieder bewiesen zu werden. So auch ist die Stiftung der Kirche durch Gott, die Sendung des Priesters durch die Kirche und der Einklang seiner Lehre mit der Wahrheit des Heiles vollkommen ausreichend, seine Ansprüche auf den Glauben der Menschen zu begründen.

b) Die Rettung, welche der Prophet angekündiget hatte, stand im vollen Einklang mit der seitherigen Geschichte des auserwählten Volkes. Die Fälle, daß die Söhne Israels durch persönliche Tapferkeit sich glänzende Siege erfochten, gehören zu den Seltenheiten; dagegen zählen sich jene nach Dutzenden und Hunderten, in welchen es Gott ihnen verlieh, ihre Feinde unvorbereitet zu überraschen, oder in welchen Gott Schrecken und Verwirrung in die feindlichen Heerlager brachte, oder in welchen an ihrer Statt Engel Gottes die feindlichen Schaaren tödteten und in die Flucht trieben, oder in welchen die göttliche Hülfe sich an die Gegenwart der Lade des Bundes knüpfte. Es sollte hiedurch in ihnen das Bewußtseyn lebendig erhalten werden, daß ihr Gott der Herr der Heerschaaren und ein Gott über alle Götter sey, und daß sie allein durch seinen Schirm und seinen Arm behütet und gehalten werden. Für die Ordnung des N. B. aber sollte sich hiedurch die große Lehre vorbereiten, daß der Mensch allein durch die Gnade Gottes die Feinde des Heiles zu bewältigen vermöge.

c) Trotz dieses Sachverhaltes wird dem Achaz ein das prophetische Wort bekräftigendes Zeichen angeboten. Es sind hiebei folgende Umstände beachtenswerth. 1. Es kommt in der Offenbarung selten vor, daß den Menschen die Wahl eines Zeichens überlassen wird [1]) und bisweilen erfährt ihr dießfallsiges Begehren einen abschlägigen Bescheid [2]). In der Regel bestimmt Gott selbst, wie bei der Berufung und Sendung des Moses [3]), nach seinem freien Wohlgefallen die Wunder, durch welche sein Wort die Bekräftigung erhalten soll [4]). Es sind die Freunde und Lieblinge Gottes, denen gewährt wird, um was sie zu Gott gefleht haben. — 2. Die Aufforderung, ein Zeichen zu begehren, wird in der Weise an Achaz gerichtet, daß seiner bisherigen Unwürdigkeit nicht die leiseste Erwähnung geschieht, er wie ein Liebling und echter Diener Gottes angeredet wird: „Begehre ein Zeichen von dem Herrn, Deinem Gott." Es wird mit dem Schleier der Vergessenheit bedeckt, daß dieser König nicht damit sich begnügte, gleich so manchen seiner Vorfahren und Nachfolger, zu dem Dienst des wahren Gottes auch noch die Verehrung der fremden Götzen zu fügen, sondern daß er den Erstern gänzlich auszurotten und die Letztere zur Alleinherr-

---

1) Joh. XX, 25 ff. — 2) Matth. XVI, 1 ff. — 3) Exod. III, 12 ff. IV, 1 ff. — 4) 2 Kön. XVIII, 32 ff. 2c.

schaft zu bringen trachtete. — 3. Es wird ihm das ausgedehnteste Gebiet der Wahl offen gelassen: „Begehre Dir ein Zeichen, . . . es sey in der Tiefe unten, oder in der Höhe oben.“ Diese Worte heißen zunächst: Bestimme, was auf irgend einem Gebiete des ganzen Weltalls von einer Grenze zur andern zur Bekräftigung dieser Verheißung geschehen soll. Sodann aber enthalten sie auch eine Erinnerung an die verschiedenen Zeichen, durch welche sich Gott bis daher seinen Lieblingen bezeugt und ihnen seine Gerichte und Erbarmungen kund gethan hatte. Es waren Zeichen aus den Tiefen, da der Abgrund die rebellische Rotte verschlang [1]); da aus dürrem Erdreich sich labendes Wasser für Israel ergoß [2]); da die nacheilenden Feinde in die Tiefen des Abgrundes gerissen wurden [3]). Es waren Zeichen aus den Höhen, da es Feuer und Schwefel regnete über die gottlosen Städte [4]); da die Sonne ihren Lauf einstellte, bis Israel gesiegt hatte [5]); da auf des Elias Gebot verzehrendes Feuer vom Himmel fiel und Regenströme herabgossen [6]). Es waren Zeichen aus den Tiefen und aus den Höhen, da in den Tagen Noe's die Menschen vom Erdboden vertilgt wurden [7]); da Moses die Strafgerichte Gottes in Egypten zur Ausführung brachte [8]). Dieses Verhalten Gottes gegenüber dem Achaz ist ein Bild der übergroßen Erbarmungen, welche Gott an dem verhärteten Sünder zu üben bereit ist. Gott wartet nicht, bis er von demselben aufgesucht und um Hülfe angerufen wird, sondern er selbst sucht ihn auf und legt das Gebet um Rettung in sein Herz und auf seine Lippen. Gott gedenket nicht mehr der frühern Missethaten und Abfälle des Sünders, sondern zeiget ihm ein huldreiches Angesicht, wie seinen getreuen und bewährten Kindern. Gott denkt nicht an die Schwierigkeit des Werkes der geistigen Erneuerung und Umwandlung, sondern nur an den Reichthum der Wunder seiner Gnade.

4. Achaz lehnte die Aufforderung des Propheten ab mit den Worten: „Ich will nicht begehren und den Herrn nicht versuchen.“ Zur sittlichen Würdigung dieser Antwort dient Folgendes.

a) Einer göttlichen Aufforderung nicht nachkommen ist schon an sich eine schwere Sünde. Isaias hatte keineswegs erklärt, daß er den Auftrag habe, dem Könige die Wahl anheim zu geben, ob Gott seine Verheißung durch ein Zeichen bekräftigen solle oder nicht; vielmehr wurde dem Achaz nur die Wahl des Zeichens überlassen. Dieser nun lehnt das Zeichen selbst ab, nicht als ob er der vor-

---

1) Num. XVI, 28. — 2) Exod. XVII, 6. — 3) Exod. XIV, 27. 28. — 4) Gen. XIX, 24. 25. — 5) Jos. X, 12. — 6) 3 Kön. XVIII, 36 ff. 4 Kön. I, 10. 12. — 7) Gen. VII, 11. 12. — 8) Exod. VII—XII.

ausgegangenen Rede geglaubt hätte, sondern weil er mit Gott überhaupt nichts zu thun haben will. Ich werde, das ist sein Gedanke, mich nicht dazu erniedrigen, daß ich den Gott Israels um ein Zeichen bitte und bei ihm Hülfe suche, sondern ich werde darauf Bedacht nehmen, ohne ihn fertig zu werden. Hat der Ungläubige Gott verworfen, dann fängt er an, den Glauben an sich selbst, an die eigene Klugheit und ihre Hülfsquellen auszubilden, und gedenkt hiedurch dasselbe zu erreichen, was der Gläubige nur durch den Beistand Gottes für möglich erachtet.

b) Ebenso doppelsinnig, wie der erste Theil der Antwort, ist auch der zweite: „Und ich werde den Herrn nicht versuchen.“ Gott versuchen ist eine schwere Sünde. Dieß haben die Israeliten gethan, als sie ob dem Wassermangel in Murren ausbrachen, weil sie damit ein Mißtrauen wider Gott bekundeten, als ob er sie wunderbar befreit hätte, um sie in der Wüste verkommen zu lassen [1]). Dieß haben die Vornehmsten von Bethulia gethan, als sie versprachen, nur noch fünf Tage im Vertrauen auf die Hülfe Gottes aushalten zu wollen [2]), indem sie hiedurch zugleich eigenmächtig Gott eine Frist bestimmten, innerhalb welcher ihnen seine Hülfe zu Theil werde müsse. Dieß hätte Christus gethan und sich gegen ein ausdrückliches Gebot versündiget, würde er den Beistand der Engel für etwas angesprochen haben, wofür derselbe von Gott keineswegs war zugesichert worden [3]). In dem vorliegenden Falle aber hatte sich Gott selbst zu jedem beliebigen Zeichen erboten, und wenn Achaz Gott nicht versuchen wollte, mußte er entweder erklären, daß er einer solchen Gnade nicht würdig sey [4]), und auch ohne ein Zeichen auf das bloße Wort des Propheten hin volles Vertrauen auf den rettenden Beistand Gottes habe und somit auf seinen Plan, die Hülfe der Assyrer anzusprechen, verzichte, oder er mußte der Aufforderung nachkommen und ein ihm gutdünkendes Zeichen begehren. Darum hat seine Rede die Bedeutung einer wahren Verhöhnung Gottes und ihr Sinn ist: Der Beistand, welchen Du mir verheissest, ist mir zu unsicher, als daß ich es auf ihn möchte ankommen lasse; möglich, daß ich ein Zeichen begehrte, welches Dein Gott nicht zu wirken vermöchte, ich will ihn daher nicht der Gefahr aussetzen, sein Ansehen zu schwächen und zu compromittiren; er und seine Anhänger würden wenig Ehre davon haben, wenn die versprochene Rettung nicht einträte, ich aber würde außer dem Spott auch noch den Schaden zu büßen haben. Dieß ist die Weise, in welcher der Unglaube sich in seinem Hohne gegen die Religion durch den Schein der Religion selbst zu schützen strebt und damit in die Fußtapfen des Teufels tritt, der auch mit religiösen Grün-

---

1) Exod. XVII, 2 ff. — 2) Judith VIII, 10. 11. Vrgl. VII, 23 ff. — 3) Matth. IV, 6. 7. Vrgl. Deut. VI, 16. — 4) Matth. VIII, 8.

den den Sohn des Menschen zur Verletzung der Religion zu verleiten trachtete [1]).

5. Auf diese Verhöhnung des wahren Gottes gibt der Prophet, bevor er seine Eröffnung an Achaz wieder aufnimmt, folgende Antwort: „So höret denn ihr vom Hause Davids: ist es euch zu wenig, Menschen zu ermüden, daß ihr auch meinen Gott ermüdet?" Der Sinn dieser Rede ist: das ist eine Beleidigung und Verhöhung, welche zwar dem äußern Anscheine nach nur einem Menschen widerfährt, im Grunde aber wider Gott selbst gerichtet ist.

a) Der Prophet richtet seinen Verweis nicht an Achaz allein, sondern an das ganze Geschlecht, wovon dieser ein Sproße ist, an „das Haus Davids," um das volle Gewicht des begangenen Frevels fühlbar zu machen. Es kommen nämlich hiebei folgende Umstände in Betracht: 1. David pflegte in allen bedenklichen Lagen, namentlich aber bei kriegerischen Unternehmungen, den Rathschluß Gottes zu erforschen und sich genau an die Entscheidungen des Hohenpriesters und der Propheten zu halten [2]). Hier erfrecht sich ein Sprößling dieses ruhmreichen Königs, die ihm aus freien Stücken sich darbietende Hülfe Gottes mit Hohn zu übergießen. — 2. Wäre Achaz nicht vermöge des Rechtes der Erbfolge König über Juda, sondern ein bloßer Eindringling, so würde seine Sünde ihm allein zur Unehre gereichen. Aber David ist sein Stammvater, in diesem ist er ein Erwählter Gottes, in diesem hat er die Verheißung, daß sein Geschlecht und sein Thron von ewiger Dauer seyn werde mittelst desjenigen, der als Sprößling Davids zum ewigen Herrscher der Völker bestimmt ist [3]). Ein Erbe dieser Verheißung befleckt in solcher Weise sein Geschlecht und glaubt unter Verachtung des göttlichen Beistandes den Rathschluß der Feinde durch das Aufgebot menschlicher Hülfsmittel vereiteln zu müssen! — 3. Leider steht Achaz mit diesem Verhalten gegen Gott in seiner Familie nicht vereinzelt da. Vor ihm schon waren Manche, — wenn auch nicht in solcher Zahl, wie bei den Herrschern über die getrennten zehn Stämme, — welche den Gott ihrer Väter verachteten und mit den Abtrünnigen und Heiden in Gemeinschaft traten, wodurch sie das Andenken ihres Vaters David mit Schmach bedeckten. — 4. Die Gräuel dieser Fürsten, denen sich das Volk gemeiniglich anschloß, hätten es wohl um Gott verdient, daß sie gänzlich aufgegeben und der Dienstbarkeit der Heiden überlassen wurden; aber Gott hatte dem David ein immerwährendes Geschlecht versprochen und um Davids willen seiner ungerechten Nachfolger geschont [4]).

---

1) Matth. IV, 3 ff. — 2) 1 Kön. XXIII, 6 ff. XXX, 7 ff. — 3) 2 Kön. VII, 12 ff. 1 Chron. XVII, 11 ff. Luc. I, 33. — 4) 3 Kön. XV, 4 ff. 4 Kön. XIX, 34. Jer. XXIII, 5 ff.

b) Es wird dem Hause David's vorgeworfen, „die Menschen ermüdet," die Geduld der Menschen erschöpft, die Menschen durch Trotz und Hartnäckigkeit auf's Aeußerste gebracht zu haben, so daß Niemand mehr gefunden werde, der seiner aus Mitleid sich noch annehmen möge: „die Menschen" betrachten das Haus Davids als ein aufzugebendes Gebiet, weil es sich anhaltend immer wieder der alten Sünde überlasse. Unter diesen also gestimmten Menschen sind wohl im Allgemeinen nicht blos die rechtgläubigen Juden, sondern auch Alle aus den getrennten Stämmen zu verstehen, welche das Knie vor Baal nicht gebeugt haben. Anstatt in den königlichen Nachkommen Davids den Hort ihrer Hoffnungen begrüßen zu dürfen, mußten sie die schmerzliche Erfahrung machen, daß so Viele von Diesen das Brandmahl der Verwerfung sich aufdrücken. Die Lage dieses gottesfürchtigen Theiles des auserwählten Volkes war also ähnlich derjenigen treuer Unterthanen, denen das Betragen des Herrscherhauses, für deren Recht sie einstehen, nur Kummer bereitet, während die Aufwiegler und Empörer darin die geeignetsten Vorwände für ihre Umtriebe und Aufreizungen erhalten, oder ähnlich der Lage der Christen, deren unverbrüchliche Treue gegen die Kirche bisweilen durch die nicht zu rechtfertigende Unwürdigkeit einzelner Vorsteher der Kirche auf eine harte Probe gestellt wird. Vorzugsweise aber sind unter den „Menschen," denen das Haus David durch seine Corruption zum Widerwillen und Eckel geworden ist, die Propheten zu verstehen. Diese mußten in Gemäßheit der göttlichen Aufträge mit den Königen Juda's häufig in persönliche Berührung treten, ihnen die göttlichen Rathschlüsse eröffnen, ihre Gräuel ihnen vorhalten und verweisen, ihnen das Verfahren vorschreiben, welches sie in kritischen Fällen einzuschlagen hätten. Der ganze Widerwille und Zorn, welche Gottes Wort bei diesen Widerspenstigen erweckte, entlud sich regelmäßig über dem Haupt der Propheten und die Unmenschlichkeit und der Unverstand stieg bis auf den Punkt, daß man die Boten Gottes den unwillkommenen Inhalt ihrer Aufträge selber Schuld gab, gleich als stände es in ihrem Belieben, nur Angenehmes und gern Gehörtes zu prophezeien. Kein Wunder daher, daß unter solchen Verhältnissen Niemand gerne Prophet seyn mochte, und daß es besonderer Ermuthigungen von Seiten Gottes bedurfte, um seine Erwählten zur Herzhaftigkeit in der Ausrichtung ihrer Sendung zu stimmen [1]).

c) Dieses Verhalten der Fürsten des Davidischen Hauses, wodurch sie den Gerechten und den Propheten zum Widerwillen und Eckel wurden, war eigentlich weniger ein Frevel gegen die Menschen, als wider Gott selbst, dem jene dienten und gehorchten. Aehnliche Zurückfüh-

1) Jer. I, 7 ff. 2c.

rungen der Sünde auf ihre höchste Bosheit als eine unmittelbare Beleidigung Gottes kommen in der Schrift auch sonst noch vor. Als die Israeliten nach heidnischen Einrichtungen gelüsteten und mit der uneigennützigen und sichern Führung Samuels sich nicht mehr begnügen wollten, sondern stürmisch einen König verlangten, sprach Gott zu diesem Propheten: „Nicht Dich haben sie verworfen, sondern mich, daß ich nicht herrsche über sie [1])." Was seinen Aposteln in der Ausrichtung ihrer göttlichen Sendung widerfahre, davon erklärte Christus, daß es ihm selbst angethan sey: „Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich [2]). Zu Ananias und Sapphira, welche den Apostelfürsten Petrus belogen hatten, sprach dieser: „Ihr habt nicht Menschen, sondern Gott belogen [3])." Daher drückte sich Stephanus über die Widersetzlichkeit der Juden gegen die Lehren und Anordnungen der Propheten also aus: „Ihr widerstehet immerdar dem hl. Geiste, wie eure Väter so auch ihr [4])." Achaz und die Könige vor und nach ihm, welche die Boten Gottes schnöde behandelten, versündigten sich dadurch an Gott selbst und hatten es nur ihrer eigenen Schuld beizumessen, wenn sie für ihre Person von Gott verworfen wurden, indessen dieser fortfuhr, ihr Reich zu beschützen bis zum Tag der Erfüllung seiner Verheißung eines Retters aus Juda [5]).

6. Diese Verheißung eines Retters aus Juda wird der Strafrede an das Haus David unmittelbar angeschlossen, jedoch so, daß die Letztere nur als Zwischenbemerkung, die Verheißung selbst aber als Antwort des Propheten auf die ablehnende Aeußerung des Achaz erscheint. Weil ihr euch geweigert habt, auf das Anerbieten des Herrn einzugehen, ein beliebiges Zeichen als Unterpfand der euch versprochenen Rettung aus der gegenwärtigen Gefahr zu wählen, „darum wird der Herr selbst euch ein Zeichen geben," darum trifft er selbst diese Wahl und bestimmt wie folgt:

a) „Die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären." Es ist euch ein Zeichen der euch zugesagten Rettung zur Wahl gestellt worden, ihr habt die Wahl ausgeschlagen; so trifft denn Gott selbst die Wahl und verkündet ein Zeichen, das die wahre Rettung nicht blos verbürgt, sondern vermittelt, ein Zeichen erhabener, als ihr je Eines hättet erwählen können. Was nie dagewesen und was dem menschlichen Denken unmöglich scheint, wird zur Vermittelung der wahren Rettung geschehen: die Jungfrau wird Mutter eines Sohnes werden ohne aufzuhören Jungfrau zu seyn, also ohne Zuthun des Mannes. Auf diese Weise wird Gott seine früheste

1) 1 Kön. VIII, 7. — 2) Luc. X, 16. — 3) Act. VI, 4. 9. — 4) Act. VII, 5. — 5) Gen. XLIX, 10.

Verheißung wahrmachen: „Der Saame des Weibes wird der Schlange den Kopf zertreten [1]).“ Alle sonst vom Weibe gebornen Kinder sind Saamen des Mannes gewesen; die Jungfrau empfängt und gebiert ihren Saamen, wird Mutter ohne die Gemeinschaft des Mannes. Es ist dieses das nehmliche unerhörte Rettungswunder, welches auch andere Propheten dieses Zeitalters angedeutet haben, so Jeremias, wenn er spricht: „Der Herr schaffet Neues auf Erden: ein Weib wird einen Mann umschließen [2]),“ desgleichen Michäas, ein Zeitgenosse des Isaias, wenn er verkündet: „Aus Dir (Bethlehem) wird mir hervorgehen der Herrscher in Israel, dessen Ausgang von Anbeginn ist, von Ewigkeit her. Darum wird er (Gott) sie (die Israeliten) hingeben, bis zur Zeit, da die Gebärerin gebiert, und der Rest seiner (des Messias) Brüder (die Heiden) sich bekehret zu den Söhnen Israels [3]).“

b) „Und der Name desselben wird Emmanuel genannt werden.“ Genannt werden und seyn ist in der Schrift oftmals gleichbedeutend, ja der erste Ausdruck will die Wirklichkeit des Seyns recht stark betonen. So heißt es bei unserm Propheten: „Und der Name desselben (des Knaben) wird genannt werden der Wunderbare, der Rathgeber, Gott, der Starke, der Vater der Zukunft, der Friedensfürst [4]).“ Zu Abraham sprach Gott: „In Isaak wird Dir Saame genannt werden,“ d. h. von Isaak wird Deine Nachkommenschaft abstammen [5]). Aehnlich verhält es sich mit den Worten des Engels: Der Nehmliche, dem Du den Namen Jesus beilegen sollst, „wird der Sohn des Allerhöchsten genannt werden [6]).“ Der von der Jungfrau Geborene wird also „Emmanel“ seyn, d. h. Gott mit uns. Was bedeutet dieses? Gott ist mit mir, heißt zunächst jedenfalls, Gott läßt mir auf eine ausgezeichnete Weise seine Hülfe, seinen Schutz und seine Gnade angedeihen; es wird also der Knabe als ein Solcher bezeichnet, an dessen Erscheinung und Daseyn sich auf eine besonders ausnehmende Weise der gnadenreiche Beistand Gottes knüpfen wird. Dieser Beistand aber kann sich nicht blos äußerlich und gleichsam zufällig an die Erscheinung des Knaben anschließen, sonst könnte dieser nicht selbst der „Emmanuel“ seyn, sonst könnte sich in ihm nicht die göttliche Huld gegen uns verkörpern. Der Knabe muß uns also selbst die wirksame Huld Gottes vermitteln, in ihm und durch ihn muß sie zu unsern Gunsten sich bethätigen; er ist folglich der Mittler unseres Heiles von Gott. Aber auch dieses berechtiget uns noch nicht vollkommen, es mit Nachdruck zu be-

1) Gen. III, 15. — 2) Jer. XXXI, 22. — 3) Mich. V, 2. 3. — 4) Isai. IX, 6. — 5) Gen. XXI, 12. — 6) Luc. I, 31. 32.

tonen, daß er „Emmanuel“ sey, weil er dieses denn doch nur in einem höhern Grade wäre, als andere Propheten und Gesandte Gottes, welche uns desgleichen die Segnungen der göttlichen Huld vermittelt haben. Ist er unter Allen allein der „Emmanuel“; so ist auch in ihm allein die helfende Gottheit auf eine Weise uns gegenwärtig, wie nirgends sonst. Dieß ist der Fall, wenn in ihm die Liebe Gottes leibhaftig oder wesenhaft erschienen ist [1]), wenn er in unserer Mitte unser Gott ist, wenn er der mit uns verbundene, der unserer Natur theilhaftige, gnadenreiche Gott ist. Der verheißene Knabe, der Sohn der Jungfrau, ist demnach „Emmanuel,“ weil an seine Erscheinung die wahre Hülfe durch Gott sich knüpft, weil er diese Hülfe selbst vermittelt, weil er der erlösende Gottmensch ist.

c) Er ist der Gottmensch und nicht blos der erlösende Gott inmitten der Menschen; denn „Butter und Honig wird er essen, bis daß er lernet verwerfen das Böse und erwählen das Gute.“ Er ist zwar der Sohn der Jungfrau, die keinen Mann erkennt, und wahrhaft Gott, der seinen Ausgang nimmt von den Tagen der Ewigkeit; aber nichts desto weniger ist er zugleich Mensch und wird geboren als unmündiges Kind, so daß er in der Weise der Kinder seine Pflege und süße Nahrung empfängt, bis die ersten Verstandesäußerungen in der Unterscheidung von Gut und Böse eintreten und die Zeit der Entwöhnung anhebt. Gerade dieses Eintreten in den Zustand der unmündigen Kindheit, in die Hülflosigkeit des Kindes, in die gänzliche Abhängigkeit von menschlicher Pflege beweist am entschiedensten, daß uns Gott nicht blos in äußerer Erscheinung nahe getreten ist, sondern in Wahrheit unsere Natur angenommen hat. Wäre der Messias urplötzlich in vollendeter Mannesgestalt unter den Menschen aufgetreten und mit den Menschen wie ein Mensch umgegangen, die Läugner seiner wahren Menschheit hätten mit einigem Schein sich auf Thatsachen berufen können, wie jene die im Buche Tobias erzählt sind; nun aber ist er als unmündiges Kind aus dem Weibe geboren und hat gleich den Unmündigen von Seiten der Menschen Nahrung und Pflege empfangen, diese also hatten die thatsächlichen Beweise seiner wahren menschlichen Natur gleichsam in der Hand.

7. Diese Verheißung von Emmanuel ist eine der klarsten und kernhaftesten messianischen Weissagungen des A. B., und alle Versuche, ihr diesen Character zu rauben, müssen, abgesehen davon, daß sie im N. T. ausdrückliche Bestätigung findet [2]), an dem Wortlaut und an dem Ernste des prophetischen Auftrittes scheitern. „Jungfrau“ ist der hl. Schrift weder ein Weib, das im

1) Col II, 9. — 2) Matth. I, 21—23.

Ehestand schon Mutter geworden, noch ein Mädchen, das als Jungfrau in den Ehestand tritt, aber eine gebährende wird durch Zuthun des Mannes. An einen Sohn des Königs Achaz oder des Propheten Isaias selbst zu denken, ist also schon aus dem genannten Grunde unstatthaft, nicht zu erwähnen, einmal, daß es kein Zeichen und Wunder ist, wenn eine Ehefrau empfängt und gebiert, und sodann, daß die Söhne des Königs und des Propheten schon geboren waren, als diese Verheißung geschah. Den Ausdruck „Jungfrau" allgemein nehmen und der Weissagung diesen Sinn geben: die Zeiten werden demnächst so günstig seyn, daß die erstmal Gebärenden ihren Söhnen Namen schöpfen werden, welche das Glück dieser Zeiten anzeigen sollen — hat alle seitherigen Gründe wider sich und widerstreitet der Geschichte, welche das Aufhören der Bedrängniß erst in die Zeit versetzt, wo der geborne und folglich auch mit einem Namen schon bezeichnete Knabe entwöhnt wird, also zwei bis drei Jahre nach seiner Geburt. Und nicht minder widerstreitet diese verflachende Auslegung dem Wortlaute des Grundtextes, welcher nicht von irgend einer Jungfrau, oder von irgend welchen Jungfrauen redet, sondern von „der Jungfrau," welche Jungfrau ist einzig in ihrer Art: „Die Jungfrau[1]) wird empfangen." Es ist die Jungfrau, welche dem alten Bundesvolke erst noch dunkel bekannt war in dem Weibe des rettenden Saamen[2]), in dem Weibe also, dessen Sprößling sein Saame und nicht der Saame des Mannes ist. Ueber das Wie? des Mutterwerdens dieser Jungfrau gab keine dieser Verheißungen Aufschluß: „die Jungfrau selbst sollte auch darin noch ausgezeichnet werden, daß ihr zuerst das Geheimniß erklärt wurde[3])." Bei diesem Stand der Sache kann es sich daher nur noch darum handeln, den Zusammenhang dieser Weissagung mit dem ganzen Vorgang aufzuzeigen.

a) Zunächst fehlt es in der Offenbarung nicht an Beispielen, daß erst später eintretende Ereignisse von Gott als gewährleistende Zeichen für Versprechungen aufgestellt werden, die in einem frühern Zeitpunkte ihre Erfüllung gewinnen sollen. Da Moses gegen die Ausführbarkeit der ihm zugemutheten Sendung Bedenken erhob, sprach Gott zu ihm: „Ich werde mit Dir seyn, und dieß sey Dir das Zeichen, daß ich Dich sende: wenn Du mein Volk aus Egypten geführet, wirst Du Gott auf diesem Berge opfern[4])." Eine Verheißung ist hier die Bürgschaft einer Andern: Deine Sendung nach Egypten wird Dir so gewiß gelingen, als es gewiß ist, daß Du mit dem befreiten Volke mir später auf diesem Berge opfern wirst. Auf ähnliche Weise wurde dem König Ezechias für die ihm zugesagte

1) הָעַלְמָה — 2) Gen. III, 15. — 3) Luc. I, 34. 35. — 4) Exod. III,11. 12.

sofortige Befreiung von seinem Feinde als Zeichen die Vorhersagung gegeben, daß die nächstfolgenden Jahre die ergiebigsten Nahrungsmittel gewähren werden [1]). Indem nun in unserer Stelle der Prophet seine früher gemachte Verheißung aufrecht erhält, gibt er derselben diese Bekräftigung: So gewiß es ist, daß dereinst der Messias aus der Jungfrau als Emmanuel wird geboren werden, so gewiß ist es auch, daß Juda aus seiner gegenwärtigen Gefahr ohne fremde Beihülfe Erlösung finden kann.

b) Es ist überhaupt Sitte der göttlichen Offenbarung, daß sie, wo Geringes schon Befremden erregt, oder wo ihre Zumuthungen hart gefunden werden, oder wo der Eigensinn ihr mit Höhnung begegnet, ihre stärksten und gewaltigsten Ereignisse zur Verkündigung bringt. Ansprechende Beispiele bietet die evangelische Geschichte. Nathanael ist überrascht, daß er in seiner Heimlichkeit von Christus erkannt worden; darauf erwiedert dieser: „Du wirst noch Größeres sehen;" denn „wahrlich, wahrlich sage ich euch, ihr werdet den Himmel geöffnet und die Engel Gottes auf- und absteigen sehen über den Sohn des Menschen [2])." Nikodemus, da er das verhältnißmäßig Geringe von der geistigen Wiedergeburt befremdlich findet, wird auf das noch Geheimnißvollere der Menschwerdung Gottes und des versöhnenden Kreuzestodes hingewiesen [3]). Die Schriftgelehrten und Pharisäer verlangen von Christus ein Zeichen; er gibt ihnen keines, sondern verweist sie auf sein größtes künftiges Wunder, seine Auferstehung [4]). Die Juden fragen ihn, was für ein Zeichen der Berechtigung er habe, die Tempelschänder auszupeitschen, und er verweist abermals auf das Wunder seiner Auferstehung [5]). Diejenigen, welche sich daran stoßen, daß er sich als das vom Himmel gekommene Brod des Lebens bezeichnet, verweist er auf das künftige Wunder der Himmelfahrt [6]). Der hohe Rath erklärt das Bekenntniß, daß er Christus der Sohn Gottes sey, für gotteslästerlich; er aber fügt das Weitere hinzu, daß er als der Sohn des Menschen zur Rechten Gottes werde erhoben werden und dereinst wieder kommen werde auf den Wolken des Himmels [7]). Auf ganz ähnliche Weise bekräftiget der Prophet Isaias eine auf verhältnißmäßig Geringfügiges lautende Verheißung damit, daß er eines der größten zukünftigen Wunder der göttlichen Offenbarung zur Aussprache und Bezeugung bringt.

c) Achaz zählte für seine Person freilich zu den Ungläubigen: nichts desto weniger war er ein Nachkomme und Erbe Davids

---

1) 4 Kön. XIX, 20 ff. Isai. XXXVII, 21. 30. 36. — 2) Joh. I, 47—51. — 3) Joh. III, 12 ff. — 4) Matth. XII, 38—40. Os. XVI, 1 ff. — 5) Joh. II, 18 ff. — 6) Joh VI, 59—63. — 7) Matth. XXVI, 63 ff.

und die Verheißungen, welche Gott diesem Stammvater der Könige Juda's gegeben hatte, konnten nicht durch den Unglauben seiner Erben, noch überhaupt durch menschliche Frevel vereitelt werden. Die Feinde hatten sich vorgesetzt, die Familie David's gänzlich auszurotten und einen Fremdling als König aufzustellen. Hiegegen suchte Achaz durch menschliche Hülfe mit Verachtung des göttlichen Beistandes Vorsorge zu treffen. Welch' ein würdigerer Auftrag konnte unter solchen Verhältnissen dem Propheten zu Theil werden, als dieser, die Unveränderlichkeit des göttlichen Rathschlusses zu verkünden? Das Haus David, dieß ist der Sinn seiner Rede unter diesem Gesichtspunkt, wird keineswegs den Anschlägen dieser Feinde erliegen; denn Gott hat die Erhaltung desselben bis zur Fülle der Zeiten zugesagt, weil durch die Jungfrau aus diesem Hause der Emmanuel muß geboren werden.

d) Als der Prophet vor Achaz trat, lagen die Verhältnisse des auserwählten Volkes so, daß sie eine große Aehnlichkeit mit den Zuständen in den Tagen des Messias darboten und daher füglich als ein Vorbild des Künftigen behandelt wurden. 1. In den Tagen dieses Königs sannen die Feinde auf Vertilgung des Hauses Davids und dieses wurde erhalten; in den Tagen Christi schien das Haus Davids zu erlöschen und der echte Sohn Davids wurde als ewiger Herrscher geboren. — 2. Dort stand das jüdische Reich in Gefahr unterzugehen, Gott aber sicherte seinen Fortbestand; hier ging zwar dieses Reich seiner Auflösung entgegen, aber nur um als Reich der echten Kinder Abrahams zu erstehen. — 3. Dort kam Gott dem Volke mit Anerbietungen von Wundern zuvor, um es zum Glauben der Väter zurückzuführen; hier wurde der ganze Reichthum des Wunders entfaltet, um das Volk der Auserwählung vor allen Andern dem Reiche des Messias einzugliedern. — 4. Dort wurde das Anerbieten Gottes verachtet und Hülfe bei einem heidnischen Fürsten gesucht; auch hier wurde der Retter, welchen Gott gegeben, feierlich verworfen und der Kaiser der Heiden als alleiniger König ausgerufen[1]). — 5. Dort gereichte die angerufene Hülfe der Assyrier zum Verderben des Landes und des Volkes, jenes wurde verheert, dieses in die Gefangenschaft abgeführt; hier hatte die Verwerfung des Messias und die Erwählung der römischen Oberherrlichkeit die Folge, daß die Römer das Reich Juda vollends zertrümmerten und das auserwählte Volk für immer aus seiner Heimath verbannten. — 6. Dort wurde zwar Judäa verwüstet und seine Söhne mit Gefangenschaft heimgesucht, aber die heilige Stadt blieb verschont; hier ging das

1) Joh. XIX, 15.

Volk als solches zu Grunde, aber das echte Jerusalem, die Versammlung der Heiligen Gottes, wurde aus der allgemeinen Verheerung in der Person der Christen gerettet.

e) Endlich bezieht sich das vom Propheten vorgetragene Zeichen auch auf die nächsten Schicksale des Reiches Juda selbst. Das Künftige ist dem Seher unmittelbare Gegenwart: die Jungfrau empfängt und gebiert den Emmanuel, dieser empfängt als unmündiges Kind die Pflege und Nahrung der Unmündigen. Hierauf fährt der Prophet in dem ergänzenden Verse fort: „Noch ehe der Knabe lernet das Böse verwerfen und das Gute erwählen, wird das Land, das Dir um der zwei Könige willen ein Gräuel ist, verlassen seyn." Der Sinn dieser Rede ist dieser: Angenommen, daß das Künftige jetzt erfolgte, der verheißene Emmanuel zu dieser Frist geboren würde; in kürzerer Zeit, als die Entwöhnung dieses Knaben erfolgte, wird Dein Land, das jetzt zwei feindliche Könige bedrängen, wodurch Dir ein so großer Kummer bereitet ist, von denselben verlassen seyn und von ihrer Seite nicht weiter beunruhigt werden. Der Erfolg rechtfertigte diese Verheißung: nicht lange darauf wurden die Könige von Samarien und Syrien aus dem Lande vertrieben und selbst sehr hart bedrängt, nur daß diese Befreiung durch die den Juden verderbliche Hülfe der Fremdlinge zu Stande kam, weil Achaz den Beistand des wahren Gottes mit Hohn zurückgewiesen hatte.

III. Beziehung auf die Fastenzeit.

1. Das Verhalten Gottes gegenüber dem Achaz und dem götzendienerischen Volke ist ein Bild der Langmuth und des Erbarmens, welches Gott an dem Sünder übt und namentlich durch seine Kirche fortwährend bethätiget.

a) Trotz seiner äußersten Bedrängniß fiel es dem König und seinen Rathgebern nicht ein, daß noch wahre Propheten in Juda leben, welche mit himmlischer Weisheit das Dunkel der Völkergeschicke aufhellen und die rettende Hülfe beim allgewaltigen Gott zu vermitteln vermögen. Alle Rathschläge werden gemacht und alle Auskunftsmittel erwogen, nur das rechte nicht. Da muß endlich Gott selbst die Initiative ergreifen und seinen Propheten zu denjenigen senden, die ihn nicht gesucht noch verlangt hatten. So ist es mit der Rettung unseres Geschlechtes im Allgemeinen ergangen, so ergeht es noch immer mit der Rettung des einzelnen Sünders insbesondere. Wir hatten keinen Erlöser verlangt, uns vielmehr vor dem Angesichte Gottes zu verbergen gedacht; Gott selbst suchte uns auf und nachdem er uns zurechtgewiesen, versprach er einen Erlöser[1]). Dieses freie,

1) Gen. III, 8 ff.

erbarmungsreiche Zuvorkommen Gottes wiederholt sich in der ganzen Vorbereitungsgeschichte auf die Erlösung: Abram lebt im Schooße seiner Familie und seines Geschlechtes, Gott kommt und scheidet ihn aus[1]); Moses weidet die Heerde in der Wüste, Gott beruft ihn zum Befreier seines Volkes[2]); das aus der Knechtschaft befreite Volk murret wider seinen Retter und gegen Gott selbst, dieser aber schließt mit ihm ein Bündniß des Heiles[3]). Freilich haben Viele in der alten Welt nach Rettung von Oben verlangt und geseufzt; aber dieses thaten sie erst, nachdem Gott mit seiner Gnade ihnen zuvorgekommen war, ihnen die Hülflosigkeit ihrer Lage verständlich gemacht, die Ueberzeugung ihnen vermittelt hatte, daß Rettung und Heil nur noch von Gott kommen könne. Auf unsere ganze Heilsgeschichte kann man das Wort beim Propheten anwenden: „Die mich nicht suchten, haben mich gefunden[4]).“ Aehnliches geschah, nachdem der Erlöser wirklich in die Welt eingetreten war. Sein Zweck war und sein Geschäft zu suchen und selig zu machen das Verlorene[5]). Viele freilich sind zu ihm gekommen, um ihn zu hören, und Etliche haben mit Freudigkeit ausgerufen: „Wir haben den Messias gefunden[6]);“ aber auch diese Bevorzugten sind erst zu ihm gekommen und haben ihn gefunden, nachdem er zuvor zu ihnen gekommen und sie durch seine Gnade an sich gezogen hatte[7]). Die gleiche Bewandtniß hat es endlich auch mit der Kirche Christi und ihrem Verhältniß zu den heilsbedürftigen Menschen. Noch kein Volk der Erde hat die Segnungen des Evangeliums selbst aufgesucht, sondern die Kirche kommt in ihren Sendboten zu den Völkern, um ihnen jene Segnungen anzubieten. Diejenigen, welche durch Ketzerei oder Spaltung von den Quellen des lebendigen Wassers abgeschnitten und auf Cisternen angewiesen sind, welche kein Wasser halten[8]), sie mögen auch von noch so heftigem Durste gepeinigt werden, sie gelangen ohne zuvorkommenden Einfluß der Kirche auf sie nicht wieder zur Erkenntniß der Wahrheit und alles Dessen, was ihnen zum Frieden dienen könnte. Selbst die Sünder in der Kirche wollen von dieser zuerst aufgesucht und mit sanfter Gewalt genöthiget werden, von Neuem sich am Gnadentische ihres Gottes zu erkräftigen.

b) Die Aufnahme und Behandlung, welche der Prophet beim Könige und dessen Umgebung gefunden, ist wahrhaft empörend. Wollte man seine Warnungen und Rathschläge auch nicht befolgen; es verdiente wenigstens der redliche und aufrichtige Wille, in einer

---

1) Gen. XII, 1 ff. — 2) Exod. III, 1 ff. — 3) Exod. XVI, 2 ff. XX, 1 ff. — 4) Isai. LXV, 1. — 5) Luc. XIX, 10. — 6) Joh. I, 41. — 7) Joh. VI, 44. — 8) Jer. II, 13.

so verwickelten Lage mit Rath und That beizuspringen, eine zarte, rücksichtsvolle Gegenäußerung. Da viele geschichtliche Thatsachen das Unheilbringende der Bündnisse mit den Heiden und das vollkommen Ausreichende der Hülfe des Gottes der Väter bereits beglaubiget hatten: so war man demjenigen, welcher zu Gunsten des durch die Erfahrung Bewährten das Wort ergriff, zum Wenigsten eine Auseinandersetzung der Gründe schuldig, aus welchen man glaubte, in dem vorliegenden Falle einen andern Weg einschlagen zu müssen. Statt dessen wird der Prophet mit kurzen Worten abgewiesen und in denselben noch der Name Gottes mit Hohn übergossen, in dessen Auftrag und Dienst Jener gnadenreiche Hülfe angeboten hatte. Das ist aber in vielen Fällen auch das Schicksal der Kirche, wenn sie durch ihre berufenen Vertreter unter schwierigen Verhältnissen die altbewährte Wahrheit vor den Gewaltigen der Erde auf's Neue zur Geltung bringen will. Daß der Sturz der Altäre der sicherste Vorbote des Sturzes der Throne sey; daß ohne Religion und Sittlichkeit kein Gemeinwesen auf die Länge vorhalten könne; daß eine freie und geachtete Kirche die beste Schutzwehr des Staates sey und die kräftigste Helferin bei Handhabung der gesellschaftlichen Ordnung; daß nur in der Rückkehr zur Kirche, zu ihrem Glauben und ihrer Zucht, noch eine Heilung der vorhandenen Uebel erhofft werden könne: Solches und Aehnliches kann hundert und tausend Mal gesagt und durch hundert und tausend geschichtliche Thatsachen als wahr und zutreffend belegt werden — es hilft Alles nichts: es sind verbrauchte Redensarten; es sind in das Gewand des Wohlwollens gekleidete hierarchische Gelüste und Uebergriffe; es sind schlaue Versuche, die Geschichte rückgängig zu machen und frühere Barbarei und Finsterniß von Neuem einzubürgern; es sind Folgerungen aus Grundsätzen und Anschauungen, welche längstens im Leben überwunden sind und höchstens noch in einigen Schulen die Bedeutung von Cabinetsstücken haben. Während so die Hülfe des lebendigen Gottes verschmäht und verachtet wird, sollen andere Mittel die vorhandenen Schäden heilen und eine bessere Zukunft sichern. Verfassungen sollen ein Volk retten, in welchem die Kunst zu herrschen und zu gehorchen abhanden gekommen ist. Gesetze, Verordnungen und Polizeimaßregeln sollen den Mangel innerer Sittlichkeit zudecken. Gewerbliche Anlagen, Unternehmungen und Schwindeleien sollen den ökonomischen Ruin eines Volkes ausheilen, das in Genußsucht, Arbeitsscheu und Liederlichkeit verkommen ist. Bündnisse mit zweifelhaften und selbstsüchtigen Freunden sollen einer faulen, widerrechtlichen Sache den Stempel der Gerechtigkeit aufdrücken. Kein Wunder daher — denn Gott altert nicht und ändert sich nicht — daß alle mit Verachtung Gottes von

den Menschen unternommenen Handlungen der Selbsthülfe mit dem Fluche der Unfruchtbarkeit behaftet sind.

c) Es war nicht zu verwundern und vollkommen gerechtfertiget, wenn der Prophet, nachdem er und sein Gott so höhnisch behandelt worden, für immer dem Hofe des Achaz den Rücken kehrte und die Thoren dem eigenen Verderben überließ. Daher geschieht es oftmals in der Offenbarung, daß Gott endlich die Widerspenstigen ihrer Blindheit und der Härtigkeit ihres Herzens überantwortet, wodurch das Maß ihrer Sünden voll wird und sie zur gänzlichen Reife für die ewige Verwerflichkeit gelangen[1]). Im vorliegenden Falle aber fährt der Prophet fort sich weiter um die Widerspenstigen zu bekümmern, ihnen Wunder und Zeichen anzubieten, die Verheißung des göttlichen Beistandes zu erneuern und sogar das größte Geheimniß der göttlichen Erbarmung vorherzuverkünden. Aehnliches tritt uns im Leben und in der Thätigkeit der Kirche entgegen. Wenn man die schnöden Abweisungen bedenkt, welche ihre besten und fruchtbarsten Rathschläge bei den Großen der Erde und den Lenkern der Staaten gefunden, die mannigfaltigen Verdächtigungen und Verlästerungen, womit ihre Anstrengungen für das Heil der Völker vergolten worden, die Rechtskränkungen und Beraubungen, denen sie in sogenannten christlichen Staaten ausgesetzt worden: sollte man wohl vermuthen dürfen, sie müsse es endlich einmal müde seyn, nach dieser Richtung hin sich theilnehmend zu erweisen; sie müsse anfangen, sich gleichgültig zu verhalten gegen alle Vorgänge auf dem staatlichen Gebiet, und lediglich für sich selbst zu leben und zu wirken; sie müßte höchstens darauf bedacht seyn, in ihrem Innern sich so zu kräftigen und zu gliedern, daß sie bei eintretenden Ueberstürzungen auf dem weltlichen Gebiete nöthigenfalls selbst die Zügel in die Hand nehmen und den Völkern einen Ersatz für die zertrümmerte staatliche Ordnung bieten könne. Statt dessen hört sie nicht auf, ihre Warnungen zu erheben und selbst ihren Drängern in den Tagen der Verwirrung ihren helfenden Arm entgegenzustrecken. Mit ähnlicher Langmuth und Willfährigkeit behandelt sie auch den Sünder in ihrer Mitte: hundert Mal verachtet und zurückgestoßen, klopft sie immer wieder an seiner Thüre und trägt in beiden Händen den Schatz der ihr anvertrauten Gnaden, um ihn zum Gebrauche derselben zu vermögen.

2. Den Grundsatz, welchen der ungläubige König in höhnischem Uebermuth ausgesprochen, hat namentlich der Sünder in dieser Zeit der Buße zu merken: „Man soll den Herrn, seinen Gott, nicht versuchen."

a) Es heißt „Gott versuchen" und seine ernstesten Anordnungen

---

1) Exod. IV, 21. Deut. II, 30. 1 Kön. XXVI, 19. Isai. VI, 9. 10.

ins Gleichgültige ziehen, wenn man diejenigen Zeiten, in welchen er durch den Mund seiner Kirche zu den Werken der Buße und Selbstverläugnung auffordert, als Tage der Lust und Ueppigkeit behandelt und diejenigen als Thoren und Frömmler verspottet, denen der Unterschied der Zeiten noch heilig ist und die Führung durch die Kirche als ein Mittel gilt, sich rein und unbefleckt von der Welt zu erhalten und in der Gottgefälligkeit zu beharren. Wenn Gott die Verräther und Schänder des Sabbat im A. B. als große Verbrecher behandelte[1]), so wird er gewiß die Entweiher der heiligen Zeiten in der Ordnung des N. B. nicht ungestraft lassen.

b) Es heißt Gott versuchen und seiner spotten, wenn man ihn nicht mehr als den unbedingten Herrn seiner Gnaden verehrt, sondern sich einbildet, er müsse jeder Zeit für uns in Bereitschaft stehen, wo es uns beliebe, dieselben für uns in Anspruch zu nehmen. Dieses thun aber diejenigen, welche beinahe grundsätzlich es vermeiden, an jenen Tagen sich ernstlich mit den Angelegenheiten ihrer Seele zu befassen, die von der Kirche vorzugsweise hiefür bestimmt sind, um allenfalls zu einer andern Frist mit aller Gemächlichkeit das Versäumte zu besorgen. Wie viele wahrhaft Bekehrte mag es wohl außer denjenigen geben, welche der gute Hirt durch die Diener seiner Kirche aufgesucht und gefunden hat?

c) Es heißt Gott versuchen, wenn man gerade im wichtigsten und entscheidendsten Werke, in jenem der Bekehrung, ganz willkürlich die Ausnahme zur Regel stempelt und von der Regel selbst nichts wissen will. Dieß thun aber diejenigen, welche wähnen: daß die mühevolle und schmerzenreiche Taufe sonder Mühe und Schmerzen erstanden werde; daß ein Gift um so leichter ausgestoßen werde, je tiefer es sich eingefressen, eine gefährliche Krankheit um so sicherer geheilt, je länger man die Hülfe des Arztes verabsäumt habe; daß ein schweres Werk einem geringen Vorrath von Kräften leichter gelinge, als dem Aufwand von stärkeren Mitteln; daß in ungünstigen Jahren eine reichere Aernte wachse, als bei Regen und Sonnenschein zu rechter Zeit. Verdient ein Sünder, der als Ausnahme behandelt seyn will, nicht zu seiner Strafe, daß ihn Gott als Ausnahme behandle und von ihm seine Hand abziehe, während andere noch schwerere Sünder Gnade empfangen?

3. Was der Prophet dem Hause Davids vorwirft, das gilt den Sündern überhaupt: sie sind ein Widerwille und ein Abscheu vor den Menschen und vor Gott.

a) So wenig sich der Mensch häufig aus der Sünde macht, wenn sie an ihm selbst erfunden wird, sondern es versteht, sie auf mannigfache

1) Num. XV, 32 ff. 2 Esdr. XIII, 15 ff.

Weise zu beschönigen, als unschädliche Schwachheit zu entschuldigen, als ein Vergehen von geringer Bedeutsamkeit hinzustellen, sogar den Versuch macht, sich einzureden, daß die göttlichen Verbote und Strafandrohungen nicht so ernstlich und buchstäblich zu nehmen seyen: so entschieden ändert sich seine Auffassung und Sprache, sobald die Sünde Zustand und That eines Andern ist. Wenn diese seine Ehre, sein Gut, sein Leben antastet; so ist die Entrüstung darüber in seinen Augen mehr als gerechtfertiget. Auch wenn der Sünder nur als Solcher bekannt ist, von dem man sich unter gegebenen Verhältnissen irgend eines Schlimmen zu versehen hat, ist die Abneigung gegen ihn noch aus eigensüchtigen Interessen erklärbar. Indessen selbst in denjenigen Fällen hassen wir die Sünde und ist der Sünder uns widerwärtig, wo wir selbst von den verderblichen Wirkungen des Lasters nicht das Mindeste zu befürchten haben. Es ist dieß ein Beweis dafür, daß wir nicht für das Böse, sondern für die Gerechtigkeit erschaffen sind, daß die größten Verirrungen kaum im Stande sind, unser besseres Selbst zu ertödten oder gänzlich zum Schweigen zu bringen, dergestalt, daß dieses immer wieder hervortritt und sein angestammtes Recht geltend macht, so oft unsere Leidenschaft ihm einen freien Spielraum gönnen will. So zeugt der Sünder in seinen Urtheilen über die Sünde immer wieder gegen sich selbst.

b) Ist schon unserer eigenen bessern Natur gegenüber, so sehr wir selbst auch Sünder seyn mögen, die Sünde ein Gräuel und Abscheu, wenn ihre Häßlichkeit uns in Andern entgegentritt, um wie viel mehr muß dieß bei Gott der Fall seyn. Gott ist so heilig und gerecht, daß bei ihm die Sünde eine ewige Unmöglichkeit ist. Das Gute ist in ihm so sehr Natur, daß selbst die vollendetste Tugend des Geschöpfes vor ihm noch als Unvollkommenheit erscheint. Das Gute der Geschöpfe ist so sehr sein unabänderlicher Wille, daß er sie nicht allein gut erschaffen, ihnen nicht allein das Gesetz des Guten geoffenbart, ihnen nicht allein eine ewige Belohnung des Guten verheißen hat, sondern daß er ihnen unaufhörlich seinen übernatürlichen Beistand zur Vollbringung alles Guten darbietet. Wenn der Mensch, je besser er wird, um so gründlicher die Sünde hasset: welch' ein Abscheu muß die Sünde vor Gott seyn, vor Gott, dem sie sein Eigenthum, das Werk seiner Hände, zu entreißen und seinem Widersacher, dem Teufel, zu überantworten droht, vor Gott, dessen Herrschergewalt sie verläugnet, wider dessen Thron des Rechtes sie einen Thron der Empörung aufrichtet, vor Gott, dessen Wohlthaten sie mit Hohn vergilt und dessen Versprechungen sie als werthlos mit Verachtung behandelt, vor Gott, dessen Anstrengungen zu unserem Heile sie vergeblich macht und dessen Erbarmungen sie als Aeußerungen einer verächtlichen Schwachheit verhöhnt!

4. Den unmündigen Kindern werden leichte, einfache

Speisen dargereicht, „Milch und Honig,“ bis daß sie so weit herangereift sind, um Gut und Bös unterscheiden, jenes erwählen und dieses verwerfen zu können. Hierin ist der Weg angezeigt, auf welchem der Sünder zu den Anfängen der Gerechtigkeit wieder zurückzuführen ist.

a) Sich bekehren und damit für den Eintritt in das Himmelreich wieder fähig werden, und werden wie ein unmündiges Kind — sind dem Evangelium gleichbedeutende Ausdrücke[1]). Wo es demnach die Bekehrung eines Sünders gilt, da kommt es vor Allem darauf an, ihn von der Gesellschaft der Erwachsenen auszusondern, aus dem Geräusche und den Zerstreuungen des öffentlichen Lebens ihn herauszureißen und in die Einsamkeit des Kindes zu versetzen. Was in dem Geiste des Kindes vorgeht, wenn es so ganz still sich selbst überlassen wird, das wissen wir nicht; aber der an den Taumel der Welt hingegebene Mensch, findet er sich plötzlich mit sich selbst und Gott allein, muß zuerst eine ungeheuere Leere empfinden und dann, wenn von nichts Besserem, selbst von Langerweile angetrieben werden, sich mit irgend einem vernünftigen Gedanken zu beschäftigen. Hiemit ist ein bedeutender Schritt für die Selbsterkenntniß gethan: das Sündenleben in der Welt ist gemeiniglich ein Hin- und Hergeschobenwerden von einer Gelegenheit zur andern, eine fortwährende Veräußerlichung und Verflachung des Geistes, eine ununterbrochene Selbstentfremdung. Man kommt nie recht zu sich, man weiß nicht, wo man mit sich selbst daran ist, man lebt in den Tag hinein, und der abgenutzteste und unzuverläßigste Spiegel gibt noch ein treueres Bild von unserer äußern Gestalt, als die nur flüchtige Beschauung unseres Innern vom Zustand unserer Seele. Der Zustand der Vereinsamung macht diesem sittlichen Traumleben ein Ende.

b) Nur bei den größten und verstocktesten Sündern gehören gewaltige Ereignisse dazu, oder die Donner der furchtbarsten Wahrheiten, um sie aus ihrer falschen Sicherheit aufzuschrecken und ihren Blick auf die Tiefen des Abgrundes zu lenken, an dessen äußersten Rand sie ihre Verirrungen geführt haben. Bei dem gewöhnlichen Sünder, der unvermerkt wie im Taumel von einem Fehltritt zum andern forteilte, thut es vor Allem noth, daß die geistige Nüchternheit wieder hergestellt werde. Dazu bedarf es keiner gelehrten Abhandlungen und kunstreichen Beweisführungen: „Milch und Honig,“ die einfachsten Wahrheiten der christlichen Religion reichen vollkommen aus, das Bekehrungswerk vorzubereiten, den Sünder dahin zu bringen, daß er „Gut und Böse“ wieder von einander unterscheidet, um jenem von Neuem seine Liebe, diesem seinen Haß zuzuwenden. Zu diesen einfachen

---

1) Matth. XVIII, 2 ff.

Wahrheiten gehören aber gerade jene, welche für den Sünder die lieblichsten und trostreichsten sind, insbesondere die Lehre vom göttlichen Erbarmen in Christus, der an unserer Statt zur Sünde gemacht worden, um Sünde und Verdammniß von uns hinwegzunehmen.

IV. Beziehung auf die allerseligste Jungfrau.

1. Nächst der Erlösung und dem Erlöser selbst ist in der Heilsgeschichte Maria das größte Wunder.

a) Während die Menschheit noch damit beschäftigt war, die in ihrer Hand liegenden Mittel noch vollends zu verbrauchen, um ihre unglückselige Lage zu ändern und wo möglich die Gesellschaft auf neuen Grundlagen aufzubauen, hatte Gott durch seine Weisheit dahin Vorsorge getroffen, daß mit der Aufzehrung des letzten Restes von Nothbehelfen auch schon der Anfang der von ihm zubereiteten Rettung geschichtliche Wirklichkeit gewinne. Dieser Anfang ist Maria. Sie ist so wenig ein Fluch vor Gott, daß sie in den Augen des Heiligen selbst als würdig erscheint, in die göttliche Familie aufgenommen, zur Würde der Gottesmutter erhoben zu werden [1]).

b) Die Macht des Fleisches schien eben daran zu seyn, in ihrer Herrschaft sich bleibend zu befestigen und in den Orgien der Völker die Feier ihres Triumphes zu begehen, da begegnet die Geschichte einem Weibe, welches nicht allein mit Erfolg gegen diese Macht ankämpft und überhaupt niemals unter der Tyrannei derselben gestanden hatte, sondern welches ganz und gar erhaben ist über die Versuchungen von dieser Seite und selbst das Erlaubte mit der Entschiedenheit sich zu versagen gedenkt, daß ihr Entschluß, die Jungfräulichkeit alle Tage ihres Lebens zu bewahren, die volleste Reife besitzt und sie Anstand nimmt, dieses Kleinod selbst gegen die Würde der Gottes-Mutterschaft auszutauschen [2]).

c) Maria ist die einzige Persönlichkeit in der Geschichte der Offenbarungen, in welcher die Jungfräulichkeit und die Mutterschaft sich nicht ausschließen, sondern friedlich neben einander bestehen. In dieser Hinsicht hat der Emmanuel seiner Mutter einen Vorzug eingeräumt, welchen er nicht einmal für sich selbst in Anspruch nehmen wollte. Auch ihm ist die Jungfräulichkeit eigen; aber er wird nicht leiblicher Vater seiner Kinder, sondern zeugt sie aus dem Wasser und dem heiligen Geiste [3]). Die jungfräulichen Begründer seines Reiches unter den Völkern der Erde sind lediglich im Stande, durch die Wirksamkeit seiner Gnade die geistliche Vaterschaft über diejenigen zu gewinnen, welche durch ihre Predigt und Führung zum Heile gelangen [4]). Der

---

1) Luc. I, 35. 43. — 2) Luc. I, 34. — 3) Joh. III, 5. — 4) 1 Cor. IV, 15. Philem. V. 10.

Vorzug Mariä ist der zeitliche Abglanz eines ewigen Geheimnisses, der ewigen Zeugung des Sohnes aus dem Schoos des jungfräulichen Vaters.

2. Maria bildet als Sprößling Davids einen Gegensatz zu Achaz.

a) Achaz hat den Glauben an den Gott seiner Väter verlassen und sich und sein Volk in die Gräuel des Götzendienstes gestürzt. In Maria wiederholt und sammelt sich die gläubige Innigkeit aller vorausgegangenen Jahrhunderte und wird der Ausgangspunkt des Glaubens aller kommenden Geschlechter. Daher spricht zu ihr Elisabeth: „Selig bist Du, daß Du geglaubt hast [1].“

b) Achaz glaubte nicht, trotzdem, daß ihm eine Hülfe verheißen wurde, wie sie Gott seinem Volke schon öfters hatte angedeihen lassen, die also nichts Ungewöhnliches mehr war, und trotzdem, daß er jedes beliebige Wunder als Unterpfand der Verheißung verlangen durfte. Maria glaubte einer Verheißung, die einzig in ihrer Art dasteht, nachdem ihr ein Wunder viel geringerer Art war genannt worden [2]).

c) Achaz wollte sich nicht vermögen lassen, auf ein sündhaftes Bündniß zu verzichten und seine Rettung allein von Gott zu erwarten. Maria erblickte in ihrer Jungfräulichkeit das einzige Hinderniß, die ihr angebotene Auszeichnung anzunehmen, und nachdem sie hierüber genugsamen Aufschluß erhalten, überläßt sie alles Weitere unbedingt der göttlichen Weisheit [3]), namentlich das Werk ihrer Ehrenrettung Joseph gegenüber, mit dem sie verlobt war [4]).

d) Achaz zeigte sich der Offenbarung gegenüber verweigernd und widerspenstig, wo es sich lediglich um die Förderung seiner eigenen Wohlfahrt handelte. Maria wurde eine willfährige Magd des Herrn, wo die ihr angebotene Gnade zugleich mit der Aussicht auf ein Leben voll Gefahren, Bitterkeiten und Schmerzen verbunden war [5]).

e) Achaz wurde ein Abscheu vor Gott und den Menschen, und wo immer die Geschichte der göttlichen Offenbarungen vernommen wird, da geschieht seines Namens Erwähnung in Gemeinschaft mit denen, die mit dem Brandmahl der Verwerfung bezeichnet sind. Selbst seine Zeitgenossen haben ihm die Ehre der königlichen Beisetzung verweigert [6]). Maria dagegen hat Gnade gefunden bei Gott, sie ist voll der Gnaden, und sie wird selig gepriesen von allen Geschlechtern [7]).

---

1) Luc. I, 45. — 2) Luc. I, 36. 38. — 3) Luc. I, 34. 38. — 4) Matth. I, 18 ff. — 5) Isai. LIII, 2 ff. — 6) 2 Chron. XXVIII, 27. — 7) Luc. I, 28. 42. 45. 48.

IV. Sonntag in der Fasten.

Brief an die Galater IV, 22—31.

22. Scriptum est: „Quoniam Abraham duos filios habuit, unum de ancilla et unum de libera.“

23. Sed qui de ancilla, secundum carnem natus est; qui autem de libera, per repromissionem.

24. Quae sunt per allegoriam dicta. Haec enim sunt duo testamenta. Unum quidem in monte Sina, in servitutem generans, quae est Agar.

25. Sina enim mons est in Arabia, qui conjunctus est ei, quae nunc est Jerusalem, et servit cum filiis suis.

26. Illa autem, quae sursum est Jerusalem, libera est, quae est mater notra.

27. Scriptum est enim: „Laetare sterilis, quae non paris, erumpe et clama, quae non parturis; quia multi filii desertae, magis quam ejus, quae habet virum.“

28. Nos autem, fratres, secundum Isaac promissionis filii sumus.

29. Sed quomodo tunc is, qui secundum carnem natus fuerat, persequebatur eum, qui secundum spiritum: ita et nunc.

30. Sed quid dicit scriptura?: „Ejice ancillam et filium ejus; non enim haeres erit filius ancillae cum filio liberae.“

31. Itaque, fratres, non sumus ancillae filii, sed liberae, qua libertate Christus nos liberavit.

22. Es steht geschrieben: „Abraham hatte zwei Söhne, Einen von der Magd und Einen von der Freien.“

23. Aber der von der Magd war dem Fleische nach geboren; und der von der Freien vermöge der Verheißung.

24. Das ist bildlich gesprochen. Denn dieß sind die zwei Testamente: das Eine nämlich auf dem Berge Sina, welches zur Dienstbarkeit gebiert, welches die Agar ist.

25. Denn Sina ist ein Berg in Arabien, der in Verbindung mit dem jetzigen Jerusalem ist, das mit seinen Kindern dienet.

26. Jenes Jerusalem von Oben aber, das ist die Freie, welche unsere Mutter ist.

27. Denn es steht geschrieben: „Freue dich, du Unfruchtbare, die du nicht gebärst, frohlocke und jauchze, die du keine Geburtswehen hast; denn viele Kinder hat die Verlassene, mehr als die den Mann hatte.“

28. Wir nämlich, Brüder, sind wie Isaak Kinder der Verheißung.

29. Aber sowie damals der, welcher dem Fleische nach geboren war, den verfolgte, der es dem Geiste nach war: also auch jetzt.

30. Aber was sagt die Schrift?: „Treib' aus die Magd und ihren Sohn; denn der Sohn der Magd soll nicht Erbe seyn mit dem Sohne der Freien.“

31. Demnach, Brüder, sind wir nicht Kinder der Magd, sondern der Freien, mit welcher Freiheit uns Christus befreit hat.

I. Inhalt.

Unsere Epistel enthält eine der vorzüglichsten Beweisführungen, womit Paulus die Häupter und Anhänger der judaisirenden Parthei bekämpft. Ihr behauptet, daß die Christen noch immer verpflichtet seyen auf die Gesetzesordnung des A. B., und daß von der Erfüllung dieser Verpflichtung das Heil selbst bedingt werde. Ihr stehet also

auf dem Standpunkt der Offenbarung des A. B. Möchtet ihr doch den tiefern Sinn dieser Offenbarung selbst begreifen; dann würde es euch einleuchtend werden müssen, wie sehr ihr euch im Unrecht befindet, das Verständniß der alten Offenbarung würde euch zur Aufgebung eueres Standpunktes nöthigen. Es sind nämlich die Thatsachen der alten Offenbarungen zugleich Sinnbilder des Offenbarungsplanes und der Offenbarungswahrheit überhaupt, und es kommt nur darauf an, daß man durch den Geist Gottes in das tiefere Verständniß jener Thatsachen eingeführt werde. Betrachten wir unter diesem Gesichtspunkte einen bedeutsamen Theil in der Geschichte des Erzvaters Abraham!

Unter Abraham, dem Stammvater der religiösen Menschheit, ist Gott selbst angedeutet, welcher durch seine Offenbarungen die Religion unter den Menschen begründet hat. Seine zwei Weiber bedeuten die beiden Testamente, seine zwei Söhne die Mitglieder der Synagoge und der Kirche, von denen jene ihre Gründung der Gesetzgebung auf dem Sinai, diese aber den Gnadenerweisen des himmlischen Jerusalems verdankt. Die Durchführung der Parallele und des Gegensatzes ist aber diese.

Abraham hatte zwei Söhne: der ältere, Ismael, wurde ihm geboren aus Agar der unfreien, die nur Sklavin in seinem Hause war; der jüngere, Isaak, wurde ihm geboren aus Sara der freien, welche die Herrin in seinem Hause war. Der Erstere, Ismael, ist Abrahams Sohn geworden auf dem natürlichen Wege; denn Abraham war noch im zeugungsfähigen Alter und Agar stand in der Vollkraft der Jahre. Isaak dagegen ist Abrahams Sohn geworden in Kraft der göttlichen Verheißung durch ein Wunder der Fruchtbarkeit; denn er selbst war betagt und die unfruchtbare Sara war über die Zeit hinaus, darin die Frauen zu gebären pflegen. Dieses Geschichtliche nun hat höhere Bedeutung. Diese beiden Ehen Abrahams, oder diese seine beiden Frauen zeigen an die beiden Bündnisse oder Testamente, welche Gott mit den Menschen aufgerichtet. Agar ist der auf dem Berge Sinai geschlossene Alte Bund, die Synagoge; die Söhne Agars, also die Mitglieder der Synagoge, sind die Unfreien, die Knechte. Nicht umsonst ist dieser Bund auf Sinai geschlossen; denn dieser Berg liegt außerhalb des Landes der Verheißung, in der arabischen Wüste, umlagert von einem knechtischen Volke. Sinai entspricht dem heutigen Jerusalem, dem Sitz der sich wider die Kirche abschließenden Synagoge, welche als die Mutter der alten Ordnung knechtische Kinder gebiert und mit denselben unter dem Joch der Knechtschaft steht. Sara hingegen ist der Neue Bund, die Kirche, welche vom Himmel herab, im eigentlichen Land der Verheißung, ist gegründet worden, und welche im Ge-

gensatz zur Synagoge oder dem irdischen Jerusalem das himmlische Jerusalem ist. Sie, die Kirche, welche selber frei ist und Freie gebiert, ist unsere Mutter. Sie hat der Prophet im Auge gehabt, da er an die Unfruchtbare und Verlassene die Aufforderung richtete: Freue Dich, jauchze auf und frohlocke; denn obwohl Du unfruchbar scheinest und verlassen, so ist die Zahl Deiner Kinder doch größer, als die Nachkommenschaft derjenigen, welche fruchtbar ist und des Umganges mit dem Manne pfleget.

Wir nun, meine Brüder, sind der Isaak der Verheißung, wir sind die Kinder, welche Gott der Sara durch ein Wunder seiner Gnade geschenkt hat; die Juden dagegen sind der Ismael der Natur, welchen die Agar nach der gemeinen Ordnung der Dinge geboren hat. Was aber früher in der Geschichte der Vorbilder geschehen, das wiederholt sich auch jetzt: Ismael, der Sohn nach dem Fleische, verfolgte den Isaak, den Sohn nach dem Geiste; so auch hassen und verfolgen jetzo die Juden, als Söhne der Agar, uns Christen, die wir die Söhne der Sara sind. Dieß soll uns aber nicht verwirren noch entmuthigen; denn die Schrift sagt weiter: Die Magd soll mit ihrem Sohne aus dem Hause Abrahams verstoßen werden und der Sohn Agars soll nicht erben mit dem Sohne der Freien; — die Synagoge bleibt nur bis zur Kirche, alsdann wird sie von Gott verworfen und wer ihr noch huldiget, hat keinen Theil an den Verheißungen des göttlichen Reiches. So bedenken wir denn, meine Brüder, daß wir als Christen die Kinder der Freien sind und nicht die Kinder der Magd, also nicht unter der Botmäßigkeit des alten Gesetzesdienstes stehen, sondern als Söhne der Kirche durch Christus vom Joche der Knechtschaft befreit und zum Dienste der Gerechtigkeit berufen sind, welche vor Gott gilt für das ewige Leben, für das Erbe der Verheißung.

II. Erklärung.

1. Nach der Lehre des Apostels Paulus haben die Thatsachen und Ereignisse, welche in der Geschichte der göttlichen Offenbarungen, namentlich der vorbereitenden, vorkommen, außer dem Sinne ihres Wortlautes noch einen tieferen, kraft dessen dieselben Sinnbilder und Vorbedeutungen von etwas Wichtigerem und Höherem sind. Diese Auffassungsweise tritt uns bei ihm sehr häufig, mit besonderer Stärke aber in der vorliegenden Epistel entgegen. Daß es ihm damit vollkommener Ernst sey und keine Absicht ihm ferner liegen könne als die, durch Ausbeutung eines falschen Standpunktes der Schrifterklärung der Sache des Evangeliums zu dienen, dafür birgt uns die Treue und Wahrhaftigkeit, womit er seinem Berufe dient, und der Einfluß des heiligen Geistes, kraft dessen er ein unfehlbarer Dollmet-

scher der Heilslehre ist. Die in der Synagoge schon vor Christus und in der Kirche nach Christus vorhandene Ueberzeugung von der sinnbildlichen Bedeutung der hl. Schriften hat demnach in der Lehre unseres Apostels eine göttliche Gewährleistung, womit freilich noch keine Gutheißung aller und jeder Auslegungen in dieser Richtung gesetzt ist. Nur der Grundsatz als solcher ist göttlich gewiß und wahr, und göttlich gewiß und wahr sind auch alle Anwendungen, welche die Schriftauslegung der Schrift selbst, der unfehlbaren Kirche und die Einstimmigkeit der Väter von demselben macht. Es fragt sich daher, welche innere Gründe sich uns für die Richtigkeit dieser Auffassung darbieten.

a) Schon die alten kirchlichen Schriftforscher haben häufig die Bemerkung gemacht, daß, wenn überhaupt alle Erscheinungen des Weltlebens unter der höhern Leitung Gottes stehen und erst durch diese ihre wahre Bedeutung gewinnen, so dieß ganz besonders auf dem Gebiete der Offenbarung der Fall seyn müsse, wo Gott unmittelbar thätig eingreife und Alles der Verwirklichung seines Heilsplanes dienstbar gemacht werde. Es ist allerdings wahr, daß in manchen Fällen die Bemerkung zur Noth ausreicht: Gott wolle eben nicht hemmend in die Selbstbethätigung der menschlichen Freiheit eingreifen und so geschehe Manches sogar durch von ihm auserwählte und hochbegnadigte Personen, was lediglich auf Rechnung der Letztern selbst zu setzen sey. Aber nicht minder wahr ist es auch, daß man bei vielen andern Thatsachen mit dieser Bemerkung nicht von der Stelle kommt. Um nicht in's Ungewisse zu gehen, halten wir uns an einige Vorkommnisse, welchen die Schrift selbst eine vorbildliche Bedeutung zuerkennt. Die Bibel ist sonst so freigebig in genealogischen Nachweisungen und biographischen Notizen, namentlich wo es sich um bedeutende Persönlichkeiten handelt: warum weicht sie in der Geschichte des Melchisedech so auffallend von dieser Uebung ab [1])? Es lag in der Macht Gottes, den Jakob als den Erstgeborenen Isaaks zur Welt kommen zu lassen, da er ohnehin der Bevorzugte seyn sollte. Warum wird Jakob nichts desto weniger als Zwilling der Zweitgeborene, so daß er die Erstgeburt und den Segen erlisten und die andern hieran sich knüpfenden Schicksale erleiden muß [2])? Warum ist gerade nur beim Osterlamm und bei keinem andern Opfer angeordnet, daß die Beine des Thieres nicht sollen gebrochen werden [3])? Auf solche und ähnliche Fragen muß man entweder die bequeme Antwort des Nichtwissens, oder ganz triviale Auskunftsmittel in Bereitschaft halten, oder man muß den geheimen Absichten Gottes nachgehen und

---

1) Gen. XIV, 17 ff. Hebr. VII, 1 ff. — 2) Gen. XXV ff. Malach. I, 2. 3. Röm. IX, 13. — 3) Exod. XII, 46. Joh. XIX, 33. 36.

zu ermitteln suchen, ob sie nicht irgendwo auf dem Offenbarungsgebiete sich enthüllen.

b) Wenn die Offenbarung die Bedeutung hat, die gefallene Menschheit für Christus zu erziehen und durch Christus zu heiligen und zu vollenden, und wenn so Christus als das Ziel und Ende der ganzen Weltgeschichte erscheint, wie diese durch die Hand Gottes geleitet und bestimmt wird: so muß es mit in den Plan der göttlichen Weisheit gehören, schon in dem Frühern die Keime des Zukünftigen durchblicken zu lassen und damit auf dieses selbst vorzubereiten. Was die Weisheit eines menschlichen Erziehers für förderlich erachtet, das sollte das Auge der göttlichen Weisheit übersehen? Mit der Bemerkung, daß ja die Sinnbilder des Zukünftigen gerade denjenigen, welchen sie gegeben werden, in ihrer höhern Bedeutung verschlossen und darum nutzlos seyen, ist weder der Thatbestand verändert, noch seine Wichtigkeit aufgehoben. Einmal nämlich ist das Stillschweigen der heiligen Schrift noch kein Beweis dafür, daß Gott den Betreffenden das Sinnbildliche des Gegenwärtigen nicht irgendwie aufgeschlossen und damit eine traditionelle Auslegung desselben begründet habe. Für's Andere hat sich mit dem Sinnbildlichen zugleich die Verheißung des Zukünftigen verbunden, wodurch sich von selbst die Vergleichung des Gegenwärtigen mit dem zu Erhoffenden aufdrängen mußte. Endlich hat Gott mit seiner Offenbarung selten nur einzelne Personen, Geschlechter und Jahrhunderte im Auge, sondern das Heil der ganzen Menschheit. Gesetzt daher auch, kein einziges der vielen Sinnbilder, welche im A. B. aufgestellt wurden, wäre vom Volke des A. B. selbst verstanden worden: nachdem die Erfüllung eingetreten, gewannen jene Bilder jedenfalls die Bedeutung von Weissagungen, die ihre Bewahrheitung gefunden, bestärkten also im Glauben an das Gegenwärtige, und dienten überdieß dazu, dieses selbst durch Vergleichung mit seinem Vorbilde deutlicher und anschaulicher zu machen. Wie fruchtbar und erfolgreich eine derartige Verwendung der Vorzeichen für den christlichen Unterricht sey, ersehen wir namentlich aus den Briefen des hl. Paulus. Soweit der Neue Bund desgleichen noch prophetischer Natur ist, hat auch er seine Sinnbilder des Zukünftigen: in den Schicksalen des Erlösers sind jene der Kirche, in den Strafgerichten Jerusalems die Ereignisse des Weltendes, in den Gräueln der Verfolgungen jene des antichristlichen Reiches vorgebildet.

c) Wie aber Alles, was Gott in seiner Theilnahme an der Entwickelung des Weltlebens thut, in dem Werke seiner Schöpfung schon grundgelegt ist: so ist diese selbst ein großer Reichthum von bildlichen Beziehungen und Darstellungen. Die Schöpfung selbst

ist ein endlicher Abglanz der unendlichen Größe und Herrlichkeit Gottes, und die Widerstrahlungen der göttlichen Vollkommenheiten lassen sich bis auf's Einzelne auf dem Gebiete der erschaffenen Dinge nachweisen. Obgleich die Welt der Geister zu jener der Körper einen Gegensatz bildet, so nimmt die Schrift doch keinen Anstand, Beide um ihrer Aehnlichkeit willen zusammenzustellen [1]). Den Vorgängen auf dem Boden des Naturlebens entsprechen Erscheinungen auf dem sittlichen Gebiete u. s. w. Wenn der Mensch häufig diese Wechselbeziehungen nicht erkennt und blindlings an denselben vorübergeht; so liegt der Grund davon lediglich in seinem natürlichen, oder vielmehr verschuldeten Unvermögen, auch nur das Gebiet der natürlichen Wahrheit sich durch die selbsteigene Weisheit aufzuschließen. Mit wie ganz andern Augen muß der heilige Mensch in dem Buche der Schöpfung gelesen haben, als der Mensch der Sünde!

2. Die Richtigkeit der dargelegten Grundsätze läßt sich auch an vielen Zügen des in unserer Epistel behandelten Vorbildes nachweisen, deren vom Apostel entweder gar nicht, oder nur andeutungsweise Meldung gethan ist und welche, als zur Abrundung des Ganzen dienend, hier eine kurze Erwähnung finden mögen.

a) Sara war die Schwester (Halbschwester) des Abraham und dieser gab sie zu verschiedenen Malen auch für seine Schwester aus [2]). Die Freundschaft und Verbindung zwischen Beiden ist also die innigste und engste, die es gibt. So aber verhält es sich auch mit der Verbindung, welche zwischen Gott und der Kirche des N. B. besteht. Daher nennt Gott selbst im Hohenliede die Kirche seine „Freundin" und seine „Schwester" und seine „Gemahlin [3])." Christus wird uns vorgestellt als Bräutigam, folglich die Kirche als seine Braut, die in der Kraft des hl. Geistes ihm Kinder gebiert [4]). Um die innige Verwandtschaft Christi mit der Kirche auszudrücken, werden die Angehörigen der Kirche als die Freunde und Brüder Christi und als die Glieder seines Leibes bezeichnet [5]). Die eheliche Verbindung zwischen Mann und Weib wird geradezu als ein Abbild der Verbindung Christi mit seiner Kirche angesehen [6]).

b) Sara wird von Abraham selbst ein „gar schönes Weib" genannt [7]). Kein Zeugniß gibt der Bräutigam im Hohenliede häufiger als jenes, daß sie überaus und ganz schön sey, ohne Fehl und ohne Makel, die er sich als Braut und Freundin erkoren habe [8]). Ganz

---

1) Job XXV, 5. IV, 18. — 2) Gen. XII, 13 ff. XX, 2 ff. — 3) Hohel. IV, 7. 9. 10. 12 &c. — 4) Joh. III, 29. Marc. II, 19. Apok. XXI, 2. 9. — 5) Luc. XII, 4. Joh. XV, 13 ff. XX, 17. 1 Cor. VI, 15. — 6) Ephes. V, 22 ff. — 7) Gen. XII. 11. — 8) Hohel. I, 7. 14. IV, 1. 7. V, 17. VI, 3 &c. &c.

das Gleiche lehrt auch der Apostel Paulus von der Kirche des N. B. [1]). Die Schönheit der Sara, die sich bis in die Tage ihres Alters erhielt, war also ein Vorbild der Heiligkeit, Reinheit und Unbeflecktheit der Kirche, die als solche nie daran betheiliget ist, in so viele Gebrechen und Irrthümer auch Einzelne ihrer Glieder gerathen mögen. Die Menschen mögen irren und fehlen, die Kirche nie.

c) Sara war Abrahams Gattin lange bevor dieser aus Agar den Ismael erzeugte, und es geschah auf das Andringen der Sara selbst, daß sich Abraham die Magd als Nebenweib zugesellte [2]). Im göttlichen Rathschlusse nämlich geht die Kirche der Synagoge voran, ja die Synagoge würde gar nicht durch Gott gegründet worden seyn, wenn die Kirche ihre Fruchtbarkeit hätte entfalten können, bevor die göttliche Verheißung in dem Erlöser Wirklichkeit wurde. Die Kinder der Synagoge sind ein einstweiliger Nothbehelf der Kirche, der Ismael gilt ihr vorläufig an Kindes Statt.

d) Erst um Isaaks willen empfängt Abram den erweiterten Namen Abraham: er wird aus einem „erhabenen Vater," aus einem Stammeshäuptling, ein „Vater der Menge," ein Fürst vieler Völker, und seine Gattin, die bis daher Sarai genannt war, d. h. „meine Herrin," Fürstin Eines Stammes, empfängt jetzt den Namen Sara, „Herrin" überhaupt, Fürstin der Völker, Ismael aber der Sohn der Magd wird zum Haupte gesetzt über zwölf Fürsten Eines Stammes. Als Gemahl der Magd und Vater Ismaels ist Jehovah der Gott Eines Volkes, des Volkes der zwölf Geschlechter; als Gemahl der Sara und Vater Isaaks dagegen ist Jehovah der Gott aller Völker des Erdkreises geworden [3]).

e) Der Sohn der Unfreien erhält den Namen Ismael, d. h. „Gott erhöret" [4]); denn in der Berufung des auserwählten Volkes und in der Gründung der Synagoge fing Gott an der gefallenen Menschheit seine Erbarmung zu zeigen und sie auf das künftige Heil vorzubereiten. Der Sohn der Freien hingegen wurde Isaak genannt, d. i. „Sohn des Lachens," der übergroßen Freude [5]); denn in Christus ist die Hoffnung und Freude der Völker erschienen und die Kirche vertheilet unter sie die Güter des Lebens.

3. Die wichtigste Persönlichkeit in unserem Lehrstücke ist offenbar Abraham, indem er als Vorbild Gottes betrachtet wird, wie dieser in den beiden Testamenten für das Heil der gefallenen Menschheit sich wirksam erweist. Die Gründe für diese Parallele sind in Folgendem enthalten.

---

1) Ephes. V, 25—27. — 2) Gen. XVI, 1 ff. — 3) Gen. XVII, 4. 5. 15. 16. 20. — 4) Gen. XVI, 11. — 5) Gen. XXI, 3.

a) Abraham ist ein Ausgesonderter, er steht in seiner Zeit einzig da, hat nicht Seinesgleichen neben sich. Das ist ein Bild Gottes, der ihn ausgesondert hat. Unter Allem, was da ist, kommt Gott die Einzigkeit zu und nichts kann ihm an die Seite gestellt werden im Himmel und auf Erden.

b) Abraham hat zwei Namen: dem Einen zufolge ist er das Haupt Eines Stammes, dem Andern zufolge ist er der Vater aller Völker. So auch verhält es sich bei Gott: alle Namen, welche ihm beigelegt werden, lassen sich auf zwei Grundverhältnisse Gottes zu der Welt zurückführen; nach dem Einen ist er der Erwähler Eines Volkes, dem er als Gesetzgeber und Fürst vorsteht, und dem gegenüber er sich als starken und eifersüchtigen Gott bewährt, nach dem Andern ist er Urheber und Lenker aller Dinge, ist Allem gegenwärtig und bezeugt sich in den Gewissen als den Handhaber der sittlichen Weltordnung.

c) Abraham hatte zwei Frauen: eine Ausländerin, die seine Dienerin war, und eine Verwandte als seine Gemahlin und als die Herrin in seinem Hause. Gott aber hat zwei Anstalten des Heiles eingerichtet, die Synagoge und die Kirche. Die Synagoge ist was sie ist aus Zwang: Gott hat dieselbe in seinen Dienst genommen, hat sie aus Egypten herausgeführt und sie genöthigt, sich seinen Satzungen zu beugen, und niemals hat er ihr das Recht zugestanden als selbstständig handelnd aufzutreten. Die Kirche dagegen hat er zur Ebenbürtigkeit mit sich erhoben, hat den Schatz seiner Weisheit und Macht auf sie übertragen, hat gleichsam seinen Willen an den ihrigen gebunden, so daß ihr Walten in den Interessen seines Reiches von Vornherein seine vollständige Gutheißung empfangen hat[1]).

d) Abraham hatte zwei Söhne: den Einen von der Magd, den Andern von der Freien, den Einen nach der Ordnung der Natur, den Andern nach jener des Wunders, den Einen als Empfänger von Geschenken, den Andern als Erben. Gott hat zwei Familien auf Erden, das Volk Israel und die Gemeinde der Erlösten. Das Volk Israel steht unter dem Knechtesdienst des Gesetzes und wird zahlreich auf dem Wege der leiblichen Fortpflanzung, in der Treue seines Gehorsams empfängt es seinen Lohn an irdischen Gütern und erbt nur, wenn es durch den Glauben an das Künftige aus der Stellung des Knechtes heraustritt. Die Gemeinde der Erlösten besteht aus Solchen, welche die Macht empfangen haben Kinder Gottes zu seyn, welche aus dem Wasser und dem heiligen Geiste geboren sind und welche als

---

1) Matth. XVI, 19. XVIII, 18.

den Lohn ihres freien Gehorsams die Erbschaft der ewigen Güter antreten werden.

4. Agar, die Eine Gemahlin des Abraham, bedeutet den A. B., die Synagoge.

a) Agar nämlich ist die Magd, die Sklavin Abrahams oder vielmehr Sara's. Der Beruf der Sklavin aber ist die Vollbringung der Arbeit, welche die Herrin ihr aufgetragen. Demnach steht die Synagoge in dem Verhältniß der Dienstbarkeit zur Kirche. Der ersten Sklavin des Hauses überträgt die Herrin namentlich die Beaufsichtigung und Leitung der Kinder, so lange diese noch unmündig sind, um sie dann später unmittelbar an sich zu ziehen. In der Abhängigkeit von der Kirche hat die Synagoge die Unmündigen für die Kirche erzogen.

b) So lange das Gesetz es nicht anders fügt, folgen die Kinder der Sklavin dem Stande der Mutter, wenn auch der Gemahl ein Freigeborner ist. Obgleich sich Gott auch mit der Synagoge vermählt hatte, so konnte ihm diese doch keine Freien, sondern nur Knechte gebären; die Kindschaft Gottes kommt nicht aus dem Gesetz, sondern aus der Ausnahme von dem Gesetz, aus der Zutheilung der Erlösungsgnade, welche das Erbe der freigeborenen Kinder Gottes ist.

c) Agar ist nicht aus dem Stamme, noch aus der Familie Abrahams, sondern sie ist eine Egyptierin, folglich eine Fremde. In dieser Beziehung steht sie unter gleichen Verhältnissen mit dem „Berge Sinai," auf welchem das Gesetz gegeben und die Synagoge gegründet wurde; denn dieser Berg liegt nicht im Lande der Verheißung, sondern in der Wüste Arabiens. Die Synagoge ist also nicht das eigentliche Reich Gottes, sonst hätte nicht, nachdem sie schon viele Jahrhunderte bestanden, erst die Predigt ausgehen können: „Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe, thut Buße und glaubet dem Evangelium [1])."

d) Ist Agar, die Synagoge, nicht das eigentliche Reich Gottes, so ist sie auch nicht das eigentliche „Jerusalem:" dieser Name heißt nämlich so viel als „Anschauung des Friedens;" eine Anschauung des Friedens aber kann es nicht geben, so lange der Sohn der Verheißung, der Fürst des Friedens, nicht geboren ist. Das irdische Jerusalem, die Synagoge, verleiht so wenig selbst den Frieden, als es vielmehr dazu gegründet worden, um den Menschen ihren Unfrieden zum Bewußtseyn zu bringen und die Sehnsucht nach dem Frieden in ihrem Herzen zu erwecken. Hat aber das irdische Jerusalem dieses Gut nicht vermittelt, als Sara noch nicht geboren hatte, um

1) Marc. I, 15. Matth. III, 2.

wie viel weniger „das jetzige Jerusalem," welches den Sohn der Sara, den Friedensfürsten, von sich gestoßen hat!

5. Sara, die andere Gemahlin des Abraham, bedeutet den N. B., die Kirche. Daher, wie Oben bemerkt, ihre Blutsverwandtschaft mit Abraham, daher ihre Schönheit, daher ist sie die zuerst Angetraute. Aus unsrer Epistel aber noch Folgendes.

a) Obgleich in den Tagen der Patriarchen die Vielweiberei gestattet war; so hatte Abraham doch nur Eine ihm ebenbürtige Gattin, Sara, deren Nachkommenschaft allein die Erbfähigkeit zukam. Ebenso verhält es sich mit der Kirche. Diese allein ist Gott angetraut als die Mutter seiner Kinder, der Erben seiner Verheißungen. Nichtsdestoweniger duldet es Gott, daß außer seiner Kirche noch andere religiöse Gemeinschaften bestehen, welche darauf Anspruch machen mit Gott verbunden zu seyn und seine auserwählte Familie darzustellen. Dieses Vorgeben ist falsch und nichtig: Eine ist die Taube, Eine ist die Vollkommene [1]); die Auserwählten haben nur Einen Vater, Gott, nur Eine Mutter, die Kirche. Gibt es Menschen, die gerettet werden ohne den sichtbaren Verband mit der Kirche, so geschieht es, weil sie durch eine besondere Gnade ihr innerlich angehören.

b) Sara ist als Gattin Abrahams eine „Freie" und besitzt hierin mit ihrem Gemahl eine Aehnlichkeit der Rangstufe, sie ist ihm ebenbürtig. Gemäß dieser Stellung ist die Kirche des N. B. mit dem nehmlichen Ansehen bekleidet, welches Christus, ihr Bräutigam selbst besitzt, fügt und ordnet sie selbstständig, was immer sie für das Heil ihrer Angehörigen als nothwendig oder zweckdienlich erachtet, bringt sie ihre Anliegen und Wünsche unmittelbar vor den Gnadenstuhl Gottes und getröstet sich, daß Gott ihre Begehrungen zu den seinigen machen werde. Das Ansinnen, welches Sara an Abraham gestellt, daß er die Magd und deren Sohn austreiben solle [2]), gilt daher dem Apostel als auf göttlicher Eingebung beruhend und mit göttlichem Ansehen ausgerüstet, indem er desselben mit den Worten gedenkt: „Aber was sagt die Schrift?"

c) Lange Zeit hindurch war Sara unfruchtbar und ihr Mann schien um deßwillen von ihr sich abwenden und auf eine Nachkommenschaft von ihr verzichten zu wollen [3]). Nichts desto weniger wurde ihr Geschlecht zahlreicher, als jenes der jugendlichen und fruchtbaren Sklavin. Das ist auch die Geschichte der Kirche. Schon im Paradiese hat Gott mit ihr sein Verlöbniß geschlossen und sie blieb ihm angetraut immerdar; aber Jahrtausende hindurch blieb sie, mit der Synagoge verglichen, wie kinderlos, und als sie wie eine Hochbetagte

---

1) Hohel. VI. 8. — 2) Gen. XXI, 10 ff. — 3) Gen. XV, 2. 3.

zu gebären anfing, zählte sie ihre Kinder kaum nach Tausenden, während die Synagoge mit Hunderttausenden angefangen hatte. Mittlerweile aber sind ihre Kinder zahlreicher geworden, als der Sand am Meere und als die Sterne des Himmels.

d) Wie Sara Abrahams Gemahlin geworden sey, darüber findet sich in der Schrift keine Meldung: sie ist ihm durch den Himmel angetraut. In dieser Eigenthümlichkeit ist sie „das obere Jerusalem," die Kirche. Nicht wie Eva die Mutter der Lebendigen geworden, nicht wie die Synagoge sich erbaut hat aus den zwölf Stämmen, ist die Kirche zum Daseyn und zur Mutterschaft gelangt. Der Himmel hat den Gerechten herabgethaut, der Gerechte hat durch den Geist vom Himmel wieder Andere und Andere aus Gott geboren und die Kirche war gegründet.

6. Ismael, der Sohn der Agar, ist das Volk des A. B., was von jenem gilt, das gilt von diesem.

a) Ismael, ist dem Abraham „nach dem Fleische geboren," ist natürlicher Sohn Abrahams. Die Offenbarungen des A. B., so weit sie blos vorbereitende sind und getrennt gedacht von der rückwirkenden Kraft des Erlösers, welche mittelst des Glaubens das Kind der Synagoge schon vor der Erscheinung Christi zu einem Sohne der Kirche macht, vermitteln dem Menschen blos die äußere und natürliche Gerechtigkeit, erschweren das Zurückfallen in die Ausschweifungen der Sünde und verschaffen der Stimme der Natur und des Gewissens wieder Achtung und Geltung.

b) Ismael ist als „Sohn der Sklavin" selber Sklave. Die Juden als die Angehörigen des A. B. stehen unter dem Dienste des Gesetzes, welcher eine wahre Knechtschaft ist. Gott hat sie nämlich zu diesem Dienste förmlich gedungen und geworben, hat ihnen schwere und harte Arbeit auferlegt und Drohungen und Schrecken herbeigerufen, um sie zur Thätigkeit anzustacheln. Nicht der innere Trieb des Freigeborenen waltet auf diesem Gebiete, sondern der äußere Zwang und die durch mancherlei Zuchtmittel herbeigeführte Angewöhnung.

c) Ismael ist als „Kind der Sklavin kein erbberechtigter Sohn Abrahams." Die Verheißung, die dem Letzteren geworden[1]), geht daher auf jenen nicht über, sowie er auch die Güter seines Vaters nicht erblich empfängt, sondern nur mit Geschenken bedacht wird. So verhält es sich auch mit den Juden als den Dienern des Gesetzes. Die Verheißungen, welche hieran sich knüpfen, sind rein irdischer Natur: Fruchtbarkeit des Landes, Friede und Sicherheit vor

---

1) Gen. XXII, 16 ff. XV, 5. 2c. 2c.

den Feinden, Gesundheit und langes Leben, eine zahlreiche Nachkommenschaft[1]). Kein Gesetzesdiener, so lange er dieses bleibt und nicht in Isaak an Kindes Statt angenommen wird, hat Theil an dem obern Jerusalem, sondern ist von demselben ausgestoßen.

d) Ismael hat den Isaak verfolgt: „Der dem Fleische nach Geborne verfolgte den, der es dem Geiste nach war." Worin diese Verfolgung bestanden, zeigt die Schrift nur damit an, daß sie sagt, Ismael habe den Isaak verspottet, verhöhnt[2]). Die Ausleger stellen es als wahrscheinlich hin, daß der Aeltere den eben entwöhnten Knaben als den Erben des Vaters schmähte und mißhandelte, daß er denselben um seiner Zartheit und Frömmigkeit willen höhnisch anfuhr, daß er ihn zu unfläthigen und götzendienerischen Spielen zu drängen suchte: die Austreibung des Knaben mit seiner Mutter läßt allerdings auf ein grobes Vergehen schließen. So viel ist gewiß, daß die blos fleischlichen Kinder Abrahams von jeher als Verfolger der Gerechten sich erwiesen haben. Die Geschichte kennt kaum Einen wahren Propheten in Israel, wider den sich die Fleischlichen nicht aufgelehnt hätten. Den echten Isaak haben sie bis an das Kreuz verfolgt. In Haß und Feindseligkeit gegen die Christen haben es die Juden den Heiden noch zuvorgethan: „Und „wie damals, also auch jetzt."

7. Isaak, der Sohn der Sara, ist das Volk des N. B.; denn er ist „der dem Geiste nach Geborne."

a) Isaak steht an der Spitze der Kinder Abrahams, in welchen sich die Verheißungen von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen. An der Spitze der Kinder des Bündnisses der Gnade steht Christus, welcher ist „der Erstgeborene unter vielen Brüdern[3])." Daher die vielen Aehnlichkeiten zwischen Isaak und Christus. Jener ist geboren worden aus einer unfruchtbaren hoffnungslosen Ehe; dieser aus einem Weibe, das die Jungfräulichkeit zu behüten und nicht zu gebären gelobet hatte[4]). Jener ist der einzige Sohn Abrahams mit der Sara; dieser die einzige Frucht des gebenedeiten Leibes[5]). Jener ist empfangen und geboren, weil Gott die Unfruchtbare mit Fruchtbarkeit segnen wollte; dieser durch die Kraft des heiligen Geistes aus dem Schooße der Jungfrau[6]). Jener und dieser wurden schon in frühester Jugend von den Kindern der Welt gehaßt und verfolgt[7]). Jener war das Vorbild des Opfers[8]), das dieser in seinem eigenen Fleische für die Sünden der Welt dargebracht hat[9]). Weil die Töchter

---

1) Deut. XXVIII, 1 ff. 2c. — 2) Gen. XXI, 9. — 3) Röm. VIII, 29. — 4) Luc. I, 34. — 5) Luc. II, 7. — 6) Matth. I, 20. — 7) Matth, II, 16 ff. — 8) Gen. XXII, 3 ff. — 9) Hebr. X, 10. Joh. XIX. 17 2c.

des Landes böse waren, erhielt jener seine Gattin aus weiter Ferne[1]); dieser aber warb sich seine Braut aus den heidnischen Völkern, weil die Juden sich seiner unwürdig gezeigt[2]). Wie aber kann Christus, der Vermittler des N. B. und Gründer der Kirche, der erstgeborne Sohn der Kirche genannt werden? Allerdings nicht der Zeitenfolge nach, weil die Kirche vor und nach Christus in und durch Christus ist, wohl aber nach der Reihenfolge der göttlichen Gedanken vom Heile der Menschen. Die Kirche als Gemeinde der Kinder Gottes ist hier das Erste; Christus als der erste vollkommene und immerdar gottgefällige Mensch das Zweite; die durch Christus Erlösten und seiner Gemeinde Eingegliederten das Weitere; den Schluß bildet die Erfüllung des Anfangs: die Zahl der Kinder Gottes unter Christus dem Ersten und Haupte ist erschöpft und vollendet[3]).

b) Isaak, obwohl leiblicher Sohn Abrahams und der Sara, ist ihnen doch nur geboren in Folge der „göttlichen Verheißung" und des sie begleitenden Wunders. Die Christen, obgleich sie von Adam abstammende Menschen sind, besitzen die Kindschaft Gottes nicht aus ihrer Geburt nach dem Fleische, sondern aus ihrer Wiedergeburt aus dem Wasser und dem heil. Geiste[4]). In Kraft dieser Wiedergeburt haben sie aufgehört Dienende oder Knechte zu seyn[5]); sie stehen in der Aehnlichkeit mit dem Vater, ihr Wille ist dem göttlichen gleichförmig und in freiem Anschluß an diesen vollbringen sie, was dem Kinde Gottes geziemt und mit dem Beifall des Vaters gekrönt wird[6]). Der knechtischen Obliegenheiten ledig, vollbringen sie Leistungen, welche für die Ewigkeit von Werth sind.

c) Isaak ist der einzige Erbe des Segens und der Güter Abrahams. Nur diejenigen, welche in Christus die Kindschaft Gottes erlangt haben, gelangen in den Besitz der übernatürlichen Güter des Heiles; denn „ein anderer Name ist den Menschen unter dem Himmel nicht gegeben, darin sie könnten selig werden[7])." Nur diese sind eine neue Gott wohlgefällige Schöpfung und Tempel des heiligen Geistes[8]), nur diesen ist es verliehen, erleuchtet durch das Wort des Heils und gekräftiget durch die Kraft aus der Höhe, sittliche Werke zu verrichten, die eines ewigen Lohnes für würdig erkannt werden[9]); nur diese sind die Gebenedeiten des Vaters, denen das Reich bereitet worden vor der Weltgründung[10]).

d) Isaak, obgleich schon in frühester Jugend ein Gegenstand

---

1) Gen. XXIV, 2 ff. — 2) Matth. XXI, 43 2c. — 3) Col. I, 18. II, 10. 1 Cor. XV, 26 ff. — 4) Joh. I, 13. III, 3 ff. — 5) Gal. IV, 7. — 6) Röm. VIII. 14 ff. Gal. IV, 4 ff. — 7) Act. IV, 12. — 8) 1 Cor. III, 16 ff. — 9) Röm. VI, 22. 2 Cor. VI, 8. — 10) Matth. XXV, 34.

der Verfolgung, war nichts desto weniger ein bevorzugter Günstling Gottes, also daß um seinetwillen die Sklavin mit ihrem Sohne ausgetrieben wurde: „Der Sohn der Magd soll nicht Erbe seyn mit dem Sohne der Freien." Ebenso verhält es sich auch mit den Kindern des N. B. Die Schicksale des unschuldig verfolgten Erlösers erneuern sich immer an ihnen und die frühere Ordnung, daß irdisches Glück und Unglück im gleichen Verhältniß zu der vorausgegangenen Treue und Untreue stehen, ist außer Geltung gekommen. Nichts desto weniger stehen sie ganz entschieden unter der besondern Obhut Gottes: ungestraft hat sich noch keine Macht und Gewalt an der Gemeinde der Heiligen vergriffen und alle irdischen Größen fangen an das Brandmal der Verwerfung an der Stirne zu tragen, sobald sie anfangen in dieser Richtung zu freveln.

8. Die wichtigsten Folgerungen aus diesem Lehrstück, welche der Apostel freilich zum Theil erst im nächsten Kapitel zieht, sind unserem Abschnitte gemäß diese:

a) Obwohl der Gesetzesdienst der alten Zeit auf göttlicher Anordnung beruht, so sind dennoch die Christen demselben nicht mehr verpflichtet; denn Christus, durch den wir erlöst worden, hat uns aus Knechten zu Kindern Gottes gemacht. Wollten wir uns auf den Gesetzesdienst von Neuem einlassen, so hieße dieses so viel als auf das Heil in Christus verzichten und dasselbe in einer Lebensordnung suchen, in welcher es nicht zu finden ist: „Wir sind nicht Kinder der Magd."

b) „Wir sind Kinder der Freien, mit welcher Freiheit uns Christus befreit hat." Die Freiheit der Kinder Gottes, die uns Christus erworben und geschenkt hat, besitzt aber nicht blos diese negative Bedeutung, daß wir dem Gesetz und den Drohungen und Strafen des Gesetzes nicht mehr verpflichtet sind, sondern sie ist ein positives Gut, ein wahres, den Menschen beglückendes und befriedigendes Besitzthum: „Wenn ihr nämlich die Wahrheit erkennet, sagt Christus, so wird die Wahrheit euch frei machen. Ein Jeder, welcher Sünde thut, ist ein Sklave der Sünde. Wenn euch aber der Sohn frei macht, dann werdet ihr wahrhaft frei seyn[1])." Frei im christlichen Sinne ist demnach diesen Andeutungen zufolge derjenige Mensch, welcher erlöst ist von der Sünde und der bösen Lust und sich selbst wieder in seine Gewalt bekommen hat, seiner selbst wieder mächtig geworden ist; welchem die göttliche Wahrheit und in ihr die Ordnung der Gerechtigkeit kund gethan worden, und der diese Wahrheit innerlich ergriffen und mit ihr sich durchdrungen hat; welcher die

1) Joh. VIII, 32. 34. 36.

ihm von Gott gestellte Aufgabe als seinen eigenen guten Willen erkennt; welcher die Fähigkeit besitzt und bethätiget, durch seine sittlichen Leistungen sich den Besitz ewiger Güter zu erwerben.

c) Der Christen Mutter und Heimath ist das himmlische Jerusalem: „Das Jerusalem von Oben, welches die Freie ist, das ist unsere Mutter." Wie Christus vom Himmel auf die Erde gekommen, und von der Erde in den Himmel zurückgekehrt ist, so sind wir vom Himmel herab zur Gerechtigkeit geboren, um durch die Gerechtigkeit zum Himmel geführt zu werden. Die Gerechtigkeit aber, die zum Himmel führt, kann nur die himmlische seyn; daher schreibt der Apostel anderwärts: „Unser Wandel ist im Himmel, von wannen wir auch den Erlöser erwarten, unsern Herrn Jesus Christus[1])." Und gleich wie vom Himmel unsere Gerechtigkeit stammt und wie dieselbe zum Himmel führt; so hat sie auch im Himmel die Vorbilder, in deren Nachahmung sie sich selbst auswirkt und zur Erfüllung bringt. Wie Moses angewiesen worden, das heilige Zelt nach dem Muster anzufertigen, das ihm der Herr auf dem Berge gezeigt hatte; also ist es unser Beruf, das Gebäude unserer Gerechtigkeit nach dem Vorbilde aufzuführen, das im Himmel ist[2]), folglich unsere Gerechtigkeit zu bethätigen in der Nachahmung Gottes, Christi, der Engel und Heiligen.

III. Beziehung auf die Fastenzeit.

1. Der Apostel bekämpft die den Galatern aufgeschwatzte Lehrmeinung, daß die Angehörigen des N. B. noch immer auf die mosaische Gesetzesordnung verpflichtet seyen und daß die Heilighaltung derselben als eine Bedingung der Seligkeit angesehen werden müsse. Die Gefahr eines solchen Irrthumes liegt uns freilich sehr ferne; statt dessen aber begegnet es Manchen, daß sie hinsichtlich der in der Fastenzeit uns obliegenden Uebungen nach zwei entgegengesetzten Seiten abirren.

a) Die Einen nehmen die kirchlichen Vorschriften, welche in dieser Zeit unser Verhalten regeln, zu einseitig und buchstäblich, indem sie in der blos äußern Uebung allein, also in dem Fasten, dem Almosengeben, dem Kirchenbesuch, der Zurückziehung von den Zerstreuungen der Welt, eine hinreichende Lösung der ihnen gestellten Aufgabe erblicken und wenig darum bekümmert sind, ob das äußere Werk auch durch die entsprechende heilige Gesinnung seine erforderliche Weihe empfange. Diese Christen stehen dem Boden

---

1) Philipp. III, 20. — 2) Exod. XXV, 40. XXVI, 30. Hebr. VIII, 5. IX, 23. 24.

des alten Gesetzes näher, als sie wähnen, und haben viele Aehnlichkeit mit den vom Apostel bekämpften Judaisten. Wie nämlich das Innerliche entschieden die Hauptsache ist — „das Reich Gottes ist inwendig in euch [1]" — so ist es auch verhältnißmäßig das Schwierigere; daher geschieht es häufig, daß diejenigen, welche diese schwierigere Arbeit scheuen und nichts desto weniger das beruhigende Bewußtseyn haben möchten, daß sie ihr Heil nicht vernachlässigen, sich mit aller Strenge und Pünktlichkeit auf die äußern Uebungen werfen und mit einer Art pharisäischer Kleinlichkeit zu Werke gehen.

b) Die Andern befinden sich auf dem entgegengesetzten Standpunkt, betonen die christliche Freiheit, rühmen sich statt des tödtenden Buchstabens den lebendig machenden Geist zu besitzen und entheben sich mit großer Leichtigkeit und Leichtfertigkeit der kirchlichen Vorschriften, wo ihnen dieselben unbequem und lästig werden. Der sittliche Standpunkt dieser Christen, der ein wahrer Mißbrauch des Geistigen ist, muß unbedenklich als gefährlicher angesehen werden, denn jener der ängstlichen Buchstabenmenschen. Es ist nämlich gar nicht möglich, daß der rechte Geist und sittliche Ernst in einem Menschen walte, der sich leichtfertig von der Pflicht des Gehorsams entbindet. Es ist eine wahre Ungereimtheit, die christliche Freiheit für gleichbedeutend zu nehmen mit willkürlicher Zuchtlosigkeit. Es ist ein vollendeter Widerspruch mit sich selbst, wenn ein Mensch glaubt, sich dadurch als einen echten Sohn der Kirche des N. B. ausweisen zu können, daß er in seinem Thun und Lassen seine Kirchlichkeit so viel wie möglich verläugne. Die Pharisäer sind zu tadeln, die Sadducäer noch mehr.

2. Der Christ befindet sich allerdings in dem Besitz der Freiheit der Kinder Gottes, dieß aber doch nur in dem Falle und so lange, als der Geist der göttlichen Kindschaft in ihm waltet; ist dieser durch die schwere Sünde ausgewiesen, so ist der Getaufte zwar nicht wieder den Vorschriften des alten Gesetzes verpflichtet, wohl aber zu einer Reihe von sittlichen Uebungen, welche mit der Gesetzeshörigkeit in mancher Beziehung Aehnlichkeit haben.

a) Der Diener des Gesetzes verfällt durch Uebertretung in die Strafen des Gesetzes und wird von den göttlichen Drohungen ereilt. In einer ähnlichen Lage befindet sich auch der Christ, welcher durch die tödtliche Sünde den Geist der Kindschaft eingebüßt hat: Gott züchtiget die Uebertretungen auch der Christen nicht blos ewig, sondern auch zeitlich, nicht blos innerlich, sondern auch äußerlich, namentlich aber bleiben gemeiniglich auch nach erlangter Sündenver-

1) Luc. XVII, 21.

gebung noch zeitliche Strafen zu erstehen übrig. Gerade in der Fastenzeit sollen wir die von der Kirche auferlegten Entsagungen und Leistungen unter dem Gesichtspunkt der zeitlichen Büßung und Straferstehung auf uns nehmen.

b) Das Gesetz befand sich in der Nothwendigkeit, zunächst in das äußere Thun und Lassen des Menschen wieder Regel und Ordnung zu bringen und dadurch allmälig auch eine bessere innere Stimmung und Gesinnung anzubahnen. Auch der Christ, welcher lange Zeit wieder der Sünde gedient hat, ist in einen Zustand der Verwilderung gerathen und hat die Geschicklichkeit für das Gute verlernt. Es ist für seine Bekehrung noch lange nicht ausreichend, daß ein innerer Umschwung stattgefunden hat, sondern das Heilverfahren muß Inneres und Aeußeres gleichmäßig berücksichtigen und namentlich darauf Bedacht nehmen, durch bestimmte äußere Uebungen die sittliche Kunstfertigkeit wieder herzustellen.

c) Das Gesetz sah sich genöthiget, seine Anforderungen auf das unter den gegebenen Verhältnissen Erreichbare einzuschränken und Weiteres und Vollkommneres einem späteren besseren Zustande vorzubehalten. Es gibt Bekehrungen, die in jeder Beziehung an's Wunderbare grenzen, so daß die Neubekehrten an Eifer und gottgefälligen Leistungen selbst die erstarkten Christen noch überflügeln. In gar vielen Fällen aber stellen sich die Gegensätze als minder schroff heraus und man würde mehr schaden als nützen, wenn man von dem Neubekehrten zu Vieles und zu Hohes verlangen wollte. Die evangelischen Räthe sind in der Regel nur für diejenigen, welche in den Uebungen der christlichen Gerechtigkeit schon vorangeschritten, in das christliche Mannesalter eingetreten sind. Einem Menschen, der noch aus so vielen Wunden blutet und noch so viele Schwächen auszuheilen hat, darf man selten mehr zumuthen, als was eben das göttliche Gesetz unter allen Bedingungen verlangt.

d) Das Gesetz hielt den Menschen unter fortwährender Aufsicht und Leitung und führte das Recht der freien Selbstbestimmung auf ein sehr beschränktes Maß zurück; denn der Knecht bedarf der Befehle, der Leitung und Aufsicht. Aehnliches muß sich auch der Sünder gefallen lassen, der eben erst wieder zur Gerechtigkeit zurückgekehrt ist. Er ist wieder ein Kind Gottes geworden; steht aber auch auf's Neue in dem Kindesalter, ohne Reife der Einsicht, ohne Sicherheit des Urtheils, ohne Beständigkeit der Thatkraft. Will er mit möglichster Gleichmäßigkeit vorwärts kommen, so stelle er sich noch geraume Zeit unter die besondere Leitung derjenigen Hand, welche ihm Gott zugeführt hatte, um sein Bekehrungswerk zu vermitteln. Gibt es doch Christen, welche, ohne jemals in erhebliche Verirrungen gerathen

zu seyn, sich dennoch unfähig fühlen, ohne den häufigen Beistand eines Gewissensrathes sich unter etwas schwierigen Verhältnissen zurecht zu finden.

3. Es gibt kaum ein größeres Glück als das eines Christen, der von großen Verirrungen zur Wahrheit und Gerechtigkeit zurückgekehrt ist, so daß seine Lage mit jener der Unfruchtbaren verglichen werden kann, die sich plötzlich zur Fruchtbarkeit begnadiget findet und von welcher es heißt: „Freue dich, du Unfruchtbare, die du nicht gebärest, frohlocke und jauchze, die du keine Geburtswehen hast; denn viele Kinder hat die Verlassene, mehr als die den Mann hatte.“ Unter diesem Bilde aber vergegenwärtiget uns der Prophet Isaias die Kirche des Erlösers, welche so lange Zeit von der Synagoge überflügelt war und wie verlassen und unfruchtbar dastand; plötzlich aber zur fruchtbaren Mutter einer überaus großen Menge aus allen Völkern der Erde erhoben wurde[1]).

a) Die Unfruchtbare, namentlich wenn wir die alttestamentliche Auffassung als Maßstab anwenden, empfindet die Schmach und den Fluch der Kinderlosigkeit viel tiefer, als die noch jugendliche Frau, die Kinder hoffen darf und mit solchen beschenkt wird, den Segen der Mutterschaft. Wer die Güter des Heiles besessen und sie wieder verloren hat und entblößt und verlassen in der Welt dasteht, der fühlt den Mangel viel gründlicher, als derjenige den Werth der Heilsgüter, welcher noch gar niemals gerechtfertiget war, oder welcher sich von Jugend auf in dem Besitz derselben ungestört befunden hatte. Sicherlich konnte ein Knecht so große Freude nicht haben, wenn ihm sein Herr die Rechte des Kindes einräumte, als der verlorene Sohn empfand, da er wieder in Gnaden aufgenommen wurde. Der gefallene Christ sucht sich seine tiefe Wunde zu verheimlichen und die große Leere seines Herzens durch alles Erdenkliche auszufüllen; aber der Wurm will nicht sterben, das Feuer nicht erlöschen.

b) Die lange Zeit Unfruchtbare sieht ihre Hoffnung auf die Mutterschaft mehr und mehr schwinden und sich zuletzt genöthiget, dieselbe gänzlich aufzugeben. So wird sie zur Ergebung in das Unabänderliche gedrängt. Wenn sie nun dennoch durch eine besondere Gnade Gottes zur Fruchtbarkeit gelangt: welch' eine Mutterfreude! So verhält es sich mit dem gefallenen Christen. Die zweite Rechtfertigung ist ohnehin schwieriger, als die erste. Je länger es in der Sündenlaufbahn vorwärts geht, um so unwahrscheinlicher wird die Bekehrung, um so rettungsloser der Zustand. Der Sünder fühlt es, er sey dem Punkte nahe gekommen oder schon über denselben hinaus-

---

1) Isai. LIV, 1.

gelangt, auf welchem eine Rückkehr vielleicht mit einiger Anstrengung noch erzielt werden konnte; der sittliche Muth weicht dem Gefühle der Kraftlosigkeit; die versuchenden Gewalten gebieten über einen willenlosen Knecht; die furchtbare Ahnung der ewigen Verworfenheit und Verwerfung ruht wie eine finstere Wolke auf dem Abgrund dieser Seele. Und nun aus diesen Schrecken der stillen Verzweiflung wird sie auf einmal durch die siegreiche Gnade der Erlösung emporgetragen in das Lichtreich der Gerechtigkeit und der Hoffnung auf ein ewiges Leben!

c) Ein durch die Natur oder durch Schenkung und Erbschaft überkommenes Gut gewährt seinem Besitzer bei weitem die Freude nicht, wie dasjenige, welches er sich durch Sorgen, Kummer und Anstrengungen erworben hat. So ist auch die Mutter vor den andern überaus selig, welche in ihrer Unfruchtbarkeit durch Gebete und Thränen und Kasteiungen und Opfer sich den Segen der Leibesfrucht vor Gott erstritten hat. Trotz der außerordentlichen Gnaden aber, die dazu gehören, einen tief gefallenen und in der Sünde schon nahezu verhärteten Christen zur Kindschaft Gottes zurückzuführen, erfordert dieses Werk zugleich ein ganz ungewöhnliches Maß von selbsteigener Anstrengung, bis die Sündenbande zerrissen, die Widersacher in die Flucht geschlagen, der Glaube an die Möglichkeit des Heiles wieder erobert, die Scham des Bekenntnisses in Demuth hingenommen, die Entschließungen für die Zukunft zur Reife und Festigkeit gediehen sind. Ueber die Frucht solcher Gnaden und Anstrengungen sollte er nicht überaus große Freude empfinden?

d) Es ist, wenn nicht Regel, so doch eine sehr häufige Thatsache, daß ein von schweren Verirrungen zurückgekommener, gründlich bekehrter Christ an Zahl und Tüchtigkeit gottgefälliger Leistungen es Manchen von denjenigen weit zuvor thut, welche von ihrer Rechtfertigung an den Stand der Gnade behaupteten, an ihrem Orte dem Gesetz des Lebens zu genügen trachteten, die Last und Hitze des Tages trugen[1]), die „Geburtswehen" rechtschaffener Leistungen häufig empfanden, mittelst der zeugenden Kraft des heiligen Geistes manche Frucht heiliger Liebe zur Welt gebaren[2]). Jene lange Zeit „unfruchtbar" und todt Gewesenen pflegen diese in kurzer Frist einzuholen, um sie bald darauf zu überbieten und ähnlich dem heiligen Paulus „mehr zu arbeiten" und mehr zu leiden für die Sache Gottes als manche gute Streiter zusammengenommen[3]). Es mag dieses einer der Gründe seyn, aus denen im Himmel bei den Engeln Gottes über Einen bußfertigen Sünder mehr Freude ist als über neun und neunzig

---

1) Matth. XX, 12. — 2) Gal. V, 22. — 3) 1 Cor. XV, 10.

Gerechte, welche der Buße nicht bedürfen[1]). Wer mag die Freudigkeit solch' einer aus dem tiefsten sittlichen Abgrunde geretteten Seele ermessen, wenn sie auf die Großthaten hinblickt, welche der gnadenreiche Gott durch ihre werkzeugliche Vermittelung auf dem Schauplatze seiner Erbarmungen verrichten will, um dadurch das Vergangene zu sühnen, das Verabsäumte einzubringen, die Gegenwart erquicklich, die Zukunft herrlich zu machen! Je gewaltiger die Gnade an einem Menschen arbeitet, um ihre Zwecke an ihm zu vollziehen, um so entschiedener wird auch das Daseyn und Wirken derselben eine Thatsache seines Bewußtseyns und um so mächtiger wird auch in ihm der Drang, in das Magnificat der gebenedeiten Jungfrau seinen Jubel zu kleiden.

4. Eine Hauptschwierigkeit der Bekehrung, sowohl in ihrer Vorbereitung als Durchführung, liegt in den wirklichen und eingebildeten Versuchen, welche von Außen her gemacht werden, um von ihr zurückzuschrecken oder doch ihre Entschiedenheit zu lähmen und ihre Allseitigkeit und Gründlichkeit zu verhindern. Dieß ist dargestellt in der Verfolgung, welche Isaak gerade am Tage seiner Entwöhnung von Ismael zu erstehen hatte, und welche durch die Austreibung der Magd mit ihrem Kinde eine gründliche Beseitigung erfuhr[2]).

a) Es handelt sich nicht blos um ein Aufgeben und Verlassen der Sünde, in deren Dienst man seither gestanden, sondern auch um einen völligen Bruch mit den Verbindungen und Genossenschaften, in welche man um der Sünde willen verstrickt worden. Werden diese so gutwillig auf eine Lösung des Bündnisses eingehen? werden sie nicht bald Schmeicheleien, bald Drohungen aufbieten? werden sie nicht die vormalige Schande ihres Verbündeten blosstellen? wird nicht die scandalsüchtige Welt diese Gelegenheit mit Wohllust ergreifen, um Ehre und guten Namen des Ueberläufers und Verräthers auf ewige Zeiten zu Grund zu richten?

b) Die Sünder, zumal die großen und hartnäckigen, spielen gerne die Rolle der starken Geister. Wenn man sie hört, so sind sie Leute von Grundsätzen und Character, bei denen Alles wohl überlegt ist und auf durchaus haltbaren Fundamenten beruht. Sie haben viel nachgedacht und fleißig studirt und können mit aller Bestimmtheit angeben, wie viel die Religion Vernünftiges und wie viel Abergläubisches darbietet. Das Buch der Natur und Geschichte liegt offen vor ihren Augen und sie lesen mit lauter Stimme heraus, was natürlich und widernatürlich ist, was mit den Sitten und Gebräuchen

1) Luc. XV, 7. 10. — 2) Gen. XXI, 8 ff.

aller Völker stimmt und was lediglich als mönchische Absonderlichkeit und Ueberspanntheit anzusehen ist. Für die Rechte des Fleisches und des Dießseits sind sie immer mit Kühnheit in die Schranken getreten und haben manchen schüchternen Versuch des Widerspruches dem Gespötte der Gebildeten preisgegeben. Und nun sollen sie auf einmal ihre ganze ehrenwerthe Vergangenheit verläugnen und beschimpfen? sollen sich der Gefahr aussetzen, mit denselben Waffen bekämpft zu werden, die sie selbst einst so erfolgreich zu handhaben wußten? sollen sich nachsagen lassen, daß sie aberwitzig geworden und wohl nächstens im Irrenhaus enden werden?

c) Jemanden muß man denn doch angehören, wenn man sich nicht etwa in die Einsamkeit zurückziehen, oder zur Auswanderung entschließen, oder in der Stille eines Klosters von Büßern begraben will. Zu solchen Maßregeln aber halten sich Viele eben nicht berufen oder stark genug. Wem also von jetzt an zugehören, zu wem halten, mit wem verkehren? Begreiflicher Weise mit denjenigen, welche von jeher auf dem Wege der Gerechtigkeit standen und in Schimpf und Schande die Kirche Gottes bekannt und vertheidiget haben. Aber mit welchen Vorurtheilen, mit welchem Mißtrauen wird man hier die Rückkehrenden ansehen? mit welcher Behutsamkeit und Beklommenheit in ihrer Gegenwart sich äußern? wie viele Beweise verlangen, daß es mit der Besserung vollkommen Ernst sey? Wird nicht schon der Priester, durch dessen Vermittelung die Versöhnung mit Gott und der Kirche gewonnen werden muß, nicht müde werden können, die Kennzeichen der wahren Reue zu ermitteln, und wird nicht diese erste Folter der Anfang einer langen Reihe harter Proben werden? wird nicht jeder leichte Sieg, den die alte Leidenschaft in unbewachten Augenblicken über den Büßer gewinnt, dem Mißtrauen neue Nahrung zuführen?

d) Eine völlige Scheidung will außerdem in vielen Fällen weder rathsam noch vollziehbar erscheinen. Man lebt einmal in einer Gesellschaft, welche nach dem Rathschlusse Gottes aus Guten und Bösen gemischt ist; man hat amtliche und Geschäftsverbindungen, welche mit der Religion und Sittlichkeit unmittelbar nichts zu thun haben; man hat bis daher an diesen bestimmten Orten die Stunden der Erholung zugebracht; man ist in seinem Geschäft und Gewerbe von Andern abhängig und hat auf den zeitlichen Wohlstand seiner Familie Rücksicht zu nehmen. Man wird, dazu ist man fest entschlossen, bei diesen gesellschaftlichen Berührungen seinen Grundsätzen und Gesinnungen nichts vergeben; man wird die schicklichen Gelegenheiten benutzen, um der Sache der Wahrheit und Gerechtigkeit das Wort zu reden; man wird auf jeden Vortheil verzichten, der nicht in Zucht und Ehren zu

erlangen ist. Aber wird man auch Wort halten können? wird man nicht die Zunge im Zaume halten, wo Schweigen Sünde ist? wird man nicht aus furchtsamer Nachgiebigkeit sich hinter die Grenzen des Erlaubten zurücktreiben lassen? werden nicht die äußern Rücksichten den innern Eifer abkühlen und ertödten?

5. Die Schrift sagt: „Treibe die Magd aus und ihren Sohn; denn der Sohn der Magd kann nicht Erbe seyn mit dem Sohne der Freien.“ Jede Bekehrung und gründliche Durchführung derselben beruht auf einem gänzlichen Verlassen der Sünde und aller Gelegenheiten zur Sünde.

a) Die Furcht, man möchte um seiner Bekehrung willen an seinem Ansehen verlieren und ein Gegenstand des Spottes werden, ist selbst noch Sünde, weil versteckte Hoffart und inneres Widerstreben, um Christi willen Schmach und Verfolgung zu leiden. Die Furcht, man möchte durch seine Widersacher mit den nehmlichen Waffen bekämpft werden, welche man früher selbst gebraucht hat, ist desgleichen ebenfalls Sünde, weil sie auf der falschen Scham beruht, seiner frühern schuldhaften Verirrungen unumwunden geständig zu werden. Die Besorgniß, bei den Gerechten eine mißtrauische Aufnahme zu finden, ist selbst noch Sünde, weil sie auf dem Mangel an Entschiedenheit beruht, alle Demüthigungen und Büßungen aus der Hand Gottes willfährig anzunehmen. Das Bestreben, in seinen äußern Verhältnissen möglichst wenig Veränderung eintreten zu lassen, und nur sein sittliches Verhalten in denselben nach seinem jetzigen Standpunkte einzurichten, ist selbst noch Sünde, weil es auf dem Verlangen beruht, aller Opfer so viel wie möglich überhoben zu seyn, das Erbe der Gerechten so wohlfeil wie möglich erkaufen zu können. Die Schrift sagt: „Treibe die Magd aus,“ — zerreiße alle Gemeinschaft mit deinem Kebsweib, welches die Sünde ist.

b) Der Sohn der Magd verfolgte den Sohn der Verheißung, reizte den Isaak zum Bösen. Das ist die unmittelbare und nächste Gelegenheit zur Sünde, deren Versuchungen namentlich der Neubekehrte nicht auf die Länge zu widerstehen vermag, sie müßte denn nur eine solche seyn, daß sie ganz und gar nicht vermieden werden könnte; denn für diesen Fall darf er unbedingt auf die siegreiche Gnade Gottes rechnen. Die Gefahren der nächsten Gelegenheit sind augenscheinlich diese: sie erneuert die Erinnerung an die frühern Uebertretungen, nicht um Abscheu vor denselben zu erwecken, sondern um das Gefühl der Schuld möglichst abzuschwächen und zu mildern; sie stachelt die böse Lust von Neuem auf, welche früher den Geist mit fast unwiderstehlicher Gewalt in ihre Netze gezogen hatte; sie erweckt in dem Herzen die üppigsten Bilder von den Genüssen, welche die Sünde für ihre Knechte in Bereitschaft hält; sie bietet eine Menge von Ueberredungen

und Ueberlistungen auf, denen ein befangener und gedrückter Geist nicht überlegen, nicht einmal gewachsen ist. Geschieht die Rettung wie durch ein Wunder auch ein und zwei Mal; endlich bleibt das Wunder aus, weil es Gott müde geworden ist, einen Menschen zu beschirmen, der nicht müde werden will, die Wege des Unheils zu betreten.

6. Als Güter der Erlösung, die uns durch Christus gewonnen worden sind, werden in unserer Epistel folgende bezeichnet.

a) Die Verbindlichkeit des Gesetzes und der auf die Uebertretung desselben gelegte Fluch sind für uns aufgehoben und beseitiget. Wir können also das Maß der uns verliehenen geistigen und sittlichen Kräfte einer höhern Aufgabe widmen, und haben nicht zu befürchten, daß uns in diesen Bestrebungen zeitliche Heimsuchungen treffen werden, die eine andere Absicht haben, als uns noch mehr zu läutern und für das Gute zu kräftigen.

b) Durch die Erlösung in Christus ist ein Neues Bündniß zwischen Gott und den Menschen gestiftet worden, kraft dessen man kein leiblicher Nachkomme Abrahams mehr zu seyn braucht, um an den Vortheilen einen Mitbesitz zu haben, welche den Verbündeten zugesichert sind. Ein Jeder, der will, seine Vergangenheit sey noch so ruhmlos und befleckt, kann unter der Bedingung geistiger Erneuerung in diesen Bund Aufnahme erlangen.

c) Durch Christus in das Neue Bündniß mit Gott aufgenommen, besitzen wir die Würde und die Rechte von Kindern Gottes. Diese Würde ist die erhabenste, die für ein Geschöpf sich denken läßt, da der ewige Sohn Gottes selbst sich als den Erstgebornen unter den Brüdern betrachtet, welche wir sind. Die Rechte aber bestehen in dem Anspruch auf das Erbe der ewigen Güter, welcher ganz sicher die volleste Berücksichtigung erfahren wird, falls wir nicht selbst unsere Enterbung veranlassen.

d) Durch Christus und seine Verdienste sind wir fähig geworden, statt der Werke, die böse waren und den Stempel der Unreinigkeit an der Stirne trugen, in freiem Eingehen auf den heiligen Willen Gottes sittliche Leistungen zu vollbringen, die der strengsten Prüfung gegenüber noch Stand halten und von Gott selbst als so werthvoll erachtet werden, daß ihr Preis kein geringerer ist, als das ewige Leben. Die Unfruchtbarkeit ist der höchsten Ergiebigkeit gewichen und an die Stelle der knechtischen Unruhe und Traurigkeit ist Friede und Freude im heil. Geist getreten.

e) Die Nachstellungen der Feinde unseres Heiles sind durch Christus bewältiget worden, wir sind aus der bösen Welt ausgeschieden und der Gemeinde der Heiligen einverleibt. Nur noch aus weiter Ferne kann der Feind seine glühenden Pfeile wider uns

absenden, und die Gebete des Glaubens, die wir in Christi Namen verrichten, bringen dieselben zur Ermattung, bevor sie ihr Ziel erreichen können. Uns zur Seite steht eine auserlesene Schaar von Mitkämpfenden, an deren Muth und Standhaftigkeit unsere Kraft sich ermannt, und deren Beihülfe zu Ende führt, was für uns allein zu schwierig gewesen seyn würde.

V. Sonntag in der Fasten (Passionssonntag).

Brief an die Hebräer IX, 11—15.

11. Christus assistens pontifex futurorum bonorum, per amplius et perfectius tabernaculum non manufactum, id est, non hujus creationis,

12. neque per sanguinem hircorum aut vitulorum, sed per proprium sanguinem introivit semel in sancta, aeterna redemptione inventa.

13. Si enim sanguis hircorum et taurorum et cinis vitulae aspersus inquinatos sanctificat ad emundationem carnis:

14. quanto magis sanguis Christi, qui per Spiritum sanctum semetipsum obtulit immaculatum Deo, emundabit conscientiam nostram ab operibus mortuis ad serviendum Deo viventi.

15. Et ideo novi testamenti mediator est, ut morte intercedente in redemptionem earum praevaricationum, quae erant sub priori testamento, repromissionem accipiant, qui vocati sunt, aeternae haereditatis.

11. Christus ist, nachdem er als Hoherpriester der zukünftigen Güter gekommen, durch ein höheres und vollkommneres Zelt, das nicht von Menschenhänden gemacht, nämlich nicht von dieser Welt ist,

12. auch nicht durch Blut von Böcken und Stieren, sondern mit seinem eigenen Blute ein für alle Mal in's Heiligthum eingegangen und hat eine ewige Erlösung erfunden.

13. Denn wenn das Blut der Böcke und Stiere und die Bestreuung mit der Kuhasche die Verunreinigten heiligt, so daß sie leiblich rein werden:

14. wie viel mehr wird das Blut Christi, der im heiligen Geiste sich selbst als ein unbeflecktes Opfer Gott dargebracht, unser Gewissen von todten Werken reinigen, damit wir Gott dem Lebendigen dienen.

15. Und darum ist er des Neuen Bundes Mittler, damit durch den Tod, welcher zur Erlösung von den Uebertretungen unter dem Ersten Bunde erfolgte, diejenigen, so berufen sind, das verheißene ewige Erbe erhielten.

I. Inhalt.

Dieses Bruchstück aus dem dogmatischen Theil des Hebräerbriefes beweist die Erhabenheit der christlichen Religion über jene des A. B. aus der Erhabenheit der hohenpriesterlichen Würde und Thätigkeit

Christi über jene des A. T. Hier war das gottesdienstliche Heiligthum sowohl bei der Stiftshütte als bei dem Tempel in der Weise eingerichtet, daß das Heilige für die Vornahme der täglichen Opfer u. s. w. gebraucht wurde, das Allerheiligste aber, wo sich die Bundeslade mit den Gesetzestafeln befand, nur im Jahre einmal, am großen Versöhnungstage, durch den Hohenpriester betreten werden durfte. Dieser hatte dahin mitzunehmen von dem Blute der vorausgegangenen Opfer des Rindes und des Bockes, um dasselbe auszuspritzen und dadurch für sich und das Volk vor Gott die Versöhnung zu erwirken für die Uebertretungen des Gesetzes, deren sie binnen Jahresfrist schuldig geworden waren. Vergleichen wir hiemit Christus als Hohenpriester, so erscheinet das Alte blos als dürftiger Schattenriß; denn:

Christus ist der rechte Hohepriester, welcher den Menschen die wahren, übernatürlichen und ewigen Güter vermittelt. Zu diesem Behufe ist er durch ein viel erhabeneres und vollkommneres Gezelt, als jenes durch Menschenhand und menschliche Kunstthätigkeit verfertigte, in das Allerheiligste Gottes eingetreten, und er ist in dasselbe eingetreten nicht vermittelst des Blutes von Böcken und Farren, sondern vermittelst seines eigenen Blutes, und er ist eingetreten, nicht um alljährlich dasselbe zu wiederholen, sondern ein für alle Mal, weil er in seinem Blute eine volle, eine bleibende, alle Schuld abtragende und alle Gnade verdienende Erlösung gestiftet und darin wahrhaft Erstaunenswürdiges und durchaus Wundervolles geleistet hat.

Dieses Wundervolle wird uns einigermaßen erklärlich, wenn wir bedenken, daß schon im A. B. das Blut der Böcke und Farren sowie die Besprengung mit der Asche der rothen Kuh die Bedeutung hatte, die äußere und körperliche Verunreinigung zu sühnen und die Fähigkeit zur Theilnahme am gesellschaftlichen Verkehr und an den gottesdienstlichen Feierlichkeiten auf's Neue zu vermitteln. Wenn in Gemäßheit göttlicher Veranstaltung rein Aeußerliches und Geringfügiges schon eine so verhältnißmäßig wichtige Bedeutung besaß, um wie viel mehr muß dem Blute Christi wahrhaft erlösende Kraft zukommen! Christus, der Sohn Gottes selbst und von Gott hiezu aufgestellt, hat sich unter Antrieb und Mitwirkung des heil. Geistes in seiner eigenen Person Gott dem Vater als ein durchaus reines und vollkommenes Opfer für uns dargebracht, um uns nämlich innerlich zu reinigen und vom geistigen Tode zu befreien und damit zugleich fähig zu machen, wiederum wahre Diener des lebendigen Gottes zu seyn und als solche uns zu bethätigen.

Hierin liegt auch der Grund, warum Christus als der Mittler eines neuen Bündnisses zwischen Gott und den Menschen anzusehen ist und als solcher viel höher steht als Moses. Indem er nämlich

durch seinen Tod wahre Genugthuung leistete für unsere Sünden, auch für diejenigen, welche unter der Herrschaft des A. B. waren begangen worden, hat er uns zugleich durch denselben als Erben seiner Güter hinterlassen, also daß Alle, die zur Theilnahme an dieser Erbschaft berufen sind, den Besitz der geistigen und bleibenden Schätze sich zueignen können.

II. Erklärung.

1. Christus wird als Hoherpriester bezeichnet, der als Solcher gekommen, aufgetreten und wirksam gewesen ist. Der Apostel bedient sich hiefür desselben Ausdruckes, den Christus gebrauchte, als er anzeigen wollte, daß sein ganzes Daseyn und Wirken die Absicht habe, eine gründliche sittliche Umwälzung in der Welt hervorzurufen: „Meint ihr, daß ich da sey[1]) den Frieden zu geben auf der Erde? Nein, sag' ich euch, sondern die Scheidung[2]).“

a) Jeder andere Hohepriester ist solches erst von dem Zeitpunkt an, in welchem er die Berufung und Einweihung zu diesem Amte empfängt. Christus ist in dem ewigen Erlösungsplane Gottes für diese Stellung ausersehen[3]). Freilich beruht jedwede Stellung, welche ein Mensch in der Zeit einnimmt, auf dem zuvor bedachten Plane, aber doch nur so, daß jedweder beliebige andere Mensch für dieselbe ausersehen werden konnte. Anders verhält es sich mit Christus: der wahre, zwischen Gott und den Menschen vermittelnde Hohepriester konnte nur der Gottmensch seyn. Daher wird er anderwärts vom Apostel als der vorzugsweise Prädestinirte bezeichnet[4]).

b) Jeder andere Hohepriester kann seine amtliche Thätigkeit erst antreten, nachdem die Reihe an ihn gekommen ist, was häufig erst im gereiften und späten Mannesalter geschieht. Christus hingegen ist Hoherpriester vom ersten Augenblick seines irdischen Daseyns an und selbst die Vermittelung seines Eintrittes in die irdische Erscheinung geschieht durch eine hohepriesterliche That der Versöhnung und Verbindung der göttlichen Natur mit der menschlichen. Als Hoherpriester seiner Art hat er keinen Andern zum Vorgänger und Keinen zum Nachfolger.

c) Jeder andere Hohepriester gehört nicht blos seinem Amt, sondern zugleich noch andern Stellungen und selbst der Obsorge für seine Familie an, soweit dieß immer mit dem göttlich empfangenen Berufe sich vereinbaren läßt. Die gesammte Wirksamkeit Christi dagegen besteht entweder unmittelbar in der Lösung des hohenpriesterlichen

---

1) Παρεγενομην. — 2) Luc. XII, 51. — 3) Psalm CIX, 4. Apoc. XIII, 8. — 4) Röm. I, 4.

Berufes, oder doch in Thätigkeiten und Verrichtungen, welche mit jenem zusammenhängen, dessen Verwaltung vorbedingen, dessen Handlungen in ihrem Bestande sichern und durchführen; denn seine prophetische und königliche Thätigkeit ist nur um der hohenpriesterlichen willen.

2. Der Hohepriester, obwohl er aus den Menschen entnommen und diesem nach dazu aufgestellt ist, um dasjenige zu vermitteln, was die Menschen aus Gehorsam und Dankbarkeit gegen Gott zu leisten gedenken; ist dennoch weniger zur Vermittlung des Menschlichen als des Göttlichen vorhanden: durch ihn wenden sich die Menschen an Gott, um von Gott mit Wohlthaten für den gegenwärtigen Bedarf gesegnet zu werden. Christus, unter diesem Gesichtspunkt aufgefaßt, ist „Hoherpriester der zukünftigen Güter."

a) Er selbst ist mehr als jeder andere Hohepriester eine göttliche Schenkung an die Menschen, und in der Reihe der Güter, welche die Menschen von der Zukunft erhofft haben, ist er das Erste, ja er ist der Inbegriff der Güter, auf welche die menschlichen Hoffnungen gelautet haben. Zwar ist auch er Mensch wie die Andern, aber nicht so durfte die Menschheit ihn den ihrigen nennen, wie die übrigen; denn diese waren eine Zeugung der Menschen, Christus aber seiner menschlichen Natur nach eine unmittelbare Schöpfung des heiligen Geistes aus der durch die Gnade zubereiteten Jungfrau. Ihn zu schenken war das größte, alle andern bedingende Versprechen, welches Gott der gefallenen Menschheit gegeben hatte, und ihn zu empfangen war die erste und größte Hoffnung, welche die Menschen aus den göttlichen Verheißungen geschöpft hatten.

b) „Die zukünftigen Güter," die sich an das Hohepriesterthum des Messias knüpfen, sind: das neue Gesetz, welches an die Stelle des alten treten und innere Gerechtigkeit schaffen soll: „Von Sion wird ausgehen das Gesetz und das Wort des Herrn von Jerusalem; er wird uns lehren seine Wege und auf seinen Fußsteigen werden wir wandeln [1];" das Licht der Wahrheit, welches uns die Geheimnisse des göttlichen Reiches aufschließt: „In Deinem Lichte werden wir das Licht schauen [2]," und: „In Deinem Lichte werden die Völker wandeln [3];" die Güter der Gnade, kraft deren wir das Leben aus Gott zu gewinnen vermögen: „Ihr werdet Wasser schöpfen in Freudigkeit aus den Quellen des Erlösers [4]." Alle Gnaden und Wohlthaten Gottes demnach, deren die Menschen hienieden bedürfen, um für ihr ewiges Heil sich befähigen zu können, und welche der

---

1) Isai. II, 3. — 2) Psalm XXXV, 10. — 3) Isai. LX, 3. — 4) Isai. XII, 3.

A. B. als solcher nicht zu gewähren vermochte, sind die durch Christus zu vermittelnden Güter der Zukunft.

c) In seiner vollen Bedeutung bezeichnet der Ausdruck „Zukunft" den Gegensatz zu dieser Zeit und dem irdischen Daseyn des Menschen: die „zukünftigen Güter" sind die ewigen Güter; denn „hienieden haben wir keine bleibende Stadt, sondern wir erstreben die zukünftige [1])." Unter diesem Gesichtspunkt ist Christus ein Hoherpriester, welcher den Seelen der gerechten Altvordern den Eintritt in den Himmel vermittelt, welcher den Tod besiegt und eine glorreiche Auferstehung des Fleisches begründet, welcher allen Gerechten den Besitz der ewigen Seligkeit zuwendet.

3. Um den Menschen diejenigen Güter zu vermitteln, welche die Ordnung des A. B. den Dienern des Gesetzes in Bereitschaft hielt, durchschritt der Hohepriester am großen Versöhnungstag das sogenannte Heilige, die äußere Stiftshütte, welche für die Feier des gewöhnlichen Gottesdienstes bestimmt war, um in das Allerheiligste einzudringen. Mit Beziehung hierauf sagt der Apostel: „Christus ist durch ein größeres und vollkommneres Gezelt, das nicht von Händen gemacht, d. h. nicht dieser Schöpfung ist, in das Heiligthum eingegangen."

a) Das Heiligthum, in welches Christus als Hoherpriester eingetreten ist, entspricht dem Allerheiligsten der Stiftshütte oder des Tempels im A. B. Dieser Gegensatz sowohl, als die über das „Zelt" beigefügte Bemerkung: „nicht von Händen gemacht," „nicht dieser Schöpfung," rechtfertiget die Auslegung: Christus ist als Hoherpriester in die Herrlichkeit des Himmels eingetreten, in jenes Allerheiligste, in welchem sich der Thron der göttlichen Majestät befindet und Gott gesehen wird von Angesicht zu Angesicht. Daher heißt es an einer frühern Stelle unseres Briefes: „Wir haben einen Hohenpriester, der zur Rechten des Thrones der Majestät im Himmel sitzt, als Diener des Heiligthums und des wahrhaften Zeltes, welches der Herr errichtet hat und nicht ein Mensch [2])." Aehnlich ist eine andere Aeußerung des Apostels: „Wir werden ein Gebäude von Gott empfangen, ein Haus nicht mit Händen gemacht, ein ewiges im Himmel [3])." Wie es schon der König Salomon gläubig bezeugt hatte, daß die Größe Gottes nicht von einem durch Menschen aufgeführten Gebäude umschlossen werden könne [4]); so hat auch der Apostel wiederholt darauf hingewiesen, daß ein von Menschenhand errichtetes Haus nicht als die eigentliche Wohnung Gottes könne angesehen werden [5]).

1) Hebr. XIII, 14. — 2) Hebr. VIII, 1. 2. — 3) 2 Cor. V, 1. — 4) 3 Kön. VIII, 27. — 5) Act. VII, 48. XVII, 24.

So ist denn das Allerheiligste des A. B. nur ein schwaches Bild der himmlischen Wohnung Gottes: jenes enthält die Sinnbilder der gnadenreichen Nähe Gottes, diese aber ist erfüllt von dem Glanze der göttlichen Majestät; jenes ist, wie das Heilige selbst, von Menschenhänden gebaut, diese ist das erhabene Werk der göttlichen Allmacht; jenes ist der Zerstörung und Entweihung zugänglich, diese ist unverwüstlich und vom Lichte der göttlichen Heiligkeit selbst durchflossen; jenes betritt nur der Hohepriester, diese nur Christus und nach ihm sein hohenpriesterliches Geschlecht der Auserwählten.

b) Christus ist in das Heiligthum eingegangen „durch das Gezelt." Von diesem wird gesagt, daß es „größer und vollkommener" sey, als das frühere, und daß es „nicht von Menschen sey verfertiget worden." Die Ausleger stellen verschiedene Meinungen darüber auf, was hier unter „Gezelt" zu verstehen sey. Indessen bietet jede von angesehenen Lehrern vertretene Meinung einen guten Sinn dar und dient zur Veranschaulichung der Wichtigkeit des Erlösungswerkes. 1. Einige verstehen unter dem „Gezelt" die menschliche Natur Christi, in und an welcher das erlösende Opfer vollzogen worden, kraft dessen der Erlöser selbst nach seiner Auferstehung in die Herrlichkeit des Himmels eingegangen ist, gemäß seinen eigenen Worten: „Mußte nicht Christus Dieses leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen[1]?" So ungenügend auch immer diese Auslegung seyn mag, so viel ist gewiß: an Vollkommenheit läßt die menschliche Natur Christi Alles hinter sich zurück, was der A. B. immer Vortreffliches darbietet; dieselbe ist kein Erzeugniß menschlicher Wirksamkeit, sondern schöpferischer Thätigkeit Gottes; ihre Größe übertrifft vermöge eines Wunders der göttlichen Allmacht alle andern erschaffenen Dinge, weil sie zu gleicher Zeit im Himmel und auch auf Erden im Geheimnisse des Altares gegenwärtig ist; in ihr als seinem Heiligthum hat der Erlöser-Gott Alles vollzogen, was das Rettungsopfer für die Menschheit ausmacht und im Himmel zu Gunsten derselben geltend gemacht wird; durch sie hindurch, d. h. durch ihre Verlassung und Ablegung im Tode in der Scheidung von Leib und Seele ist der Eintritt des unsterblichen Hohenpriesters in das Allerheiligste des Himmels erfolgt. Christus selbst auch hat seinen Leib als einen Tempel bezeichnet: „Zerstöret diesen Tempel und in drei Tagen will ich ihn wieder aufbauen[2]." Unsern Leib nennt der Apostel einen Tempel des heiligen Geistes[3]), und das irdische Haus der Seele, aus welchem sie beim Tod in die himmlische Wohnung hinübergeht[4]). — 2. Nach Andern ist das Gezelt, durch welches Christus

1) Luc. XXIV, 26. — 2) Joh. II, 19. 21. — 3) 1 Cor. VI, 19. — 4) 2 Cor. V, 1.

in das Allerheiligste eingegangen, die Gemeinde der Gläubigen, welche er durch seine Wirksamkeit sich gesammelt und durch sein Opferblut am Kreuze sich erworben hat [1]). Die Kirche ist nämlich als ein geistiger Tempel anzusehen, durch welchen hindurch man allein in das Allerheiligste Gottes, in die Wohnung der ewigen Erquickung und Seligkeit gelangen kann. Dieß auch und nichts Anderes erachtete Christus als seinen Beruf an den Menschen, daß er sie dem Reiche der Finsterniß entreisse und der Fülle des Lebens aus Gott theilhaftig mache [2]). Dieser geistige Tempel Gottes auf Erden ist nicht ein menschliches Machwerk, sondern eine neue göttliche Schöpfung, mit deren Größe und Pracht der Salomonische Tempel keinen Vergleich aushalten kann. Nachdem also Christus die Anfänge der Kirche gesammelt, in seinem Leiden und Sterben dieselbe erworben und in dem Blut und Wasser seiner geöffneten Seite sie geistig geboren hat, ist er als Hoherpriester in das himmlische Allerheiligste eingegangen. — 3. Wieder Andere, und zwar vorzugsweise neuere Ausleger, glauben unter dem „Gezelt" den Wolken- und Sternhimmel, überhaupt den Vorhimmel, verstehen zu sollen, durch welchen Christus nach seiner Auferstehung in den Himmel der Herrlichkeit eingetreten ist. Wirklich heißt es auch in einer frühern Stelle unseres Briefes: „Wir haben einen Hohenpriester, welcher die Himmel durchdrungen hat [3])," und der irdische Tempel mit seinem Vorhofe, dem Heiligen und Allerheiligsten erscheint als ein passendes Bild des Himmels in seiner dreifachen Bedeutung. Der Himmel ist nach der Lehre der Schrift vorzugsweise das Haus Gottes; über die Sterne gebietet er als der Herr der Heerschaaren; und auf den Wolken fährt er dräuend einher in Wettern und Stürmen. Wenn nun aber gleichwohl diese Auslegung aus dem Grunde unpassend scheint, weil das Versöhnungsopfer Christi auf Erden gefeiert wurde, wie das alte Opfer im Tempel, um von hier aus vor das Angesicht Gottes gebracht zu werden; so sind doch auch in ihr mehrere Wahrheiten enthalten. Indem nämlich der verklärte Hohepriester die Wolken durchdrang, verkündete er seinen Sieg über das Böse auf jenem Gebiete, von welchem aus die höllischen Mächte ihre Angriffe auf die Menschheit unternehmen [4]). Indem er als Sieger durch den Vorhimmel zog, führte er die Gefangenschaft gefangen hinweg [5]) und erfüllte die Sehnsucht der gerechten Altvordern nach dem Vollbesitz des Heiles. Indem er als der verklärte Mensch das Reich der Sterne durchwandelte und den Himmel der Glorie betrat, verband er auf's Neue das Obere mit dem Untern und „friedigte mit

---

1) Act. XX, 28. — 2) Col. I, 13. Joh. X, 10. — 3) Hebr. IV, 14. — 4) Col. I, 13. 14. Ephes. II, 2. VI, 12. — 5) Ephes. VI, 8.

seinem Blute Alles, was im Himmel ist und auf Erden[1]." — 4. Am füglichsten wird man vielleicht als das Heilige, durch welches hindurch der neue Hohepriester mit dem Opferblut in das Allerheiligste eingetreten ist, die Erde betrachten, auf welche der Sohn Gottes herabgekommen war, um für ihre Bewohner das Versöhnungsopfer darzubringen. In der Weltreligion nämlich, deren neuer Begründer Christus geworden ist, tritt auch die allgemeine religiöse Wahrheit von Neuem in ihr angestammtes Recht ein und bezeichnet, im Gegensatz zu dem Heiligthum des ausgesonderten Volkes, die ganze Welt, Himmel und Erde, als den Einen großen Tempel des lebendigen Gottes, gemäß den Worten der Schrift: „Ich erfülle Himmel und Erde, spricht der Herr[2]," und: „Die ganze Erde ist voll seiner Herrlichkeit[3]." Wie der Hohepriester am Versöhnungstag in den Tempel ging, um das vorgeschriebene Opfer darzubringen und dann mit dem Opferblut im Allerheiligsten vor das Angesicht Gottes zu treten; so ist Christus auf die Erde herabgekommen, um für das Volk der Erde, die ganze Menschheit, in seinem Opfer die Versöhnung zu stiften, und um dann von hier aus in das Allerheiligste, in den Himmel einzugehen und den Preis seines Opfers zu unsern Gunsten vor Gott zur Anerkennung und Geltung zu bringen. In Christus also und in kraft seines Werkes bilden Himmel und Erde wieder den Einen Tempel Gottes: die Erde ist das Heilige, durch welches hindurch wir in das Allerheiligste des Himmels vordringen, um dort als Gottes auserwähltes königliches und priesterliches Geschlecht ewig zu verharren.

4. Um aber die Bedeutung dieses Gleichnisses gehörig zu verstehen, muß man sich das Verhalten des Hohenpriesters am großen Versöhnungstage im Einzelnen vergegenwärtigen. Dieses Fest wurde alljährlich begangen und der Hohepriester mußte sich ganz besonders sieben Tage hindurch auf dasselbe vorbereiten. Am Festtage selbst, gleich nach dem gewöhnlichen Morgenopfer, schlachtete er zuerst den Farren, nachdem er ihm zwei Mal die Hände aufgelegt und damit zugleich ein Sündenbekenntniß verbunden hatte. Zwischen diese beiden Handauflegungen fiel die Ausscheidung des Sündenbockes. Das Blut des Farren fing er in einem goldenen Becken auf. Nun betrat er zum ersten Mal das Allerheiligste, um dort das angezündete Rauchfaß niederzustellen. Zum andern Mal kam er mit dem Blut des Farren, um acht Besprengungen vorzunehmen. Nachdem er nun auch auf ähnliche Weise den zweiten durch das Loos hiefür bestimmten Widder geschlachtet, betrat er mit dem Blut dieses Letztern zu gleicher Besprengung zum dritten Mal das Allerheiligste.

1) Col. I, 20. — 2) Jer. XXIII, 23. 24. — 3) Isai. VI, 3.

Aehnliche Besprengungen fanden dann auch noch im Heiligen statt mit dem übrig gebliebenen Blute. Hierauf die Verwünschung und Entlassung des Sündenbockes, die Verbrennung des Opferfleisches außerhalb der Stadt und noch mehrere Feierlichkeiten und Opfer. Erst gegen Abend ging er zum vierten Mal in das Allerheiligste, um das am Morgen hingestellte Rauchfaß zu holen. Mit Bezug hierauf heißt es nun in unserm Texte weiter: Christus ist als Hoherpriester „nicht durch Blut von Böcken und Stieren, sondern mit seinem eigenen Blute ein für alle Mal ins Heiligthum eingegangen, und hat eine ewige Erlösung erfunden."

a) Nur mit dem Blut der Opferthiere in der Hand durfte der Hohepriester das Allerheiligste betreten, um vor dem Gnadenstuhle die Versöhnung für sich und das Volk zu erlangen; denn „ohne Blutvergießung geschah (nach der Ordnung des Gesetzes) keine Versöhnung [1])." Welcher Art nämlich auch immer die Sünden seyn mochten, deren Aufhebung am Versöhnungsfeste vermittelt werden sollte, es waren immerhin Sünden oder Verunreinigungen, die dem heiligen Willen Gottes widerstrebten und die Ahndungen der göttlichen Gerechtigkeit nach sich zogen. Diesen Ahndungen war der Hohepriester selbst mit dem Volke verfallen: sie als zu Sühnende konnten daher das sühnende Opfer nicht in sich selbst, sondern nur außer sich finden und zwar in denjenigen leidens- und todesfähigen Gegenständen, welche ihnen das Gesetz als stellvertretende Gaben bezeichnete. Die göttliche Wahl fiel auf die Böcke und Stiere, vermuthlich weil es die Sühnung von Uebertretungen galt, welche zumeist auf der Ueppigkeit und Rohheit des durch die Sünde entfesselten Fleisches beruhten, weßhalb auch die vorbereitenden Uebungen des Hohenpriesters gerade auf diese Ausschreitungen des Sündenmenschen gerichtet waren. Ganz anders verhielt es sich mit Christus als Hohempriester. Vermöge seiner Sündelosigkeit und Gerechtigkeit bedurfte er für sich selbst der Versöhnung nicht und war jederzeit fähig, auch ohne versöhnendes Blut, als ein Gegenstand des Wohlgefallens vor das Angesicht Gottes zu treten. Da er aber als Hoherpriester nicht sich, sondern die Sünder vor Gott vertrat; so mußte er allerdings mit versöhnenden Gaben vor Gott erscheinen. Diese brauchte er aber nicht in der Außenwelt zu suchen; denn er besaß in sich selbst die Fülle derjenigen Güter, deren Werth von Gott selbst zu wiederholten Malen weit über jenen der äußern Opfergaben war gestellt worden, nämlich sein demüthiges, gehorsames und tugendreiches Herz, seine freiwilligen Entbehrungen und Entsagungen, seine inbrünstigen Gebete, seinen

1) Hebr. IX, 22.

Eifer und seine Anstrengungen für die Ehre Gottes, seine unzähligen Werke der Barmherzigkeit. Mit den Schätzen dieses Wohlgefallens ausgerüstet konnte er in das Allerheiligste eingehen und sie der göttlichen Gerechtigkeit als Gegenleistung für unsere Sünden anbieten. Weil aber das Opfer, und zwar das blutige, in der Ordnung der Offenbarung aufgestellt war, und es in der That die Sühnung von Uebertretungen galt, welche den Tod, den zeitlichen und ewigen, als gebührende Strafe nach sich zogen; so wollte er seiner Reinheit und den Schätzen des Wohlgefallens noch das versöhnende Blut hinzufügen und so in das Allerheiligste eintreten. Auch dieses versöhnende Blut brauchte er nicht außer sich zu suchen; denn Gott hatte ihm einen Leib zubereitet[1]), er besaß die Gewalt, sein Leben hinzugeben[2]) und seine Liebe zu den Sündern war groß genug, um selbst den Preis seines Blutes für ihre Erlösung einzusetzen[3]).

b) Zwei Opferthiere wurden für die große Versöhnung geschlachtet und vernichtet und ein drittes wurde als mit der Sünde beladen in die Wüste entlassen und an einem Felsen zerschellt. Vier Mal betrat der Hohepriester das Allerheiligste, darunter zwei Mal, um das Opferblut vor den Gnadenstuhl zu bringen. Alljährlich mußte diese Feier wiederholt werden. Dieß sind lauter Umstände, welche die Unvollkommenheit und Unzulänglichkeit des alten Opfers bezeugen. Ist das Blut Eines Opferthieres wahrhaft versöhnend, so bedarf es eines Zweiten und Dritten nicht. Ist das Blut des Einen, vor das Angesicht Gottes gebracht, ausreichend, um den göttlichen Unwillen zu besänftigen und den Zorn in Wohlgefallen zu wandeln, so braucht ein anderes Opferblut als jenes Eine nicht in das Allerheiligste gebracht zu werden. Ist das Eine Blut des Einen Opfers fähig, bestimmte Uebertretungen der Menschen aller Zeiten vor Gott zu sühnen, so ist es nicht mehr nothwendig, daß jenes Eine Opfer alljährlich geschlachtet und sein Blut vor dem Gnadenstuhl wiederholt ausgegossen werde. Diese Unvollkommenheit und Unzulänglichkeit ist in der Ordnung des neuen Hohenpriesterthums abgethan: hier gibt es nur Ein Opferthier, welches ist Christus; es wird nur Ein Mal geschlachtet, am Holze des Kreuzes; das vergossene Blut wird nur Ein Mal durch den Hohenpriester vor das Angesicht Gottes gebracht, durch Christus, der durch seine Himmelfahrt in das Allerheiligste einzieht, um es nie wieder zu einer abermaligen Versöhnung zu verlassen; der Hinblick auf dieses Eine Versöhnungsblut ist ausreichend, um die Barmherzigkeit Gottes allen Sündern aller Jahrhunderte zuzuwenden.

---

1) Hebr. X, 5. — 2) Joh. X, 15 ff. — 3) Ephes. I, 7. Col. I, 14. 1 Petr. I, 9.

c) So hat denn Christus eine „ewige Erlösung erfunden.“ Die Erlösung, die er im Kreuzesopfer vollbracht und deren Wohlgefallen er vor Gott zu unsern Gunsten in die Wagschaale der Gerechtigkeit gelegt, ist ein vollendetes Werk, sie ist dasjenige, was die Erlösung seyn soll, ganz und vollkommen, so daß weitere Erlösungsopfer nicht erforderlich sind. Was immer die Menschheit vor ihm gesündiget hat, ist in seinem Opfer abgebüßt, ebenso die Sünden der Zeitgenossen und der künftigen Geschlechter. Und was diese Menschheit an göttlicher Huld und Gnade vonnöthen hat, um die Gerechtigkeit und Seligkeit erschwingen zu können, ist ihr in seinem erlösenden Opfer erworben. Noch mehr: obgleich dieses Opfer nur in einen bestimmten Zeitpunkt der Weltgeschichte fällt, so ist es doch allen Zeiten gegenwärtig nicht blos in seiner rück- und vorwärtswirkenden Kraft, sondern auch in der äußern Darstellung. Ist nämlich Christus „das Lamm, welches geschlachtet ist vom Anbeginn der Welt [1]):“ so sind alle Sühnopfer von Adam bis auf Christus die Sinnbilder desjenigen Opfers gewesen, welches nach dem ewigen Rathschlusse Gottes in der Fülle der Zeiten zur geschichtlichen Wirklichkeit werden sollte, und im Gebrauche des Sinnbildes hat der Glaube auf die künftige Wirklichkeit hingesehen und die Kraft des Künftigen sich zugeeignet. Vom Kreuzesopfer aber bis zum Weltende ist den Gläubigen in der Kirche des Erlösers sein Opferfleisch und sein Opferblut wahrhaft gegenwärtig in der eucharistischen Umhüllung von Brod und Wein, so daß sie durch den Gebrauch derselben in fortwährender Aneignung der Früchte des Kreuzesopfers verharren; denn, sagt Paulus, sie „haben einen Opferaltar, wovon diejenigen nicht essen dürfen, welche dem Zelte dienen [2]).“ Solch' eine Erlösung durch das Opfer ist eine wahrhaft göttliche „Erfindung,“ und kein erschaffener Geist hätte es auszuklügeln vermocht, wie durch Eine Blutvergießung eine ewige Versöhnung zu Stande gebracht werden könne.

5. Um dem Verständnisse dieses hohen Geheimnisses einigermaßen nachzuhelfen und zugleich die Bedeutung desselben weiter zu entwickeln, fährt der Apostel fort: „Wenn das Blut der Böcke und Stiere und die Bestreuung mit der Kuhasche die Verunreinigten heiligt, so daß sie leiblich rein werden: um wie viel mehr wird das Blut Christi, der im heiligen Geiste sich selbst als ein unbeflecktes Opfer Gott dargebracht hat, unser Gewissen von todten Werken reinigen, damit wir Gott dem Lebendigen dienen.“

---

1) Apoc. XIII, 8. — 2) Hebr. XIII, 10.

a) Die Sünde ist ein Gott zugefügtes Unrecht, eine Beleidigung Gottes. Hieraus folgt für die Sühnung der Sünde Zweierlei: erstens, daß es lediglich Gott zusteht, wenn er eine Sühnung überhaupt will eintreten lassen, zu bestimmen, welche Leistungen eine sühnende Bedeutung haben sollen; zweitens, daß es desgleichen in dem göttlichen Ermessen liegt, festzustellen, von welchem Umfang und Werth die sühnenden Leistungen seyn sollen. So verhält es sich mit dem Opfer des Versöhnungsfestes im A. B. Gott selbst hat diese bestimmte Weise der Versöhnung des ganzen Volkes angeordnet, die Wirksamkeit derselben auf die Frist eines Jahres festgestellt und die sühnende Kraft dieses Opfers auf diejenigen Sünden bezogen, welche durch absichtliche oder unabsichtliche Uebertretungen des Ceremonialgesetzes begangen wurden, vorbehaltlich der Einzelsühnungen, welchen die Uebertreter selbst persönlich verpflichtet waren und welche sie gleich nach ihrer Verunreinigung vorzunehmen hatten. Daher lehrt der Apostel, jenes Opfer habe die Bedeutung gehabt, „die Verunreinigten zu heiligen zur Reinigkeit des Fleisches,“ d. h. es habe leibliche Unreinigkeit, welche durch bestimmte Handlungen zugezogen wurde, und welche zeitweilig aus der Gemeinde der Reinen ausschloß, aufgehoben und beseitiget. Hiemit ist auf das Bestimmteste angezeigt, daß die sittliche Schuld, welche durch die Uebertretung der rein sittlichen Gebote und Vorschriften zugezogen wird, durch jenes Opfer nicht gesühnt wurde, ja nicht gesühnt werden konnte; denn, heißt es an einer andern Stelle des Briefes, „es ist unmöglich, daß durch Blut von Stieren und Böcken Sünden getilgt werden [1].“ Besteht ja zwischen diesen rein äußern, dem Menschen ganz fremden Gegenständen und der Sündenschuld gar kein innerer Zusammenhang! Das Einzige, was ihnen sittlichen Werth verlieh, war die Demuth, die Zerknirschung und die Leidenswilligkeit der Opfernden selbst, sittliche Stimmungen, welche auf der Gnade des zukünftigen Erlösungsopfers beruhten.

b) Wenden wir die nehmliche Betrachtungsweise auf das Opfer Christi an, so ergeben sich nach der Lehre des Apostels folgende Wahrheiten: 1. Die ganze Geschichte der göttlichen Offenbarung kennt kein Opfer, welchem nach dem Rathschlusse Gottes eine wahrhaft erlösende Bedeutung zukommt, als allein das Opfer des Messias. Gemäß den Vorherverkündigungen des heiligen Geistes nämlich sollte der Messias — und dieser ist Christus — büßend und genugthuend für die ganze Menschheit eintreten, an ihm sollte die Strafe zur Vollstreckung gebracht werden, welche sich die ganze Menschheit durch alle

---

1) Hebr. X, 4.

ihre Sünden vor Gott verdient hatte, und diese Straferstehung des Messias sollte in seinem blutigen Kreuzestode ihre Vollendung erreichen. — 2) Hat in Gemäßheit der Anordnung Gottes selbst das Opfer Christi die Bedeutung, daß es eine wahre Versöhnung stiftet zwischen Gott und der Menschheit; so kann die Folge und Frucht dieses Opfers für denjenigen Menschen, welcher persönlichen Antheil an demselben gewinnt, keine andere als diese seyn: er muß innerlich von den Sünden, für welche im Opfer Genugthuung geschehen ist, wirklich frei und ledig werden und seine Mißfälligkeit vor Gott muß einem Zustande weichen, in welchem er die Fähigkeit besitzt, seiner sittlichen Aufgabe, wie sie ihm von Gott gestellt ist, vollkommen zu genügen. Diese Frucht des Opfers Christi drückt unser Text damit aus, daß er sagt: „das Blut Christi reinige unser Gewissen von den todten Werken, auf daß wir Gott, dem Lebendigen, dienen." Die Zuwendung dieses Opfers hat also eine innerliche Folge: „es reiniget unser Gewissen," es stellt die Gesundheit der Seele wieder her. Dieß geschieht aber dadurch, daß die „todten Werke" hinweggenommen werden, daß die Schuld der Sünden eine Austilgung erfährt und jener geistige Zustand aufgehoben wird, kraft dessen wir, wo wir aus dem Unsrigen handelten, Böses und Verdammungswürdiges verübten. Nicht allein wird die Seele von ihrer Schuld und ihrer Verderbtheit befreit, sondern sie gewinnt neues Leben aus Gott, dergestalt, daß sie mit Hülfe der ihr verliehenen Gnade im Stande ist, sittliche Leistungen zu erschwingen, welche sich des Beifalles des lebendigen und heiligen Gottes erfreuen und ihr selbst gegründete Ansprüche auf die ewige Seligkeit erwirken: sie wird mit Einem Worte durch die Frucht jenes Opfers der Gemeinde der Heiligen einverleibt. — 3. Ist es nun aber auch zunächst der Rathschluß und die Anordnung Gottes, aus welchen wir diese hohe Bedeutung des Opfertodes Christi zu begreifen haben; so fehlt es doch nicht an nähern Umständen und thatsächlichen Verhältnissen, welche es uns erklärlich machen, warum Gott diesem Opfer solch' eine entscheidende Wichtigkeit zuerkennen wollte: „Christus hat sich selbst im heiligen Geiste als ein unbeflecktes Opfer Gott dargebracht." Die frühern Sühnopfer wurden dargebracht, weil Gott sie von den Menschen verlangt, weil er in seinem Gesetz sie vorgeschrieben hatte; durch das Gesetz dazu getrieben hatten sie geopfert: Christus, der in seiner Person die Menschheit vertrat, hat in vollkommen freier Selbstbestimmung als Sühnopfer sich dargeboten. Das durchaus freiwillige Leisten steht immer höher, als das gesetzliche Müssen. Die frühern Opfergaben waren der zu versöhnenden Menschheit äußerlich und fremd

und standen ihrer geschöpflichen Würde nach tief unter dem Menschen, weil sie der bloßen Ordnung des Naturlebens angehörten: in Christus ist es die Menschheit selbst, welche als Opfer für ihre Verschuldung eintritt. Die Opferthiere des A. B. konnten unmöglich als eine wahre Vertretung der zu Sühnenden angesehen werden. Dieselben mußten nach der Vorschrift des Gesetzes rein und makellos seyn und die Propheten eiferten gewaltig dagegen, wenn aus Geiz oder Fahrläßigkeit hiegegen gefrevelt wurde; aber bei der größten äußern Makellosigkeit herrschte nichts desto weniger der Fluch, welchen Gott um der Sünde willen auch über die unvernünftige irdische Creatur ausgesprochen hatte, und wenn die über die Opferthiere verrichteten Weihegebete diesen Fluch aufhoben, so thaten sie es in Kraft der künftigen Erlösung. Christus dagegen steht nicht unter dem Fluche Gottes, er ist äußerlich wie innerlich rein und fehllos, ja er ist gezieret mit allem Schmuck der Gerechtigkeit und die Fülle des göttlichen Wohlgefallens ruhet auf ihm. Wenn der alten Ordnung auch die vollkommensten geschöpflichen Opfergaben zur Verfügung gestanden hätten, so waren es doch immerhin nur Geschöpfe, welche, in sich betrachtet, auf der Waage des Heiligthums gewogen, nur von endlichem Werthe seyn konnten. Christus, der Menschensohn, ist zugleich der wahre Sohn des lebendigen Gottes und all' sein Thun und Leiden ist von wahrhaft göttlicher Bedeutung. Wenn ein Gott den göttlichen Zorn besänftigt, dann ist der Gerechtigkeit genug geschehen und die Segnungen der Barmherzigkeit sind gewonnen. Dem alten Opferdienste war es unmöglich, Leben und Tod in der Art mit einander zu verbinden, daß das Opferthier, indem es den Tod empfing, gleichwohl als ein lebendiges Opfer vor das Angesicht Gottes gebracht werden konnte. Der Tod mußte erfolgen, denn es galt die Vollstreckung der Strafe; aber das Todte konnte kein Wohlgefallen Gottes seyn, weil Gott nicht der Schöpfer des Todes, sondern des Lebens, kein Gott der Todten, sondern der Lebendigen ist[1]). Dieser im Versöhnungsopfer selbst liegende Widerspruch ist in der neuen Ordnung beseitiget: „Er hat sich selbst dargebracht durch den heiligen Geist." Als Opferlamm für unsere Sünden mußte er den Tod erstehen; aber der lebendig machende heil. Geist, dessen schöpferische Wirksamkeit ihm schon die Annahme der menschlichen Natur vermittelt hatte, erwies sich zum zweiten Mal thätig und brachte das Opfer, das geschlachtet worden, mittelst der Auferstehung als ein ewig lebendiges in das Allerheiligste Gottes.

c) Mit den Opfern, die am Versöhnungsfest dargebracht wurden,

1) Weish. I, 13. Luc. XX, 38.

bringt unser Text noch „die Bestreuung mit der Kuhasche" in Verbindung, um die Erhabenheit des Opfers Christi noch weiter zu veranschaulichen. Dem Gesetze zufolge mußte eine rothe Kuh außerhalb der Stadt geschlachtet und, nachdem mit ihrem Blute gegen das Heiligthum hin war gesprengt worden, ganz zu Asche verbrannt werden. Diese Asche wurde gesammelt und gereinigt und im ganzen Lande sorgfältig aufbewahrt. Durch Hinzuthun von dieser Asche wurde das Entsündigungswasser geheiligt, das zur Sühnung verschiedener Verunreinigungen angewendet wurde, z. B. wenn Einer einen Todten berührt hatte [1]). Erst wenn alle diese Asche aufgebraucht war, mußte abermals eine rothe Kuh geschlachtet werden. Wer sich dieser Reinigung entzog, der sollte aus der Gemeinde ausgetilgt werden. Aus gutem Grunde wird vom Apostel auch dieser Gebrauch in Erwähnung gebracht; denn durch den blutigen Kreuzestod Christi ist nicht allein für die Sünden der Menschheit in Allweg Genugthuung geschehen, sondern auch das Wasser und die Asche geheiliget worden, daß sie dem Einzelmenschen die Entsündigung vermitteln. Aus dem Kreuzestode Christi hat das Wasser der Taufe die Kraft empfangen, den Menschen aus der Sünde zur Gerechtigkeit wieder zu gebären, und die Asche der Buße, d. h. die Trauer, das Bekenntniß und die Sühnung des Büßers besitzen eine wahrhaft heilende Wirksamkeit, indem der wieder gefallene Gerechte dadurch auf's Neue in den Stand der Kindschaft Gottes eingesetzt wird. Auch im Einzelnen treten noch manche Aehnlichkeiten hervor. 1. Die Kuh gilt als Trägerin der Fruchtbarkeit, die rothe Farbe als Wahrzeichen des Unheils, der Sünde und des Fluches, die rothe Kuh demnach als Darstellung aller Gräuel der schuldbefleckten Menschheit. Christus, indem er an unserer Stelle als Sühnopfer eintrat, wurde angesehen und behandelt, als ob er die sündhafte Menschheit selbst wäre, als ob er für unsere Sünden als die seinigen haften müßte. — 2. Die Kuh mußte ausgewachsen, durchaus fehlerlos seyn und durfte noch nie ein Joch getragen haben. Christus, nachdem er sein Vollalter erreicht hatte und seine Stunde gekommen war, wurde mit unsern Sünden belastet; er selbst aber war sündelos und hatte nicht das Joch der Sünde getragen, sondern ihn, der keine Sünde kannte, hat Gott für uns zur Sünde gemacht [2]). — 3. Wer die Sühnungsasche der rothen Kuh trug oder berührte, wurde selber unrein; sie hatte also die Fähigkeit zu reinigen und zu verunreinigen. So auch ist Christus den Menschen gesetzt zur Auferstehung und zum Falle [3]), je nach dem Verhältniß, in welchem sie zu ihm stehen, je nachdem er und in ihm die

1) Num. XIX — 2) 2 Cor. V, 21. — 3) Luc. II, 34.

Welt für sie gekreuziget ist [1]), oder sie ihn, so viel an ihnen liegt, abermals an's Kreuz heften [2]). — 4. Die rothe Kuh wurde außerhalb des Lagers oder der Stadt geschlachtet und verbrannt (ähnlich auch das Fleisch des Farren und des Widders). Auch Christus ist außerhalb des Thores der Stadt an's Kreuz geschlagen worden [3]). Wir müssen nämlich, so viel an uns liegt, der Sünde widersagen und sie aus unserer Mitte schaffen, wenn das Opfer für die Sünde uns zu gute kommen soll. In uns selbst haben wir freilich nichts, was uns der Sünde entledigen könnte; darum müssen wir aus uns selbst, aus dem Lager und der Stadt, aus der Welt und der Synagoge heraustreten, um die Sündenvergebung bei Christus zu suchen. — 5. Die Asche der rothen Kuh dauerte für lange Zeit, um das Reinigungswasser zu heiligen: nach dem Zeugniß der Rabbinen wurde von Moses bis Christus das Opfer der rothen Kuh nur neun Mal verrichtet. Durch das Opfer Christi ist uns der Born des Lebens geöffnet, der seine Wasser ergießet in die ewigen Ewigkeiten [4]).

6. Wenn durch Christus an die Stelle der alten unzulänglichen Opfer ein wahrhaft versöhnendes und die Fülle der Gnade erwerbendes Opfer getreten ist, so hat durch ihn überhaupt der Alte Bund seine Endschaft erreicht und ist an dessen Stelle ein Neuer errichtet worden. Christus, den versöhnenden Hohenpriester, zugleich als Stifter eines Neuen Bundes aufzufassen, lag aber dem Apostel um so näher, als der Ausdruck „Testament" doppelsinnig ist und „Bündniß" und „Vermächtniß" zugleich bezeichnet. Indem Christus für uns starb, hinterließ er uns die Gnaden, welche er durch seinen Tod erworben hat, und indem wir in das Erbe dieser Gnaden eintreten, werden wir des Standpunktes der alten Unvollkommenheit und Verderbtheit ledig, stehen folglich auch Gott gegenüber als ganz Andere da, befinden uns zu ihm in einem ganz neuen Verhältniß, kraft dessen wir statt des irdischen Landes der Verheißung das himmlische Erbgut des ewigen Lebens in Besitz nehmen können. Inzwischen ist jene Doppelsinnigkeit des Ausdruckes „Testament" keine zufällige, sondern beruht auf innerer Verwandtschaft der Begriffe: ein vollkommenes Bündniß wird auf alle Fälle abgeschlossen, auf Tod und Leben, und zieht eine wahre Gegenseitigkeit und Gemeinschaft der Güter nach sich; und hinwiederum tritt in dem Vermächtniß der Ernst und die Innigkeit des Bündnisses recht entschieden hervor, indem der Verbündete dem Verbündeten auch noch im Tode und nach dem Tode gehören will und ihm darum von dem Seinigen

1) Gal. VI, 14. — 2) Hebr. VI, 6. — 3) Joh. XIX, 17. Hebr. XIII, 11. 12. — 4) Joh. IV, 14. 1 Joh. V, 6.

zu eigen überantwortet, was immer er kann. Eben deßhalb also, weil Christus, indem er für uns starb, sich ganz an uns hingab und alle seine Güter auf uns übertrug, „ist er des Neuen Bundes Mittler, damit durch den Tod, welcher zur Erlösung von den Uebertretungen unter dem ersten Bunde erfolgte, diejenigen, so berufen sind, das verheißene ewige Erbe erhielten."

a) Christus ist Mittler des Neuen Bundes. Der Alte Bund wurde vermittelt durch Moses, welcher dem Volke gegenüber ein Vertreter Gottes, Gott gegenüber ein Vertreter des Volkes war. Der Bund aber, den er vermittelte, beruhte auf gegenseitigen Rechten und Pflichten. Gott hatte das Recht, der höchste, unbedingte Herr und Gesetzgeber des Volkes zu seyn; dafür aber machte er sich auch anheischig, dem Volke auf besondere Weise seinen allmächtigen Schutz zuzuwenden, ihm das gelobte Land als Besitzthum zuzuweisen, seine Treue und seinen Gehorsam durch Güter allerlei Art zu belohnen, an es seine Offenbarungen und Verheißungen zu richten und es als Volk so lange zu erhalten, bis der Erlöser als der Vermittler eines Neuen Bundes aus dem herrschenden Stamme Juda geboren würde. Das Volk seinerseits gewann das Anrecht auf alle diese Güter, übernahm aber auch gleichzeitig die Verpflichtung, alle Satzungen und Offenbarungen Gottes treu und unverbrüchlich zu bewahren und zu erfüllen. Augenscheinlich befindet sich schon hier der Vortheil auf Seiten des Bundesvolkes; denn was es entgegenleistet, ist schon an sich geeignet, seine eigene Wohlfahrt zu fördern, und wird nun noch außerdem durch eine Menge göttlicher Wohlthaten vergolten. Nichts desto weniger ist dieß nur ein schwacher Schattenriß des vollkommenen Bundes, welchen Christus zwischen Gott und den Menschen vermittelt hat. 1. Christus ist der einzige vollkommene Mittler zwischen Gott und den Menschen; denn in ihm als dem Gottmenschen ist Gott der Menschheit gnädig und die Menschheit überaus heilig und wohlgefällig vor Gott, und Gott und Mensch sind in ihm so enge verbunden, daß sie nur Eine Person ausmachen, in ihm ist Gott ganz an den Menschen, der Mensch ganz an Gott hingegeben. — 2. Dieses Bündniß ist kein zeitweiliges und vorübergehendes Uebereinkommen, sondern ein daurendes und ewig: so unauflöslich in Christus die Verbindung der göttlichen Natur mit der menschlichen zur Einheit und Dieselbigkeit der Person, so fest und dauerhaft ist auch die Gegenseitigkeit der Rechte und Pflichten, welche in Christus zwischen Gott und den Menschen zu Stande gebracht ist. — 3. Außer dem unveräußerlichen Rechte, Gott zu seyn und als solcher Herr und Gebieter seiner Geschöpfe, hat Gott sich keines

vorbehalten; dagegen hat er die Verbündeten zur Gemeinschaft seiner Natur emporgehoben[1]), hat in seinem Sohne ihnen Alles geschenkt[2]), hat ihnen die Rechte der Kindschaft eingeräumt und die Anwartschaft auf den ewigen Besitz seiner Güter und zwar all' seiner Güter[3]), und nicht zufrieden damit, die Hoffnung ihrer Treue durch den Hinweis auf die Unwandelbarkeit seiner Verheißungen und seines Willens aufrecht zu erhalten[4]), hat er den heiligen Geist als Unterpfand seiner Zusagen in ihr Herz gegeben, damit dieser das frohe Bewußtseyn der jetzigen Kindschaft und des künftigen Erbes in demselben bewahre und erneuere[5]). — 4. Dieser Bund, wie er ein unauflöslicher ist, ist bestimmt für alle Menschen aller Zeiten. Der ursprüngliche Bund Gottes mit der Menschheit im Paradies hat nämlich hier seine höhere Erneuerung gefunden: Alles, was Mensch heißt, ist zum Eintritt in denselben eingeladen; obgleich er erst in der Fülle der Zeiten zu Stande gekommen, so sind dennoch von jeher alle Diejenigen an ihm betheiliget gewesen, welche im Glauben an das Künftige die Gnade der künftigen Gerechtigkeit gewonnen haben; obgleich thatsächlich nicht alle Menschen in diesen Bund aufgenommen werden, auch nicht alle Aufgenommenen die Bundestreue bewahren, so werden doch Alle wenigstens von einigen Folgen dieses neuen Verhältnisses zwischen Gott und den Menschen erreicht, wozu namentlich gehört einerseits die Möglichkeit des Heiles, andrerseits die Nothwendigkeit der Auferstehung des Fleisches.

b) Alle Bündnisse von Wichtigkeit werden mit gewissen Feierlichkeiten umgeben, welche den Ernst bezeugen sollen, von dem die Betheiligten erfüllt sind, das Wohlwollen, das sie gegeneinander hegen, die Hingebung, mit der sie einander zugethan sind. Auf dem religiösen Gebiete gibt es nichts, das feierlicher und diese Gefühle und Gedanken auszudrücken geeigneter wäre, als das Opfer, dieser höchste Ausdruck und dieser Sammelpunkt aller Bekenntnisse, Betheuerungen und Hingebungen. Daher wurde auch im A. T., wie in unserm Briefe des Näheren in Erinnerung gebracht ist[6]), das auf dem Grund der Gesetzgebung vereinbarte Bündniß zwischen Gott und Israel durch die feierlichste Art des Opfers besiegelt. Was aber Moses, der Vermittler jenes Bundes, nur durch die unzulänglichen Opfer zu leisten vermochte, das hat Christus als Vermittler des Neuen Bundes durch das Opfer seiner selbst auf vollkommene Weise ins Werk gesetzt. In diesem Opfer zeigt es sich, was die beiden Verbündeten einander seyn wollen. Gott will den Menschen so gnädig seyn, daß

1) 2 Petr. I, 4. — 2) Röm. VIII, 32. — 3) Gal. IV, 4 ff. — 4) 1 Cor. I, 18 ff. — 5) 2 Cor. I, 22. V, 5. Ephes. I, 13. 14. — 6) Hebr. IX, 18 ff.

er für sie in seinem Sohne ihre Schuld auf sich nimmt und denjenigen als Geschenk ihnen anbietet, „in welchem alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß verborgen sind[1])," und die Menschheit will Gott gegenüber ein unbegrenztes Maß von Treue bewähren und aus Gehorsam und Liebe gegen ihn sich den Qualen des bittersten Todes unterziehen.

c) Der Tod Christi ist aber nicht blos die Besiegelung des Neuen zwischen Gott und den Menschen errichteten Bundes, sondern zugleich diejenige Thatsache der göttlichen Offenbarung, welche die höhern Lebensgüter für die Menschheit begründet und flüßig macht. Er begründet jene Lebensgüter; denn wäre Christus nicht für uns gestorben, so hätten wir keine Möglichkeit der Sündenvergebung, der Heiligung und Seligkeit. Er macht dieselben flüßig; denn in kraft der göttlichen Huld, welche er uns erworben hat, haben die Auserwählten des A. B. Nachlaß der Sünden und Heiligung empfangen, sind die Verheißungen, eine neue heilige Menschheit zu schaffen, in Wirksamkeit getreten, haben sich die Pforten des Himmels aufgeschlossen, um die vollendeten Gerechten in die ewigen Wohnungen einzulassen. Unter dem letzten Gesichtspunkte gewinnt der Tod Christi die Bedeutung eines Ereignisses, von welchem die Besitzergreifung bestimmter Güter abhängig gemacht ist. Die Vermächtnisse treten erst in Kraft, wenn der Erblasser stirbt. Christus ist der Begründer und Herr der Heilsgüter, die er testamentarisch der Menschheit zuerkannt hat; durch die Dazwischenkunft seines Todes gelangen seine Güter in den Besitz der berufenen Erben, jedoch so, daß schon vor dem zeitlichen Eintritt dieses Ereignisses um seiner rückwirkenden Bedeutung willen wenigstens ein Theil der Güter, während der Herrschaft des A. B., ist zugewendet worden.

III. Beziehung auf die Fastenzeit.

1. Diese Zeit ist ganz besonders der Betrachtung des Werkes der Erlösung gewidmet. Es wird aber das betrachtende Gemüth in dem Maße von diesem Geheimnisse ergriffen, als sich ihm die entscheidende Bedeutung desselben erschließt. Diese aber scheint durch den letzten Vers unseres Abschnittes in dreifacher Hinsicht abgeschwächt zu werden.

a) Es heißt nämlich fürs Erste, Christi „Tod" sey erfolgt „zur Erlösung von den Uebertretungen unter dem Ersten Bunde." Es war aber dieses ein „Bund" nur mit Einem Volke, und die „Uebertretungen" bestanden in den Verletzungen des Mosaischen

---

1) Col. II, 3.

Gesetzes. Hat uns Christus durch seinen Tod nur erlöst von den Sünden wider dieses Gesetz? Wenn ja, dann ist er nicht für alle Menschen gestorben, sondern nur für das auserwählte Volk, und hat nicht für alle Sünden der zu Erlösenden genug gethan, sondern nur für die Sünden wider das alte Bundesgesetz. Dieß kann der Apostel nicht lehren wollen, weil er damit in Widerspruch treten würde mit einer anerkannt christlichen Wahrheit, daß nämlich Christus gestorben sey für alle Sünden aller Menschen[1]), und zugleich in Widerspruch mit seiner eigenen so eben erst vorgetragenen Behauptung, daß die alten unzulänglichen Opfer sühnende Bedeutung gehabt haben gegenüber den Versündigungen am alten Gesetze. Wie erklärt sich nun aber die scheinbare Einschränkung? 1. Die sühnende Bedeutung der alten Opfer war keine vollkommene auch gegenüber dem alten Bundesgesetze: auch in Beziehung auf diese hat erst der Opfertod Christi die wahre „Erlösung" gebracht. Darum wird die alte Reinigung als eine „leibliche" bezeichnet. Mit der Lehre aber, daß der Tod Christi von irgend welchen Sünden wahrhaft erlöse, ist die Lehre, daß er von allen Sünden erlöse, wenigstens offen gelassen. — 2. Die „Uebertretungen unter dem ersten Bunde" bestanden nicht allein aus den Vergehungen gegen das positive mosaische Gesetz, den sogenannten Gesetzesdienst, dessen Verletzung zeitliche Büßungen nach sich zog, sondern auch in tödtlichen Versündigungen gegen die allgemeingültigen sittlichen Gebote, wodurch sich der Mensch ewiges Verderben zuzog und denen gegenüber der mosaische Opferdienst unwirksam war. Ist das Opfer Christi eine erlösende Macht in Beziehung auf diese, dann hat es die Bedeutung einer Sühne für Uebertretungen, welche den Menschen von der ewigen Seligkeit ausschließen. Eine so geartete Sühne aber ist vollauf erklecklich für alle Sünder, zu deren Gunsten sie überhaupt eingesetzt wird. — 3. Nun werden allerdings die durch Christus gesühnten „Uebertretungen" als Sünden bezeichnet, welche „unter dem Ersten Bunde" begangen wurden, also jener Menschen, die demselben angehörten und während der Zeit der Rechtskräftigkeit desselben lebten. Allein für die Sünden, um welche es bei der wahren Sühne sich handelt, ist der „Erste Bund" ein Bund für alle Menschen aller Zeiten, weil seine Gesetze allen Menschen aller Zeiten gelten. Die Heiden stehen nicht minder unter demselben als die Juden[2]), die Menschen nach der Erscheinung Christi nicht weniger als die Menschen der alten Zeit, die Christen ebenso gut als die Bekenner anderer Re-

1) 1 Joh. II, 2. Joh. III, 16 ff. Röm. V, 9 ff. ꝛc. ꝛc. — 2) Röm. I, 18 ff. II, 12 ff.

ligionen: wer immer tödtlich sündiget, gehört in die Klasse der Sünder, für welche allein in Christus das sühnende Opfer erschienen ist.

b) Dieß anerkennt auch unser Text, indem er allen „Berufenen" um des Opfers Christi willen die Erlangung des „verheißenen ewigen Erbes" in Aussicht stellt. Die Berufung nämlich zum Heile in Christus ist bekanntlich allen Menschen zugedacht[1]). Hier indessen werden offenbar nicht alle Menschen zu den „Berufenen" gezählt, sondern nur jene, welche „das verheißene ewige Erbe erhalten." Das scheint aber für's Zweite so viel zu heißen, als: Christus ist nicht für alle Menschen, sondern nur für die Auserwählten gestorben; denn Berufene und Auserwählte gelten hier als Dasselbe. Und gleichwohl steht es fest, daß die Erlösung für alle Menschen vollzogen ist[2]). Die Schwierigkeit löst sich durch den Umstand, daß hier als die eigentliche Erbschaft, deren Antritt von dem Tode des Erblassers bedingt ist, die ewige Seligkeit hingestellt ist. Diese gewinnen thatsächlich nur die „Berufenen," d. h. hier die Auserwählten, wodurch aber nicht in Abrede gestellt wird: daß Christus für alle Menschen gestorben; daß sein Heil allen Menschen anzubieten sey; daß Alle von ihm Gnadeneinflüsse empfangen; daß Viele durch ihn zur Gerechtigkeit gelangen, welche in derselben nicht ausharren; daß Alle durch ihn gerecht und selig werden können.

c) Eine dritte Einschränkung der mehrgenannten christlichen Wahrheit scheint in dem Umstande zu liegen, daß die Flüßigwerdung der Heilsgnaden für unsere Aneignung und Besitzergreifung von dem wirklichen Eintritt des Versöhnungstodes Christi abhängig erklärt wird, sonach die Gewinnung des Heiles nur für jene Menschen als möglich erscheint, für welche das Erlösungswerk als eine geschichtlich vollendete Thatsache vorliegt. Es hebt sich diese Schwierigkeit durch den vorhin gemachten Hinweis auf das Erbe der ewigen Güter. Die Auserwählten können davon erst Besitz ergreifen nach dem Tode des Erblassers; denn vor Christus ist kein gerechter Mensch in die Herrlichkeit des Himmels eingegangen. Verschieden hievon aber ist das irdische Erbgut der Berufenen, die Heilsgnade: diese ist für alle Menschen aller Zeiten vorhanden und mit Beziehung auf sie sind die Heilsbedürftigen so gestellt, als ob „das Lamm" in Wirklichkeit wäre „geschlachtet worden vom Anbeginn der Welt[3])."

2. So sehr wird in unserm Abschnitt die Vollkommenheit des Versöhnungsopfers Christi betont, daß es den Anschein hat, es brauche und dürfe von da an keinerlei Opferdienst mehr

---

1) Matth. XX, 16. XXVIII, 19. Joh. X, 16. Röm. IX, 24. — 2) 2 Cor. V, 14. 15. — 3) Apoc. XIII, 8.

bestehen, oder wenn dennoch, so könne demselben jedenfalls keine sühnende Bedeutung zukommen, demnach die kirchliche Lehre vom Meßopfer mit der Lehre des Apostels vom Kreuzesopfer unvereinbar sey. Heißt es doch von diesem, daß es die „zukünftigen Güter" vermittle, somit alle Heilsgnaden, die in der Zeit des Erlösers und durch sein hohenpriesterliches Werk begründet werden sollen; daß durch dasselbe „eine ewige Erlösung erfunden" sey, also nichts mehr zu geschehen habe, um die Menschen vor Gott angenehm zu machen; daß durch dasselbe die Besitzergreifung von dem „verheißenen ewigen Erbe" sey ermöglicht worden, also der Heilsgnade in ihrer Vollendung. Dieß wird noch unterstützt durch die Deutung, welche viele Ausleger den Worten geben: „Christus hat sich im heiligen (Andere lesen „im ewigen") Geiste als Opfer dargebracht," indem sie darunter die unerschaffene, schlechthin heilige göttliche Natur des Erlösers verstehen, wodurch sein Opfer einen unendlichen Werth vor Gott erhalten hat, so, daß gar kein menschheitliches Bedürfniß gedacht werden kann, für welches in diesem Opfer nicht überreichliche Vorsorge getroffen wäre. Suchen wir die Lösung im Inhalte des Abschnittes selbst.

a) Jeder fernere Opferdienst, dem der Gedanke zu Grunde liegt, die Erlösung sey noch nicht vollbracht, oder sie sey nicht vollkommen vollbracht, die Heilsgnade sey noch nicht verdient, oder sie sey nicht vollständig verdient, ist durch die Lehre des Apostels ohne weiters ausgeschlossen, darum aber auch jeder Opferdienst zugelassen, den das vollkommene Opfer Christi nicht beseitiget hat. Als beseitigter Opferdienst wird jener der Stiftshütte bezeichnet, weil das Vorbild der Wirklichkeit des Vorgebildeten weichen muß. Wenn wir dagegen Opfergaben besitzen sollten, welche durch das Opfer Christi einen Werth vor Gott gewonnen haben, so dürften wir dieselben im Anschluß an dieses Opfer als werthvolle Gabe vor das Angesicht Gottes bringen, ähnlich wie es uns gestattet und selbst anbefohlen ist, im Anschlusse an den Kreuzestod Christi unser eigenes Fleisch zu kreuzigen [1]). Daher werden wir anderwärts von demselben Apostel aufgefordert, unsere „Leiber als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer darzubringen [2])." Unter den Gütern aber, welche wir kraft göttlicher Schenkung besitzen, ist ohne Frage das wohlgefälligste und opfertauglichste das Vermächtniß des Herrn im allerheiligsten Sacrament, die immerwährende irdische Gegenwärtigkeit desselben Opferleibes und Opferblutes, durch deren Darbringung am Kreuze „eine ewige Erlösung erfunden" worden ist.

---

1) Gal. V, 24. Röm. VI, 6. — 2) Röm. XII, 1.

b) Aber sollen wir diese Gabe opfern? Sehen wir ab von dem Befehle hiezu[1]) allein beachtend, was Christus gethan hat. „Er ist, heißt es, mit seinem eigenen Blute in's Heiligthum eingegangen." Obgleich mit Eintritt seines Todes das Sühnopfer vollzogen war und er sprechen durfte: „Es ist vollbracht[2])," so hat er gleichwohl das Vorbild des alten Hohenpriesterthums allseitig vollziehen wollen und deßhalb sein versöhnendes Opferblut im Allerheiligsten des Himmels vor das Angesicht Gottes, vor den Gnadenstuhl der göttlichen Majestät, gebracht. Würde daher nicht schon die Wahrheit seiner Auferstehung uns die Folgerung aufdrängen, daß Christus sein vergossenes Blut (wenn auch nicht alle einzelnen Tropfen desselben) in seinen Leib wieder aufgenommen und mit demselben unsterblich und herrlich gemacht habe: die Erfüllung des alten Vorbildes verlangte die Verpflanzung des Opferblutes in den Himmel der Herrlichkeit. Hier vergegenwärtiget Christus bleibend das ein für alle Mal vollzogene Sühnopfer und beruft sich auf dasselbe zu unsern Gunsten[3]). Und so thun auch wir; denn das Allerheiligste und das Heilige sind ein und derselbe Tempel Gottes geworden, so wie der Hohepriester und das Opfer zur Rechten des Vaters und der Hohepriester und das Opfer unseres Altares[4]) durchaus Eines und Dasselbe sind. Wenn also Christi Selbstdarstellung im Allerheiligsten Gottes der Fortbestand des Opfers ist, das eine ewige Erlösung begründet hat, so nicht minder seine irdische Selbstdarstellung durch die Hand des Priesters.

c) Wäre das Opfer Christi am Kreuze nicht vollkommen in Allweg, wir könnten von dem Fortbestande dieses Opfers in der Kirche die Früchte nicht erwarten, welche wir ihm zuschreiben, daß es nämlich Gott vermögen könne, die von Christus verdiente Gnade uns darzureichen, wodurch unser „Gewissen gereiniget wird von den todten Werken," wodurch die zeitlichen Strafen unserer Uebertetungen und die läßlichen Verschuldungen getilgt, also die „Verunreinigung" derselben von uns hinweggenommen, also unsere Aussichten auf „das verheißene ewige Erbe" bekräftiget werden. Mit andern Worten: Weil das Opfer am Kreuze vollkommen ist, darum erwarten wir Vollkommenes vom Opfer des Altars, nicht zwar die Erlösung, aber die Früchte der Erlösung in all' den Gütern, auf welche Christus auch zur Rechten des Vaters auf Grund seines hohenpriesterlichen Werkes zu unserem Vortheile Ansprüche macht.

3. Da Christus, der Hohepriester, das Haupt seiner Kirche ist, so ist diese selbst die Gemeinde eines hohenpriesterlichen Volkes[5]), weßhalb

1) Luc. XXII, 9. 1 Cor. XI, 24. 25. — 2) Joh. XIX, 30. — 3) Hebr. VII, 25. — 4) Hebr. XIII, 10. — 5) 1 Petr. II, 9. Apoc. V, 10.

auch jedes Mitglied derselben in der Taufe zugleich eine priesterliche Salbung empfängt. Aus diesem unserm priesterlichen Character ergeben sich nachstehende Folgerungen:

a) Eine Loskaufung vom Dienste des Herrn und seines Heiligthumes[1]) findet in der Ordnung des N. B. nicht mehr Statt. Sind auch nicht alle Christen im engern Sinne des Wortes Priester und Diener des Altares, so sind doch Alle zum engsten Anschluß an die dienstthuende Priesterschaft berufen und der Eifer für die Ehre Gottes und die Erhaltung und das Gedeihen der Kirche behauptet in der Reihenfolge unserer sittlichen Obliegenheiten die oberste Stelle.

b) Der Hohepriester in der alten Ordnung durfte nur Ein Mal im Jahre das Allerheiligste betreten. Seitdem aber Christus in das Allerheiligste des Himmels eingegangen ist und den Vorhang des Tempels hinweggenommen hat[2]), steht uns das Allerheiligste des Tempels der neuen Ordnung tagtäglich offen, in welchem nicht das Gesetz, sondern der Gesetzgeber selbst im Geheimnisse des Altares gegenwärtig ist. Diese Auszeichnung, immerdar im Angesichte dieses hehren Gnadenstuhles erscheinen zu dürfen, sollten wir zum mindesten dadurch zu würdigen trachten, daß wir in der Ehrerbietigkeit mit dem Hohenpriester des alten Gesetzes wetteiferten.

c) Im Bewußtseyn des eigenen Unvermögens opferten die Priester der alten Ordnung für sich und das Volk diejenigen Gaben, welche das Gesetz als genehme bezeichnet hatte. Auch wir, da all' unser Genüge aus Gott kommt[3]), müssen uns, wenn wir vor Gott erscheinen, unserer eigenen Unwürdigkeit recht lebhaft bewußt bleiben und all' unser Vertrauen auf das unbefleckte Opferlamm setzen, welches auch von unsern Altären aus sein Erlöserverdienst zu unsern Gunsten vor das Angesicht seines himmlischen Vaters bringt. Alles, was wir sonst noch anbieten, muß sich diesem heiligen Opfer unterordnen und aus ihm seinen Werth und seine Weihe schöpfen.

4. Der Zeit des großen Versöhnungsfestes der Synagoge entspricht in der Kirche des N. B. die Zeit der Fasten, in welcher die alljährliche geistige Erneuerung erfolgen soll. Diese selbst aber ist durch die Gebräuche der Synagoge auf sinnreiche Weise vorgebildet.

a) So entschieden das Gesetz darauf bestand, daß nur gesunde, kräftige und fehllose Thiere für die Opfer, namentlich jene des Versöhnungsfestes, ausgewählt wurden[4]), so entschieden ist es göttlich verbürgte Wahrheit, daß die Speise der Engel nur von reinen Lippen

---

1) Exod. XIII, 2. Num. VIII, 16. 17. Exod. XXIII, 19 ff. — 2) Matth. XXVII, 51. — 3) 2 Cor. III, 5. — 4) Levit. IX, 3. XIV, 10. XXI, 17 ff. Num. XIX, 2 ff. 2c.

und geläutertem Herzen will genossen werden. Wir dürfen in der Sorgfalt für die Vorbereitung auf das Abendmahl hinter dem Eifer der Israeliten für die Auswahl tauglicher Opferthiere nicht zurückbleiben.

b) Die Opfer und Sühnungen dieses Festes galten für die Uebertretungen und Verunreinigungen eines ganzen Jahres, auch für diejenigen, welche schon durch einzelne Opfer waren gebüßt worden. Aehnlich verhält es sich mit dem österlichen Empfang der heil. Sacramente. So oft wir derselben bedürfen, sollen wir uns im Verlaufe des Jahres ihrer Gnaden theilhaftig machen; aber die österliche Sühnung und Erneuerung soll Alles zusammenfassen, was das geistige und sittliche Leben des ganzen Jahres Bemerkenswerthes dargeboten hat.

c) Die verschiedenen Thiere, welche als Sühnopfer dargeboten wurden, bedeuten die verschiedenen Hauptrichtungen, welche die Sünde einschlägt, wenn sie im Herzen des Menschen zur Herrschaft gediehen ist; gemeiniglich aber sind es die Fleischlichkeit und die Hoffart, welche in mannigfaltigen Verzweigungen sich Gestalt geben wollen. Da es eine Erneuerung des ganzen Menschen gilt, so darf keine Sünde, so untergeordneter Natur sie auch seyn mag, unbeachtet bleiben, namentlich aber müssen die eigentlichen Leidenschaften vom Bußgeiste als Opfer herausgesucht werden.

d) Das Eine der Thiere wurde in die Wüste getrieben und dort dem sichern Untergange preisgegeben; die andern wurden geschlachtet und verbrannt. Jede Bekehrung und geistige Erneuerung muß vollständig und gründlich seyn. Die Sünde und Leidenschaft muß dem Menschen so fremd werden, als wäre sie niemals sein eigen gewesen; die einfache Tödtung darf nicht einmal genügen, sondern das Getödtete muß noch den Flammen überliefert werden, wir müssen die abgelegte Sünde noch durch die Gluth des Bußeifers versengen.

e) Mit dem Blute der Opferthiere betrat der Hohepriester das Allerheiligste und mit ihm vollzog er die verschiedenen Besprengungen, wie es denn überhaupt ohne Blutvergießung keine Versöhnung gab noch gibt[1]). Dieses aber zeigt an, daß das Werk der geistigen Erneuerung und Wiedervereinigung mit Gott nicht ohne große und gewaltige Anstrengungen, die bis auf das Aeußerste gehen müssen, zu Stande zu bringen sey. Je ernster und schwerer man es hiebei nimmt, desto gegründeter wird auch die Hoffnung, daß man wieder in den Vollbesitz der göttlichen Freundschaft eingesetzt werde.

5. Die so eben aufgestellte Lehre, daß das Werk der Wiederversöhnung mit Gott nicht ohne schwere Anstrengung vollbracht werde, erhält ihre weitere Bestätigung durch die Thatsache, daß die Güter

1) Hebr. IX, 22.

des Heiles, welche der Sünder durch seine „todten Werke“ verdrängt und verschleudert hat, das Erbe Gottes sind, womit wir um Christi willen waren bedacht worden.

a) Güter, zu deren Begründung und Flüßigmachung der Opfertod eines Gottmenschen erforderlich war, werden nicht ohne schwere Schuld verachtet, nicht ohne schwere Opfer wieder erkauft.

b) Güter, aus denen Früchte für eine ganze Ewigkeit wachsen, wollen durch den Preis in ihrem Werthe fühlbar gemacht werden, der an ihre Gewinnung zu setzen ist, besonders wenn man ihrer schon einmal theilhaftig gewesen und in ihrer Vernachlässigung und Veruntreuung ihren Urheber verachtet hat.

VI. Sonntag in der Fasten (Palmsonntag).

Brief an die Philipper II, 5—11.

5. Hoc sentite in vobis, quod et in Christo Jesu:

6. qui, cum in forma Dei esset, non rapinam arbitratus est esse se aequalem Deo;

7. sed semetipsum exinanivit, formam servi accipiens, in similitudinem hominum factus et habitu inventus ut homo.

8. Humiliavit semetipsum factus obediens usque ad mortem, mortem autem crucis.

9. Propter quod et Deus exaltavit illum et donavit illi nomen, quod est super omne nomen,

10. ut in nomine Jesu omne genu flectatur coelestium, terrestrium et infernorum,

11. et omnis lingua confiteatur, quia Dominus Jesus Christus in gloria est Dei Patris.

5. Ihr sollet so gesinnt seyn, wie auch Jesus Christus gesinnt war:

6. welcher, da er in Gottes Gestalt war, es für keinen Raub hielt, Gott gleich zu seyn;

7. aber sich selbst entäußerte, Knechtsgestalt annahm, den Menschen gleich und im Aeußern wie ein Mensch erfunden ward.

8. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tod am Kreuze.

9. Darum hat ihn Gott auch erhöht und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist,

10. daß im Namen Jesu sich beugen alle Kniee derer, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind,

11. und daß alle Zungen bekennen, daß der Herr Jesus Christus in der Herrlichkeit Gottes des Vaters ist.

I. Inhalt.

Indem der Apostel sich anschickt, die Philipper zu ermahnen, daß sie fortfahren sollen, sich als eine echt christliche und katholische Gemeinde zu

bethätigen, glaubt er die demüthige und opferwillige Brüderlichkeit als den ersten hervorstechenden Character einer solchen bezeichnen zu sollen. Wo der Sectengeist eingerissen ist und die göttliche Pflanzung verwüstet, da sind Mißhelligkeiten und Zerwürfnisse an der Tagesordnung. Hier nämlich hat sich Eigensinn und Rechthaberei der Geister bemächtiget — ihr aber sollt Eines Sinnes seyn und folglich in Demuth euch des Besserwissens bescheiden; hier wird eitler Ehre nachgestrebt und Einer sucht den Andern zu überflügeln — ihr aber sollt die eitle Ehre verachten und in keinem Stücke euch von der Rücksicht auf dieselbe leiten lassen; hier dünkt sich Einer über den Andern erhaben und geht darum auf Unterjochung des Andern aus — ihr aber sollt „in Demuth Einer den Andern höher achten als sich selbst;" hier regiert der Eigennutz und sie suchen sich gegenseitig zu übervortheilen — ihr aber sollt ein Jeder nicht so fast „auf das Seinige sehen, sondern auf dasjenige, was der Andern ist." Um namentlich diesen letztern Punkt zu begründen, daß wir nämlich in demüthiger, sich gleichsam selbst vergessender Liebe uns dem Dienste Anderer widmen und auf solche Weise unsern eigenen wahren Vortheil anstreben sollen, beruft sich Paulus auf das Vorbild und Beispiel Christi selbst.

Es soll in euch dasselbe Gefühl, dieselbe Gesinnung walten, welche sich in unserm Erlöser Jesus Christus gezeigt und bethätiget hat. Er war nämlich der göttlichen Natur theilhaftig und der göttlichen Herrlichkeit, also daß er mit Recht und nicht anmaßlicher Weise sich gleiche Wesenheit und Würde mit Gott dem Vater zusprach; aber nichts desto weniger wollte er in seinem Verhältnisse zu uns nicht hierauf pochen, sondern, die Macht und Majestät seiner Gottheit gleichsam zurückdrängend und verbergend, hat er sich selbst entäußert, sich seiner selbst begeben, die Natur und Niedrigkeit des Knechtes angenommen, ist wahrhaft Mensch geworden und hat auch äußerlich ganz und gar wie ein Menschenkind sich dargeboten. Mensch geworden hat er sich zu Allem verdemüthiget und so sehr den Dienst des Gehorsams erwählt, daß er sich freiwillig dem Tode unterwarf, und zwar dem schmachvollen und schmerzlichen Tode am Kreuze.

Dieser in freiem Gehorsam zum Heile der Welt vollzogenen Selbstentäußerung Christi ist von Seiten Gottes die gebührende Anerkennung nicht versagt worden. Gott hat ihn nämlich um deßwillen erhöht über Alles, was hoch und erhaben ist, und hat seinen Namen gemacht zum ausgezeichnetsten unter allen Namen, dergestalt, daß im Namen Jesu des Erlösers — denn das ist er durch seine Selbsterniedrigung geworden — alle Kniee sich beugen, daß ihn alle Geschöpfe im Himmel, auf Erden und unter der Erde als anbetungswürdigen Gott anerkennen und anerkennen müssen, und daß sie Alle in dem Geständniß zusammentreffen, Jesus Christus, der bis in die Qual und Schmach des Kreuzes Er-

niedrigte, sey Herr und Herrscher zur Rechten nud im Reiche des Vaters.

II. Erklärung.

1. Sich in demüthiger Selbstverläugnung dem Dienste Anderer widmen, ist eine der großartigsten Leistungen der christlichen Gerechtigkeit. Alle andern sittlichen Zumuthungen lassen sich in ihrer Folgerichtigkeit und innern Nothwendigkeit mehr oder weniger aufzeigen: man kann dem Verstande beweisen, daß er, sobald er einmal den sittlichen Grundgedanken eingeräumt hat, auch diese einzelne daraus fließende Pflicht anerkennen müsse. Hier aber handelt es sich um die tiefste Grundlage aller Gerechtigkeit, um die bis zur Selbstentäußerung gesteigerte Demuth, um eine Voraussetzung alles Andern, welche vor aller Beweisführung da seyn muß, und über aller Beweisführung steht. Darum sagt der Apostel nicht: Beobachtet in euerm Verhalten gegen einander den Grundsatz, welchen auch Christus in seinem Verhalten gegen uns befolgt hat; sondern: „Das walte in euch als Stimmung und Gesinnung, was auch in Christus Jesus."

a) Es ist natürlich und vernünftig, daß der sittliche Mensch von sich keine höhere Meinung hat, als durch die Wahrheit des Thatbestandes gerechtfertiget ist; aber ebenso natürlich und vernünftig ist es auch, daß er sich für all' Dasjenige wirklich ansieht, was er in Wahrheit ist. Die nehmliche Betrachtungsweise gilt auch bei der Werthschätzung der Andern. Bei der aufrichtigsten und gewissenhaftesten Vergleichung mit Andern kann Einer zu dem durchaus wahren Ergebniß gelangen, daß er in mancherlei Betracht Diesem und Jenem voranstehe, ihm bedeutend überlegen sey. Hier nun aber gilt es, sich in seiner Ueberlegenheit zu vergessen und sich den Geringern dienstwillig unterzuordnen. Das ist nur möglich, wo die Demuth tiefinnerster Character geworden ist.

b) Es ist natürlich und vernünftig, daß der sittliche Mensch in der Sorge und Arbeit für die eigene Wohlfahrt nur so weit geht, als dieß mit der Wohlfahrt der Andern verträglich ist, als der Einklang des Ganzen keine Störung erleidet; denn das Gesetz der Liebe lautet auf beide zugleich und die Erfüllung eines Gebotes kann unmöglich rechtmäßig seyn, welche die Verletzung eines andern ebenbürtigen Gebotes einschließt. Aber aus demselben Grunde ist es natürlich und vernünftig, daß kein Gesetz den Menschen verbinden kann, den Andern, ihm Gleichgestellten, mehr als sich selbst zu lieben und zu fördern. Nur wo die Liebe zugleich auf der demüthigen Selbstentäußerung beruht, da verläugnet und vergißt der Mensch sich selbst und seinen eigenen Vortheil, um in freiwilliger Unterordnung der Wohlfahrt Anderer dienstbar zu werden.

2. Wenn in irgend einem Stücke, so hat in diesem die Offenbarung Fug und Recht, uns auf das Vorbild Christi hinzuweisen.

a) Das Christenthum ist dem Grundcharacter seiner sittlichen Gesetzgebung nach die Religion der demüthigen, sich selbst verläugnenden Liebe. Hierin ist also auch vorzugsweise zu erwarten, daß der Urheber und das Haupt der ganzen Gemeinde derselben auf dem neuen Weg der Gottgefälligkeit durch sein eigenes Beispiel vorangeleuchtet habe.

b) Je erhabener die Natur und Würde eines sittlichen Subjects und je tiefer seine Herablassung und inniger seine Hingebung, um so entschiedener ist dasselbe geeignet, als leuchtendes Vorbild der Selbstverläugnung und Aufopferung hingestellt zu werden. Mit Christus aber kann in dieser Beziehung Niemand weder auf dem Gebiet des Erschaffenen, noch selbst auf jenem des Göttlichen gleichgestellt werden. Auch das erhabenste Geschöpf ist der Gottheit gegenüber wie Nichts zu erachten, weil es der Größe und Würde nach durch eine unendliche Kluft von der Gottheit geschieden ist. Auf dem Gebiete des Göttlichen aber ist es nur die zweite Person, deren Selbstentäußerung bis zur Annahme der Knechtsgestalt und zur Erstehung des Sklaventodes gegangen ist. Haben auch die beiden andern Personen ihren Theil an diesem Geheimniß unserer Rettung; so ist es doch nur der Sohn, der Mensch geworden und für uns gestorben ist.

c) Die demüthige Herablassung und Dienstbarkeit ist in Allweg preiswürdig, am meisten aber, wenn sie von völlig uneigennütziger Theilnahme eingegeben ist. Es steht kein Mensch so hoch und vollkommen da, daß er nicht irgendwie der menschlichen Gesellschaft für empfangene Dienste zu Dank verpflichtet wäre. Diesen Dank trägt er ab, indem er Einzelnen der Gesellschaft in herablassender Güte förderlich wird. Kaum Ein Mensch besitzt ein solches Maß von sittlicher Reife und Vollendung, daß es für ihn nicht wünschenswerth wäre, durch den Einfluß Anderer noch mehr gehoben und geläutert zu werden. Wenn aber dieses, so muß er sich den Andern in einer Weise darbieten, daß sie gerne und mit Freudigkeit auch an seiner Förderung arbeiten. Keiner endlich ist in der Lage sagen zu können: er werde die Dienste Anderer niemals brauchen, fremden Rath und Beistand werde er niemals nöthig haben, seine eigene Weisheit und Macht werde ihm für alle Fälle ausreichen. Einem Jeden räth und gebietet daher schon die Klugheit, sich durch Herablassungen und Dienstleistungen für die Zeit des Bedarfs theilnehmende und dienstwillige Herzen zu gewinnen. Christus allein war der Menschheit durch nichts Empfangenes verpflichtet; er brauchte nicht durch Andere sittlich gehoben zu werden; seine Macht und Weisheit war für alle Fälle vollkommen ausreichend.

3. Christus, „da er in der Gestalt Gottes war, hielt es für keinen Raub, Gott gleich zu seyn." Mit diesen Worten will uns der Apostel eine würdige Vorstellung von der Erhabenheit Christi beibringen und uns dadurch in den Stand setzen, das Opfer seiner Selbstentäußerung nach Gebühr zu erfassen.

a) Beachtenswerth für den Glauben erscheint vorerst, daß in diesem ganzen paulinischen Lehrstück der Satz von der Einheit der Person Christi mit großer Strenge festgehalten ist. Zuerst werden wir an den geschichtlichen „Christus Jesus" erinnert und ermahnet, gleicher Gesinnung zu seyn wie er. Damit wiederholt der Apostel nur, was der geschichtliche Christus zu verschiedenen Malen selbst ausgesprochen hatte: „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander liebet, und zwar daß ihr so einander liebet, wie ich euch geliebt habe [1]);" „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen [2]);" „Ich habe euch (in der Fußwaschung) ein Beispiel gegeben, daß, wie ich euch gethan habe, so auch ihr thun sollet [3])." Dieser Christus aber ist Gott und Mensch zugleich. Und nun, ohne alle Umschweife und ohne eine Aenderung an dem Namen vorzunehmen, welcher Name doch nur den irdischen und zeitlichen Beruf der Person ausdrückt, wird in unserm Texte sofort auf die vorirdische und vormenschliche Zeit dieser Person zurückgegangen und gesagt: Christus Jesus sey in der Gestalt Gottes gewesen; er habe sich selbst entäußert und sey Mensch geworden; er habe Gehorsam geleistet bis zum Tode am Kreuze; er sey zum Lohn über alle Geschöpfe erhoben worden und empfange von Allen die Huldigung der Anbetung. Jedermann fühlt, daß der Apostel ganz anders sich ausdrücken mußte, wenn der ewige Sohn Gottes in der Weise zeitlich Mensch wurde, daß jener Sohn Gottes und dieser Mensch zwar innigst verbunden, aber doch immerhin zwei, eine Jede auf ihre Weise selbstständige, Personen waren.

b) Unser Text führt uns das Vorbild und Gleichniß Christi in der selbstverläugnenden Hingebung als eine geschichtliche Thatsache vor und richtet sich streng nach der geschichtlichen Reihenfolge der einzelnen Punkte. Der Erste von diesen lautet: Christus Jesus „war in der Gestalt Gottes," es wird also hiedurch ein Zustand Christi angezeigt, welcher der Zeit nach früher ist als die Annahme der Knechtsgestalt. Dieser Umstand entscheidet über den Sinn des Ausspruches. Christus war schon, noch bevor er auf Erden als Mensch erschien. Wie aber war er zuvor? Offenbar nicht lediglich in dem Gedanken und in der Absicht Gottes; denn so sind überhaupt alle Dinge vor ihrer Wirklichkeit, sind aber nicht vermögend, durch

1) Joh. XIII, 34. XV, 12. 17. — 2) Matth. XI, 29. — 3) Joh. XIII, 15.

sich selbst aus diesem Zustand heraus zu treten, und wenn sie durch Gott aus demselben heraus gesetzt werden, so erleiden sie keine Entäußerung, sondern erfahren eine Erfüllung, weil eine Verwirkichung ihrer Möglichkeit, ihres Gedankens. Christus aber, der war, ehe er Mensch wurde, entäußerte sich selbst und wurde Mensch. Er war „in der Gestalt Gottes." Unter „Gestalt" versteht die Schrift zunächst die äußere Erscheinung und Selbstdarstellung eines Gegenstandes. So berichtet der Evangelist, daß der auferstandene Heiland sich den zwei nach Emaus reisenden Jüngern „in einer andern (fremden) Gestalt" gezeigt habe [1]). Hält man diesen Sinn des Wortes fest und die Wahrheit von der Unkörperlichkeit des göttlichen Wesens; so kann „in der Gestalt Gottes seyn" nichts Anderes bedeuten, als in der Selbstdarstellung der Gottheit seyn, des Wesens und der Herrlichkeit Gottes theilhaftig seyn. Daher wird auch später die menschliche Natur Christi und seine äußere Niedrigkeit in derselben mit dem Ausdruck „Gestalt des Knechtes" bezeichnet. Nichts desto weniger wollte sich der Apostel nicht so ausdrücken: „Christus, da er Gott oder des göttlichen Wesens theilhaftig war," weil er die Lehre von der Selbsterniedrigung Christi darzustellen und folglich die Thatsache zu betonen hatte, daß Christus als Gott sich des Glanzes seiner Majestät begeben und mittelst der Annahme der menschlichen Natur sich in der Niedrigkeit des Knechtes dargeboten habe. Christus war also vor seiner Erscheinung nicht blos der göttlichen Natur theilhaftig, sondern seine Daseynsweise war ausschließlich göttlich, er waltete und wirkte lediglich als Gott, in göttlicher Unabhängigkeit, Machtvollkommenheit und Majestät, keines Geschöpfes bedürfend, über alle Geschöpfe unbedingt gebietend.

c) So in der Gestalt Gottes seyend, „hat er es für keinen Raub erachtet, Gott gleich zu seyn." Dieser Ausspruch hat verschiedene Auslegungen erfahren, welche vielleicht sammt und sonders im Sinne des heil. Schriftstellers lagen. — 1. Es ist bekannt, daß Christus sehr häufig sich der göttlichen Natur und Würde theilhaftig erklärte und die Einheit des Wesens mit dem Vater für sich in Anspruch nahm: „Wer mich sieht, der sieht den Vater;" „Ich und der Vater sind Eins [2])." Bezieht sich der Apostel auf dieses Thatsächliche, so ist der Sinn seiner Worte: Da Christus in der Gestalt Gottes war, so beruhte sein Selbstbekenntniß, daß er mit dem Vater in Natur und Würde gleich sey, nicht auf Anmaßung, sondern auf vollkommener Wahrheit, trotzdem daß seine Erscheinung das Gepräge der menschlichen Niedrigkeit trug; denn diese gehört nicht zur Ursprünglichkeit seines Wesens und Daseyns, sondern dazu ist er durch Selbstentäußerung gekommen. — 2. Da

---

1) Marc. XVI, 12. — 2) Joh. X, 30. XIV, 9.

Christus „in der Gestalt Gottes war," so stand es ihm vollkommen zu und er gebrauchte sich blos seines angestammten Rechtes, wenn er der Welt und den Menschen gegenübertrat in dem Glanze seiner Gottheit und als ihr Herr und Gebieter sie das Walten seiner Gerechtigkeit fühlen ließ; aber entäußerte sich selbst u. s. w. — 3. In der Zumuthung, daß ihr euch zum Dienste der Geringen erniedrigen sollet, verweise ich euch auf das Beispiel Christi. Dieser ist thatsächlich ein Diener und Knecht Aller, namentlich der Niedrigen gewesen, wie er auch selbst erklärt hat: „Wer unter euch der Erste seyn will, soll euer Diener seyn; wie ja auch des Menschen Sohn nicht gekommen ist, um bedient zu werden, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben zur Erlösung für Viele [1])." Diese Niedrigkeit Christi beruht aber nicht auf der Gewalt der Umstände, wie bei so Vielen, die nun einmal in geringen Verhältnissen geboren und erzogen werden, noch hat sie ihren Grund in einem Strafgerichte Gottes, wie bei Satan und dem gefallenen Menschen, die erniedriget wurden ihres vorausgegangenen Hochmuthes willen, in welchem sie als Geschöpfe wie Gott zu seyn trachteten; sondern sie beruht auf vollkommen freier Wahl und hat darum sittliche Bedeutung. Christus nämlich war in der Gestalt Gottes und an Herrlichkeit dem Vater gleich; aber er hat sich selbst entäußert. — 4. „Er hat nicht geglaubt, einen Raub zu begehen," heißt so viel als: er hat keinen Raub begangen. Der Ausdruck „Raub" heißt so viel als Anmaßung; denn der Raubende maßt sich zu, was ihm nicht gebührt, und sucht sich das Angemaßte ängstlich zu bewahren. Diese Gier und Sucht, sich in einer usurpirten Stellung zu bewahren und zu schützen, war Christus fern. Da er von Natur aus göttlichen Wesens theilhaftig war, so hielt er nicht stolz und eifersüchtig darauf, nur in göttlichem Glanze über allem Erschaffenen zu erscheinen; sondern er entäußerte sich selbst. — Allen diesen Auslegungen liegt die Wahrheit zu Grund: daß Christus von Natur aus Gott und der göttlichen Herrlichkeit theilhaftig sey; daß folglich, wenn er zugleich Mensch und der menschlichen Niedrigkeit theilhaftig gewesen, dieses auf freier Herablassung und Selbstentäußerung beruhe.

4. Die erste That dieser freien Selbsterniedrigung Christi ist seine Menschwerdung: „Er entäußerte sich selbst, nahm die Gestalt des Knechtes an, wurde den Menschen gleich und ward im Aeußern wie ein Mensch erfunden."

a) „Er entäußerte sich selbst." Sich selbst entäußern, berauben, entleeren, heißt nicht so viel als sich selbst vernichten, aufhören er selbst zu seyn, und anstatt dessen nichts oder etwas ganz Anderes

1) Matth. XX, 27. 28.

werden, sondern es heißt sich seiner Rechte, Güter, Habseligkeiten, Ehren, Vorzüge begeben, so weit dieß überhaupt möglich ist, so weit Macht und Pflicht es gestatten. Daher sagt der Apostel, sich des nehmlichen Ausdruckes bedienend: Wenn das Gesetz zu Erben Gottes machte, „so wäre der Glaube entleert," d. h. so wäre der Glaube zwar vorhanden, aber er entbehrte der ihm eigenthümlichen Wirkung, die Menschen gerecht und selig zu machen [1]); ferner: Ich predige „nicht mit Wortweisheit, damit das Kreuz Christi nicht entkräftet werde," d. h. damit die Lehre vom Kreuze selbst die ihr eigenthümliche Kraft entfalte [2]); desgleichen: Mein Rühmen über euch soll nicht leer ausgehen, d. h. soll sich als wahr erproben [3]). Auch der Zusammenhang unserer Stelle fordert eine solche Auslegung. Wenn man den Hochstehenden zumuthet, sie sollen sich zu den Geringen herablassen und denselben dienen; so verlangt man nicht, daß sie ihre Aemter und gesellschaftlichen Stellungen aufgeben, sondern daß sie ungeachtet derselben den Andern mit aller Demuth und Prunklosigkeit beispringen sollen. Wenn man von dem Kenntnißreichen und Hochgebildeten verlangt, er solle sich unter die Unwissenden und Einfältigen erniedrigen; so kann wiederum nicht gesagt seyn wollen, er solle nicht wissen und verstehen, was er weiß und versteht, sondern er solle mit seinen Kenntnissen und Fähigkeiten nicht prunken, vielmehr dieselben möglichst verhüllen und verläugnen, er solle einfältig werden mit den Einfältigen, um sie zur Weisheit emporzuheben. Christus hat sich selbst entäußert, heißt demnach: Obwohl Christus wahrer Gott und göttlicher Herrlichkeit theilhaftig war; so hat er doch, so viel dieses überhaupt möglich war und mit dem Zweck seiner Sendung sich vereinbaren ließ, seine Herrlichkeit verborgen und verheimlicht und auf die ihm gebührende Ehre verzichtet. Er hat dieß gethan, so weit es überhaupt möglich war; denn er konnte seine göttliche Macht und Weisheit nicht bethätigen, ohne sich als wahren Sohn Gottes kund zu geben. Daher sagt der Evangelist: „Wir haben gesehen seine Herrlichkeit als die Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater voll der Gnade und Wahrheit [4])." Er hat dieß gethan, so weit der Zweck seiner Sendung es gestattete; denn er durfte den Menschen in seiner göttlichen Natur und Würde nicht ganz und gar verborgen bleiben, sondern sie mußten ihn kennen lernen und an ihn glauben als den Sohn des lebendigen Gottes, um das ewige Leben zu gewinnen, weil dieser Glaube eine Grundbedingung des Heiles ist. Innerhalb dieser Grenzen ist das ganze irdische Daseyn Christi ein Zurückdrängen und Verheimlichen seines höhern göttlichen Wesens. Daß aber diese Selbstentäußerung außer dem Zwecke der Erlösung, als Sühnung der menschlichen Hoffart

---

1) Röm. IV, 14. — 2) 1 Cor. I, 17. — 3) 2 Cor. IX, 3. — 4) Joh. I, 14.

und Selbstsucht, auch noch dazu dienen sollte, ein Vorbild für die Angehörigen seines Reiches zu seyn, ergibt sich aus den Worten Christi selbst: „Ihr nennet mich Meister und Herr, und ihr redet recht; denn ich bin es. Wenn nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen, so müsset auch ihr einander das Gleiche thun[1])."

b) „Er hat die Gestalt des Knechtes angenommen." Der Ausdruck „Gestalt" bedeutet Wesen und Erscheinung. Es wird demnach der Herrlichkeit des göttlichen Wesens die Niedrigkeit des geschöpflichen Wesens entgegengesetzt, die Herrlichkeit Gottes in der Niedrigkeit des Knechtes verborgen. Da aber Christus keine andere, als die Natur des Menschen an sich genommen hat, so fragt es sich, warum zur Bezeichnung derselben der Ausdruck „Gestalt des Knechtes" gebraucht werde. Als Antwort können folgende Punkte gelten. — 1. Jedes Geschöpf ist als solches von Gott schlechthin abhängig. Wie es nur durch schöpferische Thätigkeit Gottes entstanden ist, so behält es nur Daseyn und Bestand durch den göttlichen Willen und ist in jedem Betracht dem Walten des göttlichen Wohlgefallens unterworfen. Christus ist demnach wahrhaft Mensch, seiner Menschheit nach ein Geschöpf Gottes, als Geschöpf der Macht und dem Willen Gottes unbedingt unterworfen. — 2. Die vernünftigen und freien Geschöpfe, also auch die Menschen, werden aber um so füglicher als Knechte Gottes bezeichnet, weil bei ihnen zu der allgemeinen Abhängigkeit noch der besondere Umstand tritt, daß ihre vernünftige und sittliche Aufgabe, die Arbeit ihres irdischen Daseyns, lediglich darin besteht, auf das Wort Gottes zu merken und seine Winke und Befehle zu vollziehen, wie der Knecht die Anordnungen und Aufträge seines Herrn. — 3. Obgleich alle Menschen ihrer Natur und Bestimmung nach Hörige und Knechte Gottes sind; so kommt dieser Titel doch vorzugsweise denjenigen Menschen zu, welche in der Erfüllung der göttlichen Gebote besonders eifrig sind, oder welche außer ihrer persönlichen sittlichen Aufgabe noch besondere Obliegenheiten im Dienste Gottes empfangen. Daher werden in der Schrift Job[2]), Moses[3]), David[4]), die Propheten überhaupt[5]) Knechte Gottes, die Apostel aber Knechte Jesu Christi genannt[6]). Trotzdem nun, daß Christus im Hause Gottes eine ganz andere Stellung einnimmt, als Moses und die übrigen Vermittler der Offenbarungen, indem er der Sohn des Hauses und auch seiner Menschheit nach an dieser Würde betheiliget ist[7]); so wird doch mit Fug und Recht gesagt, daß er „die Gestalt des Knechtes angenommen" habe, weil er, wie kein Anderer vor und nach ihm, lediglich nur

---

1) Joh. XIII, 13. 14. — 2) Job II, 3. — 3) Exod. XIV, 31. — 4) Psalm LXXVII, 70. — 5) Jer. XXV, 4. — 6) Röm. I, 1. Gal. I, 10. Jak. I, 1. 2 Petr. I, 1. Br. Jud. 1. Apoc. X, 7. — 7) Hebr. III, 2 ff.

der Vollstreckung der göttlichen Aufträge sein menschliches Daseyn auf Erden gewidmet und auf die Vollziehung eines selbsteigenen Willens gänzlich verzichtet hat[1]). — 4. Es heißt aber beim Apostel nicht, daß Christus die Gestalt eines Knechtes Gottes, sondern überhaupt die Knechtsgestalt angenommen habe, und es will damit eine besondere Erniedrigung Christi in der Natur des Menschen ausgedrückt werden. Das Loos des Knechtes oder Sklaven gewinnt man auf verschiedene Weise, als: durch richterliches Erkenntniß, durch Geburt von einer Sklavin, durch Beraubung der Freiheit nach dem Kriegsrecht, durch Gewaltthat u. s. w. In diesem Sinne ist Christus nicht Knecht geworden; denn er hat nicht den Stand, sondern die Natur des Knechtes angenommen. Aber Alles, was, sittlich angesehen, den Antheil des Knechtes ausmacht, ist sein freiwillig angetretenes Loos gewesen: nach menschlicher Schätzung geringe Herkunft, Armuth und Entbehrung, Arbeit im Uebermaß, niedrige Behandlung, schimpflicher Tod.

c) „Er ist den Menschen gleich geworden.“ Nach der Aehnlichkeit der Menschen werden, und ein wahrer Mensch werden sind gleichbedeutend. Daher sagt der Apostel an einem andern Orte: „Gott habe seinen Sohn gesandt in der Aehnlichkeit des Fleisches der Sünde[2]).“ Es ist also hiemit ausgesprochen: 1. daß die Knechtsgestalt Christi nicht bloße menschliche Erscheinung, sondern menschliche Wirklichkeit gewesen, daß er die Wirklichkeit der menschlichen Natur in Leib und Seele an sich genommen habe, daß der Sohn Gottes wahrhaft Mensch geworden sey. Es ist damit 2. ausgesprochen, daß Christus seiner wahren Menschheit nach Alles zukomme, was zur Natur und zum Wesen des Menschen gehört, woraus von selbst folgt, daß, was hiezu nicht streng gehört, auch in Christus nicht daseyn muß. Es gehört nicht zur Naturnothwendigkeit des Menschen, seinen Ursprung aus der Zeugung des Mannes zu haben; denn Adam und Eva sind Menschen geworden durch Gott ohne Zeugung des Mannes, und wenn Gott wollte, könnte er aus Steinen dem Abraham Nachkommen erwecken[3]). Christus ist so Mensch geworden, daß sich in ihm dem Wesentlichen nach die Entstehungsweise der ersten Menschen wiederholte; denn wie Adam von Gott erschaffen und das Weib aus dem Manne gebildet worden, so ist Christus durch den heiligen Geist gemacht und geboren aus dem Weibe[4]). Es gehört nicht zur Naturnothwendigkeit des Menschen, mit der Begierlichkeit des Fleisches und der Sünde behaftet geboren zu werden und in Folge dieses Ursprunges in die wirkliche Sünde

1) Joh. V, 30. VI, 38. Luc. XXII, 42 ꝛc. — 2) Röm. VIII, 3. — 3) Luc. III, 8. — 4) Gal. IV, 4.

zu gerathen. Daher heißt es von Christus, er sey uns in allen Stücken gleich geworden, „die Sünde ausgenommen [1]).“ Es gehört endlich nicht zu der von Gott gesetzten Naturnothwendigkeit des Menschen, daß er dem leiblichen Tode verfällt, sondern der Tod ist eine Folge und Strafe der Sünde. Wenn daher Christus, der Sündelose, dennoch todesfähig war und wirklich gestorben ist, so hat dieses lediglich seinen Grund darin, daß er auch hierin den Menschen gleich werden wollte. Endlich 3. ist in dem obigen Satze ausgesprochen, daß Christus mit der Annahme der menschlichen Natur auch die Niedrigkeit derselben angenommen habe: Der Schöpfer wurde ein Geschöpf, der Ewige zeitlich, der Herr ein Beherrschter, der Allmächtige schwach, der Unermeßliche klein, der Allwissende ein gehorsamer Zögling der Menschen. Obgleich er nämlich die menschliche Natur mit der göttlichen zur persönlichen Einheit verband, so wollte er doch, daß jene in ihrer ganzen Niedrigkeit ihm angehöre.

d) „Er wurde im Aeußern wie ein Mensch erfunden.“ Wie Christus wahrer Mensch gewesen, so war auch seine ganze äußere Gestalt und Erscheinung die eines Menschen; denn dieß ist der Sinn des von der Schrift gebrauchten Ausdruckes [2]). Diese Lehre des Apostels findet in der Geschichte des irdischen Daseyns Christi ihre allseitige Begründung. 1. Wie andere Menschen von Bedeutung, so hat auch er sein menschliches Geschlechtsregister und erscheint in demselben als das letzte Glied einer großen Kette von Menschen [3]). — 2. Er wird als der Sohn des Zimmermanns bezeichnet und die Zeitgenossen kennen seine Heimath, seine Mutter und seine Verwandtschaft [4]). — 3. Er selbst nennt sich einen Menschen [5]) und den Sohn des Menschen [6]), und gerade hierin, daß er sich als wahren Menschen darbietet, wollen seine Widersacher einen Grund erschauen, daß er mit Unrecht sich den Sohn Gottes nenne [7]). — 4. Er verkehrt als Mensch mit den Menschen und bewegt sich ganz in den Gebräuchen und Gewohnheiten des menschlichen Lebens, so daß Niemand versucht ist, in ihm etwas mehr als einen bloßen Menschen zu vermuthen, so lange er nicht in Wort und That seine höhere Natur und Sendung zu bethätigen veranlaßt ist. — 5. Nach Herkunft und Umgang stellt er sich sogar als einen Menschen dar, welcher den niedern, geringen Ständen angehört und deßhalb in dieser Schichte der Gesellschaft seine nähern Freunde aufsucht. Er

1) Hebr. IV, 15. 2 Cor. V, 21. — 2) Habitus, σχῆμα. Vrgl. 1 Cor. VII, 31. — 3) Matth. I, 1 ff. Luc. III, 23 ff. — 4) Matth. XIII, 55. 56. — 5) Joh. VIII, 40. — 6) Matth. IX, 6. XII, 32 2c. 2c. — 7) Joh. X, 33. XI, 47. 50.

treibt kein Gewerbe, das ihm einen höhern Wohlstand und gleichen Rang mit den Besitzenden verschafft, noch ergreift er die Laufbahn der gelehrten Bildung, um sich in die Klasse des Gelehrtenstandes emporzuschwingen. Derjenige demnach, der schon vor der Weltgründung die göttliche Herrlichkeit beim Vater hatte [1]), entäußerte sich dieser Herrlichkeit, und erschien in seinem gewöhnlichen Thun und Lassen in Nichts verschieden von denjenigen Menschen, die keinen Glanz um sich verbreiten und darum auch wenig Beachtung finden.

5. Die andere That der freien Selbsterniedrigung Christi ist seine Verdemüthigung bis zu den äußersten Grenzen des Gehorsams: „Er verdemüthigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze."

a) Christus „verdemüthigte sich selbst." Nicht zufrieden damit, die menschliche Natur in ihrer Niedrigkeit an sich genommen zu haben, verdemüthigte er sich noch in der Niedrigkeit seiner menschlichen Natur. Dieß geschah außer dem Gesagten noch auf folgende Weise. 1. Wer schon an sich gering ist, für den ist es wahrhaftig eine große Uebung der Selbstverdemüthigung, sich für dasjenige ansehen und gelten zu lassen, was man dem äußern Anscheine nach ist. Christus galt allgemein als der Sohn eines Zimmermanns aus dem geringen, verachteten Nazareth, und seine Widersacher ermangelten auch nicht, diesen Umstand gegen ihn auszubeuten [2]). Christus ließ sich das ohneweiters gefallen und die Evangelien bringen auch nicht Eine Auseinandersetzung, worin er sich über das Wunder und die Erhabenheit seiner menschlichen Herkunft im Gegensatz zu jener theilweise schiefen Auffassung des Nähern erklärte. — 2. Er mußte die Werke ausrichten, die ihm sein Vater aufgetragen hatte und welche nicht allein seine göttliche Sendung, sondern auch seine Theilnahme an der göttlichen Natur und Wesenheit beglaubigten. Aber sehr häufig geschah es, daß diejenigen, zu deren Gunsten er wirkte, nicht einmal inne wurden, wer er war [3]), oder daß es ihnen ausdrücklich untersagt wurde, das Geschehene weiter zu verbreiten [4]), oder daß er sich allen Lobpreisungen und Huldigungen derselben eilends entzog [5]). — 3. Nach der Ordnung der Offenbarung stand Johannes der Täufer tief unter Christus. Wie sich aber dieser durch Annahme der Beschneidung dem Gesetz der Sünder unterworfen hatte, so verdemüthigte er sich auch durch den Empfang der Taufe des Johannes in den Stand der Büßenden [6]). — 4. Der Grundsatz, daß man aus dem Umgange eines

---

1) Joh. XVII, 5. 24. — 2) Joh. VII, 27. Matth. XIII, 55 ff. Marc. VI, 3 ff. — 3) Joh. V, 13. — 4) Matth. XVI, 20. Marc. I. 44. Luc. V, 14 rc. — 5) Joh. VI, 15. — 6) Matth. III, 13 ff.

Menschen auf den sittlichen Character desselben schließen könne, ist im Allgemeinen ein wahres Sprüchwort und war durch die Sitte der Juden gleichsam geheiliget. Christus verdemüthigte sich zu dem Umgang mit den Zöllnern und Sündern, also auch in die Gefahr, ebenfalls für einen großen Sünder angesehen zu werden, weil er als Arzt nicht zu den Gesunden (wenn es Solche gegeben hätte), sondern zu den Kranken geschickt und überhaupt gekommen war, das Verlorene zu suchen und selig zu machen [1]). — 5. Die tiefste Schmach, welche auf der gefallenen Menschheit lastet, besteht in der Gewaltherrschaft, welche die verworfenen Geister über sie ausüben, und in der Botmäßigkeit, in welche sie zu diesen Tyrannen tritt. Das Reich der Finsterniß konnte über Christus, den Heiligen und Sündelosen, freilich keine Gewalt haben; aber „er verdemüthigte sich selbst" und ließ zu, daß der Teufel, um ihn zu versuchen, in seine Nähe trat und ihn auf die Zinne des Tempels und auf die Spitze des Berges führte [2]).

b) Christus verdemüthigte sich zum Gehorsam: „er wurde gehorsam." Der Gehorsam hat einen Herrn und Gesetzgeber zur Voraussetzung, welcher den Hörigen seine Befehle und Anordnungen kund gibt. Wie verhält es sich nun mit dem freiwilligen Gehorsam Christi? [3]) 1. Zunächst bezeugt von ihm das Evangelium, daß er seinen Eltern Gehorsam geleistet bis in sein dreißigstes Jahr [4]). So lange nämlich der Mensch im Stande der Unmündigkeit sich befindet, vereinigen sich für ihn alle gesetzlichen Ordnungen in dem Willen der Eltern und Erzieher. Christus verlängerte die Dauer seines Gehorsams innerhalb dieses Gebietes bis zu dem Zeitpunkte seiner öffentlichen Wirksamkeit. — 2. Da er dem Fleische nach dem Volke der Auserwählung entstammte [5]), so gehorchte er der Ordnung des mosaischen Gesetzes. Hieher gehört die Uebernahme der Beschneidung [6]), die Beobachtung der vorgeschriebenen Feste und Gebräuche [7]), die Respectirung der bestehenden priesterlichen Gewalten [8]). In gewissem Sinne kann man sagen, daß er sich ganz besonders dem Dienste des auserwählten Volkes gewidmet, indem seine angestrengten Arbeiten der Rettung der verlornen Schafe des Hauses Israel galten [9]). — 3. Israel stand damals unter römischer Oberherrschaft. Wie Christus seine Unterwerfung unter das Gesetz und die Gewohnheiten der Synagoge durch die Entrichtung der Tempelsteuer bekräftigte [10]); so auch bewährte er in bürgerlicher und politischer Beziehung einen unverbrüchlichen

---

1) Matth. IX, 10 ff. Luc. V, 30 ff. XV, 1 ff. VII, 39 ff. — 2) Matth. IV, 1 ff. — 3) Vrgl. hiezu: Sonnt. nach dem Fest der Beschneidung. I. Bd. S. 177. — 4) Luc. II, 51. — 5) Röm. IX, 5. — 6) Luc. II, 21. — 7) Luc. II, 41. Joh. II, 23. IV, 45 ꝛc. ꝛc. — 8) Marc. I, 44. Luc. XVII, 14 ꝛc. — 9) Matth. X, 6. — 10) Matth. XVIII, 23 ff.

Gehorsam gegen die weltlichen Gesetze und Obrigkeiten. Wie pünktlich und über alle Verdächtigung erhaben gerade in diesem Stücke sein Verhalten gewesen seyn muß, ergibt sich aus mehreren Umständen: seine ganze Geschichte bietet nicht eine einzige Thatsache, daß er den Handhabern der bürgerlichen und politischen Ordnung irgendwie verdächtig oder gefährlich vorgekommen sey, während er von den Eiferern des mosaischen Gesetzes sehr oft als Verächter der jüdischen Gebräuche und Ueberlieferungen fälschlicher Weise bezüchtiget wurde; seine Lehrvorträge sind frei von allen politischen Erörterungen und die dem Volke so nahe liegende und von den Schriftgelehrten so lebhaft erörterte Frage über Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit der bestehenden obrigkeitlichen Gewalt wurde von ihm gar nicht aufgenommen; den Versuchen des begeisterten Volkes, ihm eine Stellung aufzudrängen, durch welche die römische Obergewalt beeinträchtiget werden konnte, hat er sich durch Flucht entzogen [1]); seine Gegner und Verfolger, welche gerade auf diesem Gebiete die wirksamsten Anklagen aufzusuchen sich veranlaßt fanden, wußten weiter nichts aufzubringen, als eine allgemein gehaltene Verdächtigung und die Verkehrung einer Thatsache in ihr gerades Gegentheil, in welcher der Angeschuldigte die Empörungslustigen auf das bestehende Recht verwiesen hatte [2]). — 4. Der besondere Wille Gottes selbst mit Christus war die Vollbringung des Erlösungswerkes in Angemessenheit zu den Kundgebungen, welche hierüber die Verheißungen der Propheten dargeboten hatten. Seinen dießfallsigen Gehorsam in die Einzelheiten zu verfolgen, würde eine Darstellung seiner ganzen Geschichte erfordern; denn sie ist nur eine Geschichte dieses Gehorsams. Der Kranke, dem es ernstlich um die Wiedergewinnung seiner Gesundheit zu thun ist, kann die Vorschriften des Arztes nicht pünktlicher befolgen, als Christus die messianischen Verheißungen erfüllt hat. Eine Rechnung kann nicht sorgfältiger und richtiger angefertiget und abgeschlossen werden, als Christus die Summe der ihm auferlegten Leistungen erschwungen hat. Ein Engel Gottes kann nicht mit genauerer Wortwörtlichkeit sich der empfangenen Aufträge entledigen, als Christus die Wirklichkeit mit dem göttlich vorgezeichneten Plane in Einklang gebracht hat.

c) „Er wurde gehorsam bis zum Tode.“ Auf den ersten Blick möchte es scheinen, daß die Selbsterniedrigung zur Annahme der menschlichen Natur den Gehorsam bis zum Tode schon in sich begreife, daß das Letztere eine selbstverständliche Folge des Ersteren sey. Dem ist aber nicht so; vielmehr ist bereits bemerkt worden, daß der Tod nicht auf einer durchaus unvermeidlichen Nothwendigkeit der menschlichen

---

1) Joh. VI, 15. – 2) Luc. XXIII, 2. Joh. XIX, 12. Matth. XXII, 17 ff.

Natur beruhe, sondern als eine Folge und Strafe der Sünde betrachtet werden müsse. Der Sündelose und Heilige nahm also aus demüthigem Gehorsam diese Strafe und Folge der Sünde auf sich. Wer des Todes stirbt, wird als ein Solcher angesehen, der an der Sünde und deßhalb auch an demjenigen betheiliget sey, was die Sünde nach sich zieht. Indem sich also Christus bis zum Tode erniedrigte, fügte er sich in den Rathschluß Gottes, als Heiliger zur Sünde gemacht, wie ein Sünder angesehen und behandelt zu werden [1]). Selbst für denjenigen Menschen, welcher unter dem Gesetze der Sünde steht, ist der Tod etwas Grauenhaftes, vor dem sich die Natur entsetzt. Welch' ein Abscheu muß nicht der Tod demjenigen Menschen seyn, dessen Leib kein „Körper dieses Todes" ist [2]), der nicht von Jugend auf die Keime des Todes in seinen Eingeweiden und Gliedern getragen hat! Begegnet es doch Menschen von kräftiger Gesundheit und reicher Lebensfülle, daß Erfahrung und Religion zusammenwirken müssen, um sie an ihre Sterblichkeit zu erinnern! Der Tod ist übrigens nur der letzte vollendete Ausdruck der leiblichen Qual und Bitterkeit, die aus der Sünde stammt. Indem Christus „gehorsam wurde bis zum Tode," erniedrigte er sich überhaupt zu der Leidensfähigkeit des gefallenen Menschen, und stellte sich damit in Bereitschaft, alles körperliche Ungemach zu erleiden, welchem wir in unserem dermaligen Zustande ausgesetzt sind.

d) „Er wurde gehorsam bis zum Tod am Kreuze." Christus ist nämlich nicht eines natürlichen Todes gestorben, sondern er hat den gewaltsamen Tod des Verbrechers am Kreuze erlitten. Hiemit ist die äußerste Grenze der möglichen Erniedrigung in der Knechtsgestalt erreicht. Man erwäge nämlich die folgenden Thatsachen. 1. Der zum Tode verurtheilte Verbrecher hat, sobald der letzte Hoffnungsschimmer der Begnadigung erloschen ist, die fürchterliche Gewißheit, daß er nunmehr aus diesem irdischen Daseyn scheiden muß, und die ganze Wucht der Todesschrecken fällt auf ihn nieder. Bei demjenigen hingegen, welcher in natürlichem Verlaufe der Auflösung verfällt, ist die Hoffnung bemüht, der Furcht das Gleichgewicht zu halten, weil der Zeitpunkt des Sterbenmüssens in der Ungewißheit steht. — 2. Die Qualen des Todes selbst wer beschreibt sie, da Keiner nach dem Tode davon Zeugniß gibt? Aber das lehrt die Erfahrung, daß bei derselben Todesart der noch kräftige Organismus ungleich schrecklichere Leiden und Kämpfe zu bestehen hat, als der durch Alter und langwieriges Siechthum abgeschwächte und gleichsam vor dem Tod ertödtete. Der gewaltsame Tod wird am gesunden Menschen vollstreckt und der durch Kreuzigung vollzogene ist unter den durch die Strafgesetze angeordneten

1) 2 Cor. V, 21. — 2) Röm. VII, 24.

der schrecklichste. — 3. Der Mensch, welcher dem natürlichen Tode entgegengeht, ist ein Gegenstand aufrichtiger Theilnahme und herzlicher Mitleidenschaft. Niemand rechnet es ihm als eine Schande zu, daß er sterben muß. Er geht eben den Weg, welchen Alle gehen müssen, sie mögen wie immer ihre Lebenstage verbracht haben. Aber der Verbrecher, welcher zum Tode geführt wird, welchen Alle, die an Gerechtigkeit unter den Menschen glauben, für einen Fluch der Gesellschaft ansehen, welche Tröstung ist ihm noch auf Erden gelassen? — Für Ehre und Schande ist jedes Gemüth empfänglich, je reiner es ist, desto mehr. Die Schande des Verbrechertodes ist sicher der Verbrechers größte Qual. Aber auch im Schimpflichen gibt es Abstufungen, so daß von einem größern Schimpf zu einem geringern begnadigt werden kann. Die schimpflichste aber unter allen Todesstrafen ist jene, welche an den gemeinsten Verbrechern und den Sklaven vollzogen wird, — die Kreuzigung. Diese hat Christus erlitten, nicht allein, sondern in der Mitte, als der ausgezeichnetste, von zwei notorischen gemeinen Verbrechern, und übergossen von dem Hohne der Umstehenden.

6. Zu dieser Niedrigkeit ist der Sohn Gottes, nachdem er die menschliche Natur angenommen, aus Demuth und Gehorsam herabgestiegen; so hat er sich um der Menschen willen in seiner menschlichen Natur dem Aeußersten der Schmach und der Schmerzen preisgegeben, ist darin ein vollendetes Opfer der Herablassung zu Gunsten Anderer geworden. Aber er selbst, was hatte und gewann er davon, daß er für Andere in solcher Weise sich hingab? Sein Thun war vor Gott gethan, und Gott gab ihm die Vergeltung des Lohnes.

a) Es versteht sich von selbst, daß von einer Belohnung und Erhöhung Christi, sofern er der eingeborne Sohn Gottes ist, nicht die Rede seyn kann; denn die Herrlichkeit Gottes ist keiner Minderung noch Mehrung fähig. Gleichwohl hat Christus selbst gebetet: „Und nun verherrliche mich Du, o Vater, bei Dir selbst mit der Herrlichkeit, welche ich, bevor die Welt wurde, bei Dir hatte [1])." Die hier erflehte Herrlichkeit ist offenbar die ewige des Gottessohnes, welche unwandelbar ist. Ist der ewige Sohn Gottes einer Verherrlichung nicht fähig und doch fähig? Die Herrlichkeit, welche Gott in sich selbst hat und welche gleichbedeutend ist mit seiner unendlichen Vollkommenheit und Seligkeit, ist zu unterscheiden von der Herrlichkeit, die er vermöge seiner Freiheit nach Außen kund gibt, welcher Kundgebung die Anerkennung und Huldigung der Geschöpfe auf dem Fuße nachfolgt. Auf diese freie und äußere Herrlichkeit Gottes leistete der Sohn Verzicht,

1) Joh. XVII, 5.

da er sich zur Knechtsgestalt erniedrigte, soweit nicht die Eigenthümlichkeit seiner Sendung ein zeitweiliges Hervortreten derselben nothwendig machte. Es ist dieß ein geheimnißreicher Vorgang im Leben Gottes, den wir freilich nicht begreifen können, den wir aber als Thatsache anerkennen müssen. Die in der Kirche so häufig gebrauchte Redeweise: der Sohn Gottes habe den Thron der Herrlichkeit seines Vaters im Himmel verlassen und sey auf diese Erde herabgestiegen, um sich der Verachtung und Mißhandlung der Menschen bloszustellen, ist wenigstens ein zutreffender bildlicher Ausdruck für diese Wahrheit. Indem nun der Sohn Gottes nach ausgerichtetem Erlösungswerk von Neuem in die Herrlichkeit des Vaters zurückkehrte, nahm er abermals für immer in Besitz, was er mittelst seiner Selbstentäußerung verlassen hatte, ohne jedoch durch dieses Verlassen aufzuhören „der Eingeborne im Schooße des Vaters“ zu seyn [1]).

b) Wie aber kann dieser Wiedereintritt des Sohnes in seine ehevorige Herrlichkeit als eine vom Vater ihm zugetheilte Belohnung angesehen werden, als ein Geschenk des Vaters, um welches Christus selbst im Stande seiner Niedrigkeit gebetet hatte? Es kommt hier Mehreres in Betracht. Einmal war Christus jetzt nicht mehr in jeder Hinsicht derselbe, welcher er vor seiner Herablassung gewesen: dort war er lediglich wahrer Gott von wahrem Gott, jetzt Gott und Mensch zugleich; dort war er der Sohn der ewigen Herrlichkeit, hier zugleich der Knecht der menschlichen Niedrigkeit. Da die Verbindung der göttlichen und menschlichen Natur eine persönliche und unauflösliche geworden war, so handelte es sich darum, daß der Sohn von der ehevorigen Herrlichkeit wieder Besitznahme erhielt in seiner unauflöslichen Gemeinschaft mit der menschlichen Natur. Da dieses offenbar nur geschehen konnte durch einen göttlichen Gnadenact — denn das Geschöpf hat kein Anrecht auf göttliche Herrlichkeit — so mußte Christus seine Verherrlichung, obgleich er der eingeborene Sohn Gottes war, als ein Geschenk Gottes betrachten. Noch ein anderer Gesichtspunkt unterstützt diese Anschauung. Für ein und dasselbe Gut können die Besitztitel verschieden seyn. Ein Gut ist die Herrlichkeit Christi und er hat sie als Eingeborner des Vaters von Ewigkeit zu Ewigkeit vermöge seines ewigen Erbrechtes. Dasselbe Gut aber hat er sich auch erworben; er kommt demnach in den Besitz desselben als eines erworbenen, wenn Gott das Verdienst anerkennt und belohnt. Hierauf bezieht sich auch die Lobpreisung des Lammes, worin es heißt: „Würdig ist das Lamm, das getödtet worden ist, zu empfangen Macht und Gottheit und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob [2]).“

---

1) Joh. I, 18. — 2) Apoc. V, 12.

c) Hat Christus in Wahrheit die menschliche Natur angenommen, ist er wahrer Mensch geworden, so hat sein menschliches Thun und Lassen wie jenes aller vernünftigen und freien Geschöpfe sittliche Bedeutung, und ist vor Gott ein Gegenstand der Vergeltung; wäre dieß nicht der Fall, dann wäre der Mensch Christus das einzige vernünftige Geschöpf ohne sittliche Aufgabe und Stellung. Wie aber kommt es, daß er durch die vergeltende Gerechtigkeit Gottes höher gestellt wurde als jedes andere Geschöpf, da doch das Wort der Schrift vorzugsweise auf ihn Anwendung findet: „Er ist um ein Weniges geringer gemacht worden, als die Engel[1])?" 1. Als nächste Antwort kann dieses gesagt werden: Wie es bei dem göttlichen Wohlgefallen allein steht, die freien Geschöpfe zu einer übernatürlichen Gerechtigkeit und Seligkeit zu berufen, so hängt es auch allein von Gott ab, welche Stufe der seligen Herrlichkeit er irgend einem einzelnen Geschöpfe für seine Treue in Aussicht stellen will. So gut es in der Machtvollkommenheit Gottes steht, denjenigen, welcher nur Eine Stunde gearbeitet hat, mit den übrigen Tagelöhnern in der Austheilung des Soldes auf gleiche Linie zu stellen[2]): eben so gut kann Gott einem Geschöpfe, das seiner Natur nach tiefer steht als Andere, in der Ordnung der Uebernatur einen Vorzug einräumen. — 2. Hiezu kommt, daß Christus auch seiner Menschheit nach in dem göttlichen Weltplan eine ausgezeichnete Stellung einnimmt: er ist vorzugsweise der Prädestinirte[3]), er besitzt einen Primat über alles erschaffene Daseyn[4]), Alles steht in Beziehung zu ihm und wird von ihm bedingt, er ist das Haupt der ganzen Körperschaft der göttlichen Familie[5]). Dieser ausgezeichneten Stellung im Weltplan entspricht in der Ordnung des Lohnes die Bevorzugung. — 3. Aber auch unter dem Gesichtspunkte des sittlichen Verdienstes begreift sich dieselbe. Keinem Geschöpfe ist die Lösung einer so erhabenen und schwierigen Aufgabe zugetheilt worden, wie Christus, und keines hat seine Aufgabe vollkommener gelöst, als er. Heben wir in Gedanken die persönliche Einheit der beiden Naturen auf und setzen Christus voraus als bloßen Menschen, welcher in der Weise die ihm gestellte Aufgabe, die sittliche, zur Lösung brachte, wie es die geschichtliche Wirklichkeit bezeugt: so müssen wir unbedenklich einräumen, daß kein Geschöpf hinsichtlich der persönlichen Verdienste sich diesem Menschen an die Seite stellen könne. Diese Trennung des Menschlichen vom Göttlichen hat freilich nicht bestanden; dieß hindert aber

---

1) Psalm VIII, 6. Hebr. II, 7. 9. — 2) Matth. XX, 2 ff. — 3) Röm. I, 3. 4. — 4) Col. I. 18. — 5) Col. 1, 16 ff. Ephes. I, 20 ff.

nicht, daß dem Menschen Christus sein sittliches Verdienst gerade so als das Seinige zuerkannt und vergolten werde, als hätte er als bloßer Mensch in der Welt dagestanden und gewirkt. Die Verbindung der menschlichen Natur mit der göttlichen zur Einheit der Person hat für die Preiswürdigkeit des sittlichen Verdienstes zunächst nur die Folge, daß dieselbe der Ordnung der bloßen Geschöpflichkeit entrückt und jener des Göttlichen einverleibt ist, daß die sittlichen Leistungen Christi einen wahrhaft unendlichen, weil göttlichen, Werth vor der vergeltenden Gerechtigkeit besitzen. Aber eben deßhalb ist es auch billig, daß die menschliche Natur Christi der göttlichen Herrlichkeit ist theilhaftig gemacht worden.

d) Wie aber konnte Christus seiner Menschheit nach für dasjenige von Gott belohnt werden, was er vermöge seiner Mittlerschaft zwischen Gott und den Menschen nicht zu eigenen Gunsten, sondern für die Menschen vor Gott geleistet hat, denen daher auch seine Verdienste gutgeschrieben werden? Für's Erste kann man hierauf antworten, daß sich in dem gottgefälligen Wandel Christi gar Manches vorfinde, was nicht unmittelbar zu seiner stellvertretenden Wirksamkeit gehört. Kraft der Letztern mußte er das reine Opferlamm werden zu unserer Sühnung; er hat aber noch außerdem in seinem heiligen Wandel die Aufgabe der menschlichen Gerechtigkeit zur Lösung gebracht, und dafür ist er von Gott belohnt worden. Indessen bezeichnet der Apostel gerade an unserer Stelle die Christo zu Theil gewordene Erhöhung als eine Belohnung seiner erlösenden Wirksamkeit. Hieraus folgt dann von selbst der Grundsatz, daß die sittlichen Leistungen, welche man zu Gunsten Anderer vollbringt, nicht blos diesen Andern, sondern auch ihrem Urheber selbst zu Gute kommen und ihm als Verdienste angerechnet werden. Daß es sich aber so verhalten müsse, ist leicht einzusehen. Wer einem Andern ein Almosen spendet, der hat das Verdienst des Almosens und der Andere hat die Gabe. Wer einem Andern zu Gunsten eines Dritten ein Almosen spendet, der überträgt auf den Andern die Gabe und auf den Dritten, so weit es von ihm abhängt, das Verdienst des Almosens, hat also damit für sich selbst das Verdienst, einem Dritten das Verdienst des Almosens zugewendet zu haben, welches persönliche Verdienst nicht geringer seyn kann, als das zu Gunsten des Dritten begründete; denn wenn schon die Darbietung eines leiblichen Gutes, das Almosen, vor Gott verdienstlich ist, um wie vielmehr muß es die Darbietung eines geistigen Gutes seyn, und ein solches ist das Verdienst des Almosens! Nicht zu verwundern daher, daß Christus gerade für dasjenige seinen herrlichsten Lohn empfing, was er zu Gunsten der Menschheit gethan und gelitten hat.

7. Die Schlußverse der Epistel beschäftigen sich im Einzelnen mit dieser Christo zu Theil gewordenen Belohnung.

a) „Gott hat ihn erhöht." Christus hat sich erniedriget, darum ist er gar sehr erhöhet worden; denn es ist eine durch die Offenbarung selbst festgestellte Ordnung, daß der Mensch in dem Maße von Gott ausgezeichnet und erhöhet wird, als er sich selbst verläugnet und verdemüthiget hat[1]). Dieser Lohn der Erhöhung Christi besteht in Folgendem. 1. Da Christus sich freiwillig zum Tode erniedrigte, so erweckte ihn Gott von den Todten, hielt die Verwesung von ihm fern, machte ihn zum Sieger des Todes und zum Erstling der Auferstandenen[2]). — 2. Christus erniedrigte sich zur Uebernahme der größten Mißhandlungen und des grausamsten Todes, so daß an ihm das Wort der Verheißung in Erfüllung gegangen: „Ich bin ein Wurm und kein Mensch[3]);" dafür hat ihn Gott in Herrlichkeit auferweckt, so daß sein verklärter, unsterblicher und vergeistigter Leib das über Allen stehende Vorbild der zu neuem Leben zu erweckenden Leiber der Gerechten ist[4]). — 3. Christus erniedrigte sich zur Knechtsgestalt und trat als büßender Sklave ein für Alle; dafür erhöhte ihn Gott über alle Menschen und Engel und stellte die Letztern unter seine Befehle[5]). — 4. Christus erniedrigte sich zur Schmach der Verbrecher, so daß er als der Größte in der Mitte von zwei andern Verbrechern gekreuziget wurde; dafür erhöhte ihn Gott zur obersten Ehrenstufe, die es gibt: er setzte ihn zu seiner Rechten[6]). — 5. Christus erniedrigte sich unter die Willkür der menschlichen Leidenschaft und das Urtheil der Ungerechtigkeit; daher erhöhte ihn Gott und bestellte ihn zum Richter über die Lebendigen und Todten[7]). — 6. Christus erniedrigte sich bis zur gänzlichen Verlassenheit, so daß es schien, als hätte selbst Gott seine Hand völlig von ihm abgezogen[8]); dafür erhöhte ihn Gott und machte ihn zum ewigen Herrn und Gebieter aller erschaffenen Dinge[9]).

b) „Gott hat ihm einen Namen gegeben über alle Namen." Gott hat ihm die größte Berühmtheit verliehen, die es gibt. Kaum war Christus zur Rechten des Vaters erhoben und der hl. Geist über die Apostel ausgegossen, so fand die Verheißung ihre Verwirklichung: „Ueber die ganze Erde gehet aus ihr Schall,

1) Job XXII, 29. Sprüchw. XXIX, 23. Luc. XIV, 11. XVIII, 14. — 2) Act. II, 23 ff. 1 Cor. XV, 20. — 3) Psalm XXI, 7. — 4) Philipp. III, 21. — 5) Hebr. I, 6. Col. II, 10. — 6) Marc. XVI, 19. Act. II, 33. VII, 55. Röm. VIII, 34. Col. III, 1. — 7) Act. X, 42. 2 Tim. IV, 1. — 8) Matth. XXVII, 46. — 9) Hebr. I, 8. Ephes. I, 20.

und bis an die Enden des Erdkreises ihr Wort [1])." Vor und nach Christus ist Keiner auf Erden gewesen und wird Keiner seyn, der sich im Ruhme mit ihm messen könnte: er hat die zahlreichsten, die edelsten, die begeistertsten, die opferwilligsten, die beharrlichsten Lobpreiser seiner Person und seines Werkes gefunden; sein Ansehen und Einfluß wird durch die Zeit nicht gemindert und geschwächt, sondern gemehrt und erhöht; in Kreise und Gebiete der menschlichen Gesellschaft, in welchen das, was man Geschichte und geschichtliche Berühmtheiten nennt, kaum dem Namen nach gekannt ist, bringt die Religion des Gekreuzigten als der alleinige Trost und die süßeste Hoffnung des Menschen. — Es ist kein Name höher als der göttliche selbst. Vor seiner Erhöhung durch den Vater ist Christus nur selten in seiner göttlichen Natur und Würde erfaßt und bekannt worden. Kaum aber hat das Gericht Gottes zu seinen Gunsten entschieden, so treten sie zu Tausenden auf, welche bekennen und bezeugen, daß er der Urheber des Lebens sey, der eingeborne Sohn Gottes, der Schöpfer und Beherrscher des Weltalls, der wahrhaftige Gott und der Gott über Alles, gleich ewig und gleich wesentlich mit dem Vater, das Alpha und das Omega, der Erste und der Letzte, der Inbegriff aller Weisheit und Alles Lebens; ja sie bekennen und bezeugen, daß in ihm selbst die menschliche Natur mit dem göttlichen Namen geschmückt, er auch in dieser Hinsicht der wahre Sohn des lebendigen Gottes sey. — Durch seine Erhöhung zur Rechten des Vaters hat Christus seinen ehevorigen Namen nicht abgelegt, und einen neuen zugesprochen erhalten, sondern dadurch ist derselbe erst zu „einem Namen über alle Namen" geworden. Noch bevor er im Mutterleibe empfangen wurde, hatte der Engel erklärt, daß er soll Jesus genannt werden, und dieser Name wurde ihm bei der Beschneidung wirklich beigelegt [2]). Von da an trägt er diesen Namen immer als seinen eigensten, so daß sie an sein Kreuz die Aufschrift hefteten: „Jesus von Nazareth, König der Juden [3])." Aber dieser Name, der bis daher nur prophetische Bedeutung besaß und den Beruf bezeichnete, für welchen Christus bestimmt war, empfing jetzt die Bedeutung eines rechtmäßig erworbenen und von Gott bestätigten Titels und wurde über alle Namen gesetzt. Diesen Jesus hat Gott zum Herrn und Heilande gemacht [4]) und der Welt verkündiget, daß in keinem Andern Heil sey, weil den Menschen unter dem Himmel kein anderer Name gegeben worden, in welchem sie könnten selig werden [5]). Die Gebete, in diesem Namen verrichtet, finden Erhörung, und niemals ist der Name Gottes selbst größer

1) Psalm XVIII, 5. Röm. X, 18. — 2) Luc. I, 31. II, 21. — 3) Joh. XIX, 19. — 4) Act. III, 36. — 5) Act. IV, 12.

gewesen in Wundern und Zeichen unter den Menschen, als der Name Jesu, des gekreuzigten Nazareners [1]).

c) In Folge dieser Erhöhung geschieht es, „daß im Namen Jesu sich beugen alle Kniee derer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind." Das „Knie beugen" heißt äußerlich eine sehr große Ehrfurcht und Unterwürfigkeit an den Tag legen, und bezogen auf Gott selbst, ihm die Huldigung der Anbetung darbringen. Im ersten Sinne genommen hat der Ausspruch seine Bestätigung in der Thatsache, daß es kein Geschöpf gibt, es mag beginnen was es will, das vermögend wäre, seinen Beitrag zur Verherrlichung Christi zu verweigern; denn auch die Anstrengungen der Gottlosen laufen immer wieder darauf hinaus, ihnen das Geständniß abzutrotzen, daß der Gekreuzigte mächtiger sey, als ihre Leidenschaften, und daß sie ihm gegenüber sich bescheiden müssen, auch nur zu mäßigen Erfolgen gelangt zu seyn. Was aber die Gerechten auf allen Gebieten der Schöpfung betrifft, so wird kein Name mit größerer Ehrerbietigkeit genannt, als der Name Jesus; dieser ist in das Erbe der heiligen Scheue eingetreten, mit welcher im A. B. der Name Jehovah behandelt wurde. Es muß aber der Ausdruck vorzugsweise in dem andern Sinne genommen werden, daß Christo die Gott gebührende Huldigung dargebracht werde; denn derjenige, vor welchem alle Geschöpfe das Knie beugen, kann nicht selbst wieder ein Geschöpf, sondern nur Gott seyn. Wie aber, sind es denn wirklich Alle, die in Jesu Namen das Knie beugen? Fassen wir die Worte des Apostels zunächst im Sinne eines göttlichen Befehls, einer göttlichen Anordnung, so ist nicht zu bezweifeln, daß dem Willen Gottes gemäß jedes Geschöpf verpflichtet ist, dem zur Rechten des Vaters Erhöhten die Huldigung der Anbetung darzubringen; denn damit, daß ein Geschöpf von dem Willen Gottes abgefallen ist, haben ihm gegenüber die göttlichen Anordnungen ihre verbindende Kraft nicht verloren. Thatsächlich aber geschieht jetzt schon dieses, daß alle „Himmlischen" dem Befehle nachkommen: „Und es sollen ihn anbeten alle Engel Gottes [2])." Denselben Auftrag vollziehen mit Freudigkeit alle wahrhaft Gläubigen auf Erden, und das Gleiche geschieht von den Seelen in der Unterwelt, welche als seine theuer Erkauften durch das Feuer der Läuterung zur Theilnahme an seiner himmlischen Herrlichkeit gelangen. Indessen hat der Ausspruch des Apostels noch eine prophetische Bedeutung: es kommt ein Zeitpunkt, wo es auf allen Gebieten des erschaffenen Daseyns Nie-

1) Joh. XVI, 23 ff. Marc. XVI, 17. Act. III, 6. IX, 14. — 2) Psalm XCVI, 7. Hebr. I, 6.

manden mehr geben wird, der sich der Anerkennung der göttlichen Natur und Würde Christi entziehen und ihm die gebührende Huldigung verweigern kann, so peinlich und qualvoll auch Vielen dieser Zustand vorkommen mag; denn die Zeit des Glaubens und der Läugnung geht zu Ende und an ihre Stelle tritt die beseligende und marternde Gewißheit, der freiwillig dargebotene und der abgenöthigte Dienst. Wenn Gott zum letzten Mal seinen Eingebornen in die Welt einführt, wird ein neuer Psalm angestimmt werden: „Es sollen ihm das Knie beugen alle Creaturen."

d) „Und alle Zungen sollen bekennen, daß der Herr Jesus Christus in der Herrlichkeit Gottes des Vaters ist." Die Huldigung in der Geberde, wie die Kniebeugung, kann einen verschiedenen Sinn haben. Wir beugen das Knie vor den Heiligen und vor Gott, obgleich wir jene blos verehren, diesen hingegen anbeten. Die Herrlichkeit, deren Christus theilhaftig geworden, muß von Seiten der Geschöpfe ihre klare, unzweideutige Anerkennung finden, und sie müssen derselben nicht blos vor sich selbst, sondern auch vor ihren Mitgeschöpfen geständig werden: „Jede Zunge muß bekennen." Der Inhalt des Bekenntnisses aber ist dieser, daß Christus wahrhaft Herr und Gott sey, und daß er an Macht und Majestät dem Vater gleichkomme. Dieses Bekenntniß muß von jeder Zunge abgelegt werden. 1. Die reinen Geister im Himmel anerkennen und bekennen, daß Christus der Machthaber und Richter aller Geschöpfe sey. Da Jesus in den Himmel aufgenommen war, sprachen Zwei von ihnen zu den erstaunten Aposteln: „Dieser Jesus wird dereinst so wiederkommen, wie ihr ihn habet auffahren gesehen in den Himmel [1])." Von da an ist die Geschichte reich an Thatsachen, daß Engel als Zeugen der himmlischen Glorie und Weltherrschaft Christi und als Förderer seiner Sache auf Erden aufgetreten sind. Die Seelen der gerechten Menschen aber, die inzwischen von der Seligkeit des Himmels Besitz genommen, haben Theil an seiner Weltregierung [2]), bekennen ihn als ihren Gott und Erlöser, durch den allein sie das Heil gewonnen, und werden nicht müde, sein und des Vaters Lob zu verkünden. Einstens aber werden jene Himmlischen als das dienende Gefolge mit erscheinen, wenn Christus in der Majestät seines Vaters auf den Wolken des Himmels einherfährt, um die Völker des Erdkreises vor seinem Richterstuhl zu versammeln. — 2. Diesem Zeugniß und Bekenntniß der Himmlischen schließen sich die Irdischen an. Seit der ersten Pre-

1) Act. I, 10. 11. — 2) Apoc. XX, 4 ff.

digt des Petrus [1]) und dem Martertod des Stephanus [2]) hat die Kirche und mit ihr alle Rechtgläubigen unabläßig bekannt, daß „Christus zur Rechten des Vaters sitze und wiederkommen werde zu richten die Lebendigen und die Todten.“ Wer immer im Laufe der Jahrhunderte guten Willens gewesen, hat das Bekenntniß auf die Länge nicht verweigern können, daß die Erfolge, welche der Sache des Gekreuzigten zu Theil geworden, eine genugsame Erklärung nur in der Annahme seiner göttlichen Natur und Herrschergewalt finden können. Alle Menschen aber, auch diejenigen, welche ihn geläugnet und gelästert haben, wenn sie dessen ansichtig werden, den sie durchstochen haben [3]), werden der Thatsache geständig werden müssen, daß Christus in der Herrlichkeit seines Vaters sey. — 3. Dieses Geständniß legen mit Freudigkeit, Dank und Hoffnung die Unterirdischen ab, welche durch die Gnade Christi gerettet worden und nach zeitlicher Büßung zum Mitgenuß seiner Glorie gelangen. Aber selbst den Verdammten und den Teufeln ist es nicht gestattet, dieses Bekenntniß zu verweigern. Haben doch die Letztern, laut dem Zeugnisse der Geschichte, beschworen im Namen des Gekreuzigten Jesus, sich selbst als falsche, ohnmächtige Götzen anklagen und der Unwiderstehlichkeit der Macht Christi geständig werden müssen. Und wie wird es erst seyn, wenn die Zeiten erfüllt worden und sie nicht mehr werden sagen dürfen: „Bist Du gekommen, uns vor der Zeit zu peinigen [4]).“ ?!

III. Beziehung auf die Fastenzeit.

1. Gehorsam, Demuth und Selbstverläugung sind Tugenden, welche das Christenthum vorzugsweise zieren und von seinen Bekennern geübt werden sollen. Diese Uebung aber muß in der Fastenzeit ganz besonders eintreten, weil uns hier das entsprechende Vorbild Christi von Seiten der Kirche eigens vorgehalten wird. Auf welche Weise sollen wir dieser Obliegenheit nachkommen?

a) Wie schon zu wiederholten Malen bemerkt worden, so sind wir durch das Gebot der Kirche in dieser und der österlichen Zeit gehalten, die hl. Sacramente der Buße und des Abendmahles zu empfangen. Da wir für die österliche Beichte an den verordneten Priester angewiesen sind, so trifft es bei den meisten Gläubigen zu, daß ein Priester, der sie kennt und den sie kennen, an der Stelle Gottes über sie zu Gerichte sitzt. Hier nun haben sie die nächste und dringendste Veranlassung, sich selbst zu entäußern und zu verdemüthigen. Der Mensch scheint gemeiniglich besser, als er ist; es ist eitel

---

1) Act. I, 33. — 2) Act. VII, 55. — 3) Joh. XIX, 37. — 4) Matth. VII, 29.

Anmaßung, daß er das Ansehen eines Gerechten für sich in Anspruch nimmt; würde er öffentlich so erscheinen, wie er in Wahrheit ist, er müßte immer gesenkten Hauptes einhergehen. Ist es nicht billig und recht, daß er wenigstens im heimlichen Richterstuhl seine angemaßte Größe und Herrlichkeit ablegt und in seiner Armseligkeit sich darbietet, dieß um so mehr, als schon diese Ablegung der angemaßten Größe und das Geständniß der selbsteignen Niedrigkeit die Verheißung empfangen hat, daß sie die Begnadigung und Erhöhung nach sich ziehe[1])? Auch der Empfang des Altarssacraments soll in der gleichen Gesinnung vollzogen werden: wie am Tische des Herrn, so sind wir überhaupt vor Gott Alle gleich, nur die größere Liebe und Treue gibt einen Vorzug; diese aber kann sich nicht besser bewähren, als in der Selbstverdemüthigung unter die Brüder, da ja gerade in diesem Geheimnisse unseres Heils ein weiteres Denkmal der Herablassung und Selbstentäußerung Christi uns gegenübersteht.

b) Die Kirche pflegt in der Leidenswoche durch hochstehende geistliche oder weltliche Personen die durch Christus vollzogene Fußwaschung[2]) zu wiederholen. Sie zeigt damit genugsam an, daß diese Zeit durch freiwillige Selbsterniedrigungen der Vornehmern gegen die Geringern ausgezeichnet werden müsse. Indem sie daher den Unterschied der Stände unangefochten läßt und in demselben eine nothwendige Einrichtung für die Erhaltung der gesellschaftlichen Ordnung gerne anerkennt; will sie doch ganz entschieden, daß gerade die Hervorragenderen ihrer Glieder sich zur Verrichtung von guten Werken verstehen, welche ein gewisses Maß von Selbsterniedrigung verlangen, wie der persönliche Dienst der Armen, der Unwissenden und Rathlosen, der Gefangenen u. s. w. Zu andern Zeiten mag die Entschuldigung, daß man seinem Range und Stande nichts vergeben dürfe, noch allenfalls hingehen; aber in einer Zeit des kirchlichen Lebens, welche uns jene äußerste Selbstverläugnung des Erlösers vergegenwärtiget, an welcher selbst seine eifrigsten Jünger Anstoß nahmen[3]), müssen alle untergeordneten Rücksichten der Einen Obliegenheit weichen, den Heiland in seiner Niedrigkeit nicht allein zu lassen, sondern in Demuth und Herzenseinfalt sich ihm beizugesellen.

c) Es wird mit Recht als ein Ruhm der Kirche bezeichnet und zu den vorzüglichsten Erscheinungen des christlichen Lebens gezählt, daß Menschen, ausgezeichnet durch Geburt, Schönheit, Wissenschaft, Vermögen, gesellschaftliche Stellung u. s. w., alles Dieses daran geben, um in Armuth und Niedrigkeit sich dem Gebete und der Be-

---

1) Luc. XIV, 11. XVIII, 14. — 2) Joh. XIII, 4 ff. — 3) Marc. XIV, 27 ff.

schauung zu widmen, oder die Tage ihres Lebens der geistigen und leiblichen Noth ihrer Mitmenschen zu opfern. So sehr aber stehen die Räthe des Evangeliums nicht erhaben über den Gesetzen desselben, daß, was die Befolger der Erstern als ihre tagtägliche Aufgabe ansehen, den Befolgern der Letztern nicht einmal ausnahmsweise obliegen sollte: ist es ja der nehmliche Gott, der die Räthe und die Gesetze gegeben, sind es ja die Kinder Einer Mutter, denen Beide vorgestellt sind, ist es ja dieselbe Seligkeit, zu deren Erwerbung Beide berufen worden. Auch das Gesetz enthält in geringerem Maß und in größerer Allgemeinheit, was im Rathe als höhere Ausnahme hingestellt ist. Dem Mammon, dem Fleische und dem Eigenwillen darf keine Seele dienstbar werden, welche ihr Heil nicht verscherzen will. In der Fastenzeit aber gilt es vorzugsweise, daß die Beobachter der Gesetze den Erfüllern der Räthe möglichst nahe rücken und in freiwilliger Selbstverläugnung üben, was diese in der Lösung ihrer Gelübde vollbringen.

2. In unserer Epistel besitzen wir einen gedrängten Abriß der biblischen Lehre von der Person Christi, welche durch die Entscheidungen der Kirche festgestellt und weiter entwickelt worden ist.

a) Christus ist wahrer Gott; denn er war schon vor seiner Erscheinung im Fleische und zwar theilhaftig der göttlichen Natur und Herrlichkeit, und wie er durch seine Menschwerdung nicht aufgehört hatte Gott zu seyn, so ist er auch wieder durch seine Himmelfahrt in den Vollbesitz seiner äußern Herrlichkeit eingetreten und muß von allen Geschöpfen angebetet werden.

b) Christus ist eine vom Vater verschiedene göttliche Person; denn derjenige, welcher das angestammte Recht hat, in Allweg Gott gleich zu seyn, ist Gott von Gott, eine göttliche Person neben einer göttlichen Person, und derjenige, welcher von Gott zu gleicher Anbetungswürdigkeit, Macht und Ehre erhoben wird, muß wie der Erhebende selbst der göttlichen Natur theilhaftig seyn.

c) Christus ist wahrer, vollkommener Mensch; denn so entschieden er vor seiner Menschwerdung Gott gleich war, so entschieden ist er durch seine Menschwerdung den Menschen gleich geworden; so entschieden vorher die Natur und die Herrlichkeit Gottes sein Antheil waren, so entschieden ist er unserer Natur und unserer Niedrigkeit theilhaftig geworden.

d) Christus besitzt einen wahren menschlichen Leib; denn die Erscheinung des Menschen vermittelt sich vornehmlich durch die Leiblichkeit, und nur wo diese wahrhaft und wirklich vorhanden ist, hat die Erniedrigung bis zum Tode am Kreuze Möglichkeit. Ein Vorbild, dessen Thun und Leiden bloßer Schein ist, eignet sich nicht zur

Nachahmung für Wesen, welche, wie der Mensch, einen wahren Leib besitzen.

e) Christus hat eine wahre menschliche Seele; denn vermöge seiner göttlichen Natur ist Christus dem Vater in Allem gleich, die Vaterschaft ausgenommen, kann also auch nicht in Gehorsam dem Vater unterworfen seyn. Ist Christus gehorsam gewesen bis zum Tode, so hat er einen geschöpflichen Willen, welcher dem göttlichen unterworfen ist.

f) Christus ist in zwei Naturen nur Eine Person; denn derselbe Jesus Christus, welcher ewig in der Herrlichkeit Gottes ist, hat zeitlich den Tod am Kreuze erstanden und ist wieder in die Herrlichkeit Gottes zurückgekehrt.

g) Vermöge dieser innigen Verbindung der beiden Naturen findet in Christus eine wechselseitige Zutheilung der Eigenthümlichkeiten statt; denn der ewige Sohn Gottes ist des Todes am Kreuze gestorben, und der zeitliche Sohn des Menschen ist in die Herrlichkeit Gottes erhoben und wird von allen Geschöpfen angebetet.

3. Wie die biblische Lehre von der Person, so ist auch jene vom Werke des Erlösers in unserer Epistel summarisch enthalten.

a) Dieses Werk ist ein durchaus freies und selbstständiges; denn nicht weil er mußte, nicht zu seiner Strafe, noch zu seiner Vervollkommnung ist der Sohn Gottes in die Niedrigkeit der Knechtsgestalt eingegangen, sondern weil er wollte, hat er sich selbst entäußert und ist gehorsam geworden bis zum Kreuzestod.

b) Was Christus freiwillig geleistet hat, bildet den heilenden und sühnenden Gegensatz zur Sünde der Menschheit: wir erhoben uns und wollten wie Gott seyn, er entäußerte und erniedrigte sich und wurde Mensch; wir lehnten uns eigenwillig auf wider Gott im Verlangen nach Selbstherrlichkeit, er aber wurde freiwillig gehorsam und erwählte die Niedrigkeit des Knechtes; wir suchten das Wohlseyn und alle Güter in der Empörung wider Gott, er dagegen erwählte die Bitterkeit und Armuth im Gehorsam gegen Gott; wir suchten die Unsterblichkeit rechtswidrig zu erobern, er verzichtete auf sein Recht der Unsterblichkeit und begab sich freiwillig in den Tod.

c) Das Werk Christi erfüllt als ein gottmenschliches alle Bedingungen der Erlösung; denn: in ihm ist es Gott selbst, der die Rettung der gefallenen Menschheit auf sich nimmt und allen rettenden Thaten einen unendlichen Werth verleiht; in ihm ist es der Mensch selbst, der in Gehorsam und Leiden seine Sündenstrafe trägt und sich als blutiges Sühnopfer darbietet.

d) Das unendliche Wohlgefallen, welches das Werk Christi vor Gott besitzt, gibt uns das gegründetste Vertrauen, daß uns Gott

um seinetwillen alle erforderlichen Gnaden schenken werde, um der Sünde ledig und der Gerechtigkeit theilhaftig zu werden; ist ja Christus selbst um dieses Werkes willen mit Ruhm und Herrlichkeit gekrönt und zur Rechten Gottes erhoben worden.

e) In dem Werke Christi ist uns die Gerechtigkeit selbst vergegenwärtiget, die wir mittelst der Gnade der Erlösung gewinnen: es ist die Gerechtigkeit auf dem Wege der Selbstverläugnung, der Demuth, des Gehorsams, der opferwilligen Liebe.

f) In Christus ist uns Ziel und Ende unserer Rettung vor Augen gestellt: Ueberwindung des Todes, verklärte Unsterblichkeit des Leibes, ein reicher Schatz von Verdiensten, ewige Macht, Wonne und Herrlichkeit bei Gott und allen Auserwählten.

4. Das Werk der Selbstentäußerung Christi und seines Gehorsams bis in den Tod des Kreuzes ist das Werk der Erlösung. Von welchem Umfange aber dieses Werk sey, ist in den Aussprüchen angezeigt: „Im Namen Jesu müssen sich alle Kniee beugen," und: „Alle Zungen müssen bekennen." Diese Bekenntnisse und Huldigungen sind nämlich zugleich auch Bezeigungen der Dankbarkeit für die aus dem Werke des Erlösers geschöpften Wohlthaten. Wer sind und werden seyn unter diesem Gesichtspunkte die dankbar Huldigenden?

a) Ganz unzweifelhaft die Seelen der Gerechten im Himmel, die Seelen im Fegfeuer, die Gerechten auf Erden. Die Erstern haben Ursache so zu handeln, weil sie durch Christus, mit ihm und in ihm eine unbeschreibliche Herrlichkeit genießen und jetzt erst recht einsehen, daß sie Alles und Alles nur Christo schulden. Die Andern sind sich dankbar bewußt, daß ihre bleibende Gerechtigkeit und die Gewißheit ihrer demnächstigen Verherrlichung auf seinem Verdienste beruhe, und daß alle Tröstung und Erleichterung, welche ihnen dermalen aus unsern Gebeten, Opfern und guten Werken zufließen, Werth und wirksame Kraft nur besitzen aus seinem Versöhnungstode für Alle. Die Dritten haben desgleichen die Menschenfreundlichkeit ihres Erlöser-Gottes an sich erfahren, getrösten sich um seinetwillen der Kindschaft und des künftigen Erbes. Hätte der Apostel nur diese drei Klassen von Menschen im Auge; dann müßte uns sein Ausspruch zugleich als ein sehr bestimmtes Zeugniß für die Lehre vom Fegfeuer gelten, weil für die Zeit nach der Himmelfahrt Christi die Unterwelt aufgehört hat, die Wohnung vollendeter Gerechter zu seyn, folglich nur noch büßende Gerechte enthalten kann.

b) Es ist möglich, ja wahrscheinlich, daß auch hier wie anderwärts [1]) dem Apostel eine prophetische Stelle vorschwebte, in welcher

---

1) Röm. XIV, 11.

der wahre Gott die allgemein-menschliche Anerkennung für sich in Aussicht nimmt [1]). Damit aber hat er sich des Rechtes keineswegs begeben, unter denen, „welche im Himmel“ sich huldigend und anbetend zu Christus verhalten, auch die reinen seligen Geister zu verstehen, wenn er anders der Ueberzeugung ist, daß auch diese Ursache haben, für das Werk der Erlösung sich dankbar zu erweisen. Dieß aber ist wirklich der Fall; denn: 1. Jede Belohnung von Verdiensten ist einigermaßen Bezeigung gebührenden Dankes, auch wenn der Belohnende persönlich und unmittelbar keinerlei Dienste oder Gefälligkeiten erfahren hat. Ein König belohnt manche rechtschaffene Handlungen solcher Art; denn wenn auch nicht er selbst, so sind doch Gebiete von denselben wohlthätig berührt worden, für welche er sich in Gemäßheit seiner Stellung interessirt. Christus hat Gott durch sein Leiden und Sterben ein durch die Sünde verloren gegangenes Gebiet zurückerobert. Kommt der Vortheil auch davon lediglich der Menschheit selbst zu gute; so ziemt es sich gleichwohl, daß Gott das Geleistete dankbar anerkenne und lohnend vergelte. Wenn nun die Engel, woran nicht zu zweifeln, allüberall die Sache Gottes zu der ihrigen machen, so bringen sie Christo die ihm gebührende Huldigung auch dar aus Dankbarkeit für seine Leistungen im Dienste ihres Gottes. — 2. Durch den Abfall auf dem Gebiete des Geisterreiches hat die Familie Gottes, welche die Engel darstellen, für alle Ewigkeit eine beträchtliche Einbuße erlitten. Wenn nun auch die Erschaffung der Menschen nicht darum geschehen ist, damit jener Ausfall gedeckt würde, sondern erfolgt wäre ohne die satanische Auflehnung wider Gott; so gewährte gleichwohl unsere Erschaffung den Engeln Aussicht auf Ergänzung ihrer gelichteten Reihen durch gerechte und beseligte Menschen. Diese Aussicht wurde durch Adam's Sündenfall vereitelt, durch Christi Erlösungsthat wieder hergestellt. Sollten sie dem Erlöser so unzähliger Menschen nicht dankbar huldigen, sie, denen die Rettung schon eines einzigen Sünders so übergroße Freude verursacht [2])? — 3. Wie man auch immer den friedigenden Einfluß deuten möge, welchen Christi Werk auch geübt hat auf dasjenige, was im Himmel ist [3]): immerhin liegt der Gedanke nahe, daß die Himmlischen, deren Haupt Christus nicht minder ist als der von ihm erlösten Menschheit [4]), auch persönliche Wohlthaten aus dem überreichen Gnadenwerke schöpften, sey es, daß dieses Werk sie gegen den Abfall schützte, sey es, daß es auch für sie den Stand der Kindschaft begründete, sey es, daß es ihnen eine höhere Gerechtigkeit ermöglichte, als ohne Dazwischenkunft dieses Ereignisses

1) Isai. XLV, 24. — 2) Luc. XV, 10. — 3) Col. I, 20. — 4) Col. II, 10 2c.

ihr Antheil geworden wäre. Jede dieser Auffassungen begründet auch für die Engel die Pflicht dankbarer Huldigung gegen den von Gott verherrlichten Erlöser der Menschheit.

c) Nicht alle Menschen auf Erden anerkennen mit den Gefühlen der Dankbarkeit die Verdienste und Herrlichkeit des Erlösers, obgleich Alle, mehr oder weniger, selbst gegen ihren Willen, ihren Tribut ihm darbieten und schließlich werden darbieten müssen. Vielen der Irdischen wird die Gnade des Rettungswerkes umsonst erschienen seyn; sie werden ewig zu Grunde gehen. Ob nicht auch diese Ursache haben zu dankbarer Huldigung? Sie werden allerdings anerkennen müssen; aber wenn sie der Wahrheit die Ehre geben wollten, würden sie freiwillig gestehen: daß Gott in Christus unendlich Vieles zu ihrer Rettung gethan; daß sie durch Verwendung seiner Gnade hätten gerecht und selig werden können; daß die sie nunmehr treffende Pein der Verdammniß nicht so groß und schwer sey, als sie ohne die Milderung seyn würde, welche sie um Christi willen thatsächlich erfährt. Die Gottesgelehrten stellen viele Erwägungen auf, um einleuchtend zu machen, daß die ohne Taufe verstorbenen Unmündigen nur von der Strafe der Beraubung, nicht von jener der Züchtigung betroffen werden, daher in einem verhältnißmäßig glücklichen Zustande sich befinden. Geben wir auch hierin abermals dem Erlöser die Ehre und lassen diese Unmündigen dankbar anerkennen, daß auch sie von dem Mittler zwischen Gott und den Menschen [1]) große und bleibende Wohlthaten empfangen haben.

d) Bekanntlich ist der vorliegende Ausspruch nebst einem andern desselben Apostels [2]) ganz vorzugsweise zur Unterstützung der irrthümlichen Lehre angerufen worden, daß schließlich und zwar um Christi willen nicht blos alle Menschen, sondern selbst die gefallenen Geister werden gerecht und selig werden. Liegt nun ein solcher Gedanke unserem Texte allerdings ferne; so ist doch dieses ganz unzweifelhaft, daß bei und nach dem Weltende zu denen „unter der Erde" Niemand mehr zählt, als die verdammten Menschen und die gefallenen Geister. Wird nun für die Letztern nichts vorliegen, was sie, wenn sie der Wahrheit Zeugniß geben wollten, zu dankbaren Aeußerungen über Christus und sein Werk vermögen könnte? Leiten wir die Gnade der Engel von Christus als ihrem Haupte ab; so sind auch sie vormaleinst um Christi willen begnadiget gewesen. Ist es eine Wohlthat für sie, daß viele ihrer boshaften Unternehmungen auf dem menschheitlichen Gebiete mißglückten; so hat sie die um Christi willen uns geschenkte Gnade vor vielem Unheil bewahrt. Hat das Verdienst Christi

1) 1 Tim. II, 5. — 2) 1 Cor. XV, 24 ff.

die Seligkeit der guten Geister verschärft; so hat dasselbe den Strafzustand der Bösen gemildert. Das sind freilich nur bedingnißweise aufgestellte Lehrmeinungen, aber immerhin solche, welche die Herrlichkeit Christi bezeugen.

5. Nach dem griechischen Texte [1]) sind die Schlußworte unseres Abschnittes so zu geben: „Alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus Herr sey zur Verherrlichung Gottes des Vaters.“ Obgleich also durch die Erhöhung Christi die von ihm gestellte Bitte ist erfüllt worden: „Ich habe dich verherrlichet auf Erden: und nun, Vater, verherrliche mich bei dir selbst [2]);“ so dienet doch auch die himmlische Erhabenheit des Erlösers nicht minder zur Ehre Gottes, als seine irdische Niedrigkeit und sein Walten zum Ruhme des Vaters [3]), dergestalt, daß es eine wahre Rede bleibt, die Erde sey um des Menschen, der Mensch um Christi und Christus um Gottes willen.

a) Durch die Erhebung Christi zur Herrschaft über die Welt hat sich Gott verherrlichet in seiner vergeltenden Gerechtigkeit; denn jene Erhebung ist die Zutheilung der ewigen Belohnung, welche sich Christus durch die Leistungen seiner zeitlichen Niedrigkeit verdient hat. Seitdem Christus zur Rechten des Vaters thront, ist die Frage nach den Gerichten Gottes zur thatsächlichen Lösung gebracht: Christi Kreuzestod hatte die strafende Vergeltung geoffenbart, seine Erhebung in den Himmel zeigt die belohnende.

b) Wenn es zum Stande der Selbstentäußerung Christi gehörte, das Walten seiner Machtvollkommenheit thunlichst einzuschränken; so eignet dem Stande seiner Erhöhung die volle Geltendmachung derselben in Gemäßheit der Worte: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden [4]).“ Von jetzt an feiert der Erlöser seine Triumphe über die Herzen der Menschen. So viele Herzen er aber erobert, so viele Verehrer und Lobpreiser gewinnt er dem allein wahren Gott, seinem Vater und unserm Vater [5]).

c) Auch in seiner Herrlichkeit hört Christus nicht auf, wahrer Mensch zu seyn und sonach zu Gott diejenige Stellung einzunehmen, welche dem Geschöpfe seinem Schöpfer gegenüber zukommt. Wir stehen hier vor einem wunderbaren Geheimnisse des Glaubens. Christus ist auch in seiner Menschheit der natürliche Sohn Gottes und empfängt die Huldigung der Anbetung; er selbst aber verhält sich huldigend und anbetend, wie vormals auf Erden, so immerdar im Himmel, weil der Gott und Herr der Geschöpfe auch sein Gott ist.

---

1) Εἰς δοξαν, in gloriam. — 2) Joh. XVII, 4. 5. Vrgl. XII, 28. — 3) Joh. VII, 18. XIV, 13 ꝛc. — 4) Matth. XXVIII, 18. — 5) Joh. XX, 17.

Aus der Huldigung Christi erwächst aber Gott eine äußere Ehre, reicher und herrlicher als aus der Anbetung aller andern Geschöpfe, weil die Würde und Vollkommenheit Aller zusammengenommen der seinigen nicht gleichkommt.

Osterfest.

Erster Brief an die Corinthier V, 7—8.

7. Expurgate vetus fermentum, ut sitis nova conspersio, sicut estis azymi; etenim pascha nostrum immolatus est Christus.

8. Itaque epulemur, non in fermento veteri, neque in fermento malitiae et nequitiae, sed in azymis sinceritatis et veritatis.

7. Feget aus den alten Sauerteig, damit ihr ein neuer Teig seyd, wie ihr denn auch ungesäuert seyd; denn unser Osterlamm Christus ist geopfert worden.

8. Lasset uns also Ostern halten, nicht im alten Sauerteige, nicht im Sauerteige der Bosheit und Schalkheit, sondern im ungesäuerten Brode der Reinheit und Wahrheit.

I. Inhalt.

Die den Griechen eigenthümliche geistige Richtung, vermöge welcher sie für alle Schulfragen und gelehrte Zänkereien auf das Lebhafteste sich interessirten, die Meisterschaft in der Dialectik ganz besonders hochschätzten und überhaupt alles Dasjenige mit Beifall begrüßten, was durch den Glanz des Talentes und der Begabung öffentliches Aufsehen erregte, suchte auch bei der christlichen aus bekehrten Juden und Griechen bestehenden Gemeinde zu Corinth auf's Neue sich geltend zu machen. Daher die schon früher von uns betrachtete Ueberschätzung der wundervollen Gnadengaben gegenüber den Gnaden des Heiles. Daher die Streitigkeiten und Spaltungen über die Frage, ob Paulus, oder Apollo, oder Petrus als christlicher Lehrer den Vorzug verdiene, während doch alle Drei die nehmliche Wahrheit predigten und nicht sich, sondern Christus den Gekreuzigten verkündeten. Daher die Geneigtheit, dem nächsten besten zugelaufenen Abenteuerer, wenn er sich nur eines christlichen Aushängeschildes bediente, selbst auf Kosten des Ansehens der wahren Apostel Gehör zu schenken. Diese falsche, einseitige Richtung brachte es gleichsam von selbst mit sich, daß diese Gemeinde, dieß ihr Gebahren für das Wesen des Christenthums haltend, mit ebenso großer Gleichgültigkeit und Nachsicht das rein sittliche

Gebiet ansah und behandelte, als sie Leidenschaft und Unduldsamkeit auf dem Felde der Streitfragen entwickelte. So war es gekommen, daß man einen offenkundig in der Blutschande lebenden Menschen ruhig gewähren ließ und nicht die mindesten Schritte that, eine solche Schmach aus der christlichen Gemeinde hinauszuschaffen. Der Apostel tritt nun dieser falschen Richtung entgegen und verhängt über den Blutschänder die Strafe der Ausscheidung aus der Kirche. Von den Corinthiern aber verlangt er, daß sie diesem seinem Urtheilsspruche Folge geben und die Gemeinschaft mit dem Gebannten lösen sollen. Wie nämlich hiedurch der Gestrafte selbst auf den noch einzig möglichen Weg der Reue und Besserung hingedrängt werde, so auch werde die Gefahr der Ansteckung von der Gemeinde entfernt. Das Laster sey nämlich ansteckend und verderbe ebenso die guten Sitten, wie „ein wenig Sauerteig den ganzen Teig durchsäuere [1])." Dieses Bild nun hält Paulus in seiner weitern Ermahnung fest, die sich theils auf den vorliegenden Fall, theils auf die sittliche Reinigung und Erneuerung überhaupt bezieht. Das Bild war um so treffender, als der Brief höchst wahrscheinlich in der österlichen Zeit an den Ort seiner Bestimmung gelangte und öffentlich vorgelesen wurde. Der Sinn unseres Textes ist demnach dieser:

Schaffet den alten Sauerteig aus euerem Hause, reiniget euere Gemeinde von diesem und allen öffentlichen Uebelthätern und thuet von euch Alles, was euch befleckt oder beflecken könnte; denn euerer ersten Begnadigung und euerem Berufe nach seyd ihr Ungesäuerte, seyd ihr Heilige, von der unreinen Welt Ausgesonderte, weil Christus als unser wahres Osterlamm ist geschlachtet worden, wir also aus der Zeit der Unreinigkeit in das österliche Zeitalter eingetreten sind, in welchem die sittliche Fäulniß ebenso beseitiget seyn muß, wie das Gesäuerte aus den Häusern der Juden in den Tagen der Ostern. Halten wir daher unsere Ostern, das unser ganzes irdisches Daseyn ausfüllende Fest unserer Erlösung durch Christus, mit aller gebührenden Feierlichkeit. Dazu passet aber nicht der alte Sauerteig, der von der Sünde angesteckte, verderbte und beherrschte Mensch, dazu passen nicht Werke, welche dem Gesetze der Gerechtigkeit widersprechen und ein Ausfluß innerer Bosheit sind. Ungesäuerte Brode müssen diese Feier auszeichnen, und wir selbst müssen diese ungesäuerten Brode seyn, also Menschen, welche innerlich rein und frei sind von dem Unrath der Sünde, und auch in ihrem äußern Verhalten diese Reinheit und Heiligkeit bethätigen.

---

1) Kap. V, 1—6.

II. Erklärung.

1. Zunächst handelt es sich dem Apostel darum, die Gläubigen von Corinth dahin zu vermögen, daß sie einer von ihm ausgesprochenen Excommunication practisch Folge geben, den Lebensverkehr mit diesem und andern offenkundigen, notorischen Verbrechern und groben Sündern auflösen. Ueber diesen Gegenstand aber erfahren wir aus den unmittelbar vorangehenden Versen Folgendes.

a) Der Apostel selbst ist es, welcher, obgleich „abwesend," über den Blutschänder die Strafe der Ausschließung aus der kirchlichen Gemeinschaft verhängt. Er verlangt nicht, daß die Gemeinde seinem Urtheil beitreten und dasselbe gutheißen, sondern daß sie demselben in ihrem Verhalten nachkommen und allen Verkehr mit dem Ausgeschlossenen lösen solle. Das Recht, der kirchlichen Gemeinschaft auf Grund gewisser Verbrechen zu berauben, gehört demnach zu den Befugnissen der Kirchenvorsteher, die davon selbstständig Gebrauch machen und dafür nur vor ihren kirchlichen Obern und vor Gott verantwortlich sind.

b) Der Kirchenvorsteher handelt hiebei „im Namen unseres Herrn Jesu Christi." Da er nämlich Stellvertreter Jesu Christi ist, so hat er die sittliche Pflicht, sich im Geiste darüber Klarheit zu verschaffen, ob er sich bewußt seyn könne, in dem gegebenen Falle gerade so zu handeln, wie sein Meister und Vollmachtgeber handeln würde. Indem er nun aber in Christi Namen handelt, bedient er sich der Gewalt, welche Christus auf ihn und auf die Vorsteher seiner Gemeinde übertragen hat, mit den Worten: „Was ihr auf Erden binden werdet, wird auch im Himmel gebunden sein[1])." Um nun in erster Hinsicht alle Unsicherheit und Beängstigung möglichst zu verhüten, hat die Kirche selbst in ihrer Gesetzgebung genau die Fälle vorgesehen, in welchen die Strafe der Ausschließung zu verhängen ist, so daß, wo diese — und gegen den möglichen Mißbrauch besteht ja das Recht der Berufung — in der vom Gesetze bezeichneten Weise vor sich geht, sie nicht allein Gültigkeit hat vor den Menschen, sondern auch vor Gott. Mit Recht ist daher auch die Lehre als eine gegen die göttliche Wahrheit verstoßende verworfen worden, daß die kirchliche Excommunication selbst Solche treffen könne, welche in ganz besonderer Huld und Gnade bei Gott stehen.

c) Indem der Apostel als Richter die Strafe der Ausschließung zuerkennt, schreibt er vor, daß dieses sein Urtheil „in der öffentlichen Versammlung der Gemeinde" solle verkündet werden.

---

1) Matth. XVIII, 18.

Es ist also dieß eine Angelegenheit vom höchsten Belang, welche zur größtmöglichen Oeffentlichkeit kommen soll, einmal damit der Bestrafte selbst der Größe seines Vergehens und Elendes inne werde; sodann, damit er sich fürder nicht mehr in die Schaar der treuen Kirchenglieder mischen könne; weiter, damit die Draußenstehenden aufhören, die Gräuel eines solchen Menschen als die eines Kirchlichen zu bezeichnen; endlich, damit jeder echte Sohn der Kirche erfahre, mit welchen Menschen er den Verkehr zu meiden habe.

d) Aus der Gemeinschaft der Kirche ausschließen, nennt Paulus „dem Satan übergeben." Nach der Lehre der Offenbarung stehen nämlich diejenigen Menschen, welche keinen Antheil an Christus haben, unter der Gewalt des Teufels [1]). Dem Worte Christi selbst gemäß sollen aber alle Diejenigen, welche selbst auf die Zurechtweisungen der Kirche nicht hören, sondern hartnäckig auf ihren Verirrungen beharren, wie Heiden und öffentliche Sünder angesehen werden [2]). Obgleich es aber nur eine von selbst sich ergebende Folge ist, daß derjenige, welcher aus der Kirche ausgestoßen wird, von Neuem unter die Gewaltherrschaft des Teufels geräth; so nimmt dennoch der Apostel keinen Anstand, die Ausschließung eines Menschen aus der kirchlichen Gemeinschaft als eine Ueberantwortung desselben an Satan zu bezeichnen. Obwohl nämlich der Teufel und seine Engel Widersacher Gottes und der Kirche sind, so stehen sie doch unter der Gewalt Gottes und der Kirche und müssen den Zwecken derjenigen dienstbar werden, welche sie am meisten hassen. Die bösen Geister dürfen und können ihre Bosheit in der Welt nur in so weit geltend machen, als Gott es ihnen gestattet, und auch hierin müssen sie die göttlichen Pläne fördern helfen. Sie sind gleichsam die Gerichtsdiener und Gefängnißhüter, welche die göttlichen Urtheile zu vollstrecken haben. Christus, der den Teufel besiegt und die Gewalt der Hölle gebrochen, hat auch seiner Kirche über die unreinen Geister eine auf mannigfaltige Weise zur Bethätigung kommende Gewalt verliehen. Vermöge dieser Gewalt löst sie in der Taufe die Macht, welche der Teufel bisher auf die Menschen hatte; befreit sie die Besessenen von der Plage der bösen Geister; stürzt sie die Altäre der Götzen, auf denen bisdaher den Teufeln waren Opfer dargebracht worden [3]); erniedriget sie die Zauberer und Beschwörer zur Unmacht, die Wahrsager zur Verstummung. Dieser Gewalt sich bedienend übergibt die Kirche den aus ihrem Schooße Verbannten an Satan, nicht damit dieser nach Wohlgefallen mit jenem verfahre, sondern damit er als Vollstrecker

---

1) Hebr. II, 14. — 2) Matth. XVIII, 17. — 3) 1 Cor. X, 20. 21.

des Urtheils ihn züchtige nach dem Sinne und den Absichten der Kirche, welchen der böse Geist wider seinen Willen dienstbar seyn muß.

e) Auch der Ausgestoßene befindet sich nämlich noch in dieser Zeit und alle Wege zum Heile sind ihm noch nicht abgeschnitten. Er ist ein Sünder, ein sehr großer Sünder; „aber Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe[1])." So auch die Kirche. Ihre Bemühungen, den Frevler zur Besinnung und Umkehr zu vermögen, sind bis daher fruchtlos geblieben, sie darf ihn nicht länger in ihrem Schooße dulden: da übergibt sie ihn dem Satan „zum Verderben des Fleisches, damit der Geist gerettet werde am Tage unseres Herrn Jesu Christi." Der Ausgestoßene war ein Opfer der fleischlichen Lust geworden, diese hatte sich so sehr in der Herrschaft über ihn befestiget, daß nicht einmal mehr der volle Ernst der Kirche etwas über ihn vermochte. Nun soll er der Qualen des Fleisches theilhaftig werden und zu diesem Behuf soll Satan Gewalt über ihn haben. Diese Qualen, die er an seinem Fleische erleidet, sollen als Folge und Strafe seiner Sünde ihm die Sünde selbst verhaßt machen und dieser Haß gegen die Sünde soll dazu dienen, in dem Geiste des Ausgestoßenen die Sehnsucht nach dem frühern Stand der Gerechtigkeit zu erwecken. Wir erfahren aus dem zweiten Brief an die corinthische Gemeinde, daß der über den Blutschänder verhängte Bann ein Mittel zu seiner Bekehrung wurde[2]). Welcher Art aber auch immer das besondere Verbrechen seyn mag, um dessetwillen ein Christ der kirchlichen Gemeinschaft beraubt wird; diese Maßregel ist die kräftigste, welche die Kirche zur Bekehrung des Verhärteten ergreifen kann; denn: 1. Der grobe Sünder glaubt nicht daran, daß es mit seiner Verirrung in den Augen Gottes und der Kirche so viel auf sich habe, als ihm von verschiedenen Seiten vorgehalten wird, weil er überaus scharfsinnig ist in der Auffindung von Gründen und Umständen, welche sein Verbrechen mildern, entschuldigen und beschönigen. Das feierliche Urtheil der Kirche nöthiget ihn, wenigstens anzuerkennen, daß die Kirche jene Gründe nicht gelten lasse. — 2. Das Bewußtseyn der Kirche anzugehören gibt zwar dem Gläubigen noch keine volle Sicherheit des Heiles, aber doch die Zuversicht, daß eine Grundbedingung des Heiles verwirklichet sey. Diese Grundbedingung ist bei dem Ausgestoßenen wieder aufgehoben und er findet sich auf einen Weg gestellt, von welchem Glaube und Gewissen ihm das furchtbare Zeugniß geben, daß er der Weg des ewigen Verderbens sey. — 3. Auch der verkommenste und verstockteste Mensch findet noch einige

---

1) Ezech. XVIII, 23. — 2) 2 Cor. II, 5 ff.

Beruhigung und *Tröstung* darin, daß anerkannt rechtschaffene und gottesfürchtige Christen noch eine, wenn auch gelockerte und vielfach peinliche, Verbindung mit ihm unterhalten, ihn doch nicht ganz und gar als einen Auswurf der christlichen Gesellschaft behandeln. Mit der Ausschließung hört diese *Tröstung* auf: gerade die Besten, die Frömmsten, die Liebreichsten vermeiden die Berührung mit dem Gebannten mit der größten Umsicht und Aengstlichkeit. — 4. Ein *kostbares Gut*, wenn man nur geringen oder gar keinen Gebrauch davon macht, verliert in den Augen des Besitzenden endlich fast allen Werth und wird mit Verachtung behandelt. Wird er aber plötzlich desselben beraubt, so fängt er allmählig an, die *Bedeutung des Eingebüßten* zu erkennen und das Verlangen nach demselben in sich zu erwecken. So verhält es sich mit dem Ausgestoßenen. Er hatte die gottesdienstlichen Versammlungen der Kirche selten, seit langer Zeit nie mehr besucht, Predigt und Sacramente verabsäumt, nach den kirchlichen Ehren nichts mehr gefragt. Aber er hatte doch ein Recht auf diese Güter und Alle, die es wohl meinten mit ihm, freuten sich, wenn er von seinem Rechte Gebrauch machte. Jetzt aber ist er vom Gebrauch der köstlichsten Heilsgüter ausgeschlossen; wenn er sich hinzudrängt, wird er, nöthigenfalls selbst durch Gewalt, zurückgewiesen, will er sich heimlich oder gewaltsam einen Antheil verschaffen, so fliehen Alle vor ihm wie vor einem Aussätzigen und Niemand will mit ihm Gottesdienst feiern. — 5. Sich auf sich allein zurückziehen will der Ausgestoßene nicht, das *Gefühl der Verlassenheit* treibt ihn dahin, wo er Aufnahme zu finden hofft. Wenn ihm nur noch einiges sittliche Urtheil übrig geblieben, muß sich ihm der Abstand zwischen der frühern und der nunmehrigen Gemeinschaft sehr schmerzlich aufdrängen. Aber selbst wenn er sich in die neue Lebenslage mit ziemlichem Geschick sollte finden können, des Gedankens kann er nicht los und ledig werden, daß ihn Jedermann darum ansehe, er sey ein Ausgestoßener um eines sittlichen Verhaltens willen, welches die Kirche als ein Verbrecherisches betrachte. Wie oft und mit welchen Schmerzen gedenkt nicht der heil. Paulus seines vergangenen Lebens, wo er ein Feind Christi und der Kirche war, obwohl er damals glaubte, in reinem Eifer für die Sache Gottes zu erglühen! — 6. Es ist keine leere Formel, sondern ein wahres *Gottesgericht*, wenn die Kirche nach dem Vorgang des Apostels einen Ausgestoßenen dem *Satan* überliefert. Die kirchliche Zurechtweisung und Zucht hat er verschmäht; jetzt fällt er einem andern Zuchtmeister in die Hände, der sich auf keine Erörterungen einläßt und dem man weder durch Redensarten noch Ortsveränderungen ausweichen kann. Gott weiß es, wie viel und welche Gewalt er dem

Teufel über solch' einen Unglückseligen einräumt; wir wissen nur, daß Gott schlägt und schlägt und schlagen läßt, um zu verwunden und wieder zu heilen, wenn der Verwundete die rettende Hand ergreifen will. — 7. Endlich verhält sich die christliche Gemeinde nichts weniger als gleichgültig bei solch' erschütternden Vorgängen: der ganze Leib empfindet das Leid und Unglück des Einen Gliedes; von Trauer und Theilnahme werden gerade die Edelsten am meisten ergriffen; diejenigen, welche dem Gebannten am nächsten standen, würden den Tod ihres Angehörigen weniger schmerzlich fühlen, als diese seine Schande und sein Unglück; sie Alle aber werden von der Kirche aufgefordert, für den Unglücklichen inbrünstig zu beten, daß Gott ihn erleuchten und auf dem Wege strenger Buße wieder zurückführen wolle in die Arche des Heiles.

f) Ob der Ausgestoßene diese vielen, an sein Unglück sich knüpfenden Gnaden erkennen und zu seiner Rettung gebrauchen werde? Gott weiß es. Wie aber auch der Ausgang sich gestalte: die Kirche schuldet es sich und der ihr anvertrauten Heerde, daß sie mitunter zu dieser äußersten Maßregel greife. Sie nennt sich und ist die Heilige; soll sie die offenkundigsten Gräuel, vor welchen selbst die Heiden noch Abscheu haben, ruhig in ihrer Mitte bestehen lassen und ein Spott ihrer Widersacher werden? Sie ist berufen, die heilige Hinterlage zu behüten wie in Lehre so in Wandel; soll sie dem Unfug nicht steuern, daß ihre eigenen Hausgenossen das Fundament des Glaubens frech unterwühlen und der christlichen Zucht und Sitte in's Angesicht Hohn sprechen? Sie ist verantwortlich für die Seelen, welche Christus um den Preis seines Blutes erkauft und ihrer Obhut anvertraut hat; weiß sie denn nicht, daß Unglaube und Laster auf Berückung und Verführung selbst argloser Seelen ausgehen, um die Wahl der Mittel niemals verlegen, daß auch die Erlösten noch schwach und der Verführung zugänglich sind und daß „ein wenig Sauerteig eine ganze Masse zu verderben" im Stande ist?

2. Indem nun der Apostel den Gedanken festhält, daß die Ausschließung aus der kirchlichen Gemeinschaft eine Maßregel sey, welche im sittlichen Interesse der christlichen Gemeinde selbst ergriffen werde, verlangt er von den Corinthiern, daß sie auch ihrerseits der Absicht der Kirche nachkommen sollen, indem er spricht: „Feget aus den alten Sauerteig."

a) Wie die Kirche das Recht hat, einen hartnäckigen Sünder aus ihrer Gemeinschaft auszuschließen; so haben die Gläubigen die Pflicht, diesem Urtheil nachzukommen und zunächst alle religiös-sittlichen Beziehungen zu dem Gebannten zu lösen und überhaupt, so weit es nur immer möglich ist, alle persönlichen Berührungen mit demselben

zu vermeiden. Zu diesem Verhalten verpflichtet sie ihr Glaube an die Machtvollkommenheit der Kirchenvorsteher, deren richterliche Erkenntnisse auch vor dem Richterstuhle Gottes wahre Gültigkeit besitzen — sich der Kirche widersetzen hieße die Anordnungen Gottes verachten; hiezu verpflichtet sie die eigenthümliche Natur der richterlichen Gewalt der Kirche: obgleich diese die höchste ist, die es auf Erden geben kann, so ist sie dennoch, wo es die Vollstreckung ihrer Urtheile gilt, sofern nicht der befreundete weltliche Arm diese übernimmt, lediglich von dem guten Willen und dem pünktlichen Gehorsam der Gläubigen abhängig, indem sie außer der Gewalt ihres Hausrechtes keinerlei polizeiliche Macht besitzt; hiezu verpflichtet sie die Rücksicht auf sich selbst als die Gemeinde der Heiligen, für welche es eine wahre Ehrensache ist, daß sie nicht um einiger Wenigen willen ihres guten Namens verlustig gehe; hiezu verpflichtet jeden Einzelnen die Sorge für das eigene Seelenheil, welches nicht länger mehr der Gefahr ausgestellt bleiben darf, durch Berührung und Verkehr mit unheiligen Frevlern untergraben zu werden.

b) Die meisten der angegebenen Rücksichten bringen es von selbst mit sich, daß die Gläubigen sich aufgefordert fühlen müssen, nachdem die Kirche sich genöthiget gesehen hat, einen offenkundigen Frevel mit der höchsten Strafe zu belegen, wieder zu größerer sittlichen Strenge zurückzukehren und mit mehr Vorsicht ihren gesellschaftlichen Verkehr zu regeln, namentlich hinsichtlich derjenigen Menschen, welche ähnlicher Grundsätze und Sitten wie der Ausgestoßene dringend verdächtigt sind. Ein großes Verbrechen gegen Religion und Sittlichkeit stehet in der christlichen Gemeinde selten vereinzelt da, sondern ist häufig nur ein recht starker Ausdruck des Verderbnisses, welches in engern oder weitern Kreisen um sich gefressen hat. Hätte Zucht und Keuschheit in der corinthischen Gemeinde geblüht, wie es die Satzungen des Evangeliums verlangen, es hätte wohl Keiner die Stirne gehabt, mit dem Verbrechen der Blutschande in die Oeffentlichkeit zu treten, und der sittliche Geist der Gemeinde würde ein solches Aergerniß in kurzer Zeit mit Ernst und Nachdruck abgestellt haben, besonders würden die Vorsteher und Führer der Gemeinde es nicht bis auf den Punkt haben kommen lassen, daß das Einschreiten des Apostels Paulus nothwendig wurde. Aehnlich verhält es sich in der Regel, wo grobe Versündigungen gegen den Glauben und die Verfassung der Kirche die Ausschließung aus ihrer Gemeinschaft nothwendig machen: irreligiöse und unkirchliche Grundsätze müssen schon ein bedeutendes Feld gewonnen und es dahin gebracht haben, daß der bessere und wohl auch größere Theil der Gemeinde sich nur noch duldend und schweigend verhält, oder doch seinen Unwillen nicht stark genug äußert. Die amtlichen Einschreitungen der Kirche müssen in solchen Fällen von den Gläubigen als eine göttliche Aufforderung angesehen

werden, sich aus der seitherigen Schwäche und falschen Verträglichkeit aufzuraffen, dem faulen Frieden mit der Gottlosigkeit und Sünde ein Ende zu machen, sich entschieden auf die Seite der Wahrheit und des Rechts zu stellen und nöthigenfalls die engsten Bande um Christi willen zu zerreißen. Auch auf solche Verhältnisse paßt der Ausspruch des Herrn: „Meinet ihr, daß ich gekommen bin, Frieden der Erde zu geben? Nein, sag' ich euch, sondern Trennung. Denn von nun an werden Fünf in Einem Hause uneins seyn, Drei mit Zweien und Zwei mit Dreien: uneins der Vater mit dem Sohne und der Sohn mit seinem Vater, die Mutter mit der Tochter und die Tochter mit der Mutter, die Schwiegermutter mit ihrer Schnur und die Schnur mit ihrer Schwiegermutter. Und des Menschen Feinde werden seine Hausgenossen seyn. Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht werth rc.[1])."

c) Die Absicht der Kirche wäre bei diesen Strafhandlungen nur theilweise erreicht, wenn die Gläubigen von jetzt an zwar alle Gemeinschaft mit dem Ausgestoßenen mieden und auch sonst in ihrem Verkehre mit den Verderbten sparsamer und vorsichtiger würden; sonst aber in ihrer eigenen Gesinnungs- und Handlungsweise nichts ändern wollten. Bei dem engen Zusammenhang, welcher zwischen den Angehörigen einer christlichen Gemeinde als den Gliedern Eines Leibes stattfindet, kann es kaum ausbleiben, daß ein vorhandenes Verderbniß ganz unvermerkt selbst die gesundesten Glieder berührt und einigermaßen ansteckt. Solche Vorkommnisse müssen daher dazu dienen, daß die von der Strafe unberührt Gebliebenen aus freien Stücken sich selbst die ganze Frucht des Strafgerichtes zuwenden. Ihnen kommt es daher zu, mit sich selbst in's Gericht zu gehen und den Sauerteig der Sünde in ihrem eigenen Innern aufzusuchen und den gefundenen mit unerbittlicher Strenge auszufegen. Möglich, daß diejenige Sünde, welche so eben ihre öffentliche Züchtigung erfahren hat, in dem Gemüthe eines Christen nicht den mindesten Anklang gefunden: selbst in diesem günstigsten Falle kann eine erneuerte Behütung und Bewehrung nur von heilsamen Folgen seyn. Möglich, daß nur ein ganz leiser Ansatz des Verderbnisses eingetreten ist, eine fast unmerkliche Herabstimmung des sittlichen Ernstes, eine flüchtige Anwandlung der Versuchung zu der gleichen Sünde in dem niedersten Grade: um so leichter wird die Arbeit seyn, das Ungeheuer in seinen ersten schwachen Lebensäußerungen zu ertödten. Möglich, daß die Sünde schon da ist, aber vorerst nur in ihrer anfänglich scheinbaren Harmlosigkeit, wo es der Eigenliebe noch gelingt, sie als bloße Schwäche zu entschuldigen, und bei Andern für sie als einen liebenswürdigen Fehler Entschuldigung zu finden: immerhin

1) Matth. X, 34 ff. Luc. XII, 51 ff.

muß der Anlaß willkommen genannt werden, sich einer auch noch so geringen Befleckung gründlich zu entledigen. Je mehr aber bei dem einzelnen Gliede der Gemeinde die Mitleidenschaft gewachsen ist, um so dringender ergeht an dasselbe die Aufforderung, mit gemessener Strenge dem Unfug im eigenen Hause ein Ende zu machen.

3. Es ist aber dem Apostel nicht allein darum zu thun, daß die Corinthier in dem vorliegenden Falle sich den Vorschriften des Evangeliums und den Absichten der Kirche gemäß benehmen möchten, sondern er hält eine geistige Erneuerung überhaupt für äußerst wünschenswerth, und benutzt daher das von ihm gebrauchte Gleichniß, um eine solche einzuschärfen, zumal die alte Osterfeier, mit deren Zeit dieses Ereigniß zusammentraf, als ein Vorbild des christlichen Lebens zu betrachten ist. Am Vorabende von Ostern mußten nämlich die Israeliten alles Gesäuerte aus ihren Wohnungen schaffen und jeden Winkel durchsuchen, damit nicht das Mindeste davon zurückbleibe. Wer immer während dieser Zeit etwas Gesäuertes aß, beging ein todeswürdiges Verbrechen. Für die ganze Festzeit, welche mit der Mahlzeit des Vorabends anhob, deren wichtigsten Bestandtheil das im Tempel geschlachtete Osterlamm bildete, durfte nur ungesäuertes Brod, aus mit Wasser getränktem Waizenmehl zubereitet, gebraucht werden. Was die Juden am Vorabend von Ostern thaten und die ganze Festzeit hindurch beobachteten, das ist, im sittlichen Sinne genommen, der christliche Lebensberuf auf Erden. Darum heißt es: Feget aus den alten Sauerteig, damit ihr ein neuer Teig (Kuchen) seyd, wie ihr denn auch ungesäuert seyd."

a) Der „Sauerteig" ist einer von denjenigen Gegenständen, welche gleichnißweise verwendet einer zweifachen Ausbeutung fähig sind. Durch Hinzufügung von Sauerteig wird das zur Brodbereitung bestimmte Mehl schmackhaft und gewinnt gar sehr an Genießbarkeit. Daher vergleicht sich das Evangelium selbst mit einem Sauerteig, welcher im Stande sey, den Menschen und die ganze Menschheit so zu durchdringen und umzugestalten, daß die zuvor Ungenießbaren und dem göttlichen Geschmack Widerwärtigen nunmehr als ganz andere Geschöpfe dastehen, die in jedem Betracht fähig sind, in dem göttlichen Haushalte verwendet zu werden [1]). Der nehmliche Sauerteig aber hat auch unbestreitbar die Wirkung, daß er den Geschmack des Mehles verändert, dasselbe in Gährung bringt und die Fäulniß des Brodes beschleuniget. In dieser letztern Hinsicht ist er ein Bild des Einflusses, welchen die Sünde auf den Menschen ausübt. Der Mensch der Sünde ist der Nehmliche

1) Matth. XIII, 33.

und doch nicht mehr der Nehmliche, welcher er vor der Sünde gewesen. Wie diese den Saamen der Krankheit und des Todes in den Leib des Menschen getragen, so hat sie auch die edlern Theile der Menschennatur angegriffen und allmählig in's Schlimmere umgestaltet: die Gährungen der Leidenschaft in dem Herzen des Menschen trüben und verdunkeln das geistige Auge, beflecken die Einbildungskraft und lähmen die Muskeln des guten Willens und verstimmen die Nerven des Gefühles, also daß Wahrheit und Lüge, Gut und Bös, Liebe und Haß in demselben Hause zusammenwohnen und sich um die Oberhand streiten. Je länger die Gährung dauert und je durchgreifender sie wirkt, um so üppiger wird das Fleisch, um so verderbter die Seele des Menschen.

b) Der Apostel nennt die Sünde den „alten" Sauerteig. Dieser Beisatz rechtfertiget sich einmal durch die Thatsache, daß die Sünde der Menschheit beinahe so alt ist, als die Menschheit selbst; denn schon in ihren Stammeltern ist diese von Gott abgefallen und das Verderbniß der Sünde hat sich fortgeerbt von Geschlecht zu Geschlecht, so daß, wenn auch Jahrtausende dazwischen liegen, der alte Sauerteig an jedem Menschen dieselbe Wirkung äußert, als wäre er erst von gestern her. So sicher wirkend ist seine Kraft, daß auch der gereinigte Mensch, so bald er auf's Neue die Sünde erwählt, wieder in das alte Verderbniß zurücksinkt und er abermals ein Sohn Adams ist, auf dem der Fluch lastet und die Verdammungswürdigkeit vor Gott. Sodann aber sind es die Corinthier, die zur Beseitigung des „alten" Sauerteiges aufgerufen werden mit Rücksicht auf den zur Bestrafung gekommenen Fall der Blutschande. Es gibt nämlich kaum eine Sünde, welche in der gefallenen Menschheit, namentlich in der heidnischen Welt, eine solche Allgemeinheit und festbegründete Herrschaft besäße, als die geschlechtliche Zuchtlosigkeit des Fleisches; keine, die so sehr zu Ehren gekommen und selbst durch die falsche Religion geheiliget worden, wie sie; keine, welche sich schwieriger aus ihrem Besitzstande verdrängen ließ, als sie. Daß es der Religion des Gekreuzigten gelang, an die Stelle der Unzucht die Jungfräulichkeit zu setzen und den Dienst der unkeuschen Venus durch jenen der „jungfräulichen Gottesmutter" zu verdrängen, das ist ihr größtes sittliches Wunder. Dieser „alte" Sauerteig des gottentfremdeten Lebens kann nicht oft und gründlich genug aus der christlichen Gemeinde hinausgeschafft werden. Endlich aber will jener Beisatz anzeigen, daß bei jeder sittlichen Erneuerung die vorausgegangene Herrschaft der Sünde als etwas Altes und Veraltetes müsse abgethan werden, als Etwas, dessen Berechtigung man nicht mehr und nie mehr anerkennt, mit dem man ein für alle Mal bricht. Die Rückkehr zur Gerechtigkeit und Heiligkeit soll für den Menschen eine alte Zeit zu Ende führen und eine neue Zeit begründen, und zwar eine solche, in

welcher sich das Alte nicht mehr wiederholt, sondern nur das Neue in seiner Macht und Herrlichkeit befestiget.

c) Der alte Sauerteig soll „ausgefegt" werden. Wie bemerkt, machte das Gesetz hierin den Israeliten die größte Sorgfalt zu einer Gewissenspflicht: jeder Winkel des Hauses mußte durchstöbert und alles Gesäuerte bis auf die kleinsten Brosamen fortgeschafft werden [1]). Dieß ist ein Vorbild der geistigen Erneuerung. 1. Es gibt sittliche Gebrechen, die so entschieden sich eingewurzelt und gleichsam Hausrecht erworben haben, daß auch derjenige, welcher mit ihnen behaftet ist, sich dieselben unmöglich verheimlichen kann. Das Höchste, was hier die Eigenliebe noch fertig bringt, ist eine Verkleinerung und Beschönigung des Thatbestandes. Daß ohne Fortschaffung dieses offenkundigen Sauerteiges eine sittliche Erneuerung gar nicht gedenkbar ist, begreift sich von selbst. — 2. Aber auch diejenigen Fehler und Gebrechen, welche der Mensch bisher noch vor sich selbst zu verheimlichen gewußt hatte, indem er sich zu bereden suchte, daß sie unvermeidliche Erscheinungen der allgemeinen Schwachheit der menschlichen Natur seyen, oder daß sie den Character vorübergehender Versuchungen besitzen, von denen man zu Zeiten angewandelt werde, ohne ihnen beizupflichten, oder daß sie selbst die Bedeutung von natürlichen, nur noch nicht genugsam geläuterten und in den Dienst des Höhern aufgenommenen Tugenden haben — auch diese müssen sorgfältig aufgespürt werden und der Mensch muß es über sich zu gewinnen suchen, einige Zeit hindurch nicht blos sein eigener Beobachter und Beurtheiler, sondern sein eigener Feind und Widersacher zu werden, die eigene Seele zu hassen [2]), um ja nichts zu übersehen und zu gering anzuschlagen, sondern der Strenge des göttlichen Gerichtes zuvorzukommen. — 3. Die kleinen und läßlichen Sünden werden meistens für etwas ziemlich Gleichgültiges angesehen, weil sie der Freundschaft Gottes und der Ansprüche auf die Seligkeit nicht berauben, weil sie einer sacramentalen Sühnung nicht bedürfen, weil es der Mittel und Wege viele gibt, sich von ihnen zu reinigen. Diese Betrachtungsweise ist zum Theil unrichtig und gefährlich: einen untrüglichen Maßstab, ob er nur in läßlicher oder in tödtlicher Sünde befangen sey, hat Keiner; alle Sünde ist Gott zuwider und wird von ihm gehaßt, Gleichgültigkeit gegen die läßliche Sünde ist daher selbst schon wieder Sünde; wenn die läßlichen Uebertretungen derselben Art häufig wiederkehren, so gewinnen sie den Character der Gewohnheitssünde und sind als solche entweder selbst schon tödtlich oder werden doch die nächste Veranlassung zu einer tödtlichen Uebertretung. Die

1) Exod. XII, 15 ff. Deut. XVI, 3 ff. — 2) Joh. XII, 25.

geistige Erneuerung darf deßhalb auch keine Schonung mit dem Geringen und Unbedeutenden haben. — 4. Es galt bei den Juden nicht eine Verminderung des Gesäuerten, noch eine Versteckung desselben in einen verborgenen Winkel des Hauses, sondern es mußte gänzlich aus demselben fortgeschafft werden. Die geistige Erneuerung besteht in einer wahren allseitigen Entfernung der Sünde; es muß ihr das Hausrecht förmlich gekündet und ihr jeder Zugang zum Herzen versperrt werden. Dieß kann aber nur so geschehen, daß die den bisherigen Sünden entgegesetzten Tugenden von der Seele des Menschen Besitz ergreifen.

d) Mittelst der geistigen Erneuerung sollen die Gläubigen „ein neuer Teig (Kuchen)" werden. Die Osterbrode werden nämlich aus reinem, mit bloßem Wasser gekneteten Waizenmehl bereitet. Das Waizenmehl bedeutet die natürliche Güte und Reinheit des Menschen, das hinzukommende und das Mehl durchdringende Wasser aber bedeutet die Heilsgnade des Erlösers, wie er selbst wiederholt bezeugt hat[1]). Durch die geistige Erneuerung erzielt sich also einerseits eine Reinigung und Ausheilung des Menschen von dem Verderbniß der Sünde, eine Wiederherstellung der natürlichen Gesundheit und Schönheit der Seele, andrerseits aber eine Wiederherstellung des übernatürlichen Gnadenstandes, und zwar so, daß sich Beide wechselseitig durchdringen, daß Natur und Gnade wie in Eins zusammenlaufen und den gottgefälligen Menschen darstellen.

e) In dieser Anforderung an die Gläubigen ist nur dasjenige ausgesprochen, was sie ihrem Beruf und ihrer Bestimmung nach seyn müssen. Daher sagt der Apostel: „Wie ihr denn auch ungesäuert seyd." Bildet nämlich der Christ den sittlichen Gegensatz zum Kinde der Welt; so muß er 1. von dem Verderbniß der Welt befreit seyn und sich fortwährend von demselben rein zu erhalten suchen; der Sauerteig der Sünde darf nicht auch in ihm seine Wirkungen äußern. 2. In all' seinem Thun und Lassen muß der Gegensatz zum Weltleben hervortreten; er muß denjenigen, die an das Gesäuerte gewohnt sind, als fad und geschmacklos erscheinen. 3. Alle seine Kräfte müssen, gleich dem ungesäuerten Brode, allem blos Weltlichen entfremdet nur dem Dienste des Heiligen gewidmet seyn; denn das Ungesäuerte ist ein festliches Heiligthum und darf nicht profanirt werden. 4. Sein Geschmack muß süß seyn vor Gott und allen Gerechten; kein unreiner Gedanke, keine unlautere Absicht darf seine Handlungen beflecken. 5. Er muß in seinem gottgefälligen Leben fest und beständig seyn und muß, wie das Un-

1) Joh. IV, 10 ff. VII, 37 ff. Vrgl. Isai. XII, 3.

gesäuerte, für die ganze Zeit des Festes, d. h. für sein ganzes irdisches Daseyn dieselbe Süßigkeit des Geschmackes, den gleichen Character der Gerechtigkeit und Heiligkeit bewahren.

4. Die Berechtigung für diese Anforderung, daß nämlich die Corinthier sich geistig erneuern und in diesem Zustande der Gottgefälligkeit beharren sollen, erblickt der Apostel in der Thatsache der durch Christus vollbrachten Erlösung; „denn, sagt er, unser Osterlamm Christus ist geopfert worden."

a) Mit der Schlachtung des „Osterlammes" schickten die Israeliten sich an, der Knechtschaft Egyptens sich zu entledigen und als ein von Gott erwähltes und ausgesondertes Volk sich zu betrachten. Die egyptische Knechtschaft ist ein Bild des Sündenzustandes der Menschheit unter der Gewaltherrschaft des Teufels; das geschlachtete Osterlamm hingegen ist ein Vorbild des versöhnenden Opfertodes Christi. So lange dieser als rettende Thatsache in die Geschichte der Offenbarung noch nicht eingetreten war, hatten die Menschen noch eine gewisse Entschuldigung, wenn sie als Sklaven der Sünde erschienen; denn ihr Dränger schien zu mächtig und sie zu schwach, als daß sie es in Hoffnung auf Erfolg wagen mochten, sich dem Scepter seiner Gewalt zu entwinden und im Dienste Gottes ihre Freiheit zu suchen. Nunmehr aber sind die Feinde des Heiles überwunden und gedemüthiget, der Abzug ist frei gegeben und Gott harret seines Volkes, um es unter seinem Herrscherstab zu sammeln. Gesetzt daher auch, daß die Corinthier noch keine Christen waren, es konnte und durfte ihnen und allen außerkirchlichen Menschen zugemuthet werden, daß sie nunmehr im Hinblick auf das Rettungswerk am Kreuze dem Dienste der Sünde widersagen und die Gerechtigkeit der Kinder Gottes ergreifen sollen.

b) Die Corinthier waren Christen und wir sind Christen; der geopferte Christus ist „unser" Osterlamm. Wie das Blut des alten Osterlammes die Israeliten vom Würgengel erlöst hat, so sind wir durch das Blut Christi den Klauen des geistigen Todes entrissen und zu Tempeln des heiligen Geistes besprengt worden. Sind wir von Neuem Sünder geworden, so haben wir den Abfall der Israeliten nachgeahmt, die im Stande der Freiheit zurückverlangten nach den Fleischtöpfen und der Knechtschaft Eppptens, den lebendigen Gott verwarfen und selbstgemachte Götzen anbeteten. Um deßwillen waren und blieben diese aber dennoch Israeliten, und als solche mußten sie den Gräueln abschwören und sich dem Gehorsam des Gesetzes beugen. Der Christ kann niemals so sehr dem Erlöser sich entfremden, daß dieser sein Recht auf ihn verlöre und für uns die Verpflich-

tung erlöschen könnte, in den frühern Stand der Gottgefälligkeit zurückzukehren.

c) Diese Verpflichtung aber ist um so dringender, als das Osterlamm schon geopfert und in Bereitschaft gehalten ist, um von allen Berufenen genossen zu werden. Christus nämlich, wie er für uns zum Opferlamme geworden, will auch im Geheimnisse seines Fleisches und Blutes unsere Opfermahlzeit seyn. An die Stelle des alten Osterlammes ist das allerheiligste Sacrament getreten. Alle rechtgläubigen Israeliten waren zur Theilnahme an jener Mahlzeit verpflichtet und mußten daher sorgfältig darauf Bedacht nehmen, daß sie nicht im Zustand der gesetzlichen Unreinigkeit sich befanden, weil sie hiedurch vom Genuß des Osterlammes ausgeschlossen waren. Nach der Anordnung des Erlösers sind alle selbstständigen Glieder seiner Gemeinde zum Empfange des Altarssacramentes verpflichtet und nach dem Gesetze der Kirche sollen sie dieser Pflicht namentlich in der österlichen Zeit nachkommen. Zum Heile und Segen aber wird die Eucharistie nur von jenen genossen, welche rein sind im Sinne der Gesetzesordnung des N. B., d. h. welche entweder keiner schweren Sünde sich schuldig gemacht, oder sich derselben durch die Buße entlediget haben. Wenn nun auf der einen Seite die göttliche Einladung und der kirchliche Befehl, den Leib des Herrn zu empfangen, sich dem Gläubigen ankündiget, auf der andern Seite aber die Stimme seines Gewissens ihm zuruft, daß er vermöge seiner Unreinigkeit unwürdig und unfähig sey, der Gnade des hochheiligen Sacramentes theilhaftig zu werden: was soll er in dieser peinlichen Lage beginnen, wo es scheint, daß er von Zweien nur Eines thun könne, entweder einen göttlichen und kirchlichen Befehl unerfüllt lassen, oder zu seinem eigenen Verderben communiciren? Er soll es so angehen, daß Gebot und Verbot neben einander bestehen können, weil er beiden verpflichtet ist. Das Gebot zu communiciren verpflichtet ihn daher, sich geistig zu erneuern und zu reinigen, damit er nicht schuldig werde am Fleisch und Blute des Herrn [1]).

5. Die zweite Hälfte unserer Epistel enthält nur eine Aufforderung, der im Vorangegangenen dargelegten Verpflichtung getreulich nachzukommen: „Lasset uns also Ostern halten nicht im alten Sauerteige, nicht im Sauerteige der Bosheit und Schalkheit, sondern im ungesäuerten Brode der Reinheit und Wahrheit.“ Hierüber ist noch Folgendes zu bemerken.

a) Das alte Osterlamm wurde alljährlich an dem durch das Gesetz bezeichneten Tage geschlachtet und eine ganze Woche hindurch

1) 1 Cor. XI, 27.

das Fest der ungesäuerten Brode gefeiert; hierauf kehrten die Israeliten wieder zu ihrer gewöhnlichen Lebensweise zurück. Das ist jetzt anders geworden, seitdem das Vorbild seine Erfüllung gewonnen hat. Christus ist als das ein für alle Mal versöhnende Osterlamm geopfert worden; in der Religion der Erlösung sind daher alle Tage, Wochen und Jahre bis zum Ende der Welt und dem Anbruch des achten Tages, welcher die Ewigkeit bedeutet, das Fest der ungesäuerten Brode. Wenn aber diese die sittliche Reinheit und Heiligkeit des Menschen bedeuten, so folgt, daß für den Christen das Beharren in der durch die Taufe vermittelten Gerechtigkeit die Regel, der Rückfall in die schwere Sünde die Ausnahme bilden sollte, und daß für weitaus die Meisten mehr nur von geistiger Auffrischung und Erneuerung, als von Bekehrung sollte gesprochen werden müssen.

b) Den Ausdruck „Ostern halten" gibt der griechische Text mit „das Fest feiern" und die lateinische Uebersetzung mit „die Mahlzeit halten." Es bildet nämlich die Ostermahlzeit einen wesentlichen Bestandtheil der Osterfeier selbst. Hieraus folgt die sittliche Auslegung dieses Gegenstandes: 1. Der Christ muß die Arbeit seines Berufes und namentlich der geistigen Erneuerung als eine gottesdienstliche Beschäftigung auffassen, deren höchster Zweck die Verherrlichung Gottes seyn soll. Hat Gott seine Herrlichkeit am meisten in unserer Erlösung geoffenbart; so können und sollen auch wir hinwiederum dadurch ihn verherrlichen, daß wir in unserm Wandel die Früchte der Erlösung zur Offenbarung bringen. — 2. Die Festlichkeiten werden in Gemeinschaft begangen und an der Mahlzeit des Osterlammes mußten wenigstens zehn Tischgenossen betheiligt seyn. Die sittliche Erneuerung und Heiligung der Christen muß als ein gemeinschaftliches Werk betrieben werden; denn wie sie Alle „an Einem Brode Theil nehmen," so sind sie selbst auch „Ein Brod [1])," weil der heil. Geist das Zerstreute in der Einheit des Glaubens und der Liebe gesammelt hat. Jeder muß daher dem Andern behülflich werden, sich auf dem Wege der Gerechtigkeit weiter zu bringen. — 3. Die Festlichkeiten und ihre Mahlzeiten sind freudige Begängnisse, bei welchen Jeder seinen Kummer zu vergessen sucht und sein Augenmerk nur auf dasjenige richtet, was erquickt und zur Fröhlichkeit stimmt. Also muß auch der Christ in seiner festlichen Arbeit die heilsame Furcht und Besorgniß niemals die Oberhand gewinnen lassen über das freudige Vertrauen auf den göttlichen Gnadenbeistand

1) 1 Cor. X, 17.

und über das frohe Bewußtseyn, in Christus die Kindschaft Gottes erlangt zu haben. Besonders aber müssen die Zeitpunkte der geistigen Sammlung und Erfrischung dazu verwendet werden, das freudige Vertrauen auf die Gnade des Erlösers von Neuem zu beleben.

c) Noch einmal des Frühern als des Gegensatzes zum christlichen Festlebens gedenkend, sagt der Apostel, wir sollen nicht Ostern halten „im alten Sauerteige, noch im Sauerteige der Bosheit und Schalkheit.“ Er scheint demnach zu verlangen, daß wir dem Bösen in dreifacher Hinsicht widersagen sollen. 1. Sind die Erlösten „ein neuer Teig (Kuchen),“ so bilden sie den Gegensatz zu dem „alten Sauerteig“, und es kann somit unter diesem die annoch unter dem Gesetz der Sünde stehende Menschheit verstanden werden. Als Erlöste dürfen wir in sittlichem Betracht nicht auf gleicher Linie mit den Kindern der Welt stehen. Noch mehr: wenn „der alte Sauerteig“ aus uns selbst auch gänzlich entfernt ist, sollen wir uns dennoch hüten, daß wir nicht ohne Noth mit demselben in Berührung kommen, wiefern er noch in Andern vorhanden ist und sich wirksam zeigt. Nur in dem starken, durch lange Uebung im Gnadenleben befestigten Geist ist das Gefühl des Abscheues und des Widerwillens vorherrschend, wenn er mit Menschen in Berührung tritt, in welchen die Sünde ihr Zerstörungswerk betreibt; bei dem noch Schwächern und für böse Eindrücke noch Empfänglicheren ist große Gefahr vorhanden, daß auf Widerwillen sich Abstumpfung und Gleichgültigkeit, allmählig aber heimliche Zustimmung einstelle und diese der Versuchung und Befleckung die Wege bereite. Wie zur Gewinnung der Gerechtigkeit eine gewaltsame Losreißung von der Welt nothwendig ist, so zu ihrer Bewahrung und Hegung eine gewisse Vorsicht und Scheue in dem Verkehre mit Solchen, in denen die Macht des Bösen noch die Herrschaft besitzt. Wie unser Gaumen das Gesäuerte dem Ungesäuerten vorzieht, so kommt auch dem noch nicht erstarkten und völlig entwöhnten Menschen das Böse lieblicher vor, als der strenge Ernst der christlichen Gerechtigkeit. — 2. Unter dem „Sauerteig der Bosheit“ kann jener geheimnißvolle innere Zusammenhang verstanden werden, welcher auch zwischen dem gerechten Menschen und der Sünde noch übrig bleibt. Ist die Sünde auch wurzelhaft ausgerottet worden, so ist vielleicht doch eine kleine, scheinbar ungefährliche Neigung zu diesem und jenem Bösen noch übrig geblieben; so ist doch das Fleisch noch da mit seinem Hange, sich der Herrschaft des Geistes zu entwinden und zum wenigsten in unbedeutenden Dingen Recht zu behalten; so ist doch der Versucher noch beflissen, unter irgend einem Vorwande neuen Zutritt sich zu erschleichen. Während daher das gottgefällige Leben

des Christen allerdings ein Fortschreiten von Gerechtigkeit zu Gerechtigkeit seyn muß; so darf doch niemals die Aufmerksamkeit auf die innern Vorgänge hintangesetzt werden, weil es sehr leicht möglich ist, daß ein wahres Mißverhältniß zwischen innerer Heiligung und äußerer Gerechtigkeit sich einstellt, welches nach einiger Zeit im raschen Abnehmen der Letzteren sein Daseyn zu erkennen gibt. — Endlich 3. kann unter dem „Sauerteig der Schalkheit" jene eigenthümliche Erscheinung verstanden werden, daß in dem Wandel des gerechten Menschen gar viele Leistungen vorkommen, welche zwar weit entfernt sind, an sich böse zu seyn, oder aus bewußt böser Absicht ihren Ausgang genommen zu haben, dennoch nicht aus dem Grund und Boden des geheiligten Herzens erwachsen sind. Es kommt häufig vor, daß der Eifer für die äußern Werke der Gerechtigkeit größer ist, als die Ertragsfähigkeit des Erdreichs, aus dem sie hervorgehen sollten, daß Vieles daher blos mechanisch, oberflächlich und äußerlich geschieht und von der Weihe der innern Heiligung verlassen oder selbst durch theilweise unlautere Nebenrücksichten mitveranlaßt ist. Wie der Schalksknecht im Evangelium nicht aus Mitleid mit dem Nothstand der Schuldner seines Herrn, sondern in kluger Berechnung seiner eigenen künftigen Verlegenheiten den Großmüthigen spielte[1]); so kann auch bei dem Christen Schalkhaftes unter das Wahre sich mischen, wenn er seinen Eifer für die äußere Gerechtigkeit der Werke nicht in heilsame Zucht nimmt und Schritt für Schritt nur so vielen Leistungen sich widmet, als er in wahrhaft gottgefälliger Willensmeinung zu vollbringen im Stande ist.

d) Endlich heißt es: „Lasset uns Ostern halten in dem ungesäuerten Brode der Reinheit und Wahrheit." Diese beiden Ausdrücke bilden den Gegensatz zu „Bosheit und Schalkheit," ihre Bedeutung ist daher diese: 1. Ein bedeutender Theil der christlichen Lebensaufgabe besteht in der Pflege der innern Reinheit und Heiligkeit. Damit nämlich, daß die Seele der Sünde ledig geworden und allen bösen Einflüsterungen ihr Ohr verschließt, hat sie Reinheit und Lauterkeit gewonnen; dieß ist aber nur mehr erst die Vorbedingung und Grundlage ihrer innern Schönheit. Diese selbst besteht in dem geistigen Schmuck, womit sie ausgestattet wird. Die Reinheit des gottgefälligen Menschen ist nicht bloße Freiheit von der Sünde, sondern wahre Lieblichkeit, vermöge der Tugenden, mit denen sie geziert ist. Daher vermittelt die Rechtfertigung nicht blos Entsündigung, sondern zugleich Heiligung in der Verleihung des Schmuckes der göttlichen Tugenden. In dieser

1) Luc. XVI, 3.

Schönheit muß die Seele wachsen mittelst der Pflege jener innern Tugenden, welche Gott von dem Menschen verlangen würde, wenn für ihn auch keine Verpflichtung zu äußern gottgefälligen Leistungen vorläge. Demgemäß muß sich der Mensch immer mehr vor Gott verdemüthigen; er muß eine immer größere Lust in der Betrachtung der Wahrheit und in den Uebungen des Gebetes gewinnen; mit der Innigkeit eines Kindes muß er sich an die leitende Hand Gottes anschmiegen; er muß in heiligem Verlangen erglühen, für Gott als den Gegenstand seiner Liebe der Feuerprobe des Leidens unterworfen zu werden. — 2. Dieser Ordnung und Ausstattung des innern Haushaltes muß die äußere sittliche Thätigkeit entsprechen, sie muß geleitet und geregelt seyn durch die „Wahrheit." Dieß aber ist sie, wenn der Mensch in klarer, ruhiger Ueberlegung nach Maßgabe des göttlichen Wortes über den ganzen Umkreis seiner Verpflichtungen sich Aufschluß verschafft und mit voller, ungetheilter Seele sich der ganzen Summe seiner Obliegenheiten widmet; wenn er sittlichen Lieblingsneigungen nur so viel Rechte einräumt, als mit der Harmonie des gesammten sittlichen Haushaltes verträglich ist; wenn er in Unter- und Ueberordnung der einzelnen Pflichten sich lediglich nach dem Grundsatz der Dringlichkeit und Nothwendigkeit richtet; wenn er, ein Widersager alles Prunkes und aller Scheinheiligkeit, in allen seinen Werken sich einfältig und schlicht gerade so darbietet, wie sein lauteres Gemüth ihn bewegt und antreibt; wenn in seinem ganzen Gebahren nichts Gemachtes, Studiertes und Erkünsteltes, sondern die reine, durch die Gnade verklärte Natürlichkeit zur Erscheinung kommt.

III. Beziehung auf Ostern.

1. Bekanntlich richten sich alle beweglichen Feste des kirchlichen Jahres nach dem Feste von Ostern, diesem ist also unter allen die größte Wichtigkeit zuerkannt, dasselbe muß folglich auch von den Gläubigen als das wichtigste behandelt werden. Es ist aber Ostern das Fest des vollbrachten Erlösungswerkes; als solches haben wir es daher auch unsererseits zu behandeln.

a) Die Kirche hat in der Strenge für die Ausscheidung großer Sünder aus ihrer Gemeinschaft bedeutend nachgelassen. Daraus aber folgt keineswegs, daß die treuen und rechtschaffenen Söhne der Kirche für ihren freien persönlichen Verkehr nicht wählerisch zu seyn brauchen und allenfalls nur den Umgang mit denjenigen zu meiden haben, welche durch förmliches Urtheil der christlichen Gemeinschaft beraubt worden. Alle Gründe, welche den Gläubigen auffordern, um seines eigenen Heiles willen den Verkehr mit den Gebannten zu lösen, verpflichten ihn auch für seinen persönlichen Umgang,

wählerisch zu verfahren, zumal die meisten Sünden, deren gründliche Beseitigung in dieser Zeit uns obliegt, mehr oder weniger mit dem geselligen Verkehre zusammenhängen, in welchen wir uns eingelassen haben. Zur Speisung des Osterlammes vereinigten sich blos die Glieder Einer Familie und befreundete Nachbarn. Aehnlich müssen sich auch in der österlichen Zeit die gesunden Glieder des Leibes Christi wieder enger an einander anschließen.

b) Die Gläubigen selbst können das Meiste dazu beitragen, daß die kirchliche Zucht wieder mehr in Aufnahme kommt und die Vorsteher nicht mehr befürchten müssen, durch eine, wenn auch noch so gerechtfertigte, Strenge im Ganzen mehr Verwirrung und Schaden anzurichten, als das Gedeihen der Kirche zu fördern. In dem Maße, als die Anzahl derer sich mehrt, welche auch in ihrem persönlichen Wandel sich als Glieder der Gemeinde der Heiligen bewähren, wird der sittliche Gemeingeist erstarken und von selbst die Unverbesserlichen ausscheiden. Namentlich aber dürfte es nur den Grundsätzen der wechselseitigen Gerechtigkeit angemessen seyn, daß diejenigen, welche durch Unterlassung oder Verweigerung des Empfanges der Sacramente sich der religiösen Gemeinschaft ihrer Miterlösten entziehen, sofort auch von diesen nicht mehr als ebenbürtig anerkannt und behandelt werden.

c) Das Osterlamm wurde von den Israeliten genossen, wie keine andere Mahlzeit. Einmal mußten sie völlig gekleidet, gegürtet und reisefertig seyn; sodann durfte demselben kein Glied gebrochen werden; endlich mußte Alles verzehrt und die allenfallsigen Ueberbleibsel verbrannt werden [1]). Wer daher immer zum Genusse des wahren Osterlammes hinzutritt, der muß sich in gehörige Bereitschaft gesetzt haben, um allsogleich aus dem Egypten dieser Erde abgerufen und in sein bleibendes Vaterland übersiedelt zu werden. Welche Früchte müßte der österliche Empfang der heil. Sacramente tragen, wenn Alle in diesem Geiste und in solcher Stimmung hinzutreten wollten! Dem Osterlamm soll kein Bein gebrochen werden: es soll von Seiten der Gläubigen nichts geschehen, was die zu dieser Zeit dargebotenen Gnaden hindern könnte, die ganze Kraft, die sie besitzen, an den Empfängern zu entfalten, ungetheilt und unverstümmelt von den Gemüthern Besitz zu ergreifen. Das Osterlamm soll ganz verzehrt und die Ueberbleibsel verbrannt werden. Alles, was von Seiten des Menschen verlangt wird, um wahrhaft in Gott erneuert zu werden, das muß bis zum Kleinsten und Unbedeutendsten hinab seine Erledigung finden, namentlich aber müssen die Ueberreste

1) Exod. XII, 3 ff. XIII, 5 ff.

der Sünde und die zeitlichen Strafen derselben durch einen recht glühenden Bußeifer verschlungen werden.

2. Dasselbe Lamm, das zur Sühne geschlachtet worden, bildete die Mahlzeit der Versöhnten. Der nehmliche Christus, der mit unsern Sünden belastet und für dieselben geopfert worden, ist die Nahrung des Lebens im allerheiligsten Sacrament. Was ein Fluch gewesen[1]), ist Quelle des Segens geworden[2]). Das Osterlamm, welches die Gläubigen schlachten müssen, sind ihre Verirrungen und Sünden, und diese müssen sie so schlachten und opfern, daß sie ihnen eine Quelle des Segens werden.

a) Die Sünde besteht in einem verkehrten Gebrauch der dem Menschen verliehenen Kräfte und Mittel. Das Sündopfer wird daher ein Opfer der Gerechtigkeit durch den gottgefälligen Gebrauch jener Mittel und Kräfte. Den nehmlichen Schmuck der Haare und dieselben Mittel der Schönheit und des Reichthums, welche Magdalena in den Dienst der Sünde gegeben hatte, widmete sie den Werken der Buße und der Liebe zu dem Erlöser[3]). Seinen unerleuchteten und blutdürstigen Eifer für die Satzungen der Väter[4]) läuterte der heil. Paulus zu einem unverdrossenen Eifer für den Dienst des Kreuzes und der heilsbedürftigen Seelen[5]). Die Reichthümer und Güter dieser Welt, welche der Sünder zur Befriedigung seiner Leidenschaften verwendete, benutzt der Bekehrte für die Förderung der Sache Gottes auf Erden und zu sonstigen Werken der Barmherzigkeit. Das Talent und die Kenntnisse, welche der gelehrte Sünder gegen die Wahrheit und für die Leidenschaften aufgeboten, widmet er als Bekehrter der Vertheidigung der göttlichen Offenbarung, der sittlichen und gesellschaftlichen Ordnung, der gedrückten und geknechteten Unschuld.

b) Die Sünde besteht in einer Nichtverwendung der Güter und Talente, welche Gott dem Menschen anvertraut hat[6]), so daß auf diesen Talenten und Gütern der göttliche Fluch lastet, womit die Sünde heimgesucht wird. Der Bekehrte fängt an, sein Kapital nutzbar anzulegen und daraus Zinsen gottgefälligen Reichthums zu erzielen. Die um die eilfte Stunde berufenen Arbeiter waren den ganzen Tag unter nichtigem Vorwande müßig geblieben; in den Dienst Gottes getreten, haben sie noch durch die Anstrengung Einer Stunde sich Verdienste gesammelt[7]). Mancher hat zweck- und ziellos in den Tag hinein gelebt, nicht gerade Böses gestiftet und Unrecht geübt, aber doch auch nichts, weder für sich noch für Andere, Förderliches

---

1) Gal. III, 13. — 2) 1 Cor. X, 16. — 3) Luc. VII, 37 ff. — 4) Act. IX, 1 ff. — 5) 1 Cor. I, 23. Röm. IX, 3. — 6) Matth. XXV, 24 ff. — 7) Matth. XX, 6 ff.

geleistet, so daß er als nutzloser Ueberschuß der sittlichen Gesellschaft dazuseyn schien; zur Gerechtigkeit in Christus berufen, hat er die Arbeit des eigenen Heiles ausgerichtet und an bescheidener Stelle noch Vieles zum Frommen Anderer geleistet.

3. Ostern ist die Zeit der Freude und des Jubels und die Kirche hat diesen Character der Festzeit auch damit anerkannt, daß sie jetzt keine körperlichen Entbehrungen und Fasten mehr vorschreibt und selbst öffentliche Belustigungen und Ergötzlichkeiten gerne duldet, wenn sich dieselben innerhalb der Schranken der christlichen Wohlanständigkeit bewegen. Hierüber finden sich in unserm Texte folgende Andeutungen:

a) Wir sind und bleiben als Erlöste von der verderbten Welt ausgeschieden. Gesetzt daher auch, die Vergnügungen und Zerstreuungen, welche sich die sündhafte Welt erwählt, könnten, blos in sich betrachtet, als erlaubt und harmlos angesehen werden; so folgt daraus noch lange nicht, daß der Christ mit den Sündern in diesem Stücke Gemeinschaft halten dürfe. Es kommt nicht blos darauf an, was geschieht, sondern auch darauf, in welchem Geiste es geschieht. Ein Spiel mag noch so unschuldig erscheinen; mit leidenschaftlichen Menschen dasselbe unternommen, und die nächste Gefahr ist vorhanden, von der Leidenschaft der Spielgenossen berührt zu werden. Auch das Reinste wird in unreinen Händen befleckt, und die Augenblicke der sittlichen Unbefangenheit sind keineswegs dafür günstig, sich gegen Befleckungen zu schützen.

b) Wie die Christen selbst von dem Verderbniß der Welt frei, „ungesäuerte Brode„ seyn müssen; so muß auch Alles den Stempel des Reinen an der Stirne tragen, was sie selbst zu ihrer Erholung und Zerstreuung sich gestatten dürfen. Die Unterscheidung des Unverfänglichen von dem Verdächtigen und Gefährlichen wird durch den Umstand erleichtert, daß diejenigen Erholungen und Vergnügungen, denen die sinnliche und für leidenschaftliche Aufregungen eingenommene Welt mit besonderer Vorliebe sich zuwendet, schon von Vornherein als solche betrachtet werden dürfen, welche dem wahren Christen nicht ziemen. Weitere Fingerzeige und Anleitungen geben die Gesetzgebung der Kirche, das Beispiel der Heiligen und die Sitten derjenigen christlichen Jahrhunderte, deren gesellschaftliches Leben vorzugsweise unter der pflegenden Obhut der Kirche sich ausgebildet hat.

c) Die Mahlzeiten, die in Ungesäuertem gehalten werden, haben das Eigenthümliche, daß sie den Menschen nicht leicht zur Unmäßigkeit verlocken, indem die Natur dem Uebergenügenden widersteht. Dieß auf das sittliche Gebiet übertragen, ergibt sich für die Erlösten die Verpflichtung, auch in erlaubten Vergnügungen die Grenzen

der Mäßigkeit nicht zu überschreiten, und folglich dieselben an dem Punkt abzubrechen, auf welchem ihr Zweck, die nöthige Abspannung und Erholung zu gewähren, erreicht ist. Sobald über diese Grenzlinie hinausgeschritten wird, müssen „die Reinheit und Wahrheit" darunter leiden, die Heiligkeit der innern Absicht wird gefälscht, und das äußere Verhalten steht nicht mehr ausschließlich unter den Geboten der Pflicht, sondern unter den Eingebungen der Laune, des Muthwillens und der Sinnlichkeit.

Ostermontag.

Apostelgeschichte X, 37—43.

37. Vos scitis, quod factum est verbum per universam Judaeam; incipiens enim a Galilaea post baptismum, quod praedicavit Joannes,

38. Jesum a Nazareth: quomodo unxit eum Deus Spiritu sancto et virtute, qui pertransiit benefaciendo et sanando omnes oppressos a diabolo, quoniam Deus erat cum illo.

39. Et nos testes sumus omnium, quae fecit in regione Judaeorum et Jerusalem, quem occiderunt suspendentes in ligno.

40. Hunc Deus suscitavit tertia die et dedit eum manifestum fieri,

41. non omni populo, sed testibus praeordinatis a Deo, nobis, qui manducavimus et bibimus cum illo, postquam resurrexit a mortuis.

42. Et praecepit nobis praedicare populo et testificari, quia ipse est, qui constitutus est a Deo judex vivorum et mortuorum.

43. Huic omnes prophetae testimonium perhibent, remissionem peccatorum accipere per nomen ejus omnes, qui credunt in eum.

37. Ihr wisset, welches Wort durch ganz Judäa ergangen ist; denn es begann in Galiläa nach der Taufe, welche Johannes predigte:

38. Wie Gott ihn, Jesum von Nazareth, mit dem heiligen Geiste und mit Kraft gesalbet hat, welcher umhergezogen ist, Gutes gethan und Alle, die vom Teufel überwältiget waren, geheilet hat; denn Gott war mit ihm.

39. Und wir sind Zeugen von dem Allem, was er gethan im Lande der Juden und zu Jerusalem, und daß sie ihn getödtet haben, indem sie ihn an's Holz hingen.

40. Diesen hat Gott am dritten Tage auferweckt und ihn erscheinen lassen,

41. nicht dem ganzen Volke, sondern den von Gott vorherbestimmten Zeugen, uns, die wir mit ihm gegessen und getrunken haben, nachdem er von den Todten auferstanden war.

42. Und er hat uns geboten, dem Volke zu predigen und zu bezeugen, daß er es sey, der von Gott verordnet worden zum Richter der Lebendigen und der Todten.

43. Diesem geben alle Propheten Zeugniß, daß Alle, die an ihn glauben, durch seinen Namen Vergebung der Sünden erlangen.

I. Inhalt.

Diese Epistel enthält die Heilspredigt, welche der Apostel Petrus vor dem heidnischen Hauptmann Cornelius und dessen Familie gehalten hat. Gott nämlich hatte durch einen Engel den Cornelius angewiesen, daß er den Apostel Petrus zu sich bescheiden solle, dieser würde ihm sagen, was er zu thun habe, indem er von Gott die erforderlichen Aufträge dazu besitze [1]); der Apostel selbst aber war durch Gesichte belehrt worden, daß er kein Bedenken tragen solle, mit Heiden in Verkehr zu treten. Nachdem nun Petrus seine Ueberzeugung feierlich bekräftiget hatte, daß sich Gott seine wohlgefällige Gemeinde aus allen Völkern der Erde sammeln wolle, weßhalb er auch in Jesus Christus sein Wort (Logos) als Friedensvermittler zunächst an die Juden gesandt und diesen zum Herrn über Alle eingesetzt habe, fährt er also in der Darlegung der Heilsbotschaft fort:

Die Geschichte Jesu von Nazareth, deren Schauplatz nach dem Auftreten des Täufers Johannes ganz Judenland gewesen, kann euch nämlich nicht unbekannt geblieben seyn. Dieser ist von Gott mit heiligem Geiste gesalbt und mit Macht ausgerüstet worden. Sein öffentliches Leben bestand in Werken des Wohlthuns und in vielen Wundern, namentlich in Austreibung der bösen Geister aus den Besessenen; denn die Huld und Macht Gottes war mit ihm.

Diese Thatsachen besitzen den Character der Offenkundigkeit; namentlich sind ich und meine Mitapostel es, welche Zeugen von Allem waren, was er im Lande und in der Hauptstadt der Juden gewirkt hat. Die Juden selbst haben eine feindselige Stellung ihm gegenüber eingenommen und ihn durch Kreuzigung getödtet.

Nachdem ihn aber so die Menschen als Verbrecher behandelt, ist Gott von Neuem zu seinen Gunsten eingetreten und hat ihn am dritten Tage von den Todten erweckt. Auch diese Thatsache ist gehörig verbürgt. Zwar ist der Auferstandene nicht vor allem Volke erschienen, wie er früher vor allem Volke seine Wunder verrichtet hatte, sondern er ist nur uns, seinen Aposteln und Jüngern erschienen, welche sich Gott nach dem Rathschlusse seiner Weisheit als Zeugen dieses Wunders ausersehen hatte. Uns hat er sich gezeigt, ja mit uns hat er sogar nach seiner Auferstehung gegessen und getrunken, so daß uns die Wirklichkeit der Thatsache über allen Zweifel erhaben steht. Er hat uns auch beauftragt, es aller Welt zu verkünden und zu bezeugen, daß Gott ihn aufgestellt und bestimmt habe zum Richter über die Lebendigen und die Todten.

Diese Ereignisse aber, so groß und wnnderbar sie auch sind,

---

1) Act. X, 3—5. 33.

können denjenigen nicht befremden, welcher mit den frühern Offenbarungen Gottes bekannt ist. Alle Propheten des A. B. nämlich haben diesen Jesus von Nazareth vorausverkündet und namentlich gelehrt, daß Alle, welche an ihn glauben, durch ihn Vergebung der Sünden erlangen werden.

II. Erklärung.

1. Dieser Abschnitt liefert uns ein apostolisches Vorbild der Heilspredigt vor heidnischen Zuhörern, namentlich solchen, welche schon einige Kenntniß des wahren Gottes besitzen, auch schon mehr oder minder genaue Nachrichten über die Thatsachen der christlichen Offenbarung empfangen haben, und welche aufrichtig nach dem Heile verlangen. In dieser Lage befand sich Cornelius mit seiner Familie. Er war Proselyte des Thors, bekannte sich also zum Glauben an den allein wahren Gott, hielt sich an die sittlichen Vorschriften der alten Offenbarung und war bemüht, durch Gebet und gute Werke für sein Heil zu sorgen. Da er um die Religion sich eifrig bekümmerte und außerdem militärischer Befehlshaber in einer bedeutenden Grenzstadt des heiligen Landes war, so konnten ihm die religiösen Bewegungen der jüngsten Zeit, welche sich an den Namen Jesu als ihren persönlichen Mittelpunkt knüpften, nicht gänzlich unbekannt geblieben seyn, obwohl seine amtliche Stellung und die zwischen Juden und Heiden bestehende Kluft es auch erklärlich machen, daß ein genaueres Eindringen in den Kern der Sache und ihre Einzelheiten bei ihm nicht stattgefunden haben mochte. Die Hauptzüge dieser apostolischen Predigt sind aber folgende.

a) Die christliche Religion gründet sich auf geschichtliche Thatsachen. Sie ist kein System von Lehrsätzen, hinsichtlich deren es am Ende gleichgültig ist, wer sie aufgestellt und vorgetragen habe, indem ihr Werth von ihrer innern Wahrheit abhängt; sondern die Person ihres Gründers und die Werke, die er verrichtet hat, bilden selbst einen sehr wesentlichen Theil der Lehre. Daher geht Petrus von dem seinen Zuhörern im Allgemeinen bekannten Geschichtlichen aus. Der Vermittler der christlichen Religion ist Jesus von Nazareth. Die Zeit seiner Wirksamkeit schließt sich an die Thätigkeit Johannes des Täufers an. Der Schauplatz seiner Thätigkeit ist von Galiläa aus ganz Judäa.

b) Dieser Jesus von Nazareth hat sich aber nicht aus eigenem Einfall zum Begründer einer neuen Religion aufgeworfen, sondern er hatte seine Sendung und Ausstattung dazu von Gott empfangen. Gott hatte ihm die Fülle des heiligen Geistes verliehen und damit die Fülle der göttlichen Weisheit und Macht. Auch dieses

beruht nicht auf bloßer Ansicht oder Behauptung, sondern ist geschichtliche, durch Thatsachen hervorgetretene und durch solche bekräftigte Wahrheit.

c) Dieser erhabenen Sendung entsprach auch die persönliche sittliche Thätigkeit Christi. Wenn man sein öffentliches Leben kurz characterisiren will, so kann man dasselbe eine ununterbrochene Kette von Wohlthaten nennen, so daß er in dieser Hinsicht sich seiner so großen Auszeichnung vollkommen würdig bewies und zugleich an den Tag legte, daß er nicht eigenen Vortheil, sondern die Wohlfahrt Anderer suche.

d) Auch die Wunder, welche er verrichtete und durch welche er seine Sendung beglaubigte und durch welche ihm Gott fortwährend das Zeugniß gab, daß er in Treue seinen Auftrag vollziehe, besitzen einen vorwiegend sittlichen Character: sie sind wundervolle Bethätigungen der Liebe, welche er gegen die Menschen hegte. Desgleichen aber bekunden dieselben auch die eigenthümliche Aufgabe, deren Lösung ihm anvertraut war: die Menschenbeglückung im edelsten Sinne des Wortes. Deßhalb hat er auch seine Wundermacht vorzugsweise zu Gunsten derjenigen angewendet, welche in der Reihe der Unglücklichen füglich als die Unglücklichsten gelten können, zu Gunsten der Besessenen, indem diese, wie leiblich so geistig, von dem tiefsten menschlichen Elende heimgesucht sind.

e) Diesem Verhalten Christi hat aber im Allgemeinen das Verhalten nicht entsprochen, welches das jüdische Volk ihm gegenüber einschlug: Mißtrauen, Widerspruch, Undank und Feindseligkeiten jeglicher Art traten wider ihn hervor. Endlich erreichte der Haß seine höchste Spitze: wie eines gemeinen Verbrechers entledigten sie sich seiner durch Tödtung am Kreuze. Käme es zur Sicherstellung der göttlichen Sendung Christi darauf an, den Nachweis zu liefern, daß seine unmittelbaren Zeitgenossen ihrer Mehrheit nach dieselbe anerkannt und sich ihr gebeugt haben; so dürfte allerdings dieser Ausgang die Wahrheit und Güte der Sache in ein bedenkliches Licht setzen.

f) Allein nicht menschliches Urtheil und Verhalten, sondern das göttliche Zeugniß ist in Sachen der religiösen Wahrheit entscheidend. Hätten sich die Juden im Rechte befunden, Gott wäre nicht mehr zu Gunsten des Gekreuzigten eingetreten; eher würde er auf das Bestimmteste kund gethan haben, daß Christus gar nie eine Sendung von ihm erhalten, oder daß er in der Ausrichtung derselben die Treue verletzt und es dadurch verdient habe, von dem Volke der Auserwählung verworfen zu werden. Statt dessen aber hat Gott den Gekreuzigten durch ein Wunder beglaubiget und verherrlichet,

wie noch keinen Propheten vor und nach ihm: er hat ihn am dritten Tage von den Todten auferweckt.

g) Auch diese Thatsache der Auferstehung Christi ist vollkommen beglaubigt. Zwar ist der Auferstandene nicht dem ganzen Volke erschienen, wohl aber einer erklecklichen Anzahl von glaubwürdigen Zeugen, welche Gott hiezu vorher bestimmt hatte: den Aposteln und Jüngern und vielen Brüdern. Und diesen Zeugen selbst ist das Möglichste gewährt worden, um sie vollständig zu überführen, daß sie keine Truggestalt oder einen Andern vor sich haben, als denjenigen, mit welchem sie früher verkehrt und welchen die Juden am Kreuze getödtet hatten.

h) Die Zeugen der Wirksamkeit und der Auferstehung Christi sind es auch, welche von diesem selbst den Auftrag und die Sendung empfangen haben, zu verkünden und zu bezeugen, welche Würde und Macht der Auferstandene besitze, daß er nämlich der von Gott bestellte Richter über alle Menschheit sey. Die Stellung, welche der Mensch zu Christus einnimmt, ist demnach von der äußersten Wichtigkeit; denn in der Hand Christi ruht die Entscheidung über das ewige Loos der Menschen.

i) Uebrigens ist wenigstens das Volk der Auserwählung genugsam vorbereitet worden auf das Verständniß der entscheidenden Wichtigkeit, welche Christus und sein Werk für die Menschheit besitzt: durch Christus sollen die Menschen der Sündenvergebung theilhaftig werden, unter der Bedingung aber, daß sie an ihn glauben, — so war jenem Volke von seinen eigenen Propheten vorhergesagt worden.

2. Das Christenthum ist eine Religion, welche allseitig auf geschichtlichen Thatsachen beruht. Wer diese Religion kennen lernen will, der muß sich mit ihrer Geschichte vertraut machen.

a) Diese Geschichte hat ihre Anfänge in einer Zeit, welche hinter der wirklichen Erscheinung Christi weit zurückliegt. „Alle Propheten" der alten Welt „haben Zeugniß gegeben" wie von dem göttlichen Vermittler dieser Religion, so von den Heilsgütern, welche durch sie der Menschheit sollten zugewendet werden. Zuerst nämlich war es Gott selbst, der unmittelbar die Menschen zur Hoffnung aufrichtete auf einen künftigen Erlöser, angefangen von den Tagen unserer Stammeltern, bis herauf in die Zeiten Mosis. Daß der Erbfeind unseres Geschlechtes durch einen künftigen Retter werde überwunden und daß alle Völker der Erde durch diesen in den Besitz himmlischen Segens werden eingeführt werden, war der Inhalt der göttlichen Zu-

sagen an die Menschen [1]). Wer in jenen Zeiten lebte und in den Inhalt dieser Offenbarungen eingeweiht wurde, der war es schon damals gewiß, daß es einen Erlöser und eine Religion der Erlösung geben werde. Von Moses an aber bis auf Christus erfolgten diese vorbereitenden Kundgebungen durch Propheten, welche sich Gott eigens zu diesem Behufe auserwählt, welchen er seine dießfallsigen Rathschlüsse kundgethan und welche er beauftragt und befähiget hatte, dieselben ihren Zeitgenossen und den künftigen Geschlechtern mitzutheilen. Wer in diesen Zeiten lebte und zur Wissenschaft dieser Kundgebungen gelangte, dem war die Geschichte des Zukünftigen in ihren Hauptzügen aufgeschlossen. Er kannte die Zeit der Erscheinung des Messias, den Ort seiner Geburt und den Schauplatz seiner Wirksamkeit, den Stamm und die Familie seiner menschlichen Herkunft, seinen ewigen Ursprung und seine göttliche Würde, seine Aufnahme bei den Menschen und seine vornehmsten Schicksale, seine prophetische Macht, seine priesterliche Weihe, seine königliche Herrschaft, seine Erniedrigung bis in den gewaltsamen Opfertod für die Sünden der Welt, seinen Triumph über den Tod, sein immerwährendes Reich im Himmel und auf Erden. Noch mehr: wer bekannt war mit der Lage und den Bedürfnissen der Menschheit einerseits, und andererseits mit dem seitherigen Entwicklungsgange der göttlichen Offenbarung und dem dadurch bedingten Zustande des auserwählten Volkes, der konnte, auch ohne Rücksicht auf die Thatsache und den Inhalt der Verheißungen, mit voller Zuversicht die Erwartung aussprechen, daß ein göttliches Eingreifen in die menschheitlichen Geschicke erfolgen werde, das wirkliche Rettung vermittle; denn die alte Menschheit und der alte Bund verlangten eine neue Menschheit durch einen neuen Bund. Erlösungsbedürftig zeigte sich die Menschheit und zugleich unfähig, sich selbst zu retten; alle von ihr selbst aufgebotenen Mittel waren erschöpft und hatten das Uebel nur noch schlimmer gemacht. Was aber die göttliche Offenbarung bis daher für diesen großen Zweck gethan, war mehr dazu geeignet, unser Erlösungsbedürfniß blos zu legen und die göttliche Bereitwilligkeit zu bestätigen, als die ersehnte Hülfe wirklich zu gewähren. Diese mußte nothwendig kommen für Juden und Heiden, wenn die frühern Offenbarungen ihre Endabsicht erreichen sollten.

b) Die lange Kette dieser großen Vorbereitungsgeschichte auf die Heilsoffenbarung in Christus empfing ihr letztes Glied durch die Sendung und Wirksamkeit Johannes des Täufers. Der Apostel gedenkt dieser Thatsache ausdrücklich, indem er sagt, daß die Kundgebung der göttlichen Offenbarung durch Christus sich der Zeit nach

---

1) Gen. III, 15. XVII, 19. XXII, 18. XLIX, 10.

unmittelbar angeschlossen habe an „die Taufe, welche Johannes predigte.“ Welche Gründe mögen wohl den hl. Petrus vermocht haben, diesen Gegenstand in Erwähnung zu bringen? Vermuthlich folgende. 1. Da die Predigt vor den Heiden keine Bekanntschaft mit dem seitherigen Entwickelungsgange der Offenbarung und den darin liegenden Beweisen für die göttliche Wahrheit des Christenthums voraussetzen darf; so muß sie ihren Ausgangspunkt von Thatsachen nehmen, welche mit ihrem Gegenstand in nächster Verbindung stehen, den Zuhörern bekannt und vielleicht auch von diesen selbst für bedeutsam erachtet werden. Die Geschichte des Täufers konnte ihren Hauptzügen nach dem Cornelius und seinen Hausgenossen nicht unbekannt seyn; denn Johannes hatte allgemeines Aufsehen erregt und seine letzten Schicksale mußten auch die Aufmerksamkeit der höhern Schichten der Gesellschaft auf sich lenken. Es war also jedenfalls von Interesse, minder Bekanntes mit diesem Bekannten in unmittelbaren Zusammenhang zu bringen. — 2. Die Wirksamkeit des Johannes bildet in der That den Uebergang von der besondern Offenbarung zu der allgemeinen und mußte darum für die Heiden ein näheres Interesse haben: die heidnischen Soldaten wurden von ihm ebenso bereitwillig aufgenommen, wie seine eigenen Volksgenossen, ja er hat diese weit schärfer angelassen als jene und nachdrücklich hervorgehoben, daß die leibliche Herkunft von Abraham für sich allein nicht den mindesten Vorzug in der Heilsordnung begründe [1]). — 3. Der Apostel spricht von der „Taufe, welche Johannes geprediget“ habe, und deutet damit an, daß die ganze Wirksamkeit dieses Propheten unmittelbar auf die Heilsoffenbarung in Christus vorbereitet habe, also in gewissem Sinne selbst zu dieser letztern gehöre, eine Bezeugung und Dollmetschung dieser letztern sey. So verbindet auch der vierte Evangelist die Geschichte des Täufers mit der Geschichte Christi, indem er sagt: „Es war ein Mensch, gesandt von Gott, mit Namen Johannes. Derselbe kam zum Zeugniß, damit er Zeugniß ablegte vom Lichte, auf daß Alle durch ihn glauben möchten. Er selbst war nicht das Licht, sondern damit er Zeugniß ablegte vom Lichte [2]).“ Johannes war der unmittelbare Zeuge Christi und seines Werkes. Dieses Zeugniß in Lehre und Taufe kann man geradezu einen Abriß des Evangeliums selbst nennen: Christus, der später Geborne, ist vor mir, weil er nicht blos Mensch ist, sondern der wahre Sohn Gottes. Ihm gegenüber bin ich kaum der Stellung des geringsten Dieners würdig. Er ist der Mensch gewordene Sohn Gottes, welcher als das versöhnende Opferlamm die Sünden der Welt auf

1) Luc. III, 7 ff. — 2) Joh. I, 6—8.

sich und hinwegnimmt. Meine Taufe kann nur auf die Buße einweihen und für die Bekehrungsgnade empfänglich machen; seine Taufe wird die Herzen von der Sünde läutern und mit den Gnaden des hl. Geistes erfüllen. Meine Sendung ist vorübergehend, die seinige ist bleibend; denn er ist derjenige, der da kommen soll [1]).

c) An diese Wirksamkeit des Täufers hat sich jene des Erlösers selber, wie der Zeit so dem Sinne nach, angeschlossen. Auch besitzt Alles den Character der wohlbezeugten Thatsächlichkeit. Was wir von Christus lehren, das ist er wirklich nach dem Zeugnisse der Thatsachen. Aus der Zahl dieser letztern hebt nun die petrinische Predigt gerade diejenigen hervor, welchen die verhältnißmäßig größte Offenkundigkeit zukommt. 1. Der Täufer hatte von Christus bezeugt, daß er „mit heiligem Geiste taufen werde [2]).“ Christus selbst bezeuget, daß in der durch ihn zu gründenden Ordnung die Menschen zur sittlichen Wiedergeburt gelangen durch den heiligen Geist [3]). Die Apostel aber bezeugen die Christen als Solche, welche den heiligen Geist und in diesem die Kindschaft Gottes erlangt haben [4]). Welche Bürgschaft haben wir außer diesen prophetischen Versicherungen, daß Christus wirklich im Besitze des heiligen Geistes sich befindet, daß „Gott ihn mit dem heiligen Geiste gesalbt hat“ und daß er durch diesen heiligen Geist eine sittliche Erneuerung der sündhaften Menschheit bewerkstelligen kann? Die Thatsache, deren Zeuge Johannes und die Umstehenden gewesen, daß der Himmel sich öffnete und der heilige Geist in der Gestalt einer Taube sich auf Jesus herniederließ und Gott dieses Ereigniß mit einem feierlichen Zeugnisse zu Gunsten Christi begleitete [5]). — 2. Von dem Augenblicke an, daß Christus als Begründer einer neuen Religion auftrat, gab er seinem Leben den Character der größtmöglichen Oeffentlichkeit. Das ganze von dem auserwählten Volke bewohnte Land und die benachbarten Gebiete desselben waren der Schauplatz seines Wirkens: in den Tempeln und in Häusrrn, auf öffentlichen Plätzen und an den Ufern der Gewässer, auf den Heerstraßen und in der Wüste: allüberall war er zu finden und Hunderte und Tausende waren die Zeugen seines Thuns und Lassens. Kein Stand und keine Schichte der Gesellschaft ermangelte der Gelegenheit, mit ihm in Berührung zu treten. Wie kann man dieses offenkundige, zwar kurze aber vielbewegte und reiche, Leben am bündigsten characterisiren? Mit den Worten des Petrus: „Er ging umher, Gutes zu thun.“ Keiner hat seine Theilnahme

---

1) Joh. I, 15 ff. Matth. III, 1 ff. XI, 2 ff. — 2) Joh. I, 33. — 3) Joh. III, 5. — 4) Röm. V, 5. 1 Cor. II, 12. 2. Cor. I, 22. Ephes. I, 13. 1 Joh. III, 24 ꝛc. ꝛc. — 5) Matth. III, 16. Joh. I, 31 ff.

und Hülfe umsonst angerufen, selbst diejenigen nicht, welche außerhalb des Kreises seiner persönlichen Sendung standen. Vielen hat er seine Unterstützung angedeihen lassen, die ihn nicht darum gebeten hatten. Keiner ist ihm zu gering gewesen, um sich nicht seiner zu erbarmen. Niemand kann ihm nachsagen, daß er ihm persönlich wehe gethan habe, selbst jene nicht, welche seine bittersten Widersacher gewesen; jede scharfe Rede wider sie hatte ihre Gewinnung für die Gerechtigkeit zur Absicht, oder die Verwarnung Anderer gegen die von jenen gelegten Fallstricke des Verderbens. — 3. Diese Wirksamkeit des Wohlthuns offenbarte sich zumeist in den zahlreichen Wundern, welche Christus verrichtete und in welchen es sich fortwährend zeigte, daß „Gott," welcher „ihn mit heiligem Geiste gesalbet," auch immerdar „mit ihm" sey. Zwar kam es ihm nichts weniger als darauf an, nur unter zahlreicher Zeugenschaft seine Wunder zu verrichten; manche derselben sind im Verborgenen geschehen und die Begnadigten wußten selbst nicht, wer ihr Helfer gewesen, und nicht selten auch verbot er es ausdrücklich, die Kunde von dem Geschehenen weiter zu verbreiten. Bei Alledem aber ist selbst die im Evangelium berichtete Anzahl von Thatsachen groß, welche der Oeffentlichkeit angehören, namentlich die Teufelaustreibungen, welche seine Widersacher am meisten zu beengen schienen, indem sie diesen gegenüber allein den mißlungenen Versuch machten, das nicht abzuläugnende Thatsächliche, anstatt dasselbe aus dem Finger oder Geist Gottes abzuleiten, der Wirksamkeit des obersten der Teufel beizumessen [1]). Wer ein Zeit- und Volksgenosse Christi war und Theilnahme hegte für die Vorkommnisse auf dem Gebiet des religiösen Lebens, der konnte sicher das eine oder andere Wunder des Nazareners nennen, dessen Augenzeuge er selber gewesen. — 4. Selbst dem Tode Christi sollte noch der Character der Offenkundigkeit zu Theil werden, wie kaum dem Tode eines andern Menschen von weltgeschichtlicher Bedeutung. Derselbe erfolgte zu Jerusalem in der Hauptstadt des Reiches; er erfolgte öffentlich zu einer Zeit, in welcher Fremde aus allen Weltgegenden zur Feier des Osterfestes zusammenströmten; er erfolgte im Angesicht von Freund und Feind, unter der Zeugenschaft obrigkeitlicher Personen und wurde von allen Seiten als wirklich eingetreten bestätiget. Mit Recht waren daher die Jünger auf ihrer Wanderung nach Emaus befrembet über die Frage des unbekannten Gefährten und sprachen: „Bist Du der einzige Fremdling in Jerusalem und weißt nicht, was daselbst geschehen ist in diesen Tagen?... Nämlich Das mit Jesu von Nazareth, der ein Prophet war, mächtig in That und Rede vor Gott und allem

1) Matth. XII, 24 ff. Luc. XI, 15 ff.

Volke, und wie ihn unsere Hohenpriester und Vorsteher zur Todesstrafe überliefert und gekreuzigt haben [1])."

d) Noch über den Tod ihres Vermittlers hinaus behält die christliche Religion den Character des Thatsächlichen von nicht geringer Offenkundigkeit. An den Tod nämlich reihte sich die Auferstehung Christi am dritten Tage, wie er es selbst vorhergesagt hatte [2]). Hat sich der Auferstandene auch nicht allem Volke gezeigt, so ist doch die Zahl derjenigen, welchen er erschienen und welche er auf die mannigfaltigste Weise von der Richtigkeit der Thatsache überzeugt hat, noch immer erklecklich genug; waren es doch nach dem Berichte des hl. Paulus einstmals „mehr als fünfhundert Brüder," vor denen er sich zeigte [3]). Welches daher auch immer die Gründe seyn mochten, aus welchen die Massen des Volkes und die Feinde Christi nicht ebenso zu Augenzeugen seiner Auferstehung gemacht wurden, wie dieses bei vielen seiner Wunder geschehen war: die Offenkundigkeit der Thatsache selbst ist weder von der Massenhaftigkeit der Beobachter, noch davon abhängig, daß die wirklichen Beobachter nicht sammt und sonders von Mißtrauen und Unglauben gegen die Thatsache selbst eingenommen sind.

e) Die einzige Wahrheit, welche Petrus über die Person des Erlösers vorträgt, scheint vom Thatsächlichen abgelöst und rein dogmatischer Natur zu seyn, diese nämlich, daß der Auferstandene „von Gott eingesetzt sey zum Richter über die Lebendigen und die Todten." Und dennoch erklärt Petrus, daß er und seine Mitapostel den Befehl haben, von diesem Thatsächlichen „Zeugniß zu geben." Es verhält sich nämlich hiemit so. Nicht blos seinen Aposteln gegenüber, sondern öffentlich hatte sich Christus wiederholt dahin ausgesprochen, daß er als Gottes- und als Menschensohn mit dem Gerichte über die ganze Menschheit betraut sey und daß er am Ende der Tage in der Macht und Herrlichkeit seines Vaters auf den Wolken des Himmels zum Gerichte erscheinen werde [4]). Mit unverkennbarer Beziehung hierauf hatte er vor dem hohen Rathe dem Bekenntniß, daß er in Wahrheit Christus, der Sohn Gottes sey, die Worte beigefügt: „Ich sage euch aber: von nun an werdet ihr den Menschensohn zur Rechten der Kraft Gottes sitzen und auf den Wolken des Himmels kommen sehen [5])." Da nun Petrus durch die seither angeführten Thatsachen die göttliche Wahrheit der gesammten Lehre Christi dargethan hatte, wie hätte er nicht eine öffentliche Lehre Christi, welche auf ein erst zukünftiges Er-

1) Luc. XXIV, 18—20. — 2) Matth. XVI, 21. XVII, 22. XX, 19 ꝛc. — 3) 1 Cor. XV, 6. — 4) Joh. V, 22. Matth. XVI, 27. XXIV, 30. — 5) Matth. XXVI, 64.

eigniß lautete, selbst auch als Thatsache behandeln sollen? Noch mehr. Christus war auferstanden und der Auferstandene war unter der Zeugenschaft seiner Apostel in den Himmel erhoben worden [1]). Hiemit fing die Verheißung thatsächlich an, in ihre Erfüllung einzugehen. Denn wozu ist Christus der einzige von den Todten Erweckte, welcher in den Himmel aufgenommen ist, wenn seine Stellung nicht ausgezeichnet ist vor allen übrigen? Noch mehr. Der Aufgefahrene „sitzet zur Rechten Gottes [2]).“ Woher wissen das die Apostel? Zunächst von dem Psalmisten [3]), dann aber auch daher, woher dem hl. Stephanus dieselbe Wissenschaft geworden ist [4]). Thronet Christus zur Rechten der göttlichen Majestät, so hat er Theil an der Weltherrschaft Gottes; diese aber bethätiget sich am Abschluß des Weltlebens durch die Abhaltung des Gerichtes. Endlich aber: „Als die Apostel ihm nachschauten, wie er in den Himmel fuhr, siehe, da standen bei ihnen zwei Männer in weißem Gewande, welche auch sprachen: Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr da und schauet gen Himmel? Dieser Jesus, der von euch weg in den Himmel aufgenommen worden, wird ebenso wiederkommen, wie ihr ihn sahet hingehen in den Himmel [5]).“ Alle Bedingungen demnach, unter welchen ein erst zukünftiges Ereigniß unter den Begriff des Thatsächlichen fällt, sind hier zur Erfüllung gebracht.

f) Eine letzte Thatsache ist, daß Christus dem Petrus und den Mitaposteln desselben den „Auftrag ertheilt“ und sie für die Vollziehung desselben befähiget hat, seine Religion „dem Volke“ der Auserwählung und aller Menschheit bis zum Weltende „zu verkünden,“ für alle Thatsachen und Wahrheiten der Offenbarung „Zeugniß abzulegen,“ alle Gnaden und Güter des Heils zu vermitteln und der christlichen Gemeinde vorzustehen. Auch diese Thatsache besitzt den Character der Offenkundigkeit. Indem nach der Auferstehung Christi und der Ausgießung des hl. Geistes eine Anzahl von Männern auftrat, um an Christi Statt dessen Sache unter den Menschen wahrzunehmen, fiel es Niemanden ein, die Frage aufzuwerfen: ob diese Männer auch genugsam vertraut seyen mit der Sache Christi; ob dieser selbst auch, wenn er noch lebte, dasjenige als das Seinige anerkennen würde, was diese als seine Lehre vortrugen; ob diese nicht eigenmächtig sich zu Sachwaltern eines Religionssystems aufwerfen. Es war allgemein bekannt, daß Christus diese Männer besonders an sich herangezogen, daß er mit unermüdlicher Sorgfalt sie in die Geheimnisse seiner Lehre eingeweiht, daß er

---

1) Marc. XVI, 19. Luc. XXIV, 51. Act. I, 9 ff. — 2) Marc. XVI, 19. — 3) Psalm CIX, 1. — 4) Act. VII, 55. — 5) Act. I, 10. 11.

seine ganze Sache in ihre Hände niedergelegt, daß er ihre Lehre für die seinige erklärt, daß er ihnen die bestimmtesten Aufträge für Alles ertheilt habe, was sie jetzt nach seinem Hingange unternehmen. Auf diese offenkundigen Vorgänge konnten sich die Apostel beziehen und selbst den obrigkeitlichen Verboten die Worte entgegenhalten: „Ob es recht ist vor Gott, euch mehr zu gehorchen als Gott, das urtheilet selbst [1]).“ Als der Apostel Petrus den Vorsitz einnahm im Rathe der Apostel und sich als den Hirten darstellte aller Hirten und Heerden; da erhob sich kein Apostel und kein Jünger und keiner von Allen, die den Herrn gekannt hatten und Kunde von seinen Anordnungen besaßen, um ihn zu fragen: Wer hat Dich zum Haupte gesetzt über Deine Brüder und Dich zum Fürsten im Reiche Christi gemacht? Sie wußten Alle, welche Anordnungen Christus selbst in dieser Beziehung getroffen hatte. Dieß thatsächliche Verhältniß dauert, so lange die Kirche Christi auf Erden währet, d. h. bis zum Ende der Welt [2]). Jeder Papst, jeder Bischof, jeder Priester der Kirche, darüber zur Rede gestellt, aus welcher Vollmacht er Dieses thue, kommt in seiner einfachen und folgerichtigen Antwort auf Gott und Christus selbst als den allgemeinen Vollmachtgeber zurück, der nicht durch verborgene, rein innere Ermächtigung in seinen Dienst berufen — denn solche Ermächtigungen können auch von Unberufenen vorgeschützt werden — sondern in thatsächlicher, der allgemeinen Erfahrungsmäßigkeit zugänglichen Weise.

3. Indem **Petrus** lauter offenkundige Thatsachen zum Inhalt seiner christlichen Predigt vor den Heiden macht, **führt** er zugleich **alle Beweise für die Göttlichkeit der von ihm verkündeten Religion an**, soweit er für dieselben bei **diesem** Zuhörerkreis auf Empfänglichkeit zählen darf, ohne sich indessen an eine wissenschaftliche Reihenfolge zu binden.

a) **Christus** ist nicht ein Mensch, der sich willkürlich und eigenmächtig zum Religionsstifter aufgeworfen, sondern er hat **Sendung** und **Ausstattung** unmittelbar von **Gott** selbst erhalten. Vor einer erklecklichen Anzahl von Zeugen, unter denen sich ein von Gott gesandter **Prophet** befand, hat sich der Himmel über ihm aufgethan, der Geist Gottes ist sichtbarlich auf ihn herabgekommen, Gott hat ihn ausdrücklich für seinen vielgeliebten Sohn erklärt, an dem er sein Wohlgefallen habe [3]), und hat einer spätern gleichlautenden Erklärung den bedeutungsvollen Zusatz gegeben: „Diesen sollt ihr hören [4]).“ In der ganzen Reihenfolge derjenigen Männer, welche wahre Propheten

---

1) Act. IV, 19. — 2) Matth. XXVIII, 19. — 3) Matth. III, 17. Luc. III, 22. Joh. I, 32. — 4) Matth. XVII, 5. 2 Petr. I, 16 ff. Vrgl. Marc. I, 11.

sind, findet sich Keiner, dessen Berufung durch Gott und dessen höhere Ausstattung auf eine sinnenfälligere Weise vor sich gegangen wäre.

b) Der persönliche Wandel dieses Gesandten Gottes befand sich in vollkommenem Einklang mit seinem erhabenen Berufe. Wenn wir uns eine recht liebliche Vorstellung von Gott machen wollen, ohne dabei von der Wahrheit abzuweichen, so denken wir an die vielen Segnungen und Wohlthaten, welche uns Gott tagtäglich aus seiner milden Hand zufließen läßt, wir gedenken der Huld, der Liebe, der Barmherzigkeit Gottes. Wenn Ein Mensch ein getreues Abbild dieses lieblichen Bildes der Gottheit gewesen ist, so war es Christus: „Er ging umher und that Gutes.“ Das beweist Manches für die Wahrheit seiner göttlichen Sendung. Einmal beweist es, daß Gott keinen würdigeren Vertreter seiner Sache den heilsbedürftigen Menschen gegenüber aufstellen konnte als diesen. Wenn wir Menschen je geneigt sind, an überirdische Kundgebungen zu glauben, so sind wir am bereitwilligsten, dieselben aus dem Munde Solcher entgegenzunehmen, welche uns durch ihr persönliches Verhalten das meiste Zutrauen einflößen. Für's Andere war es eine den Heiden geläufige Vorstellung — und es bekundet sich darin ein Ueberrest der ursprünglichen Wahrheit — daß die Götter als Wohlthäter des Menschengeschlechtes anzusehen seyen. Es mußte daher ein günstiges Vorurtheil für die neue Offenbarung erzeugen, wenn darauf hingewiesen werden konnte, daß der Vermittler derselben sich in Allweg als einen Wohlthäter der Menschheit bewährt habe. Drittens geht aus diesem Verhalten Christi hervor, daß bei ihm an keinerlei selbstsüchtige Absichten gedacht werden kann, weil er nicht auf den eigenen Vortheil, sondern nur auf fremdes Wohlergehen Bedacht nimmt, und nicht einmal die so wohlverdiente Ehrenbezeugung auf sich, sondern lediglich auf denjenigen bezieht, von dem er seine Sendung empfangen hat. Viertens, wo nur einigermaßen es den Menschen zur Klarheit gekommen ist, daß es eine Gnade gebe und daß alles wahrhaft sittlich Gute von derselben bedingt werde, da können dieselben gegenüber dem Wandel Christi nicht anders als bekennen, es habe hier die göttliche Gnade auf eine ganz ausgezeichnete Weise sich wirksam erwiesen. Die Gnade aber ist eine thatsächliche Kundgebung der göttlichen Huld. Wer nun könnte es sich zusammenreimen, daß ein Mensch, der sich für einen Botschafter Gottes ausgibt, ohne es zu seyn, gleichzeitig von Gott die Gnade zu allem andern Guten im Vollmaß erhält! Die Sündelosigkeit und sittliche Vollkommenheit Christi einmal vorausgesetzt, ist moralische Nöthigung vorhanden, die Wahrhaftigkeit seiner Selbstbekenntnisse anzuerkennen. Daß er nicht in unwillkürlicher Selbst-

täuschung befangen war, dafür bürgt die gleiche Thatsache der Gnade, welche, wie zur Vermittlung der Gerechtigkeit, so zur Erkenntniß der Wahrheit vorhanden seyn mußte.

c) Dieselbe Gnade Gottes, kraft welcher Christus sich in Heiligkeit und Gerechtigkeit bethätigte, stand ihm auch jederzeit zur Verfügung, um wundervolle Werke auszurichten und namentlich die Besessenen aus der Gewalt des Teufels zu erretten. Die Wunder Christi also beweisen seine göttliche Sendung, weil es unmöglich ist, daß Gott zum Dienste und zur Förderung der Unwahrheit und Sünde seine Wundergaben darbieten sollte. Vorausgesetzt also, daß die Werke Christi keine andere vernünftige Erklärung zulassen, als diejenige welche Petrus anführt: „Denn Gott war mit ihm" — müssen dieselben als vollgültiger Beweis seiner göttlichen Sendung angesehen werden. Eine andere ist aber unmöglich, weil einestheils diese Werke von Bestand waren und somit ihre thatsächliche Wirklichkeit erhoben werden konnte, und weil anderntheils in jedem einzelnen Falle es offen vorlag, daß die in Anwendung gekommenen natürlichen Mittel die Fähigkeit, solche Wirkungen hervorzubringen, nicht besitzen. Die einzige Art der Wunder, welche noch am ehesten scheint beanstandet werden zu können, wird gerade in unserm Lehrstück besonders genannt, es sind die Teufelaustreibungen. Hierüber ist Folgendes zu beachten. 1. Diejenigen, welche das Daseyn böser Geister oder einen solchen Einfluß auf die Menschen läugnen, wie er in den Zuständen der Besessenheit hervortritt, müssen diese Zustände selbst auf leibliche und geistige Störungen am Menschen zurückführen, müssen darin eine besondere Krankheitsform erblicken. Jedenfalls aber müssen die Anhänger dieser Auffassung zugestehen, daß weder Christus, noch seine Zeitgenossen, die Heiden so wenig als die Juden, derselben Ansicht waren, sondern in gutem Glauben jene Zustände auf Rechnung teuflischer Einwirkung setzten. Hiemit ist wenigstens so viel erreicht, daß alle Zeitgenossen Christi, welche nur Gott die Macht zutrauten, in solchen Fällen augenblickliche Hülfe zu schaffen, die göttliche Sendung des Propheten von Nazareth glauben mußten. Diesen gegenüber war also ein Hauptzweck der Wunder wirklich erreicht. — 2. Nimmt man auch unbefugter Weise an, es haben diese Zustände entweder gar nicht, oder doch nicht sammt und sonders auf dämonischen Einflüssen beruht, so haben wir immerhin krankhafte Zustände vor uns, welche in leiblicher und seelischer Beziehung zu den hartnäckigsten gehören und sich nicht durch einen bloßen Befehl beseitigen lassen — die Teufelaustreibungen sind dann wundervolle Krankenheilungen. Als solche aber zeichnen sie sich vor Andern nicht selten dadurch

aus, daß die Unglücklichen selbst nicht einmal im Stande sind, die Hülfe des Wunderthäters für sich in Anspruch zu nehmen. Es fällt daher auch die Ausflucht hinweg, daß die hervorgerufene geistige Erregtheit der Unglücklichen ihnen die Befreiung vermittelt habe [1]). — 3. Die evangelische Geschichte theilt Einen Fall mit, in welchem es rein unzuläßig ist, die Besessenheit lediglich als eine Krankheit aufzufassen, weil die bösen Geister, dazu ermächtiget, bei ihrem Weichen aus dem Unglücklichen eine in der Nähe befindliche Heerde von Schweinen in das Wasser stürzten [2]). Ein einziger derartiger Fall ist ausreichend, obige Annahme zu entkräften. — 4. Daß das Austreiben böser Geister nicht Sache blos menschlicher Machtvollkommenheit sey, ist nicht blos allgemeiner Glaube, sondern bestätiget sich auch durch die Erfahrung, daß der Mensch nicht durchaus vermögend ist, solchen Zustand von sich abzuwenden, und, wenn derselbe eingetreten, ihn wieder aufzuheben. Die Besessenen suchen Hülfe nicht bei sich, sondern bei Andern, von denen sie vermuthen oder glauben, daß dieselben eine solche Macht besitzen, eine Macht, welche sie als eine übermenschliche ansehen. Von dieser Anschauung gingen auch die Pharisäer aus, als sie die Teufelaustreibungen Christi in ihrer Bosheit der Macht des Obersten der Teufel zuschrieben, welcher Christo zu Willen stehe. Ihre Widerlegung haben sie durch den Heiland selbst gefunden [3]). Zur weiteren Verständigung über diesen Punkt ist aber noch Folgendes ins Auge zu fassen. Wenn die Teufel, wie uns kirchliche Schriftsteller versichern, bisweilen plötzlich von den Menschen die Plagen hinwegnehmen, welche sie selbst ihnen angethan haben, um durch diese Scheinwunder jene in ihrem götzendienerischen Irrthum festzuhalten; so handeln sie ganz folgerichtig und gehen, wie in ihren Plagen, so in ihren scheinbaren Hülfeleistungen auf das Verderben der Menschen aus. Es kann daher auch dieses Thatsächliche nicht gegen die Folgerichtigkeit der Beweisführung Christi vorgeschoben werden. Nicht um die Menschen in den Götzendienst zu verstricken, sondern um sie in den Dienst des wahren Gottes bleibend zu berufen, hat Christus sie aus den Banden Satans befreit. Man kann nicht, wie es sich hier gezeigt, durch Wort und Beispiel auf die Vernichtung der Herrschaft der Hölle hinwirken und gleichzeitig ein Bundesgenosse und Helfer der Hölle seyn. So viel Folgerichtigkeit muß man auch dem Bösen zutrauen, daß es, soweit seine Einsicht und Mittel reichen, auf die Verwirklichung seiner Absichten losgeht. Wenn diese nun dennoch vereitelt werden, so hat dieß seinen Grund in der Unerklecklichkeit dieser Einsicht und Mittel, noch

1) Matth. IX, 32 ff. XII, 22 ff. XV, 22 ff. — 2) Matth. VIII, 30 ff. — 3) Luc. XI, 15 ff.

mehr aber in dem Widerstreben und den Veranstaltungen Gottes, dem sogar noch das Böse in seiner Art dienstbar werden muß. — 5. Ist der Teufel selbst nicht geneigt, sein eigenes Reich mit Wissen und Willen zu zerstören, so dürfen wir eine solche Geneigtheit, der Hölle Abbruch zu thun, mit voller Sicherheit bei den guten Geistern, den heiligen Engeln Gottes, voraussetzen; denn diese wollen ebenso das Heil, wie die Teufel das Verderben des Menschen, und jene sind von Gott ebenso mit unserer Behütung betraut[1]), wie es diesen verstattet ist, uns zu versuchen und zu peinigen[2]). Es fragt sich aber, ob die Engel aus und in sich selbst die Macht besitzen, die bösen Geister durch ihren bloßen Willen zu bewältigen und aus den Menschen auszutreiben. Schon der Umstand, daß sie die Versuchungen und Besitzergreifungen bei allem Wohlwollen gegen ihre Schützlinge nicht hindern, muß uns wenigstens bedenklich machen, jene Frage so ohneweiters zu bejahen. Dazu kommt, daß es Gott den bösen Geistern verstattet hat, in ihrer Weise in unser irdisches Daseyn und Leben einzugreifen. Diese Seite des göttlichen Heilsplanes scheint das unbedingte Vermögen der Engel wider die höllischen Gewalten auszuschließen. Ueberhaupt scheint man sagen zu dürfen, daß kein Geschöpf dem andern gegenüber unbedingte und unwiderstehliche Machtvollkommenheit besitze, indem diese ausschließlich Gott zusteht. Es sagt daher auch der Heiland nicht, daß er mit Hülfe guter Geister, sondern daß er „im Finger Gottes," „im Geist Gottes" die Teufel austreibe[3]). Angenommen aber auch, daß den Engeln eine solche Oberherrlichkeit über die gefallenen Geister zukomme, kraft welcher sich diese ihren Befehlen unbedingt beugen müssen — in der Geschichte der Teufelaustreibungen Christi klingt der Befehl immer unbedingt und ebenso unbedingt erfolgt der Gehorsam — so versteht sich jedenfalls Dieses von selbst, daß die Engel als Freunde und Lieblinge Gottes und als treue Förderer seines Reiches auf Erden mit ihrer Machtvollkommenheit nur solchen Menschen zu Willen sind, welche für die Zwecke der Wahrheit und Gerechtigkeit ihre Hülfe in Anspruch nehmen, daß demnach Christus, wenn er durch ihre Vermittlung die Besessenen befreite, darin eine göttliche Bestätigung seines Selbstbekenntnisses empfing, daß er als Prophet von Gott ausgegangen sey.

d) Obwohl die Auferstehung Christi mit zu den Wundern gehört, durch welche Gott ihn beglaubiget, und durch welche er selbst als einen Propheten Gottes sich ausgewiesen hat, so vereinigen sich doch mehrere Umstände, um diesem Wunder die Bedeutung eines be-

---

1) Hebr. I, 14. — 2) Ephes. VI, 12. Matth. VIII, 29. — 3) Luc. XI, 20. Matth. XII, 28.

sondern Beweises, einzig in seiner Art, zu verschaffen. Denn: 1. Durch dieses Wunder wird die Schmach vollständig ausgeglichen, welche Israel diesem Propheten angethan hat — es zeigt sich auf handgreifliche Weise, daß das Urtheil des Volkes Gottes und das Urtheil Gottes selbst hinsichtlich dieser Persönlichkeit himmelweit auseinander gehen. Viele Propheten hatte Israel verfolgt und Viele getödtet; aber Keiner von ihnen ist von Gott zu seiner Rechtfertigung vor aller Welt wieder aus dem Grabe erweckt worden. Die göttliche Bezeugung ist daher in diesem Falle mächtiger, als irgendwo sonst. — 2. In der Geschichte der alten Propheten kommt es nicht selten vor, daß sie von Gott aufgefordert werden, muthig und getröstet zu seyn in aller Widerwärtigkeit und Verfolgung, weil er, der Herr ihr Gott, mit ihnen seyn und sie aufrecht halten werde in aller Trübsal[1]). Etwas Aehnliches begegnet uns in der Geschichte Christi nicht. Dagegen aber finden wir bei ihm unter allen Verhältnissen die feste Zuversicht auf den endlichen Sieg seiner Sache; ja er verspricht ihn sich gerade von jenen Ereignissen, welche nach menschlicher Berechnung denselben auf immer unmöglich machen sollten, er erwartet seinen Sieg von seiner Niederlage in seinem Leiden und seinem Verbrechertod. Er spricht: „Die Stunde ist gekommen, daß der Menschensohn verherrlicht werde. Wahrlich, wahrlich sage ich euch, wenn das Waizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, so bleibt es allein; wenn es aber stirbt, so bringt es viele Frucht[2]).“ Der Grund dieser Zuversicht liegt in der Gewißheit, welche Christus von seiner künftigen Auferstehung hat. Diese hat er darum auch zu verschiedenen Malen mit aller Bestimmtheit vorherverkündet[3]). In dieser Thatsache ist demnach eine der ausgezeichnetsten Weissagungen Christi zur Erfüllung gebracht, Er selbst als wahrer Prophet Gottes bewährt und eine Bürgschaft für alles Weitere dargeboten, so unwahrscheinlich und unglaublich dasselbe auch immer lauten mag. — 3. Durch die Auferstehung ihres Urhebers hat der Abschluß der christlichen Offenbarung eine ganz andere Bedeutung gewonnen, als der Abschluß anderer Offenbarungen. Diese sind mit dem Hinscheiden ihrer Vermittler in jedem Betracht fertig, sind ein geschichtlicher Stoff, den sich die Menschen anzueignen, welchen sie in seiner Bedeutung zu erfassen und sittlich zu verwirklichen haben. Anders hier: der Auferstandene hat selbst noch durch sein Auferstehen die letzte Hand an sein Werk gelegt und es persönlich vervollständiget[4]), und er hat persönlich, da er zur Unsterblichkeit und Macht erstanden ist, die Garantie für die Aneignung und Durchführung desselben übernommen;

1) Jer. I, 7 ff. ꝛc. — 2) Joh. XII, 23—25. — 3) Joh. II, 19 ff. Luc. XI, 29. 30. Matth. XVI, 21. XVII, 9. 22. XX, 19 ꝛc. — 4) Act. I, 3.

sein Werk ist gerade so gut, ja in gewisser Beziehung noch besser gesichert, als wenn der Tod überhaupt gar keine Macht über ihn gewonnen hätte [1]). Die Auferstehung Christi beweist den ungeschmälerten Bestand und den unfehlbaren Sieg seiner Sache.

e) Es ist ein Zeichen der Göttlichkeit des Christenthums, daß Petrus und seine Mitapostel für dasselbe Zeugenschaft leistend auftreten; denn es beweist, daß sie der christlichen Sache als einer wahrhaft göttlichen vollkommen gewiß sind, es beweist also, daß Christus vermögend gewesen ist, die Menschen von der Göttlichkeit seiner Sache zu überführen. Und was für Menschen? 1. Solche, welche „Augen- und Ohrenzeugen von Allem" gewesen, welche also, wenn jene Sache auf schwachen Füßen stand, es vor allen Andern hätten herausfühlen und erkennen müssen, daß der Fall einer absichtlichen oder unabsichtlichen Täuschung vorliege. — 2. Solche, welche keineswegs voreingenommen waren für das Rettungswerk in dem Sinne, wie Christus dasselbe verstand und wie er dasselbe, trotz ihres lebhaften Widerspruches [2]), dennoch zur Ausführung brachte. — 3. Solche, welche keineswegs zu den Muthigsten gehörten, sondern durch Flucht [3]) und noch Schlimmeres [4]) sich den Gefahren zu entwinden gewußt hatten, von welchen das gewaltsame Vorgehen wider ihren Meister auch für sie begleitet seyn konnte. — 4. Solche, die es sich bewußt waren und es auch sehr bald erfahrungsmäßig inne wurden, daß sie in der Antretung ihrer neuen Laufbahn auf keines der Güter zählen durften, welche zuvor der Zielpunkt ihres Strebens und ihres Ehrgeizes gewesen waren. — 5. Solche, wenn sie auch die allervortheilhafteste Meinung von ihren Kräften und Fähigkeiten, von ihren Mitteln und ihrem Einfluß gehabt hätten, unter den gegebenen Verhältnissen für die von ihnen vertretene Sache sich entweder gar keinen, oder doch nur einen sehr mäßigen Erfolg versprechen durften, jedenfalls keinen solchen, welcher die übernommenen Anstrengungen, Gefahren, Leiden und Opfer hätte aufwiegen können. — 6. Solche, welche in ihrem ganzen Verhalten sich frei von allen eigennützigen Absichten bewährten, auch den scharfsichtigsten Gegnern keine sittliche Blöße darboten, in allen Stücken rein und opferfreudig der von ihnen vertretenen Sache dienten. Die ganze Weltgeschichte bietet kein einziges Beispiel dar, daß eine rein menschliche Sache, auch die edelste, eine derartige Vertretung gefunden hätte.

f) Als letzter Beweis findet sich angeführt „das Zeugniß aller Propheten." Hätte der Apostelfürst den Gekreuzigten vor Juden zu predigen gehabt, er würde diese Thatsache an die Spitze seiner Dar-

1) Matth. XXVIII, 20. Joh. XVI, 7. — 2) Joh. XI, 7 ff. — 3) Matth. XXVI, 56. — 4) Joh. XVIII, 16 ff.

stellung gesetzt haben. Aber auch den Heiden gegenüber ist dieselbe von hoher Wichtigkeit, nicht nur, wenn sie, wie im vorliegenden Fall, einige Kenntniß davon besitzen, sondern auch bei der völligen Unbekanntschaft derselben mit dem seitherigen Entwickelungsgang der göttlichen Offenbarung; denn ein volles Verständniß des Neuen ist ohne die Wissenschaft des Alten unerreichbar. Der hohe Werth der Beweisführung für das Christenthum aus den Propheten des A. B. ergibt sich aber aus folgenden Umständen. 1. Daß die Schriften jener Propheten der vorchristlichen Zeit angehören, konnte und wollte Niemand bestreiten. Man mochte nun von denselben eine noch so geringe Meinung haben, immerhin mußte man anerkennen, daß eine überraschende Uebereinstimmung zwischen ihren Worten und den spätern Ereignissen Statt finde. Das ist aber genug, um wenigstens die ungünstige Auffassung zu beseitigen, daß das Christenthum schon deßhalb mit Mißtrauen anzusehen sey, weil es aus Einfällen bestehe, die kein Mensch zuvor gehegt habe. Dem ist keineswegs so: was es als Thatsache und Lehre vorhält, damit haben sich schon lange zuvor viele Köpfe als dem Gegenstand ihrer Sehnsucht und Hoffnung beschäftiget. Hätte sich die Menschheit über diesen Sachverhalt genau unterrichtet gehabt, der Ausspruch des Apostels Paulus wäre niemals erfolgt: „Wir predigen Christus, den Gekreuzigten, der den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit ist[1].“ — 2. Der Inhalt der prophetischen Vorherverkündigungen ist der Art, daß kein Mensch, auch wenn er mit allen erdenklichen Hülfsmitteln ausgerüstet war, es auf sich nehmen konnte, dieselben in die Erfüllung einzuführen. Die persönlichen Schicksale Christi und seiner Sache ließen sich nicht willkürlich bewerkstelligen, auch wenn noch so Viele hätten zusammenhelfen wollen, weil Ereignisse darin vorkommen, die überhaupt nur durch göttliches Einwirken möglich sind, z. B. seine Geburt aus der Jungfrau, seine Wunder und Weissagungen, seine Auferstehung und Himmelfahrt, die Geistessendung und Sieghaftigkeit seiner Kirche. Wer Solches vorhersagen kann, muß vom heiligen Geiste erleuchtet seyn, und die Erfüllung selber muß als Werk Gottes betrachtet werden. — 3. Viele der alten Propheten hatten ihre göttliche Sendung durch Wunder beglaubiget. Damit waren ihre Vorhersagungen unter göttliche Gewährleistung gestellt und Gott hätte, selbst wenn dieses möglich gewesen wäre, es nicht zugelassen, daß an einem Andern, als an dem von ihm dazu Bestimmten, das Verheißene seine Erfüllung gewann.

4. Einen Beitrag zu den siegreichen Gründen für die göttliche Wahrheit der christlichen Religion bildet die Aufrichtigkeit,

1) 1 Cor. I, 23.

womit ihre Vertreter auch desjenigen Erwähnung thun, was gegen dieselbe zu sprechen oder doch die Beweise für dieselbe abzuschwächen scheint. Es zeigt sich hierin, daß in dieser Sache die Wahrheit über Alles gelte. Aus dem Lehrvortrag des heil. Petrus gehört Folgendes unter diesen Gesichtspunkt.

a) Es wird erwähnt, daß Christus seine Wirksamkeit in der Provinz „Galiläa" eröffnet habe und daß er selbst aus der Stadt „Nazareth" herstamme. Bei der großen Allgemeinheit seiner Berichterstattung konnte der Apostel diese höchst untergeordneten Umstände mit Stillschweigen übergehen. Galiläa war bei den Zeitgenossen eben nicht zum Besten berufen, und von Nazareth vermeinte „ein echter Israelite, in dem kein Falsch," daß von daher nichts „Gutes" kommen könne[1]). Das nachherige Benehmen der Nazarener war auch nicht dazu angethan, ihren Leumund Lügen zu strafen[2]). Warum statt dessen nicht geradezu sagen, Jesus sey dem Fleische nach ein Jude gewesen, aus dem Geschlechte Davids, an demselben Orte geboren, welcher die Heimath dieses großen Königs gewesen? Dieß war die Wahrheit und zwar eine solche, welche von Vornherein geeignet schien ein günstiges Vorurtheil zu erwecken. Indem nun aber der Apostel dasjenige selbst in Erwähnung bringt, was kleinliche Widersacher etwa hätten ausbeuten können, hat er von Vornherein einer großen allgemeinen Wahrheit den Weg bereitet, daß nämlich die göttliche Sache auch in ihren Hülfsmitteln sich grundwesentlich von menschlichen Unternehmungen unterscheide. Hieher gehören die Aussprüche der Schrift: „Meine Gedanken sind nicht euere Gedanken und euere Wege nicht meine Wege, spricht der Herr[3]);" und: „Das Geringe vor der Welt und das Verachtete und das, was nichts ist, hat Gott erwählt, um das, was Etwas ist, zu nichte zu machen[4])." Dazu kommt noch die andere Beziehung, welche der Evangelist Matthäus zur Aussprache bringt: „Er wohnte in der Stadt, welche Nazareth genannt wird, damit erfüllet würde, was durch die Propheten gesagt worden ist, daß er ein Nazaräer werde genannt werden[5])." Dieser Ausdruck hat nämlich eine zweifache Bedeutung: es heißt so viel als gering, niedrig und verachtet; sodann aber kommt dieser Name (Nasiräer) auch denen zu, welche sich Gott besonders auserwählt und einer strengen, heiligen Lebensweise unterworfen hat. In beiderlei Hinsicht ist die messianische Verheißung reich an einschlägigen Kundgebungen.

b) Des Todes Christi erwähnt der Apostel mit den Worten: „Sie haben ihn getödtet, indem sie ihn an's Holz hingen." Ohne Verletzung der Wahrheit konnte er sich so ausdrücken: Seine

---

1) Joh. I, 45 ff. — 2) Luc. IV, 16 ff. — 3) Isai. LV, 8. — 4) 1 Cor. I, 28. — 5) Matth. II, 23.

Feinde, da sie ihn nicht widerlegen und seine Wunder nicht läugnen konnten, brachten es in ihrem wilden Hasse dahin, daß er von einem schwachen Landpfleger ihrer Leidenschaft überliefert und am Kreuze getödtet wurde. Es war damit nur ausgesprochen, was die Wahrheit in einem günstigen Lichte erscheinen ließ, und es war nicht einmal besonders berührt, daß sie Christus nicht tödten konnten, wenn er sich ihnen nicht überlassen wollte, und daß er in erbarmungsreicher Liebe zu unserm Heile sterben wollte. Statt dessen aber constatirt der Bericht des Petrus die thatsächliche Wahrheit, daß alle Kraft der Lehre und alle Herrlichkeit des Wunders keine zwingende Gewalt ausüben und daß oftmals diejenigen, deren Beruf und Bildung das Gegentheil sollten erhoffen lassen, zu den entschiedensten Gegnern und Verfolgern der wahren Religion gehören. Vor Allem aber soll die irrige Meinung ausgeschlossen werden, als ob nur die Juden und hinwiederum unter diesen nur die Pharisäer in der Abirrung von der Wahrheit und im Hasse gegen dieselbe so weit gekommen seyen, daß sie an dem Heiligen Gottes sich vergriffen: die Mörder des Erlösers — Petrus bezeichnet sie nicht einmal näher — waren eben die in der Sünde befangenen Menschen, welchem Volke oder Stande sie auch immer angehören mochten. Das kennzeichnet mehr als alles Andere, wie sehr die Menschen einer Erlösung bedürftig sind.

c) Von der Auferstehung Christi sagt der Apostel: Gott habe ihn erscheinen lassen „nicht dem ganzen Volke, sondern (nur) den von Gott vorherbestimmten Zeugen." Es liegt im Interesse der göttlichen Wahrheit der christlichen Offenbarung, daß namentlich die Thatsache der Auferstehung vollständig beglaubiget sey. Warum nun nicht sagen, daß sich der Auferstandene oftmals und vor vielen, sehr vielen, durchaus sehr glaubwürdigen Personen gezeigt habe? Der Apostel zieht jene Darstellungsweise vor, weil er eine genaue Schilderung des Ganges der Heilsoffenbarung geben will. 1. Für alles Volk und vor allem Volk war dasjenige, was Christus lehrte und that bis zu seiner Erniedrigung in die Schmach des Kreuzes. Wer sich bis dahin der Pflicht des Glaubens verweigerte, zu dessen Gewinnung trat er selbst nicht mehr wunderwirkend auf, es wäre denn, daß er ihn noch nachträglich zum Zeugen seiner Auferstehung berufen wollte, wie den Apostel Paulus. So hatte sich Herodes der Hoffnung hingegeben, der gefangene Heiland würde vor ihm ein Wunder verrichten; er sah sich aber in seiner Erwartung getäuscht [1]). Da er am Kreuze hing, sprachen seine Feinde: „Andern konnte er helfen, sich selbst aber nicht; wenn er der Sohn Gottes, der

1) Luc. XXIII, 8. 9.

König Israels ist, so steige er jetzt vom Kreuze herab, und wir wollen ihm glauben [1])." Es geschah nicht, was sie begehrten, obgleich es ein verhältnißmäßig Leichtes war; es war zu spät. Für sie wirkte Christus kein Wunder mehr; wollten sie durch ihn sich retten, so mochten sie an jene sich halten, die von Gott zu Zeugen seiner Auferstehung vorherbestimmt waren. Dieser Fall hat demnach Aehnlichkeit mit jenem, der uns in der Parabel vom armen Lazarus vorgestellt ist: „Sie haben Moses und die Propheten, diese sollen sie hören. Wenn sie aber Moses und die Propheten nicht hören, so würden sie auch nicht glauben, wenn Jemand von den Todten auferstände [2])." — 2. Anders war das Verhältniß der Apostel und aller Derjenigen, welche gläubig zu ihnen hielten, deren Zahl sich in die Hunderte belief. Waren sie auch nicht Alle dazu bestimmt, als Sendboten des Erlösers und als Vorsteher seiner Kirche thätig zu seyn; so waren sie doch von Gott als Zeugen der Auferstehung ausersehen und ihr seitheriges Verhalten macht es ebenso erklärlich wie nothwendig, daß ihr Glaube geläutert und zur Vollendung gebracht wurde. Das ist nicht nothwendig, daß Alle den Auferstandenen gesehen haben; aber das ist nothwendig, daß Alle an den Auferstandenen glauben, daß folglich der Auferstandene Allen von Solchen gepredigt werde, welche durch eigenes Erlebniß oder durch göttliche Verbürgung die Gewißheit der Auferstehung Christi gewonnen haben. Entweder also ist zu sagen: der Auferstandene hätte überhaupt allen Menschen erscheinen müssen, weil Alle zu seinem Heile berufen sind; oder man muß zugeben, daß die Erscheinung vor Wenigen ausreichend sey, wenn durch Diese alle Andern zur Gewißheit der Thatsache gelangen können. Welches aber diese Wenigen seyn werden, darüber konnte schon von Vornherein die über die Ordnung im Gnadenleben geltende Regel Auskunft geben: „Wer hat, dem wird gegeben werden, und er wird in Ueberfluß haben; wer aber nicht hat, dem wird auch Das genommen, was er hat [3])." — — 3. Wie alle Lehren und Thatsachen, so bleibt auch die Auferstehung Christi im letzten und tiefsten Grunde noch Sache des Glaubens selbst für diejenigen, welche den Auferstandenen gesehen „und mit ihm gegessen und getrunken haben;" aber freilich wohl ein Glaube, der seine vollwichtigen Gründe hat, die man ohne Versündigung nicht verwerfen kann, weil Ein Umstand den Andern stützt und trägt und Ein Wunder durch eine ganze Kette von Wundern gewährleistet wird. Für jeden Heilsbedürftigen gruppiren sich die beweisführenden Gründe auf eine eigenthümliche Weise, wie es Gott in seinem zuvor bedachten Rathschluß festgestellt hat. Die Einen waren zu Augenzeugen ausersehen, die Andern sollten auf andere Weise dieselbe Gewißheit erlangen können,

---

1) Matth. XXVII, 40 ff. — 2) Luc. XVI, 29. 31. — 3) Matth. XIII, 12.

wenn sie wollten, und man könnte sogar darthun, daß für sie die andere Weise die zuträglichste war.

5. Da Petrus berufen war, einer heidnischen Zuhörerschaft das Evangelium zu predigen, so war es natürlich, daß er diejenigen Seiten der christlichen Wahrheit hervorheben mußte, welche für den Heiden, zumal einen Solchen, der schon zum Glauben an Einen wahren Gott gelangt war, von entscheidender Bedeutung sind, und daß er Anderes kaum berühren konnte, was unter andern Vorbedingungen als Hauptsache hätte betont werden müssen.

a) Als für heidnische Zuhörer entscheidend wird hervorgehoben: 1. Der wirkliche prophetische Beruf Christi: „Gott hat ihn mit heiligem Geist und mit Kraft gesalbt.“ Dieser augenscheinlich auf den Vorgang bei der Taufe im Jordan[1]) begründete Ausspruch will offenbar sagen, Christus sey ein wahrer, von Gott übernatürlich ausgestatteter Prophet, und zwar derjenige, welchen die Juden unter dem Namen des Gesalbten (Messias, Christus) erwartet haben und welcher als der Retter oder Erlöser den Namen Jesus führt. Daher der genaue Anschluß dieser Worte an die alte Weissagung: „Der Geist des Herrn ist über mir; denn der Herr hat mich gesalbet[2]).“ Wie man Könige und Priester durch Salbung und Uebertragung der Zeichen der königlichen und priesterlichen Gewalten aufstellt, wovon jene die innere Weihe, diese aber die äußere Machtvollkommenheit anzeigen: so ist Christus von Gott als Erlöser-Prophet aufgestellt worden. Jesus — ob als bloßer Mensch oder als der Gottmensch, ist hier nicht ausgedrückt — hat seine dießfallsige Ausstattung von Gott empfangen durch den „heiligen Geist.“ Was nun auch immer die Zuhörer unter „heiligem Geiste“ denken mochten, das brachte schon der Wortlaut mit sich, daß es etwas Göttliches, von Gott Gegebenes, etwas Geistiges, etwas Heiliges und deßhalb innerlich Heiligendes sey: also Jesus ist von Gott zu seinem Beruf innerlich geweiht und geheiligt worden, seine Salbung ist Ausstattung mit geistigen Gütern und Gnaden von Gott. Hiezu gesellt sich das Andere, „die Kraft,“ die Ausrüstung mit der äußern, übernatürlichen Machtvollkommenheit seines Berufes. Wollen wir dieses Alles in unsere heutige Ausdrucksweise umsetzen, so will der Apostel sagen: Gott habe Jesus von Nazareth zum Erlöser-Propheten gemacht und ihn mit den entsprechenden Heilsgnaden und Gnadengaben ausgestattet, er habe ihn innerlich und äußerlich für die Wahrnehmung seines Amtes befähigt. — 2. Dieser göttlichen Ausstattung gemäß hat sich denn Christus auch thatsächlich bewährt, oder vielmehr, Gott hat ihn als seinen Erlöser-Propheten bewährt — „denn Gott war

1) Matth. III, 16. 17. — 2) Isai. LXI, 1. Vrgl. Luc. IV, 18.

mit ihm." Die innere „Salbung" und Heiligkeit bestätigte sich durch sein sittliches Verhalten, namentlich durch seine werkthätige Menschenliebe, die ihm zugetheilte „Kraft" aber durch seine Wunder, namentlich durch die Heilung „Aller, welche vom Teufel überwältigt waren." Dieser letzte Punkt ist für Heiden, zumal Solche wie Cornelius, von entscheidender Wichtigkeit. Große Plagen von den Menschen hinwegzunehmen, ist immer als göttliche Sache angesehen worden. Hier galt es ein vielverbreitetes Uebel, welchem gegenüber alle menschlichen Mittel sich kraftlos erwiesen hatten. Sodann aber ist die Nachtseite des Heidenthums selbst nichts Anderes als Teufelswerk und Teufelsdienst. Diese von der heidnischen Welt hinweggenommen, und sie ist von ihrer Unseligkeit erlöst. — 3. Zwar ist dieser von Gott bewährte Erlöser-Prophet durch die Juden am Kreuze getödtet worden; aber es hat dadurch seine Bedeutung für uns nicht aufgehoben, sondern nur noch erhöht werden können. Gott hat ihn nämlich „am dritten Tage auferweckt." Was er zuvor gewesen, das ist er noch, das ist er immerdar; denn er lebt und stirbt nicht wieder. Seiner Wohlthaten und der Werke seiner Kraft kann daher der Mensch auch noch immer theilhaftig werden. Dazu ist aber noch das Andere gekommen, daß der Auferstandene „von Gott verordnet ist zum Richter der Lebendigen und der Todten." Jeder Mensch, er lebe noch hienieden, oder er sey schon gestorben, hat Christus als seinen höchsten Herrn über sich; alle Menschen, die noch Lebenden und die schon Gestorbenen, wird er am jüngsten Tage vor seinem Richterstuhl versammeln und ihnen die Vergeltung zuerkennen für ihre Werke. Wen daher die Wohlthaten nicht anziehen sollten, welche Christus bietet, der sollte wenigstens durch den Hinblick auf seine Herrscher- und Richtermacht sich vermögen lassen, die Religion zu ergreifen, welche er in der Menschheit durch seine Apostel begründen will. — 4. Was aber die Religion Christi von uns verlangt, ist nur Geringes verglichen mit dem, was sie uns bietet. Sie verlangt von uns, daß wir an ihn „glauben" und damit die von ihm gestiftete sittliche Lebensordnung heilig halten sollen, ein Begehren, das ganz billig erscheint angesichts der klaren und sichern Beweise für seine göttliche Sendung und Vollmacht; was sie uns aber bietet, das ist „Nachlaß der Sünden," also auch der Sündenstrafen, also die Möglichkeit eines rechtschaffenen, gottgefälligen Lebens, also die Huld und Gnade Gottes, also die Hoffnung auf eine glückselige Ewigkeit.

b) Wie der Apostel durch alle bezeichneten Punkte hindurch, etwa den letzten ausgenommen, die Person Christi vorwiegend nur als Erlöser-Propheten behandelt, der unter dem Einfluß, dem Schirm und der vergeltenden Macht Gottes steht: Gott hat ihn „gesalbt" und „mit Kraft" ausgerüstet, „Gott hat ihn auferweckt am

dritten Tage," Gott hat den Auferstandenen „kundwerden lassen," Gott hat ihn „eingesetzt zum Richter der Lebendigen und der Todten" — so ist in seinem Vortrage Manches kaum angedeutet, was allerdings in eine übersichtliche Darstellung der Heilsbotschaft gehört. Dahin ist zu rechnen: 1. Die Lehre von der wahren Gottheit Christi. Angedeutet findet sich dieselbe in der Anführung der thatsächlichen Wahrheit, daß Jesus mit der oberstrichterlichen Gewalt ausgestattet sey, was allerdings eine vollkommene Theilnahme an der göttlichen Allwissenheit und Gerechtigkeit zur Vorbedingung hat; und sodann, daß „durch seinen Namen diejenigen, welche an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen," weil nach der Redeweise der Schrift lediglich nur an Gott zu glauben ist und die Macht der Sündenvergebung nur Gott allein zukommt [1]). — 2. Die Lehre von der Menschwerdung Gottes in Christus. Außer den genannten Andeutungen für die Lehre von der Gottheit Jesu, welche, bei der hier überall vorgetragenen und festgehaltenen Lehre von seiner wahren menschlichen Natur, die Menschwerdung Gottes zur Voraussetzung hat, finden wir für dieses Geheimniß nur den Umstand bemerkenswerth, daß der Apostel in seiner Schilderung des Erlöser-Propheten sich an die Weissagungen bei Isaias anschließt. Aber gerade hier ist der mit dem Geiste und der Kraft gesalbte Messias der aus der Jungfrau geborene Emmanuel, der Gott mit uns, der starke Gott [2]). Obgleich es keinem Zweifel unterliegt, daß die Salbung Jesu mit heiligem Geiste nicht erst nach der Taufe im Jordan vollzogen wurde, da er seiner Menschheit nach vom Augenblicke der Empfängniß an mit der Fülle aller Gnaden ausgerüstet war; so beziehen sich doch die Worte des Apostels nicht auf die Thatsache der Menschwerdung, sondern auf jene der sichtbaren Herabkunft des heil. Geistes als eine augenfällige Bezeugung und Erneuerung der ersten Ausstattung. — 3. Die Lehre von der göttlichen Dreipersönlichkeit. Daß unter dem Gott, der Jesus salbte, auferweckte u. s. w., die Person des Vaters zu verstehen sey, erleidet keine Beanstandung. Die göttliche Natur Christi als einer zweiten vom Vater verschiedenen Person wird desgleichen angedeutet. Nun begegnet uns noch der Ausdruck „heiliger Geist." Daß er etwas Göttliches, von Gott Kommendes sey, wird augenscheinlich gelehrt; ob aber eine göttliche Kraft oder eine göttliche Person, wird nicht genauer angegeben. Einen Anhaltspunkt für die Beantwortung im letztern Sinn bildet der Ausspruch, daß Christus, gesalbt mit heiligem Geiste und mit der Kraft desselben ausgerüstet, Wunder verrichtet habe. Dieß stimmt

---

1) Matth. IX, 2 ff. Luc. V, 21. — 2) Isai. VII, 14. IX, 6. XI, 1 ff. LXII, 11. 12.

aber im Wesentlichen überein mit dem Selbstbekenntnisse Christi, daß er Teufel austreibe „im Geiste Gottes." Aus den weitern, hieran sich reihenden Erörterungen Christi geht aber unzweideutig hervor, daß er den heil. Geist als ein persönliches Wesen, als eine vom Vater und Sohn verschiedene göttliche Person auffasse [1]). — 4. Die Lehre von der Erlösung durch Christus. Nirgends in der ganzen Epistel wird der Beruf und die Thätigkeit Christi ausdrücklich als erlösend bezeichnet; nichts desto weniger geschieht des Vornehmsten Erwähnung, was in dieses wichtige Lehrstück gehört. Die übernatürliche Ausstattung Jesu wird als diejenige zu erkennen gegeben, welche die Verheißung dem künftigen Messias zugesprochen hatte: Befreien, Heilen und Segnen, also Erlösen — dieß characterisirt die Werke und Wunder Christi. Sein Tod am Holze des Kreuzes wird als eine bemerkenswerthe Thatsache aufgeführt, die Wirklichkeit seiner Auferstehung aber ganz besonders betont. In seiner oberstrichterlichen Gewalt erscheint Christus als Haupt und Herr der ganzen Menschheit. Alle diese Anführungen bedürfen nur einer kurzen Ausdeutung, um sie allsogleich als Hauptpunkte des Erlösungswerkes erkennen zu lassen. Die Schlußbemerkung stellt die Berechtigung dieser Ausdeutung außer jeden Zweifel; denn können „Alle, die an ihn glauben, durch seinen Namen Vergebung der Sünden erlangen": dann ist er in Wahrheit der Erlöser; dann hat er uns mit Gott versöhnt; dann ist uns in ihm die Erbschaft der göttlichen Gnade und des ewigen Heiles wieder zugänglich geworden; dann ist seine Religion nicht mehr die der Erwartung, sondern der Erfüllung.

III. Beziehung auf Ostern.

1. Der Apostel gedenkt der übernatürlichen Ausstattung, deren Christus von Gott theilhaftig geworden. Dieß bezieht sich auf ihn, sofern er wahrer Mensch gewesen; denn die göttliche Natur ist keiner Mehrung der Heiligkeit und Machtvollkommenheit fähig. Die persönliche Einigung der menschlichen Natur mit der göttlichen hat demnach die Nothwendigkeit der Gnade für die Erstere nicht beseitiget, wohl aber die Selbstverständlichkeit derselben herbeigeführt. So weit also die Wirksamkeit Christi als eine wahrhaft menschliche anzusehen ist, so weit gilt auch von derselben, daß sie ihre Gottgefälligkeit und selbst die Möglichkeit ihrer Gottgefälligkeit aus der Gnade schöpfte, welche ihm war zugetheilt worden. War sein sittliches Handeln als das eines Menschen wohlgefällig und verdienstlich in den Augen Gottes, so beruhte diese Wohlgefälligkeit auf der Gnade, welche er empfangen hatte.

---

1) Matth. XII, 28 ff. rc.

Vollbrachte er Wunder als Menschensohn, so hatten auch diese ihren Grund in der übernatürlichen Kraft der Salbung aus Gott. Hieraus folgt:

a) Soweit das Erlösungswerk als eine wahrhaft menschheitliche That anzusehen ist, hat dasselbe seinen Werth vor Gott, weil es aus der Gnade vollbracht ist. Wenn daher der Apostel Paulus sagt: „Es ist Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus[1];" so zeigt er damit an, daß der Mensch mit Hülfe der Gnade ein großes Wohlgefallen vor Gott werden könne. Achten wir deßhalb, wenn wir an die Erhabenheit unserer Bestimmung gemahnt werden, uns nicht für gering wegen der Armseligkeit und Schwäche der menschlichen Natur, sondern gedenken wir der Größe, die uns möglich ist aus der Gnade des Heiles.

b) Der alte, aus der Sünde ererbte Stolz, der sich immer wieder regen will, sieht es als eine Demüthigung und Beleidigung des Menschen an, wenn man denselben immer und immer wieder an die Nothwendigkeit der göttlichen Gnade erinnert. Und doch, was sind wir Menschen, verglichen mit Jesus als Menschen! Seine menschliche Natur war frei von der Sünde und jedem Verderbniß derselben, ja vermöge der ihr zu Theil gewordenen Auszeichnung war sie der Sünde völlig unzugänglich. Und dennoch war sie der Gerechtigkeit vor Gott nur fähig durch die Gnade Gottes. Ist es denn demüthigend und beleidigend für uns, wenn wir uns in der Heilsordnung dem Menschen Christus Jesus ähnlich erachten sollen?

c) Hatten die menschlichen Leistungen Christi nur Werth vor Gott, weil sie aus der Gnade gewirkt waren, so dürfen wir es für unbedingt gewiß ansehen, daß alle unsere Werke, die nicht im heiligen Geiste gethan sind, keinen Anspruch auf ewige Belohnung besitzen. Diesem nach muß es weniger unser Bemühen seyn, eine äußere Regelgerechtigkeit unserer Leistungen zu erzielen, als vielmehr die innere Salbung mit heiligem Geiste zu bewahren oder wieder zu gewinnen. Nicht die Summe der äußern regelrechten Handlungen, sondern die Beschaffenheit unseres innern Zustandes entscheidet über unsere Fähigkeit oder Unfähigkeit für das Reich des Himmels.

2. Dem Boden der innern Gerechtigkeit müssen die Werke der äußern Gerechtigkeit entwachsen. Im Anschluß an das Vorbild Christi sollen dieselben unsern Mitmenschen gegenüber einen erlösenden Character besitzen: sie sollen befreiender, heilender und segnender Natur seyn.

a) Christus hat die Welt von der Gewaltherrschaft des

---

1) Tim. II, 5.

Teufels befreit, einestheils die Besessenen von ihren Banden lösend, anderntheils das Strafgericht durch seine Genugthuung aufhebend, kraft dessen wir dem Teufel als unserm Quäler und Zuchtmeister waren unterworfen worden [1]). Dieser Thätigkeit Christi schließen wir uns an, wenn wir das Unsrige dazu beitragen, die noch unter der Herrschaft Satans gefangen gehaltenen Völker der Gemeinschaft der freigelassenen Kinder Gottes einzuverleiben, und diejenigen, welche aus dem Schooße der Kirche verbannt und auf's Neue dem Satan zur Züchtigung übergeben sind [2]), auf den Weg der Gerechtigkeit und des Friedens zurückzuführen.

b) Christus hat die Welt von den Wunden geheilt, welche ihr die Sünde geschlagen hatte. Denn „er ist verwundet worden um unserer Missethaten willen, zerschlagen um unserer Sünden willen [3])," „und durch seine Verwundung sind wir geheilet worden [4])." Unsere Theilnahme an diesem Werke bewährt sich in unsern Bemühungen um die Bekehrung der Sünder, welche zwar in die Gemeinschaft der Kirche gehören, aber auf ihrem Weg von Jerusalem nach Jericho unter die Räuber gefallen, ihrer guten Werke beraubt und für die gottgefällige Gerechtigkeit unfähig gemacht worden sind [5]).

c) Christus hat die Welt mit den göttlichen Gnadengütern bereichert; denn „als die Sünde überschwänglich war, wurde die Gnade noch überschwänglicher [6])," und „überschwänglich hat sich gezeigt die Gnade unsers Herrn in Jesus Christus [7])." Wir betheiligen uns an dieser Segnung des Erlösers, wenn wir keiner Gerechtigkeit, die sich im Schooße der Kirche aufthut, fremd bleiben, sondern den Heiligen an die Hand gehen, damit sie noch heiliger werden.

3. Wir wissen, daß es Juden waren und in den Juden die Menschheit, durch welche Jesus an das Holz des Kreuzes geheftet und an demselben ist getödtet worden. Aber wir wissen auch, daß er freiwillig zu unserem Heile am Holze des Kreuzes gestorben ist, daß sein freiwilliger Tod am Kreuze unsere Versöhnung gestiftet, daß dieses Opfer unsere Schuld abgetragen und die Fülle der Gnade Gottes uns verdient hat, weil sein Opferblut der von Gott selbst gewollte Preis gewesen, um welchen uns Gott aus der Gefangenschaft des Teufels losgelassen und wieder als seine Kinder angenommen hat. Die Juden wußten nicht, was sie thaten [8]); aber Christus wußte, was er that [9]), und Gott sah hinweg vom Verbrechen der Juden und ruhte mit Wohlgefallen auf dem Opfer seines Sohnes [10]). Diese Bedeutung des Todes Christi bedarf hierorts keiner

1) Hebr. II, 14. 15. — 2) 1 Cor. V, 5. — 3) Isai. LIII, 5. — 4) 1 Cor. XV, 3. — 5) Luc. X, 30 ff. — 6) Röm. V, 20. — 7) 1 Tim. I, 14. — 8) Luc. XXIII, 34. Act. III, 17. — 9) Joh. X, 15. XII, 32. — 10) 2 Cor. V, 18 ff.

weitern Entwickelung, wohl aber die Frage, warum der blutige Opfertod gerade am Holze des Kreuzes sey vollbracht worden.

a) Einen Aufschluß ertheilt Christus selbst, indem er sagt: „Wie Moses in der Wüste die Schlange erhöhet hat, so muß auch der Sohn des Menschen erhöhet werden, damit Jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe [1].“ Als nämlich die Söhne Israels auf's Neue wider Gott und Moses murrten, ließ Gott Schlangen in ihr Heerlager kommen, welche Viele tödteten. Das Volk bereute sein Vergehen und auf göttlichen Befehl errichtete Moses an einem Pfahle eine eherne Schlange und Alle, welche in gläubigem Vertrauen zu ihr emporschauten, wurden vom Schlangenbisse geheilt [2]. Christus hat also am Holze des Kreuzes die Erlösung vollbracht, um dieses ausgezeichnete Vorbild in Erfüllung zu bringen. Auf dem Schlangenbiß beruhte unsere tödtliche Verwundung durch die Sünde [3], und durch den gläubigen Aufblick zu dem Gekreuzigten werden wir von dieser Verwundung geheilt. Haben die Juden auch nicht gleich Moses in Vollstreckung eines göttlichen Befehles gehandelt, so haben sie doch, indem sie nach der Blindheit und Leidenschaft ihres Herzens verfuhren, einer göttlichen Anordnung gedient; denn Christus hat in seinem Kreuzestode den Kelch getrunken, welchen sein Vater ihm bestimmt und dargereicht hatte [4].

b) Die Sünde und der Tod war durch den Frevel am Holz, am Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen, in die Welt gekommen [5]. Die Sünde lag in der hoffärtigen Uebertretung des göttlichen Verbotes, und der Tod schloß sich an dieselbe an als Folge und Strafe. Ebenso knüpft sich an das Holz das Geheimniß unserer Rettung: der demüthige Gehorsam Christi und damit seine menschliche Gottgefälligkeit erreicht im Kreuzestod ihren Gipfelpunkt [6], und der Tod, indem er sich auf ein Gebiet hinauswagt, auf welchem er kein Recht besitzt, erschöpft seine Kraft und beraubt sich seines Stachels [7]. Da er sich an einem Unschuldigen sein Recht genommen, so hat er es auch über die Schuldigen verwirkt und ist dazu verurtheilt, alle seine Kriegsgefangenen wieder herauszugeben.

c) Einen dritten Punkt deutet der heilige Paulus an, indem er schreibt: „Einst war euer Wandel nach dem Fürsten, welcher Macht hat in dieser Luft [8],“ und: „Wir haben nicht (blos) zu kämpfen wider Fleisch und Blut, sondern wider die Oberherrschaften und Mächte, wider die Beherrscher der Welt in dieser Finsterniß, wider

1) Joh. III, 14. 15. — 2) Num. XXI, 5 ff. — 3) Gen. III, 1 ff. Apoc. XII, 9. — 4) Joh. XVIII, 11. — 5) Gen. III, 1 ff. — 6) Philipp. II, 8. — 7) 1 Cor. XV, 54. 55. — 8) Ephes. II, 2.

die Geister der Bosheit in der Luft[1])." Der Erlöser hat unsern Feind auf dem Gebiet aufgesucht, von welchem aus derselbe seine feurigen Pfeile auf uns abschoß[2]); dort hat er ihn überwunden und dort das Zeichen seines Sieges aufgepflanzt. Von der Zeit an kann sich die Hölle nicht mehr einschieben zwischen Himmel und Erde, kann unser geistiges Auge nicht mehr abhalten, in den Himmel einzudringen und über alle Himmel hinaus den wahren Gott zu finden, können die Teufel den Gottsuchenden sich nicht mehr als Götzen aufdrängen[3]).

d) Auf eine vierte Antwort leitet uns derselbe Apostel, indem er lehrt, daß Christus nicht blos die Natur des Menschen, nicht blos den Tod des Menschen, sondern die Niedrigkeit der menschlichen Natur und die Schmach des menschlichen Todes auf sich genommen habe. Darum hat er den schmachvollen Kreuzestod des Sklaven erstanden[4]). Obgleich nämlich jeder Tod des Verbrechers schimpflich ist, weil es schimpflich ist, ein Verbrechen zu begehen, auf welches der Unwille der Gerechtigkeit den Tod als Strafe setzt; so hat doch die menschliche Gesellschaft von jeher zwischen den Todesarten der Verbrecher unterschieden und die Einen für schimpflicher angesehen als die Andern. Für die schimpflichste galt die Kreuzigung, zu welcher daher gemeiniglich die Sklaven verurtheilt wurden. Schon das mosaische Gesetz betrachtet den als einen Fluch vor Gott, welcher am Kreuze hängt[5]). Daher, so lehrt der Apostel, ist Christus für uns am Kreuze ein Fluch geworden, damit der Fluch der Sünde und des alten Gesetzes von uns hinweggenommen würde[6]).

e) Ein letzter Grund schließt sich unmittelbar an den genannten. Durch die Offenbarung der Erlösung sollte nicht allein unser Verhältniß zu Gott ein anderes werden, sondern die ganze sittliche Weltanschauung sollte einen durchgreifenden Umschwung erfahren, die landläufigen Ansichten über Glück und Unglück, über Vortheil und Schaden, über Größe und Niedrigkeit, über Reichthum und Armuth, über Herrschen und Dienen, über Ehre und Schande, sollten vor dem sittlichen Standpunkt nicht mehr bestehen können, sondern einer gegentheiligen Ansicht weichen müssen. Daher das Wehe über die Reichen und die Seligpreisung der Armen und Weinenden[7]). Wie in dieser, so in allen andern Beziehungen: Besser seine Seele retten, als die ganze Welt gewinnen[8]); besser Dienen, als Herrschen[9]); seliger ist Geben, als Nehmen[10]); der Einfältige ist besser daran, als der

---

1) Ephes. VI, 12. — 2) Ephes. VI, 16. — 3) Deut. XXII, 17. Psalm XCV, 5. — 4) Philipp. II, 6 ff. — 5) Deut. XXI, 23. — 6) Gal. III, 13. — 7) Matth. XIX, 23 ff. Luc. VI, 20—25. Matth. V, 11. 12 — 8) Matth. XVI, 25. — 9) Luc. XXII, 25 ff. — 10) Act. XX, 35.

Kluge und Weise[1]); sein Leben verlieren ist besser, als es behalten[2]). Um das vor der Welt Schmachvolle zu Ehren zu bringen, hat demnach Christus den schimpflichen Tod am Kreuze erstanden. Daher schreibt der Apostel: „Ferne aber sey es von mir, mich zu rühmen, außer in dem Kreuze unseres Herrn Jesu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuziget ist und ich der Welt[3])."

4. Wie der schmachvolle Kreuzestod Christi, so gehört auch seine glorreiche Auferstehung zum Werk unserer Rettung; denn:

a) In derselben ist dasjenige Wunder, welches vorzugsweise das messianische ist, zur Verwirklichung gekommen. Abgesehen nämlich von der für die göttliche Natur Christi entscheidenden Thatsache, daß er seine Wunder in eigener Machtvollkommenheit gewirkt hat, findet sich außer seiner selbsteigenen Auferstehung keines, von dem nicht Seitenstücke aus den frühern Offenbarungen aufgezeigt werden könnten. Seinem wundervollen vierzigtägigen Fasten entspricht Aehnliches in der Geschichte des Moses und Elias[4]). Seinem Wandeln auf den Gewässern steht der Durchgang durch das rothe Meer, durch die Handausstreckung des Mosis vermittelt, zur Seite[5]), so wie die Scheidung des Jordanflusses durch den Mantel des Elias[6]). Der Verwandlung des Wassers in Wein und der Speisung vieler Tausende mit wenigen Broden, den reichen Fischzügen und der Gewinnung der Steuermünze aus dem Munde des Fisches und der Beschwichtigung des Seesturmes entspricht eine Reihe ähnlicher Thatsachen aus dem Alten Bunde: die Erweckung des Wassers aus hartem Gestein durch Moses[7]), der Mannaregen in der Wüste[8]), die Verschließung und Oeffnung des Himmels und die wunderbaren Speisungen des Elias[9]), der Sonnenstillstand in den Tagen Josue's und des Propheten Isaias[10]) u. s. w. Auch an Heilung von Kranken, Aussätzigen und Besessenen fehlt es nicht in der alten Ordnung[11]). Selbst das Wunder der Todtenerweckung kommt vor[12]). Sogar das Wunder der Himmelfahrt Christi hat seine Vorbilder in der Entrückung des Henoch und Elias[13]). Die Auferstehung Christi hat also die Bedeutung, den Messias durch ein Wunder zu verherrlichen, welches auf dem gesammten Gebiet der Offenbarung einzig in seiner Art dasteht.

---

1) Luc. X, 21. — 2) Joh. XII, 25. — 3) Gal. VI, 14. — 4) Exod. XXIV, 18. 3 Kön. XIX, 8. — 5) Exod. XIV, 21. — 6) 4 Kön. II, 8. — 7) Exod. XVII, 4 ff. — 8) Exod. XVI, 11 ff. — 9) 3 Kön. XVII, 1 ff. XVIII, 21 ff. — 10) Jos. X, 12 ff. 4 Kön. XX, 8 ff. — 11) Num. XII, 13 ff. 4 Kön. VIII ff. V, 10 ff. Tob. VI, 8 ff. — 12) 4 Kön. IV, 20 ff. 3 Kön. XVII, 17 ff. — 13) Gen. V, 24. 4 Kön. II, 11 ff.

b) Die Auferstehung Christi ist der **kräftigste thatsächliche Beweis** seiner **göttlichen Sendung**. Einestheils nämlich gehört, wie schon früher angemerkt worden, dieß Ereigniß zu denjenigen, welche er als bevorstehend vorausverkündete, und gerade von diesem hat er am häufigsten geredet[1]). Wenn es nun irgend ein Ereigniß gibt, zu dessen Verwirklichung der Prophet selbst **nicht das Mindeste** beitragen kann, so ist es sein selbsteigener Uebergang vom Tode zum Leben. Anderntheils aber zeigt dieß Ereigniß, wie unbedingt und allseitig der Beifall Gottes auf den Selbstbekenntnissen und auf der Wirksamkeit Christi ruhte, weil sich Gott nicht damit begnügte — was wir ohnehin nur aus einer besondern göttlichen Kundgebung mit völliger Sicherheit hätten schöpfen können — ihm seiner Seele nach den Lohn der Gerechtigkeit zuzutheilen, sondern ihn aus dem Grabe erweckte und ihn nach Leib und Seele seiner Seligkeit theilhaftig machte. Ein größeres **Unterpfand** für die **Gottgefälligkeit** unseres Glaubens an Christus ist kaum gedenkbar und es wäre sicherlich eine Vermessenheit, wenn wir uns mit diesem nicht wollten zufrieden geben.

c) Wir konnten durch **Christus** nur gerettet werden, wenn er der **göttlichen** Natur theilhaftig war, indem jedes geschöpfliche Verdienst zu unserer Verschuldung in Unangemessenheit stand. Unter den **thatsächlichen Beweisen für die Gottheit Christi** hat aber von jeher seine Auferstehung als einer der vorzüglichsten gegolten. Bei keinem Andern hat er es so scharf betont, wie bei diesem, daß er selbst es sey, der in eigener Machtvollkommenheit es verrichte: „Zerstöret diesen Tempel, und ich werde in drei Tagen ihn wieder aufbauen[2]);" und: „Ich habe die Macht, mein Leben hinzugeben, und ich habe die Macht, dasselbe wieder an mich zu nehmen; ich gebe es hin und ich nehme es wieder an mich[3])."

d) Da der **Tod** eine Folge und Strafe der Sünde ist, so gehört seine **Ueberwindung** und Beseitigung zu unserem **Rettungswerk**. An wem aber soll sich der Sieg über denselben zuerst verwirklichen, an wem die leibliche Unsterblichkeit zuerst zur Erscheinung kommen, wenn nicht an der **Person des Retters** selbst? So lange noch ein einziger Feind übrig bleibt, der nicht durch den Erlöser und an dem Erlöser überwunden ist, so lange ist das Rettungswerk selbst noch unvollendet. Nun aber in Christus außer den übrigen Feinden auch noch der Tod überwunden ist, wissen wir gewiß, daß er unser Erlöser ist, und wir wüßten es gewiß, daß auch wir eine Auferstehung haben

---

1) Matth. XVI, 21. XVII, 9. 22. XX, 19. XXVI, 32. Luc. XI, 29. 30. Joh. II, 10 2c. — 2) Joh. II, 10. — 3) Joh. X, 17. 18.

werden, selbst wenn er es nicht zugleich mit aller Bestimmtheit verheißen hätte. Wir lesen nicht in den heiligen Büchern, daß Gott auf die Uebertretung Adam's auch den Tod all' seiner Nachkommen gesetzt habe, und dennoch ist der Tod des Einen der Tod Aller geworden; und die Auferstehung des Andern sollte nicht die Auferstehung Aller seyn?

e) In der Auferstehung Christi ist der Bestand und die Sieghaftigkeit seines Rettungswerkes sicher gestellt. Der schon Oben angeführten Begründung schließt sich noch das Weitere an, daß die Auferstehung Christi die Vorbedingung seiner Himmelfahrt, diese selbst aber die Vorbedingung der Sendung des heiligen Geistes ist, durch welche die Welt in den Besitz der Erlösungsgüter eingeführt und darin vollendet werden soll [1]).

5. Wegen dieser entscheidenden Wichtigkeit der Auferstehung Christi hat man auch von jeher mit besonderer Sorgfalt den Beweis für die Wahrheit und Wirklichkeit derselben zu führen gesucht. Auch der heil. Petrus geht auf diese Seite des Gegenstandes ein und sagt: „Wir haben mit ihm gegessen und getrunken, nachdem er von den Todten auferstanden war." In gedrängter Uebersichtlichkeit stellt sich die Beweisführung wie folgt.

a) Der wirkliche Tod Christi ist über alle Bedenklichkeit erhaben. Alle Augen- und Ohrenzeugen sind sich dessen vollkommen gewiß und von keiner Seite her, nicht einmal von jener der scharfsichtigsten und böswilligsten Gegner, wird der Gedanke hingeworfen, der Gekreuzigte könnte sich aus Erschöpfung und Erstarrung in einer bloßen Ohnmacht befunden haben. Zum Ueberfluß wird noch an dem Leichnam die Todesprobe vorgenommen und ihm der sogenannte Gnadenstoß ertheilt, welcher den Tod, wenn er noch nicht eingetreten war, herbeiführen mußte. Er war aber eingetreten, die Zersetzung des Blutes war schon vor sich gegangen und es floß Blut und Wasser aus der geöffneten Seite [2]). Wie bedeutend die hiedurch entstandene Wunde, zeigt der Umstand, daß später der Apostel Thomas verlangte und aufgefordert wurde, seine Hand in diese Wunde zu legen [3]).

b) Selbst das Widersinnige angenommen, daß Jesus vermöge einer tiefen Ohnmacht wie todt erschien und der Gnadenstoß sein Ende noch nicht herbeiführte, mußte dasselbe unfehlbar im Grabe erfolgen. Ein also zerschlagener, verwundeter, durch Schmerz und Blutverlust erschöpfter Körper mehrere Tage ohne Pflege und Arznei, ohne Speise und Trank in einer Grabeshöhle verschlossen, mußte endlich erliegen. Daß von Außen Niemand beikomme, dafür hatten die Feinde durch

1) Joh. XVI, 7. — 2) Joh. XIX, 34. — 3) Joh. XX, 25. 27.

Verlegung einer Wache vor den Eingang des Grabes gesorgt[1]). Der aus der Ohnmacht Erwachende selbst, wie sollte er in seiner Erschöpfung und verwundet an Händen und Füßen sich aufraffen und den Stein wegwälzen, für dessen Beseitigung mehrere Frauen zusammen sich nicht stark genug erachteten[2])! Ja, man gebe zu, daß Christus zugleich göttlicher Natur theilhaftig war, dann kann man die Möglichkeit Eines Wunders an der Stelle eines Andern nicht bestreiten, des Wunders nämlich, daß er seinen Tod verhinderte, seine Erschöpfung ausglich, seine Wunden augenblicklich heilte, den Stein beseitigte und ebenso durch die Reihen der erstarrten Wächter hinwegschritt, wie einst aus der Mitte Jener, die ihn zu Nazareth vom Felsen herabstürzen wollten[3]). Er war allerdings göttlicher Natur theilhaftig; aber nicht ein solches Wunder wollte er seiner Vorhersagung gemäß verrichten, sondern jenes seiner Auferstehung von den Todten. Die Aussage seiner Feinde, die Jünger haben ihn weggenommen, deß' seyen Schlafende Zeugen gewesen, hat sich selbst gerichtet[4]).

c) Die Zeugen der Auferstehung Christi bieten alle möglichen Garantien dar, uns zu überführen, daß sie ihrerseits der Thatsache vollkommen gewiß waren. 1. Obgleich sie ihnen so oft war vorhergesagt worden, hatten sie doch keinen Muth, in dem entscheidenden Augenblicke das Eintreten derselben zu erhoffen[5]). Einer von ihnen ist wegen seines anfänglichen Unglaubens sogar sprüchwörtlich geworden[6]). — 2. Ihr sittlicher Character bietet nicht den mindesten Anhaltspunkt für den Verdacht, daß sie der Verabredung eines solchen Betruges fähig gewesen, einen Todten für einen Auferstandenen auszugeben. Die Widersacher Christi, diese scharfen Beobachter, was hatten sie an seinen Jüngern, so lange er noch bei ihnen war, auszusetzen? Daß sie nicht fasten gleich den Schülern des Täufers[7]); daß sie an einem Sabbate Aehren ausgerauft haben[8]); daß sie mit ungewaschenen Händen sich an den Tisch setzten[9])! — 3. Waren sie nicht so rechtschaffen und wahrheitsliebend, wie sie sich in der ganzen evangelischen Geschichte darstellen, dann mußte sich in der Zahl von mehr als Fünfhundert gar Mancher befinden, der um gute Löhnung die lügenhafte Verabredung an die Feinde verrieth und eine für den eigenen Vortheil ergiebigere Laufbahn einschlug. — 4. Wenn man diesen Männern Einen gerechten Vorwurf machen kann, so ist es Mangel an Muth und ausharrender Freun-

1) Matth. XXVII, 65. — 2) Marc. XVI, 3. — 3) Luc. IV, 29. 30. — 4) Matth. XXVIII, 13. — 5) Luc. XXIV, 17. 21. 25. 38. — 6) Joh. XX, 24 ff. — 7) Marc. II, 48. — 8) Matth. XII, 1 ff. — 9) Matth. XV, 1 ff.

bestreue. Die Gefangennehmung ihres Meisters hatte diese Schwachheit blosgelegt: sie ergriffen die Flucht und der scheinbar Kühnste verläugnete seinen Herrn [1]). Derartige Gemüther taugen nicht für so tollkühne und gefahrvolle Verschwörungen. — 5. Die Gefahren ließen sich bei dem allermäßigsten Verstande mit der vollesten Sicherheit zum Voraus berechnen: auf der einen Seite nicht der allermindeste Gewinn, auf der andern nur Entbehrung, Haß, Verfolgung und Tod. Unter solchen Umständen tritt Niemand für eine Sache auf, von deren Wahrheit er nicht überzeugt, für deren Gerechtigkeit er nicht begeistert ist. — 6. Das ganze Auftreten und Verhalten der Apostel erweckt nicht den leisesten Verdacht, daß sie selber nicht glauben, was sie bezeugen: keine Umtriebe, Schleichwege und Zweideutigkeiten, keine Gewinnsucht und Leidenschaftlichkeit, keine Scheue vor Gefahren, kein Gejammer ob Mißkennung und Ungerechtigkeit. Man suche sich ein Bild zu entwerfen von wahrhaft männlicher, lauterer, opferwilliger Ueberzeugungstreue, und man wird die Züge dazu dem Leben der Apostel entlehnen können.

d) Es ist aber auch Alles geschehen, um dieselben in der Gewißheit von der Auferstehung ihres Meisters fest zu begründen. 1. Die Offenbarung hatte schon zuvor das Ihrige gethan, um sie auf dieses Ereigniß als ein Solches vorzubereiten, welches nach dem Heilsplane Gottes eintreten sollte. Wenn dasselbe nun wirklich erfolgte, so mußten sie darin, bei aller Unbegreiflichkeit, Etwas erkennen, das außer dem Bereiche der Zufälligkeit stand und in den Plan des großen Ganzen gehörte. So oft Christus zu ihnen redete über seine Erniedrigung, sein Leiden, seinen Kreuzestod, verband er damit auch zugleich die Verheißung, daß er nicht im Tode bleiben, sondern auferstehen und in die Herrlichkeit beim Vater zurückkehren werde. Nicht selten sogar besprach er dieses Ereigniß, ohne des Kreuzestodes dabei Erwähnung zu thun [2]). Noch nach dem Eintreffen desselben bewies ihnen Christus aus Moses und den Propheten, daß Alles so habe kommen müssen [3]). Im Grunde war es auch weniger die Auferstehung Christi, d. h. seine leibliche Unsterblichkeit und Herrlichkeit, als vielmehr seine Erniedrigung in den Kreuzestod, was dem Gedankenkreis der Apostel widerstrebte, sie erblickten in dem Letztern eine Vereitelung des Erstern. Daher die Worte des Auferstandenen: „Mußte nicht Christus dieses leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen [4])?" — 2. Die Anzahl der Augen- und Ohrenzeugen war groß genug, um den Verdacht einer etwaigen

---

1) Marc. XIV, 50. Joh. XVIII, 15 ff. — 2) Joh. XVII, 5. 24. XVI, 28 ꝛc. — 3) Luc. XXIV, 27. — 4) Luc. XXIV, 26.

Selbsttäuschung auszuschließen. Was so viele und verschieden geartete Menschen sehen und hören, was sie zum Theil unabhängig von einander wahrnehmen und beobachten, und was bei Allen denselben Eindruck macht und bei Allen die gleiche Ueberzeugung hervorruft, das kann nicht auf einer zufälligen Einbildung und krankhaften Geisterseherei beruhen, sondern muß gegenständliche Wahrheit und Wirklichkeit besitzen. — 3. Der Auferstandene zeigte sich den Seinigen nicht blos ein einziges Mal in einem flüchtigen Augenblick, sondern er wiederholte seine Erscheinungen sehr häufig an verschiedenen Orten und verweilte jedes Mal so lange bei ihnen, bis sie immer wieder dieselbe feste Ueberzeugung gewannen, daß Er es sey, auch wenn er sich ihnen darbot in einer fremden Gestalt, oder wenn ihre Augen befangen waren, daß sie ihn nicht sogleich erkannten, oder wenn sie nicht den Muth hatten ihn anzureden. — 4. Der Verkehr zwischen ihm und den Seinigen wurde ein so inniger, daß sie sowohl von der Wirklichkeit seines Leibes, als von der Dieselbigkeit seiner Person sich allseitig vergewissern konnten. Hieher gehört eine Menge von Thatsachen. Der Auferstandene läßt sich von ihnen betasten, um sie zu überführen, daß er kein Gespenst sey, das nicht Fleisch und Bein hat [1]). Er zeigt ihnen die Wundmahle seines Leibes, die er am Kreuze empfangen und fordert den Thomas auf, die geforderte Probe anzustellen [2]). Er ißt und trinkt mit ihnen [3]), nicht in der scheinbaren Weise, wie einst der Engel Raphael [4]), sondern so, daß er das ihm Vorgesetzte wirklich verzehrte. Er macht sich ihnen kenntlich durch den eigenthümlichen Ton seiner Rede [5]) und durch die Weise seines Brodbrechens [6]). Er nimmt die Unterweisung seiner Apostel wieder auf [7]), ergänzt dieselbe und überträgt ihnen mehrere zur Ausführung ihres Werkes nöthige Vollmachten [8]). Selbst ein Wunder verrichtet er vor ihren Augen, ähnlich demjenigen, wodurch er ihnen früher ihren Beruf als Menschenfischer vorgebildet hatte [9]).

e) Die den Aposteln und Jüngern zu Theil gewordene volle Gewißheit von der Wirklichkeit der Auferstehung Christi hat die Bestätigung einer göttlichen Wahrheit empfangen. Es gingen nämlich auch andere Verheißungen Christi nach und nach in Erfüllung und gestalteten sich so zu göttlichen Zeugnissen, daß auch jene, welche

---

1) Luc. XXIV, 36 ff. — 2) Luc. XXIV, 40. Joh. XX, 24 ff. — 3) Joh. XXI, 5 ff. Luc. XXIV, 30. 41 ff. — 4) Tob. XII, 19. — 5) Joh. XX, 16. — 6) Luc. XXIV, 30. 35. — 7) Act. I, 3. 4. — 8) Matth. XXVIII, 16 ff. Marc. XVI, 15 ff. Luc. XXIV, 44 ff. Joh. XXI, 15 ff. — 9) Joh. XXI, 6 ff. Vrgl. Luc. V, 4 ff.

auf seine Auferstehung lautete, in den eben angerufenen Thatsachen ihre Bewahrheitung gefunden habe. Weiterhin betrachteten es die Apostel als einen der wichtigsten Theile ihrer Aufgabe, für die Auferstehung ihres Meisters zu zeugen [1]), und in dieser ihrer Zeugenschaftsleistung wurden sie von Gott durch Wunder als Verkünder der Wahrheit bestätiget. Noch mehr: hätte Christus in dem Einen nicht Recht behalten, daß er von den Todten erstehen werde, dann hätte sich seine ganze Sache zweifelhaft gestellt [2]), und Gott, der ihn der Verwesung überantwortete, hätte auch seinem Kreuze nicht einen so wundervollen Sieg über die Welt zugetheilt. So hebt und bestätiget eine Wahrheit die Andere, um dem Unglauben die Entschuldigung zu entreißen.

I. Sonntag nach Ostern.

Erster Brief des heil. Johannes V, 4—10.

4. Omne, quod natum est ex Deo, vincit mundum; et haec est victoria, quae vincit mundum, fides nostra.	4. Alles, was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt; und das ist der Sieg, welcher die Welt überwindet, unser Glaube.
5. Quis est, qui vincit mundum, nisi qui credit, quoniam Jesus est Filius Dei?	5. Wer ist es, der die Welt überwindet, als der, welcher glaubt, daß Jesus der Sohn Gottes ist?
6. Hic est, qui venit per aquam et sanguinem, Jesus Christus, non in aqua solum, sed in aqua et sanguine. Et Spiritus est, qui testificatur, quoniam Christus est veritas.	6. Dieser ist es, der durch Wasser und Blut gekommen ist, Jesus Christus, nicht durch das Wasser allein, sondern durch das Wasser und durch das Blut. Und der Geist bezeuget, daß Christus die Wahrheit sey.
7. Quoniam tres sunt, qui testimonium dant in coelo: Pater, Verbum et Spiritus sanctus; et hi tres unum sunt.	7. Denn Drei sind, die Zeugniß geben im Himmel: der Vater, das Wort und der heilige Geist; und diese Drei sind Eins.
8. Et tres sunt, qui testimonium dant in terra: Spiritus et aqua et sanguis; et hi tres unum sunt.	8. Und Drei sind, die Zeugniß geben auf Erden: der Geist und das Wasser und das Blut; und diese Drei sind Eins.
9. Si testimonium hominum accipimus, testimonium Dei majus est.	9. Wenn wir der Menschen Zeugniß annehmen, so ist das Zeugniß Gottes

1) Act. I, 22. — 2) 1 Cor. XV, 15.

Quoniam hoc est testimonium Dei, quod majus est, quoniam testificatus est de Filio suo.	größer. Dieß aber ist das Zeugniß Gottes, welches größer ist, daß er von seinem Sohne bezeugt hat.
10. Qui credit in Filium Dei, habet testimonium Dei in se.	10. Wer an den Sohn Gottes glaubet, der hat das Zeugniß Gottes in sich.

I. Inhalt.

Die Erlösten sind verpflichtet zur Liebe Gottes, und diese bewährt sich in der Beobachtung seiner Gebote. Diese selbst aber sind so geartet, daß sie von den Erlösten erfüllt werden können, weil sie durchaus nicht schwer sind. Dieser, unserer Epistel unmittelbar vorangehende, Gedanke ruft von selbst die Fragen hervor: Bietet die Welt nicht Hindernisse genug dar, um es nicht zur Erfüllung der Gebote kommen zu lassen? Ist unser Glaube stark genug, diese Hindernisse zu bewältigen? Ist derselbe auch so in sich gefestiget, daß man sich ohneweiters auf ihn stützen kann? Trägt er auch die Kraft in sich, um die Ausführung seiner Zumuthungen zu erzielen? Hierauf nun antwortet unser Text:

Wer immer der geistigen Wiedergeburt theilhaftig geworden, ist stark genug, um die Welt mit all' ihren Reizen und Schrecken zu überwinden, um aus allen Versuchungen und Kämpfen siegreich hervorzugehen. Unser Glaube nämlich hat uns die Befähigung zu diesem Siege vermittelt. Freilich besitzt nicht jeder Glaube solch' eine weltüberwindende Kraft, wohl aber derjenige, welcher der unsrige ist, nämlich der Glaube an Jesus, als den wahren Sohn Gottes, welcher unsere Erlösung gestiftet hat. Jesus Christus ist nämlich derjenige, der da kommen sollte. Und er ist wirklich gekommen und zwar ist er wirklich gekommen durch Wasser und Blut, nicht durch Wasser allein, wie Andere vor ihm, namentlich Johannes der Täufer, sondern durch Wasser und Blut, durch dieses uns mit Gott versöhnend und das Wasser selbst weihend und heiligend, auf daß es fähig würde, unsere geistige Wiedergeburt zu vermitteln.

Woher aber wissen wir, daß Jesus Christus der erlösende Sohn Gottes ist, dessen Wasser und Blut solche Bedeutung hat? Dieses wissen wir vom heiligen Geiste. Wollen wir auf dasjenige merken, was der heilige Geist in dieser Richtung kundgegeben und gewirkt hat, dann erscheint uns jene Lehre als unerschütterliche, göttlich gewisse Wahrheit. Ja nicht nur der heilige Geist, sondern alle drei göttliche Personen, so zu sagen die ganze Gottheit, hat vom Himmel herab für diese Wahrheit ihr Zeugniß eingelegt, nämlich der Vater, das Wort und der heilige Geist. Und wie diese Drei dem Wesen nach Eins sind,

so herrscht auch unter ihren Zeugnissen völlige Uebereinstimmung. Mit diesem dreifachen Zeugniß vom Himmel stimmt noch ein dreifaches Zeugniß von der Erde. Die hier Zeugniß Gebenden sind Geist, Wasser und Blut, theils die wahre Menschheit des erlösenden Gottsohnes beurkundend, theils das Geheimniß der gewirkten Erlösung darstellend. Auch diese drei Zeugen sind in gewissem Sinne Eins; jedenfalls ist der Inhalt ihrer Kundgebungen derselbe und stimmt ganz mit dem Zeugniß vom Himmel zusammen. Wenn es nun in der menschlichen Gesellschaft üblich ist — eine Gewohnheit, welche die Offenbarung selbst bestätiget hat — eine Sache durch die Aussagen von zwei oder drei bewährten Zeugen zu erledigen; um wie viel mehr muß die Sache eine ausgemachte Wahrheit seyn, für welche Gott selbst auf so mannigfaltige Weise Zeugenschaft leistend eintritt, also die Sache Christi, welchen Gott so vielfach als seinen Sohn beglaubiget hat! Wenn nun Einer auf diesem Grunde an den Sohn Gottes glaubt, so hat er das Zeugniß Gottes in sich aufgenommen und in sich selbst verwirklichet, kann folglich auch seines Sieges über die Welt sich getrösten.

II. Erklärung.

1. Unsere Epistel knüpft an den Satz an, daß die Gebote Gottes, in deren Heilighaltung sich die wahre Liebe erprobe, nicht schwer seyen. Dieser Satz wiederholt nur, was Christus selbst erklärt hatte: „Mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht[1]).“ Die Gründe für diese Wahrheit sind in folgenden Umständen enthalten.

a) Wenn wir die Gebote der neuen Ordnung mit der Gesetzgebung des A. B. vergleichen; so findet es sich, daß die neue Gesetzgebung sich sehr vereinfacht und alle ihre Vorschriften auf Ein Hauptgebot zurückgeführt hat[2]). Das Gebiet unserer sittlichen Aufgabe läßt sich also leicht überschauen und jede Einzelheit kann aus dem Hauptsatze des Ganzen begriffen und gewürdiget werden. In der alten Ordnung ist dieser Zusammenhang nur locker und in einzelnen Fällen kaum erkennbar; die Summe der Vorschriften aber ist so groß, daß ein langwieriges Lernen dazu gehört, um sich Alle ihrem Inhalte nach anzueignen. Haben doch die Gesetzeslehrer selbst so viele Gebote gezählt als Glieder des menschlichen Leibes, nämlich 218, und so viele Verbote, als Tage im Jahr, nämlich 365. Auch unter diesem Gesichtspunkte kann man mit dem Apostel Petrus sagen: die alte Ordnung habe ein Joch auf den Nacken ihrer Hörigen gelegt, das weder unsere Väter noch wir zu tragen vermochten[3]).

---

1) Matth. XI, 30 — 2) Matth. XXII, 36 ff. Röm. XII, 10. — 3) Act. XV, 10.

b) Unsere sittliche Aufgabe, so lange sie als bloßes Gesetz vor uns steht, hat etwas Trockenes und Kaltes, sowie die Pflicht als äußere Zumuthung etwas Herbes, und bei dieser Stimmung ist es keine so leichte Sache, sich den ganzen Sinn seiner Aufgabe anzueignen, sich an dieselbe ganz und ungetheilt hinzugeben. Die Tugend wird erst anziehend und liebenswürdig, wenn sie als Wirklichkeit uns gegenübertritt. Eine allseitige Verwirklichung hat die alte Gesetzesordnung durch keinen Menschen gefunden, außer durch Christus, der sie deßhalb auch als eine erfüllte beseitigen und an deren Stelle eine neue errichten konnte. In dieser neuen Ordnung aber ist er selbst unser leuchtendes Vorbild geworden und wo allenfalls seine Gottgefälligkeit nicht ausreichen sollte, uns das entsprechende Muster zu bieten, da haben wir den Wandel seiner Heiligen, der lebendigen Glieder seines Leibes, wo jede Aufgabe des Christen eine vielseitige Lösung gefunden hat.

c) Die Verheißungen und Drohungen, die sich an die Gesetzgebung knüpfen, üben einen mächtigen Eindruck auf das Gemüth derjenigen, an welche das Gesetz seine Zumuthungen stellt. Je erhabenere Güter verheißen, je größere Uebel angedroht werden, um so kräftiger ist der Sporn, der zur Gesetzestreue antreibt, um so stärker die Furcht, einer Uebertretung schuldig zu werden. Da die alte Ordnung vorwiegend nur Leibliches und Irdisches in beiderlei Richtung kennt, die neue Ordnung dagegen Geistiges und Himmlisches; so besitzt die Letztere auch einen viel größern Reiz für das menschliche Gemüth, sich eine verhältnißmäßig geringe Arbeit für einen überreichen Lohn gefallen zu lassen. Daher sagt der Apostel Paulus: „Ich halte dafür, daß die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns wird offenbar werden [1]).“

d) Beide Gesetzesordnungen legen Berufung ein auf die Pflicht der Dankbarkeit, welche wir dem Gesetzgeber schulden für die Wohlthaten, die er uns hat zu Theil werden lassen. Wer aber mehr empfangen hat, der wird auch mächtiger zur dankbaren Gegenliebe angespornt [2]). Die verpflichtenden Wohlthaten Gottes in der Ordnung des A. B. können aber in keinen Vergleich treten mit jenen Segnungen Gottes, deren wir in Christus theilhaftig geworden. Gesetzt daher auch, die Schwierigkeit der Gebote sey auf beiden Gebieten gleich groß: die mächtigere Liebe muß das Schwierige leichter machen.

e) Für das sittliche Gefühl und die demselben zur Seite stehende Schwungkraft ist die Stellung keineswegs gleichgültig, welche der Gesetzgeber dem Menschen zuerkennt. Dieser wird gehoben, geehrt

---

1) Röm. VIII, 18. — 2) Luc. VII, 41—43.

und ermuthiget durch das Vertrauen, das man ihm schenkt, und durch die Wichtigkeit der Aufgabe, für deren Lösung man ihn auserwählt. Die christliche Gesetzgebung hat für die Hebung des sittlichen Gefühles ihrer Hörigen das Meiste gethan; denn: sie hat ihnen die Stellung freier Kinder Gottes angewiesen; sie hat ihnen die Wahrnehmung der Ehre Gottes vor der Welt anvertraut; sie hat sie zur Mitarbeit am Werke Gottes selbst berufen; sie hat dieselben unter die Zeugenschaft der seligen Geister gestellt, in welchen sie die vollendeten Bürger ihres künftigen Vaterlandes erschauen; sie hat ihnen begreiflich gemacht, daß sie nicht Mehreres von ihnen verlange, als wozu sie schon selbst von ihrem eigenen guten Willen aufgefordert und angetrieben werden.

f) Die Schwere oder Leichtigkeit einer Aufgabe bemißt sich aus der Fülle der Kraft, welche zu ihrer Lösung kann eingesetzt werden. Was dem Einen unerschwinglich, das ist für den Andern ein Geringes, weil dem Andern ein viel höheres Maß von Kräften zur Verfügung steht. Man kann unbedenklich einräumen, daß manche Vorschriften des Evangeliums jene des A. B. an Schwierigkeit überbieten; dagegen aber kommt dem Christen seine geistige Wiedergeburt zu Statten und die Macht der Gnade, welche seinen Willen leitet und kräftiget, und in Allweg stärker ist, als jede Zumuthung, die an ihn gestellt werden kann. Gäbe es eine Forderung, die über seine von Gott dargereichten Kräfte hinausläge, Gott würde sich mit seinem guten Willen begnügen und seine Verhältnisse so ordnen, daß sich jene Forderung ihm gegenüber nicht geltend machte.

2. Die Verpflichtungen, welche das Gesetz dem Christen auferlegt, lauten auf einen siegreichen Kampf mit der Welt, und diesen vermag er zu bestehen durch die Kraft des Glaubens: „Alles, was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt; und das ist der Sieg, welcher die Welt überwindet, unser Glaube."

a) Das neue Gesetz gilt dem „aus Gott gebornen" Menschen. Von diesem nämlich heißt es, daß ihm die Macht gegeben sey, ein Kind Gottes zu werden[1]). Das aus Gott geboren Seyn bildet aber den Gegensatz zu dem aus dem Fleische geboren Seyn; jenes bezeichnet demnach einen Menschen, der durch die Gnade der Rechtfertigung dem Stande der Knechtschaft der Sünde enthoben und in jenen der Kindschaft Gottes versetzt worden ist. Es heißt aber nicht: der Mensch, welcher aus Gott geboren ist, sondern „Alles, was aus Gott geboren ist." Eine ähnliche Redeweise treffen wir auch anderwärts: „Alles, was der Vater mir gibt, wird zu mir

1) Joh. I, 12. 13.

kommen[1]);" und: „Du hast ihm Macht verliehen über alles Fleisch, damit er Allem, was Du ihm gegeben hast, das ewige Leben zutheile[2])." Man soll nämlich nicht vermeinen, daß der christliche Standpunkt vermöge seiner Erhabenheit nur einigen auserlesenen Geistern zugänglich sey, daß ein gewisser Grad von Bildung und geistiger Reife dazu gehöre, um auf denselben verpflanzt werden zu können, daß die Kleinen, Schwachen, Ungebildeten keinen Platz in dieser himmlischen Schule einzunehmen geeignet seyen; vielmehr gehört es gerade zur Eigenthümlichkeit der christlichen Lebensordnung, daß Jeder für sie tauglich ist, an dem sich das Wunder der Geburt aus Gott vollzogen hat, er sey zuvor gewesen, was immer er wolle. Daher hat das Evangelium seine Früchte getragen in jedweder Klasse und Schichte der menschlichen Gesellschaft, bei der zarten Jugend und dem gereiften Alter, in der Schule der Weisen und bei der rohen Arbeit des Tagewerkers, auf dem Throne der Könige und in der Hütte des Bettlers. Nur das Eine ist unerläßliche Bedingung: die Geburt aus Gott; denn es ist eigentlich weniger der Mensch, als „das aus Gott Geborene" des Menschen, also das Göttliche im Menschen, was die Früchte dieses erhabenen Standpunktes hervorbringt.

b) Dem also gearteten Menschen nun ist die Aufgabe zugefallen, den Kampf mit der Welt zu bestehen. Unter dem Ausdrucke „Welt" versteht hier wie an andern Orten der heil. Johannes die Gott entfremdete, der Ordnung der Gerechtigkeit widerstrebende Menschheit in all' ihrem Thun und Trachten. In diesem Sinne sagt Christus zu den Juden: „Ihr seyd von dieser Welt, ich aber bin nicht von dieser Welt[3])," und zu seinen Aposteln: „Weil ihr von der Welt nicht seyd, sondern ich euch von ihr ausgeschieden habe, darum haßt euch die Welt[4])." Von der Welt in diesem Sinne heißt es, daß sie in Satan ihren Fürsten besitze[5]). Man kann aber recht wohl das Verhältniß des Christen zur Welt als einen Zustand des Krieges und gegenseitiger Feindseligkeit betrachten. Einerseits entfaltet nämlich die Welt den ganzen Reichthum ihrer Reize vor den Augen des Christen, um ihn zu vermögen, daß er von seiner Strenge gegen sich selbst ablasse, sich an dem Verbotenen erlustige und so von Neuem in die Knechtschaft des Teufels herabsinke. Anderntheils aber bewaffnet sie ihren Haß wider ihn mit bösen Reden und schweren Gewaltthätigkeiten, damit er aus Gram, Ueberdruß und Schmerz in seinem Widerstand ermatte und sich dem Feinde als Kriegsgefangenen aus-

1) Joh. VI, 37. — 2) Joh. XVII, 2. — 3) Joh. VIII, 23. — 4) Joh. XV, 19. — 5) Joh. XII, 31. XVI, 11.

liefere. Von dem Erstern heißt es an einem andern Orte unseres Briefes: „Alles, was in der Welt ist, das ist Begierlichkeit des Fleisches, Begierlichkeit der Augen und Hoffart des Lebens [1]),“ also Genußsucht, Habsucht und Ehrsucht, welche alle Drei in dem Zunder der Sünde, in der Begierlichkeit, ihren Anhalt suchen und finden können. Genießen, Haben und Gelten ist doch sonst dem Menschen so natürlich, warum sollte der Christ es verschmähen? Aber die Welt versteht das auf ihre Weise: das Fleisch soll von Neuem den Geist unterjochen; der Mammon soll abermals der Götze des Menschen werden; der Geist des Hochmuths soll wiederum jenen der Kindschaft austreiben. Daher diese Schwelgereien und Ueppigkeiten, diese Schätze und Reichthümer, diese Titel, Ehrenstellen und Aemter. Von dem Andern hatte Christus selbst genugsam zu den Seinigen geredet: man werde sie durch üble Nachreden, Lästerungen, Anklagen und Verläumdungen und durch alle Mittel der Verfolgungssucht und Gewaltthätigkeit zur Untreue zu verleiten suchen und es werde sich an ihnen das ganze Schauspiel wiederholen, das ihm gegenüber aufgeführt worden [2]).

c) Diesen Kampf mit der Welt vermag der Christ siegreich zu bestehen durch seinen Glauben. Der Glaube selbst schon ist ein Sieg über die Welt; denn: 1. Der Glaube ist eine grundsätzliche Lossagung des Menschen vom Sichtbaren und Vergänglichen und eine Hingebung an das Unsichtbare und Beharrliche [3]). Im Glauben ist demnach die Welt und was sie zu bieten vermag, grundsätzlich überwunden, und es müßte der Mensch gegen seine eigene bessere Ueberzeugung handeln, wollte er das Weltliche als ein begehrenswerthes Gut ansetzen. — 2. Der Glaube ergreift die religiöse Wahrheit, wie sie zugleich sittliches Lebensgesetz des Menschen ist. Als solche aber lehrt sie eine Unvereinbarkeit dessen, was der Welt ist, mit dem, was Gottes ist; die Gebiete sind hier scharf und streng geschieden und der Mensch weiß, daß er dem Einen widersagen müsse, um dem Andern angehören zu können [4]). — 3. Gemäß des Glaubens halten wir das uns in Aussicht gestellte ewige Leben für das höchste, allein begehrungswerthe Gut, leben daher auch der festen Ueberzeugung, daß man um jenes Gutes willen alle Andern verachten, und daß man um seinetwillen alle Arbeiten und Opfer bereitwillig auf sich nehmen müsse [5]). — 4. Der Glaube, wie er von Gott gewirkt ist, besitzt die Bedeutung einer höhern Lebensmacht, welcher gegenüber auch das Schwierigste als leicht und gering

1) 1 Joh. II, 16. — 2) Matth. V, 11 ff. X, 23. XXIII, 34. Luc. XI, 49. Joh. XV, 20 ff. ꝛc. — 3) Hebr. XI, 1. — 4) Matth. VI, 24. — 5) Ephes. VI, 8. Apoc. XII, 11.

erscheint, indem Gott erforderlichen Falles selbst geneigt ist, dem Glaubenden mit Wundern beizuspringen [1]). Aus diesen Gründen ermahnt uns die Schrift, daß wir, so oft es gilt, einer Versuchung siegreich zu begegnen, mittelst des Glaubens den Kampf unternehmen und ausfechten sollen [2]). Obgleich daher die Behauptungen der Wahrheit widerstreben, daß der Unglaube die einzige Sünde sey, welche vom Himmelreich ausschließt, und daß durch jede schwere Sünde der Glaube eingebüßt werde: so muß doch dieses als unbestreitbar angesehen werden, daß der Mensch durch die Sünde gegen den Glauben handelt und die Hülfsmittel ungebraucht läßt, welche ihm der Glaube zum siegreichen Kampfe wider die Sünde darbietet.

3. Nicht jeder Glaube besitzt indessen solch eine weltüberwindende Kraft, sonst würden Alle die Welt überwinden, die irgend Glauben haben — und wie Viele oder wie Wenige mögen es seyn, die alles Glaubens bar und ledig sind? — sondern derselbe muß nach der Lehre des Apostels zwei Eigenthümlichkeiten besitzen, wenn er siegreich seyn soll. Für's Erste muß er ein Glaube des Wiedergebornen seyn. Es betrifft dieß eine sittliche Eigenthümlichkeit des Glaubenden selbst und ist ganz das Nehmliche mit der andern Lehre, daß nur der lebendige, durch die Liebe belebte Glaube gerecht und selig mache. Daher heißt es keineswegs in der Schrift: Der Sünder lebt aus dem Glauben, sondern: „Der Gerechte lebt aus dem Glauben [3])." Natürlich; denn alle auch noch so feste Ueberzeugungen führen nicht zum erwünschten Ziele, so lange denselben nicht die entsprechende sittliche Willenskraft zur Seite steht. Für's Andere aber muß der Glaube seinem Inhalte nach wahr seyn, also vor Allem diejenige Wahrheit lebendig umschließen, welche für das Heil des Menschen die entscheidendste ist. Diese nennt der Apostel mit folgenden Worten: „Wer ist es, der die Welt überwindet, als der, welcher glaubt, daß Jesus der Sohn Gottes ist?" Nur die Wahrheit ist eine befreiende und rettende Macht, nur sie ist Licht für den Geist und Leben für das Gemüth. So wenig die Finsterniß den Tag erzeugt, so wenig ist der Irrthum eine Erleuchtung des Geistes. Was hilft dem Menschen seine gute Meinung, wenn er statt des rechten Weges einen falschen einschlägt, wenn er statt zuträglicher Nahrung tödtliches Gift verschlingt? Wie entscheidend aber für den christlichen Lebenskampf der Glaube an Christus als den Mensch gewordenen Sohn Gottes und Erlöser sey, erkennen wir aus folgenden Umständen.

---

1) Marc. IX, 22. Luc. XVII, 6. Philipp. IV, 13. — 2) Ephes. VI, 16. 1 Petr. V, 8. 9. — 3) Röm. I, 17.

a) Stände Christus zu der göttlichen Wahrheit, die er verkündiget, rein äußerlich, wäre er lediglich ein Werkzeug der sich an uns Menschen offenbarenden Gottheit; so müßten ihm Alle gläubig beipflichten, welche ihren Geist durch die Wahrheit erleuchten und für den Kampf mit der Welt tüchtig machen wollten. Denn das verträgt sich nicht mit einander: auf der einen Seite das Bedürfniß nach göttlicher Wahrheit haben und anerkennen, auf der andern Seite aber die Aufnahme irgend welcher Wahrheiten verweigern, die uns Gott durch seine Offenbarung zukommen läßt. Gesetzt daher auch, was aber, wie sogleich wird hervorgehoben werden, nicht der Fall ist, daß frühere Enthüllungen der Wahrheit ausgereicht hätten, dem sie ergreifenden Menschen das Heil zu vermitteln; so würde diese Erklecklichkeit in dem Augenblick aufgehört haben, in welchem Gott selbst den Kreis der zu ergreifenden Wahrheit erweiterte. Eine eigenwillige Selbstabschließung gegen das neu Hinzugekommene wäre gleichbedeutend mit einer Auflehnung wider die göttliche Offenbarungs-Ordnung und kein Verständiger wird behaupten wollen, daß man gleichzeitig in der Auflehnung wider Gott und im Frieden mit Gott stehen könne. Hieraus begreift sich die Richtigkeit der Lehre, daß man Alles und Jedes glauben müsse, was Gott geoffenbaret hat, und zugleich die Eitelkeit der Selbstvertröstung der Außerkirchlichen, daß sie ja doch diesen und diesen Grundlehren des Evangeliums von Herzen zugethan seyen und darin mit den Katholischen völlig übereinstimmen, und daß in den vorchristlichen Zeiten die gläubige Ergreifung einer geringern Summe von Wahrheit ausgereicht habe.

b) Das Verhältniß Christi zur Wahrheit ist aber kein äußeres, wie bei den Propheten und den übrigen Gesandten Gottes, sondern er ist, wie es in unserer Epistel heißt, selbst „die Wahrheit." Er ist selbst der ewige Verstand, die ewige Weisheit, das ewige Wort Gottes, und Alles, was Gott den Menschen von jeher als seligmachende Wahrheit hat zukommen lassen, war geschöpft aus der Wahrheit, welche Christus als der Sohn Gottes ist, und wurde durch diesen selbst den Menschen zugetheilt. Wenn nun Christus selbst die Wahrheit ist und nur die Wahrheit zur sittlichen Freiheit und Gerechtigkeit führt; wie sollte es möglich seyn, daß man mit Umgehung, Bestreitung und Läugnung der quellenmäßigen Wahrheit dennoch in den Besitz der seligmachenden Wahrheit gelange? Freilich fällt es unserem Denken schwer, das Verhältniß klar zu durchschauen, welches stattfindet zwischen der Wahrheit, welche Gott und sein persönliches Wort selbst ist, und der Wahrheit, welche die Offenbarung unserm Glauben darbietet, um uns heilsvermittelnde Lehre zu seyn; aber das Andere ist nicht schwer einzusehen, daß zu den Kundgebungen der

ewigen Wahrheit über sich selbst auch das gehöre, daß sie die rettende und seligmachende Wahrheit sey, daß folglich diese erste und Wurzelwahrheit im Glauben ergriffen werden müsse, bevor Anderes eine passende Stelle finden und sich an dem Werke unserer Erleuchtung und Rettung betheiligen kann.

c) Es ist aber der Glaube an Christus nicht blos insofern eine Grundbedingung unseres Sieges über die Welt, als er ein Prophet der zu glaubenden Heilswahrheit, ja die ewige Wahrheit selbst ist; sondern das, was Christus für uns geworden ist und geleistet hat, was er uns vermittelt und zuwendet, will von uns zuerst gläubig ergriffen seyn, ehe wir auch nur daran denken dürfen, einen Sieg über die Welt davon tragen zu können und zu wollen. Wenn die Schrift vielen Altvordern das Zeugniß ertheilt, daß sie durch den Glauben seyen gerechtfertiget worden; so verstehet sie unter diesem rettenden Glauben jenen an den künftigen Erlöser und sein Werk, und nur insofern auch die gläubige Ergreifung der frühern Offenbarungen, als diese göttliche Kundgebungen auf Christus hin waren und den Zukünftigen vorherverkündeten [1]). Denn wie sollte Einer können gerettet werden, ohne Anschluß an den Retter? Hieraus ergibt sich ganz von selbst: 1. Wer Christus als den Sohn Gottes läugnet, der kann nicht glauben, daß uns in ihm die Menschenfreundlichkeit Gottes leibhaftig erschienen sey, kann also auch nicht glauben, daß uns Gott geliebt habe bis zur Aufsichnahme unserer eigenen Sünden, daß in der Stellvertretung Christi ein unendliches Verdienst unsere Schuld aufgehoben habe. — 2. Wer läugnet, daß Jesus Christus im Fleische erschienen sey, der will nicht glauben, daß die Weisheit Gottes es uns möglich gemacht habe, unsere Schuld vor ihm abzutragen und zu ihm auf's Neue in das Verhältniß der Kindschaft zu treten. — 3. Wer läugnet, daß der Mensch gewordene Sohn Gottes der Mittler zwischen Gott und den Menschen geworden sey, der hat keine Hoffnung auf einen Erfolg seines etwaigen Kampfes wider die Welt, kein Vertrauen auf einen Alles vermögenden Beistand Gottes, keine Aussicht auf eine glückselige Unsterblichkeit.

4. Dieser weltüberwindende Glaube an Christus — ist er auch ein wohlbegründeter, besitzt er genugsame Bürgschaften? Allerdings. Diese hat er nämlich vor Allem in Christi eigener Geschichte, welche beweist, daß er der Erlöser ist. Denn „Dieser ist es, der durch Wasser und Blut gekommen ist, Jesus Christus, nicht durch das Wasser allein, sondern durch das Wasser und durch das Blut."

a) Dieser ist „der Kommende [2])." Der künftige Erlöser näm-

1) Hebr. XI, 3 ff. Röm. IV, 13 ff. — 2) Ὁ ἐλθών.

lich wurde vorzugsweise, wie aus dem Evangelium zu ersehen, als der Kommende, als der, welcher da kommen wird, bezeichnet [1]). Schon eine der ältesten Verheißungen, jene durch den Patriarchen Jakob, hatte ihm diesen Titel zugesprochen: „Es wird der Scepter nicht von Juda weichen, der Heerfürst nicht von seinen Lenden, bis der kommt, so gesandt werden soll, auf den die Völker harren [2])." Beim Psalmisten heißt es: „Gott wird offenbar kommen [3])," und beim Propheten: „Es wird kommen, der da ersehnt ist von allen Völkern [4]). Aehnlich ist die Redeweise des heil. Paulus: „Noch eine kleine Weile, und es wird kommen, der da kommen soll, und er wird nicht zögern [5])." Was beweist aber, daß dieser der Kommende ist? Die Werke, welche als die Seinigen vorherverkündiget worden, und welche der Erschienene verrichtet hat [6]). Mit Bezugnahme hierauf sagt daher Christus anderwärts: „Die Werke selbst, welche ich thue, geben Zeugniß von mir, daß der Vater mich gesandt hat [7]);" und: „Wenn ihr mir nicht glauben wollt, so glaubet den Werken [8])."

b) Der Kommende ist „Jesus Christus." Daß diese beiden Namen den Beruf und die Würde des von Gott verheissenen Retters ausdrücken, ist bekannt. Daß der Begründer unserer Religion dieselben getragen hat, ist desgleichen unbestritten. Hat er sich diese Namen nicht angemaßt, sondern kraft göttlichen Rechtes sie getragen, so ist erwiesen, daß er der von Gott gesandte Erlöser ist. Die Verheißung gibt dem Erlöser ausdrücklich den Namen Christus [9]). Unter diesem Namen wurde er allgemein erwartet [10]). Der Erschienene hat denselben für sich in Anspruch genommen [11]). War er aber auch dazu berechtiget? Schon gleich nach seiner Geburt bezeugte ein Engel, daß der Heiland geboren sey, der da sey „Christus der Herr [12])." Dem Simeon war verheißen worden, daß er den Tod nicht schauen werde, bis er „Christus" gesehen; und er hat ihn gesehen [13]). Die Werke seiner Weisheit und Macht sind Ein großer Beweis für diese Wahrheit: „Dieses aber ist geschrieben, auf daß ihr glaubet, Jesus sey Christus der Sohn Gottes [14])." Daher die Worte in der Predigt des hl. Petrus: „Gott hat ihn zum Herren und Christus gemacht, diesen Jesus, welchen ihr gekreuziget habt [15])." Die gleiche Bewandtniß hat es mit dem andern Namen Jesus. Vorgebildet durch die Offenba-

---

1) Luc. VII, 19 ff. — 2) Gen. XLIX, 10. — 3) Psalm XLIX, 3. — 4) Agg. II, 8. — 5) Hebr. X, 37. — 6) Isai. XXXV, 5. Luc. VII, 22. — 7) Joh. V, 36. — 8) Joh. X, 38. — 9) Dan. IX, 25. 26. — 10) Matth. II, 4. XVI, 16. 20. XXII, 42. Luc. XXII, 66. Joh. I, 41. III, 28. IV, 25. X, 24. — 11) Matth. XVI, 20. XXVI, 63. 64. Luc. XXIV, 26. Joh. IV, 26. ꝛc. ꝛc. — 12) Luc. II, 11. — 13) Luc. II, 26 ff. — 14) Joh. XX, 31. — 15) Act. II, 36.

rung der Verheißung [1]), wird dieser Name dem Erschienenen auf besondern göttlichen Befehl zugetheilt, um den Erlöserberuf auszudrücken, welchen er überkommen hatte [2]). Wie wenig aber die Führung gerade dieses Namens von der bleibenden göttlichen Zustimmung verlassen war, beweist die spätere Thatsache, daß gerade im Namen Jesu sehr viele Wunder verrichtet und dadurch neue Zeugnisse für den Erlöserberuf des Gekommenen aufgestellt wurden [3]).

c) Jesus Christus ist gekommen „durch Wasser und Blut, nicht durch das Wasser allein, sondern durch das Wasser und durch das Blut." — 1. Die ganze öffentliche Wirksamkeit Christi beweist, daß er der zu unserer Erlösung im Fleische erschienene Sohn Gottes sey. Die beiden Grenzpunkte jener Wirksamkeit aber sind seine Taufe im Jordan und sein blutiger Tod am Kreuze, sie stehen daher statt der Summe aller Werke, welche zusammen den gedachten Beweis herstellen. — 2. Dieselben werden aber mit Recht vorzugsweise genannt, weil ihnen nicht allein große Offenkundigkeit zukommt, sondern weil Christus bei ihnen sich leidend verhält, um der Thätigkeit Gottes zu seinen Gunsten Raum zu gönnen. Johannes sträubte sich, ihn zu seiner Bußtaufe zuzulassen; kaum aber war Christus durch diese Selbstverdemüthigung hindurchgegangen, so empfing er auch schon die feierliche Bezeugung seiner göttlichen Natur und Würde [4]). Aehnlich geschah es bei der Kreuzigung Christi. Er selbst hatte sich an die Willkür seiner Feinde überantwortet, sie verfuhren mit ihm nach dem Wohlgefallen ihrer Bosheit; während er aber am Kreuze verblutete, und nachdem er seinen Geist aufgegeben, geschah eine Reihe von Wundern, welche seine erhabene Würde in das hellste Licht stellte: Die Sonne versagte ihr Licht, die Erde erbebte, Felsen spalteten sich, der Vorhang des Tempels riß entzwei, die Gräber thaten sich auf und die Erstandenen erschienen Vielen. Er selbst auch wollte noch sterbend seine Uebermenschlichkeit kund geben und verschied mit lauter Stimme. Daher das Bekenntniß des erschütterten Hauptmannes, daß dieser Gerechte wahrhaftig der Sohn Gottes sey [5]). — 3. Diese beiden Thatsachen, an welche sich so herrliche Zeugnisse knüpfen, verdienen aber auch aus dem weiteren Grunde eine besondere Erwähnung, weil sich in denselben der Erlöserberuf Christi ganz besonders bewährt hat. Beide sind Handlungen der Selbstverdemüthigung Christi als desjenigen, welcher an unserer Statt zur Sünde geworden [6]). Die Taufe des Johannes verpflich-

---

1) Zach. III, 1 ff. — 2) Matth. I, 21. 25. Luc. I, 31. II, 21. — 3) Marc. IX, 37. Act. III, 6 ff. XVI, 18 ff. — 4) Matth. III, 14 ff. — 5) Matth. XXVII, 45—54. Marc. XV, 33—39. Luc. XXIII. 44—48. — 6) 2 Cor. V, 21.

tete zur Buße; wer sich demnach ihr unterwarf, bekannte sich als Sünder und nahm die Büßung auf sich. Der Täufer, dem die Sündelosigkeit Christi feststand, gab daher eine zutreffende Würdigung dieser Thatsache in den Worten: „Siehe, das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt [1])". In seinem blutigen Kreuzestode aber hat Christus diese Selbstverdemüthigung für die Sünden der Welt zur Vollendung gebracht, indem er in demselben bis zur Erstehung des Sklaventodes sich herabgelassen hat. — 4. Im Wasser und Blute, durch welche er gekommen, ist das Heilswerk selbst aufgerichtet worden. Durch Wasser ist auch Moses gekommen als Vermittler des A. B., indem er Israel durch das rothe Meer geleitete und den in der Wüste vor Durst Verschmachtenden aus dem harten Gestein lebendiges Wasser entlockte. Durch Wasser ist auch der Täufer gekommen, indem er auf Gottes Geheiß [2]) die Bußfertigen auf die Hoffnung der Sündenvergebung in den Fluthen des Jordan taufte. In vollkommener Weise aber ist Christus gekommen durch das Wasser, wie es vom Propheten vorhergesagt worden: „Ihr werdet Wasser schöpfen in Freudigkeit aus den Quellen des Erlösers [3])," und wie er selbst sich geäußert hat: „Wer von dem Wasser trinken wird, das ich ihm geben werde, den wird nicht mehr dürsten in Ewigkeit, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm zur Wasserquelle, die in's ewige Leben fortströmt [4]);" „Wenn Jemand Durst hat, der komme zu mir und trinke. Wer an mich glaubt, aus dessen Leibe werden ... Ströme des lebendigen Wassers fließen [5])." Christus nämlich, indem er von Johannes sich taufen ließ, hat das Wasser geheiliget für den Gebrauch in seinem Reiche, also daß von jetzt an durch die Taufe mit Wasser der heilige Geist sein Werk der Sündenvergebung und Heiligung an dem gefallenen Menschen vollzieht, also die Seelen durch das Wasser aus dem Reiche des Teufels in jenes der Himmel geleitet und sie mit seinem Licht und seiner Kraft zu einem Leben erweckt, das fruchtbar ist für die ganze Ewigkeit. Wie aber ist es Christus möglich gewesen, in so wundervoller Weise durch Wasser zu kommen? Weil er nicht gekommen ist „durch das Wasser allein, sondern durch das Wasser und durch das Blut." Er ist nämlich nicht, wie die Hohenpriester des A. B., „durch Blut von Böcken und Stieren, sondern mit seinem eigenen Blute ein für alle Mal in's Heiligthum eingegangen, und hat eine ewige Erlösung erfunden [6])." Weil Jesus war Christus, der Sohn Gottes, darum konnte er in seinem Blute unsere Versöhnung stiften, und weil er uns mit seinem Blute mit Gott versöhnt hat, darum

1) Joh. I, 29. 34. — 2) Luc. XX, 4. — 3) Isai. XII, 3. — 4) Joh. IV, 13. 14. — 5) Joh. VII, 37. 38. — 6) Hebr. IX, 12.

konnte er an die Taufe mit Wasser das Werk unserer Heiligung knüpfen. Und hinwiederum: weil Christus im Stande war, durch Blut uns zu versöhnen und durch Wasser uns zu heiligen, darum ist er der Mensch gewordene Sohn Gottes.

5. Mit diesem allgemeinen, in der öffentlichen Geschichte des Heilandes liegenden Zeugnissen verbindet sich das Besondere des heil. Geistes: „Und der Geist bezeuget, daß Christus die Wahrheit sey."

a) Als die wichtigsten Zeugnisse des heil. Geistes zu Gunsten Christi können folgende angesehen werden. 1. Die Propheten des A. B. sind durch die Erleuchtung des heil. Geistes in Stand gesetzt worden, die auf das Zukünftige gehenden Rathschlüsse Gottes, welche sich zumeist auf die Person und das Werk des Erlösers beziehen, vorher zu verkünden. So viele Erfüllungen der alten Verheißungen in der Geschichte Jesu, so viele Zeugnisse des heil. Geistes sind zu seinen Gunsten dargeboten. — 2. Eine der vornehmsten Verheißungen hatte auf den Messias als den Sohn Gottes gelautet, der von der Jungfrau sollte empfangen und geboren werden [1]). Die Erscheinung eines Engels hat uns die Gewißheit verschafft, daß Jesus von Nazareth dieser Emmanuel ist und daß die Jungfrau ihn empfangen und geboren hat durch die Kraft des heiligen Geistes [2]). Demzufolge schließt das irdische Daseyn Christi selbst ein Zeugniß des heiligen Geistes zu seinen Gunsten in sich; denn nach der Versicherung des Engels hat er nur durch die Kraft jenes Geistes durch die Jungfrau zur Welt geboren werden können. — 3. Der greise Simeon hatte in seinem sehnsüchtigen Verlangen nach dem Erlöser vom heil. Geiste die Zusage empfangen, daß er den Tag des Ersehnten noch erleben sollte. Derselbe Geist bezeugte es dem Simeon, daß dieses Kind, das so eben in den Tempel gebracht wurde, der Trost Israels sey und das Licht zur Erleuchtung der Heiden [3]). — 4. Was sich bei der Taufe im Jordan in der Gestalt einer Taube auf Christus herniederließ, war laut der Versicherung des größten Propheten der heilige Geist [4]). Dieses aber geschah, da sich Jesus eben anschickte, seine Laufbahn zu eröffnen. Der heilige Geist stellte folglich durch seine Niederkunft auf ihn das Zeugniß aus, daß, was dieser als seinen Beruf bekennen würde, in der Wahrheit begründet sey. — 5. Der heilige Geist ist der Lebendigmacher. Wo sich daher immer Gott in der Setzung und Wiederherstellung des Lebens wirksam erweist, da ist auf eine besondere Thätigkeit des heil.

---

1) Isai. VII, 14. — 2) Matth. I, 20. Luc. I, 35. — 3) Luc. II, 25 ff.
4) Matth. III, 16. Joh. I, 32. 33.

Geistes zu schließen. Weitaus der größte Theil der **Wunder** aber, welche **Christus** verrichtet hat, bekunden sich als **Wiederherstellungen des wahren Lebens** auf dem Gebiete des Leibes und der Seele; es muß also in denselben eine Wirksamkeit des heiligen Geistes und damit ein Zeugniß dieses Geistes für Christus erkannt werden. In Betreff seiner Teufelaustreibungen hat Letzterer dieses selber ausdrücklich erklärt [1]). — 6. Auf das Zeugniß des heiligen Geistes legte Christus selbst Berufung ein, indem er seine Apostel mit den Worten tröstete: „Wenn aber der Beistand kommen wird, den ich euch vom Vater senden werde, **der Geist der Wahrheit**, der vom Vater ausgeht, derselbe **wird von mir Zeugniß geben** [2]);" „Derselbe wird mich verherrlichen, denn er wird von dem Meinigen nehmen und es euch verkünden [3]);" „Wenn man euch in die Synagogen führt und vor die Obrigkeiten und Mächtigen, so sorget nicht, wie oder was ihr antworten oder reden sollet: denn der heilige Geist wird euch in derselben Stunde lehren, was ihr sagen sollet [4])." In der That braucht man die äußern, augenfälligen Wunder gar nicht in Betracht zu ziehen, um das **Zeugniß des heil. Geistes für Christus und seine Sache** zu erkennen. Daß eine solche Lehre, wie die Lehre Christi, von Männern, wie seine Apostel, nachher so vollkommen erkannt und so siegreich vorgetragen und vertheidigt wurde; daß Alles, was in der Welt durch hohe Wissenschaft und ausgezeichnete Stellung sich hervorthat, durch die Macht des Wortes aus solchem Munde bewältiget wurde: das reicht schon aus, um den Geist Gottes in dieser Sache erkennen zu lassen. — 7. **Christus** hatte keinen Anstand genommen, **seine Stellung** zum **heiligen** Geiste als eine solche zu bezeichnen, die selbst eine **gewisse Unterordnung des Letztern** unter sein Ansehen in sich begriff. Er sprach: „Es ist gut für euch, daß ich hingehe: denn wenn ich nicht hingehe, so wird der Tröster nicht zu euch kommen; gehe ich aber hin, so werde **ich** ihn zu euch senden [5])." Wie? hat denn Christus Macht über den heil. Geist, daß **er** ihn senden kann nach Wohlgefallen? Ja, wenn Christus der wahre Sohn Gottes ist, dann hat er die Macht, den heil. Geist zu senden, wie der Vater die Macht besitzt, den Geist **und** den Sohn zu senden; denn das ist Recht und Ordnung und Regel auf dem göttlichen Gebiet, daß **die** göttliche Person, welche der Andern ewig den Ursprung verleiht, auch die Macht besitzt, die Andern zeitlich zu senden. War Christus nicht der Sohn Gottes, aus welchem und dem Vater der heilige Geist ewig ausgeht; dann kam Christi Wort nicht zur Lösung,

---

1) Luc. XI, 20. Matth. XII, 28. — 2) Joh. XV, 26. — 3) Joh. XVI, 14. — 4) Luc. XII, 11. 12. — 5) Joh. XVI, 7.

es gab kein Pfingstfest zur Ausgießung des Geistes, keine Kirche des N. B., keine Gnadengaben und kein neues Leben aus Gott. Nun aber kam der Geist und der Gekommene

b) „Bezeuget, daß Christus die Wahrheit sey," d. h. alle Erleuchtung und alle Wunderthätigkeit des heiligen Geistes läuft darauf hinaus, die Welt zu überweisen, daß Christus sey das ewige Wort, die ewige persönliche Weisheit Gottes; daß er sey der wahre Retter und Heiland der Welt und daß er als solcher das Reich Gottes zu uns gebracht habe; daß alle seine Worte göttliche Wahrheit seyen und daß der Glaube an ihn das wahrhaftige Leben vermittle; daß außer ihm kein anderer Name den Menschen verliehen sey, darin sie möchten selig werden; daß er herrsche zur Rechten seines Vaters und daß den Menschen nur noch eine zweifache Wahl übrig bleibe, ihn zu bekennen und zu lieben zum ewigen Leben, oder ihn zu läugnen und zu hassen zum ewigen Tod.

6. Nicht blos der heilige Geist, sondern alle drei göttlichen Personen insgesammt vereinigen sich in der Bezeugung der großen entscheidenden Wahrheit von der Erlösung durch Christus: „Denn Drei sind, die Zeugniß geben im Himmel: der Vater, das Wort und der heilige Geist, und diese Drei sind Eins."

a) Im Himmel, d. h. vom Himmel herab gibt „der Vater" Zeugniß für Christus. Es gehört hieher eine ziemlich große Reihe von Thatsachen. 1. Der Vater ist es, welcher der Jungfrau Maria und ihrem Bräutigam bezeugt, daß der von jener zu gebärende Sohn der Mensch gewordene Erlöser-Gott sey [1]). — 2. Durch den Vater werden die Hirten Bethlehems und die Weisen des Morgenlandes zur Erkenntniß und Anbetung des neugebornen Welterlösers geleitet [2]). — 3. Durch den Vater wurde Johannes der Täufer zur Erkenntniß und Verkündigung Christi berufen, wie dieser Prophet selber bezeugt mit den Worten: „Ich kannte ihn nicht; aber Der mich gesandt hat, mit Wasser zu taufen, sprach zu mir: über welchen Du sehen wirst den Geist herabsteigen und auf ihm bleiben, Dieser ist es, der mit dem heiligen Geiste tauft [3])." — 4. Der Vater war es, der bei der Taufe Christi im Jordan vom Himmel herab erklärte: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe [4])." — 5. Ein gleichlautendes Zeugniß gab der Vater bei der Verklärung auf dem Berge mit dem Zusatz: „Diesen sollt ihr

1) Matth. I, 18 ff. Luc. I, 26 ff. — 2) Luc. II, 8 ff. Matth. II, 1 ff. — 3) Joh. I, 33. — 4) Matth. III, 17.

hören [1])." — 6. Einstmals betete Christus: „Vater, verherrliche Deinen Namen! Da kam eine Stimme vom Himmel: Ich habe verherrlichet und werde ferner verherrlichen [2])." Der Vater erklärte hiernach, daß die Predigt und Wirksamkeit Christi seines Beifalles sich erfreuen, die Menschen folglich Christus als denjenigen zu erachten haben, als welchen er selbst sich bekannte; daher die Worte Christi an die Umstehenden: „Diese Stimme ist nicht um meinetwillen, sondern um euertwillen gekommen," d. h. damit ihr an mich glaubet und dadurch zum Heile gelanget [3]). — 7. Von den Wundern, welche Christus verrichtete, erklärte er häufig, daß es die Werke seyen, welche der Vater ihm gegeben habe und durch welche der Vater ihn bezeuge und beglaubige [4]). — 8. Am klarsten drückt sich diese Bedeutung seiner Werke aus in dem Danksagungsgebete, welches er der Auferweckung des Lazarus voranschickte: „Vater, ich danke Dir, daß Du mich erhöret hast. Ich wußte zwar, daß Du mich allzeit erhörest; aber um des Volkes willen, das herumsteht, habe ich es gesagt, damit sie glauben, daß Du mich gesandt hast [5])." — 9. Als das mächtigste und entscheidendste Zeugniß des Vaters zu Gunsten Christi wird von der Schrift behandelt dessen Auferstehung und Himmelfahrt [6]). Hiedurch nämlich hat das gerechte Urtheil und Gericht Gottes das falsche Urtheil und Gericht der Menschen umgestoßen und den Erlöser für die treue Ausrichtung seines Berufes verherrlicht. — 10. Beim Psalmisten spricht der Herr zu seinem Gesalbten: „Du bist mein Sohn, heute hab' ich Dich gezeugt. Begehre von mir, so will ich Dir geben die Heiden zu Deinem Erbe, und zu Deinem Eigenthume die Grenzen der Erde [7])." Diese Zusage hat der Vater Christo gegenüber gelöst, indem ihn auf dem Throne zu seiner Rechten eingesetzt hat zum Herrn über alle Völker, so daß Alle mehr und mehr ihn als den alleinigen Mittler zwischen Gott und den Menschen anerkennen müssen und das Wort Gamaliel's seine Bewährung gefunden hat: „Wenn dieses Werk von Gott ist, so könnet ihr es nicht zerstören [8])."

b) Vom Himmel herab gibt das Wort Zeugniß für sich und sein Werk. „Das Wort" ist nach der Lehre des heil. Johannes der ewige eingeborne Sohn Gottes, welcher in der Zeit die menschliche Natur angenommen hat und nach Vollbringung des Erlösungswerkes wieder in die Herrlichkeit seines Vaters zurückgekehrt ist [9]). Schon als der Mensch gewordene Sohn Gottes noch auf Erden

---

1) Matth. XVII, 5. 2 Petr. I, 16 ff. — 2) Joh. XII, 28. — 3) Joh. XII, 30. — 4) Joh. V, 20 ff. VIII, 18. 28. 42. X, 37. 38. — 5) Joh. XI, 41. 42. — 6) Joh. XVII, 1. 5. 24. Act. II, 22 ff. Philipp. II, 7 ff. 2c. 2c. — 7) Psalm II, 7. 8. — 8) Act. V, 39. — 9) Joh. I, 1 ff. XVI, 27. 28.

wandelte, besaß er ein Recht, sein eigenes Zeugniß für sich selbst als ein vollwichtiges zu bezeichnen, weil er sich in jeder Beziehung als ein von Gott beglaubigter Herold der Wahrheit erprobt hatte[1]). Diese Selbstbezeugung setzt Christus fort, nachdem er die Erde verlassen hat. Hieher ist zu zählen: 1. Das wunderbare Gesicht, das dem Stephanus zu Theil geworden und ihn zur Freudigkeit aufgerichtet hat: „Siehe, sprach er, ich sehe den Himmel offen und den Sohn des Menschen zur Rechten Gottes stehen[2]).“ — 2. Die Erscheinung, welche dem Saulus auf dem Wege nach Damaskus zu Theil wurde und seine Bekehrung bewirkte: „Er sprach: Wer bist Du, Herr? Und Dieser: Ich bin Jesus, den Du verfolgst[3]).“ Verbunden hiemit und das Wunder vervollständigend ist die daran sich reihende Bezeugung Christi an seinen Jünger Ananias[4]). — 3. Die vielen Wunder, welche seit den Tagen der Apostel im Namen Jesu des Gekreuzigten sind gewirkt worden. — 4. Von vielen seiner Verheißungen hatte Christus erklärt, daß er selbst sie in die Erfüllung einführen werde. Hieher gehören die Aussprüche: „Ich werde euch zu Menschenfischern machen[5]);“ „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen[6]);“ „Ich habe noch andere Schafe, welche nicht aus diesem Schafstalle sind: auch diese muß ich herbeiführen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird Ein Schafstall und Ein Hirt werden[7]);“ „Wenn ich von der Erde erhöhet bin, werde ich Alles an mich ziehen[8]);“ „Ich werde euch den Tröster vom Vater senden, den Geist der Wahrheit[9]).“ Diese und ähnliche Vorhersagungen Christi haben ihre Erfüllung gewonnen, folglich hat er sie erfüllt, folglich ist er derjenige, als welchen er sich in seinem irdischen Daseyn bezeugt hatte.

c) Vom Himmel herab gibt der heil. Geist Zeugniß für Christus als den Erlöser der Welt. Zur Vervollständigung des Oben schon Aufgezählten sind noch folgende Punkte zu beachten. 1. Nur über die Apostel und diejenigen, welche auf ihr Wort an Christus glaubten, ist der heilige Geist gekommen und nur diese hat er seiner Gnaden und Gaben theilhaftig gemacht. Würde Dieses zu Gunsten der Widersacher Christi geschehen seyn, so trüge man kein Bedenken, hierauf als auf ein Urtheil Gottes wider Christus zu pochen. Nun aber diese Auszeichnung lediglich den Anhängern Christi zu Theil geworden ist, warum soll sie nicht als ein Zeugniß des heil. Geistes für Christus

---

1) Joh. V, 36 ff. — 2) Act. VII, 55. — 3) Act. IX, 5. — 4) Act. IX, 10 ff. — 5) Marc. I, 17. — 6) Matth. XVI, 18. — 7) Joh. X, 16. — 8) Joh. XII, 32. — 9) Joh. XV, 26.

gelten? — 2. Eine der Zeit und dem Gebiete des Christenthums angehörende Thatsache ist jedenfalls das Vorhandenseyn von Heiligen, d. h. von Menschen, deren sittliches Leben den geraden Gegensatz zu demjenigen bildet, was der Mensch wird, wenn er den Neigungen seiner verderbten Natur nachgeht. Es gibt Menschen, die wir als Erlöste müssen gelten lassen. Heilig werden aber kann der Mensch nur durch die Wirksamkeit des heil. Geistes, weil nur der Heilige die Heiligkeit verleiht. Warum aber sollte sich der heil. Geist die zu heiligenden Menschen (wie im N. so auch im A. B.) lediglich aus den Reihen derjenigen erwählen, die an Christus als ihren Erlöser glauben, wenn nicht aus dem Grunde, weil Christus wirklich der Erlöser ist und der Geist nur jene heiliget, welche die Erlösung in Christus wollen? — 3. Das Zustandekommen seiner Kirche, ihre Unfehlbarkeit und Sieghaftigkeit hatte Christus ausdrücklich von der Wirksamkeit des heil. Geistes abhängig gemacht[1]). Seine Kirche ist durch diesen Geist wirklich erstanden und geworden, was sie werden sollte: hat da nicht der heil. Geist für Christus Zeugniß gegeben?

d) „Diese Drei sind Eins." Vater, Sohn und Geist sind allerdings drei verschiedene göttliche Personen, aber der Wesenheit nach sind sie nicht verschieden, sondern Ein Gott. Aber eben deßhalb, weil sie die vollkommenste Einheit bilden, herrscht auch die größte Uebereinstimmung in ihren Zeugnissen über Christus; diese Zeugnisse laufen ganz und gar auf das Nehmliche hinaus, das göttliche Zeugenverhör liefert ein gleichlautendes Ergebniß. Auch die griechische Fassung dieses Ausspruches[2]) verkündet diese beiden Wahrheiten, erstens, daß der dreipersönliche Gott ein einiger Gott sey, und zweitens, daß die Zeugnisse der drei göttlichen Personen übereinstimmen. „Und diese Drei sind in Eines," sie stimmen auf Eines und sind selbst Eines. Beim Propheten spricht der Herr: „Ich werde ihnen zu Gott (in Deum) und sie sollen mir zum Volk (in populum) seyn[3]);" und anderwärts: „Ich werde ihm zum Vater (in patrem) und er wird mir zum Sohn seyn (in filium)[4])." Zu Etwas seyn und dieses Etwas selbst seyn, ist nach dieser Redeweise der heiligen Bücher gleichbedeutend. Und warum sollen wir nicht an das Geheimniß der göttlichen Dreifaltigkeit gemahnt werden, wo die Schrift uns das Geheimniß unserer Erlösung vor die Seele führt, das doch nur möglich geworden ist durch die Macht des Vaters, die Weisheit des Sohnes, und die Liebe des heil. Geistes, zu dessen Verwirklichung alle

---

1) Joh. XIV, 16. 26. XVI, 7 ff. Act. I, 4 ff. Matth. X, 20. — 2) Εἰς τὸ ἕν εἰσιν. — 3) Jer. XXXI, 33. — 4) 2 Kön. VII, 14. Hebr. I, 5.

drei göttliche Personen so harmonisch in einandergreifen, für dessen Wahrheit und Wirklichkeit alle Drei so einstimmiges Zeugniß geben?

7. „Und Drei sind, die Zeugniß geben auf Erden: der Geist, und das Wasser und das Blut, und diese Drei sind Eins." Also die Erde vereiniget sich mit dem Himmel zu demselben Zeugniß für Christus als den Erlöser der Welt. So schwer aber auch immer die Auslegung dieses zweiten dreieinigen Zeugnisses seyn mag; als ein wahrhaft göttliches wird es immerhin angesehen werden müssen, weil das Göttliche nur durch Göttliches vollkommen bekräftigt werden kann.

a) Enthalten diese Worte nur eine Zusammenfassung der früher abgesondert vorgetragenen Zeugnisse; so wollen sie doch neue Seiten desselben Gegenstandes betonen und dadurch das Zeugniß des dreipersönlichen Gottes vervollständigen. Demgemäß besteht 1. das Zeugniß des Geistes, d. i. des heiligen Geistes in den wundervollen Gnadengaben, womit dieser die Kirche Christi als die Gemeinde der Erlösten verherrlichet. Mit diesen Gnadengaben ausgerüstet, treten die Sendboten Christi vor die heilsbedürftige Welt, und durch sie, und nicht durch Ueberredungskünste menschlicher Weisheit, wissen sie die Welt zum Glauben des Unglaublichen zu vermögen. Ueber dieses Wunder des apostolischen Prophetenthums schreibt der heilige Paulus: „Christus hat durch mich gewirkt, um die Heiden zu Gehorsam zu bringen durch Wort und That, durch Kraft der Zeichen und Wunder, durch die Kraft des heiligen Geistes [1])." „Die Kennzeichen meines Apostelamtes sind ja vorhanden unter euch durch jegliche Geduld, durch Zeichen und Wunder und Krafttthaten [2]);" „Meine Rede und meine Predigt bestand nicht in überredenden Worten menschlicher Weisheit, sondern in Erweisung des Geistes und der Kraft [3])." — 2. Das Zeugniß des Wassers besteht in den übernatürlichen Wirkungen, welche sich im Geleite der christlichen Taufe befinden. Es ist bekannt, daß sich häufig an die Predigt und die Taufe die Zutheilung übernatürlicher Gnadengaben knüpfte [4]). Jedenfalls aber bewirkte dieselbe in Allen, welche reumüthigen Glaubens sie empfingen, das Wunder eines neuen sittlichen Lebens. So waren die Erlösten selbst ein Beweis dafür, daß ihr Meister der Erlöser sey. — 3. Das Zeugniß des Blutes besteht in den Wirkungen des Blutes Christi, wie es die Kirche im Geheimnisse des Altars als kostbarsten Brautschatz besitzt. „Nach dem Trank Gottes begehre ich, nach seinem Blute," schreibt der heil. Ignatius [5]). Der Apostel Paulus

---

1) Röm. XV, 18. 19. — 2) 2 Cor. XII, 12. — 3) 1 Cor. II, 4. — 4) Act. X, 44. XIX, 1 ff. — 5) Ep. ad Rom. Nr. 7.

deutet an, daß der Empfang des Abendmahles von außerordentlichen sinnenfälligen Wirkungen begleitet gewesen sey[1]). Wenn noch in den späteren Zeiten der Kirche nicht selten ganz augenscheinliche Wunder bei der Feier der heiligen Mysterien geschahen, um wie viel mehr in den Frühlingstagen der christlichen Gemeinde. Jedenfalls aber schöpften die Gläubigen aus diesem Lebensquell alle Kraft für ihre Kämpfe und Siege. — 4. Der auch hier gebrauchte Zusatz: „Und diese Drei sind Eins," erhält seine Berechtigung aus der Wahrheit, daß alle diese Erscheinungen auf der Wirksamkeit desselben Geistes beruhen: Dieser ist es, der die Apostel übernatürlich ausstattet, der in der Taufe die Neugeburt vermittelt, der die irdischen Elemente in das Fleisch und Blut Christi wandelt, der die Gaben des Wunders und des Heiles verleiht.

b) Lauten diese Worte auf etwas Neues, noch nicht Erwähntes, so fragt es sich, wo Geist, Wasser und Blut sich zu Einem Zeugniß vereiniget haben, und zwar auf Erden, im Angesichte der Erde und für die Erde. Dieß geschah beim Versöhnungstode Christi, da er mit lauter Stimme seinen „Geist" aufgab und da aus seiner geöffneten Seite „Blut und Wasser" flossen[2]). Was beweisen aber diese Drei? Antwort: daß derjenige, welcher so vielfach als Erlöser-Gott bezeugt ist, auch wahrhaftiger Mensch sey und am Kreuze wirklich den Tod erlitten habe; sie beweisen die Wahrheit, von welcher unser Apostel früher gesagt: „Jeder Geist, welcher bekennet, daß Jesus Christus im Fleische gekommen sey, ist aus Gott[3])." Kann aber dieses Zeugniß desgleichen als ein wahrhaft göttliches betrachtet werden? Allerdings, denn Alles, was in der Geschichte Christi sich als Wirklichkeit gestaltet, hat zugleich Theil an der göttlichen Bestätigung, welche Christus selbst besitzt. So werden alle Thatsachen seiner Geschichte göttlich verbürgte Wahrheiten. Dazu kommen noch die Oben schon mitgetheilten Wunder, die sich an den Kreuzestod Christi geknüpft haben.

c) Möglich, daß der Apostel unter sinnbildlichen Ausdrücken eine andere Seite des Zeugnisses des dreieinigen Gottes andeuten wollte. Gott, wie er sich an die Welt offenbart, stellt sich dar in seiner Ueberweltlichkeit, ist ein Zeuge im Himmel; Gott, wie er sich an die Welt geoffenbart hat, wie er mittelst seiner Offenbarung unser Besitzthum geworden ist, stellt sich dar in seiner Innerweltlichkeit, ist ein Zeuge auf Erden. Insofern nun der Vater mit besonderm Nachdrucke Gott genannt wird und zugleich nicht in die sinnenfällige Wahrnehmung tritt, wird er „Geist" genannt; denn „Gott ist Geist[4])," und wie das Geistige das Unsichtbare ist, so hat

---

1) 1 Cor. XI, 28 ff. — 2) Matth. XXVII, 50. Joh. XIX, 34. — 3) 1 Joh. IV, 2. — 4) Joh. IV, 24.

auch den Vater noch Keiner gesehen[1]). Das Wort, oder der Sohn ist Fleisch geworden[2]), in ihm ist uns die Fülle der Gottheit leibhaftig gegenwärtig geworden[3]), und er hat uns durch seinen blutigen Kreuzestod gerettet. Er wird demnach durch „das Blut" versinnbildet. Der heilige Geist endlich wird unter dem Ausdrucke „Wasser" eingeführt, weil er durch sein Schweben über den Gewässern an der Schöpfung der Welt mitgeholfen hat[4]), weil er durch die Taufe mit Wasser die Welt erneuert[5]), weil er die Völker der Erde, welche auch „Wasser" genannt werden[6]), zu Einer Gemeinde der Heiligen ansammelt. Die drei innerweltlichen göttlichen Personen legen aber Zeugniß ab für die Erlösungsoffenbarung durch den thatsächlichen Antheil, welchen sie an der Gründung, Erhaltung und Sieghaftigkeit der Kirche des N. B. haben. In der Kirche besitzt die christliche Offenbarung ihre Weltwirklichkeit. Das Lehramt mit seinen Wirkungen ist das Zeugniß des Vaters; daher wird die Heilsbotschaft genannt „das Evangelium Gottes[7])," und von ihm, „dem Vater der Lichter," erklärt, daß er „uns gezeuget habe durch das Wort der Wahrheit[8])." Das Priesteramt mit seinen Wirkungen ist das Zeugniß des Sohnes; denn nachdem er in seinem Blute eine ewige Erlösung erfunden, bleibt er unser fortwährender Mittler und Fürsprecher und hält den Schatz seines Verdienstes immerdar aufgeschlossen[9]). Das Vorsteheramt mit seinen Wirkungen ist das Zeugniß des heiligen Geistes; denn er hat die Bischöfe gesetzt, die Kirche Gottes zu regieren[10]); was an Aemtern, Gaben und Gnaden in der Gemeinde des Erlösers, „das Alles bewirket ein und derselbe Geist, der einem Jeden zutheilt, wie er will[11])." Alles demnach, was in der Kirche des N. B. zur Erscheinung kommt und das Gepräge des Göttlichen an der Stirne trägt, ist ein auf Erden bestehendes Zeugniß Gottes für Christus.

8. Es wäre Thorheit und Sünde zugleich, wollten wir diesem Zeugnisse Gottes den Glauben verweigern; denn „wenn wir der Menschen Zeugniß annehmen, so ist das Zeugniß Gottes größer: dieß aber ist das Zeugniß Gottes, welches größer ist, daß er von seinem Sohne bezeuget hat." Die Grundsätze über den Zeugnißglauben auf unsern Gegenstand angewendet, lassen dem Unglauben gar keine gerechte Entschuldigung mehr offen.

a) Das alte Gesetz verordnete: „Auf Aussage zweier oder

---

1) Joh. I, 18. — 2) Joh. I, 14. — 3) Col. II, 9. — 4) Gen. I, 2. — 5) Joh. III, 5. — 6) Apoc. XVII, 1. — 7) Röm. I, 1. — 8) Jak. I, 17. 18. — 9) Hebr. VII—IX. — 10) Act. XX, 28. — 11) 1 Cor. XII, 11.

dreier Zeugen werde bestätiget jede Sache[1])." Das Gleiche hat auch die Ordnung des N. B. als billig anerkannt[2]). Ueberhaupt liegt es in der Nothwendigkeit der Sache selbst, daß, wenn man nicht das Selbstgesehene und Selbsterlebte als das allein Wahre ansetzen will, man sich an die Zeugnisse Anderer halten und in Betreff der Anzahl der Zeugen eine bestimmte Regel feststellen muß. Nun gibt es aber kaum eine Thatsache oder Wahrheit, welche eine solche Masse von Zeugen aufzuweisen hätte, als die Thatsache und Wahrheit, daß Christus der Welterlöser sey.

b) Die zwei Haupteigenschaften eines zuverlässigen Zeugen sind hier in der Vollendung vorhanden: die Erkenntniß der Wahrheit und der gute Wille, die Wahrheit zu sagen. Beide Eigenschaften haben für Gott unbedingte Nothwendigkeit: ihm kann keine Wahrheit entgehen, und er ist schlechterdings unfähig, durch Lügen zu täuschen. Nicht die Wahrheit des göttlichen Zeugnisses kann daher jemals in Frage kommen, sondern nur die Thatsache, daß Gott ein Zeugniß gegeben habe.

c) Das göttliche Zeugniß zu Gunsten Christi ist mit einer Masse von Thatsachen umgeben, welche die Richtigkeit des Zeugnisses bekräftigen würden, auch wenn es möglich wäre, daß Gott sich irren oder Andere täuschen könnte. Die Thatsachen selbst würden vollkommen ausreichen, den Mangel eines ausdrücklichen Zeugnisses zu ersetzen. Wenn z. B. Christus wahrhaft göttliche Werke verrichtet und zwar in eigener Machtvollkommenheit: braucht er da noch ein weiteres Zeugniß für seine göttliche Natur und Würde? Wenn er in allen Stücken wie ein Mensch erfunden wird, brauchen wir da noch Zeugen für seine Menschheit? Und dennoch sind für das Thatsächliche selbst noch die wahrhaftigsten Zeugen aufgetreten!

d) Die Sache Christi ist vielleicht die einzige in der Welt, die keine Gegenzeugen hat, die einigen Glauben verdienen. Der heute Lebende, wie soll er wider dasjenige zu zeugen berufen seyn, was um viele Jahrhunderte früher geschehen ist, als er das Licht der Welt erblickt hat? Auch die gewaltigsten Ereignisse in der Geschichte haben bei weitem so tiefe, allen Zeiten gegenwärtige Spuren nicht zurückgelassen, als das Daseyn und Wirken Christi. Was beweist uns in den heutigen Zuständen der Menschheit, daß ein Alexander der Große gelebt und durch seine Eroberungen die halbe Welt in Erstaunen gesetzt hat? Die Eroberungen Christi sind noch da und mehren sich zu jeder Stunde. In den Tagen seines Lebens

1) Deut. XIX, 15. — 2) Matth. XVIII, 16. Joh. VIII, 17 ff. 2 Cor. XIII, 1.

und Wirkens auf Erden hat keine Seele es vermocht, einen Beweis gegen ihn zur Haltbarkeit zu bringen; ja es wurde nicht einmal der Versuch gemacht, das Thatsächliche umzustoßen, sondern lediglich der Beweiskraft desselben sich zu entwinden.

9. Trotzdem aber, daß die Zeugnisse so unwidersprechlich, ist es eine verdienstliche, sittlich förderliche That, dieselben gläubig anzuerkennen: „Wer an den Sohn Gottes glaubt, der hat Gottes Zeugniß in sich."

a) Wer an Christus als den Mensch gewordenen Sohn Gottes glaubt, dem gibt Gott selbst das Zeugniß, daß er dem Zuge der Gnade nachgegangen und, von der Macht der Wahrheit überwältiget[1]), seiner Hoffart Herr und Meister geworden sey und die Scheue überwunden habe, mit welcher sich das Herz des Sünders den Strahlen des göttlichen Lichtes verschließt. So allseitig diese Wahrheit nämlich auch immerhin gewährleistet ist, so kann sie dennoch gläubig ergriffen werden nur von jenen, welche ihren Stolz beugen und die Verdammungswürdigkeit der Sünde anerkennen; denn an den Erlöser glauben, heißt seine eigene Verdammungswürdigkeit und die göttliche Erbarmung glauben.

b) Wer an den Sohn Gottes glaubt, der hat die Vollwichtigkeit der Zeugnisse anerkannt, womit Gott denselben beglaubiget hat. Diese Zeugnisse aber schließen in sich die Summe der erhabensten Wahrheiten und der wichtigsten Thatsachen der göttlichen Offenbarung. An Christus glauben und die ganze Offenbarung des Heiles glauben, ist gleichbedeutend. In diesem Glauben ist demnach das Zeugniß Gottes des Menschen selbsteigener Besitz geworden, er ist auf das Gebiet der göttlichen Wahrheit verpflanzt, der Inhalt des göttlichen Zeugnisses ist zugleich der Inhalt der menschlichen Ueberzeugung, die Vernunft des Menschen hat ihre rechte Erfüllung gewonnen. Und dieß ist dann das Zeugniß, welches der göttliche Geist seinem Geiste zuruft: „Der Ort, worauf Du stehest, ist heiliges Land[2])".

c) Man kann nicht an Christus glauben, ohne die Nothwendigkeit der Wiedergeburt zu glauben und die Kraft der Gnade und die Möglichkeit der Erfüllung des neuen Gesetzes und die Verheißungen des Segens für alle Gott liebenden Seelen. Wer folglich wahrhaftig glaubt an den Sohn Gottes, der steht entweder im Begriffe, durch die Gnade des Heiles eine neue Schöpfung zu werden, oder er ist schon durch die Schmerzen der Wiedergeburt zur Süßigkeit des neuen Daseyns gelangt und der heilige Geist hat schon angefangen, seinem Geiste das

---

1) Joh. VI, 44. VIII, 32. — 2) Exod. III, 5.

Zeugniß zu geben, daß er ein Kind Gottes sey, wenn aber ein Kind, so auch Erbe, und zwar Miterbe Jesu Christi[1]).

III. Beziehung auf die Festzeit.

1. Ostern ist die Zeit des Sieges und zwar als die Feier der Auferstehung Christi die Zeit des Sieges über den Tod. Durch den Glauben an Christus müssen wir uns folglich den Sieg über den Tod verschaffen! Wie soll das zugehen?

a) Da der Tod nach der Lehre der Offenbarung eine Folge und Strafe der Sünde ist und ohne die Sünde nicht in die Welt würde eingetreten seyn, so ist klar, daß, wer in sich selbst die Sünde überwunden hat, damit auch schon ein Besieger des Todes geworden ist; denn die Ursache bewältigen, heißt auch schon die Wirkungen vereiteln. Wie aber, müssen denn diejenigen nicht sterben, welche der Herrschaft der Sünde sich entwunden haben? Der Heiland spricht: „Wenn Jemand meine Worte hält, der wird in Ewigkeit den Tod nicht sehen[2]);" und: „Wer mein Wort hört, und dem glaubt, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in's Gericht, sondern ist vom Tode zum Leben übergegangen[3])." Wenn der Gerechte stirbt — und er stirbt, weil es jedem Menschen gesetzt ist, einmal zu sterben[4]) — so ist sein Tod nicht eine Folge und Strafe seiner eigenen Sünden, sondern nur die Bezahlung einer allgemeinen, vom Stammvater herrührenden Schuld, eine Bezahlung, welche für den Gerechten nicht nur keine geistige Einbuße, sondern ein wahrer Gewinn ist[5]) und zugleich einen Anspruch auf verklärte Unsterblichkeit des Leibes begründet.

b) „Die Liebe ist stark wie der Tod[6])," ja sie ist noch stärker. Wer ist nämlich schwächer als der Tod? Wer sich von der Furcht vor dem Tode überwinden läßt, wer, um nicht leiden und sterben zu müssen, die Wahrheit verläugnet und die Gerechtigkeit ablegt. Einen Sieg über den Tod feiert demnach derjenige, welcher, durch Christus zu einem neuen geistigen Leben erwacht, seine ganze Liebe der Sache des Erlösers gewidmet hat. Diese Liebe macht ihn stark zur Ertragung aller Mühseligkeit und Beschwerden, zur freudigen Erduldung aller Leiden und selbst des peinlichsten Todes; denn „wer wird uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal, oder Angst, oder Hunger, oder Blöße, oder Gefahr, oder Verfolgung, oder Schwert? Wie geschrieben steht: Um deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag[7])."

---

1) Röm. VIII, 16. 17. — 2) Joh. VIII, 51. — 3) Joh. V, 24. — 4) Hebr. IX, 27. — 5) Philipp. I, 21. — 6) Hohel. VIII, 6. — 7) Röm. VIII, 35. 36. Psalm XLIII, 22.

c) Christus hat den Tod überwunden nicht blos für sich, sondern für die ganze Menschheit: um seinetwillen werden Alle auferstehen, wie um Adams willen Alle gestorben sind [1]). Demgemäß ist es Sache der Erlösten, den Tod auch an Andern zu bekämpfen und zu besiegen. Dieß geschieht: 1. Wenn sie an der Bekehrung der Sünder arbeiten. 2. Wenn sie Andern zeigen, wie man die Leiden und Schmerzen des leiblichen Daseyns zu geistigem Gewinne ausbeuten könne und solle. 3. Wenn sie Andere zu rechtschaffenem Glaubensmuth aufrichten und die irdischen und leiblichen Gefahren und Verluste gering achten lehren. 4. Wenn sie den schwer Kranken und Sterbenden beistehen, damit sie in dem entscheidenden Augenblicke zur Geburt für das ewige Leben gelangen.

2. Ostern ist die Zeit des bewahrheiteten Christenthums, indem sich hier die göttlichen Zeugnisse zu Gunsten desselben wie durch Zahl, so durch Stärke ganz vorzugsweise kundgethan haben. Deßhalb hat auch die Kirche vor Zeiten gerade um Ostern die Zöglinge des Glaubens in ihren Schoos aufgenommen. Hieraus folgt:

a) Jetzt ist die Zeit, daß sich Jeder im Glauben auf's Neue befestige, indem er die Lücken in seiner Erkenntniß der Heilswahrheit ausfüllt und sich namentlich die Wolke von Zeugen [2]) vergegenwärtiget, welche für die Göttlichkeit derselben aufgetreten sind.

b) Jetzt ist die Zeit, in welcher die Welt vorzugsweise berechtiget ist, auf dem Felde der christlichen Kirche Umschau zu halten, ob auch Früchte eines höhern, aus Gott gebornen Lebens vorhanden seyen, in welcher folglich die Gläubigen verpflichtet sind, durch ihre Werke der Gerechtigkeit die Welt zu überführen, daß das Reich der Erlösung in unserer Mitte aufgerichtet sey.

c) Jetzt ist die Zeit, in welcher alle rechtgläubigen Christen besonders eifrig zusammenwirken müssen, um die Segnungen, deren sie selbst im Schooße der wahren Kirche theilhaftig sind, mehr und mehr zu einem Gemeingut Aller zu machen. Jetzt sollte der Heiland zu recht Vielen kommen, durch das Wasser der Taufe und Buße und durch das Blut seines hochheiligen Sakramentes.

3. Der Umstand, daß sich der Apostel nicht begnügt zu erklären, Christus sey „gekommen durch Wasser und Blut," sondern daß er bekräftigend hinzufügt: „nicht durch das Wasser allein, sondern durch das Wasser und durch das Blut," berechtiget zu der Annahme, daß er etwas ganz besonders Wichtiges habe ausdrücken wollen. Wenn aber dieses, dann will hier noch ein Mehreres, als die bloße Erhabenheit Christi über den letzten und größten der

---

1) 1 Cor. XV, 22. — 2) Hebr. II, 1.

Propheten bezeugt werden. Auch Johannes nämlich „ist gekommen durch Wasser und Blut:“ er begann seine Laufbahn mit der Ertheilung der Bußtaufe durch Wasser[1]), und brachte dieselbe durch Besiegelung seiner Prophetentreue mit „Blut“ zum Abschlusse[2]). Christus unterscheidet sich hierin von seinem Vorläufer dadurch, daß er seine Wassertaufe als Sacrament der Sündenvergebung anordnete[3]), und daß er sein Blut vergoß für das Leben der Welt[4]). In seinem Vollgewichte erfassen wir unsern Ausspruch erst, wenn wir zu dieser und den obigen Erklärungen noch eine weitere hinzunehmen, diese nämlich, daß der durch Wasser und Blut Gekommene und dadurch als Erlöser Bezeugte noch immer „durch Wasser und Blut“ dasey und durch sie bezeugt werde. Der sprachlichen Fassung des Verses geschieht durch diese Wendung um so weniger eine Ungebühr, als es eine Eigenthümlichkeit dessen, der da kommen soll, ausmachen muß, daß er, wenn einmal gekommen, in irgend einer Weise auch immer da bleibt, oder daß sein Kommen den Character der Immerwährigkeit besitzt. Also Christus kommt für und für „durch Wasser und Blut“ und bezeugt sich durch dieselben als den Erlöser. Wie so?

a) Betrachten wir die Wassertaufe, die er angeordnet und durch sein Erlöserverdienst fruchtbar gemacht hat, als den Inbegriff aller Gnadengüter, aus welchen die an ihn glaubende Menschheit ihr höheres Leben gewinnt und darlebt, eine Betrachtungsweise, welche durch die Offenbarung selbst gerechtfertiget ist[5]): so ist das fortwährende ihn bezeugende Kommen Christi die gottgefällige Gerechtigkeit der von ihm Erlösten und in den Besitz seiner Gnadengüter Eingeführten. Und wirklich, wenn der Mensch im Stande ist, durch treue Beobachtung der Lehre Christi und die daraus ihm erwachsende sittliche Frucht sich die Ueberzeugung von der Göttlichkeit derselben zu verschaffen[6]): so muß auch die Gerechtigkeit der Christen im Stande seyn, die Welt zu überführen, daß Christus der Erlöser sey. Halten wir uns an die einzige Thatsache, daß es unter denen, die an ihn glauben, wahrhaft Heilige gibt, d. h. solche Menschen, welche am Ende ihrer irdischen Laufbahn und schon geraume Zeit zuvor nach dem Urtheile von Freund und Feind als durchaus makellos sich darstellen, einen schroffen Gegensatz zu dem Leben derjenigen bilden, welche nach dem sittlichen Urtheile der Christen und Nichtchristen irgendwie im Dienste der Sünde befangen sind; Menschen, welche an dem Orte und in der Stellung, welche ihnen Gott an-

1) Marc. I, 4 ff. — 2) Matth. XIV, 8 ff. — 3) Joh. III, 5 rc. — 4) Ephes. I, 7. — 5) Isai. XII, 3. Joh. IV, 14. VII, 38. — 6) Joh. VII, 17.

gewiesen hat, nach allen Richtungen auf das Genaueste ihren sittlichen Obliegenheiten nachgekommen sind; Menschen, welche in ihren Leistungen Bahnen der Vollkommenheit eingeschlagen haben, daß der Welt geradezu der Maßstab für die sittliche Werthschätzung fehlt und sie genöthiget wird, auf eine Erklärung solcher Erscheinungen aus gemeinmenschlichen Gründen zu verzichten und sich von denselben als einem ihr unverständlichen Gebiete abzuwenden; Menschen deren Wandel, je mehr er in der nächsten Nähe und in ununterbrochener Zeitenfolge recht scharf beobachtet, oder je mehr er durch geschichtliche Nachforschungen und Erhebungen bis in's Allerkleinste festgestellt wird, nur um so mehr der übelwollenden Kritik Stand hält und wie verklärt aus dem Gluthfeuer der verzehrenden Prüfung emporsteigt. Diese Heiligen beweisen, daß der Heilige Gottes[1]) gekommen und das Reich Gottes auf Erden erschienen ist[2]). Man kann sich nämlich der Kraft dieses Beweises nicht entziehen, ohne zugleich die Pflicht auf sich zu nehmen, jene sittlichen Erscheinungen aus irgendwie ausreichenden Gründen zu erklären. Wo aber sollen diese aufgesucht werden? Zunächst gewiß in der sittlichen Beschaffenheit und Leistungsfähigkeit der menschlichen Natur als solcher. Aber wo sind die lediglich an ihre natürlichen Mittel angewiesenen Menschen, welche wir den Heiligen der christlichen Religion an die Seite zu stellen den Muth hätten? Besonders geeignete persönliche Verhältnisse können dazu dienen, einen Menschen im Guten wie im Bösen zu einer Ausnahme von der Regel zu machen, ihn als Erscheinung einzig in ihrer Art hinzustellen. Die Heiligen der Kirche Christi haben unter Verhältnissen gelebt, die wir bei Tausenden aller Zeiten antreffen, ohne einen ähnlichen Erfolg wahrzunehmen. Wohl gibt es Zeitläufte in der Entwickelungsgeschichte der Menschen, welche sich durch einzelne geistige und sittliche Erscheinungen ganz eigenthümlicher Art kennzeichnen: wir haben Zeiten des Heldenthums, Zeiten der Wissenschaft und Kunst, Zeiten der Erfindungen und des Gewerbfleißes, Zeiten der Hexenprocesse und Geisterbeschwörer, Zeiten öffentlicher Wohlthätigkeit oder gemeiner Gewinn- und Raubsucht, Zeiten ritterlicher Treue oder feiler Bestechlichkeit. Die Heiligen der Kirche sind nicht Kinder einer bestimmten Zeit, sondern aller Zeiten. Obgleich alle auf Erden lebenden Menschen nur Eine Gattung bilden und von den gleichen Stammeltern herkommen; so zeigen sich unter denselben und zwar gruppenweise immerhin bedeutende Unterschiede zum Theil in leiblicher, zum Theil und mehr noch in geistiger und sittlicher Beziehung. Scheint es doch, als ob nur einzelne Hauptstämme fähig

---

1) Marc. I, 24. — 2) Luc. XI, 20.

seyen, die Träger der geistigen und sittlichen Bildung zu seyn und eine hervorragende Rolle in dem Schauspiele zu vollziehen, welches man Weltgeschichte nennt. Aehnliche Unterschiede treten zwischen den einzelnen Völkerschaften hervor, selbst wenn sie zu einer und derselben Familie zählen. Auch dieses erklärt uns das Daseyn der Heiligen nicht; denn sie sind eine menschheitliche Erscheinung und ihre Stammes- und Volksherkunft hat mit dem Kern ihres sittlichen Wesens nichts zu schaffen. Dieses wurzelt nämlich wesentlich auf dem Grund und Boden der Religion. Niemand fällt es ein, daß ein irreligiöser Mensch ein Heiliger seyn könne. Allein auch die Religion in ihrer Allgemeinheit erzeugt keine Heiligen, sonst müßten sich deren mehr oder weniger in den Reihen der Bekenner der verschiedensten Religionen vorfinden; denn was die Religion zur Religion macht, das muß als das Gemeinsame Allen eigenthümlich seyn. Thatsächlich besitzt aber nur die christliche Religion, wie sie im Schooße der Kirche bekannt und geübt wird, Menschen von durchaus probehaltiger Heiligkeit. Was folgt hieraus? Einfach, daß „Christus die Wahrheit" und in Wahrheit der Erlöser der Menschen von der Sünde zur Gerechtigkeit sey.

b) Das immerwährende Kommen und Bezeugtwerden Christi „durch Blut" besteht eines Theiles in der Unverwüstlichkeit seines auf Erden gegründeten Reiches der Gerechtigkeit gegenüber den Mißhandlungen und Gewaltthaten, die wider dasselbe aufgeboten werden. Hierin zeigt es sich augenscheinlich und handgreiflich, daß Gott diese Sache will und hält bis zum Ende der Zeiten. Es ist daher ein wahres Wort gewesen, das Gamaliel gesprochen: „Wenn dieser Rathschluß oder dieses Werk von Menschen ist, so wird es zerfallen; wenn es aber von Gott ist, so könnet ihr es nicht zerstören [1])." Alles nämlich, was man der Beweiskraft entgegenhält, welche in dieser Thatsache liegt, kann dieselbe nicht erschüttern. Das Heidenthum hat sich Jahrtausende erhalten und es erhält sich noch, theils durch den Schutz, welchen es bei den Mächtigen der Erde gefunden, theils aber und noch mehr, weil sich die durch die Sünde verderbte menschliche Natur erhalten hat, deren Religion, soweit dieses Verderbniß in ihr waltet, eben das Heidenthum ist. Die christliche Religion aber beruht in ihren höchsten Bestandtheilen nicht auf der Natur des Menschen, sondern auf der Uebernatur, ist ein göttlich Gegebenes und menschlich Empfangenes. Auch der Mosaismus hält sich noch in vielen Tausenden von Bekennern, obgleich wenig beschützt und vielfach verfolgt und außerdem seiner vormals

1) Act. V, 38. 39.

göttlichen Berechtigung verlustig gegangen. Wir wissen aber auch, daß es Gottes Absicht ist, diesen Zeugen des Widerspruches bestehen zu lassen, bis die letzte Begnadigungsfrist hereinbrechen wird[1]). Auch manche christliche Secte, um den durch Blut und Eisen gestützten Muhammedanismus zu übergehen, hat sich Jahrhunderte hindurch gehalten; allein noch keine derselben hat sich durch einen geringen Bruchtheil der Vergewaltigungen hindurchgerettet, denen die wahre Kirche ist bloßgestellt worden. Indem Gott diese erhält, erhält er zugleich alle Wahrheit, welche in den genannten Religionen sich vorfindet, so, daß wenn auch diese eine erhaltende Macht in sich selbst besitzen, dieselbe in wahren Elementen der christlichen Religion besteht. — Die andere Hälfte des Zeugnisses wird von dem „Blute" abgelegt, welches die treuen Bekenner Christi für ihren Glauben vergießen. Erst die Gerechtigkeit, welche das Aeußerste zu opfern und zu leiden bereit ist, ist die allseitig vollendete, in ihr kommt Christus „nicht durch das Wasser allein, sondern durch das Wasser und durch das Blut." Freilich ist nicht jede Sache, für welche ein Mensch stirbt, auch schon eine gerechte und göttlich verbürgte Sache, sondern die den Blutzeugentod begleitenden Umstände sind es, welche ihm die Kraft eines solchen Beweises verschaffen. Diese das christliche Martyrthum begleitenden Umstände sind: 1. Auf dem christlichen Blutzeugen lastet kein Vorwurf und kein Verbrechen, sondern allein die ihm als Verbrechen ausgelegte Treue und Standhaftigkeit seines Bekenntnisses; er stirbt nur für die Wahrheit der Sache, die er als eine göttlich verbürgte glaubt; sein Glaube gibt ihm also den Muth, einen schuldlosen Tod zu erstehen. — 2. Er stirbt angesichts der Gewißheit, daß er wie nicht für sich selbst, so auch nicht für seine Angehörigen durch sein Sterben irgend einen zeitlichen und irdischen Vortheil vermitteln werde, er stirbt vielmehr unter Hinopferung seiner Güter und zur Gefährdung der irdischen Wohlfahrt der Seinen; er ist also mehr als ein Held, der durch sein Sterben Andere rettet oder zu retten und zu beglücken sucht. — 3. Der Christ stirbt, auch wenn ihm die bestimmteste Aussicht eröffnet ist, daß er durch Verzicht auf seine religiöse Treue nicht allein aufhören würde, Einbußen für sich und die Seinigen befürchten zu müssen, sondern unter Verschmähung der glänzendsten Anerbietungen, die ihm für den Verrath an seinem Glauben gemacht werden; er vollbringt also in Einer That einen zweifachen Sieg, einen Sieg über das ihm auf Erden Theuerste und einen Sieg über die Versuchung in ihrer höchsten Steigerung. — 4. Der Christ weiß zu sterben nicht

---

1) Röm. XI, 23 ff.

allein mit Ergebung, weil ihm nur die Wahl gelassen ist zwischen Verrath und Verzicht auf das Leben, sondern er wird Blutzeuge in herzlicher Sehnsucht und inniger Freudigkeit, seinem Gott und Erlöser sich auf dem Kreuzwege anschließen und den Kelch trinken zu dürfen, welchen jener getrunken und geheiliget hat; sein Tod ist also ein neues Zeugniß dafür, daß Christus dem Tode den Stachel genommen und das Sterben zu einem reichen Gewinne für sich und die Seinigen gemacht hat[1]).

4. Obgleich es nicht in der Absicht des Apostels liegt, in diesem Abschnitte einen Unterricht über das Geheimniß von der göttlichen Dreipersönlichkeit zu ertheilen, sondern er dasselbe nur zu Gunsten eines andern Lehrzweckes in Erwähnung bringt: so verlangt es doch die Billigkeit, daß wir seine Aeußerung auch mit Rücksicht auf die österliche Zeit in's Auge fassen.

a) Der Versöhnungstod Christi ist das Opfer, durch welches der Neue Bund Gottes mit den Menschen seine Besiegelung erhalten hat. Jeder Bund hat sein eigenes Grundgesetz, in welchem die wichtigsten religiös-sittlichen Pflichten der menschlichen Bundesglieder verzeichnet sind. Das alte Bundesgesetz enthielt die zehn Gebote und an ihrer Spitze die religiöse Grundwahrheit der frühern Offenbarungen, die Lehre von der Einheit und Einzigkeit Gottes[2]). Welches ist die religiöse Grundwahrheit der Offenbarung des Neuen Bundes? Die Lehre von der Dreipersönlichkeit Gottes, weßhalb auch die den persönlichen Antheil an ihren Gnadengütern vermittelnde Taufe im Namen der drei göttlichen Personen gespendet wird[3]). Ostern ist vorzugsweise die Zeit der Taufe und damit des Bekenntnisses des dreieinigen Gottes; denn Ostern ist die Zeit des Todes und der Auferstehung Christi, der wiedererworbenen Gnade, der neuen Bindung der Menschheit an Gott, der offenbar gewordenen Geheimnisse des göttlichen Reiches, nach deren Verwirklichung selbst die Engel ein großes Verlangen getragen haben[4]).

b) Mit dem Tode und der Auferstehung Christi ist nämlich das eigentliche Erlösungswerk abgeschlossen: die Versöhnung zwischen Himmel und Erde ist vollzogen und der Mittler zwischen Beiden offenbart in seiner Person die ganze Frucht und Herrlichkeit dieses Versöhnungswerkes, so, daß ihm selbst durch seine Himmelfahrt innerlich keine neue Glorie erwächst, er vielmehr als vollendeter König der Ehren seinen Triumphzug feiert[5]). Ostern ist also das Fest der zum Abschlusse gebrachten Heilsoffenbarung Gottes.

---

1) 1 Cor. XV, 55. Philipp. I, 21. — 2) Exod. XX, 2 ff. Deut. V, 6 ff. — 3) Matth. XXVIII, 18. — 4) 1 Petr. I, 12. — 5) Psalm XXIII, 7 ff.

Nach allen Gesetzen der Entwickelung gehören aber die tiefsten Geheimnisse der Religion zu den Ereignissen, in welchen die Offenbarung ihren Höhepunkt erreicht. Die Lehre von der Dreipersönlichkeit Gottes ist das tiefste Geheimniß der Religion, weil es Aufschluß gibt über das innere Leben der Gottheit; der Ort ihrer Darlegung und Betrachtung ist gefunden, sobald die höchsten Offenbarungssetzungen vollzogen sind. Jetzt ist mit den Osterereignissen der Zeitpunkt gekommen, in welchem Gott sein ehevoriges Selbstgespräch wieder aufnehmen und sagen kann: „Lasset uns den Menschen machen nach unserm Bild und Gleichniß [1]." So redet von jetzt ab der Vater, welcher um dieses Zweckes willen seinen Eingebornen dahin gegeben hatte [2]; im auferstandenen Gottmenschen ist Gottes Ebenbild und zugleich das Urbild zur Erscheinung gebracht, nach welchem die Neuschaffung der Menschheit zu vollziehen ist [3]; der heilige Geist wird die Ausführung dieses Werkes übernehmen und dem Erstgebornen unter vielen Brüdern eine große Schaar von Kindern Gottes beigesellen [4].

c) Es verdient aber der Ausspruch unseres Apostels auch noch aus dem Grunde in diesem Zeitpunkte unsere Beachtung, weil derselbe mehr als irgend ein anderer eine gedrängte Darstellung der Eigenthümlichkeit ist, in welcher die in Christus zur Vollendung gelangte Offenbarung dieses tiefste Geheimniß unseres Glaubens zur Kundgebung gebracht hat. Hier nämlich wird ungleich bestimmter und schärfer als in frühern Zeiten eine wahre Dreiheit göttlicher, von einander verschiedener Personen hingestellt. Die Dreizahl findet sich in vielen gleichzeitigen Erwähnungen von Vater, Sohn und Geist [5]; die Wirklichkeit ihrer Persönlichkeit in ihrem selbstständigen persönlichen Auftreten und Walten: der Vater sendet und beauftragt den Sohn [6], der Sohn vollzieht die Sendung und Aufträge des Vaters [7], den heiligen Geist sendet der Sohn vom Vater als seinen göttlichen Stellvertreter auf Erden [8]; ihre Verschiedenheit wird gekennzeichnet durch die ihre persönlichen Unterschiede und Merkmale anzeigenden Namen [9], durch das zeitliche Nacheinander ihres persönlichen Wirkens auf dem Gebiete der Offenbarung [10], durch die Verschiedenheit ihrer eigenthümlichen Thätigkeiten [11], worunter namentlich die ausschließliche Menschwerdung des

---

1) Gen. I, 26. — 2) Joh. III, 16 ff. 1 Joh. IV, 9. — 3) Röm. VIII, 29. 4) Gal. IV, 6. — 5) Matth. XXVIII, 19 ꝛc. — 6) Luc. XX, 13. Joh. III, 17 ꝛc. — 7) Joh. VI, 29 ff. IX, 4 ꝛc. — 8) Joh. XV, 26. XVI, 7 ꝛc. — 9) Matth. XXVIII, 19. Joh. I, 14. 18. III, 16 ꝛc. — 10) Hebr. I, 1. Joh. XVI, 7 ꝛc. — 11) Joh. V, 22. III, 5 ꝛc.

Sohnes in besonderer Schärfe hervortritt [1]). Diese Eigenthümlichkeiten besitzt auch der Ausspruch: „Drei sind, die Zeugniß geben im Himmel, der Vater, das Wort und der heilige Geist;" denn drei Zeugen ist eine Mehrheit, das Zeugnißgeben ist eine Thätigkeit derselben, als himmlische Zeugen besitzen sie Ebenbürtigkeit, ihre Namen bekunden ihre persönliche Eigenthümlichkeit, indem der Ausdruck „das Wort" in dieser Zusammenstellung so viel als „der Sohn" bedeutet [2]). Der zweite Theil unseres Verses aber: „Und diese Drei sind Eins" bezeichnet so kurz wie möglich die neutestamentliche Lehre von der Gleichwesentlichkeit der drei göttlichen Personen, welche anderwärts dadurch ihre Bezeugung erhält, daß erklärt wird, sie seyen sich gleich in der Vollkommenheit [3]), sie seyen in einander [4]), sie vollziehen Alles gemeinsam [5]), sie bilden mit einander die vollendetste Einheit [6]). Ein Mehreres von diesem großen Geheimnisse zu erfassen sind wir hienieden nicht vermögend, sonst würde uns die vollkommene Offenbarung, über welche hinaus es auf Erden eine höhere nicht geben wird, noch ein Mehreres kund gethan haben.

II. Sonntag nach Ostern.

Erster Brief des heil. Petrus II, 21—25.

21. Christus passus est pro nobis, vobis relinquens exemplum, ut sequamini vestigia ejus:	21. Christus hat für uns gelitten und euch ein Beispiel hinterlassen, damit ihr seinen Fußtapfen nachfolget:
22. „qui peccatum non fecit, nec inventus est dolus in ore ejus;"	22. „er, der keine Sünde beging und in dessen Munde kein Betrug gefunden ward;"
23. qui, cum malediceretur, non maledicebat, cum pateretur, non comminabatur, tradebat autem judicanti se injuste;	23. der nicht wieder schalt, als er gescholten ward, nicht drohete, da er litt, sondern sich dem überließ, der ihn ungerecht verurtheilte;
24. qui peccata nostra ipse pertulit in corpore suo super lignum, ut peccatis mortui justitiae vivamus; cujus livore sanati estis.	24. der unsere Sünden selbst an seinem Leib auf dem Holze trug, damit wir, abgestorben den Sünden, der Gerechtigkeit lebten; durch dessen Wunden ihr geheilt worden seyd.
25. Eratis enim sicut oves errantes; sed conversi estis nunc ad pastorem et episcopum animarum vestrarum.	25. Denn ihr waret wie irrende Schafe; jetzt aber seyd ihr bekehrt zu dem Hirten und Bischof euerer Seelen.

---

1) Joh. I, 14. Gal. IV, 4 ꝛc. — 2) Joh. I, 1. 14. 18. — 3) Joh. V, 26. Col. II, 9. — 4) Joh. XIV, 20. XVII, 21 ꝛc. — 5) Joh. V, 17. X, 25. 1 Cor. VIII, 6 ꝛc. — 6) Joh. VI, 58. X, 30. 38. XIV, 23. 1 Cor. III, 16. 17. VI, 19 ꝛc.

I. Inhalt.

Diese Epistel enthält die Begründung der Ermahnung, welche der Apostelfürst an die christlichen Knechte richtet. Ihr sollt um Gottes willen auch die ungerechten Behandlungen in Geduld hinnehmen, um auf diese Weise der göttlichen Huld theilhaftig zu werden. Euer wie aller Christen Beruf nämlich lautet auf Nachahmung des gemeinschaftlichen Erlösers. Wie aber verhält es sich in dieser Beziehung mit Christus? Hierauf erfolgt als Antwort:

Christus hat sich zu unserm Heile dem bittersten Leiden unterworfen. Wollt ihr daher euerm Berufe gemäß in derselben Weise euer Heil wirken, in welcher Christus unser Heil gewirkt hat; so muß euch das Leiden Christi als Spiegel und Vorbild dienen und sein Schmerzensweg als die Straße, auf welcher ihr zu euerem ewigen Ziele gelanget. Betrachtet euch nun dieses Ur- und Musterbild eueres Verhaltens etwas näher.

Die gröbsten Schmäh- und Schimpfworte, die es gibt, wurden gegen Christus ausgestoßen; er that keine Widerrede, die als gleichgeartete Antwort gelten könnte. Er wurde mit Qualen und Mißhandlungen überhäuft; kein Gefühl der Rache stieg in seinem Herzen auf und kein Wort der Drohung entschwand seinen Lippen. Er wurde ungerechter Weise als Verbrecher verurtheilt; er klagte nicht über dieses Unrecht und protestirte nicht gegen dieses Urtheil, sondern ergab sich in Alles in demüthiger Unterwerfung unter den Rathschluß Gottes.

Es ist aber dieses Verhalten Christi um so erhabener, als er selbst persönlich nicht das Mindeste verschuldete, das er durch diese Leiden hätte abtragen können. Er war nämlich in jeder Beziehung sündelos: weder in seinen Thaten noch in seinen Worten lag das Geringste, was gegen die Ordnung der sittlichen Gerechtigkeit verstoßen hätte.

Warum aber hat sich Christus, da er nicht das Mindeste verschuldete, diese Mißhandlungen gefallen lassen? Um uns, wie durch sein Vorbild, so durch seine Verdienste zu retten. Er hat sich nämlich ganz und gar an unsere Stelle gesetzt: die Sünden, die wir begangen hatten, hat er als seine eigenen Sünden angesehen, die Strafen, die wir verdient hatten, hat er als seine eigenen Strafen auf sich genommen. Darum hat er seinen Leib als Schlachtopfer für unsere Sünden am Kreuze hingegeben.

Und welches waren die Folgen dieser freiwilligen Selbsthinopferung Christi? Sein Leib wurde mit Wunden bedeckt; dadurch aber wurden die Wunden geheilt, welche die Sünde unserer Seele geschlagen hatte. Er wurde am Kreuze getödtet; dadurch aber wurden wir aus dem

geistigen Tode zum Leben der Gerechtigkeit erweckt. Der Hirt wurde geschlagen und er gab sein Leben für seine Schafe; aber gerade dadurch wurden die irrenden und zerstreuten Schafe gesammelt, so daß wir jetzt unter der Fürsorge und Leitung des Auferstandenen für alle Bedürfnisse unserer Seele volle Befriedigung finden.

II. Erklärung.

1. Wie hier der heilige Petrus, so ermahnt auch anderwärts der heilige Paulus die christlichen Sklaven und Knechte, daß sie in ihre Lage als eine göttlich geordnete sich schicken sollen, nicht aus Furcht und zeitlichen Rücksichten, sondern aus Gewissenhaftigkeit[1]). Ja der heil. Paulus nimmt sogar keinen Anstand, einem christlichen Herrn den entlaufenen Sklaven zurückzusenden, nachdem er diesen Letztern der christlichen Gemeinde einverleibt hatte[2]). Dieses Verhalten der beiden größten Apostel in der Sklavenfrage zeigt uns den Weg zu einem richtigen Verständniß in dieser Angelegenheit.

a) Grundsätzlich kann vor dem Evangelium eine wissenschaftliche Vertheidigung der Sklaverei als einer wohlberechtigten Einrichtung der gesellschaftlichen Ordnung nicht bestehen; das Christenthum würde daher ganz sicher die Sklaverei nicht eingeführt haben, wenn sie in der Welt noch nicht bestanden hätte. Denn was sagte die Wissenschaft als die Schutzrednerin dieses thatsächlichen Zustandes, und was lehrt das Evangelium? 1. Die Wissenschaft meinte, daß die Verschiedenheit unter den Menschen so weit gehe, daß sie zu einer wahren Verschiedenheit der Gattungen werde; daß die Natur die Einen zu freien Herren und die Andern zu willenlosen Sklaven mache. Das Evangelium dagegen lehrt, daß alle Menschen Eine Gattung ausmachen, sämmtlich nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen, von Einem Paare abstammend, durch denselben Heiland erlöst und zur Kindschaft Gottes und zum Erbe des Himmelreiches berufen. — 2. Die Wissenschaft meinte, daß es Zustände des menschlichen Daseyns auf Erden gäbe, in welchen der Einzelne kein Recht oder noch kein Recht besitze, von den Andern als Person angesehen zu werden, und darum als Sache behandelt werden dürfe. Sie fand es daher keineswegs anstößig, daß der Vater, wenn er wollte, sich seines unmündigen Kindes entledigte; sie erblickte kein Unrecht darin, daß der rohe, verwilderte und geistig versumpfte Mensch von demjenigen, der seiner habhaft wurde, nicht viel besser als ein unvernünftiges Thier behandelt und ausgebeutet wurde. Das

---

1) Ephes. VI, 5 ff. Col. III, 22 ff. Tit. II, 9 ff. — 2) Philem. 1 ff.

Evangelium dagegen lehrt, daß jeder Mensch, auch der unmündige, der blöde, selbst der wahnsinnige, in Allweg ein Mensch sey, der Seele nach Gottes Ebenbild, und daß gerade diesen die Andern am meisten verpflichtet seyen, um durch sie gehoben und für die geistigen Güter empfänglich gemacht und erzogen zu werden. — 3. Die Wissenschaft meinte, daß der Mensch dem Menschen gegenüber so sehr berechtigt werden könne, daß die Einen von Rechtswegen die Herren und die Andern die Sklaven seyen. Dieser Grundsatz sollte namentlich im Kriegsrechte volle Anwendung finden können, so daß der Besiegte als ein Sklave des Siegers gelten müsse. Das Evangelium dagegen lehrt, daß, wenn der Krieg sich auch als eine Unvermeidlichkeit herausstellen sollte, das Recht der Vertheidigung und des Angriffes nicht weiter gehe, als zur Gewinnung und Sicherstellung des Friedens geboten erscheine. Man kann in die Lage kommen, den Widersacher in dem weitern Gebrauch seiner Kampfeskräfte hemmen, ihn sogar tödten zu müssen; aber man darf seine Seele nicht wie eine Vernunft- und Willen-lose Sache behandeln. — 4. Die Wissenschaft meinte, daß dem Wollenden kein Unrecht widerfahre; daß folglich ein Mensch sich dem Andern zu eigen geben könne bis zur Verzichtung auf die sittliche Freiheit des Willens, und daß der Andere berechtiget sey, eine solche Darbietung anzunehmen. Das Evangelium dagegen lehrt, daß der Mensch nicht einmal der Herr seines leiblichen Lebens sey, geschweige denn, daß er seinen Geist ablösen dürfe vom Gesetze seines göttlichen Meisters, um sich an die Willkür eines Geschöpfes zu überantworten; daß folglich auch die Annahme eines solchen Geschenkes als Eingriff in die göttliche Oberherrlichkeit zu erachten sey.

b) In der Sklaverei, wie das Christenthum dieselbe in der Welt vorfand, waren Elemente, welche sich in offenem Widerspruch gegen die göttliche Wahrheit darstellten, und welche daher von demselben verworfen werden mußten, und durch deren Beseitigung die Sklaverei selbst ihrer sittlichen Verwerflichkeit entkleidet wurde. Hieher gehört: 1. Die thatsächliche Verläugnung der sittlichen Freiheit und Würde in den Sklaven. Die christliche Religion gesteht keinem Menschen das Recht zu, einen Andern zum willenlosen Werkzeug seiner Gelüste zu machen; folglich läugnet sie nicht nur die Pflicht, sondern selbst das Recht des Sklaven, auch die Seele in die unbedingte Hörigkeit des Herren zu überliefern. Demgemäß ist der Sklave befugt, die Religion seines Herrn zu verachten und das Heil in Christus zu ergreifen, ja bis auf das Aeußerste in der erlangten Wahrheit und Gerechtigkeit, aller gegentheiligen Zumuthungen ungeachtet, zu verharren. — 2. Die thatsächliche Ausbeutung der geistigen und leiblichen Kräfte der Sklaven über die

Grenzen der Leistungsfähigkeit hinaus, die viehische Mißhandlung derselben und sogar die willkürliche Tödtung. Kein Mensch ist der Herr der Gesundheit und des Lebens eines Andern, und sollte dieser Letztere in auch noch so innigen Beziehungen der Verpflichtung zum Ersteren stehen. Der Herr verletzt die göttliche Ordnung, wenn seine Begehrungen das Maß der Billigkeit überschreiten, und der Knecht bewegt sich innerhalb der Schranken seines Dürfens, wenn er inmitten der ihm zu Theil werdenden Mißhandlungen sich der Würde der ihm verliehenen Kindschaft Gottes getröstet und als einen Solchen sich darstellt, der zwar zu leiden, aber nicht sklavisch die Ruthe des Drängers als eine berechtigte Macht über ihm anzuerkennen weiß. — 3. Die thatsächliche Verweigerung der Ausübung derjenigen gemeinmenschlichen Gerechtsame, welche recht wohl neben den knechtlichen Dienstleistungen bestehen können. Indem die christliche Religion bei den Sklavenhaltern darauf hinarbeitete, daß sie ihren Hörigen die Ausübung der Rechte des Menschen, in dem bezeichneten einschränkenden Sinn, und der Rechte des Christen verstatteten, die in keinerlei Widerstreit mit irgend einem Verhältniß der Unterordnung stehen, machte sie das Loos der Sklaven erträglich und stellte dieselben jedenfalls außer die Gefahr des Seelenheiles, dessen Berücksichtigung immer als das Wichtigste gelten muß.

c) In der Beseitigung und Abänderung der genannten Verhältnisse glaubte die Kirche ihre nächste Aufgabe gelöst zu haben und alles Weitere von der ferneren Entwickelung des christlichen Geistes erwarten zu dürfen. Trotz der Gleichheit aller Menschen vor Gott, zumal in dem neuen Stammvater Christus, stellte sie den Sklaven es nicht als ein Recht vor, den Herren zu entlaufen, oder sich denselben durch Gewalt zu entwinden, und legte sie den Herren nicht die Pflicht auf, ihre Sklaven frei zu geben und auf deren fernere Dienste so ohneweiters zu verzichten. Die Gründe zu diesem Verfahren liegen außer dem bereits Bemerkten noch in Folgendem. 1. Der Erlöser hatte mit aller Entschiedenheit sich für den Mittler zwischen Gott und allen Menschen erklärt, seiner Kirche die Sendung an alle Menschen ertheilt, und die Gebote namhaft gemacht, durch welche alle Menschen ihrer Pflichten als Erlöste inne wurden; aber er hatte nicht angeordnet, daß die Regierenden auf ihre Herrschaft verzichten müssen, wenn sie Antheil an seinem Reiche gewinnen wollen, und daß die Beherrschten die Unterthänigkeit aufsagen dürfen, weil sie Bürger seines Reiches geworden seyen; er hatte nicht angeordnet, daß der Herr nur unter der Bedingung der Freilassung seiner Sklaven zur Theilnahme an den Gnaden der Erlösung zuzulassen sey, und daß der Sklave, sobald er die Ketten der Sünde

abgelegt, nun auch dem Joche der irdischen Dienstbarkeit sich entziehen dürfe und solle. Da dieses gesellschaftliche Verhältniß ein so außerordentlich Wichtiges, so war es der Weisheit der Kirche angemessen, nicht über die ausdrückliche Lehre ihres Meisters hinauszugehen und das Wagniß zu unternehmen, den einen Theil durch Beraubung von sich abzustoßen und den andern durch Bevorzugung anzulocken und ihn zu veranlassen, ein zweifelhafter Jünger des Gekreuzigten zu werden. — 2. Die Kirche durfte nicht weiter gehen, als sie gegangen ist. Denn allerdings ist die Sklaverei, wie sie sich in der heidnischen Welt erzeugt und ausgebildet hatte, eine Folge der Sünde; allein aus der Sünde ist noch gar vieles Andere erwachsen im gesellschaftlichen Leben der Menschen, das erst allmählig gemildert und beseitiget werden kann. Diese Milderung und Beseitigung hält gleichen Schritt mit der Bewältigung der Sünde, welche die Wurzel und Ursache der Uebelstände ist. Man kann ohne Bedenken die Ueberzeugung aussprechen, daß es ohne Dazwischenkunft der Sünde kein persönliches Eigenthum, in dem rechtlichen Sinne des Wortes, in der menschlichen Gesellschaft gegeben haben würde, indem Alle gemeinsam gearbeitet und besessen hätten, wie in den kirchlichen Genossenschaften, welche die höhere sittliche Vollkommenheit anstreben. Nichts desto weniger hat die Kirche als die Gemeinde der Erlöseten das persönliche Eigenthum nicht abgeschafft, sondern demselben eine sittliche Bedeutung und Verantwortlichkeit beigemessen, deren Beachtung völlig ausreicht, den persönlichen Besitz seiner Sündhaftigkeit zu entkleiden. Indem die Kirche auf ähnliche Weise ihren Kampf nicht gegen die Sklaverei, sondern gegen das Sündhafte in derselben richtete, beraubte sie dieselbe des Giftes ihres Ursprunges, milderte die Sklaverei zur Hörigkeit und Leibeigenschaft und diese zur freien Dienstbarkeit. Wollte sie anders verfahren, so verletzte sie Gerechtsame, die in gewisser Beziehung als wohlerworbene angesehen werden konnten. Die Sklaven zählten mit zu dem Vermögensstande der Besitzenden. Sey es auch, daß diese Auffassung verkehrt und ordnungswidrig; die damaligen Besitzenden, denen die Kirche das Heil anbot, hatten dieselbe nicht willkürlich aufgebracht, sondern sie als eine öffentlich anerkannte vorgefunden und in ihrem persönlichen Verhalten sich darnach gerichtet. Sie verpflichten, ihre Sklaven ohneweiters zu entlassen, hieße ihnen befehlen, ihren Besitzstand aufzugeben, während gerade ihre Bekehrung das wirksamste Mittel wurde, dieses Verhältniß seiner Sündhaftigkeit zu entkleiden und die Sklaven selbst zu gewinnen. — 3. Indessen würde die Kirche ohne alle Rücksicht auf eine unbedingte Beseitigung dieses Zustandes gedrungen haben, wenn auch die sittlich geordnete Sklaverei sich

als ein unübersteigliches Hinderniß des Heilswerkes dargeboten hätte. Dem ist aber keineswegs so, weder für die Herren noch für die Knechte. Sind auch alle Menschen vor Gott gleich; so sind sie doch auch wieder unter sich selbst verschieden in ihren äußern Stellungen und Gütern, in ihren natürlichen und übernatürlichen Gaben und Gnaden, in ihren weltlichen und geistlichen Aemtern. Diese Verschiedenheit widerstrebt nicht nur nicht den Absichten Gottes, sondern beruht selbst auf göttlicher Anordnung. Jeder ist an seinem Orte Gott haftbar für dasjenige Gute, was er zum eigenen Frommen und zur Wohlfahrt der Andern zu wirken vermag. Welch' ein weites Feld der heilbringendsten Thätigkeit eröffnet sich nicht dem guten Willen eines christlichen Herren! Der Sklave aber befindet sich gerade in derjenigen Stellung, welche man, vom christlichen Standpunkte aus, als die bevorzugte bezeichnen kann: er ist das getreueste Nachbild der Niedrigkeit seines Erlösers, er ist gleichsam dazu genöthiget, in der Nachfolge Christi sein Heil zu wirken.

2. Aus dem zuletzt genannten Grunde trägt der Apostel kein Bedenken, den christlichen Sklaven zu erklären, daß sie ihre gedrückte Lage geradezu als den von Gott ihnen zu Theil gewordenen Beruf anzusehen und sich in denselben zu schicken haben, bis es Gott gefallen werde, die Verhältnisse anders zu gestalten. Wie aber, kann ein Mensch von Gott zu unverdientem Leiden berufen seyn? Allerdings; denn: „Christus hat für uns gelitten und euch ein Beispiel hinterlassen, damit ihr seinen Fußtapfen nachfolget."

a) Es handelt sich nicht darum, ob Leiden und Widerwärtigkeiten dem Menschen überhaupt, sondern ob sie ihm unter seinen gegenwärtigen Verhältnissen nothwendig seyen. Wer soll darüber entscheiden? Einige Entscheidung gibt schon die Erfahrung, daß ein Leben in Wohlseyn und Freude gemeiniglich den Menschen zur Ueppigkeit und Gottvergessenheit führt, während bedrängte, durch Leiden und Sorgen verbitterte Verhältnisse, recht aufgefaßt und verwendet, den Menschen demüthig, gläubig und für das Höhere empfänglich und betriebsam machen. Eine weitere Entscheidung liegt in der Thatsache, daß wo immer die Sünde waltet, das Leiden nicht ausbleibt, sondern den Menschen und die Gesellschaft begleitet, wie der Schatten den Körper. Glaubt man an Absichten der göttlichen Liebe auch noch gegenüber dem Sünder; so kann man nicht zweifelhaft seyn, daß nach der Willensmeinung Gottes die Leiden und Widerwärtigkeiten dieses Lebens zur Besserung und Rettung der Sünder beitragen sollen. Die göttliche Offenbarung stellt diese Auffassung außer allen Zweifel. Dieselbe lehrt aufs klarste,

daß Gott um der Sünde willen, und zwar auch zum Behufe der Wiedergewinnung der Menschen, mancherlei Noth, Elend und Leiden über dieselben verhängt habe, ja daß selbst die Gerechten es als ein Zeichen der besondern Huld Gottes ansehen sollen, wenn sie mit Widerwärtigkeiten von ihm heimgesucht werden. Ueber Alles klar und entscheidend ist aber das Beispiel Christi. Dieser nämlich hat den besondern Beruf von Gott empfangen, den Menschen den Weg des Heiles zu zeigen. Er ist diesem Auftrag nachgekommen durch seine Lehren von der Selbst- und Weltverläugnung, von der Gewaltanstrengung zur Erwerbung des Himmelreiches, von der Glückseligkeit der Weinenden und Traurenden, der Verläumdeten, Gedrückten, Verfolgten und Getödteten um der Gerechtigkeit willen. Mehr aber hat er dieß gethan durch sein eigenes Vorbild. Auf dem Wege der Niedrigkeit, des Leidens, der Schmach und des gewaltsamen Todes ist er uns in die ewige Heimath vorangegangen und hat dadurch gezeigt, wie ernst das Gebot des Leidens gemeint sey und wie allgemein und ausnahmslos dasselbe verpflichte.

b) Mit der Vorbildlichkeit des Leidens Christi hat es dieselbe Bewandtniß, wie mit jener seines ganzen gottgefälligen Lebens. Christus ist in beiderlei Hinsicht nicht blos ein Gerechter in der Reihenfolge der Gerechten, oder der Gerechteste unter den Gerechten, sondern er ist im vollen Sinne des Wortes der Gerechte. Sein Leben ist das Vorbild aller Beobachtung der Vorschriften des Heiles, und sein Leiden ist das Musterbild aller Leiden um des Himmelreiches willen. Was immer alle Heiligen gethan und gelitten haben und thun und leiden werden, ist nur ein Widerschein desjenigen, was uns in der Geschichte des Erlösers in der höchsten Vollendung erschienen ist. Gelänge es einem Künstler, die Schönheit des Geschöpfes, welches der Mensch ist, in ihrer vollendeten Wahrheit bildlich darzustellen; so würden alle weiteren künstlerischen Versuche, die menschliche Schönheit im Bilde zu verkörpern, sich an jenes vollendete, alle menschliche Schönheit wiedergebende, unübertreffliche Musterbild anschließen und beflissen seyn, es so viel möglich nachzuahmen. Dieß ist aber genau unser Beruf gegenüber dem Leiden Christi. Zur Verdeutlichung bedient sich unser Text eines andern Gleichnisses. Wir sind mit dem Heilswege unbekannt. Aus dem Paradiese verstoßen, haben wir je länger je mehr den Pfad verloren, auf welchem wieder in dasselbe zurückzukommen wäre. Wir können uns nur an Gott und seinen Gesalbten wenden und fragen: „Was muß ich thun, daß ich das ewige Leben erlange[1])?" Und wenn er uns das mit bloßen

---

1) Marc. X, 17.

Worten erklärt, sind wir versucht, mit Thomas zu sagen: „Wie können wir den Weg wissen[1])?“ Da spricht Christus: „Ich bin selbst der Weg[2]).“ Merket nur auf mich, wie ich in meine Herrlichkeit eingehe; ich bin des Weges vollkommen kundig und schreite auf demselben voran mit der größten Sicherheit; merket auf meine Fußtapfen, diesen gehet nach, setzet euern eigenen Fuß in dieselben und ihr werdet sicher zum rechten Ziele gelangen.

c) Kaum hat der Apostel gesagt: „Christus hat für uns gelitten,“ — so wendet er die Rede und fährt fort: „und euch ein Beispiel hinterlassen.“ Es ist, als ob er sagen wollte: zum Heil aller Menschen hat Christus gelitten; aber Vorbild und Beispiel soll sein Leiden, wenn nicht ausschließlich, doch vorzugsweise den Niedrigen und Sklaven seyn: „Den Armen wird das Evangelium geprediget[3]);“ „die Armen, Schwachen, Blinden und Lahmen,“ also die Unglücklichen und Leidenden, werden zum großen Gastmahle herbeigezogen[4]). Freilich wohl haben nämlich alle Menschen, weil in dem Einen Alle gesündiget haben[5]), ihr Theil an den menschlichen Leiden und Mißgeschicken; aber die Maße sind doch verschieden, und es gibt Stände und Verhältnisse, wo das Leiden gleichsam als Beruf erscheint, während Andere nur zeitweilig von demselben betroffen werden, die christliche Ertragung desselben nur als Nebenaufgabe zugeschieden erhalten. Der Stand des Sklaven, der keinen christlichen Herrn besitzt, ist ein wahrer Leidensberuf. Dasselbe gilt von ähnlichen Lebensverhältnissen und der Lage Jener, in deren irdischem Daseyn nach dem Rathschlusse Gottes eine Widerwärtigkeit der andern die Hand bietet. Alles kommt hier darauf an, daß man das Leiden als besondern, von Gott angewiesenen Beruf auffassen und vollziehen lerne. Denn das Leiden selbst als solches reiniget und heiliget noch nicht, sonst müßten alle Leidenden und Unglücklichen gerettet werden, sondern das treue und demüthige Eingehen auf den heiligen Willen Gottes[6]). So hat Christus, das Vorbild aller Bedrängten und Geplagten, das Leiden als seinen vom Vater ihm anvertrauten Beruf angesehen und behandelt: „Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir der Vater gegeben hat[7])?“ „Ich muß mich taufen lassen mit einer Taufe, und wie drängt es mich, bis es vollbracht ist[8])!“ Das raubt gemeiniglich dem Leiden alles Verdienst, daß es nicht als Schickung und Beruf aufgefaßt, sondern mit Widerwillen übernommen wird, und zwar meistens im Hinblicke auf die Thatsache, daß Andere,

---

1) Joh. XIV, 5. — 2) Joh. XIV, 6. — 3) Matth. XI, 5. — 4) Luc. XIV, 21. — 5) Röm. V, 12. — 6) Matth. XII, 50. — 7) Joh. XVIII, 11. — 8) Luc. XII, 50.

die es vielleicht mehr verschuldet hätten, in günstiger Lage sich befinden. Und dennoch ist ein widerwillig getragenes Kreuz, das keinen Lohn abwirft, doppelt schwer!

3. Will der Bedrängte dagegen sein Augenmerk auf Christus wenden, dann kann er unmöglich die ihm auferlegte Prüfung zu hart finden. Denn wie stand Christus zur Quelle und Ursache aller Leiden? „Er beging keine Sünde und kein Betrug ward erfunden in seinem Munde.“ Vergleichen wir in dieser Beziehung Christus mit uns.

a) Christus ist von Natur aus, auch seiner Menschheit nach, frei von der Sünde und ihrem Verderbniß; denn er ist empfangen vom heil. Geiste und geboren aus der Jungfrau Maria. Alle Leiden und Uebel, welche aus der Sünde stammen, haben folglich auf ihn kein Recht. Wenn nun Christus dennoch, um uns Vorbild zu seyn auf dem Wege des Heiles, eingetreten ist in die Ertragung der gemeinmenschlichen Mühsale und Schmerzen: wie sollten wir uns dessen weigern wollen, die wir in Sünden sind empfangen und geboren worden [1]). Hat uns die Taufe hievon befreit; so schulden wir dieses dem freiwilligen Leiden Christi und müssen um so eher uns bereit finden lassen, ihm zu folgen, als wir die zeitlichen Mühsale nach der Befreiung zur Danksagung für die Befreiung tragen können.

b) Christus ist in seinem Wandel thatsächlich frei von jedweder Sünde in Wort oder Werk. Kein unheiliger Gedanke entstieg seinem Herzen, bewegte seine Zunge, bewegte seine Hand. Wer möchte ihn einer Sünde zeihen, und sollte es sein bitterster Gegner seyn [2])? Und dennoch steht er vor uns als ein Mann der Schmerzen, wie kein Anderer in der Geschichte, der Verbrechen auf Verbrechen gehäuft. Wir dagegen versündigen uns in Vielem und auch der Gerechte fällt häufig [3]), und es ist nicht mehr wie billig, daß wir läßliche Sünden zeitlich büßen und, wiederholt der ewigen Strafe ledig, von zeitlicher Vergeltung heimgesucht werden. Gäbe es einen Menschen, dessen irdisches Daseyn, gleich jenem der gebenedeiten Jungfrau, auch von dem leisesten Flecken einer Verschuldung bewahrt bliebe; er dürfte im Hinblick auf Christus sich über keinerlei Ungemach beschweren.

c) Christus ist nicht blos thatsächlich frei von jeder Versündigung, sondern die Sünde ist bei ihm geradezu unmöglich, weil er kein blos durch die Gnade mit Gott verbundener Mensch ist, sondern weil in ihm die göttliche und die menschliche Natur nur Eine Person ausmachen. So wenig Christus seiner Menschheit nach eines Irrthums, so wenig ist er einer Sünde fähig. Wenn er sich nun gleichwohl in die

---

1) Psalm L, 7. — 2) Joh. VIII, 46. — 3) Jak. III, 2. Sprüchw. XXIV, 16.

Lage der Sünder geschickt und auf dem Wege der Schmerzen seine himmlische Verherrlichung gesucht und gefunden hat; um wie viel mehr müssen wir Menschen bereit stehen, ihm auf seinem Leidenswege zu folgen! Denn gesetzt auch, daß wir durch seine Gnade uns des Glückes erfreuten, für keine Versündigung büßend eintreten zu müssen; der Gefahr der Sünde wären wir, so lange wir hienieden lebten, noch nicht entronnen. Dieser gegenüber aber gibt es keinen bessern Schutz, als die Selbstverdemüthigung in das Leiden und die Bitterkeiten des irdischen Daseyns; denn diese läutern die Seele von aller Befleckung, schärfen das geistige Auge, daß es die Gefahren erkenne, und vermitteln Stärke und Ausdauer für jeglichen Kampf.

4. Die Leidensgeschichte des Erlösers besitzt namentlich in denjenigen Stücken den Character der Vorbildlichkeit, in welchen die Sklaven und Niedrigen überhaupt am meisten der Mißhandlung ausgesetzt sind. Unser Text zeichnet diese Vorbildlichkeit mit den Worten: „Er schalt nicht wieder, da er gescholten wurde, und drohete nicht, da er litt, sondern er überließ sich dem, der ihn ungerecht verurtheilte."

a) „Er schalt nicht wieder, da er gescholten wurde." Es gab in dem damaligen Wörterbuch der Schimpfreden keine, die nicht wider ihn gebraucht worden wäre. Sie schalten ihn einen Schlemmer, einen Samaritan, einen Freund der Sünder, einen Volksverführer, einen Rebellen wider die göttliche und menschliche Ordnung, einen Besessenen und Bundesgenossen des Teufels, einen Betrüger, einen Sabbatschänder, einen Gotteslästerer [1]). Dem gegenüber beobachtete er entweder gänzliches Stillschweigen, oder er beschränkte sich darauf, in ruhigem Ernste die Wahrheit an's Licht zu stellen, oder er betete für seine Lästerer um Gnade bei Gott [2]). Freilich finden sich auch Fälle, daß er in scharfen Ausdrücken seine Widersacher entlarvte und die Schlechtigkeit der von ihnen vertretenen Sache offen legte [3]); aber er that dieses niemals in Beantwortung der wider ihn ausgestoßenen Schmähungen, sondern in der Vollziehung seines Berufes, kraft dessen er die Sünder zu bekehren und die Irregeleiteten aus dem Netze ihrer Verführer zu befreien hatte, sein Verhalten beruhte daher auf dem Gesetze der Liebe. Verläumdungen, Beschimpfungen und Lästerungen sind eine geistige Mißhandlung des Nächsten, welche einem zarten Gemüthe viel weher thut, als die leibliche Qual. Wenn man daher einerseits die Rohheit der Sprache kennt, deren sich die alte Welt den

---

1) Matth. XI, 19. Joh. VIII, 48. IX, 24. Luc. V, 30. XXIII, 5 ff. Joh. IX, 16. Matth. XXVII, 63. Luc. XXIII, 2 2c. — 2) Joh. VIII, 49 ff. Luc. XXIII, 34 2c. — 3) Matth. XXIII, 13 ff. Luc. XI, 39 ff. XII, 1 ff.

Sklaven gegenüber bediente, und anderntheils in Erwägung zieht, welche Umwandlung im sittlichen Gefühle des christlich gewordenen Knechtes vor sich gegangen seyn mußte, da er auf einmal aus seiner Tiefe zum Bewußtseyn der Kindschaft Gottes und des himmlischen Bürgerrechts sich emporgehoben fand: dem mag es einleuchten, wie dringend es war, durch den Hinblick auf das Verhalten Christi über die unwillkürliche Gereiztheit des Augenblicks hinwegzukommen.

b) „Er drohte nicht, da er litt." Es gibt im gesellschaftlichen Leben vielleicht keine regelmäßigere Erscheinung als diese, daß Menschen, welche von Andern mißhandelt werden, zumal wenn es auf ungerechte und brutale Weise geschieht, ihren Peinigern drohende Worte, Gebehrden oder Blicke entgegenwerfen, theils um die Wuth der Mißhandelnden durch Einschüchterung zu brechen, theils um dem augenblicklichen Gefühl der Rache Ausdruck zu geben. Dieß geschieht sogar von Solchen, die allem Anschein nach niemals dazu im Stande seyn werden, ihre Drohungen auszuführen. Welch' ein Abstand zwischen dem gewöhnlichen Menschen und Christus gegenüber seinen Peinigern! Wie konnte er durch die Unwiderstehlichkeit seiner Macht im Augenblick vergelten, wenn er wollte! Wie konnte er bei diesen Gelegenheiten die Strafgerichte entrollen, welche das Verhalten seiner Feinde wider ihn, das mit dem Gottesmord endete, in den ewigen Plan der vergeltenden Gerechtigkeit hineingetragen hatte! Er that es nicht, sondern beobachtete bei allen Mißhandlungen ein sanftmüthiges Stillschweigen. Ein einziges Mal unterbrach er dasselbe, aber nicht zu einer Drohung, sondern zu einer Zurechtweisung: ein Gerichtsdiener schlug ihn wegen der Antwort, die er dem Hohenpriester gegeben, und Jesus sprach: „Habe ich unrecht geredet, so beweise es, daß es unrecht sey, habe ich aber recht geredet, warum schlägst du mich[1])." Alle Drohungen Christi knüpfen sich nicht an die Mißhandlungen, die ihm widerfahren, sind kein Ausdruck seines verletzten und gekränkten Gefühles, sondern stützen sich auf die einzige Thatsache, daß die Menschen das durch ihn dargebotene Heil nicht angenommen und dadurch den Zorn der vergeltenden Gerechtigkeit wider sich bewaffnet haben[2]). Und mit welcher Wehmuth, mit welchem Gefühle der Theilnahme und des Mitleides werden die Drohungen ausgesprochen[3])! Es ist vielleicht der Wahrheit gemäß, wenn man die Vermuthung hegt, der auferstandene Heiland habe sich auch aus dem Grunde vor seinen Widersachern nicht gezeigt, damit dieselben, die ihn höhnisch eingeladen hatten, vom Kreuze herabzusteigen[4]),

1) Joh. XVIII, 22. 23. — 2) Matth. XI, 21 ff. XXIII, 13 ff. Luc. VI, 22 ff. XXII, 22. XIII, 34 ff. 2c. — 3) Luc. XIX, 41 ff. XXIII, 28 ff. Matth. XXIII, 37. 38 2c. — 4) Matth. XXVII, 40 ff.

nicht glauben möchten, er wolle das Recht der Vergeltung an ihnen zur Ausübung bringen: nicht der Schrecken, sondern die Macht der Wahrheit sollte ihre Bekehrung und Rettung bewirken. Erst am Tage des Gerichtes werden sie denjenigen sehen, den sie durchstochen haben[1]). Der Hinblick auf dieses Verhalten Christi, wie muß es den Zorn seiner Jünger bewältigen, wenn die ihnen verheißenen Mißhandlungen an ihnen vollzogen werden! Auch der Sklave, der Knecht, so gering und armselig er ist, hat noch immer etwelche Mittel der Rache, und wenn seine Drohungen auch nicht ernstlich gemeint sind, grausame Herren sind meistens auch furchtsam, so daß sie leichtlich eingeschüchtert und zu einem milderen Verfahren gedrängt werden können. Welch' eine sittliche Größe, die auf solche Mittel der Nothwehr verzichtet!

c) „Er überließ sich dem, der ihn ungerecht verurtheilte." Die Leidensgeschichte des Erlösers bietet hiefür die thatsächlichen Belege. Nach dem Berichte aller vier Evangelisten stand es in seiner Macht, der Gefangennehmung zu entgehen, da schon seine bloße Frage: „Wen suchet ihr?" sie zu Boden streckte; allein es war der Augenblick gekommen, wo die Finsterniß ihre Macht haben und zugleich der Rathschluß der göttlichen Erbarmung seine Verwirklichung erhalten sollte[2]). Wie leicht wäre es Christus gewesen, durch den Beistand der Engel, durch Wunder vor Herodes, durch ein anderes Auftreten vor Pilatus, selbst durch eine Ansprache an das bethörte Volk sich aus der Hand seiner Feinde zu erretten, wenn er auch von der Unwiderstehlichkeit seiner göttlichen Gewalt keinen Gebrauch machen wollte! Indessen handelt es sich hier um die Vorbildlichkeit Christi, wie er wahrer Mensch ist. Setzen wir ihn als bloßen Menschen, seine göttliche Natur und Würde absichtlich vergessend; so steht, nachdem er einmal von Judas verrathen worden, sein ferneres Loos als ein unvermeidliches vor uns: wie die Verhältnisse einmal liegen, sind die Jünger, die Pharisäer, das Volk, Herodes und Pilatus für ihn keine rettenden Mächte. Wie findet er sich in diese Verhältnisse? Er überläßt sich seinen ungerechten Verurtheilern, spricht nicht mehr, als zur Klarstellung seiner Unschuld erforderlich ist, überhäuft Niemand mit bitteren Vorwürfen, appellirt nicht an die Leidenschaften der Menge, klagt nicht über Undank und Treulosigkeit, ändert nichts an dem Sinn der Klagepunkte, welche gegen ihn vorgebracht werden, ruft nicht einmal die Namen der Propheten in das Gedächtniß dieses Volkes zurück, welche sie früher getödtet hatten. So aufgefaßt gewinnt das Leiden und Sterben Christi die Bedeutung einer geduldigen Ergebung in ein

---

1) Joh. XIX, 37. — 2) Matth. XXVI, 47 ff. Marc. XIV, 43 ff. Luc. XXII, 47 ff. Joh. XVIII, 2 ff.

Schicksal, das ihm durch menschliches Unrecht bereitet wurde, und einer demüthigen Ergebung in sein Schicksal, das ihm durch einen gerechten, wenn auch unerforschlichen, Rathschluß Gottes zubeschieden wurde. Die zuletzt genannte Seite der Resignation Christi ist im griechischen Texte angedeutet[1]), und gilt als sittliche Vorschrift für alle ungerechter Weise Unterdrückten, welche in der Vergewaltigung ihr Recht nicht suchen und finden und ihrer Unschuld durch erlaubte Mittel die Freiheit nicht verschaffen können: es ist Gottes Wille, daß es so sey, wie es ist; die Menschen sind nur die, wenn auch schuldbaren, Werkzeuge seiner tieferen Absichten; in seiner Hand liegt unser Recht und das Mittel, dasselbe seiner Zeit zur Anerkennung und Geltung zu bringen; jetzt will er nicht unsere Ehre, sondern das Opfer unseres Gehorsams, und wie er will, müssen auch wir wollen.

5. Wie gottgefällig und verdienstlich die geduldige Ertragung der Leiden und Widerwärtigkeiten dieses Lebens sey, das entnehmen wir abermals aus der Geschichte desjenigen, der unser Vorbild und Wegführer geworden ist. Es wird darüber Folgendes bemerkt.

a) Es versteht sich von selbst, daß die göttliche Natur Christi die unerläßliche Voraussetzung seines Erlöserberufes ist, weil die göttliche Gerechtigkeit nur durch ein unendliches Verdienst versöhnt werden kann. Aber nicht minder versteht es sich von selbst, daß Christus nur als der Mensch gewordene Sohn Gottes unser Erlöser geworden ist, daß er durch dasjenige, was er als wahrer Mensch an unserer Statt geleistet, uns erlöst hat. Nun lehrt aber der Apostel nicht, daß uns Christus erlöst habe durch seine Erfüllung des natürlichen und des mosaischen Gesetzes, noch auch durch seine verschiedenen Werke der Barmherzigkeit, sondern durch seinen leidenden Gehorsam: „Er trug unsere Sünden an seinem Leibe auf das Holz." Unter Allem demnach, was Christus zu unserer Rettung gethan hat, wird sein stellvertretendes Leiden am höchsten gestellt, dieses vorzugsweise als erlösend bezeichnet: Christus setzte sich an unsere, der Sünder Stelle, übernahm die Strafe für unsere Sünden und erlitt für uns den blutigen Tod am Kreuze. Aber nicht blos in diesem einzelnen Falle wird das demüthige und ergebene Leiden vorzugsweise betont, sondern die Offenbarung stellt überhaupt die Gerechtigkeit aus dem Leiden über die Gerechtigkeit aus den Handlungen. Sie verheißt allerdings den Werken der Gerechtigkeit das ewige Leben; fügt jedoch die Bemerkung hinzu, daß nur diejenigen als Mitarbeiter Christi zur Verherrlichung gelangen,

1) Παρεδιδου δε τῳ κρινοντι δικαιως.

welche sich der Theilnahme an seinem Leiden nicht entziehen [1]). Die vornehmsten Plätze in seinem Reiche macht Christus bedingt von dem Trinken seines Kelches [2]). Darum freuten sich die Apostel so sehr darüber, daß sie gewürdiget worden seyen, für den Namen Jesu Schmach zu leiden [3]). Deßhalb betrachtet es der Apostel Paulus als eine besondere, den Philippern zu Theil gewordene Gnade, daß es ihnen nicht blos verliehen worden sey, an Christus zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden [4]). Unter den vollendeten Gerechten, die zugleich im Himmel mit Christus regieren, sieht der heil. Johannes vorzugsweise diejenigen, welche durch große Trübsale hindurchgegangen sind, ihre Kleider weiß gewaschen haben im Blute des Lammes und geschmückt sind mit der Palme der Blutzeugen [5]). Auch die Kirche verfährt in der Feststellung der Rangordnung der Heiligen ebenso und nimmt keinen Anstand, die Blutzeugen an die erste Stelle nach den Aposteln und vor jene der Jungfrauen zu setzen. Die Gründe für diese Betrachtungsweise liegen nahe. 1. Die Ertragung von Beschimpfungen und Mißhandlungen bis zu den äußersten Qualen des Todes setzt den höchsten Grad der Selbstverläugnung und der Hingebung an die Sache voraus, für welche man sich Solches gefallen läßt. Wo die Treue gegen Gott einen solchen Grad erreicht, sollte es da an der Treue im Uebrigen fehlen? Umgekehrt haben dagegen sehr Viele eine redliche Anhänglichkeit, so lange sie unangefochten bleiben, aber in den Tagen der Versuchung fallen sie ab [6]). — 2. Die Heilighaltung aller andern Gebote und Verbote und selbst die Erfüllung der evangelischen Räthe empfehlen sich unter irgend einem Gesichtspunkt als nothwendig oder rathsam, man sieht ein, daß man sich zu ihnen verstehen muß, wenn man der Ordnung der Gerechtigkeit genügen, oder die höhere Vollkommenheit erreichen will. Aber wer in aller Welt hat etwas davon und was gewinne ich dabei, wenn ich mich beschimpfen, berauben, mißhandeln und tödten lasse? Im leidenden Gehorsam vollzieht sich demnach ein Verzicht auf den Ruhm und den Trost, welchen die guten Werke auch ungesucht nach sich ziehen. — 3. Die für die Sünde geschuldete Genugthuung kann allerdings auch durch gottgefällige Leistungen, welche dem Verschulden entgegengesetzt werden, ihre Erledigung finden; aber es ist dieß gewisser Maßen eine Erledigung auf einem Umwege: es wird eine verdiente Strafe durch ein erworbenes Verdienst ausgeglichen, jene unterbleibt, weil dieses als ausgleichender Ersatz dargeboten wird. Anders verhält es sich beim leidenden Gehorsam: derselbe ersteht die Strafe, welche durch die Sünde verdient

1) Röm. VIII, 17. 18. — 2) Matth. XX, 22. — 3) Act. V, 41. — 4) Philipp. I, 29. — 5) Apoc. VII, 14. XX, 4. — 6) Luc. VIII, 13.

worden ist und beweist, wie sehr es dem Schuldner darum zu thun sey, sich mit dem Gläubiger nicht blos abzufinden, sondern demselben durch volle Befriedigung wieder angenehm zu werden. Deßhalb wird auch nur ausnahmsweise von den Handhabern der Gerechtigkeit in der menschlichen Gesellschaft ein Ersatz statt der zu erduldenden Strafe verstattet. Wenn nun die Menschen auch persönlich für ihre Sünden haftbar sind und sich dem genugthuenden Erlöser anschließen müssen: so ist klar, daß wie Dieser so Jene auf das Leiden als Straferstehung und Hulderwerbung vorzugsweise angewiesen sind.

b) Der zu unsern Gunsten erlittene Kreuzestod Christi hatte für uns die Folge, „daß wir der Sünde starben und der Gerechtigkeit lebten." Wodurch geschah Dieses? Durch das Wohlgefallen, womit Gott den leidenden Gehorsam des Erlösers ansah. Weil wir Sünder und der Gerechtigkeit unfähig waren, darum starb Christus für uns und büßte so die Strafe unserer Sünden. Das hätte uns aber wenig geholfen, daß die Strafe abgetragen war, die wir verdient hatten; wir blieben bei Alledem noch Sünder und völlig unfähig für jede gottgefällige That, jenen Verbrechern zu vergleichen, welche zwar straflos durchkommen, aber Verbrecher sind und bleiben und für die bürgerliche Gesellschaft nicht taugen. Das Wohlgefallen Gottes am leidenden Gehorsam unseres Mittlers war größer, als daß er beim bloßen Straferlaß hätte stehen bleiben können. Er schenkte uns um Christi willen seine Gnade, und durch diese Gnade wurden wir in den Stand gesetzt, von der Sünde wirklich loszukommen, derselben abzusterben, und an die Stelle des vorigen Lebens ein anderes zu setzen, ein Leben der Gerechtigkeit, das mit den Bedingungen im Einklang steht, unter welchen das Geschöpf sich den Besitz der ewigen Seligkeit erwerben kann. Christus hat uns demnach durch sein Leiden und Sterben die Gnade der Rechtfertigung und Heiligung erworben, so daß der alte Zustand abgethan und ein neuer an dessen Stelle gesetzt ist. Hieraus ergibt sich von selbst, daß für den Erlösten nichts so ersprießlich und geeignet ist, die Sünde immer wieder von Neuem zu ertödten und in der Gerechtigkeit zu verharren und zu erstarken, als die willfährige Ertragung der Leiden und Bitterkeiten des irdischen Daseyns. Und wenn dann diese Ertragung erst durch Solche geschieht, welche der Sünde bereits gestorben und erstarkt sind in den Uebungen der Gerechtigkeit: mit welchem Wohlgefallen wird Gott auf diese Kämpfe und Siege seiner bereits erprobten und bewährten Kinder herabschauen! Daher die Lehre der Kirchlichen, daß sich zum Schatz der Verdienste Christi noch jener der Heiligen, zumal der Blutzeugen, geselle und als reicher Vorrath für die ganze Gemeinde der Erlösten in Bereitschaft gehalten werde.

c) Durch die Wunden, welche Christus am Kreuze empfangen

hat, sind unsere Wunden geheilt worden, und zwar wiederum mittelst der Gnade, welche der gottgefällige Opfertod uns verdiente. Es ist hierunter Mehreres zu verstehen. 1. Durch die am Holze vollbrachte Sünde hatten wir unsern Leib tödtlich verwundet; von dem Augenblicke der Sünde an unterlagen wir der Nothwendigkeit des Todes und alle Heilmittel der Natur und alle Anstrengungen des Geistes vermochten die tödtliche Wunde nicht auszuheilen. Wir starben und blieben im Tode ohne den Tod Christi. Zwar ist Gott unveränderlich und nimmt das Urtheil nicht zurück, das uns zum Tode verdammte; aber in Kraft der Verdienste Christi werden alle Todten wieder ins Leben zurückgerufen, um auch in leiblicher Hinsicht ewig zu bestehen. — 2. Die Wunden, welche Christus am Kreuze empfangen, vermehrten seine Erschöpfung und beschleunigten seinen Tod. Durch seine Gnade zur Rechtfertigung gelangt, gleichen wir Solchen, die eben von einer tödtlichen Krankheit genesen sind: noch viele Schwächen und Nachwehen bleiben zurück. Um einen Rückfall abzuwenden und die Ausheilung vollends zu bewerkstelligen, schöpfen wir das Oel der Gnade aus den Wunden Christi und werden durch den Gebrauch derselben immer stärker und mächtiger, bis endlich die letzte Spur der Krankheit verschwunden ist. — 3. Freilich können wir diese Ausheilung und Kräftigung auch vernachläßigen und durch neue Sünde in die alte Krankheit zurückfallen und dadurch unsere Lage noch gefährlicher und bedenklicher machen, als sie vor der ersten Heilung gewesen[1]). Aber auch hiefür ist durch den versöhnenden Kreuzestod Christi Vorsorge getroffen. Der Schatz der durch ihn erworbenen und zubereiteten Heilmittel ist unerschöpflich. Auch der wiedergefallene Sünder kann durch dieselben zu neuem Leben erweckt und zur Verrichtung der frühern Werke tauglich gemacht werden.

d) Durch den freiwilligen Opfertod Christi haben wir diejenige Sicherheit unseres ewigen Heiles gewonnen, welche für die Zeit der Prüfung und Bewährung überhaupt möglich ist. „Vordem waren wir irrende Schafe, jetzt aber sind wir bekehrt zu dem Hirten und Bischof unserer Seelen.“ 1. Selbst von denjenigen Menschen, welche in der Heilsordnung des A. B. standen, erklärte einst Christus, sie seyen Schafen zu vergleichen, die keinen Hirten haben[2]). Mit welchem Bilde sollen wir erst die geistige und sittliche Lage der ungeheuren Mehrzahl, der heidnischen Völkermasse, ausdrücken! Jene hatten doch Moses und die Propheten, eine göttlich geordnete Priesterschaft, Lehrer des Gesetzes und gottesdienstliche Uebungen, welche das Verlangen nach dem Heile erweckten

---

1) Matth. XII, 45. — 2) Matth. IX, 36.

und auf dieses zubereiteten; die Heiden aber, was stand ihnen zu Gebote? Ein rechter Zusammenhalt, ein lebendiges Zusammenwirken der geistigen und sittlichen Kräfte, eine Hebung und Kräftigung des Einzelnen durch die ganze Körperschaft, ein wechselseitiges sich Stützen und Tragen war auf keinem der beiden Gebiete vorhanden, das Gute und Lebenskräftige fand sich vereinsamt und entmuthiget, die Berührung mit den Massen bot mehr Gefahren als Beistand: die Menschen glichen einer Heerde von Schafen, von denen jedes auf gut Glück hin die Befriedigung seiner Bedürfnisse erstrebte. Seitdem Christus für seine aus allen Völkern zu sammelnden Schafe gestorben, seitdem er von der Erde ans Kreuz und vom Kreuze in den Himmel zur Rechten des Vaters erhoben worden, haben sich diese Verhältnisse wesentlich geändert: er hat angefangen, Alles an sich zu ziehen, die Zerstreuten zu sammeln und als Eine Familie unter sich zu verbinden. Jetzt gehören die heilsbedürftigen Menschen wieder Jemand an, jetzt haben sie wieder eine Heimath, ein gemeinschaftliches Wohnhaus, Vater und Mutter, Brüder und Schwestern, Freunde und Gehülfen. Welch' ein Abstand zwischen der frühern Zerstreutheit und der jetzigen Sammlung! Erwäge die Hülfsmittel und Gnaden, welche die Gemeinschaft der Heiligen schon für sich allein dem Einzelnen zusichert, und du kennst die verhältnißmäßige Leichtigkeit, mit welcher wir jetzt als Glieder der Heerde Christi unsere ewigen Angelegenheiten wahrnehmen und gedeihlich erledigen können. — 2. Der Nehmliche aber, welcher uns durch die Kraft seines Kreuzes und durch seine Vollgewalt zur Rechten des Vaters als seine Heerde angesammelt und zu gegenseitiger Hülfeleistung im Werke des Heiles uns einander geeiniget hat, ist und bleibt fortan der „Hirt“ dieser Heerde. Zwar hat er uns auch in seinen Aposteln und Jüngern menschliche Hirten vorgesetzt [1]); aber es sind jetzt nicht mehr Menschen, von deren gutem oder verkehrten Willen unser Heil abhängig wäre: er ist der Hirt, und redet zu uns durch ihren Mund; er ist der Hirt und taufet, opfert, begnadiget und weihet durch ihre Hand; er ist der Hirt und behütet uns durch seine Macht wider unsere Feinde. Ganz anders waren die Verhältnisse in der alten Ordnung. Wohl hatte das durch die Propheten kund gegebene Wort die Bedeutung einer untrüglichen Wahrheit und es bestand auch ein ordnungsmäßiger Lehrkörper in der Synagoge, von dem man sich überzeugt halten darf, daß er von Gott gegen das Verkommen in grundsätzliche Irrthümer behütet wurde; bei Alledem aber war weder der Reichthum noch die Sicherheit der heilsvermittelnden Wahrheit vorhanden, wie Christus seiner Heerde sie

1) Joh. XXI, 15 ff. Act. XX, 28 rc.

darbietet. Dort verrichtete er durch die Hand der Priesterschaft kein wahrhaft versöhnendes Opfer, noch knüpfte er an die Sacramente selbst eine übernatürliche Gnade, noch äußerte er eine heilende und friedigende Anziehungskraft auf die Draußenstehenden, um sie mit den Abrahamiden als heilige Gemeinde Gottes darzustellen. — 3. Christus ist wie der Hirt, so der „Bischof" unserer Seelen. Das bischöfliche Amt in der Kirche ist das ständig gewordene und organisirte Hirtenamt des Erlösers. Christus ist es, in dessen Namen und in dessen Geist „die Bischöfe die Kirche Gottes regieren, die er sich mit seinem Blute erworben hat[1])." Als Bischof sorgt Christus für die Seelen im Einzelnen, wie er als Hirt die Wohlfahrt der Heerde im Ganzen durch Zusammenhaltung, Nährung, Führung, Schirmung und Vertheidigung wahrnimmt. Demgemäß widmet er seine Sorgfalt jeder einzelnen Seele, theilt ihr diejenige Nahrung zu, leichte oder kräftige, welche für ihr Bedürfniß die zuträglichste ist, betraut sie mit einem besondern Gnadenvorzug, um ihr einen eigenen Platz in seiner Heerde anzuweisen, wird ihr inwendiger Tröster, Freund und Rathgeber, damit sie in jedweder Lage sich zurechtfinden möge, schafft ihr Gelegenheiten zu guten Werken, und lehrt ihren Engel alle Maßregeln ergreifen, welche in den einzelnen Vorkommnissen sich als zweckmäßig darbieten.

III. Beziehung auf die Festzeit.

1. Der Einfluß, welchen die Religion der Erlösung auf die gesellschaftlichen Verhältnisse auszuüben berufen und vermögend ist, zeigt sich in dreifacher Richtung.

a) Alles Gesunde, Naturgemäße, durch die sittliche Ordnung von selbst Gebotene hat das Evangelium in seiner Berechtigung anerkannt, es als göttliche Einrichtung geheiliget und in allen berechtigten Folgerungen unter den Schutz seines Ansehens gestellt. Hieher gehört das Verhältniß der Unter- und Ueberordnung in Familie, Gemeinde, Staat und Kirche. Kraft göttlichen Rechtes sind die Einen die Vorstehenden und Anordnenden und die Andern die Geleiteten und Gehorchenden, die Einen die Lehrenden und die Andern die Hörenden. In diese Ordnungen sich anerkennend zu finden, ist göttliches Gesetz, und sich in seiner entsprechenden Stellung sittlich zu bethätigen, ist unsere sittliche Aufgabe und gereicht uns zum Verdienste vor Gott.

b) Alles Widernatürliche, aus der Sünde Geborne und seinem Wesen nach selbst Sündhafte hat das Evangelium seiner ver-

1) Act. XX, 28.

meintlichen Berechtigung entkleidet und aus den christlichen Kreisen verbannt. Hieher gehört eine Reihe geschlechtlicher Verirrungen, welche die heidnischen Religionen nicht allein geduldet, sondern theilweise sogar gebilliget und geheiliget hatten. Hieher gehört auch das vermeintliche Recht, daß ein Mensch den andern als bloße Sache oder Waare ansehen und behandeln, und daß jeder Mensch auch sich selbst unter dem gleichen Gesichtspunkt hinsichtlich seines Lebens (Selbstmord) und seiner sittlichen Selbstheit betrachten und so über sich verfügen dürfe. Hieher gehört auch die Vergötterung des Begriffes des Staates oder des Vaterlandes, welchem gegenüber das Fremde rechtlos ist und selbst das Einheimische sich bis zur Vernichtung der Familie und der persönlichen Selbstständigkeit beugen muß.

c) Alles durch die Sünde theilweise Verschobene und durch Mißbräuche Verunstaltete hat das Evangelium in sein gesundes Verhältniß zurückzuführen unternommen. Hieher gehört unter Andern die Stellung des Weibes, welches in der ehelichen Gemeinschaft aus einer dem Manne untergeordneten Gehülfin nahezu die Sklavin desselben geworden war. Hieher gehört der persönliche Besitzstand, welcher die Bedeutung eines zu keinen Leistungen gegen die Armuth verpflichteten Eigenthums gewonnen hatte. Hieher gehört auch das Verhältniß zwischen Herr und Knecht, welches das Heidenthum in die Unmenschlichkeiten des Sklaventhums verzerrt hatte.

2. Wäre die Menschheit nicht gefallen und hätte keine Erlösung von der Sünde bedurft, würde aber gleichwohl, was immerhin angenommen werden kann, eine Menschwerdung des Sohnes Gottes erfolgt seyn, theils um in dem Gottmenschen die persönliche Einheit des Göttlichen und Geschöpflichen zu vollziehen, theils um in diesem Gottmenschen die vollendete Darstellung des gottgefälligen Menschen zu verwirklichen: so würde ohne Zweifel dieser Christus nicht in die Niedrigkeit der Leiden und des Kreuzestodes eingegangen seyn, weil wir keines Vorbildes für Verhältnisse bedurften, welche für uns ohne Dazwischenkunft der Sünde gar nicht eingetreten wären. Wollte aber der Mensch gewordene Gott nach der jetzigen Sachlage unser Vorbild seyn, so durfte er der Niedrigkeit des Leidens nicht ausweichen, auch wenn dasselbe zu unserer Erlösung durch stellvertretende Genugthuung nicht gehört hätte. Hiemit fällt auch der Haupteinwand hinweg, welchen vermeintlich oder wirklich unschuldig Leidende zu erheben pflegen, wenn man sie auf das Vorbild Christi hinweist, indem sie bemerken, daß Christi Leiden zu unserer Erlösung nothwendig gewesen sey. Christus hätte gelitten, auch wenn das Leiden nicht zu unserer Erlösung gehörte, weil jedenfalls das Leben der gefallenen Menschen voll der Mühsale und Widerwärtigkeiten ist und

er gerade diesen Menschen ein Vorbild der sittlichen Gerechtigkeit seyn wollte. Und wer möchte auch behaupten, daß Alles und Jedes in der Geschichte der Niedrigkeit und Schmerzen Christi unbedingt zu unserem Heile nothwendig gewesen sey, da jedes Einzelne schon von unendlichem Werthe vor Gott ist? Wenn nun aber die Vorbildlichkeit Christi dieß sein Eingehen auf unsere Niedrigkeit, und was dasselbe mit sich führt, bedingt: wie kommt es, daß er nicht auch in die Zustände derjenigen Menschen eingetreten ist, die nicht in dem Berufe der Diener, Sklaven und Armen, sondern in jenem der Reichen, Gebietenden und Mächtigen sich befinden? Er ist auch diesen Vorbild geworden; denn was sie sind, das war auch er und noch mehr als sie, und sein Verhalten hat den Geist geoffenbart, in welchem sie an ihrem Orte walten müssen. Als Eigenthümer von Allem hat er den Reichen gezeigt, wie sie besitzen können als besäßen sie nicht; als Herr über Allen hat er den Großen gezeigt, wie man in der Herablassung und Hülfeleistung die Gewalt heiligen könne; als Gerechter vor Allen hat er den Reichbegnadigten gezeigt, wie sie durch die Rettung der Sünder ihre Gerechtigkeit noch steigern können. Allerdings ist Christus nicht persönlich in alle einzelnen Berufsarten und Lebensstellungen der Menschen eingegangen; aber die entsprechenden Grundsätze lassen sich für Alle aus seinem Wandel ableiten.

3. Der vornehmste Zweck der Niedrigkeit und des Leidens Christi war indessen die Verherrlichung Gottes durch unsere Erlösung: „Christus hat für uns gelitten," „er hat unsere Sünden an seinem Leibe auf das Holz getragen," „durch seine Wunden hat er uns geheilt." Daraus folgt aber, daß wir, da wir zur Nachahmung seines Beispiles verpflichtet sind, ihm auch im stellvertretenden Leiden gleichförmig werden müssen, und eben dadurch zu unserer herrlichsten Krone gelangen. Wiederholen sich in der Kirche das Leben und die Schicksale ihres Bräutigams; so müssen diejenigen Glieder der Kirche sich als den bevorzugten Theil der erlösten Heerde betrachten, deren Lage und Verhältnisse die Vorsehung so geordnet hat, daß gerade sie die meiste Gleichförmigkeit mit dem erniedrigten Gottmenschen darbieten. Am höchsten aber stehen in der Selbsterniedrigung diejenigen, welche durch frei erwählte Leiden für sich und ihre Miterlösten genugthuend eintreten und die Strafgerichte des Himmels zu besänftigen trachten.

4. Merkwürdig ist, daß der Apostelfürst seine Lehre von der erlösenden Bedeutung des Leidens und Todes Christi lediglich in prophetische, auf den künftigen Messias gehende Aussprüche kleidet. Bei Isaias nämlich lesen wir von demselben als dem „Mann der Schmerzen," der „unsere Krankheit trägt;" der

„verwundet wird um unserer Missethaten willen, zerschlagen wird um unserer Sünden willen;" auf welchem „die Züchtigung liegt zu unserer Friedigung und durch dessen Wunden wir geheilet werden;" der „kein Unrecht thut und in dessen Munde kein Betrug ist," der „aber eben deßhalb vermögend ist, „für die Sünde sein Leben dahin zu geben;" der in Wirklichkeit sich „zählen läßt unter die Uebelthäter, die Sünden Vieler trägt und sein Leben in den Tod gibt[1])." Nicht weniger merkwürdig erscheint es, daß Christus selbst, so weit uns die Evangelien darüber Mittheilungen machen, nur selten auf die erlösende Bedeutung seines Leidens hinweist[2]), dagegen aber sehr häufig sein Leiden und Sterben als Vollbringung des von Gott ihm auferlegten Berufes bezeichnet, wodurch er die ihm bestimmte Herrlichkeit gewinnen soll[3]). Diese Thatsachen berechtigen uns zu nachstehenden Folgerungen.

a) So weit auch immer die religiösen Unterweisungen der alten Offenbarungen nach Umfang und Tiefe des Lehrgehaltes hinter denen des N. B. zurückstehen mögen: in dem, was die eigentliche Lebensfrage des Menschen bildet, die Person und das Werk des Erlösers, gebricht es denselben nicht an Ergiebigkeit, sondern die von ihnen dargebotenen Aufschlüsse vermitteln eine hinreichende Einsicht in dieses Geheimniß vom Heilsrathschlusse Gottes. Es ist also den Altvordern möglich gemacht worden, nicht blos überhaupt die künftige Rettung gläubig zu ergreifen, sondern auch inhaltlich den wahren Glauben vom Erlöser und seinem Werke zu haben. In dieser Beziehung findet zwischen ihnen und den Christen kaum ein größerer Unterschied statt, als zwischen Christen und Christen, von denen die Einen vermöge ihrer Lebenslage nur in die Grundelemente der Heilslehren können eingeweiht werden, während die Andern in Gemäßheit ihres Berufes die genaueste Bekanntschaft mit allen Einzelheiten machen können.

b) Da Christi persönliche Sendung nur auf das bisherige Volk Gottes lautete[4]), welches die Verheißungen über ihn und sein Werk empfangen hatte: so war es gar nicht nothwendig, daß er sich häufig und einläßlich über die Art und Weise des durch ihn zu vollbringenden Rettungswerkes verbreitete; genug, daß er in Wort und That sich als den verheißenen Messias bewährte und hin und wieder in Erinnerung brachte, auf welche Weise er im Anschlusse an den vorher verkündeten Willen Gottes, und nicht nach den thörichten Wünschen der Menschen, seinen Beruf zu erfüllen habe[5]). So muß es auch von uns gehalten

---

1) Isai. LIII, 3 ff. — 2) Joh. III, 14 ff. VI, 52. X, 15 ff. XV, 13. Luc. XXII, 19. 20 2c. — 3) Luc. XII, 50. Matth. XX, 22. XXVI, 39. 42. Luc. XVIII, 31 ff. XXIV, 7. 25. 26. XIII, 32. Joh. XII, 24 2c. — 4) Matth. XV, 24. — 5) Joh. XVIII, 18. Matth. XVI, 22 ff. 2c.

werden. Es ist vollkommen ausreichend, daß wir ein für alle Mal das Bewußtseyn der gewonnenen Kindschaft Gottes in uns festsetzen und auch der Welt gegenüber zu erkennen geben, daß wir gesonnen seyen, mit der Hülfe Gottes diese unsere Stellung wahr zu halten, im Uebrigen aber uns begnügen, nur hin und wieder, wo es noth thut, auf diesen unsern Standpunkt Berufung einzulegen, während auf der andern Seite unser Bestreben immer dahin gerichtet seyn muß, in jedem einzelnen Falle uns als echte Kinder Gottes zu erproben. Daran ist weniger gelegen, daß die Welt recht häufig erfahre, eine wie hohe Meinung wir von unserem sittlichen Berufe haben, als daß sie an unserem echt christlichen Wandel sich erbaue und zur Nachahmung desselben und zur Lobpreisung Gottes sich angeregt fühle.

c) Wäre es der Demuth entsprechender und für unser Heil förderlicher gewesen, so hätte Christus sicher nicht ermangelt, recht oft und nachdrücklich hervorzuheben: daß er für seine Person als Sündeloser und Gerechter weder den Folgen der Adamischen Sünde, noch dem Gesetze Mosis und der Taufe des Johannes verpflichtet sey, daß er weder zu leiden und zu sterben, noch viel weniger den gewaltsamen Verbrechertod zu erstehen brauche; sondern daß er all Dieses nur thue aus Liebe zu uns, als Stellvertreter eines verdammungswürdigen Geschlechtes, um demselben die Erlösung zu vermitteln und die Kindschaft Gottes zu erwerben. Daß wir der Wahrheit gemäß sein Werk also dollmetschen, ist gut und recht; er selbst aber handelte als demüthiger Knecht Gottes und als mustergültiges Vorbild der Seinigen, indem er seine Leistungen als das Werk bezeichnete, in welchem er seinem sittlichen Berufe zu genügen, seinen Vater zu ehren, seine selbsteigene Verherrlichung zu begründen sich müsse angelegen seyn lassen. Diese zwei Fragen: Welches Verhalten entspricht mehr dem Gesetze der Demuth? und: Welches Verhalten gewährt mir die größere Sicherheit, meine Seele zu retten? — in Handel und Wandel redlich beantwortet und nutzbar gemacht, hilft dem Christen über viele Versuchungen zur Eitelkeit hinweg und gibt seinen Leistungen den Grad möglichster Vollkommenheit.

III. Sonntag nach Ostern.

Erster Brief des heiligen Petrus II, 11—19.

11. Charissimi, obsecro vos, tamquam advenas et peregrinos abstinere vos a carnalibus desideriis, quae militant adversus animam,	11. Geliebteste, ich bitte euch, als Fremdlinge und Pilger, enthaltet euch der fleischlichen Lüste, welche wider die Seele streiten,

12. conversationem vestram inter gentes habentes bonam, ut in eo, quod detrectant de vobis tamquam de malefactoribus, ex bonis operibus vos considerantes, glorificent Deum in die visitationis.

13. Subjecti igitur estote omni humanae creaturae propter Deum: sive regi quasi praecellenti;

14. sive ducibus tamquam ab eo missis ad vindictam malefactorum, laudem vero bonorum, —

15. quia sic est voluntas Dei, ut benefacientes obmutescere faciatis imprudentium hominum ignorantiam, —

16. quasi liberi et non quasi velamen habentes malitiae libertatem, sed sicut servi Dei.

17. Omnes honorate; fraternitatem diligite; Deum timete; regem honorificate.

18. Servi, subditi estote in omni timore dominis, non tantum bonis et modestis, sed etiam discolis.

19. Haec est enim gratia.

12. führet einen guten Wandel unter den Heiden, damit die, welche Arges von euch als von Uebelthätern reden, euere guten Werke sehen und Gott preisen am Tage der Heimsuchung.

13. Seyd daher unterthan jeder menschlichen Creatur um Gottes willen: sey es dem Könige, welcher der Höchste ist;

14. oder den Statthaltern, als solchen, welche von ihm abgeordnet sind zur Bestrafung der Uebelthäter und zur Belobung der Rechtschaffenen, —

15. denn so ist es der Wille Gottes, daß ihr durch Rechtthun die Unwissenheit thörichter Menschen zum Schweigen bringet, —

16. als Solche, die frei sind, aber nicht als Solche, die zum Deckmantel der Bosheit die Freiheit mißbrauchen, sondern als Knechte Gottes.

17. Ehret Alle; liebet die Brüderschaft; fürchtet Gott; ehret den König.

18. Ihr Knechte, seyd unterthan mit aller Ehrfurcht den Herrn, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den schlimmen.

19. Denn das ist Gnade.

I. Inhalt.

Diese Epistel beschäftiget sich mit der Auffassung des irdischen Lebensberufes der Christen überhaupt, mit ihrem sittlichen Verhalten inmitten einer heidnischen Gesellschaft, mit ihrer Stellung zu den bestehenden Staatsgewalten, mit den Pflichten der Dienenden gegen ihre Herren. Dieselbe bespricht also einen Theil der christlichen Lebensaufgabe, wie diese in der gesellschaftlichen Ordnung zur Verwirklichung gebracht werden soll.

Die Erde ist nicht unsere Heimath, sondern wir sind auf dieselbe als Fremdlinge gekommen und haben auf derselben unsere Wanderschaft in die Heimath zu vollziehen. Darum muß uns das Irdische fremd bleiben, zumal dasjenige, was uns von der Erreichung unseres Zieles abhalten würde. Hieher gehören namentlich die fleischlichen Gelüste, deren Befriedigung mit der Wahrnehmung des Seelenheiles unvereinbar ist.

Unsere Wanderschaft vollzieht sich auf einem Gebiete, welches von

heidnischen Völkern bewohnt und beherrscht ist. Diesen müssen wir das Beispiel guter Sitten darbieten, und zwar um so mehr, als es den Feinden des göttlichen Namens bereits gelungen ist, die Christen als Uebelthäter in Verruf zu bringen. Unsere Rechtschaffenheit muß dieselben vom Gegentheil zu überzeugen und dahin zu bringen vermögen, daß sie am Tage der Heimsuchung Gott die Ehre geben.

Aber nicht Klugheit allein, sondern wahres Pflichtgefühl muß die Christen dazu bestimmen, nicht blos im Allgemeinen rechtschaffen zu leben, sondern auch allen Obliegenheiten sich willfährig zu unterziehen, welche die gesellschaftlichen Verhältnisse mit sich bringen. Es besteht ein Verhältniß der Unter- und Ueberordnung. Dieses beruht nicht auf menschlicher Willkür, sondern ist in seinem tiefsten Grunde eine göttliche Veranstaltung. Gewissenshalber demnach, also weil Gott es will und weil so seine Ehre befördert wird, fährt der Apostel fort, unterwerfet euch jeder bestehenden Ordnung, also dem Könige, welcher die oberste Stelle einnimmt, also den Statthaltern, deren Sendung und Beruf es ist, die Uebelthäter zu züchtigen und die Wohlfahrt der Rechtschaffenen wahrzunehmen. Indem ihr solchergestalt dem Willen Gottes nachkommet, ergreifet ihr das beste Mittel, die auf Unwissenheit beruhenden übeln Nachreden thörichter Menschen zum Schweigen zu bringen.

Eine solche Haltung entspricht auch ganz der sittlichen Stellung, die euch als Christen zu Theil geworden ist. Ihr seyd nämlich zur rechten Freiheit gelangt. Freiheit aber ist nicht Frechheit und Zügellosigkeit, welche unter dem edlen Titel der Freiheit sich alle Schlechtigkeiten und Ruchlosigkeiten erlaubt; sondern Freiheit ist vor Allem und in allen Stücken wahre Dienstbarkeit nach dem Willen Gottes. Als wahre Diener Gottes erweiset euch dienstfertig gegen Jedermann; euere Miterlöseten und ihre Gemeinschaft liebet über Alles; in kindlicher Furcht dienet Gott; dem König gewähret die ihm gebührende Ehrerbietigkeit.

Ihr Sklaven besonders und Dienstboten, seyd unterthan euern Herren in aller Gottesfurcht, nicht allein den gütigen und herablassenden, sondern auch den strengen und barschen. Denn eben hierin, in dieser gottesfürchtigen Unterthänigkeit, soll sich die Herrlichkeit euerer Begnadigung offenbaren.

II. Erklärung.

1. **Die rechte und wahre Heimath des Menschen ist diese Erde, so wie sie jetzt ist, keineswegs**; sondern um der Sünde willen sind wir aus dem Paradiese auf diese mit Fluch belastete

Erde verbannt worden[1]). Im Himmel schafft Gott unsere Seelen[2]), und von den Menschen, welche geboren werden, sagt die Schrift, daß sie in diese Welt kommen[3]). Unsere rechte Heimath war das Paradies und ist in Gemäßheit der Erlösung durch Christus der Himmel[4]). Daher werden wir in Beziehung auf die Erde als „Fremdlinge" oder Ankömmlinge, in Beziehung auf den Himmel dagegen als „Pilger" oder Wanderer bezeichnet[5]): „Ich bitte euch, als Fremdlinge und Pilger." Diesen Standpunkt für unser sittliches Verhalten auf Erden genau beachtend, gewinnen wir folgende allgemeine Grundsätze.

a) Wir müssen uns fortwährend unserer Stellung zur Erde und zum Himmel bewußt bleiben. Gesetzt, es läge in unserer Macht, Alles, was die Erde bietet, in unsern Besitz zu bringen, wie etwa ein Eroberer, dessen Heereszug einem weit entfernten Lande gilt, auch noch die Zwischengebiete seines Durchmarsches sich unterwirft: dieser Besitz würde uns für den eigentlichen Zweck unseres Daseyns auf Erden nicht vom mindesten Nutzen seyn können; denn „wir haben nichts in diese Welt hereingebracht und können ohne Zweifel auch nichts mitnehmen[6])." Noch mehr, die Erwerbung, der Besitz und Genuß dessen, was uns die Erde darbietet, würde uns die Erreichung des himmlischen Zieles unendlich erschweren, wo nicht geradezu unmöglich machen[7]); jedenfalls müßten wir unser Herz wieder davon lossagen, bevor wir die Fähigkeit wieder erlangten, unsere eigentliche Aufgabe von Neuem aufzunehmen. Wer bürgt uns aber dafür, daß wir unser Herz werden lossagen wollen?

b) Wir müssen unsern Stand als Fremdlinge immer festhalten, müssen niemals einheimisch und vertraut werden wollen. Unsere Freunde und Vertrauten haben wir nicht auf der Erde, wenigstens nicht an den irdisch gesinnten Menschen, sondern lediglich in denjenigen, welche, gleicher Gesinnung mit uns, auf dasselbe Ziel lossteuern, oder welche dasselbe bereits erreicht haben. Sie dürfen und sollen die Vertrauten unseres Herzens seyn: ihren Spuren sollen wir nachgehen, an ihrem Beispiel uns aufrichten, ihren Rath und Beistand suchen und getreulich verwenden. Den Irdischen aber sollen wir uns nicht als Genossen hingeben, ihre Sitten nicht nachahmen, ihre Grundsätze uns nicht zu eigen machen, an ihren Unternehmungen uns nicht betheiligen.

c) Wir müssen mit der äußersten Vorsicht und Wach-

---

1) Gen. III, 23. — 2) Zach. XII, 1. — 3) Joh. I, 9. — 4) Philipp. III, 20. 2 Cor. V, 1. — 5) Vrgl. Ephes. II, 19. 2 Cor. V, 6. — 6) 1 Tim. VI, 7. Vrgl. Job I, 21. Pred. V, 14. — 7) Matth. XIX, 23. 24. 1 Tim. VI, 9.

samkeit durch diese Welt hindurch gehen. Wer durch ein fremdes Land reiset, dessen Sitten und Gebräuche von denen seiner Heimath völlig verschieden sind, der kann sich des Gefühles der Beklommenheit kaum erwehren; er wacht mit einem klugen Mißtrauen über seine Habseligkeiten und meidet alle dunkeln und unsichern Stellen, an denen er unvermuthet überrascht und an Gut und Leben könnte beschädiget werden. Die Welt, wie sie nun einmal ist, wimmelt von Gegnern der Wahrheit und von Feinden der Tugend; wer gegen sie nicht auf der Hut ist, geräth unvermerkt in einen Hinterhalt, der seine Grundsätze und seine Rechtschaffenheit in Gefahr bringt.

d) Wir müssen uns die Unbequemlichkeiten gefallen lassen und die Anstrengungen, welche eine langwierige Reise durch fremde Länder mit sich bringt. Jeden Tag eine andere Herberge aufsuchen und sich in die darin herrschende Ordnung oder Unordnung finden zu müssen; hin und wieder von einem Industrieritter ausgebeutet zu werden; den Launen der Witterung und dem Wechsel der Jahreszeiten ausgesetzt zu seyn; schlechten Wegen und steilen Straßen zu begegnen; für magere Kost eine theuere Zeche zu bezahlen; auf gestellte Anfragen eine barsche oder boshafte Antwort zu erhalten; als Fremder wegen Sprache, Sitten und Kleidung verspottet zu werden; jeden Augenblick sich ausweisen zu müssen, daß man kein Landstreicher, Räuber, oder sonstiger Verbrecher sey: das sind die gewöhnlichen Zugaben selbst derjenigen Reisen, welche mit wohlgefüllten Taschen durch weite Länderstrecken Vergnügens halber unternommen werden. Unsere Wanderung ist keine planlose: sie hat ein sicheres und bleibendes Ziel. Außer den innern Erquickungen und Tröstungen hat sie gar wenige Annehmlichkeiten; sie verläuft auf einem steilen und engen Pfad; sie führt durch ein Thor, durch welches nur mit großer Gewalt zu kommen ist. Aber auf Alles müssen wir uns gefaßt halten und Alles uns gefallen lassen, um ja den heimathlichen Boden zu erreichen.

e) Wir müssen uns den Besitz der Wissenschaft erwerben, nicht nur den Gefahren der Welt zu entgehen, sondern selbst Nutzen aus denselben zu ziehen. Wer jetziger Zeit ein fremdes Land bereisen will, der macht sich zuvor durch literarische Hülfsmittel mit den Eigenthümlichkeiten desselben bekannt und benutzt namentlich die Erfahrungen und Fingerzeige derjenigen, welche an Ort und Stelle Alles beobachtet und manche richtige Bemerkung um ein theueres Lehrgeld erkauft haben. Ein ähnliches Verfahren ist für uns um so nothwendiger, da wir mit reichen Schätzen beladen in unserer himmlischen Heimath ankommen sollen. Wir dürfen uns daher nicht blindlings in die Welt hineinwagen, sondern müssen uns

genau unterrichten, wie es in derselben bestellt ist; wir müssen in den unwandelbaren Grundsätzen unseres Glaubens die Richtung kennen lernen, in welcher vorwärts zu schreiten ist; wir müssen uns von Christus und seinen Heiligen in die Kunst einweihen lassen, alle Begegnisse dieses Lebens so auszubeuten, daß uns daraus ein wahrer Gewinn ersteht, wir uns daran mit einem neuen Verdienste für den Himmel bereichern. Möglichst wohlfeil Durchkommen und möglichst viel Erwerben erachten die Geschäftsreisenden als ihre Hauptaufgabe. Solche Geschäftsreisende aber sind wir, die sich unberührt von der Welt erhalten und dennoch einen reichen Schatz für's ewige Leben in derselben ansammeln sollen. Darum wird auch das Himmelreich verglichen mit einem Kaufmanne, welcher guten Edelsteinen nachforscht, und wenn er einen kostbaren ausfindig gemacht, Alles daran gibt, um in dessen Besitz zu gelangen [1]).

2. Stehen wir der Welt als Fremdlinge gegenüber, so dürfen wir uns nicht betheiligen an dem verderbten Leben der Welt. Diesen Grundsatz schärft der heil. Johannes ein mit den Worten: „Habet nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist . . . Denn Alles, was in der Welt ist, das ist die Begierlichkeit des Fleisches, die Begierlichkeit der Augen und die Hoffart des Lebens, was nicht vom Vater, sondern von der Welt ist [2])." Dieselbe Wahrheit lehrt unsere Epistel, indem sie sagt: „Enthaltet euch der fleischlichen Lüste, welche wider die Seele streiten." Zur nähern Erläuterung dient noch der Ausspruch des heil. Paulus: „Wandelt im Geiste, so werdet ihr die Gelüste des Fleisches nicht vollbringen. Denn das Fleisch gelüstet wider den Geist, der Geist aber wider das Fleisch; denn diese sind einander entgegen, so daß ihr nicht Alles thun dürfet, was ihr wollet [3])."

a) Die Lehre von der Begierlichkeit des Fleisches — denn diese ist in den mitgetheilten Stellen gemeint — erschließt sich unserem Verständniß am besten durch eine andere Darstellungsweise des heiligen Paulus, in welcher er den geistigen und den fleischlichen Menschen von einander unterscheidet und erklärt, daß diese beiden Menschen in einem und demselben Menschen vorhanden seyen [4]). Der unerlöste Mensch oder der Sünder ist ein fleischlicher oder ein thierischer Mensch, nicht als ob er keinen vernünftigen Geist, kein höheres Lebensgesetz und gar keine Kräfte für den Dienst des Göttlichen und Bleibenden mehr hätte, sondern weil thatsächlich das Thierische, Irdische und Sündhafte die Herrschaft behauptet und der Mensch mit

---

1) Matth. XIII, 45. 46. — 2) 1 Joh. II, 15. 16. — 3) Gal. V, 16. 17. — 4) 1 Cor. II, 13 ff. III, 1. Gal. VI, 1.

seinen leiblichen und geistigen Kräften sich derselben dienstbar erweist und so sich mit seinen wahren Interessen im Widerspruch befindet, gegen sein besseres Selbst, gegen sein besseres Erkennen und Wollen, das freilich ganz matt und armselig ist, seine Handlungen einrichtet. Den Gegensatz hiezu bildet der geistige Mensch, also der Erlöste, der Gerechtfertigte. Auch in ihm ist noch der thierische Mensch vorhanden, das Fleisch gelüstet noch wider den Geist, es ist noch Neigung da zu Ueppigkeit, Trägheit, Genußsucht und Habgier, Eitelkeit und Stolz, Empfänglichkeit für Irrthum und Sünde; aber dieser alte, fleischliche Mensch ist unter die Herrschaft des neuen geistigen Menschen gestellt, welcher dem Gesetze des Lebens dient, die dawider laufenden Zumuthungen und Gelüste abweist, und auch die widerstrebenden Kräfte in den Dienst des Heiligen nöthigt.

b) Hierauf gründet sich die Eigenthümlichkeit der apostolischen Ermahnung. Dieselbe lautet nicht: ihr sollt keine „fleischliche Lüste" haben, „welche wider die Seele streiten," sondern ihr sollt euch derselben „enthalten." Sie sind thatsächlich vorhanden, weil sie auch nach der Taufe noch zurückbleiben, wie so manche andere Folgen und Verderbnisse, welche der menschlichen Natur aus der Sünde erwachsen sind. Die Enthaltsamkeit aber von ihnen, was begreift sie in sich, worin besteht sie? 1. Da Feindschaft gesetzt ist zwischen Fleisch und Geist, so dürfen wir nicht einmal die Berechtigung der Gelüste des Erstern anerkennen, geschweige denn mit Wohlgefallen auf die Regungen derselben hinblicken, um unserer Verpflichtung ihnen gegenüber erst dann eingedenk zu werden, wenn dieselben auf dem Punkte angelangt sind, ihre thatsächliche Befriedigung zu heischen. Denn abgesehen davon, daß das zur brennenden Begier erstarkte Gelüsten in der Regel als Siegerin aus dem zu spät eröffneten Kampfe hervorgeht, ist die wohlgefällige Hegung der bösen Lust selbst schon eine Befleckung des Geistes, weil ein innerer Verrath an seinem unbedingten Herrscherrecht. — 2. Wer einen Feind nicht gänzlich zu vertilgen vermag, hat jedenfalls das Recht, alle erlaubten Mittel aufzubieten, denselben so sehr zu schwächen, daß die Angriffe desselben immer unkräftiger und erfolgloser werden. Es gehört daher zu der Enthaltsamkeit von den Gelüsten die Zügelung und Bändigung derselben durch alle Mittel der Ascese und Selbstverläugnung, welche neben den sonstigen Anforderungen des christlichen Lebensgesetzes bestehen können. Die bösen Gelüste sind ein verzehrendes Feuer, das auch die Fliehenden noch sengt und brennt, wenn nicht die Gluth desselben fortwährend gedämpft und gemildert wird. — 3. Die fortwährende und angestrengte Arbeit in der Lösung der von Gott überkommenen Aufgabe wird von selbst zu einer Enthaltung von den fleischlichen Gelüsten; denn

jene Arbeit entzieht denselben die Zeit und den Raum zu ihrer Geltendwerdung, sie nimmt alle geistigen und leiblichen Kräfte für sich in Anspruch, sie verpflanzt den ganzen Menschen auf geweihten Boden, auf welchem das Unheilige nicht hervorzutreten wagt, sie mehret den Gnadenstand und die sittliche Kraft wider jede Versuchung.

3. Der in der Enthaltung von den fleischlichen Gelüsten erstarkte und zur Selbstherrschaft gelangte Christ lebt in einer menschlichen Gesellschaft, welche keineswegs immer von denselben heiligen Grundsätzen und Bestrebungen beseelt ist, sondern sich vielfach noch im Dienste des Fleisches befindet und sonach einen Gegensatz zu dem christlichen Leben bildet. Dieß ist zu allen Zeiten der Fall, war es aber vorzugsweise in den Anfängen der christlichen Kirche auf Erden. Dieses thatsächliche Verhältniß nehmend, wie es war, sagt daher der Apostel: „Führet einen guten Wandel unter den Heiden, damit die, welche Arges von euch als von Uebelthätern reden, euere guten Werke sehen und preisen am Tage der Heimsuchung."

a) So gut in der Ordnung der vorbereitenden Offenbarung die Gläubigen durch Befehle und Wunder der göttlichen Führung von der ungläubigen Welt ausgeschieden und auch äußerlich und örtlich als ein besonderes Geschlecht hingestellt wurden, ebenso leicht hätte es Gott bewerkstelligen können, daß in der neuen Ordnung die Erlösten auch bürgerlich und staatlich von der noch erst zu bekehrenden Menschheit getrennt und als eine abgesonderte Menschheit hingestellt wurden. Gott hat etwas Derartiges nicht angeordnet und durchgeführt. Daraus erkennen wir, daß es Gottes Wille sey, es solle die Gemeinde seiner Heiligen inmitten der noch unerlösten Menschheit leben. Warum hat Gott jetzt so, und ehemals anders gewollt? 1. Wir lesen nicht, daß es göttliche Absicht gewesen sey, auch andere als das abrahamidische Volk der Synagoge durch Unterwerfung unter die mosaische Ordnung einzugliedern. Daher war die Synagoge auch nicht in dem Sinn und Umfang, wie die Kirche des N. B., von Gott beauftragt, die wahre Religion unter den Völkern des Erdkreises zu verbreiten. Was die alte Ordnung der heilsbedürftigen Welt seyn sollte, das war sie am besten durch die Trennung; was aber die Welt aus der neuen Ordnung gewinnen soll, das erzielt sich am besten durch die Verbindung. — 2. Die Geschichte hat gezeigt, daß das gesellschaftliche Zusammenleben der Israeliten mit den heidnischen Völkern beinahe regelmäßig und vorwiegend zum religiös-sittlichen Nachtheil der Erstern ausschlug, welcher in keinem Verhältniß stand zu dem allenfallsigen gleichnamigen Vortheil der Letztern. Daraus schließen wir, daß die alte Ordnung ihre Hörigen

im Allgemeinen nicht so fest in ihrer religiös-sittlichen Eigenthümlichkeit begründet habe, um sie nicht durch den gesellschaftlichen Verkehr mit den Heiden der nächsten Gefahr des Verderbnisses und Abfalles auszusetzen. Umgekehrt aber erachtet das Christenthum seine Angehörigen, im Allgemeinen wenigstens, für fest genug in der seligmachenden Wahrheit begründet, um ohne erhebliche Gefahr für das selbsteigene Seelenheil inmitten einer ungläubigen Menschheit zu leben. — 3. Bekanntlich hat die alte Ordnung zu den sittlichen Vorschriften eine große Menge anderer Verordnungen gefügt, deren gewissenhafte Beobachtung den Menschen in der Uebung des Gehorsams gegen Gott rege erhalten und gegen den Rückfall in heidnische Sitten und Gebräuche behüten sollte. Namentlich hat, nach der Lehre der Väter, der Opferdienst und das gottesdienstliche Leben eine hierauf abzielende Einrichtung erhalten. In der neuen Ordnung hat das göttliche Gesetz derartige Maßregeln nicht getroffen, und was die Kirche in ihrer Weisheit Aehnliches angeordnet, hat vorwiegend den Zweck, eine vervielfältigte Darstellung des christlichen Gedankens selber zu seyn. Dahin gehören die sogenannten Kirchengebote, die Ceremonien des Gottesdienstes, die Verklärung heidnischer und jüdischer Einrichtungen und Gebräuche. Vorwiegend aber ist der Christ auf einen Kampf mit den in der Welt vorhandenen Versuchungen angewiesen, um durch die Besiegung derselben die empfangene Gerechtigkeit noch größer zu machen.

b) Bringt es dieser religiös-sittliche Gegensatz zwischen Christenheit und Welt mit sich, daß die Welt gegen das ihr Fremde und Widerstrebende in feindselige Stimmung geräth und in dieser Stimmung bereit ist, Wahres und Erdichtetes mit Begierde aufzugreifen und zu Ungunsten des Evangeliums selbst auszubeuten: so wird die Verpflichtung der Christen nur um so mächtiger, sich in den Augen ihrer Gegner eines rechtschaffenen Wandels zu befleißigen und dadurch die übeln Nachreden zum Schweigen zu bringen. Hätten nämlich üble Nachreden weiter nichts auf sich, als dieses, daß sie dem Christen selbst, wider den sie gerichtet sind, Anlaß und Aufforderung zur Selbstverdemüthigung werden, und ihm Gelegenheit bieten, seinem ungerecht verhöhnten und mißhandelten Heiland sich gleichförmig zu zeigen; so könnte er es dabei bewenden lassen, der Aufforderung seines Meisters nachzukommen: „Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen, und alles Böse mit Unwahrheit wider euch reden um meinetwillen. Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn ist groß in dem Himmel. Denn ebenso haben sie die Propheten verfolgt, die vor euch gewesen [1].“ Allein jene Nach-

1) Matth. V, 11. 12.

reden haben ein Mehreres auf sich. Das Christenthum ist nicht blos etwas von Oben und von Außenher uns Geschenktes, sondern es waltet und lebt zugleich in seinen Bekennern, die durch sein Licht und seine Gnade wollen selig werden: „Das Reich Gottes ist inwendig in euch [1]).“ Der mit ihm, seinem Ursprung, Geist und Wesen noch nicht Bekannte wendet unwillkürlich seinen Blick auf die Früchte, welche es im Wandel seiner Bekenner treibt. Sind diese schlecht, oder werden ihm schlechte angedichtet, so gestaltet sich das über die Christen gefällte Verdammungsurtheil sofort zu einem Verdammungsurtheil wider das Christenthum und dessen Urheber. Können aber die Gläubigen durch einen rechtschaffenen Wandel ein solches Unheil abwenden, oder doch mildern und mindern? Allerdings; denn: 1. Für den Fall, daß sie einst selbst in der Finsterniß des Unglaubens standen, aber doch einige sittliche Achtung bei ihren Religionsgenossen verdienten und genossen, können sie jetzt als Kinder des Lichtes durch entsprechenden Wandel zeigen, daß mit ihnen eine Veränderung zum Bessern vor sich gegangen, daß folglich die Religion, zu der sie jetzt sich bekennen, einen innern Vorzug vor der frühern haben müsse. — 2. Die Heuchelei ist allerdings einer großen Ausbildung fähig; der Heuchler kann sich am Ende bereden, noch selbst an seine vorgeschobene Tugendhaftigkeit zu glauben. Aber der scharfen und mißtrauischen Beobachtung gegenüber kann sie auf die Länge ihren Character nicht verbergen, kann bei unvorhergesehenen Wendungen und Zufällen ihre Rolle nicht aufrecht halten, kann ihre Selbstsucht nicht auf den Punkt treiben, ihre eigenen Vortheile fahren zu lassen. Wo ein sittliches Leben unter allen, auch den entgegengesetztesten, Verhältnissen sich gleich bleibt, da muß man, wenn man überhaupt nicht alle menschliche Tugend und Rechtschaffenheit läugnen will, doch endlich Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit zugeben. — 3. Ein sittlicher Wandel, der das gerade Gegentheil von demjenigen ist, was uns Schuld gegeben wird, muß nothwendig die Beschuldigung als eine erdichtete erkennen lassen. Wie kann man einen Menschen des Geizes bezüchtigen, der reichliche, ja über sein Vermögen gehende Almosen spendet, wie einen Menschen der Feigheit, welcher den größten Gefahren unerschrocken sich blosstellt? Aehnliche Bewandtniß aber hatte es mit den Verbrechen, welche den ersten Christen angedichtet wurden. Sie sollten Feinde des Vaterlandes und Verschwörer gegen die Wohlfahrt des Staates seyn. Wie konnte ein Vernünftiger so Etwas glauben, wenn er die Christen mit der größten Genauigkeit ihren bürgerlichen und politischen Pflichten nachkommen sah? Sie

1) Luc. XVII, 21.

sollten durch Schwelgereien und Unzucht ihre Zusammenkünfte entweihen. Wer mochte das glauben, wenn er den nüchternen und keuschen Wandel der Christen unbefangen beobachtete? Sie sollten ein Haufe von niedrigem, gemeinen Gesindel, von Bettlern und Sklaven, von Taugenichtsen und Barbaren seyn. Welcher Verständige mochte der Kirche es aus sittlichen Beweggründen zum Vorwurf machen, daß sie allen Schichten und Ständen der Gesellschaft die Aufnahme in ihre Gemeinschaft bewilligte, wenn er wahrnehmen konnte, daß der christlich gewordene Tyrann nunmehr ein milder Vater und Herr seiner Familie und seiner Sklaven sey; daß der Sklave sich nunmehr durch edle Gesinnung, durch Treue und Hingebung auszeichne; daß der ehevorige Taugenichts ein ehrbares, Allen nützliches Leben führe? u. s. w. Nur Unwissenheit, Unverstand und böser Wille konnten solchen Thatsachen gegenüber noch einige Zeit fortfahren, in übeln Nachreden sich zu ergehen. „Durch Rechtthun" mußte „die Unwissenheit solch thörichter Menschen zum Schweigen gebracht" werden.

c) Mit Recht sagt der Apostel, daß es „der Wille Gottes" und nicht weltliche Klugheit und Berechnung sey, wodurch die Christen zu einem derartigen Benehmen sich sollen antreiben lassen. Abgesehen nämlich davon, daß Christus selbst ausdrücklich befohlen hatte: „Lasset euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie euere guten Werke sehen und euern Vater preisen, der im Himmel ist [1])", bringt es schon die Natur der Sache selbst mit sich, daß eine günstige, wohlwollende öffentliche Meinung, welche einem löblichen Vorhaben zur Seite steht, demselben nur wünschenswerth und förderlich seyn kann. Ungünstige Vorurtheile sind Hindernisse, welche zuerst bewältiget werden müssen, ehe das löbliche Werk selbst zur vollen, ungehinderten Ausführung kommen kann. Hier aber gilt es Zweierlei: einmal, daß die draußenstehenden heilsbedürftigen Menschen desgleichen des Heiles theilhaftig werden, sodann aber, daß die Ehre Gottes mehr und mehr gefördert werde. Dieß ist der Sinn der Worte: „damit sie Gott preisen am Tage der Heimsuchung." Der rechtschaffene Wandel der Gläubigen soll dazu mitwirken, die Widersacher selbst zu bekehren und zur Lobpreisung des allein wahren Gottes aufzurufen. Absichtlich ist nicht näher angedeutet, was unter dem „Tag der Heimsuchung" zu verstehen sey, weil derselbe in Wahrheit Verschiedenartiges in sich begreift. 1. „Der Tag der Heimsuchung" kann jener Zeitpunkt seyn, in welchem es Gott gefallen wird, den gewaltthätigen Verfolgungen wider seiner Kirche Einhalt zu gebieten und ihr ein verhältnißmäßig ruhiges Daseyn zu gönnen. Jetzt werden die

1) Matth. V, 16.

Heiden, der zeitlichen Furcht und Rücksicht ledig, im Hinblick auf den seitherigen sittlichen Wandel der Christenheit keinen Anstand mehr nehmen, die Gräuel des Götzendienstes zu verlassen und Gott die Ehre zu geben unter den Fahnen des Gekreuzigten. Wer will es ermessen, wie viele Tausend Gemüther auf die glückliche Wendung in den Tagen Constantin's sind vorbereitet worden durch die Beispiele sittlicher Reinheit und Größe, welche die vorangegangenen Zeiten der Verfolgung der Welt als Früchte des Evangeliums dargeboten hatten! — 2. Unter dem „Tag der Heimsuchung" kann jener Zeitpunkt gemeint seyn, in welchem Gott die Heiden zu Vollstreckern seiner Strafgerichte über Jerusalem und das Volk der Auserwählung bestellte. Hier konnten die Heiden jedenfalls die Einsicht gewinnen, daß es unrecht sey, die Christen, deren Wandel sich schon bis daher als untadelhaft erwiesen, mit den widersetzlichen Juden auf Eine Linie zu stellen, daß man daher die christliche Religion ohne Besorgniß für das Wohl des Staates könne gewähren lassen und folglich auch in dieser Richtung keiner Pflichtverletzung schuldig werde, wenn man sich mit ihr befreunde und ihr sich gläubig hingebe. In wie weit indessen diese von bewährten Auslegern vorgetragene Auffassung durch geschichtliche Vorkommnisse unterstützt werde, muß dahin gestellt bleiben. — 3. „Der Tag der Heimsuchung" ist für jeden einzelnen Menschen besonders diejenige Zeit seines irdischen Daseyns, in welcher ihm Gott mit dem Reichthum seiner wirksamen Gnade entgegenkommt, um ihm den Segen der Erlösung zuzuwenden. Diese endliche und schließliche Gewinnung des Sünders für das Reich Christi hat in der Regel eine längere oder kürzere Vorbereitung wie durch innere, so durch äußere Gnaden. In der Reihenfolge der Letztern nimmt jedenfalls der sittliche Wandel der Gläubigen eine der ersten Stellen ein, so, daß viele Bekehrte sich zu dem Bekenntniß gedrungen fühlen, sie haben ihre Rettung nächst der Gnade Gottes den Eindrücken zu verdanken, welche die Beobachtung der Herrlichkeit des christlichen Lebens in ihrem Gemüthe zurückgelassen habe. — 4. Der „Tag der Heimsuchung" im vollen Sinne des Wortes ist die Zeit des Gerichtes. Alle zeitlichen Strafen und Segnungen sind nur schwache Vorbilder der hier eintretenden Vergeltung. Je mehreren der Wandel der Christen der gnadenreiche Anlaß ihrer Bekehrung gewesen war, um so größer wird die Anzahl derjenigen seyn, welche Gott für ihre Seligkeit die Ehre geben. Aber auch diejenigen, welchen dieses Licht geleuchtet hatte, ohne daß sie aus ihren Finsternissen heraustreten mochten, werden, obgleich verworfen, Gott dafür die Ehre zuerkennen müssen, daß er sie durch das leuchtende Vorbild seiner Heiligen auf den Weg der Gerechtigkeit habe führen wollen. — 5. Endlich kann unter dem „Tag

der Heimsuchung" wohl auch diejenige Zeit verstanden werden, in welcher die Feindseligkeit der Welt gegen die Bekenner des Gekreuzigten als gewaltsame Verfolgung auftritt und diejenigen, welche bis daher durch ihren sittlichen Wandel erbauten, als Verbrecher mißhandelt und tödtet. Die Geschichte gibt Zeugniß davon, daß Solche, welche durch die sonstige Herrlichkeit des Evangeliums zur Annahme seiner Segnungen nicht konnten vermocht werden, durch die Glaubensfreudigkeit der Bekenner und Blutzeugen hingerissen wurden, allen weitern Rücksichten zu entsagen und mit lauter Stimme sich für dieselbe Sache Gottes zu erklären, welche eben daran war, in ihren treuen Anhängern vertilgt zu werden.

4. Das Beispiel guter Sitten, welches wir dem Willen Gottes gemäß der ungläubigen Welt geben sollen, theils um den christlichen Namen der Schmähung zu entreißen, theils um die Bekehrung der Sünder zu bewirken und die Ehre Gottes zu fördern, soll sich namentlich auch in den bürgerlichen und staatlichen Verhältnissen bewähren. Hievon heißt es: „Seyd daher unterthan jeder menschlichen Creatur um Gottes willen, sey es dem Könige, welcher der Höchste ist, oder den Statthaltern, als Solchen, welche von ihm abgeordnet sind zur Bestrafung der Uebelthäter und zur Belobung der Rechtschaffenen."

a) Vor Allem zeigt diese Rede des Apostels klar an, daß der Staat eine berechtigte Körperschaft neben der Kirche in der Ordnung des N. B. ist; denn es wird weder hier, noch sonst irgendwo als Lehre der christlichen Offenbarung vorgetragen, daß die staatlichen Ordnungen nur ein Nothbehelf seyen, bis die Kirche die Bewohner der einzelnen Länder dem christlichen Glauben würde erobert haben, um sofort durch ihre von Gott gesetzten Vorsteher diejenigen Angelegenheiten wahrnehmen zu lassen, welche in den Berufskreis der weltlichen Regenten und Obrigkeiten fallen. Auch finden sich keines Ortes in der christlichen Offenbarung die Grundsätze aufgestellt, nach denen sich die Kirchenvorsteher in ihrer Eigenschaft als weltliche Regenten zu richten hätten, und so haben wir allen Grund, in den Worten Christi: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist [1])," eine göttliche Willensmeinung für die Ordnung der künftigen Zeiten zu erblicken. Dieß versteht sich aber keineswegs so, als ob nur Weltliche kraft göttlichen Rechtes das weltliche Regiment handhaben dürften. Wenn nämlich schon der A. B., der freilich auch die Errichtung des Königthums vorgesehen hatte [2]), gegen die reine Theokra-

1) Matth. XXII, 21. — 2) Deut. XVII, 14 ff.

tie, gehandhabt durch priesterliche und prophetische Organe, ganz gewiß keine Einwendungen erhebt: wie sollte es außer dem Bereich der Möglichkeit liegen, daß christliche Völker auch in ihren irdischen Angelegenheiten durch geistliche Vorsteher geleitet werden? In der Gesetzgebung des N. B. ist die Zuläßigkeit einer solchen Einrichtung nicht ausgeschlossen und die Geschichte kennt Zustände und Epochen, in denen die Vorsteher der Kirche als die Träger der beiden Gewalten erscheinen. Noch mehr: wie sich die Verhältnisse geschichtlich ausgestaltet haben, sind die Interessen der Kirche auf's Innigste mit der Einrichtung verwachsen, daß ihr oberster Vorsteher zugleich die Stellung eines Landesherren einnimmt. Endlich wird kein Unbefangener behaupten, daß die Unterthanen geistlicher Fürsten im Allgemeinen schlimmer daran seyen, als jene weltlicher Machthaber. Indessen wird durch diese Ausnahmen die oben festgestellte Regel nicht erschüttert, und es läßt sich auf die Frage: warum die vollkommene Offenbarung Staat und Kirche als zwei selbstständige Gebiete des irdischen Daseyns der Christen auseinander gehalten habe, Folgendes antworten. 1. Mit ihrem Anspruch auf weltliche Herrschaft würde die Kirche in der Verbreitung der Heilsbotschaft auf die gewaltigsten Hindernisse gestoßen seyn und sie hätte ohne die blutigsten Kämpfe nicht zu dem ihr von Gott übertragenen Rechte gelangen können. Der Ausspruch Christi: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt [1]," hat diese Kämpfe mit ihren Gräueln von Vornherein abgeschnitten und die Kirche als das Gebiet des Geistigen und Geistlichen hingestellt. — 2. Da das Evangelium mit seinen Anforderungen ohnehin der verderbten Natur des Menschen und seinen Leidenschaften widerstreitet, so kann es sich nur durch die größte Uneigennützigkeit, Selbstverläugnung und Hinopferung seiner von Gott berufenen Vertreter das Vertrauen der Völkerschaften erwerben und dadurch seine Aufgabe an denselben zur Lösung bringen. Der mit ihm verbundene Anspruch auf weltliche Macht und irdischen Reichthum würde durch das Mißtrauen der Menschen ohnfehlbar als die Hauptsache angesehen und nebst dem Andern, das die wirkliche Hauptsache ist, von der Hand gewiesen werden. Daher hat der Apostel Paulus auf sein Recht, vom Dienste des Evangeliums zu leben, freiwillig verzichtet [2]; daher haben in Zeiten großer Verkommenheit und Verweltlichung beinahe nur noch geistliche Körperschaften, welche die evangelische Armuth in sich verwirklichten, eine Erneuerung der christlichen Gesellschaft zu bewerkstelligen vermocht; daher hat die kirchliche Gesetzgebung immer darauf gedrungen, daß das Kirchengut zugleich

1) Joh. XVIII, 36. — 2) 1 Cor. IX, 9 ff.

als Armengut angesehen und verwendet werden solle. — 3. Der Beruf des Priesters ist so erhaben und seine nächste Aufgabe eine so vielseitige und schwierige, daß die demselben gewidmeten Kräfte meistentheils nicht einmal denjenigen Thätigkeiten vollauf genügen können, welche zugleich mit in den Wirkungskreis der Kirchenvorsteher gehören, wie die Armenpflege, das Unterrichtswesen, die geistliche Gerichtsbarkeit. Daher müssen für diese Thätigkeiten niedere Cleriker, geistliche Orden und Körperschaften, ja selbst tüchtige Laien herangezogen werden. Und welche Gefahren erst für das innere Leben des Priesters, des Bischofs, wenn er dem Altar entrissen und in rein weltliche Geschäfte hinein gezogen und von denselben beinahe verschlungen wird. Haben doch schon die Apostel die Armenpflege in die Hände der Helfer niedergelegt [1]); hat doch die alte Kirche durch die strengste Gesetzgebung den Priester auf den Dienst des Allerheiligsten eingeschränkt; hat doch der heilige Bernhard seiner Zeit die Lage des Oberhauptes der Kirche beklagt und beweint, das ob lauter Sorgen und Geschäften für die ganze Christenheit kaum zu sich selbst kommen und seiner persönlichen Heiligung leben könne. — 4. So erhaben über alle andern Würden diejenigen sind, womit Christus die Vorsteher seiner Kirche bekleidet hat, so sollen diese doch in einem dem Gebahren der weltlichen Größe entgegengesetzten Geist ihrem hohen Amte vorstehen: „Christus sprach zu ihnen: Die Könige der Völker herrschen über sie, und Die über sie Gewalt haben, heißen Gnädige; ihr aber nicht also, sondern wer unter euch der Größte ist, werde wie der Kleinste, und der Vorsteher werde wie der Diener [2]).“ Ueberhaupt lauten die eigenthümlich christlichen Tugenden, d. h. diejenigen, in welchen sich die Nachahmung Christi kund gibt, auf Demuth, Selbstverläugnung, Gehorsam, und gerade auch in diesen sollen die Vorsteher den Gläubigen durch ihr Beispiel voranleuchten. Welch' eine reiche Schule der herrlichsten Tugenden ist in dem Verhältniß der Kirche zum Staat eröffnet! — 5. Die irdische Kirche des Erlösers ist die streitende; in leidendem Gehorsam und Widerstand gegen die irdischen Mächte soll sie ihre Existenz, ihren Bestand, ihr Wachsthum, ihre Läuterung und Vollendung sich erkämpfen. Man denke sich die Kirchenvorsteher als die von Gott verordneten Beherrscher beider Gebiete, ob nicht die Braut Christi selbst einer ihrer kostbarsten Zierden beraubt wäre, der Perle jener muthvollen Hingebung an die Sache Gottes, womit Priester und Gläubige die heilige Hinterlage wider die Zumuthungen und Vergewaltigungen der irdischen Machthaber bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigten. Wenn die Kirche mit jedem Schmuck der Tu-

---

1) Act. VI, 1 ff. — 2) Luc. XXII, 25. 26.

genden soll ausgestattet seyn, um ihrem himmlischen Bräutigam in Allweg zu gefallen; so darf ihr neben der stillen, verborgenen Demuth die unerschütterliche, öffentliche Tapferkeit nicht fehlen. Der Sieg über den Staat hätte nur mit vielem Blute errungen und behauptet werden können; aber es war Blut, das vergossen wurde im Kampfe mit gleichen Waffen. Nunmehr aber vergießt die Kirche ihr Blut im geistigen Kampf wider die physische Gewalt, und in diesem Kampf ist der Sieg auf ihrer Seite, der Welt zum Zeugniß, daß Gott sie gegründet.

b) Der staatlichen, neben der kirchlichen bestehenden, Ordnung gegenüber verlangt der Apostel von den Gläubigen die Unterthänigkeit: „Seyd daher unterthan." Thatsächlich versteht es sich von selbst, daß jeder Mensch in dem Verhältniß der Gebundenheit zu der gesellschaftlichen Ordnung sich befindet, in welcher er nun einmal sich hineingestellt sieht, und wollte er dieses nicht gelten lassen, so müßte er entweder aus jener Ordnung ausscheiden, oder er würde als Verletzer derselben gezwungen werden, sich in sie zu fügen. Aber gerade weil sich dieß von selbst versteht, hat das Verlangen des Apostels eine tiefere, wahrhaft sittliche Bedeutung. Was wir als gegebene Ordnung vorfinden, auf das müssen wir durch freie Geistesthat eingehen, müssen wir als rechtsbeständig und uns verpflichtend betrachten und nicht aus Zwang oder aus Furcht vor Strafe, sondern in freier Leistung der Summe der Obliegenheiten nachkommen, welche jene Ordnung für uns mit sich bringt. Dieses freie Eingehen aber ist die sittliche Unterthänigkeit. Das bürgerliche und staatsbürgerliche Verhalten der Christen beruht demnach auf einer ähnlichen Grundlage, wie ihre religiös-sittliche Bethätigung auf dem Boden der Kirche. Sie anerkennen die religiöse, durch Offenbarung begründete, Ordnung als eine sie bindende und verpflichtende Macht und demüthigen ihren eigenen Willen unter die Befehle und Satzungen derselben. So auch wird der Staat in gläubigem und demüthigem Gehorsam begriffen und der sittliche Beruf der Freiheit grundsätzlich darein gesetzt, sich in seine Ordnung zu finden und zu fügen und die daraus überkommene persönliche Aufgabe zur Lösung zu bringen. In dieser sittlichen Betrachtung der gesellschaftlichen Ordnung erscheint der Christ befähiget, nicht blos in ein äußeres, mechanisches, durch gesetzliche Normen geregeltes Verhältniß zu den gegebenen Staaten zu treten, sondern auch innerlich und sittlich mit denselben zu verwachsen, so weit sie keine mit der göttlichen Ordnung im Widerstreit liegenden Elemente in sich tragen. So weit aber das Letztere der Fall, ist gerade der Christ, eben wegen seiner sittlichen Auffassung und Behandlung dieses Verhältnisses, vorzugsweise im Stande, einen ausheilenden und wahrhaft verbessernden Einfluß auf das Staatsleben zu äußern.

c) Jede staatliche Ordnung, die Form der Verfassung sey welche immer sie wolle, besitzt naturgemäß und naturnothwendig ihre vorstehenden, leitenden, gesetzgebenden, verwaltenden, rechtsprechenden Organe, ist eine regierte Körperschaft, hat eine bestehende Obrigkeit. Das freie sittliche Eingehen in das Staatsleben begreift daher von selbst die Unterwerfung unter die bestehende Obrigkeit in sich. Beides, den Staat wollen und der Obrigkeit des Staates nicht unterworfen seyn wollen, hebt sich gegenseitig auf, ist politische Selbstsucht, welche nur die Rechte und Vortheile ergreift, welche der Staat bietet, aber keine Pflichten demselben gegenüber anerkennt. Indem daher der Apostel seinen Grundsatz auf die gegebenen staatlichen Verhältnisse anwendet, verlangt er von den Gläubigen Unterthänigkeit gegenüber dem „Könige" und den „Statthaltern," überhaupt gegenüber der ganzen aus Menschen bestehenden obrigkeitlichen Gewalt. Vom Könige heißt es, daß er „der Höchste" sey, daß er folglich an der Spitze des Staates und der Regierung stehe, daß folglich sein Ansehen in allen Angelegenheiten des Staates über jedes andere hervorrage, daß folglich die Unterwerfung unter die staatliche Ordnung zunächst und vorzugsweise eine Unterwerfung unter das Staatsoberhaupt und dessen Anordnungen sey. Damit ist aber die Unterwerfung unter Statthalter oder Beamten von selbst gesetzt, gleichviel ob man den Worten: „als Solchen, welche von ihm abgeordnet sind," die Bedeutung zulegt, daß auch die Statthalter ihre Gewalt von Gott haben, oder aber die Andere, daß ihre Sendung vom Könige als dem Höchsten ausgehe. Nehmen wir den letztern Sinn, welcher durch den Zusammenhang und Wortlaut gerechtfertigt erscheint — denn nirgend wird das göttliche Recht selbst der Könige als Solcher dadurch bezeichnet, daß ihnen der Titel von Gesandten Gottes zugetheilt wird; diesen Titel erhalten sie nur, wenn sie von Gott zu irgend welchen besondern Werken berufen werden, aber keineswegs für die Gesammtheit ihrer Stellung und Autorität — so ist die Pflicht des Gehorsams gegen sie in der Thatsache deutlich genug angezeigt, daß sie obrigkeitliche Personen, Träger der obrigkeitlichen Gewalt sind. So lange sie also thun, was ihres Amtes ist, vergegenwärtiget sich in ihnen die höchste obrigkeitliche Gewalt selbst, welche vermöge der menschlichen Beschränktheit nur durch Stellvertretung im ganzen Staatskörper gegenwärtig seyn kann.

d) Der Beweggrund aber, aus welchem die Unterthänigkeit der Christen fließt, ist nicht in irgend welchen weltlichen und selbstsüchtigen Rücksichten, sondern in Gott selbst zu suchen: Seyd der Obrigkeit unterthan „um Gottes willen;" „denn so ist es der

Wille Gottes." Nehmen wir hiezu noch die Worte, deren sich der heil. Paulus über denselben Gegenstand bedient: „Jedermann unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt; denn es gibt keine Gewalt außer von Gott, und die, welche besteht, ist von Gott angeordnet. Wer demnach sich der Gewalt widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes . . . Die Obrigkeit ist Gottes Dienerin . . . Darum ist es euere Pflicht, unterthan zu seyn, nicht nur um der Strafe willen, sondern auch Gewissens halber [1])" — so kann es wohl nicht zweifelhaft seyn, daß nach christlicher Auffassung die staatliche Unter- und Ueberordnung als eine göttlich gewollte Einrichtung angesehen werden muß. Gott hat die Menschen für das körperschaftliche Leben erschaffen und schon in der Gründung der Familie die ersten allgemeinen Linien des Staatsgebäudes verwirklichet. Recht und Pflicht, Gesetz und Gehorsam, Stellvertretung Gottes und Gewalt, Leitung und Vergeltung: Alles findet schon hier seine erste Ausprägung. So viele und mannigfaltige Formen auch immer für die staatliche Ordnung möglich seyn mögen und in der Zeit zur Verwirklichung kommen: die Obrigkeit, welche einmal besteht, muß für etwas mehr als rein Menschliches angesehen werden; sie ist innerhalb des staatlichen Gebietes und für die staatlichen Zwecke Dienerin und Stellvertreterin Gottes. Nicht weil die Menschen sie an die Spitze gestellt oder weil sie sich selbst an die Spitze zu bringen gewußt hat, besitzt sie Ansehen und Macht, sondern weil Gott die an der Spitze Stehende als seine Sachwalterin sich erkoren und die Glieder des Leibes zum Gehorsam gegen das Haupt verpflichtet hat. Nach christlicher Lehre ist demnach die Unterthänigkeit eine religiöse Pflicht, ist eine bestimmte Weise der demüthigen Unterwerfung und des freien Gehorsams, welche wir dem Willen und den Anordnungen Gottes schuldig sind.

e) Die staatliche Ordnung hat, wie für den Menschen überhaupt, so für den Christen insbesondere, ihre großen Vortheile. Unser Text gedenkt derselben mit den Worten: „Sie sind abgeordnet zur Bestrafung der Uebelthäter und zur Belobung der Rechtschaffenen. Die göttliche Vorsehung, wie sie vergeltende Gerechtigkeit ist, findet ihre verkörperte Darstellung in der Rechtsordnung des Staates: die Gerechtigkeit ist das Fundament desselben. Und da nun einmal die Sünde als Thatsache in unserem Geschlechte vorhanden ist, so muß die Gerechtigkeit nothwendig eine gebietende und verbietende, eine belohnende und bestrafende seyn. In ersterer Beziehung hat die Obrigkeit als gesetzgebende Macht alle zeitlichen und irdischen Lebensverhältnisse der Gesellschaft

---

1) Röm. XIII, 1 ff.

so zu regeln, daß alle wahren Güter des Menschen in ihrem Bestande gesichert erscheinen und dieser auf Grund der gewonnenen Rechtssicherkeit seine religiös-sittliche Aufgabe für das jenseitige Daseyn zur Lösung bringen kann. In anderer Hinsicht ist es der Beruf der Obrigkeit, über die Heilighaltung der Gesetze so zu wachen, daß Ungehorsam und Frevel, wo nicht verhütet, so doch gezügelt, geahndet und gemindert, in ihrem Einfluß auf das Ganze aber vernichtet, weil gesühnt werden, und daß andrerseits die Rechtschaffenen durch das Verhalten der Obrigkeit sich aufgemuntert, gestützt und gekräftiget finden. Sind demnach die Güter, welche die staatliche Ordnung dem Menschen bietet und sichert, auch nicht schon an sich die höchsten, so sind sie doch die nothwendige Vorbedingung aller höhern Güter, durch deren Darreichung und Pflege die Kirche ihrer göttlichen Sendung gemäß die Menschheit ihrem ewigen Ziele entgegenführt. Ohne Staat ist keine Kirche in der vollen Geltendmachung ihres Berufes möglich, es müßte denn nur die Kirche zugleich selber Staat seyn.

5. Aber die Christen, deren religiös-sittlicher Standpunkt ein ganz anderer ist, als jener der heidnischen Menschheit, da sie von der Knechtschaft der Sünde zur Freiheit der Kinder Gottes erlöst sind, sollten sie Gewissens halber in die Ordnung des heidnischen Staates sich finden und fügen müssen? Dieses Bedenken scheint dem Apostel vorgeschwebt und ihn zu den Worten vermocht zu haben: Seyd unterthan „als Solche, die frei sind, aber nicht als Solche, die zum Deckmantel der Bosheit die Freiheit mißbrauchen, sondern als Knechte Gottes.“

a) Dienstbarkeit und Freihet, wie mögen diese Beiden neben einander bestehen können? In der Hingebung an Gott sind Beide ausgeglichen, also im sittlichen Wesen und Wandel des wahren Christen. Die Lebensverbindung mit Gott ist Lösung von aller Knechtschaft und Zustand der wahren Freiheit. In dieser Lebensverbindung ist nothwendig eingeschlossen, daß der dem göttlichen geeinigte menschliche Wille mit voller Freiheit wolle, was der göttliche Wille will. Nun will aber Gott von uns die Dienstbarkeit, welche das Eingehen auf das staatliche Leben mit sich bringt; indem wir daher dieselbe auf uns nehmen, handeln wir wahrhaft frei, weil wir darin nur dem göttlichen Willen nachkommen, mit welchem wir den unsrigen geeinigt haben. Durch diese Auffassung wird der Dienstbarkeit dasjenige entzogen, was sie Herbes, Erniedrigendes, dem Selbstgefühl der sittlichen Freiheit scheinbar Widerstrebendes an sich hat.

b) Alles gesellschaftliche Zusammenleben der Menschen wird ein geordnetes nur dadurch, daß Alle ein Opfer brin-

gen und zwar ein Opfer an Spielraum für die persönliche Freiheit: Jeder kann billiger Weise nur so viel Ungebundenheit oder Freiheit für sich in Anspruch nehmen, als mit der Wohlfahrt des Ganzen vereinbar ist. Grundsätzlich kann man daher wohl sagen, daß jene staatliche Ordnung die beste sey, welche besteht bei der möglichst großen Freiheit aller zur staatlichen Ordnung Verbundenen. Der Grad der Verwirklichung des grundsätzlich Besten richtet sich aber vor Allem nach dem Grad der Befähigung: wer seine eigene — die wirkliche oder vermeintliche — als allein gültigen Maßstab betrachtet und darnach auf eine Umwälzung des Staatslebens losgeht, der „mißbraucht die Freiheit zum Deckmantel der Bosheit;" denn er dient einer selbstsüchtigen Freiheit, welche sich alle diejenigen Einschränkungen, Lasten und Leistungen nicht will gefallen lassen und deßhalb für unberechtigt erklärt, von denen er meint, daß sie für ihn keine Nothwendigkeit haben. Wer möchte läugnen, daß das römische Staatsleben viele Belästigungen mit sich brachte, welchen für die Christen nach ihrer sittlichen Fassung keine Nothwendigkeit zukam? Und noch heute, selbst in den freiesten Staaten, wie viele Leistungen für Einrichtungen und Anstalten, welche völlig überflüssig wären, wenn alle Staatsangehörigen nach den Grundsätzen des Evangeliums lebten! Aber gerade darin offenbart sich die sittliche Größe „der Knechte Gottes," daß sie in freier Selbstverläugnung an Uebelständen mittragen helfen, welche nicht um ihrer, sondern um des Ganzen willen unvermeidlich erscheinen, bis eine allmählige Ausheilung und Erkräftigung der Körperschaft in all' ihren Gliedern eine Minderung und Beseitigung derselben herbeiführt. Gerade der Christ, und er allein ist fähig, die gegebenen Verhältnisse zu nehmen, wie sie nun einmal sind, und durch demüthiges und opferwilliges Eingehen auf dieselben an ihrer Verbesserung zu arbeiten.

6. Das sittliche Verhalten, welches dem Willen Gottes gemäß die Christen gegenüber der bestehenden Staatsgewalt zu beobachten haben, ist nur die thatsächliche Anerkennung der gesellschaftlichen Ordnung überhaupt, in welche uns Gott hineingestellt hat, was im Ganzen auf die Heilighaltung des Gebotes hinausläuft: Einem Jeden werde dasjenige zu Theil, was ihm gebührt. Daher gibt der Apostel, bevor er die Pflichten der einzelnen Stände in Erwähnung bringt, noch folgende allgemeine Vorschriften über das öffentliche Verhalten der Gläubigen:

a) „Ehret Alle." Hierunter sind zunächst diejenigen zu verstehen, die mit irgendwelchem Amte bekleidet und darin den Andern übergeordnet sind. Daher lehrt Paulus: „Gebet Jedem, was ihr schuldig seyd: Steuer wem Steuer, Zoll wem Zoll, Ehrfurcht wem

Ehrfurcht, Ehre wem Ehre gebührt[1])." Es kann aber der Ausdruck auch in seiner ganzen Allgemeinheit und dahin verstanden werden, daß allen Menschen ohne Unterschied des Standes und Ranges eine auf religiösen Gründen beruhende ehrerbietige Behandlung solle zugewendet werden; denn dieß ist eben das Eigenthümliche der christlichen Religion, daß sie Alles in seiner Beziehung auf Gott ins Auge fassen und behandlen lehrt und eben damit auch aller gesellschaftlichen Begegnung den Stempel der religiösen Weihe aufdrückt. So wird die äußere Ehrenbezeugung eine allgemeine und beruht auf innerer Ehrerbietung. Einzelne Andeutungen mögen diesen Gedanken veranschaulichen. 1. Jeder Mensch, er sey wer und wie immer, ist ein Gegenstand innerer Ehrfurcht und äußerer Ehrerbietung; denn er ist ein Ebenbild Gottes, der Sohn Gottes hat ihn um den Preis seines Blutes erkauft, der heil. Geist will ihn zu seinem Tempel erwählen und weihen. — 2. Der ärmste, niedrigste und geplagteste Mensch ist gerade derjenige, in welchem Christus selbst vorzugsweise erkannt und aufgenommen werden will. — 3. Die gerechten Menschen sind Tempel des heil. Geistes, in ihnen ist Christus ausgestaltet, sie sind seine Freunde und Brüder, sie werden mit ihm zu Gerichte sitzen, sie werden Theil haben an seiner Weltherrschaft. — 4. Die Eltern, Erzieher, geistliche und weltliche Obere sind uns an Gottes Statt, und wie immer ihr persönliches Verhalten beschaffen seyn möge, die Würde, die ihnen verliehen, verlangt unsere innere und äußere Anerkennung.

b) „Liebet die Brüderschaft." Hierunter sind die Religionsgenossen zu verstehen. Obgleich wir nämlich durch das göttliche Gesetz zur Liebe gegen alle Menschen verpflichtet sind, folglich gegen Alle als unsere Nächsten ein herzliches Wohlwollen hegen und bereit seyn müssen, ihnen auf jede Weise zu dienen: so ist doch die Liebe, welche wir der „Brüderschaft" schulden, in manchen Stücken von der allgemeinen Menschenliebe verschieden. 1. Als auserwählte Kinder Gottes sind sie von Gott selbst den Andern vorgezogen, müssen daher auch von uns vorgezogen werden. — 2. Ihre Liebenswürdigkeit ist größer und vielseitiger, als jene der übrigen Menschen. — 3. Ihr Verhältniß zu uns ist ein näheres und engeres, als jenes der Andern, weil wir berufen sind, mit ihnen als die engere Familie Gottes auf Erden Ein Herz und Eine Seele auszumachen.

c) „Fürchtet Gott," nicht mit knechtischer Furcht, sondern mit kindlicher Ehrerbietigkeit und Scheue. Da es sich hier um das öffentliche sittliche Verhalten handelt, so werden wir durch

---

1) Röm. XIII, 7.

dieses Gebot angewiesen: 1. In all' unserm äußern Thun und Lassen die Ehrfurcht zu bezeugen, von welcher unsere Herzen gegen Gott erfüllt sind, also einen gottesfürchtigen Wandel zu führen. — 2. In all' unserm Thun und Lassen unsere Verantwortlichkeit vor Gott uns gegenwärtig zu halten, folglich uns nicht durch diese und jene Rücksichten, sondern durch den Hinblick auf seinen Willen, auf seine Ehre, uns so oder anders zu bestimmen. — 3. Die Religion nicht als eine Angelegenheit aufzufassen, welche blos zwischen uns persönlich und Gott in Erledigung zu bringen sey, sondern als eine solche, der überall, also auch in unsern öffentlichen Verhältnissen die oberste Stelle von Rechtswegen gebührt. — 4. Uns an der äußern Verehrung warm und emsig zu betheiligen, welche Gott von der Kirche in ihrem gottesdienstlichen Leben dargebracht wird, weil Gott will, daß wir ihn auch auf diese Art vor den Menschen bekennen sollen.

d) „Ehret den König." Hiermit wird für das Staatsoberhaupt dasjenige noch ganz besonders in Anspruch genommen, was früher von uns gegenüber allen Menschen, insbesondere aber gegenüber den Vorgesetzten verlangt worden war, es muß also zwischen der dem „König" gebührenden Ehre und jener den Andern geschuldeten ein ähnlicher Unterschied stattfinden, wie zwischen der Liebe gegen die „Brüderschaft" und jener gegen alle Menschen. Der Grund kann wohl hauptsächlich nur darin liegen, daß das Staatsoberhaupt nicht blos der oberste Stellvertreter Gottes in allen weltlichen Angelegenheiten ist, sondern daß er dieß auf ganz andere Weise ist, als die Statthalter und Beamten im Reiche. Diese haben ihre Autorität, weil sie Stellvertreter des Königs, Er aber, weil er Gottes Stellvertreter ist; sie sind für ihre Handlungen dem Könige, Er aber ist Gott verantwortlich; sie sind die mit Macht ausgerüsteten Diener des irdischen Herrn, Er aber ist der Gesalbte des Herrn der Heerschaaren. Hiebei ist die Frage von ganz untergeordneter Bedeutung, in welchem Sinne, ob mittelbar oder unmittelbar, die oberste Gewalt im Staate von Gottes Gnaden sey: für den wirklichen Bedarf des Lebens ist es vollkommen ausreichend zu wissen, daß wir derselben innerhalb ihres Gebietes der Offenbarung zufolge um Gottes willen Ehrfurcht und Gehorsam schuldig seyen.

7. Die Schlußermahnung bespricht einen Gegenstand, welcher in der vorigen Epistel bereits abgehandelt worden: die sittliche Stellung und Aufgabe der christlichen Sklaven und Dienstboten überhaupt. Als Erklärung ist nur noch Weniges beizufügen.

a) Je schwieriger und demjenigen, was man den natürlichen Menschen nennt, widerstrebender die Verhältnisse sind, in welche wir

ohne unser Zuthun und Verschulden uns hineingestellt finden, desto dringender macht sich die sittliche Nothwendigkeit geltend, daß wir über unsere Lage verständiget und möglichst mit derselben ausgesöhnt werden. Dieß ist wohl der Grund, warum der Apostel mit seinen besondern Ermahnungen sich zuerst an diejenigen wendet, welche sich in dem Verhältniß der Dienstbarkeit befinden. Nicht darin besteht das Heil der Knechte, daß sie einsehen lernen, es geschehe an ihnen ein gesellschaftliches Unrecht, sondern daß sie im Glauben an die göttliche Vorsehung festbegründet werden und demgemäß die Ueberzeugung fassen: daß ihre Lage eine von Gott vorgesehene und geordnete sey, und dann, daß sie gerade in dieser Lage auf die zuträglichste Weise nach dem Willen Gottes ihr Heil zu wirken vermögen. Dieß ist die religiöse Stimmung, welche ausgedrückt wird mit den Worten: „Seyd unterthan mit aller Ehrfurcht (Furcht)."

b) Der Gehorsam, welcher den Knechten zur Pflicht gemacht wird, findet sich bezeichnet durch denselben Ausdruck, womit unser Verhältniß zur weltlichen Obrigkeit überhaupt bezeichnet wird: „Seyd unterthan." Hieraus folgt Zweierlei: erstens, daß auch die Knechte ihre Herren als ihre Obrigkeit anzusehen haben; sodann aber, daß auch dieser Gehorsam wie jener der Bürger des Staates ein freier, mit allen Einschränkungen und Vorbehalten desselben, sey. Diese Einschränkungen und Vorbehalte ergeben sich aus dem Verhältnisse des göttlichen Rechtes zum menschlichen. Sind wir nämlich um Gottes willen zum Gehorsam gegen die menschlichen Vorgesetzten und Obrigkeiten verpflichtet; so kann und darf dieser Gehorsam nichts von uns verlangen, was uns verhinderte, den Gott schuldigen Gehorsam zu leisten.

c) „Nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den schlimmen Herren" sollen die Knechte unterthan seyn. Der Gehorsam und die Ehrfurcht nämlich, welche der Obrigkeit geschuldet werden, hat ihren Grund nicht in der persönlichen Vortrefflichkeit der zeitlichen Träger der obrigkeitlichen Gewalt, sondern in der göttlichen Anordnung derselben, ist daher völlig unabhängig von dem sittlichen Werth oder Unwerth des Inhabers der Gewalt. Die Dienstbarkeit aber unter strengen und barschen Herrn müssen wir als eine von Gott angeordnete Prüfung und Züchtigung in Geduld hinnehmen und ertragen.

d) „Denn das ist Gnade." Diese Worte, bezogen auf das Vorausgegangene, sind einer verschiedenen Auffassung fähig. 1. Wir haben es als eine besondere Gnade Gottes anzusehen, daß wir in harte und schwierige Verhältnisse gesetzt sind, weil die geduldige Ertragung derselben zu unserer Läuterung und Vervollkommnung dient. —

2. Wir, denen eine solche Unterthänigkeit zugemuthet wird, müssen uns gegenwärtig halten, daß wir Kinder Gottes sind, denen viele und große Gnaden zur Verfügung stehen und welche darin die Möglichkeit besitzen, auch die schwierigsten Aufgaben zu lösen und den natürlichen Menschen ganz und gar zu bändigen. — 3. Daran muß uns Alles gelegen seyn, daß wir uns der Huld und Gnade Gottes versichern. Ein tauglicheres Mittel gibt es aber hiefür nicht, als die geduldige Hinnahme der irdischen Leiden und Widerwärtigkeiten, weil wir dadurch die größte Gleichförmigkeit mit dem Sohn des göttlichen Wohlgefallens gewinnen.

III. Beziehung auf die Festzeit.

1. Seit den Tagen der Apostel haben sich die äußern Verhältnisse der Christenheit bedeutend verändert. Dieselbe lebt nicht mehr in der Zerstreuung unter heidnischen Völkerschaften, wie damals, sondern in ihrer weitaus größern Masse bildet sie eine abgesonderte christliche Welt, und es ist gar nicht zweifelhaft, daß in den christlichen Staaten der Schwerpunkt der Macht, der Bildung und aller geschichtlichen Bedeutung liegt, so daß die noch heidnischen Völker trotz ihres numerischen Uebergewichts keinen Vergleich und Zusammenstoß mit jenen auszuhalten vermögen. Buchstäbliche Anwendung findet daher das in unserer Epistel Vorgetragene nur auf diejenigen Christen, welche auch heute noch in heidnischen Ländern unter heidnischen Regierungen leben. Dem Grundgedanken nach aber hat dasselbe noch volle Wichtigkeit für die Katholiken, welche mit verschiedenen christlichen Secten in dem nehmlichen Staatsverbande stehen. So gewiß es ist, daß die wahre Religion in den Tagen der Apostel bei den Christen und nicht bei den Heiden war; so gewiß ist es auch, daß die wahre christliche Religion wie in unserer so zu allen Zeiten nur bei der katholischen Kirche und nicht bei den von ihr getrennten christlich sich nennenden Genossenschaften anzutreffen ist. Wie damals die Heiden und Juden, um sich der Zumuthung der Bekehrung zu Christus zu entziehen, die Anhänger Christi mit Schmähungen und Verläumdungen verfolgten; so sind auch jetzt noch die Sectirer scharfe Beobachter der Kirche und ergreifen, um der Pflicht der Wiedervereinigung mit der Kirche auszuweichen, mit Begierde jede Gelegenheit, um wirkliche, oder vermeintliche, oder ersonnene Gebrechen der Rechtgläubigen der Kirche selbst zur Last zu legen, und um sagen zu können: unsere Genossenschaft ist die wahre, gereinigte, wiederhergestellte Kirche Christi, der Katholizismus aber ein verderbtes Christenthum; es gibt verschiedene gleichberechtigte Formen des gesellschaftlichen Christenthums, von denen die Eine diesen, die Andere jenen Vorzug hat, sie Alle zusammengenommen bilden die Eine Kirche Christi; die nationalen und persönlichen Eigen-

thümlichkeiten der Menschen sind darüber maßgebend und entscheidend, welche Form der religiösen Gemeinschaft die beste sey, ob die katholische, oder eine andere. Diese Stellung verschärft die Verpflichtung der Katholiken, durch ihren Wandel den Beweis herzustellen, daß ihre Kirche die einzig wahre, gerecht und selig machende sey. Hiedurch allein auch können sie am wirksamsten für die Irrenden einen Tag der gnadenreichen Heimsuchung Gottes herbeiführen.

2. Wie unrichtig die Behauptung sey und wie schwer die Beschuldigung, welche dieselbe enthält, daß die Christen der ersten Jahrhunderte in den Zeiten der Verfolgung nur aus Klugheit und aus dem Trieb der Selbsterhaltung sich der berechtigten Gegenwehr entschlagen und nur einen leidenden Widerstand geleistet haben, ergibt sich nicht blos aus den das Gegentheil betheuernden gleichzeitigen christlichen Schriftstellern, sondern vorzugsweise aus der Art, in welcher die Apostel, so namentlich Petrus an unserer Stelle, die Lehre von der christlichen Unterthänigkeit vortragen. Nähme Einer diese Aeußerungen der Apostel, so wie sie vorliegen, aber außer ihrem Zusammenhang mit anderen desgleichen unzweifelhaft christlichen Wahrheiten, so würde er ohne große Mühewaltung zu dem Ergebniß kommen können: die christliche Lehre begünstige und vertheidige den Despotismus und stehe folglich im Widerspruch mit dem, was man Rechtsstaat nennt, in welchem die Bürger sich gewisser verfassungsmäßiger Rechte und Freiheiten getrösten. Die damaligen heidnischen Könige (Kaiser) und Statthalter hatten gewiß große Aehnlichkeit mit dem, was man Despoten und Tyrannen nennt, und die Art und Weise, wie Manche von ihnen zur Gewalt gekommen und sich in derselben behauptet haben, begründet schwerlich einen großen Anspruch auf den Titel der Legitimität. Nichts desto weniger erklärt der Apostel, ohne einen Vorbehalt hinzuzufügen: Seyd der bestehenden Obrigkeit unterthan. Diese Unterthänigkeit verlangt er auch gegenüber den harten, ihr Recht mißbrauchenden Obrigkeiten und bringt keinen der Fälle in Erwähnung, in welchen die Verweigerung des Gehorsams nicht blos erlaubt, sondern geradezu geboten ist. Dem Beamtenheer des römischen Staates spricht er die edelste Sendung zu, ohne eine Andeutung zu machen, daß Viele von ihnen das gerade Gegentheil hievon als ihre Aufgabe zu betrachten scheinen. Die Unterthänigkeit erklärt er für eine Gewissenspflicht, und um hierin das Höchste zu erreichen, nimmt er für die Obrigkeit eine göttliche Einsetzung in Anspruch, bezeichnet sie als Statthalterin Gottes, ohne auch nur den geringsten Anlauf zu einer mildernden und begütigenden Erklärung zu machen. Kann man dem Despotismus, der Willkürherr-

schaft entschiedener das Wort reden? Fragen wir entgegen: Kann man die erhaltenden Grundsätze entschiedener aufstellen und einschärfen? kann man die religiöse Bedeutung der staatlichen Ordnung schärfer betonen? kann man dem Kaiser reichlicher geben, was des Kaisers ist? kann man die Machthaber der Erde gründlicher überzeugen, daß die wahren Interessen des Staates durch die christliche Religion keinen Eintrag erleiden, vielmehr durch ihren Einfluß allseitige Förderung empfangen? Kurz: nicht um der Tyrannei zu schmeicheln und zu dienen und die Völker in einen Zustand unwürdiger Knechtschaft zu erniedrigen, haben die Apostel in der oben beschriebenen Weise sich ausgesprochen, sondern um die Lehre der Offenbarung vom Staate als einer göttlichen Ordnung so scharf wie möglich zu betonen. Das Einschränkende und Erläuternde findet sich anderwärts angezeigt und für die einzelnen praktisch wichtigen Fälle, die im Verlaufe der Geschichte eintreten werden, haben die Gläubigen an der Kirche eine unfehlbare Dollmetscherin desjenigen, was geoffenbarter Wille Gottes ist, so daß, wo es sich um die Frage handelt, ob Befehlen der Obrigkeit, gleichviel welchen Ursprungs dieselbe, gehorcht werden dürfe oder nicht, der von ihr ausgelegte Wille Gottes maßgebend seyn muß.

3. Dieß führt uns auf die Erweiterung und Vervollkommnung, welche die religiöse Lehre vom Staat durch die christliche Offenbarung gewonnen hat. Folgende Punkte scheinen besondere Beachtung zu verdienen.

a) Auch die alttestamentliche Offenbarung erkennt eine göttliche Anordnung der obrigkeitlichen Gewalt. Sie sagt: „Ueber jedes Volk stellte Gott einen Regenten auf[1].“ Zu den Königen und Richtern der Erde spricht sie: „Vom Herrn ist euch die Macht gegeben und die Gewalt vom Allerhöchsten[2].“ Cyrus wird der „Gesalbte des Herrn“ genannt[3]) und selbst von Nabuchodonosor wird gesagt, daß der Gott des Himmels ihm das Königreich verliehen, die Herrschaft und die Ehre[4]). Diese Lehre macht nun die christliche Offenbarung auch zu der ihrigen, nennt die obrigkeitlichen Personen ausdrücklich Stellvertreter Gottes, und bringt dann den höchsten Zweck zur Aussprache, welcher durch diese göttliche Einrichtung erreicht werden soll: die Förderung des Guten und die Zügelung des Bösen durch Handhabung der Gerechtigkeit[5]), oder auch die Ermöglichung eines wahrhaft glücklichen, sittlichen und frommen Lebens unter den Menschen auf Erden, als einer Vorbedingung der Erreichung ihres ewigen Zieles[6]). Der Staat erscheint so als eine wahrhaft sittliche Anstalt, nicht als

---

1) Sir. XVII, 14. — 2) Weish. VI, 4. — 3) Isai. XLV, 1. — 4) Dan. II, 37. — 5) Röm. XIII, 1 ff. — 6) 1 Tim. II, 1 ff.

ein unvermeidliches Uebel, nicht blos zur Verhütung von Schlimmem, sondern zur Förderung von allem Guten.

b) Auch die alte Ordnung hat Gehorsam, Ehrfurcht und Treue gegen die obrigkeitliche Gewalt zur Pflicht gemacht und die Auflehnung gegen die rechtmäßigen Fürsten, auch wenn dieselben schlecht und gottlos waren, als ein Verbrechen bezeichnet[1]). Da aber dieselbe ausdrücklich angeordnet hatte, daß Gott selbst der König des Offenbarungsvolkes seyn wolle[2]), oder dieses solchen Königen verpflichtet sey, welche ihm der Herr würde gesetzt und gesalbt haben[3]): so konnte von diesem Standpunkte die Frage als eine strittige angesehen werden, ob die Gläubigen einem fremden, heidnischen König zu Gehorsam und Steuern im Gewissen verpflichtet seyen. Die christliche Offenbarung hat die Frage bejahend entschieden[4]), und zu den Pflichten der Unterthanen die höchst wichtige des Gebetes für die Obrigkeiten hinzugefügt[5]). Wie möchte sich in einem religiösen Gemüthe das Unvereinbare zusammenfinden können, der Treubruch gegenüber der Obrigkeit und das Gebet für dieselbe!

c) Mit der christlichen Offenbarung hat das theokratische Königthum seine Endschaft erreicht, die Kirche ist als unmittelbar göttliche Stiftung neben den Staat getreten, und wenn dieser auch den Beruf hat, Religion und Sittlichkeit zu fördern; so ist doch nicht er die Macht, welche die Verkündigung und Dollmetschung der religiös-sittlichen Wahrheit zu vollziehen, den Gottesdienst zu leiten und zu ordnen, der religiösen Gemeinde vorzustehen hat, sondern die Kirche in ihren göttlich verordneten, mit unfehlbarem Ansehen ausgerüsteten Organen. Diese Scheidung und Unterscheidung des kirchlichen und staatlichen Gebietes beseitiget grundsätzlich die Willkürherrschaft, welche die obige Lehre von der Gewalt und Unterthänigkeit zu begünstigen scheinen könnte. Nicht nur werden die Obrigkeiten auf ihre Verantwortlichkeit vor Gott als dem König der Könige hingewiesen, sondern die Obergewalt auf dem Gebiete des Sittlichen und Religiösen wird ihnen geradezu abgesprochen und der Kirche das unbedingte Recht zuerkannt, trotz alles Widerspruchs und Widerstandes der weltlichen Macht, die von Gott ihr gewordene Sendung zu vollziehen. Nur durch theilweise Aufgebung der christlichen Wahrheit, durch neue Vermengung des Staatlichen mit dem Kirchlichen, durch den Cäsareopapismus, kann der Despotismus auch auf dem christlichen Gebiet in eine Gewaltherrschaft über die Gewissen ausschlagen und ein christlich gefärbtes Heidenthum einreißen.

---

1) 2 Chron. XIII, 5. 6. rc. rc. — 2) Sir. XVII, 15. — 3) 1 Kön. VIII, 5 ff. rc. — 4) Matth. XXII, 17 ff. Röm. XIII, 7. — 5) 1 Tim. II, 2.

d) Da die nehmlichen Menschen, welche der staatlichen Ordnung eingegliedert sind, zugleich unter der leitenden Obhut der Kirche stehen können und Niemand ein Recht hat sie zu hindern, daß sie sich unter dieselbe wirklich stellen und alle Grundsätze und Ueberzeugungen zu den ihrigen machen, mit deren Verkündung, Begründung und Geltendmachung die Kirche von Gott beauftragt worden: so folgt, daß nach christlicher Lehre die Staatsgewalt kein im Gewissen verbindendes Recht hat, die Verbreitung des Christenthums zu verbieten und zu verhindern, seinen Bürgern die Ergreifung der christlichen Religion zu untersagen und es irgend Jemanden zu verwehren, sich in allen Verhältnissen nach Maßgabe seiner christlichen Ueberzeugung zu bethätigen. So muß die Kirche in allen ihren Gliedern dem Staate gegenüber thun, was sie nicht lassen darf, ohne ihrer Sendung treulos zu werden[1]). Bei solcher Sachlage kann der Staat, mit welchem das Christenthum in Berührung kommt, sich in dem Grade weniger dem erneuernden und umgestaltenden Einfluß des Evangeliums entziehen, in welchem dieses bei den Staatsangehörigen Aufnahme findet, und wird, sobald er selbst die göttliche Berechtigung der Kirche einmal begriffen hat, dieser keine jener Thätigkeiten untersagen können oder wollen, die mit dem Wesen ihres göttlichen Berufes gegeben sind. So wird der Staat selbst ein christlicher. Etwas Aehnliches konnte außerhalb des theokratischen Volkes die alte Offenbarung schon darum nicht erzielen, weil die Sendung der Synagoge nicht auf die Menschheit, sondern nur auf die Abrahamiden lautete.

e) Von der mosaischen Religion kann man behaupten, daß sie für Eine bestimmte Staatsform vorzugsweise geeignet sey, für die reine erbliche Monarchie. Hierauf weisen hin die strenge Fassung der Lehre von der Einheit Gottes, der zugleich immerwährender König seines Volkes ist; die Vererbung der priesterlichen Würde; die Aufstellung Eines Heiligthums mit der Lade des Bundes und die Bedeutung der Letztern auch für staatliche Unternehmungen; insbesondere aber die erziehende, die auf äußere Ordnung abzielende Wichtigkeit des alten Gesetzes, welche eine starke, mit der Vollgewalt versehene Regierung erheischt. Thatsächlich hat auch das alte Bundesvolk immer nur unter Einem Haupte gestanden, zuerst unter Richtern, hernach unter erblichen Königen. Dort waren die götlichen Erweckungen und Berufungen vorwaltend und der Statthalter Gottes war zugleich sein Prophet; hier wurde die weltliche Seite des theokratischen Staates in den Vordergrund geschoben und ein Gegensatz zum prophetischen und priesterlichen Amte wenn nicht nothwendig ge-

1) Act. IV, 18 ff.

macht, so doch nahe gelegt. Die christliche Religion will Weltreligion werden, und muß schon darum, weil sie ihre Sendung auf friedliche Weise vollbringen will, allen Verfassungsformen angemessen seyn. So oft man auch den Versuch macht, die Verfassung der Kirche mit den verschiedenen Formen des Staates zu vergleichen; immer wird man zugeben müssen, daß sich die Aehnlichkeit nicht allseitig behaupten lasse. Der Grund liegt darin, daß sich die Elemente jeder haltbaren Staatseinrichtung in der Kirche vorfinden, ohne daß man sagen könnte, die Verfassung der Letztern bestehe in einer glücklichen Combination aller gesunden Elemente der verschiedenen Regierungsformen des Staates. Diese Eigenthümlichkeit der christlichen Religion als Kirche macht es erklärlich, daß sie mit allen Erscheinungen des Staates verträglich ist und keine Ursache hat, auf die Vernichtung der Einen oder Andern zu dringen.

f) Als letzter Punkt, welcher mit der Unterscheidung und Scheidung des kirchlichen und staatlichen Gebietes schon seine grundsätzliche Erledigung hat, verdient noch hervorgehoben zu werden die Befreiung des Menschen von der einseitigen Hingebung an den Staat und das Vaterland. Dem Heiden sind diese Begriffe das Höchste, dem alles Andere sich beugen und dienstbar machen, oder weichen muß. Auch die Religion steht im Dienste desselben und muß sich gefallen lassen, Nationalreligion zu werden. Selbst der Mosaismus hat das staatliche und religiöse Element so eng wie möglich verbunden: der Fall des jüdischen Staates ist beinahe gleichbedeutend mit dem Fall der jüdischen Religion. Der sittlichen Werthschätzung des Christen steht die Religion über der Politik, die Kirche über dem Vaterland, der Glaubensgenosse über dem Mitbürger, die Ewigkeit über der Zeit, Gott über der Welt. Dieß ist aber kein Unglück für den Staat, sondern sein Unglück ist nur, wenn er die Christen, seine besten Bürger, zu diesem Entweder-Oder hindrängt.

4. Mit diesen hier von dem Apostel und der Schrift überhaupt ausgesprochenen und den aus diesen Aussprüchen abgeleiteten Grundsätzen ist man im Stande, ein persönliches Verhalten in den gewöhnlichen bürgerlichen und politischen Verhältnissen zu beobachten, welches sich einerseits vor Gott vollkommen verantworten läßt, andererseits aber jedenfalls keine Pflicht- und Rechtsverletzung gegen Andere einschließt, so wenig dieselben auch in einzelnen Fällen mit der Handlungsweise der echten Christen zufrieden seyn mögen. Nur Einen Punkt, und dieses einen sehr wichtigen, scheint diese biblische Lehre in der Schwebe gelassen zu haben, diesen nämlich, ob jede thatsächliche Obrigkeit auch schon als berechtigte und göttlich verordnete dürfe und müsse angesehen werden. Was können wir auf

Grund der offenbarungsmäßigen Lehre hierüber mit voller, oder doch mit nahezu voller Sicherheit aussagen?

a) Der Apostel schreibt nicht vor, daß die Gläubigen die Rechtstitel der nun einmal thatsächlich bestehenden Obrigkeiten untersuchen und das Ergebniß dieser Prüfung für ihr Verhalten sollen entscheidend seyn lassen, sondern er verlangt, daß sie der bestehenden Gewalt um Gottes willen sich unterwerfen sollen. Weder das natürliche, noch das göttlich geoffenbarte Gesetz gibt Auskunft darüber, auf welche Weise allein eine rechtmäßige Obrigkeit zu Stande komme; es ist daher in dieser Hinsicht eine Mannigfaltigkeit möglich und Niemand ist berechtiget, aus dem Grunde die Pflichten der Unterthänigkeit von sich abzulehnen, weil die bestehende Regierung nicht auf die Weise entstanden ist, welche er für die ausschließlich berechtigte ansieht. Anders liegen die Dinge auf dem Gebiete der Kirche: wer hier nicht zur rechten, von Gott ausschließlich und ausdrücklich verordneten Thüre in den Schafstall Christi eingeht, der hat keinerlei Hirtenrecht, sondern „ist ein Dieb und Mörder[1]," der Gehorsam gegen ihn somit Auflehnung wider Gott.

b) Wir dürfen noch einen Schritt weiter gehen und ohne Bedenken behaupten, daß die Pflicht der Unterthänigkeit nach der Lehre des Apostels auch denjenigen bestehenden Obrigkeiten gegenüber im Gewissen verbinde, deren Ursprung verdächtig, deren anfängliche Rechtmäßigkeit mehr als blos zweifelhaft ist. Er behandelt nämlich auch das Verhältniß der Sklaven zu ihren Herrn unter diesem Gesichtspunkt. Kein erleuchteter Christ wird zugeben, daß es irgend einen Titel gebe, der irgend einen Menschen berechtige, einen seiner Mitmenschen zum Sklaven zu machen in dem Sinn, wie die heidnische Welt dieses Verhältniß angesehen und behandelt hat. Selbst das Recht des Stärkeren, wie es sich im Kriege geltend macht, gibt dem Sieger, vom christlichen Standpunkte aus, nur so viele Gewalt über den Besiegten, als er zu seiner Sicherstellung für die Zukunft nothwendig hat. Diese aber verlangt nicht die Erniedrigung des Besiegten in den Zustand der Sklaverei. Wenn nun gleichwohl der Apostel von denjenigen, welche sich im Stande der Sklaverei vorfinden, Ehrfurcht und Gehorsam gegen ihren Herrn verlangt: wird er die Auflehnung gegen eine bestehende Obrigkeit gutheißen, deren Ursprung allerdings die Rechtsprobe nicht mit Ehren aushalten könnte?

c) Sollte aber der bloßen Länge der Zeit die Macht innewohnen, dem ursprünglich Unrechtmäßigen den Stempel der Rechtmäßigkeit aufzudrücken? Das ganz gewiß nicht; denn eine

---

1) Joh. X, 1.

usurpirte Gewalt bleibt, wenn sich später keine Rechtstitel ihr zugesellen, auch in allen folgenden Zeiten, was sie im Anfange gewesen. Allein welches von Beiden ist das Wichtigere: daß ein aus seinem Besitze verdrängtes Regentenhaus sein Recht wiedergewinne, oder daß der Friede, die Ordnung und der Wohlstand bei einem Volke aufrecht erhalten bleibe; daß man sich einer unrechtmäßigen Obrigkeit durch Gewalt entledige, oder daß man die Wohlfahrt Aller durch rechtliche und sittliche Mittel anstrebe; daß man sich in einem hoffnungslosen Kampfe verblute, oder daß man an seinem Orte den bürgerlichen Pflichten nachkomme, denen man sich nicht entziehen dürfte, in was immer für Händen die obrigkeitliche Gewalt liegen möchte? Unrecht bleibt Unrecht; aber nicht Jeder hat den Beruf, alles in der Welt vorhandene Unrecht durch Gewaltmittel zu beseitigen. Oder ist nicht auch das Eigenthum heilig? Und doch ist die Lehre von der Verjährung kein Angriff auf die Heiligkeit desselben, sondern eine gesellschaftliche Nothwehr zum Behufe der Sicherung des Besitzstandes überhaupt. Indessen bringt die Zeit gemeiniglich Milderungen und Begütigungen des ursprünglichen Unrechts: Regierende und Regierte schicken sich zu einander; die neue Ordnung lebt sich ein und bringt dem Ganzen nicht unerhebliche Vortheile; die zur Herrschaft gekommene Familie erwirbt sich bedeutende Verdienste um das Land; eine Wiederherstellung der ehevorigen Ordnung wird je länger je mehr eine sittliche Unmöglichkeit; die Entwickelung der Dinge nöthiget uns anzunehmen, daß die göttliche Vorsehung das anfängliche Unrecht aus wohlwollenden Absichten geduldet habe. Man mag also die Dinge betrachten wie immer man will: eine obrigkeitliche Gewalt muß seyn, sey ihr Rechtstitel, welcher er wolle; ich darf von meiner rechtmäßigen Obrigkeit nicht abfallen und den ihr geleisteten Eid der Treue nicht brechen, aber ebenso wenig darf ich, wenn ich als Bürger eines Landes leben will, gegen dessen bestehende Obrigkeit die Waffen ergreifen, weil ich nicht Beides zugleich seyn kann, Unterthan und Rebell.

d) Endlich versteht es sich nach der Lehre unseres Apostels von selbst, daß der Christ seiner rechtmäßigen Obrigkeit mit Gut und Blut aus freien Stücken zur Seite steht, wo immer Gewalt von Außen oder Empörung von Innen das gute Recht derselben anzutasten und zu vernichten droht. Mit dem gleichen Rechte nämlich, mit welchem wir von unserer Obrigkeit erwarten, daß sie schirmend für uns eintrete, hat auch sie von unserer Seite die kräftigste Unterstützung zu verlangen: „Fürchtet Gott; ehret den König." Wenn nun aber ein rechtmäßiger Herrscher durch Angriffe von Außen, oder durch Empörungen von Innen seiner Gewalt be-

raubt wird, was dann? Ist es zu tadeln, wenn treue Unterthanen ihm in die Verbannung folgen und die Fremde ihrem Vaterlande vorziehen, so lange dieses, nach ihrer Meinung, von einer unberechtigten Gewalt beherrscht wird? Gewiß nicht. Ist es zu tadeln, wenn sie ihren Beistand ihm zur Verfügung stellen, um auf sittlich erlaubte Weise das Verlorene wieder zu gewinnen? Opferwillige Treue verdient keinen Tadel. Sind die im Lande zurückgebliebenen treuen Unterthanen ihres verbannten Fürsten entweder verpflichtet auszuwandern, oder die neue Regierung als rechtmäßig anzuerkennen? Weder das Eine, noch das Andere. Das Eine nicht, weil sie ein größeres Recht darauf haben, in ihrem Vaterlande zu verbleiben, als die neue Regierung, die Herrschergewalt in demselben auszuüben. Aber was dann? Einfach bleiben, nach den Geboten der Kirche und des Staates seine christliche Schuldigkeit thun und sich aller Stellungen und Handlungen begeben, welche eine Billigung und Anerkennung des Unrechts in sich schließen würden. Man kann also als echter Christ mit strenger Gewissenhaftigkeit allen Pflichten eines guten Bürgers nachkommen auch in dem Falle, wo man eine bestehende Obrigkeit zwar als unrechtmäßige, aber immerhin als thatsächliche Trägerin der höchsten Gewalt und in so fern als göttliche Anordnung zu betrachten sich in der Lage befindet.

IV. Sonntag nach Ostern.

Brief des heil. Jakobus I, 17—21.

17. Omne datum optimum et omne donum perfectum desursum est, descendens a Patre luminum, apud quem non est transmutatio, nec vicissitudinis obumbratio.

18. Voluntarie enim genuit nos verbo veritatis, ut simus initium aliquod creaturae ejus.

19. Scitis, fratres mei dilectissimi! Sit autem omnis homo velox aut audiendum, tardus autem ad loquendum et tardus ad iram.

20. Ira enim viri justitiam Dei non operatur.

17. Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk ist von Oben herab vom Vater der Lichter, bei welchem keine Veränderung und kein Schatten von Veränderlichkeit[1]) ist.

18. Denn aus freiem Willen hat er uns durch das Wort der Wahrheit gezeuget, damit wir ein Erstling seiner Schöpfung wären.

19. Ihr wisset es, meine geliebtesten Brüder! Es sey darum jeder Mensch schnell zum Hören, langsam aber zum Reden und langsam zum Zorne.

20. Denn der Zorn des Menschen thut nicht, was vor Gott gerecht ist.

---

1) Besser: noch ein Schatten von Wechsel.

21. Propter quod, abjicientes omnem immunditiam et abundantiam malitiae, in mansuetudine suscipite insitum verbum, quod potest salvare animas vestras.

21. Darum leget ab alle Unreinigkeit und allen Auswuchs der Bosheit, und nehmet an mit Sanftmuth das eingepflanzte Wort, das euere Seelen retten kann.

I. Inhalt.

Die unter den Heiden zerstreuten Judenchristen, an welche der Apostel Jakobus sein Sendschreiben richtete, litten, wie aus dem Letztern selbst hervorgeht, an jener Halbheit und Getheiltheit, welche Unvereinbares vereinbaren und möglichst wohlfeilen Preises den Ruhm des christlichen Namens erwerben will. Demgemäß konnten oder mochten sie, wie das unserm Texte Vorangehende andeutet, über die Trübsale und Heimsuchungen sich nicht verständigen und durch Geduld dieselben nutzbar machen, die um der Religion willen über sie hereinbrachen. Anstatt in rechtschaffenem Vertrauen sich an Gott zu wenden, schwankten sie zwischen Furcht und Hoffnung hin und her, und wenn sie der Versuchung erlagen, so bezeigten sie gute Lust, die Schuld davon geradezu auf Gott zu schieben, der die Versuchung und mit der Versuchung die Niederlage über sie verhängt habe. Nachdem nun der Apostel gelehrt hat, daß die Prüfung, recht gewürdiget und bestanden, die Krone des ewigen Lebens erwirke, und daß Gott auf keine Weise als Urheber der Sünde, die das Ergebniß der Versuchung ist, angesehen werden dürfe, fährt er fort, die dem gerügten Irrthum entgegenstehende Wahrheit vorzutragen und weitere Gebrechen seiner Leser zu rügen, worunter namentlich dieses, daß sie über die christliche Lehre lieber zanken und streiten, als dieselbe demüthig aufnehmen und für ihr persönliches Heil nutzbar machen wollten. Der Sinn ist dieser:

Gott ist so wenig der Urheber der Sünden, deren wir in den Trübsalen und Heimsuchungen dieses Lebens schuldig werden, daß er vielmehr bereit ist, wenn wir ihn nur vertrauensvoll darum bitten möchten, uns durch seine Gnade einen glorreichen Sieg über alle Versuchungen zu verleihen. Von ihm nämlich kommt alles Gute: er verleiht uns vom Himmel herab die rechte Einsicht in dasjenige, was wir thun sollen, und die ausreichende Kraft, dasselbe zu erwählen und durchzuführen; denn er ist selbst die lautere Wahrheit und Güte und in all' seinem Walten bleibt er in unverbrüchlicher Treue der Spender der Wahrheit und Gerechtigkeit. Dieß sollten gerade wir, die wir vormals unter der Botmäßigkeit des Gesetzes gestanden, am allerwenigsten vergessen. Sind doch gerade wir es unter Allen, denen er in freier Erbarmung das Heil zubereitet hat, welche als die Erstlinge auserſehen wurden, um durch die

Kraft seines rettenden Wortes vor ihm als eine neue wohlgefällige Schöpfung zu erscheinen.

Wenn wir nun aber durch die Kraft seines Wortes zu neuem geistigen Leben erweckt worden sind, welches muß fortan unsere Stellung gegenüber dieser heilbringenden Wahrheit seyn? Offenbar diese, daß wir Alle, Jeder an seinem Orte, immerdar bereitwillig seyen, dieselbe durch Anhörung in uns aufzunehmen und uns mit ihr zu durchdringen, keineswegs aber, daß wir uns als Redner über sie hermachen, Zänkereien darüber anstellen und von Disputirsucht uns hinreißen lassen. Denn was ist die Folge eines solchen Gebahrens? Man geräth in Eifer und Zorn und ist so zu nichts weniger aufgelegt, als diejenige Gerechtigkeit sich anzueignen oder derjenigen Gerechtigkeit gemäß zu handeln, welche Gott von uns verlangt.

Leget daher all' solch unlauteres Wesen ab und alle Ausbrüche der Heftigkeit, um mit aller Sanftmuth das eingepflanzte Wort zu pflegen und durch dasselbe das Heil euerer Seele zu wirken.

II. Erklärung.

1. Daß Gott nicht der Urheber der Sünde, sondern der Spender aller Güter und Gnaden sey und folglich auch derjenigen Tugenden, welche der Apostel bei seinen Lesern vermißt, sucht er zunächst durch die Geltendmachung des christlichen Gottesbegriffes zu erhärten. Zu diesem Behufe aber bedient er sich eines Bildes, indem er Gott mit der körperlichen Sonne vergleicht. Sein Gedanke ist: was Gott in der Ordnung der Natur zur Vermittlung des Lebens durch die Sonne bewirkt, das bewirkt er selbst in der Ordnung des Geistes und des Uebernatürlichen durch die Darbietung der höhern Lebensgüter, mit dem Vorbehalte jedoch, daß alle Unvollkommenheiten und Mängel auf dem Naturgebiete vom göttlichen Walten ausgeschlossen sind: „Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk ist von Oben herab, vom Vater der Lichter, bei welchem keine Veränderung und kein Schatten von Veränderlichkeit (Wechsel) ist.“

a) Wenn unsere Epistel Gott mit der Sonne vergleicht und ihn „den Vater der Lichter“ nennt, so stellt sie sich nur in Einklang mit dem biblischen Sprachgebrauch. „In Deinem Lichte, sagt der Psalmist, werden wir das Licht schauen[1];“ und: „Du bist mit Licht angethan wie mit einem Gewande[2].“ Das persönliche Wort, den Sohn Gottes, nennt der Evangelist Johannes „das wahre Licht, welches jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt[3].“ Christus selbst nennt

1) Psalm XXXV, 10. — 2) Psalm CIII, 2. — 3) Joh. I, 4 ff.

sich „das Licht der Welt [1]).“ Paulus sagt von Gott, daß „er ein unzugängliches Licht bewohne [2]).“ Weiterhin heißt es: „Gott ist Licht und Finsternisse sind nicht in ihm [3]).“ Die Kirche selbst nennt den Sohn Gottes „Licht von Licht.“ Endlich wird die Seligkeit der Gerechten geschildert als Theilnahme an dem Lichtleben Gottes: „Es wird keine Nacht mehr seyn und man wird nicht bedürfen des Lichtes einer Lampe oder des Lichtes der Sonne; denn Gott der Herr wird sie erleuchten und sie werden regieren in alle Ewigkeit [4]).“ Diese Stellen deuten aber auch zugleich hinlänglich an, aus welchen Gründen von Gott der Ausdruck: „Vater der Lichter“ gebraucht wird. 1. Wenn unsere Unzulänglichkeit für die Erkenntniß des Unendlichen es überhaupt nothwendig macht, daß wir über Gott belehrt werden durch Gleichnisse, welche von den erschaffenen Dingen hergenommen sind; so gibt es in der Reihe der sinnlich wahrnehmbaren Gegenstände kaum einen passenderen für die Bezeichnung der Vollkommenheit des göttlichen Wesens, als eben das Licht, das durch seine Ausdehnung die Unendlichkeit und Allgegenwart, durch seine Reinheit und Klarheit die Heiligkeit, durch seine erquickende und belebende Kraft die Güte und Mildthätigkeit, durch seine reinigende und verzehrende Thätigkeit den Eifer und die strafende Gerechtigkeit Gottes sinnbildet. — 2. Wird unter dem „Vater der Lichter“ die erste Person in der Gottheit verstanden, so eignet sich das Bild vortrefflich zur Verdeutlichung der Lehre von der allerheiligsten Dreifaltigkeit, indem der Sohn als ein zweites Licht vom Ersten, der heilige Geist als ein drittes Licht vom Ersten und Zweiten erscheint, alle Drei gleichen Wesens und derselben Vollkommenheit, keines dadurch eine Minderung erleidend, daß es dem Andern den Ursprung verleiht, keines darum größer oder minder, daß es dem Andern den Ursprung gibt, oder vom Andern den Ursprung empfängt. — 3. In der Ordnung der erschaffenen Dinge nehmen die reinen Geister die erste Stelle ein und sie auch führen vor allen andern Geschöpfen den Titel von „Söhnen Gottes [5]),“ und Gott ist vorzugsweise „der Vater der Geister [6]).“ Die Engel aber oder Geister werden mit Feuerflammen und Gestirnen verglichen [7]). Da nun Gott die Engel so herrlich gemacht, sie mit der Fülle seiner Gaben ausgerüstet und ihnen Theil an der ewigen Herrlichkeit seines Reiches verliehen hat, wie sollte ihm nicht der Titel eines „Vaters der Lichter“ gebühren! — 4. In dem Schöpfungsberichte lesen wir, daß Gott durch die Hervorrufung des Lichtes die Gestaltung und das Leben der irdischen Dinge

---

1) Joh. VIII, 12. IX, 5. XII, 36. — 2) 1 Tim. VI, 16. — 3) 1 Joh. I, 5. — 4) Apoc. XXII, 5. Vrgl. XXI, 23. — 5) Job I, 6. — 6) Hebr. XII, 9. 7) Hebr. I, 7. Job XXX, 5. IV, 18. Apoc. I, 20.

eingeleitet und die Ordnung derselben durch Feststellung der leuchtenden Himmelskörper bleibend gemacht habe [1]). Ueberhaupt ist das Licht eine der nothwendigsten und wesentlichsten Bedingungen aller Entfaltung und Fruchtbarwerdung der körperlichen Dinge. Kein Wunder daher, daß, nachdem der menschliche Geist in der Abirrung von der Wahrheit einmal dahin gekommen war, die Gottheit auf dem Naturgebiete zu suchen, er sein Auge dem Licht und den Licht spendenden Körpern zuwandte, und hierin das Göttliche gefunden zu haben vermeinte. — 5. Wenn man Geistiges durch Körperliches verständlich machen will; so liegt es sehr nahe, die göttliche Wahrheit des Heiles mit den sinnlich wahrnehmbaren Gegenständen, die menschliche Vernunft aber mit dem leiblichen Auge zu vergleichen, durch welches jene wahrgenommen werden. Diese Wahrnehmung aber geschieht doch nur so, daß körperliches Licht die wahrzunehmenden Gegenstände beleuchtet und zugleich seine Strahlen in das beobachtende Auge wirft. Ohne Licht sieht das sehensfähige Auge die sichtbaren Dinge nicht. Ohne göttliche Erleuchtungsgnade kommt unsere Vernunft nicht zur Erkenntniß der erkennbaren Wahrheit des Heiles. Da nun Gott dieses Licht der Gnade spendet, wie sollte er nicht der „Vater der Lichter" heißen? — 6. Was im göttlichen Rathschlusse feststeht und ganz sicher zutrifft, aber für uns Menschen erst den künftigen Zeiten angehört, das ist für unser Erkennen in eine undurchdringliche Finsterniß gehüllt, deren die scharfsinnigste Wahrscheinlichkeitsrechnung nicht Meisterin werden kann. Und doch hat es viele Propheten gegeben, welche solche Dinge der Zukunft mit einer Sicherheit und Klarheit vorausgesagt haben, als hätten sich dieselben vor ihren Augen zur Wirklichkeit gestaltet. Wie kam dieses? „Der Vater der Lichter" hat die Finsterniß von ihrem geistigen Auge hinweggenommen, daß sie das Zukünftige als Gegenwärtiges schauen konnten. — 7. Alle Schönheit und Herrlichkeit der körperlichen Dinge kommt erst zum Vorschein, wenn sie von den Strahlen der Sonne beleuchtet werden; gewissermaßen bekommen die Dinge erst durch das Licht ihre Farbe, ihre Mannigfaltigkeit und Ordnung, ihren Glanz und ihre Reize: im Lichte erst erscheinen sie als das, was sie sind, und vom Lichte empfangen sie, was sie selbst noch nicht haben. Dieß ist ein getreues Bild der Seligkeit, welche den Gerechten zu Theil wird. Wenn sie vor dem Angesichte Gottes als der unerschaffenen Geistersonne stehen, wird die bis daher in ihnen beschlossene Herrlichkeit urplötzlich hervorbrechen, und die göttliche Klarheit, welche sie umleuchtet, wird ihnen eine Schönheit zutheilen, welche der Mensch in seinem irdischen Zustande nicht einmal zu ahnen vermögend

1) Gen. I, 2 ff.

ist. Daher haben die Gottesgelehrten immer unterschieden zwischen dem „Licht der Gnade," womit Gott den freien Geschöpfen zu der übernatürlichen Gerechtigkeit verhülflich ist, und dem „Licht der Glorie," durch welches er ihre Seligkeit bewirkt. Ein Vorbild dieses Lichtes der Glorie ist in der Verklärung Christi auf dem Berge gezeigt worden[1]; der Apostel Paulus aber spricht davon, wenn er schreibt: „Wir werden umgewandelt in dasselbe Bild (der göttlichen Herrlichkeit) von Klarheit zu Klarheit durch den Geist des Herrn[2]);" und der heil. Johannes: „Noch ist es nicht offenbar, was wir seyn werden. Wenn Gott aber erscheinen wird, werden wir ihm ähnlich seyn; denn wir werden ihn sehen, wie er ist[3])."

b) Von Gott, „dem Vater der Lichter, kommt jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk." So wenig eignet Gott ein Antheil an der Sünde, daß er vielmehr es ist, der uns in den Stand setzt, der Sünde zu entfliehen und das Gute zu vollbringen. Alle Sünde aber beruht auf Blindheit des Geistes und auf Schwäche und Verkehrtheit des Willens. Seine „gute Gabe" ist das Licht der rechten Erkenntniß, und sein „vollkommenes Geschenk" ist das Wollen und Vollbringen der Werke der Gerechtigkeit. 1. Schon als Schöpfer hat Gott die Menschen mit der Fähigkeit ausgestattet, eine gleichnißweise Erkenntniß von ihm als dem Urheber und Lenker aller Dinge zu gewinnen[4]) und das, was in der Ordnung der Natur gut und böse ist, zu unterscheiden und aus einander zu halten[5]). Was aber der vernünftigen Natur des Menschen auf ewig verborgen wäre und was gerade die Eigenthümlichkeit der wahrhaft befriedigenden und beseligenden Erkenntniß ausmacht, das hat ihm Gott durch seine Offenbarung erschlossen und durch seinen heiligen Geist ihm zugänglich und verständlich gemacht[6]). Aber auch diese Stufe soll noch überwunden und die dem Geschöpfe höchstmögliche ihm zugänglich werden: das Glauben soll dem Schauen von Angesicht zu Angesicht weichen und die Gerechten die volle Aehnlichkeit mit Gott gewinnen, weil sie ihn sehen werden, wie er ist[7]). So entspricht dem dreipersönlichen Gott als dem „Vater der Lichter" das dreifache Licht der natürlichen Erkenntniß, des rettenden Glaubens und der seligen Anschauung, welche den Ausgang, die Vollkommenheit und die Vollendung des Menschen vermitteln. — 2. Im Lichte, das Gott spendet, erkennen wir die Gerechtigkeit, welche sein Wohlgefallen hat und den Antheil an seiner Seligkeit vermittelt. Durch sein „vollkommenes Geschenk" aber,

---

1) Matth. XVII, 2. — 2) 2 Cor. III, 18. — 3) 1 Joh. III, 2. — 4) Röm. I, 19. 20. — 5) Röm. II, 14. 15. — 6) Luc. I, 77. Ephes. III, 16 ff. Philipp. III, 8 ff. rc. rc. — 7) 1 Cor. XIII, 12. 1 Joh. III, 2.

d. i. durch seinen unverdienten Gnadenbeistand, wird unser Wille von seiner Bosheit und Schwachheit erlöst, daß er nun auch will, was Gott will, und daß er ausführen kann, was ihm zu seinem Ziele verhelfen soll. Diese Gabe ist immer „vollkommen," auch wenn wir durch sie nicht gewinnen, was uns nothwendig ist; denn dieß hat nur seinen Grund in der Mangelhaftigkeit unserer Treue gegenüber dem Reichthum der göttlichen Gütigkeit. So viel also von Gott abhängt, sind wir für die Wahrheit und Gerechtigkeit geborgen, da uns Licht und Gnade von ihm gegeben werden.

c) Es werden uns aber diese Güter des geistigen Lebens verliehen „von Oben herab;" denn Gottes „Wohnung ist oben[1])," der Himmel ist der Sitz seiner Herrlichkeit und dort ist sein Gnadenthron aufgeschlagen[2]). Da die Erde für uns Menschen keine bleibende Stätte ist, sondern nur der Ort, von wo aus wir unserer himmlischen Heimath entgegenpilgern; so wird uns die Hülfe von da her geboten, wohin wir trachten. Wie der Mensch, der seinem Leibe lebt, von Unten her aus dem Schooße der Erde, von welcher er stammt, die Befriedigung seiner Bedürfnisse und Gelüste schöpft: so auch wird er, wenn er seinem Geiste lebt, den Gott im Himmel gebildet hat[3]), vom Himmel aus mit geistiger Nahrung versehen. Und wiederum: wenn der Mensch die Wege der Sünde erwählt, so freuen sich die Geister des Abgrundes und werden ihm mit ihrem Verstande und ihren Kräften dienstbar, um schwarze Pläne zu fassen und auszuführen; gedenkt er dagegen einen Wandel im Himmel zu führen, so freuen sich dessen die seligen Heerschaaren und bringen ihm Weisheit und Liebe aus dem Born der unerschaffenen Weisheit und Liebe, daß er erkennt und durchschaut, was den Klügsten der Menschenkinder verborgen ist, und richtig angreift und sicher durchführt, was die sorgfältigste Berechnung für unausführbar erachten wollte.

d) Solcher Unterstützung und Leitung darf sich der nach Tugend und Seligkeit ringende Mensch von Gott immer versehen; denn bei Gott trifft dasjenige nicht zu, was bei der körperlichen Sonne als ein Mangel hervortritt in ihrem Verhältniß zu den irdischen Dingen, denen sie Spenderin von Licht und Wärme seyn soll. Diese Sonne bewegt sich oder scheint sich zu bewegen, und so kommt es, daß sie ihren Pfleglingen nur bei Tage gegenwärtig ist und des Nachts ihnen gebricht; daß sie, auch wenn sie ihnen leuchtet, ihnen wegen ihrer großen Entfernung wohl Licht, aber keine oder nur geringe Wärme zusendet; daß sie bisweilen ihnen gänzlich erloschen scheint, weil sich ein anderer fester Körper zwischen Beide hineingeschoben hat.

---

1) Deut. XXXIII, 27. — 2) Luc. II, 14. Act. VII, 55. Philipp. II, 11. Tit. II, 13. Matth. V, 34 ꝛc. — 3) Zachar. XII, 1.

Nicht so ist das Verhältniß Gottes zum heilsbedürftigen Menschen: „in Gott ist keine Veränderung, noch ein Schatten von Wechsel;" denn: 1. Das Wesen Gottes selbst ist ewig fertig und vollendet, niemals mehr und niemals minder, immer sich selbst gleich; Gott ist, der da ist, der Seyende[1]), der da war, der da ist und der seyn wird[2]). Kommt uns die, irdischem Daseyn leuchtende, körperliche Sonne selber schon vor als immer jugendlich und ungeschwächt, als unerschöpflicher, gleichmäßig sprudelnder Lichtborn, obgleich auch sie, wie alle Creatur, der Hinfälligkeit unterworfen ist und dereinst, wie die Verheißung sagt, aufhören wird, ihren Schein zu geben[3]): wie sollte nicht die Wesenheit des schlechthin Vollkommenen, alle Unvollkommenheit von sich Ausschließenden, aller Wandelung unzugänglich seyn! — 2. Das Licht und die Kraft, die wir von Gott bedürfen und empfangen, gibt er um seiner selbst, um seiner Barmherzigkeit willen, womit er uns in Christus geliebt hat. Es ist aber die Huld und Liebe eine Eigenschaft oder Vollkommenheit des göttlichen Wesens selbst und nicht minder unwandelbar als dieses, ja sie ist dieses selbst; denn „Gott ist die Liebe[4])." Unter allen Verhältnissen dürfen wir daher darauf zählen, daß uns Gott mit seiner Huld und seinem Beistande nicht fehlen werde, wann und so oft wir uns seinem gnadenreichen Einflusse nicht verschließen wollen. Die Pflanze schmachtet bisweilen nach Licht und Wärme von der Sonne und findet sie nicht; Gott dagegen stehet fortwährend in Bereitschaft für jene, so ihn suchen, ja er läßt sich sogar finden von denen, die ihn nicht gesucht haben[5]). — 3. Freilich wohl steht es Gott frei, uns Licht und Leben zu spenden oder nicht, wie er ja auch mit vollkommener Freiheit alle Dinge aus Nichts erschaffen hat, da er sie doch in Ewigkeit unerschaffen lassen konnte; aber von Ewigkeit und vor aller Welt hat Gott selbst in der Liebe, die er ist, den Rathschluß gefaßt, die von ihm erwählte Welt zu erschaffen, die gefallene Welt zu erlösen, die erlöste Welt zu begnadigen. Was Gott von Ewigkeit beschlossen, erleidet in der Zeit keine Veränderung: er ist der Herr und ändert sich nicht, sein Rathschluß stehet fest und all' sein Wille geschieht[6]). — 4. Eine Abwesenheit Gottes, welche Irrthum und Sünde bewirkte, wie der Untergang der Sonne die Finsternisse und Schrecken der Nacht, gibt es nicht; denn nicht blos mit seiner Wirksamkeit, sondern wesenhaft ist Gott nahe allen Dingen, die er geschaffen hat, ja näher ist er ihnen, als sie sich selbst;

---

1) Exod. III, 14. — 2) Apoc. I, 4. 8. — 3) Matth. XXIV, 29. — 4) Joh. IV, 16. — 5) Isai. LXV, 1. — 6) Malach. III, 6. Isai. XLVI, 10.

„denn in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir[1]).“ Nur in dem Einen Falle kann er uns mangeln, wenn wir selbst ihm mangeln, wie auch die körperliche Sonne Jenem nicht leuchtet, dessen Augenlider sie zwar mit ihrem sanften Lichte umspielt, damit sie sich öffnen möchten, die aber ein widerspenstiger Wille niederhält, welcher sein Wohlgefallen findet an dem Dunkel der Nacht und ihrer Unthätigkeit. Gott ist uns fern und fremd, wenn wir die Flucht vor ihm ergreifen und es verweigern, seine rettende Hand anzunehmen, wie es die Söhne Israels gehalten, von denen er weheklagend spricht: „Ich habe gerufen und Keiner gab Antwort; meine Hand hab' ich ausgestreckt und Keiner schaute darauf[2]).“

2. Diese Unwandelbarkeit der freien Liebe und Erbarmung Gottes sollten namentlich diejenigen sich immer gegenwärtig halten, welche dieselbe thatsächlich an sich erfahren haben, also vor allen Andern die Bekehrten aus Israel, denen zuerst vor allen übrigen heilsbedürftigen Menschen die Gnaden der Erlösung sind angeboten und zugetheilt worden. Daher fährt der Apostel beweisführend und ermahnend fort: „Denn aus freiem Willen hat er uns durch das Wort der Wahrheit gezeuget, damit wir ein Erstling seiner Schöpfung wären. Ihr wisset es, meine geliebtesten Brüder.“

a) Gott „hat uns gezeuget.“ Von denjenigen nämlich, welche die geistige Kindschaft Gottes erlangt haben, sagt die Schrift, daß sie „aus Gott geboren“ seyen[3]), daß sie „aus dem Wasser und dem heiligen Geiste wiedergeboren“ seyen[4]), daß sie die Aufnahme in die Kindschaft Gottes erlangt haben[5]), daß sie „Kinder Gottes heißen und seyen[6]).“ Hiemit ist jedenfalls Zweierlei ausgesprochen: erstens, daß die äußere Stellung der Gerechtfertigten (sowohl der getauften als der durch das Bußsacrament begnadigten) zu Gott eine andere sey, als die des blos natürlichen, von Gott erschaffenen Menschen, auch wenn derselbe nicht unter dem Gesetze der Sünde steht. Der Mensch, so weit er blos eine göttliche Schöpfung ist, hat zu Gott lediglich die Stellung eines Knechtes, der dem Willen seines Herren in Allem untersteht und keinerlei rechtliche Ansprüche, als jene auf den Lohn des Knechtes besitzt. Diejenigen aber, welche Gott nicht blos erschaffen, sondern „gezeuget“ hat, stehen zu ihm in dem Verhältniß der Kinder zum Vater, es sind ihnen von Gott die Gerechtsame der Kinder zuerkannt, wohin namentlich auch die Erb-

---

1) Act. XVII, 28. — 2) Sprüchw. I, 24. Jer. VII, 13. — 3) Joh. I, 13. — 4) Joh. III. 5. — 5) Röm. VIII, 15. Gal. IV, 5. Ephes. I, 5. — 6) 1 Joh. III, 1.

fähigkeit im göttlichen Reiche gehört, gemäß der Lehre des Apostels: „Sind wir Kinder, dann auch Erben, nämlich Erben Gottes und Miterben Christi [1]).“ Das Andere aber, was in dem Begriffe „von Gott gezeugt oder geboren Seyn“ enthalten ist, geht die innere Beschaffenheit der also Begnadigten an. Nicht blos ihre äußere Stellung zu Gott ist eine andere, sondern sie sind inwendig nach Gott gewandelt, sie sind sittlich „göttlichen Geschlechtes“ geworden [2]), sie sind ähnlich geartete Kinder des himmlischen Vaters. Dieß drückt der heil. Paulus an demselben Orte mit den Worten aus: „Ihr habt (als angenommene Kinder) den Geist der Kindschaft empfangen [3]),“ und seyd dadurch dem Bilde seines (eingebornen) Sohnes gleichförmig geworden [4]).

b) Diese unsere Zeugung aus Gott hat sich vermittelt „durch das Wort der Wahrheit.“ Unter diesem Ausdruck kann Verschiedenes verstanden werden. 1. „Wort der Wahrheit,“ wahrhaftiges Wort, Wort in seiner vollen Bedeutung [5]) ist der eingeborne Sohn Gottes, welcher zum Behufe unserer Erlösung und Erhebung zur Kindschaft Gottes in unsere Natur eingegangen ist und durch seinen Tod am Kreuze uns in Schmerzen geboren hat. Sollte auch sprachlich diese Auslegung minder gerechtfertigt seyn, so erleidet sie doch sachlich keinen Widerspruch; denn: „das Gesetz ist durch Moses gegeben worden, die Gnade und Wahrheit ist uns zugekommen durch Jesus Christus [6]),“ „in welchem wir zur Erbschaft sind berufen worden [7]).“ Darauf beruht jedenfalls die innere Wirklichkeit unserer Kindschaft Gottes, daß Christus in uns gestaltet ist [8]) und daß nicht so fast wir leben, sondern Christus in uns [9]). — 2. „Wort der Wahrheit“ ist die Botschaft vom Heile in Christus, dargeboten von der Kirche und gläubig ergriffen von dem heilsbegierigen Menschen; denn: „das Evangelium ist eine Kraft Gottes zum Heile für Jeden, der daran glaubt [10]).“ Der Glaube nämlich als „die Wurzel und Grundlage aller Rechtfertigung“ ist der Ausgangspunkt des Heiles und wird darum häufig als die rettende Macht bezeichnet und als Inbegriff aller Gnadenthätigkeit, wodurch der Mensch aus einem Sohne des Zornes zu einem Kinde und Erben Gottes gewandelt wird [11]). — 3. „Wort der Wahrheit“ ist vornehmlich jene Rede, welche, was sie ausspricht, zugleich gewährt. „Die Worte, welche ich zu euch gesprochen habe, sind Geist und Leben [12]),“ sagte Christus mit Bezug-

1) Röm. VIII, 17. — 2) Act. XVII, 29. — 3) Röm. VIII, 15. — 4) Röm. VIII, 29. — 5) Λογος. — 6) Joh. I, 17. — 7) Ephes. I, 11. — 8) Gal. IV, 19. — 9) Gal. II, 20. — 10) Röm. I, 16. — 11) Act. XV, 9. XXVI, 18. Röm. III, 28. V, 1. 30. Gal. II, 16 ꝛc. — 12) Joh. VI, 64.

nahme auf die Rede, in welcher er das Geheimniß seines Fleisches und Blutes im Sacrament verheißen hatte. Wahrhaftige, wirksame Worte sind demnach vorzugsweise jene, welche die sacramentalen Gnaden wie anzeigen so vermitteln helfen, für die erste und wiederholte Rechtfertigung also die Worte: „Ich taufe Dich rc.,“ „Ich spreche Dich los rc.“ Wir haben hier für die Gnadenordnung Wiederholungen desjenigen vor uns, was für die Ordnung der Schöpfung im Anfange wirksam gewesen: „Gott sprach, und die Dinge sind geworden; er befahl, und sie wurden geschaffen [1]).“

c) Es hat uns aber Gott diese Zeugung „aus freiem Willen“ angedeihen lassen. Ewig und nothwendig zeuget Gott nur seinen ihm gleichwesentlichen Sohn, und ewig und nothwendig geht nur der heilige Geist aus dem Vater und Sohn hervor. Alles Andere, was durch Gott sonst noch geschieht, wird nicht durch die Vollkommenheit der göttlichen Natur geheischt, sondern geschieht, weil Gott thun will, was er auch lassen könnte. So hat er uns mit freiem Vorbedacht vor aller Weltgründung erwählet, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu werden [2]). Demgemäß hat er uns erschaffen, die Gefallenen mit einem Erlöser beschenkt, die Sünder um des Erlösers willen begnadiget, die Begnadigten mit dem Rechte der Kindschaft ausgestattet. Die Erwägung, daß Gott unserer nicht bedurfte, und dennoch erschuf; daß er uns als rebellische Knechte durch das Blut seines Sohnes mit sich versöhnte; daß er die ehemaligen Bundesgenossen seines Widersachers zu seinen Kindern und zu Erben seines ewigen Reiches erhob — vergegenwärtiget uns das unergründliche Meer der göttlichen Erbarmungen und den Umfang der von unserer Seite geschuldeten Dankbarkeit und Treue.

d) Gott hat sich also begnadigend gegen uns erwiesen, „damit wir ein Erstling seiner Schöpfung wären.“ Eine göttliche Schöpfung heißen hier die Erlösten in demselben Sinne, in welchem der heil. Paulus schreibt: „Ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist, in Gerechtigkeit und wahrhafter Heiligkeit [3]).“ Da nämlich nach der gemeinen Lehre der Theologen schon gleich bei der Erschaffung die Engel und die Menschen durch die heiligmachende Gnade in den Stand der Kindschaft Gottes eingesetzt worden sind, so werden mit Fug diejenigen, in welchen dieser Stand wiederhergestellt ist, vorzugsweise als göttliche Schöpfung bezeichnet. Sodann aber gehört es zur richtigen Werthschätzung des Erlösungswerkes, daß dasselbe nicht geringer geachtet werde, als die Erschaffung aus

1) Psalm CXLVIII, 5. — 2) Ephes. I, 4. Röm. VIII, 29 ff. — 3) Ephes. IV, 24.

Nichts, indem es diese sogar in mancherlei Hinsicht überbietet. Endlich aber bilden die Kinder Gottes (Engel und Menschen) jedenfalls den ausgezeichnetsten Theil der Schöpfung Gottes, führen daher vorzugsweise mit Recht diesen Titel. Die Erstlinge aus der Menschheit hat diese gottgefällige Schöpfung aus den Reihen des auserwählten Volkes empfangen: hier hat die Gnade des Erlösers zuerst ihr Heiligungswerk begonnen und eine, wenn auch mäßige, Anzahl von Gotteskindern als die Erstlinge der Gemeinde der Heiligen zur Erscheinung gebracht.

e) „Ihr wisset es, meine geliebtesten Brüder." Diese Worte erscheinen nach unserer Uebersetzung als eine Berufung an das religiöse Bewußtseyn der judenchristlichen Leser. Ihr seyd mit diesen Vorgängen vertraut, dieselben fallen in den Kreis euerer selbsteigenen Erlebnisse. Aus euerem Volk ist dem Fleische nach der Erlöser hervorgegangen; in euerer Mitte hat er als das Leben und das Licht der Menschen gewaltet; aus euern Reihen hat er sich seine ersten menschlichen Stellvertreter gesammelt; vor euern Augen hat er sich mit seinem Blute seine Gemeinde der Heiligen erkauft; an Gliedern eueres Volkes, an euch selbst, hat sein wahrhaftiges Wort zuerst seine schöpferische Kraft bewährt. Wenn Jemand in der Welt diese Güter der Gnade zu würdigen und nutzbar zu machen im Stande seyn muß, so seyd ihr es.

3. „Es sey darum jeder Mensch schnell zum Hören, langsam aber zum Reden und langsam zum Zorne. Denn der Zorn des Menschen thut nicht, was vor Gott gerecht ist."

a) Durch das Wort der Wahrheit und den Glauben an dasselbe seyd ihr, sind die Christen zur Kindschaft Gottes gelangt. Diese seligmachende Wahrheit aber vermittelte sich durch das Anhören der Predigt; denn: „Selig sind, welche Gottes Wort hören und es bewahren [1];" und: „Der Glaube kommt vom Anhören, das Anhören aber von der Predigt des Wortes Christi [2]." So entschieden nun die Fortdauer der Ursache den Bestand der Wirkung bedingt und die kräftige Thätigkeit der Ursache das Durchgreifende der Wirkung: ebenso entschieden hängt der Bestand und die Energie des rechtfertigenden Glaubens zusammen mit der fleißigen und regen Theilnahme an der Predigt des göttlichen Wortes. Mag es auch noch so viele Mittel geben, sich in der Heilslehre weiter zu fördern und sich mit derselben ganz zu durchdringen; das wirksamste bleibt immer dasjenige, an welches Gott die Verheißung seines besondern Segens hat knüpfen wollen.

---

1) Luc. XI, 28. — 2) Röm. X, 17.

Zum Anhören des Wortes müssen wir daher jeder Zeit uns bereitwillig und aufgelegt finden, soll die Fortsetzung der höhern Laufbahn mit dem Anfange in Uebereinstimmung bleiben.

b) Schon die Weltweisheit der Alten hat scharfsinnige Bemerkungen gemacht über das Förderliche des Hörens und das Gefährliche der Redseligkeit, so daß das auch von Paulus gerügte sich Hinzudrängen zum Reden in den gottesdienstlichen Versammlungen[1]) vom christlichen Standpunkte aus gewiß als bedenklich erscheinen mußte. Wenn nicht amtlicher Beruf oder sittliche Aufforderung die Besprechung der religiösen Wahrheiten zur Pflicht machen, so kann dieselbe für den Redseligen nur von den nachtheiligsten Folgen seyn. Einmal nämlich wird die Schranke durchbrochen, welche das Religiöse von dem Profanen scheiden und jenem seine Würde behüten soll. Das Heilige wird als gemeine, alltägliche Sache zu Markte gebracht und verliert so für denjenigen ihren Werth, der sie so wohlfeilen Preises angeboten erhält. Der nehmliche Grundgedanke, welcher im A. B. durch ein ausdrückliches Gesetz den Mißbrauch des göttlichen Namens zu verhüten suchte[2]), müßte Jeden abhalten, mit den Perlen der Offenbarung so umzugehen, als wären sie gemeine Kieselsteine. Sodann aber: was man häufig thut und gleichsam gewerbsmäßig betreibt, verliert für Einen allmählig seinen höhern Reiz und damit auch seinen wirksamen Einfluß, wenn nicht dieser Nachtheil des Gewohnheitsmäßigen durch anderweitige Gegenmittel paralysirt wird. Der berufene Prediger des göttlichen Wortes und Lehrer der heiligen Wissenschaften würde der Handwerksmäßigkeit verfallen und für seine Person leer ausgehen, wenn ihm nicht die besondere Gnade des Berufes zur Seite stände und er nicht durch immerwährende Auffrischung der Kindlichkeit des Glaubens sich über das schulmäßige Darlegen, Entwickeln, Begründen und Vertheidigen der religiösen Lehren hinweghülfe. Der nichtberufene Zungendrescher aber — welche Ansprüche hat er auf besondere Gnaden gegen das Gefährliche der Alltäglichkeit? Endlich, so viel Recht der Eine hat zu thun, was seines Berufes und Amtes nicht ist, so viel hat auch der Andere und jeder Andere und keiner findet sich verpflichtet zu schweigen, wo jener redet, und wenn nicht sittliche Erwägungen die Hörenden zum Stillschweigen vermögen, so werden diejenigen auch zu Worte kommen wollen, welche vermeinen, dem angeregten Gegenstand auf den Grund zu sehen. So kommt es im günstigsten Falle zu einem mäßigen Hin- und Herreden, zur Aufstellung von verschiedenen Ansichten mit ihren Für und Wider,

1) 1 Cor. XIV, 2 ff. — 2) Exod. XX, 7. Deut. V, 11 ꝛc.

bis zuletzt der eigentliche Ausgangspunkt aus dem Auge verloren und das Höchste zum Spielzeug müßiger Stunden herabgewürdiget ist. Ganz verschieden hievon ist die religiös-sittliche Haltung unserer gesellschaftlichen Unterredungen, wovon an einer andern Stelle gehandelt wird.

c) Bei einer bloßen Verschiedenheit der Meinungen, über welche nutzlos hin und her geredet wird, hat es in der Regel sein Bewenden nicht, sondern es mischen sich nur gar zu gerne unlautere Elemente in die unzeitige Erörterung religiöser Fragen. Das vermeintliche Interesse für die Wahrheit tritt unvermerkt auf als Eigendünkel, Stolz und Rechthaberei; Spitzfindigkeiten treten an die Stelle von soliden Gründen; die Ansichten des Gegners werden gefälscht und in's Lächerliche gezogen; auf spitze Antworten folgen beleidigende Widerreden; Schlag auf Schlag wird der Kampf heißer, die Sprache herber, das Gemüth erbitterter und so ist eine Frage über das Evangelium des Friedens zu einem Zankapfel aufgeregter, zorniger Geister herangewachsen. „Sey langsam zum Zorne": vermeide alle unheilige Aufregung und in einer solchen wolle nicht das Heilige zu einem Gegenstande deiner Disputirkunst machen; lasse ab von aller Erörterung, sobald Du gewahrst, daß bei Dir oder den Mitverhandelnden eine gereizte Stimmung Platz zu greifen beginnt; treibe die Nachgiebigkeit bis zur Grenzlinie des Erlaubten, um dadurch deinen heftigen Gegner zur Mäßigung zurückzurufen und den Gegengründen zugänglich zu machen.

d) „Der Zorn des Menschen thut nicht, was vor Gott gerecht ist." Das ist eine allgemeine Wahrheit, die in der Natur der Sache selbst ihre Begründung hat. Der Zornige ist seiner selbst nicht vollkommen mächtig, es gebricht daher seinem Handeln die Ruhe, Reife und Klarheit der Ueberlegung, welche der gottgefälligen Thätigkeit eigenthümlich ist. Nicht die Antriebe des heiligen Geistes, sondern die Eingebungen der augenblicklichen Leidenschaft reißen ihn zum Handeln fort. Nicht die Förderung der Ehre Gottes und des Heiles der Menschen bilden den Zielpunkt seiner Thätlichkeiten, sondern die Befriedigung einer unheiligen Regung und die Verwirklichung eines selbstsüchtigen Zweckes. Die Leidenschaft des Zornes ist selbst schon tödtliche Sünde und führet zu tödtlichen Sünden. Wer im Zorne für die Wahrheit einsteht, und sollte es die volle reine Wahrheit seyn, der leistet ihr als der Sache Gottes keine guten Dienste. Schon der Heide war befremdet über den leidenschaftlichen Grimm der Götter[1]); welche Vorstellung muß der Unkundige von der wahren

1) Tantaene coelestibus irae? Virg.

Religion erhalten, wenn er ihre Bekenner in Zorneshitze aufbrausen sieht! Erbitterung ruft Erbitterung hervor und zerstöret beim Gegner die Geneigtheit, sich von seinem Irrthume heilen zu lassen. Der Zorn erweckt sogar den Verdacht, daß der vertheidigte Gegenstand der rechten Begründung ermangele und nur durch Leidenschaftlichkeit gehalten werden könne.

4. Wie müßiges und zornmüthiges Gerede, so müssen wir überhaupt Alles vermeiden, was die Wirksamkeit der Heilslehre hemmt und vereitelt, wir müssen vielmehr derselben in aller Sanftmüthigkeit es möglich machen, ihren rettenden Einfluß an uns zu bethätigen. „Darum leget ab alle Unreinigkeit und allen Auswuchs der Bosheit und nehmet an mit Sanftmuth das eingepflanzte Wort, das euere Seelen retten kann.“ Im Zusammenhang mit dem Bisherigen ist der Sinn dieser Ermahnung folgender:

a) Unter der abzulegenden „Unreinigkeit“ sind die unlautern Interessen zu verstehen, welche bei der seither gerügten Weise der religiösen Besprechungen und Verhandlungen im Spiele seyn können. Wenn nur der Eifer für Gottes Ehre und für das Heil der Seelen die Zunge in Bewegung setzte, würden keine unzeitigen und leidenschaftlichen Religionsgespräche aufkommen. Aber da ist eine Eitelkeit, die sich zeigen, ein Starrsinn, welcher Recht behalten, ein sittliches Gebrechen, welches durch den Schein des religiösen Eifers gedeckt werden, ein sündhaftes Gelüsten, welches sich einen Freibrief erreden will. Wie aber diese unlautern Interessen den Dienst der Wahrheit beflecken, so sind sie auch der Wirksamkeit des gläubig ergriffenen Wortes auf den innern Menschen ungemein hinderlich. Der vom Apostel gebrauchte Ausdruck „Unreinigkeit“ läßt es zu, daß hier vornehmlich an zwei sittliche Gebrechen der Gläubigen gedacht werde: an ihre Genuß- und Vergnügungssucht überhaupt, und dann an ihr Bestreben insbesondere, an zeitlichen Opfern und Einbußen für ihr christliches Bekenntniß vorbeizukommen, also das Christenthum und die Gemächlichkeiten dieses Lebens mit einander zu vereinbaren. Daß eine solche sittliche Stimmung dazu angethan ist, die religiöse Wahrheit in das Gebiet der Meinungen und des gesellschaftlichen Gezänkes herabzuziehen und sie um ihren heiligenden Einfluß zu bringen, ist unschwer zu begreifen. Weltlichkeit in Sinn und Streben läßt einen Fortschritt in Heiligkeit und Gerechtigkeit nicht aufkommen.

b) „Auswuchs der Bosheit“ ist im Gerechtfertigten alles Dasjenige, was sich noch als Ueberbleibsel des alten Sündenmenschen hervorthut. Was man Begierlichkeit nennt, ist noch

vorhanden und macht hin und wieder den Versuch, der Herrschaft des Geistes sich zu entwinden und in die alten Bahnen ihn herabzuziehen. Wie hatten sie nicht gestritten und gezankt in den Schulen und auf den öffentlichen Plätzen diese Pharisäer, Schriftgelehrten, Sadducäer, Herodianer; als es aber darauf ankam, sich in das Erbe der wirklich gewordenen Verheißung einzusetzen, da hatten sie Augen und sahen nicht und Ohren und hörten nicht. Wie hatten sie ihn hochgehalten den Titel eines Meisters in den heiligen Wissenschaften, und gegeizt nach den ersten Plätzen auf den Stühlen der Frömmigkeit; aber nicht Einer von ihnen ist zu einem Propheten des N. B. erkoren worden und sie erglänzen nicht in den Reihen der verklärten Bekenner des Kreuzes. Diese Nationalerbsünde des auserwählten Volkes suchte sich, wie wir namentlich aus Paulus ersehen, unter den Judenchristen neue Geltung zu verschaffen, die christliche Lehre in Wortgezänke umzusetzen und unter dem Deckmantel der Religion der Hab- und Herrschsucht Vorschub zu leisten. Wie der Stamm der veredelten Pflanze geneigt ist, wilde Schößlinge zu treiben und diesen seine nährenden Säfte zuzuführen, so daß darüber, wenn sie nicht abgerissen werden, die edlen Pfropfreiser verkümmern müssen: so ergeht es auch dem neuen Menschen, der der alten menschlichen Natur eingepfropft ist, wenn er nicht gegen das Ueberwuchern der Schößlinge, welche die noch immer lebende Begierlichkeit zu Tage fördert, auf's Kräftigste behütet wird. Die Unterdrückung des alten Menschen und die Pflege des neuen müssen immerdar gleichen Schritt halten, bis jener der Auflösung verfällt und dieser den Gefahren des irdischen Daseyns für immer enthoben wird.

c) Die Pflege des neuen Menschen vollzieht sich namentlich auch „durch sanftmüthige Aufnahme des seligmachenden Wortes." Es hat diese Stelle große Aehnlichkeit mit dem Ausspruch Christi: „Was aber auf gute Erde fiel, das sind die, welche das Wort hören und in dem guten und sehr guten Herzen behalten und Frucht bringen in der Geduld [1])." In Beiden sind folgende Wahrheiten bestätiget: 1. Der Glaube ist wesentlich Gottes Werk im Menschen, eine übernatürliche Gabe, eine „eingepflanzte," oder wie die Schule redet, eine göttlich „eingegossene Tugend." Wie Gott selbst es ist, der durch seine Kirche die über unsere Begriffe hinausliegende Wahrheit des Heiles uns anbietet, so vollzieht er auch durch seinen heiligen Geist die Bindung unseres Geistes an sein Wort, macht unsern Geist zu einem lebendigen Behälter seines kostbaren Schatzes, zu einem der Fruchtbarkeit fähigen Erdreich seines himmlischen Saamens.

---

1) Luc. VIII, 15.

Diese Vermählung unseres Geistes mit dem Worte Gottes macht grundsätzlich unser Denken dem göttlichen gleichförmig und gibt so unserm denkenden Geiste das Gepräge eines Kindes Gottes. Wir unsererseits haben jene Wahrheit nicht erdacht, noch haben wir sie durch selbsteigenes Belieben in unsern Besitz genommen, sondern Gott hat sie uns geschenkt, hat unser Herz aufgeschlossen und sie in dasselbe niedergelegt. Was wir, und zwar unter seiner Anregung (denn ohne dieselbe wäre auch dieses nicht geschehen), dabei gethan haben, war mehr ein Lassen als Handeln: wir haben der Predigt das Gehör nicht verweigert, nicht dem Saamen das Erdreich, nicht der Triebkraft des Saamens die Kräfte des Erdreiches. So sind wir Träger eines göttlichen Schatzes geworden und dürfen nicht mit demselben umgehen, wie mit einem selbsteigenen Besitzthum. — 2. Jene Vermählung unseres Geistes mit dem seligmachenden Worte hat sich in Einem Augenblicke vollzogen, in jenem der Rechtfertigung: da wurde das Wort unser und wir wurden des Wortes, wir wurden Gläubige. Dieses Verhältniß nun will gepflegt werden, um allmählig zu erstarken. Auch hier gilt es zunächst, daß wir unsererseits der Wahrheit Raum gönnen und sie gewähren lassen, daß wir in „sanftmüthigem" Erwarten und Hingeben ihre Kräfte in uns sich entfalten und erstarken lassen. Das kann nur in der Allmähligkeit erfolgen. Wer seinen gewonnenen Schatz allsogleich zu Markte bringt und von Hand zu Hand umbietet, der gleicht dem Erdreich, welches den in seinen Schoos gelegten Saamen, noch bevor er einzuwurzeln vermochte, auf die Oberfläche treibt und ihn so den Fährlichkeiten aller zerstörenden Mächte blosstellt. Man wird selten urplötzlich ein Held und ein großer Heiliger. In Geduld und Sanftmuth ist abzuwarten, bis die Gnade ihr Werk zur Reife bringt. — 3. Wer hat, der muß immer wieder von Neuem „aufnehmen." Das „eingepflanzte Wort" ist zwar vermögend, unsere „Seelen zu retten;" es muß aber nicht und wird es schließlich ganz sicher nicht, wenn wir die wiederholte Aufnahme verweigern. Diese Verweigerung geschieht jedes Mal, so oft die Seele nicht will, was das Wort will, und so oft die Seele sich an dasjenige hingibt, was den Neigungen des Wortes widerstrebt. Einträchtig müssen Beide das Gleiche wollen, und zwar so, daß für die Seele der Wille des Wortes immer entscheidend ist, während sie ihren Willen aufzugeben hat, wo das Wort nicht zustimmen kann. Bethätiget sich die Seele lange Zeit aufnehmend und hingebend, dann wird sie immer reiner und heiliger und das Verhältniß zwischen Beiden ein so allseitiges und inniges, daß nur selten erhebliche Trübungen und Störungen desselben vorkommen können.

III. Beziehung auf die Festzeit.

1. Wie Gott überhaupt nach dem Wortlaut unserer Epistel als Licht und als „Vater der Lichter" zu betrachten ist, so haben wir auch nach der Symbolik der Kirche in Christus dem Auferstandenen das der Welt aufgegangene Licht des wahren Lebens zu betrachten. Hierauf bezieht sich die Segnung des Osterfeuers und das Anzünden der Osterkerze, sowie die Vergleichung des Auferstehungswunders mit der Erschaffung des Lichtes am ersten Welttage. Unsere Epistel [1]) bietet für diese Auffassung Folgendes dar:

a) Mit der Auferstehung Christi ist der Sieg der Wahrheit über den Irrthum grundsätzlich entschieden. Die Wahrheit war auch früher und von jeher in der Welt, aber sie glich der von Wolken umlagerten und eingehüllten Sonne, die nur bisweilen ihre Strahlen auf einen kleinen Theil der Erdoberfläche entsenden kann. Dieser kleine Theil war das auserwählte Volk, die übrigen Nationen saßen in Finsterniß und im Schatten des Todes [2]). Vor seinem Hingang in den Tod hat Christus nur den Abrahamiden als Sonne der seligmachenden Wahrheit geleuchtet und auch nur an diese hatte er seine Apostel mit der frohen Kunde vom Reiche Gottes entsendet; aber nach seiner Auferstehung will er aller Menschheit eine Leuchte des Lebens werden bis an die äußersten Grenzen der Erde [3]).

b) Ein Gebiet war bis daher von der Sonne der Wahrheit äußerst spärlich beleuchtet worden, das Gebiet des menschlichen Daseyns nach dem Tode. Der Auferstandene hat dasselbe in klares Licht gestellt. Die Finsternisse des Grabes sind dem Ostermorgen gewichen. Da der Tod nicht mehr ist, so gibt es nur noch „Schlafende [4])" im Schooße der Erde, die ganz sicher zu neuem Daseyn erwachen. In die Tiefen der Erde ist der Erlöser hinabgestiegen, um dem Verlangen nach dem lichten Tage des Heiles die Befriedigung zu bringen: die Gerechten sind herausgetreten aus ihrem Kerker, um sich dem Auferstandenen als heiliges Gefolge bei seiner Himmelfahrt anzuschließen. Jener Kerker ist jetzt nicht mehr; statt seiner sind jetzt den Auserwählten die Pforten des himmlischen Jerusalems aufgethan, wo das unerschaffene Licht ihnen einen ewigen Tag bereitet.

c) Der Auferstandene ist gestern und heute und immerdar der Nehmliche; denn er stirbt nicht wieder. Wenn uns auch seine sichtbare Gegenwart nur noch kurze Zeit vergönnt gewesen; er lebt als Born des Lichtes in seiner Kirche unverändert fort und

---

1) Vrgl. I. Sonntag im Advent und Fest der Erscheinung des Herrn. I. Band S. 6 u. 186 ff. — 2) Luc. I, 79. Isai. IX, 2. — 3) Matth. XXVIII, 19. 20. — 4) 1 Theff. IV, 12.

erleidet nicht einen Schatten von Wandelung und Wechsel. „Das Wort der Wahrheit, das rettende," ertönt aus dem Munde der Kirche so voll und rein und ungefälscht, als ob wir es von den Lippen der ewigen Wahrheit selbst vernähmen und gedrungen würden, mit Simon Petrus zu bezeugen: „Du hast Worte ewigen Lebens[1])." So lange die Kirche steht — und sie bleibt bis zur Vollendung der Zeiten — kann bei Menschen, die guten Willens sind, die Frage nicht mehr ungelöst bleiben, wo die rettende Wahrheit sey und wo sie rein und lebensfrisch geschöpft werden möge.

2. Die Offenbarung, welche Christus vermittelt und durch seine Auferstehung zur Vollendung gebracht hat, ist vorzugsweise eine Darbietung jener religiös-sittlichen Wahrheiten, welche sich auf die Heilsordnung beziehen, also dem Gebiete des Uebernatürlichen angehören, indessen es eine Hauptaufgabe der vorbereitenden Offenbarungen gewesen war, der natürlichen religiös-sittlichen Wahrheit gegenüber der zersetzenden Macht der Sünde ihre volle Geltung wieder zu verschaffen. Bei diesem Sachverhalt konnte in alter Zeit den Offenbarungsempfängern zugerufen werden: „Das Gebot, das ich dir gebiete, ist nicht über dir, oder ferne von dir; . . . sondern das Wort ist dir sehr nahe, in deinem Munde und in deinem Herzen, daß du es thuest[2])," und kann der Apostel lehren, daß die Menschen, welche die hier dargebotene Erkenntniß des Göttlichen nicht gewinnen und bethätigen, keine Entschuldigung haben[3]). Die Offenbarung in Christus dagegen hat zu ihrem Hauptgegenstand diejenige religiös-sittliche Wahrheit, welche über unser natürliches Vermögen hinausreicht und eben darum in unsern Besitz nur gelangen kann, wenn sie uns gegeben wird[4]). Besitzt unser Verhältniß zu dieser Ordnung der Heilswahrheit irgend eine Aehnlichkeit mit jenem des Menschen der alten Zeit zu demjenigen, was ihm göttlich dargeboten wurde und das wir seinem Hauptbestandtheile nach als natürlich zu betrachten pflegen? Der Apostel bezeichnet den uns zugewendeten Inhalt unserer Religion als „eingepflanztes Wort." Nun ist freilich das Erdreich nicht der Baum, der in dasselbe gepflanzt worden; aber die Tafel ist auch nicht die Schrift, welche auf dieselbe ist eingegraben worden. Verhält sich die natürliche Wahrheit zu unserem Geiste wie die eingegrabene Schrift zur Tafel[5]), so die christliche Wahrheit wie der eingepflanzte Baum zum Grund und Boden —

---

1) Joh. VI, 69. — 2) Deut. XXX, 11. 14. — 3) Röm. I, 19. 20. II, 14. 15. — 4) Matth. XI. 25 ff. XVI, 17. Luc. X, 21. 22. Joh. I, 18. XIII, 34. 1 Joh. V, 20. — 5) Röm. II, 14. 15.

Beide passen zusammen. Die Richtigkeit dieser Anschauung läßt sich auch im Einzelnen nachweisen.

a) Die Schrift erklärt, wie schon bemerkt worden ist, diejenigen für unentschuldbar, welche die natürliche religiös-sittliche Wahrheit nicht erkennen und anerkennen, der erkannten praktisch keine Folge geben. In nicht minder strengen Ausdrücken erklärt sie sich aber auch wider diejenigen, welche die in Christus dargebotene Heilslehre nicht ergreifen. Christus selbst sagt ausdrücklich: „Wenn ich nicht gekommen wäre und zu ihnen nicht geredet hätte, so hätten sie keine Sünde; nun aber haben sie keine Entschuldigung für ihre Sünde [1].“ Wie nach dem Apostel die vernünftige Weltbetrachtung zu einer wahren Erkenntniß Gottes als des Weltschöpfers führt; so erzielt nach der Lehre des Evangeliums die vernünftige Betrachtung der Wunder die Erkenntniß Christi als des von Gott gesandten Erlösers [2]), und wer ihnen widerspricht, läuft Gefahr, in die Sünde gegen den heiligen Geist zu verfallen [3]). Ja der heil. Stephanus erklärt geradezu, daß diejenigen, welche sich der Offenbarung in Christus und der Kraft ihrer Beweise versagen, dem heiligen Geiste widerstreben [4]). Wie man nun immer die Gründe nennen möge und die Beweiskraft derselben, welche für die natürliche Wahrheit Zeugniß geben, und mit welchen andern Ausdrücken man die Macht der Selbstbegründung der Offenbarung kennzeichnen wolle: die Widersetzlichkeit ist beiden Ordnungen gegenüber unentschuldbar, folglich ist der Mensch Beiden gegenüber im Stande, erkennend und anerkennend auf sie einzugehen.

b) In der durch die Heilsoffenbarung vermittelten Gesetzgebung wird Höheres und Vollkommeneres von uns verlangt, als das vorher schon bekannte natürliche und positive Gesetz vorschreibt: früher Gestattetes wird untersagt; früher Gebotenes wird erweitert und verschärft; früher Nichtbegehrtes wird gefordert. Diese Unterschiede hindern aber nicht, das neue vollkommene Gesetz als „eingepflanztes Wort“ zu bezeichnen. Einmal nämlich sind wir im Stande, eine klare und vollständige Erkenntniß seiner Anforderungen zu gewinnen. Sodann aber sind wir befähigt einzusehen, daß die Vorschriften dieses Gesetzes sich im vollesten Einklange befinden mit dem sittlichen Standpunkte, auf welchen die Religion des Gekreuzigten den Menschen erhoben hat. Es herrscht fernerhin zwischen dem sittlich guten Willen des in Christus wiederhergestellten Menschen und den Zumuthungen des neuen Gesetzes keinerlei Widerstreit, sondern zwischen Beiden waltet Uebereinstimmung, der Inhalt des guten Willens und

---

1) Joh. XV, 22. — 2) Joh. V, 36. X, 37. 38. XIV, 12. XV, 24. — 3) Matth. XII, 24 ff. — 4) Act. VII, 51.

der Inhalt des Gesetzes lauten im Wesentlichen auf dasselbe. Endlich wird das den Christen Vorgeschriebene von ihnen zum wenigsten ebenso leicht und vollständig beobachtet, als das Naturgesetz von den Heiden und das alte positive Gesetz von den Juden; ja es ist nur die lautere Wahrheit, wenn behauptet wird: viele Christen halten ihr Gesetz und haben die Gerechtigkeit desselben, während Aehnliches auf den beiden andern Gebieten mehr als zweifelhaft ist[1]).

c) Wir nennen die natürliche religiöse Wahrheit vernünftig, die geoffenbarte übervernünftig. Mit Recht. Jene gewinnen wir durch Nachdenken, beweisen und vertheidigen sie durch Vernunftgründe und legen ihr gemeinmenschliche Geltung bei; diese hingegen haben wir nur, weil Gott sie uns gegeben hat, sind von ihrer Richtigkeit überzeugt, weil Gott selbst sie beglaubiget hat, vertheidigen sie mittelst Hinweisung auf die Unwidersprechlichkeit der gewährleistenden Autorität, hängen ihr an durch demüthige Unterwerfung und gestehen unumwunden, daß sie viele Dunkelheiten und Unbegreiflichkeiten in sich berge. Allein ungeachtet dieser Unterschiede ist man berechtiget zu behaupten, daß auch die geoffenbarte Wahrheit ein „eingepflanztes Wort" und das vernünftige Denken des gerechtfertigten Menschen ihr im Allgemeinen ebenso befreundet und gewachsen sey, als der Mensch, wie er von Natur aus jetzt ist, den Lehren der sogenannten natürlichen Religion; denn: 1. Der unerlöste Sündenmensch ist nicht mehr der reine, natürlich gute Mensch, sondern wie sein Wille verderbt und verkehrt, so ist auch seine Vernunft verdunkelt, geschwächt und den Gefahren mannigfaltigen Irrthumes blosgestellt. Hierin liegt ein Verhältniß der Unangemessenheit zwischen dem erkennenden Geiste und der zu erfassenden Wahrheit. In dem Erlösten hat sich die Vernunft von ihrem Falle erhoben und ist für die ihr dargebotene Wahrheit durch ein übernatürliches Gnadenlicht erleuchtet. — 2. Da die natürliche religiöse Wahrheit wesentlich auch die Wahrheit Gottes als des Unendlichen, Unerforschlichen und Unbegreiflichen ist; so kann sie auch der gesunden Vernunft gegenüber niemals in allen ihren Bestandtheilen reines Wissen seyn, d. i. solches, das in seinem Sinn und in seinen Gründen alles Geheimnißvollen und Unerforschten baar und ledig ist. Umgekehrt aber ist dem Gläubigen das Geoffenbarte nicht so sehr nur Geheimniß, daß er den Sinn desselben nicht erfaßte und daß sich ihm keinerlei innere Gründe für die Wahrheit desselben darböten. Wir verstehen und begreifen die Wahrheiten unserer Religion wenigstens ebenso gut, als die Heiden die Lehren der sogenannten Vernunftreligion, das Unsrige ist uns nicht minder

1) Röm. III, 23.

in Fleisch und Blut übergegangen. — 3. Noch mehr: in gewisser Hinsicht ist die Zusammengehörigkeit zwischen den Glaubenden und dem zu Glaubenden allseitiger und inniger, als dort zwischen den Wissenden und dem zu Wissenden. Vieles hat der Heide nicht erkannt, was er hätte wissen sollen; Vieles hat er nur höchst unzulänglich erkannt; vielen wahren Erkenntnissen hat er Irrthümer beigemischt; in vielen Punkten hat er das Gegentheil der Wahrheit für die Wahrheit angesehen und hingenommen. Der blos natürlich gute Mensch ist seit Adam bis jetzt noch nicht zur Welt geboren worden, welcher aus sich alle Wahrheiten der Vernunftreligion rein und vollkommen erkannt und geübt hätte. Bei uns Christen dagegen ist Fürsorge getroffen, daß wir in den reinen und vollständigen Besitz der Heilswahrheit gelangen können, und Tausende und Tausende haben diesen Besitzstand erreicht. — 4. Endlich sind diejenigen, welche innerhalb der christlichen Religion als Weise gelten, zum wenigsten ebenso gut im Stande, die geoffenbarten Lehren durch äußere und innere Gründe siegreich zu vertreten, als die hervorragendsten Weltweisen, lediglich angewiesen auf die Hülfsmittel der sich selbst überlassenen Vernunft, der natürlichen Wahrheit Anerkennung und Geltung zu verschaffen im Stande sind. Wenn wir nur immer „mit Sanftmuth das eingepflanzte Wort annehmen" und pflegen möchten, unsere Tüchtigkeit würde noch größer werden; unser „langsames Reden" würde ein sicher treffendes und aufbauendes seyn und wir brauchten nicht gegen eitles und thörichtes Geschwätz verwarnt zu werden; wir würden die Feinde der Wahrheit auf die nicht mehr zu läugnende Thatsache hindrängen, daß wir in Christus „ein Erstling der Schöpfung Gottes" geworden und eine ganz andere Stellung zu der religiös-sittlichen Frage einnehmen, als der Mensch, welcher keinen Erlöser hat, im Finstern tappt und wie ohne Gott in dieser Welt dahinlebt [1]). Die echte Weisheit in dieser und ähnlichen Fragen besteht in der Anerkennung des Thatsächlichen und in der Werthschätzung des Schöpfers und des Erlösers zugleich; wir haben daher nicht nothwendig, zu Ehren des Schöpfers das Verdienst des Erlösers zu verkleinern, oder zu Ehren des Letztern dem Menschen eine Begabung abzusprechen, welche ihm der Schöpfer verliehen hat.

3. Auch der auferstandene Heiland kann unter dem „eingepflanzten Worte [2])" verstanden werden, das den Seelen Rettung bringt. In Christus nämlich ist die menschliche Natur mit der göttlichen zur persönlichen Einheit vermittelt; das persönliche Wort Gottes hat Leib und Seele sich verbunden und durch die Auferstehung zur

1) Ephes. II, 12 ff. — 2) Ὁ ἔμφυτος λόγος.

Vollendung gebracht. Was der Mensch überhaupt werden kann, das ist er im Auferstandenen geworden, er ist vergöttlicht bis zu den äußersten Grenzen der Möglichkeit: Eine Person mit dem Sohne Gottes, unsterblich, verklärt, unendlich selig, herrschend zur Rechten des Vaters. Wenn die Gnade dieses Geheimniß an uns vervielfältiget, dann werden „unsere Seelen gerettet."

a) Christus hat unsere Natur angenommen, damit wir durch ihn der göttlichen Natur theilhaftig würden [1]). Darum hat er in den rechtfertigenden Sacramenten dafür gesorgt, daß wir Glieder werden könnten seines Leibes und Schößlinge an ihm, dem wahren Weinstock, den der himmlische Vater gepflanzt hat. Auf diese Weise vervielfältiget sich das Wunder seiner Menschwerdung: es ist nicht mehr blos Ein Mensch, es sind der Menschen Viele, welche das Leben der Gottheit mitleben und göttlichen Geschlechtes geworden sind.

b) Dieser Einen Weise der Einpflanzung steht noch eine andere, wo möglich wundervollere zur Seite. In der Rechtfertigung werden wir als wilde und herbe Schößlinge durch Einpfropfung in den edlen Baum selbst veredelt; in dem Geheimniß seines Altarssacramentes kommt das Fleisch und Blut des Hauptes in die Glieder des Leibes, um sich ihnen einzupfropfen, um sein gottgefälliges Leben aus ihnen herauszuleben. Bleiben wir so in Christus und Er in uns, dann ist unsere Rettung gesichert.

4. Die Kirche setzt von den Ihrigen voraus, das sie in der österlichen Zeit das verlorene geistige Leben wiedergewinnen, oder sich in dem bewahrten erneuern und kräftigen. In dem einen wie in dem andern Falle, namentlich aber in dem Erstern, ist die Verinnerlichung des Menschen ein vortreffliches Förderungsmittel. In möglichster Zurückgezogenheit erschließe sich der Mensch der Kraft des göttlichen Wortes, entfremde sich mit den Aposteln der Welt, um in engern Verkehr mit dem Auferstandenen zu treten und sich von ihm die Geheimnisse seines Reiches dollmetschen zu lassen. Jedwede Aufregung alter Gewohnheiten und Leidenschaften kann dem Wachsthum des neuen Lebens nur gefährlich werden und selbst das durch die Pflicht nicht nahe gelegte oder gebotene Reden über religiöse und geistliche Dinge kann den ersten Anlaß zu neuen Unordnungen herbeiführen.

---

1) 2 Petr. I, 4.

V. Sonntag nach Ostern.

Brief des hl. Jakobus I, 22—27.

22. Estote factores verbi, et non auditores tantum, fallentes vosmetipsos.

23. Quia si quis auditor est verbi et non factor, hic comparabitur viro consideranti vultum nativitatis suae in speculo;

24. consideravit enim se et abiit et statim oblitus est, qualis fuerit.

25. Qui autem perspexerit in legem perfectam libertatis et permanserit in ea, non auditor obliviosus factus, sed factor operis: hic beatus in facto suo erit.

26. Si quis autem putat se religiosum esse, et non refraenans linguam suam, sed seducens cor suum, hujus vana est religio.

27. Religio munda et immaculata apud Deum et Patrem haec est: visitare pupillos et viduas in tribulatione eorum, et immaculatum se custodire ab hoc saeculo.

22. Seyd Befolger des Wortes und nicht blos Hörer, indem ihr euch selbst betrüget.

23. Denn wenn Jemand ein Hörer und kein Befolger des Wortes ist, der gleichet einem Manne, welcher sein natürliches Angesicht im Spiegel beschaut

24. und, wenn er es beschaut hat, hinweggeht und sogleich vergißt, wie er aussah.

25. Wer aber das vollkommene Gesetz der Freiheit durchschauet und dabei beharret und kein vergeßlicher Hörer, sondern Vollbringer des Werkes ist: der wird durch sein Werk selig werden.

26. Wenn Jemand ein Gottesfürchtiger zu seyn wähnet und seine Zunge nicht im Zaume hält, sondern sein Herz täuschet, dessen Religion ist eitel.

27. Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott und dem Vater ist dieser: Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal zu Hülfe kommen, und sich unbefleckt von dieser Welt bewahren.

I. Inhalt.

Diese Epistel ist eine unmittelbare Fortsetzung der vorigen und eine weitere Ausführung des Grundsatzes, daß die Anhörung und Befolgung des göttlichen Wortes das Heil des Menschen begründe.

Damit ist es nicht genug, daß ihr das Wort Gottes höret, sondern ihr müßt dasselbe auch im Werke bethätigen. Wer glaubt, hievon enthoben zu seyn, ist in arger Selbsttäuschung befangen. Wer nämlich ein bloßer Hörer des Wortes und kein Befolger desselben ist, der ist vergleichbar einem Manne, welcher flüchtig sein natürliches Gesicht im Spiegel beschaut: er beschaut sich, geht weg und weiß sogleich nicht mehr, wie er ausgesehen. Die Selbstbeschauung hat also für ihn keinerlei Nutzen nach sich gezogen. Wer sich aber sorgfältig betrachtet, hat im Worte Gottes als dem vollkommenen Gesetze, als dem Gesetze der Freiheit nämlich, einen Spiegel, und wer sich nach demjenigen richtet, was er aus diesem Spiegel entnommen hat, wer sich also hat angelegen seyn lassen,

die göttliche Wahrheit nicht blos zu hören, sondern derselben auch in seinem Wandel nachzukommen, der wird sich durch solches Eingehen auf die Ordnung der Offenbarung sein Heil begründen.

Die echte Religiosität besteht also in der gläubigen Ergreifung und werkthätigen Vollziehung der vernommenen Offenbarungslehre. Unvereinbar ist damit aller Mißbrauch der Zunge. Wer vermeint, er könne seinem Reden nach allen Richtungen hin ungezügelten Lauf lassen, und dabei dennoch ein guter Christ seyn und bleiben, der ist in großer Selbsttäuschung befangen; denn seine Religion ist zur bloßen Form herabgesunken, indem das sittliche Verhalten mit seinem Bekenntnisse im Widerspruch steht. Die wahre Religiosität muß in jedem Betracht fleckenlos seyn, in einem lautern, Gott gewidmeten und Gott wohlgefälligen Herzen gründen. Dieß ist aber nur dann der Fall, wenn der Mensch, statt Müßigem und Sündhaftem nachzugehen, sein Augenmerk darauf richtet, wie äußerlich so innerlich sich dem Dienste Gottes zu widmen, folglich die Werke der Barmherzigkeit zu üben, welche ein besonderes Wohlgefallen Gottes sind, und das Heiligthum seines Herzens gegen alle Unreinigkeit und Bosheit dieser Welt abzuschließen.

II. Erklärung.

1. Ist es auch die erste Heilsbedingung, daß der Mensch die ihm göttlich dargebotene Wahrheit gläubig ergreift, in Demuth seinen Verstand unter den Gehorsam des Glaubens gefangen gibt, all' sein Denken und Fühlen mit dem Worte des Heiles durchdringt: so wäre es doch eine arge Selbsttäuschung, wenn ein Mensch sich bereden wollte, daß jene erste Heilsbedingung die einzige sey, daß die dem Glauben entsprechenden Werke entweder ganz fehlen dürfen, oder daß sie doch nicht die Bedeutung haben, desgleichen eine Bedingung des Heiles zu seyn. Daher die Worte: „Seyd Befolger des Wortes und nicht blos Hörer, indem ihr euch selbst betrüget."

a) Die Meinung von der Zulänglichkeit des Glaubens allein steht im Widerspruch mit dem Glauben selbst; denn: 1. Im Glauben sind jedenfalls alle Glaubenslehren als göttlich gewisse Wahrheiten angesetzt. Nun aber ist es Glaubenslehre, daß der Mensch nach dem „Ebenbild Gottes" erschaffen und dazu berufen sey, durch „Nachahmung Gottes" es zur „Aehnlichkeit mit Gott" zu bringen[1]). Es besteht aber die natürliche sowohl als die übernatürliche Offenbarung des nachzuahmenden Gottes, zumal

1) Gen. I, 26. 27. Ephes. V, 1.

die letztere, nicht blos in göttlichen Reden, sondern in göttlichen Handlungen. Der Nachahmer Gottes muß folglich die göttlichen Gedanken nachdenken, die göttlichen Reden nachreden, die göttlichen Handlungen nachhandeln. — Es ist Glaubenslehre, daß der Mensch von Gott zur himmlischen Glückseligkeit berufen sey[1]). Ueber die Erreichung dieses Zieles aber bezeuget der Glaube weiter: „Das Himmelreich leidet Gewalt und nur welche Gewalt brauchen, reißen es an sich[2]).“ Nun gehört allerdings schon Selbstüberwindung dazu, daß ein Mensch auf seine Irrthümer, auf seine vermeintliche Geistesstärke und Weisheit verzichte und geheimnißreichen, göttlich dargebotenen Lehren ausschließlich huldige. Allein dieß ist doch nur der Anfang der Selbstüberwindung und auch dieser schon hat in das sittliche Gebiet hinübergegriffen, hat den Stolz des Wissens gebrochen. Sollte der Stolz des Willens und seine Zuchtlosigkeit ungebrochen bleiben dürfen? Sollte eine halbe Gewaltmaßregel zu dem Ziele führen, welches das Höchste ist? Sollte die seligmachende Kraft des Glaubens darin bestehen, daß er den Menschen über seine Unwürdigkeit beschwichtige und beruhige und ihm einen Freibrief für alle Ausschreitungen der Sünde und Verabsäumungen des Guten ausstelle? — Es ist Glaubenslehre, daß die Aehnlichkeit mit Gott vorzugsweise in der Gleichförmigkeit mit Christus bestehe[3]). Wer aber, wie Christus, schlechthin weiß, ist auf das Glauben gar nicht angewiesen, Christus kann also auch nicht Vorbild im Glauben, sondern nur in der sittlichen Gerechtigkeit seyn. Die sittliche Gerechtigkeit Christi aber drängt der Apostel in die Worte zusammen: „Er ist herumgewandelt im Gutesthun[4]).“ — Es ist Glaubenslehre, „daß Christus Jesus von Gott den Menschen nicht blos gegeben worden sey als Erlöser, auf den sie ihr Vertrauen setzen, sondern auch als Gesetzgeber, dem sie gehorchen sollen[5]).“ Unmöglich aber kann sich Jemand im Glauben einem Gesetzgeber für verpflichtet erachten und zugleich dafürhalten, daß er an die Gesetze desselben nicht gebunden sey, oder daß die Treue gegen diese Gesetze nicht zu der von ihm verlangten Gerechtigkeit gehöre. — 2. Der christliche Glaube ist jedenfalls ein Glaube an die Erlösung in Christus, oder an die Liebe Gottes, welche den Eingebornen für uns dahingegeben hat[6]). Der Glaube aber, folglich auch dieser Glaube, ist ein Werk der göttlichen Gnade in uns. Darum schreibt der heil. Johannes: „Wir haben erkannt und geglaubt die Liebe, die Gott zu uns hat[7]),“ und

---

1) 1 Cor. II, 9. — 2) Matth. XI, 12. — 3) Röm. VIII, 29. — 4) Act. II, 38. — 5) Conc. Trid. sess. VI. can. 21. — 6) Joh. III, 16. 17. — 7) 1 Joh. IV, 16.

Christus selbst: „Das ist das Werk Gottes, daß ihr an den glaubet, welchen er gesandt hat[1]).“ Diese Gnade in uns, gesetzt, daß uns die Offenbarung in Christus keine Gebote gegeben oder von der Erfüllung derselben unsere Gottgefälligkeit und Seligkeit nicht abhängig gemacht hätte, würde uns zum mindesten zur dankbaren Anerkennung der empfangenen Wohlthaten antreiben, und in dieser dankbaren Stimmung würden wir in Allweg thun, was uns als Gott wohlgefällig ist bezeichnet worden, oder wir würden, in Ermanglung solcher Bezeichnungen, von selber darauf denken, was wir thun sollen, um einigermaßen unsere Erkenntlichkeit gegen Gott an den Tag zu legen. Die Erkenntniß, welche wir im Glauben von Gott gewonnen haben, würde uns wenigstens im Allgemeinen hierin nicht ganz rathlos lassen, sondern diejenigen Hauptgrundsätze uns nahe legen, welche in der Summe der christlichen Gebote ihre nähere Aussprache gefunden haben. So erklärt es sich denn auch, daß die Läugner der Nothwendigkeit der Werke sich dem Zugeständnisse nicht haben entziehen können, daß dem rechten Glauben die Werke naturgemäß nachfolgen. Und das Naturgemäße sollte nicht nothwendige Lebensordnung seyn!

b) Die Meinung von der Zulänglichkeit des Glaubens allein steht im Widerspruch mit den ausdrücklichen Kundgebungen Gottes. Indem Christus die Apostel beauftragte, seine Religion in der Welt zu begründen, fügte er dem Befehl, die Glaubenslehre zu verkünden, den weitern hinzu, auf eine genaue Beobachtung der von ihm gegebenen Gebote zu bringen[2]). Welche diese aber seyen, darüber gibt uns die Geschichte des Lehramtes Christi Aufschluß, indem er hier die sittliche Gesetzgebung des A. B. in die Vollendung einführte, dieselbe durch neue, dem Stande der wiedergewonnenen Kindschaft Gottes entsprechende Vorschriften bereicherte, außer der innern Heiligkeit die höchsten Leistungen der opferreichen Liebe verlangte und den Seinigen zumuthete, in allen sittlichen Dingen der Vollkommenheit Gottes selber nachzueifern[3]). Die Thatsache, daß Christus als Gesetzgeber des N. B. aufgetreten, ist sonach eine allseitig erwiesene. Ob er aber die Treue wider sein Gesetz zu einer Bedingung des Heiles erhoben habe? Allerdings; denn: 1. Er hat die Lehre des Täufers nicht widerrufen, welcher gemäß der Mangel gottgefälliger Werke hinreichend ist, dem Menschen die ewige Verdammniß zuzuziehen: „Jeder Baum, der keine gute Frucht bringt, wird umgehauen und in's Feuer geworfen werden[4]).“ — 2. Er hat der Heilig-

1) Joh. VI, 29. — 2) Matth. XXVIII, 19. 20. — 3) Matth. V, 3—VII, 27. 4) Matth. III, 10. Vrgl. VII, 19.

haltung seines Gesetzes die Verheißung gegeben, daß sie die Freundschaft Gottes und die Mehrung der Gnadengüter nach sich ziehen solle, von welchen Gnadengütern die Erreichung des ewigen Zieles bedingt ist: „Wenn Einer mich liebt, so wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen[1]);" „Jedem, der hat, wird gegeben, daß er im Ueberfluß habe[2]). Gesetzt daher auch, daß die Erfüllung der Gebote an sich keine Bedingung der Seligkeit sey, so ist sie doch eine Bedingung der Erhaltung und Mehrung des Gnadenstandes, welcher jenen der Beseligung nach sich zieht, also jedenfalls ein Mittel des Mittels zum Zwecke. — 3. Er hat ausdrücklich wie den Glauben, so die Erfüllung seiner Gebote als eine Heilsbedingung erklärt: „Selig sind die, welche das Wort Gottes hören und dasselbe beobachten[3]);" „Wenn Du in das Leben willst eingehen, so halte die Gebote[4]);" „Nicht Jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr, wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, wird in das Himmelreich eingehen;" „Jeder daher, welcher diese meine Worte hört und dieselben thut, ist mit einem weisen Manne zu vergleichen, der sein Haus auf einen Felsen gebaut hat[5])." Der Nehmliche, welcher gesprochen: „Wer glaubt und sich taufen läßt, der wird selig werden, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden[6])," hat zugleich verkündet, daß er als zukünftiger Richter die Seligkeit oder die Verdammniß den Menschen zuerkennen werde, je nachdem sie die Werke der Barmherzigkeit werden geübt oder verabsäumt haben[7]). Gewiß gehört der Glaube auch zu den geschöpflichen Thatbeständen, worüber der vergeltende Richter erkennen wird; aber wer möchte an den Glauben allein oder auch nur vorzugsweise an den Glauben denken, wenn er folgende Aeußerung Christi vernimmt: „Des Menschen Sohn wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln kommen und dann einem Jeglichen vergelten nach seinen Werken[8])." So begreift es sich denn, daß Christus gerade in dem Abschnitte des Evangeliums, wo er vorzugsweise als der Gesetzgeber des N. B. auftritt, gleich dem Vermittler des Alten Gesetzes seine Anordnungen mit Verheißungen und Drohungen ausrüstet, aber so, daß an die Stelle der irdischen und leiblichen Vergeltungen die ewigen Belohnungen und Strafen treten[9]).

1) Joh. XIV, 23. — 2) Matth. XXV, 29. — 3) Luc. XI, 28. — 4) Matth. XIX, 17. — 5) Matth. VII, 21. 24. — 6) Marc. XVI, 16. — 7) Matth. XVV, 34 ff. — 8) Matth. XVI, 27. Vrgl. Röm. II, 6. — 9) Matth. V, 3—30. VI, 1—6. 18—20. VII, 1. 2. 18. 21—23.

c) Die Meinung von der Zulänglichkeit des Glaubens allein steht im Widerspruch mit den Zwecken der christlichen Offenbarung. Was will diese? 1. Sie will den Menschen wieder zu der Güte zurückführen, welche er in Adam seinem Stammvater besessen und durch die Abfällssünde desselben eingebüßt hatte. Nun aber ist es gewiß, daß Adam nicht blos zum Glauben an das untrügliche Wort Gottes, sondern auch zur Heilighaltung und Erfüllung der ihm mitgetheilten Gebote Gottes berufen war, und daß er nicht durch die Verweigerung des Glaubens an ein göttliches Geheimniß, sondern durch Uebertretung eines göttlichen Verbotes zu Falle gekommen ist[1]). Der Apostel Paulus, der Lobredner der Gerechtigkeit aus dem Glauben, — man übersehe nicht: der Gerechtigkeit, welche keine sittliche Gleichgültigkeit oder fortdaurende Ungerechtigkeit in der Sünde seyn kann, und der Gerechtigkeit aus dem Glauben, welcher sich in der Liebe thätig erweist[2])," — hatte gar keinen ausreichenden Grund, Adam und Christus und die beiderseitigen Angehörigen als sittliche Gegensätze zu bezeichnen[3]), wenn die Werke des aus Christus gebornen Menschen an sich selber der gleichen Ordnung angehören, wie die Werke dessen, der in Adam unter die Gewaltherrschaft des Teufels gestellt worden ist. Freilich wohl soll ihnen der Glaube an die Genugthuung des neuen Stammvaters den Stachel der Verdammniß ausziehen; aber kein Mensch kann dieses zaubermäßige Walten des Glaubens wahrnehmen, noch auch ist Jemand Zeuge davon gewesen, daß ein also glaubender Todtsünder der Hölle wirklich entronnen ist. — 2. Christus ist gekommen, um sich die Kirche zu erwerben. Von der Kirche des N. B. sagt die Schrift, daß sie erkauft sey um den Preis des Blutes Christi[4]). Ueber sie — die Kirche — schreibt der Apostel: „Christus hat die Kirche geliebt und sich selbst für sie hingegeben, um sie zu heiligen und zu reinigen in der Wassertaufe durch das Wort des Lebens, um selbst herrlich die Kirche darzustellen, ohne Mackel, ohne Runzel oder etwas dergleichen, sondern daß sie heilig und unbefleckt sey[5])." Hiemit verbinde man noch, daß die Kirche gemeinhin als „die Gemeinde der Heiligen," die Kirchenglieder als „Heilige," „Auserwählte," „Lieblinge Gottes" bezeichnet werden[6]); und man wird der Behauptung nicht ausweichen können, daß es Christo nicht blos darauf angekommen sey, eine religiöse Gemeinschaft unter den Menschen zu begründen, welche sich durch ihre gläubigen Ueberzeugungen von allen Uebrigen unter-

1) Gen. III, 1 ff. Sir. XXIX, 26. — 2) Gal. V, 6. — 3) Röm. V, 12 ff. — 4) Act. XX, 28. 1 Cor. VI, 20. 1 Petr. I, 18. 19. — 5) Ephes. V, 25—27. — 6) Röm. I, 7. 1 Cor. I, 2. XIV, 33. 2 Cor. I, 1. Philipp. IV, 21. 22 2c. 2c.

scheiden sollte, sondern zugleich eine solche, welche sich als sittlichen Gegensatz zu der Welt der Sünde darstellte. Wenn aber dieses, dann muß für die Kirche eine eigene Lebensordnung bestehen und ihre Glieder müssen den Gesetzen dieser Lebensordnung verpflichtet seyn. — 3. Die Offenbarung in Christus will den Menschen die durch die Sünde verwirkte Seligkeit wiederbringen. Es hat nämlich „Gott seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde [1]).“ Ausdrücklich erklärt Christus: „Ich bin nicht gekommen, die Welt zu richten, sondern die Welt selig zu machen [2]).“ Die jenseitige Seligkeit aber, welche so weit über unsere Vorstellungen hinausreicht, ist jedenfalls die innigste Verbindung zwischen Gott und den Menschen als seinen Kindern. Diese Verbindung aber hat, wenn nicht die Gleichheit der Natur — was bei dem Schöpfer und den Geschöpfen eine Unmöglichkeit ist — so doch zum wenigsten Gleichheit und Uebereinstimmung der Gesinnung, also sittliche Aehnlichkeit zur Voraussetzung. Wo aber ist diese vorhanden? Wo die Grundsätze verwirklichet sind: „Ihr sollt heilig seyn, denn ich, der Herr euer Gott, bin heilig [3]);“ und: „Ihr sollt vollkommen seyn, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist [4]).“ Es ist die roheste Vorstellung, die man sich vom Himmel machen kann und die kaum einem denkenden Heiden zusagen möchte, daß man sich denselben als einen Ort denkt, aus dem alles Schlimme und Widerwärtige verbannt ist, und worin alle erdenklichen Güter und Genüsse zu beliebigem Zugreifen vorräthig sind: es handelt sich hier vielmehr um sittliche Güter und Genüsse, welche die entsprechende sittliche Befähigung zur Voraussetzung haben. Die Zutheilung derselben wird noch außerdem als göttliche Belohnung vorausgegangener Verdienste, diese aber als die Früchte der guten Werke und diese selbst wieder als die Erfüllung der Gebote und Räthe bezeichnet [5]). — 4. Wie jede, so bezweckt vorzüglich die göttliche Offenbarung in Christus die Verherrlichung Gottes. „Ehre sey Gott in der Höhe [6]),“ sangen die Engel bei der Geburt des Erlösers; „Ich suche nicht meine Ehre, sprach dieser, sondern die Ehre dessen, der mich gesandt hat [7]);“ und: „Vater, Dich habe ich verherrlichet auf Erden und das Werk vollbracht, das Du mir aufgetragen [8]).“ Durch die Verkündung dessen, was er beim Vater gehört und gesehen, und durch Vollbringung der Werke, die ihm der Vater gezeigt und anbefohlen, war Christus seinen vielfachen Erklärungen zufolge beflissen, die Ehre des

---

1) Joh. III, 17. — 2) Joh. XII, 47. — 3) Levit. XIX, 2. — 4) Matth. V, 48. — 5) Matth. V, 12. X, 41. 42. XX, 8. 1 Cor. III, 8. ꝛc. ꝛc. — 6) Luc. II, 14. — 7) Joh. VII, 18. VIII, 50. — 8) Joh. XVII, 4.

Vaters auf Erden wahrzunehmen [1]). Sollten wir derselben sittlichen Obliegenheit auf andere Weise uns entledigen können? Der Schrift zufolge nicht. Denn sie verlangt von uns, daß wir Gott verherrlichen sollen einestheils durch das freudige Bekenntniß des göttlichen Namens und der göttlich geoffenbarten Wahrheit [2]), anderntheils aber durch die genaue Erfüllung der göttlichen Gebote, durch einen gottgefälligen Wandel. Darum heißt es hinsichtlich des letztern hier in Rede stehenden Punktes: „Es leuchte euer Licht vor den Menschen, auf daß sie euere guten Werke sehen und euern Vater preisen, der im Himmel ist [3]);" und: „Führet einen guten Wandel unter den Heiden, damit sie . . . euere guten Werke sehen und Gott preisen am Tage der Heimsuchung [4]);" und wiederum: „Die Knechte ermahne, daß . . . . sie in Allem sich vollkommen treu erweisen, damit sie der Lehre Gottes, unseres Heilandes, zur Zierde seyen in Allem [5])." Wirksamer und siegreicher vermögen die Christen die Welt nicht zu überführen, daß Gott sie erbarmungsreich erlöset habe, als daß sie sich thatsächlich als Solche darstellen, die aus der Macht des Bösen befreit und zu allen guten Werken tüchtig gemacht sind.

2. Unser Apostel ist von der Wahrheit, daß das Christenthum in sittlicher Rechtschaffenheit besteht, so lebendig überzeugt, daß er die gegentheilige Auffassung und Uebung der höchsten Thorheit bezüchtiget. „Denn, heißt es weiter, wenn Jemand ein Hörer und kein Befolger des Wortes ist, der gleicht einem Manne, welcher sein natürliches Angesicht im Spiegel beschaut und, wenn er es beschaut hat, hinweggeht und sogleich vergißt, wie er aussah." Wer das Wort Gottes blos hört und ihm seinen Beifall schenkt, ihm aber sittlich keine Folge gibt, hat ebenso wenig davon, als der Mann, der sich nur flüchtig im Spiegel beschaut, ohne dasjenige vorzunehmen, wozu ihm die Beschauung hätte dienen sollen. Das Wort Gottes — mit eingeschlossen Alles, was demselben gemäß gestaltet ist — muß demnach von uns als sittlicher Spiegel behandelt werden.

a) Nicht jeder Spiegel strahlt die Gegenstände gleich vollkommen zurück: der Eine klar, der Andere dunkel und undeutlich, der Eine in gleicher Größe, der Andere vergrößert oder verkleinert, der Eine regelrecht, der Andere verzerrt und karrikirt. Nicht Alles, was als Wort Gottes ausgegeben und wie es als Solches ausgegeben wird, ist das echte und reine Gotteswort, und nicht Alles, was als nachahmungswürdig hingestellt und wie es hingestellt wird, ist es auch schon; sondern auch hierin bedürfen wir

---

1) Joh. VII, 18. VIII, 50 ff. XVII, 4 2c. 2c. — 2) Matth. X, 32. Röm. X, 10. 2 Cor. IX, 13 2c. — 3) Matth. V, 16. — 4) 1 Petr. II, 12. — 5) Tit. II, 10.

des Zeugnisses und der Führung der Kirche: das von der Kirche dargebotene und gedollmetschte Wort und Beispiel ist der Spiegel, in dem wir uns beschauen müssen, da wir auch hierin ihrer Leitung bedürfen. So beruft uns das Wort zur Nachahmung der Heiligkeit Gottes; aber, bemerkt der heil. Augustinus, während Gott das Böse nicht verhindern muß, wo er es verhindern könnte, weil er auch das Böse noch dem Guten dienstbar macht, müssen wir das Böse, wo und wie wir können, zu vereiteln suchen. Wir sind Nachahmer Gottes, welcher, so oft es ihm gefällt, die Sünder vom Erdboden austilgt. Wir dagegen haben nur so viele berechtigte Gewalt wider die Bösen, als uns Gottes Rathschluß hat anvertrauen wollen, und in den meisten Fällen sind wir auf geduldige Ertragung und auf die Anstrengungen der Besserungsversuche angewiesen. Wir sind zur Nachfolge Christi berufen, der freiwillig der von ihm erkannten Todesgefahr entgegengegangen ist und sich dem ungerechten Urtheile nicht entzogen hat, dem er entfliehen, dessen Gewalt er brechen konnte; und doch ist es nur Lehre schwärmerischer Sectirer, daß man die Verfolgung aufsuchen solle und sich ihrer Gewaltthätigkeit nicht entziehen dürfe. Was die Schrift über das Darbieten der linken Wange nach empfangenem Schlage auf die rechte [1]), über Zuläßigkeit oder Unzuläßigkeit des Eides [2]), über Selbstentmannung [3]), über den Gehorsam gegen die bestehenden Gewalten [4]) und Aehnliches uns vorhält, bedarf gar sehr der kirchlichen Dollmetschung. Aehnlich verhält es sich mit vielen Zügen aus dem Leben der Heiligen, denen die Kirche das Zeugniß ertheilt, daß ihr Wandel dem Worte Gottes gemäß und daß sie für nachahmunswürdige Vorbilder anzusehen seyen. Nicht in aller und jeder Beziehung kann Alles und Jedes derselben für Jedermann als maßgebend hingestellt werden. Nicht selten macht die Kirche in ihrer Berichterstattung die Bemerkung, daß dieser oder jener Heilige zu diesem bestimmten Verfahren durch einen besondern göttlichen Antrieb vermocht worden sey.

b) Auch der treueste Spiegel gibt kein gutes Bild, wenn der sich darin Beschauende nicht in der angemessenen Stellung sich befindet und so das Bild nicht ganz und deutlich wahrnehmen kann. Ganz so verhält es sich mit dem Worte Gottes und den darin enthaltenen Geboten und Beispielen. Unsere Stellung ihm gegenüber ist verrückt, unser Sehvermögen getrübt und abgeschwächt, wenn uns die Hoffart gegen unsere Fehler nachsichtig und blind, über unser vermeintliches Gute aber eitel gemacht hat. Des Ersteren gedenkt die Schrift mit den Worten: „Du siehst den Splitter in dem Auge Deines Bruders und

---

1) Matth. V, 39 ff. — 2) Matth. V, 34 ff. — 3) Matth. XIX, 12. — 4) Röm. XIII, 1 ff. Tit. III, 1. 1 Petr. II, 13. 14 ꝛc.

den Balken in Deinem Auge siehst Du nicht [1])." Das Andere hält sie uns vor in dem Gleichniß vom betenden Pharisäer, der sich im Spiegel des Alten Gesetzes und seiner Gewohnheiten beschaute und nichts als Gesundes und Schönes an sich entdecken konnte [2]). Durch Selbstverläugnung und Demuth müssen wir die rechte Stellung gewinnen und das Auge unseres Geistes schärfen, wenn uns die Selbstbeschauung im Spiegel des göttlichen Wortes nützen soll. In dieser sittlichen Stimmung und Fassung wird er sagen, wie groß und schön wir seyn könnten, und wie klein und häßlich wir in Wirklichkeit sind.

c) Wie wir uns dem Spiegel gegenüber verhalten, so verhält sich uns gegenüber das Bild, das jener zurückstrahlt: wir treten dem Spiegel und es tritt uns näher; wir weichen zurück oder abseits und das Gleiche vollzieht das Bild; auf jede Veränderung unserer Miene und Gebehrde geht dasselbe ein. Aehnliches gilt von dem Verhalten des göttlichen Wortes oder Gottes in seinem Worte: wie es uns beliebt, ihm gegenüber zu verfahren, so werden wir auch von ihm behandelt. Der Psalmist sagt von Gott: „Mit dem Heiligen wirst Du heilig seyn und mit dem unschuldigen Manne unschuldig. Mit dem Auserwählten wirst Du auserwählt seyn und mit dem Verkehrten verkehrt [3])." Ist der Mensch darauf bedacht, in Herz und Sitten die Lauterkeit zu gewinnen und zu bewahren, so wird sich ihm Gott in seiner unendlichen Heiligkeit kundgeben und ihm ein reines Herz schaffen und behüten. Ist er bemüht, von Gerechtigkeit zu Gerechtigkeit fortzuschreiten, so wird ihm Gott immer mehr seine Liebenswürdigkeit zeigen und mit den ausgesuchtesten Gnaden ihn beschenken. Wenn er aber in Trotzigkeit sich abwendet von Gott und seine eigenen Wege wandelt, so ergreift auch Gott die Flucht vor ihm und scheint es zu vergessen, daß es das Werk seiner Hände sey, auf welchem jetzt der Unwille seines Zornes lastet. Was die Kirche über die Gnade lehrt, läßt sich auf diese allgemeine Wahrheit zurückführen. Wir können die Gnade der Rechtfertigung zwar durch nichts verdienen; aber wir werden ihrer theilhaftig nach Maßgabe der getreuen und gründlichen Vorbereitung auf ihren Empfang. Die Beharrlichkeit im Gnadenstande ist selbst wieder ein Gnadengeschenk Gottes; aber die geschenkte Gnade wird uns nicht entzogen, wenn wir sie nicht vernachläßigen und mißbrauchen. Das Maß der Gnade hängt vom freien Wohlgefallen Gottes ab; wer aber die empfangene Gnade getreulich verwendet, dem wird ein noch höheres Maß derselben zugetheilt. All' unser Wollen und Vollbringen wird von Gott verliehen; wer aber in demselben rüstig voranschreitet, für den gestaltet sich die göttliche Huld bis zur innigsten

---

1) Matth. VII, 3. — 2) Luc. XVIII, 10 ff. — 3) Psalm XVII, 26. 27.

Freundschaft. Wer dagegen Gott den Bund und die Freundschaft aufsagt, dem kehret auch Gott sogleich den Rücken und entzieht ihm das Geschenk seiner Gnade. Je mehr ein Mensch von Gott abirret und seine eigenen Wege verfolgt, um so weniger will der erbarmungsreiche Gott mehr Etwas von ihm wissen, bis die Bewegung des Sünders wieder rückläufig wird, wo dann auch Gott von Neuem sich anschicket, die Hand der Versöhnung und Rettung ihm entgegenzustrecken.

d) Im Spiegel gewahret der Mensch, ob und welche Verunstaltungen besonders auf seinem Angesichte vorhanden seyen, um sofort die austilgende und reinigende Hand an die Auswüchse und Flecken zu legen. Wer sich im Spiegel des göttlichen Wortes und der demselben entsprechenden Vorbilder der Gerechtigkeit beschaut, dessen Absicht muß seyn, seiner sittlichen Fehler und Gebrechen inne zu werden, nicht um dieselben bestehen zu lassen oder blos zu verhüllen, sondern um sie abzulegen und zu beseitigen. Das Wort Gottes stellt ihm vor, wie rein und heilig der Mensch aus der Hand Gottes hervorgegangen und vor seiner Sünde gewesen ist; zu welcher Heiligkeit und Gerechtigkeit er auf's Neue durch Christus berufen und erhoben worden; wie rein und vollkommen vor Gott die Menschheit in ihrem neuen Stammvater dasteht; wie sehr die Heiligen Gottes beflissen gewesen sind und es erreicht haben, das Bild ihres Erlösers in sich auszuprägen; wie es der Mensch anzugehen habe, um durch die Gnade desselben Erlösers eine neue Schöpfung zu werden; welches die Gebote und Verbote seyen, in deren Heilighaltung sich die gottgefällige Laufbahn des Menschen vollzieht.

e) Die Beschauung im Spiegel wird auch zu dem Behufe vorgenommen, der natürlichen Schönheit durch Anbringung künstlichen Schmuckes nachzuhelfen, jene durch diesen zu steigern. So handelt die sündhafte Eitelkeit. Nicht sündhaft aber ist das Verlangen des Menschen, an sittlicher Vollkommenheit und Schönheit zu wachsen, noch vollkommener und in den Augen Gottes liebenswürdiger zu werden. Auch hiefür ist in dem geistlichen Spiegel, welcher das göttliche Wort ist, Auskunft zu erlangen. Dasselbe zeigt nicht nur den Menschen, wie er das Verderbniß der Sünde beseitiget und den Schmuck der Gerechtigkeit und das Gewand der Heiligkeit anlegt, sondern es zeigt den Weg zu verborgenen Schätzen und heimlichen Kleinodien [1]), welche die damit gezierte Seele ungemein lieblich machen in den Augen des heiligen Gottes. Dieselben bestehen in den die Gebote überbietenden sittlichen Leistungen, in den übererforderlichen

---

1) Isai. XLV, 3.

Werken, und in der Erfüllung der evangelischen Räthe. Wie sich die Braut schmücket, um dem Bräutigam noch mehr zu gefallen, also macht sich die Seele überaus schön vor ihrem Heilande, wenn sie ihm auf das Gebiet des Nichtgeschuldeten nachgehet und darauf sinnet, seine Wünsche zu errathen und zu erfüllen, nachdem sie alle seine Gebote in Freudigkeit vollzogen hat.

f) Je länger man vor dem Spiegel verweilt, und je häufiger man sich in demselben beschaut, desto vertrauter wird man mit allen Einzelheiten seiner Physiognomie, desto mehr ist man jeder Zeit, auch ohne Vorhaltung des Spiegels, im Stande, sich ein Bild von sich selbst zu vergegenwärtigen. Der Mann, den die Eitelkeit nicht stachelt, besieht nur selten und flüchtig sein Antlitz in demselben — es wird daher auch von dem Apostel „der Mann" als fahrläßiger Selbstbeschauer erwähnt — er kann deßhalb auch nur nothdürftig über seine Züge und sein Aussehen Rechenschaft ablegen und wäre er ein auch sehr geschickter Maler, er würde schwerlich ein gelungenes Bild von sich selbst aus dem Gedächtniß darstellen. Die Frau dagegen, die eitle und gefallsüchtige, hat sich durch den Gebrauch des Spiegels ihr Bild so genau eingeprägt, daß sie sich vorkommt wie eine andere Person, mit der sie in immerwährendem Verkehre lebt. Zu solch' einer gründlichen Selbstkenntniß soll uns das Wort Gottes verhülflich werden. Wir können uns nicht oft und nicht lang genug in demselben besichtigen. Gar zu gerne halten wir uns für besser, als wir sind, und vergessen den widerwärtigen Eindruck, den unser Selbst bei einer gründlichen Gewissenserforschung auf uns gemacht hat. Das ist ein Uebelstand, dem wir abhelfen müssen. Ein tüchtiger Kaufmann muß sich jeder Zeit darüber Auskunft geben können, wie es mit seinem Soll und Haben bestellt ist. Bei fortgesetzter strenger Uebung der vergleichenden Betrachtung dessen, was wir seyn sollten, mit dem, was wir in Wirklichkeit sind, muß endlich die Grundbedingung aller sittlichen Arbeit, die Selbsterkenntniß, zur Erfüllung kommen.

g) Die heidnische Fabel hat berichtet, daß ein schöner Mensch durch Selbstbeschauung im Spiegel ein derartiges Wohlgefallen an sich selbst gefunden habe, daß er, in unsinniger Liebe zu sich befangen, von Sehnsucht verzehrt wurde, sich selbst in seinen Besitz zu bekommen. Aehnliches kann sich als Frucht der geistigen Selbstbeschauung im Worte Gottes herausstellen. Man kann sich in der sittlichen Gestalt, die man gegenwärtig hat, so häßlich finden, daß man mit Abscheu vor ihr die Flucht ergreift, und hinwiederum so liebenswürdig und reizend in derjenigen, die man haben sollte, daß man wie durch einen unwiderstehlichen Zauber zu dieser sich hingezogen

fühlt und nicht rastet noch ruhet, bis man des ersten Bildes ledig und des andern habhaft geworden. Es ist kaum möglich — denn die Gnade steht dazu in Bereitschaft — daß ein Mensch sich ernst und anhaltend mit seiner sittlichen Aufgabe betrachtend abgibt, wie ihm diese in der Offenbarung vorgezeichnet ist, ohne für dieselbe begeistert und zu dem Entschlusse fortgetrieben zu werden, den Versuch zur thatsächlichen Verwirklichung derselben mit aller Entschiedenheit anzutreten.

3. Die so eben angezeigte Wirkung verspricht sich auch unser Apostel von dem ernsten und gewissenhaften Eingehen auf den Inhalt des göttlichen Wortes, und sagt daher unter Festhaltung des gebrauchten Bildes: „Wer aber das vollkommene Gesetz der Freiheit durchschauet und dabei beharret, und kein vergeßlicher Hörer, sondern Vollbringer des Werkes ist: der wird durch sein Werk selig werden."

a) Der Hauptzweck der geoffenbarten Religion ist ein durchaus praktischer. Sie belehrt uns über Gott und göttliche Dinge, damit wir Gott und seine heilige Ordnung mehr lieben, seinen Befehlen und Anordnungen uns demüthiger und freudiger unterwerfen, seinem Dienste eifriger obliegen möchten. Freilich wohl bringt sie uns auch Wahrheiten entgegen, dazu bestimmt, unsere Vernunft zu erleuchten und ihr Begehren nach Erkenntniß des Göttlichen, soweit eine solche hienieden möglich ist, zu befriedigen. Allein auch hier will sie nicht blos Erkenntniß, sondern Liebe der Wahrheit erzielen, ja nimmt geradezu den sittlichen Willen des vernünftigen Geistes in Anspruch und verlangt von ihm, trotz seines Nichteinsehens und seines Nichtbegreifens, unbedingte Unterwerfung unter die göttlich verbürgte Wahrheit. So ist der Glaube als unser Glaube vorwiegend sittliche That und ist als solche von dem Wissen, auch dem religiösen, der menschlichen Schule grundwesentlich verschieden. Diese kann nur die Anerkennung desjenigen verlangen, so viel allein und nur so viel, was und wie Vieles als in sich selbst wahr und unläugbar sich vor dem denkenden Geiste ausgewiesen hat, was er folglich, ohne mit sich selbst in Widerspruch zu kommen, nicht abweisen darf. Auch die sittlichen Grundsätze, welche die menschliche Schule aufstellt, wurzeln auf dem nehmlichen Grund und Boden: was der Geist im Einklang findet mit der sittlichen Idee oder seiner eigenen sittlichen Natur, dem darf er seine Billigung nicht versagen. Die geoffenbarte Lehre hingegen dehnt den Glauben auch noch auf das Gebiet des rein Sittlichen aus, indem sie die Unterwerfung des Willens unter jene Vorschriften verlangt, welche ihm als göttliche Befehle gegenüberstehen, unbekümmert darum, ob und in wie weit es dem Menschen vorerst gelinge, sich

über den Einklang dieser Befehle mit seiner sittlichen Natur und Aufgabe zu verständigen: nicht weil mir gut scheint, was die Religion vorschreibt, gehorche ich ihr, sondern weil sie es vorschreibt und in ihr Gott selbst, dem ich in Allweg Unterwerfung und Gehorsam schulde. Wenn daher auch Glaubenslehren und Gebote sich so von einander unterscheiden, wie Vernunft und freier Wille des menschlichen Geistes; so treffen sie doch hinwiederum als das Eine Wort Gottes darin zusammen, daß sie gläubigen Gehorsam für sich in Anspruch nehmen gegenüber der belehrenden und befehlenden Gottheit. Daher das Wort der Schrift: „Wer Gott glaubet, achtet auf die Gebote [1]).

b) Die christliche Religion ist um so mehr befugt, Gehorsam für das von ihr verkündete Wort in Anspruch zu nehmen, als ihre Befehle „das vollkommene Gesetz der Freiheit sind." Nach dem Dafürhalten Vieler ist es dem Apostel Jakobus darum zu thun, die Mißverständnisse zu beseitigen, welche die paulinische Lehre vom gerecht und selig machenden Glauben mit Ausschluß der Werke des Gesetzes da und dort hervorgerufen hatte. Ob das richtig oder nicht, soll uns hier nicht kümmern: jedenfalls betrachten beide Apostel die christliche Freiheit nicht als gleichbedeutend mit Gesetzlosigkeit. Es handelt sich nämlich für uns Christen nicht um das Gesetz, welches im A. B., weil den Unfreien gegeben, nothwendig auch ein unvollkommenes seyn mußte, welches allerdings unvereinbar wäre mit dem sittlichen Standpunkt derjenigen, welche Christus zur „Freiheit" der Kinder befreit hat; denn wer in die Erfüllung jenes Gesetzes den sittlichen Lebensberuf der Christen setzen und davon ihr Heil abhängig erklären wollte, der würde zwei grundwesentlich verschiedene Standpunkte mit einander verwechseln und beweisen, daß er vom Christenthum nichts verstehe. Es handelt sich hier lediglich um diejenigen Gebote des göttlichen Wortes, welche die sittliche Obliegenheit des erlösten Menschen ausdrücken und in vollkommener Angemessenheit zu seinen Verhältnissen stehen. Dieselben haben nämlich den Menschen im Auge, welchen Christus aus den Banden der Sünde erlöst und durch seine Gnade befähiget hat, Gott aus freiem innern Antrieb zu dienen. Was dieser Mensch, wenn er überall mit Sicherheit das Rechte erkennete, aus freier Liebe zu Gott thun würde, um in die Sünde nicht wieder zurückzufallen und sich in allen Lebenslagen als echtes Kind Gottes zu bewähren: das und nichts anderes hat im Gesetze des Evangeliums seinen richtigen Ausdruck gefunden. Wenn man Einem befiehlt, was er seiner eigenen sittlichen Fassung gemäß mit Freudigkeit will und anstrebt, so wird

1) Sir. XXXII, 28.

demselben kein Zwang auferlegt, sondern es wird nur dem guten Willen, der nicht unthätig seyn kann, der rechte Weg gezeigt und die Gefahr der unabsichtlichen Fehlgriffe abgeschnitten oder doch gemindert. Der Freiheit nachhelfen heißt nicht die Freiheit beeinträchtigen, sondern sie fördern. Dieses den Freien zur Uebung und Bewährung ihrer Freiheit gegebene Gesetz ist ein „vollkommenes;“ denn der Zustand der Kindschaft Gottes, für den es gegeben, ist der vollkommene Zustand des irdischen Menschen, das Gesetz selbst steht in durchgängiger Angemessenheit zu demselben und beschreibt die ganze Summe dessen, wodurch das Vollkommene zur Vollendung gebracht werden kann.

c) Wer diesem „vollkommenen Gesetz der Freiheit“ werkthätig nachkommt, „der wird durch sein Werk selig werden.“ Diese Seligkeit ist ohne Zweifel kein äußeres irdisches Wohlbehagen, welches die Treue gegen das unvollkommene Gesetz der alten Ordnung als Belohnung nach sich gezogen, besteht auch nicht blos oder vorzugsweise in der innern Ruhe und Friedigung, welche hienieden der Antheil aller tugendhaften Gotteskinder ist — ein Glück, mit welchem kein zweites auf Erden sich messen kann — sondern es ist Seligkeit im eigentlichen, vollen Sinne des Wortes, jenseitiges, ewiges, unaussprechliches Wohlseyn. Aber warum zieht denn die Gesetzestreue die Seligkeit nach sich? Immer wiederkehrende Frage, und die Antwort immer dieselbe: Weil Gott die Seligkeit nicht ganz umsonst geben will, sondern sie für die dazu Fähigen von dieser Bedingung abhängig erklärt hat; weil Gott gnädig ist und für geringe und kurze Arbeit einen großen und ewigen Lohn ausgesetzt hat; weil Gott die Erde zum Orte der Arbeit und den Himmel zum Orte der Ruhe gemacht hat; weil Gott keine Erben seiner Güter haben will, die ihrem Vater nicht gleichgeartet sind und die gewonnene Gleichartigkeit in ihrem Handeln nicht wahrhalten wollen. Die Hauptsache ist: Gott will es so und nicht anders.

4. Welch' armselige Vorstellung haben doch diejenigen von der christlichen Religion und wie wenig machen sie der Früchte derselben sich theilhaftig, welche sie nur als ein Lehrgebäude auffassen und behandeln, das interessante Stoffe zu gelehrten Abhandlungen und scharfsinnigen Disputationen darbietet, im Uebrigen aber den Menschen ruhig seine irdischen Wege verfolgen und die Zungenfertigkeit, die sich an ihm geübt, nach allen beliebigen Richtungen ausschweifen läßt! Nicht so lautet der Grundsatz unseres Apostels: „Wenn Jemand ein Gottesfürchtiger zu seyn wähnet, und seine Zunge nicht im Zaume hält, sondern sein Herz täuschet, dessen Religion ist eitel.“

a) Schon derjenige „täuschet sein Herz,“ welcher des Dafür-

haltens ist, seine Hauptobliegenheit der wahren Religion gegenüber bestehe darin, sich eine genaue Kenntniß der Lehren derselben zu verschaffen, diese Lehren in ihren Gründen sich anzueignen, gerne über dieselben zu sprechen, sich unumwunden zu ihnen zu bekennen, sie gegen Jedermann zu vertheidigen, für ihre weitere Verbreitung wirksam zu seyn, auch die Nachtheile und Gefahren bereitwillig hinzunehmen, welche eine solche Stellung zur wahren Religion von Seiten der Welt nach sich ziehen kann. Das Alles ist gut und recht und jeder Christ ist an seinem Orte und nach Maßgabe seiner Verhältnisse dazu verpflichtet. Aber über diesem Wichtigen darf das noch Wichtigere nicht in den Hintergrund geschoben werden. Der Wille Gottes ist unsere Heiligung[1]; und nur darum, weil der Religion auch als Lehre eine heiligende Kraft zukommt, und sie zugleich die Wege, Mittel und Handlungen vorschreibt, welche die Reinigung und Weihung der Seelen anbahnen und vollziehen sollen[2], hat die Beschäftigung mit der religiösen Wahrheit eine so große, so entscheidende Bedeutung. Also nicht diese Wahrheit blos um ihrer selbst willen, sondern um des Zusammenhanges willen, in welchem sie mit der Heilsfrage steht, muß Gegenstand unserer lebhaften Theilnahme seyn. Wenn man uns zwei Menschen vergegenwärtigte, von denen der Eine die Tage seines Lebens mit der Erforschung und Besprechung der religiösen Fragen sich beschäftigte, aber nur beinebens und fahrläßig sich um die Erfüllung seiner religiös-sittlichen Obliegenheiten bekümmerte, der Andere dagegen vermöge seiner Begabung und Lebensstellung zwar nur ein sehr bescheidenes Maß religiöser Kenntniß sich verschaffte, dagegen in Emsigkeit und Demuth durch die Erfüllung der Gebote an der Heiligung seiner Seele arbeitete, und wenn man an uns die Frage stellte, welchem von diesen Beiden wir am meisten Religion zutrauen und welcher von ihnen vor dem Richterstuhle Gottes am ehesten werde bestehen können: wir würden ohne Bedenken dem minder Unterrichteten aber in Allweg Rechtschaffenen den Vorzug einräumen. Man bedenke doch: „Der Knecht der den Willen seines Herrn gekannt, und sich nicht bereit gehalten und nicht gethan hat, was er wollte, wird viele Streiche bekommen[3]."

b) Wer da meint, sich blos einseitig der Religion gegenüber verhalten und aller dießfallsigen Verpflichtungen dadurch sich entledigen zu können, daß er eifrig forscht und wacker streitet, allen Ketzereien aus dem Wege geht und die Fahne der Rechtgläubigkeit hoch empor hält, etwa auch noch mit äußerer Pünktlichkeit den kirchlichen Satzungen nachkommt, sich aber um seine innere Heiligung nicht kümmert und keinen Schatz von guten Werken ansammelt, der ist nicht nur nicht

1) 1 Thess. IV, 3. — 2) Hebr. IV, 12. — 3) Luc. XII, 47.

„gottesfürchtig," sondern befindet sich im besten Zuge, einer aus der Sünde stammenden Krankhaftigkeit der menschlichen Natur nachzugeben und dieselbe auf die freilich verhältnißmäßig noch am mindesten gefährliche Weise zum Ausbruch kommen zu lassen. Es gehört nämlich zur Characteristik unserer Abfallssünde, daß dieselbe an dem Baum der Erkenntniß sich vollzogen hat [1]), daß wir nach Wissenschaft suchten, wo wir zum Gehorsam aufgerufen waren. Sittliche Lahmheit und Trägheit einerseits und falscher, krankhafter Wissensdrang und Wissensprunk andererseits kennzeichnet von da an die Entwickelungsgeschichte unseres Geschlechtes. Wer die Religion als bloße Theorie und etwa noch als äußern Mechanismus behandelt, der hat allerdings seine Wißbegier dem edelsten und erhabensten Gegenstande zugewendet, aber sein Zustand ist immerhin ein krankhafter und die Fieberhitze desselben kann nicht als ein Ersatz desjenigen Lebens gelten, welches sich einstellt, wo die heilige Wahrheit in uns Gestalt gewonnen hat, gleichsam in Fleisch und Blut übergegangen ist. Gerade die christliche Religion, die sich auf die Thatsache der vollbrachten Erlösung gründet, schließt diese Einseitigkeit am entschiedensten aus. Wenn irgendwo ist hier von der Erkenntniß Gottes die Liebe Gottes unzertrennlich, hat hier der sittliche Wille von seiner Ohnmacht und Trägheit sich zu erholen, müssen hier die Thaten geschehen und die Siege errungen werden, denen als Lohn und Ehrenpreis die Frucht vom Baume des Lebens in Aussicht gestellt ist: „Wer überwindet, dem will ich zu essen geben von dem Baume des Lebens, der im Paradiese meines Gottes ist [2])."

c) Schon der Begriff der Religion selbst schließt die mehr gerügte Einseitigkeit aus; denn: 1. Ist Religion Wiederaufnahme und Wiederanknüpfung des Bandes, das uns vor der Sünde an Gott geknüpft und das wir durch die Sünde zerrissen hatten; so ist allerdings ein erster Anfang derselben wieder gegeben, sobald der Mensch sich wieder um Gott und göttliche Dinge kümmert, sobald er wieder etwas von ihnen wissen will. Aber das bloße Wissen um einander, das bloße sich gegenseitige Kennen ist noch lange keine Verbindung mit einander, noch lange keine wiedergefundene Gemeinschaft des Lebens. Mit Gott Wiederanknüpfen heißt wesentlich Gott wieder Nahetreten, sich aufs Neue um die göttliche Freundschaft bewerben, sich Angelegenseynlassen, dieser Freundschaft aufs Neue würdig und theilhaftig zu werden. — 2. Religion, sagen Andere, ist Wiedererwählung Gottes, den der Sünder gleichsam verworfen, zu dem er in seinem Selbstgenügen gesprochen hatte: Du sollst mein Gott nicht

---

1) Gen. II, 9. 27. III, 3. — 2) Apoc. II, 7.

seyn. Der Mensch findet und erfährt, daß er ohne Gott nicht seyn und bestehen könne; daß er die Macht nicht besitze, dem Einflusse Gottes sich zu entziehen und seinen Strafgerichten zu entrinnen; daß er keines rechten Gutes theilhaftig werde, wenn er Gott aus dem Wege gehe; und daß er grenzenlos unglücklich sey, wenn er nicht ablasse von seiner Fahnenflüchtigkeit. In solcher Stimmung kehrt der Mensch zurück und will sich Gottes von Neuem bedienen. Aber Gott bedarf seiner nicht und bedarf desjenigen nicht, was ihm der Mensch zur Besänftigung anbieten möchte. Wer ist hier in der Lage, die Bedingungen vorschreiben zu können, unter denen ein Friedensschluß und neue Gunstbezeigungen von Seiten des verlassenen und wieder erwählten Theiles eintreten sollen? Offenbar Gott. Die Natur der Religion bringt es daher mit sich, daß der Mensch eines solchen Verhaltens sich befleißige, wie es für ein Bündniß verlangt werden kann, in welchem der Eine Theil nur der Gebende, der Andere aber der Bedürfende und Empfangende ist. — 3. Religion ist jedenfalls Abhängigkeit des Menschen von Gott, Unterwerfung von der Einen und Oberherrlichkeit von der andern Seite. Dem Herren steht es zu, die Weisen der Dienstbarkeit festzustellen, in welchen die Abhängigkeit ihre thatsächliche Bewährung finden soll. „Die Geister macht Gott zu seinen Boten [1]," nicht als ob den Engeln die Eigenthümlichkeit ihrer Natur es unvermeidlich machte, sich an der Offenbarung Gottes an die Menschen und an seiner Fürsorge für dieselben zu betheiligen, sondern weil sie in Abhängigkeit von Gott stehen und seiner Aufträge gewärtig seyn müssen, und weil er ihnen die Fähigkeit und den Beruf dazu ertheilt hat, gerade in dieser Weise sich an der göttlichen Wirksamkeit zu betheiligen. So verhält es sich auch mit dem Menschen. Abhängig von Gott, wie er ist, hat er die Befehle Gottes zu vollstrecken, und darum hat ihm Gott einen Leib bereitet und ihn zu seinem Statthalter auf Erden gemacht, damit er auf diesem Theile der Schöpfung in sichtbarer Weise die Huld und Gnade seines Vollmachtgebers zur Darstellung bringe. Die sittliche Nachahmung Gottes ist das berufsmäßige freie Eingehen des Menschen auf seine in der Religion gesetzte Abhängigkeit von Gott. — 4. Die Religion ist der ganze Mensch: „Fürchte Gott und halte seine Gebote; denn das ist der ganze Mensch [2]." Die Gelehrten können darüber Untersuchungen anstellen, in welchem Vermögen des Menschen seine religiöse Anlage vorzugsweise liege und in welchem dieselbe ihre erste und nächste Entfaltung gewinne: der wirklich religiöse Mensch ist es in allen seinen Vermögen und Kräften und bethätiget sich seiner Religion gemäß in

1) Psalm CIII, 4. — 2) Pred. XII, 13.

allen seinen Stellungen und Verhältnissen. Tritt uns im gesellschaftlichen Leben ein Mensch entgegen, in dessen Handlungsweise sich nirgend eine bestimmte religiöse Ueberzeugung beurkundet; so scheint uns dieses ein ausreichender Grund für die Vermuthung zu seyn, daß in demselben das religiöse Element bis auf ein Kleinstes abgeschwächt sey. Der spätere Satz unseres Apostels: „Ich will Dir aus den Werken meinen Glauben zeigen[1])," wird im gesellschaftlichen Leben als eine selbstverständliche Wahrheit vorausgesetzt. Daher kommt es auch, daß die sittlichen Verirrungen sehr religiös gesinnter Menschen eine viel schärfere Beurtheilung erfahren, als jene der Lauen und Ungläubigen.

d) Ist schon das ausschließliche oder selbst nur vorzugsweise Setzen der Religion in die Ergreifung, Durchdringung und Vertheidigung der religiösen Wahrheit ein auf Selbsttäuschung beruhender Irrthum, so daß derjenige, welcher sich durch religiöses Reden mit seinen religiösen Pflichten abfinden möchte, sich dadurch mit dem Wesen der Religion selbst in einen unlöslichen Widerspruch setzen würde: um wie viel mehr „ist die Religion desjenigen eitel," welcher überhaupt der Redseligkeit und Schwatzhaftigkeit verfallen ist und „seine Zunge nicht im Zaume zu halten" weiß! Der religiöse Mensch lebt ehrerbietig in der Gegenwart Gottes; der Redselige dagegen läßt seine Zunge so unbedachtsam sich ergehen, als ob kein Gott wäre, der auf die Reden seiner Geschöpfe merke. Der religiöse Mensch weiß sich für seine Zeit, seine Kräfte und Fähigkeiten vor Gott verantwortlich; der Schwätzer hat keine Ahnung davon, daß wir selbst über jedes unnütze Wort einst Rechenschaft ablegen müssen[2]), um wie viel mehr über Aeußerungen, welche schon gleich im ersten Anlauf die Schranken des Zuläßigen und Harmlosen überspringen. Der religiöse Mensch weiß sich in Allem und Jedem an Gott gebunden und seinen Befehlen verpflichtet; der Redselige aber behandelt ein so wichtiges Gebiet, wie das der Gedankenäußerung, als ein völlig freigelassenes, als ob die Wahrheit, die Ehre des Nächsten, die Unschuld der Reinen, der Friede der Familien und der bürgerlichen Gesellschaft gar kein Recht darauf hätten, anerkannt und geschont zu werden. Der religiöse Mensch, wie er Gott unterworfen ist, befindet sich im Besitze der Herrschaft im eigenen Hause, denn ohne diese konnte er gar nicht dazu kommen, zu Gott in das Verhältniß der freien Unterthänigkeit zu treten; der Zungendrescher aber ist so wenig Herr seiner selbst, daß er nicht einmal eines seiner kleinsten Glieder in seiner Gewalt hat, sondern, von dem nächsten besten Gelüsten angewandelt, demselben ungezügelten Lauf läßt, als da sind die Gelüsten der Gefallsucht, der Eitelkeit und Wichtigthuerei, der Schadenfreude und

1) Jak. II, 18. — 2) Matth. XII, 36.

Neidigkeit, des Skandals und der Ränke, derböslichen Wiedervergeltung und der Rache. Der religiöse Mensch thut sein Bestes, um die Sache der Religion selbst, welche ihm die höchste und heiligste ist, bei Andern in hohes Ansehen zu bringen; die Geschwätzigkeit aber ist nach dem allgemeinen Gefühle und Urtheile eine höchst widerliche Eigenschaft und kann sogar der besten Sache in der öffentlichen Meinung nur Schaden bringen.

5. Es bleibt also dabei: die Religion ist wesentlich und zumeist ein rechtschaffener Wandel vor Gott. Die Rechtschaffenheit aber ist Heilighaltung und Erfüllung aller göttlichen Anordnungen, und diese laufen darauf hinaus, daß der Mensch äußerlich und innerlich dem Dienste Gottes gewidmet seyn solle. Dieß ist der Schlußgedanke unserer Epistel: „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott und dem Vater ist dieser: Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal zu Hülfe kommen und sich unbefleckt von dieser Welt bewahren."

a) Religion ist „Gottesdienst" im weitern und engern Sinne des Wortes. Im Letztern versteht man darunter alle Einrichtungen und Gebräuche, durch welche der religiöse Mensch seinen Lebenszusammenhang mit Gott darstellt, ausdrückt und bethätiget, entweder für sich allein, oder in Gemeinschaft mit Solchen, in welchen dieselbe religiöse Stimmung und Ueberzeugung waltet. Zum Gottesdienst in diesem Sinne gehört daher alles Verhalten und Thun des Menschen, das schon an sich und gleichsam selbstverständlich als Zeugniß dasteht, daß jener Mensch sein Verhältniß zu Gott bethätigen wolle. Dieß aber geschieht, wenn Einer sein Ohr und Herz Unterweisungen darbietet, welche er als von Gott kommend glaubt, obgleich sie durch menschliche Vermittelung, in Wort oder Schrift, an ihn gelangen; er bewährt sich hierin als Lehrling Gottes. Ebenso unzweifelhaft ist die religiöse Handlung dessen eine gottesdienstliche, welcher die von Gott ihm anvertraute Wahrheit als Diener Gottes den ihrer Bedürftigen zuwendet. Wie mit diesem Punkte, so verhält es sich mit allen andern Handlungen und Verrichtungen, die als gottesdienstliche im engern Sinne gelten. Dahin gehören die Gebete, Bitten und Danksagungen, welche wir an Gott richten; die Gelübde, mit welchen wir uns vor Gott binden; die Eide, mit welchen wir vor Gott betheuern; die Sühnungen und Opfer, welche wir Gott darbringen; die Huldigungen, womit wir die Freunde und Lieblinge und Stellvertreter Gottes ehren; die Spendung und der Empfang der Geheimnisse, an welche Gott die Darbietung seiner Gnaden und Segnungen geknüpft hat u. s. w. Im weiteren Sinne aber ist Gottesdienst Alles, was der religiöse Mensch als Diener Gottes nach dem Willen und zur Ehre seines Vollmachtgebers

thut und leidet, so, daß das ganze sittliche Daseyn, Walten und Leben eine wahrhaft gottesdienstliche Bedeutung gewinnen kann und soll.

b) Soll der Gottesdienst in dem einen und andern Sinne in Wahrheit diesen Namen verdienen, so muß er den Character der „Reinheit und Unbeflecktheit" besitzen. 1. Die „Reinheit" kann man beziehen auf die Güte der gottesdienstlichen Handlungen selbst. Der Gottesdienst im engern Sinne ist nur dann „rein," wenn er blos solche Handlungen und Uebungen in sich begreift, welche auf der Anordnung Gottes und seiner Kirche beruhen und von der Letztern wenigstens als heilsam und nützlich anerkannt, zugelassen und empfohlen sind. Der erklärende Grund ist: weil nur Gott und die von ihm hiefür angeordnete Autorität zu bestimmen vermag, wodurch und auf welche Weise wir Gott die ihm gebührende Huldigung darbringen sollen. Die gute Meinung für sich allein kann hierin nicht entscheiden, weil sie dem Verkehrten und Unheiligen nicht den Character des Rechten und Gottwohlgefälligen verleihen kann. Aehnliches gilt auch von dem Gottesdienst im weiteren Sinne des Wortes: man kann Gott nur dienen durch Heilighaltung und Vollstreckung seines Willens, also nur durch Befolgung der Vorschriften, durch welche er und seine Kirche unser sittliches Verhalten geregelt hat. „Der Gottesdienst" ist also „rein," wenn er eine Vollziehung des göttlich Gewollten ist. — 2. Die „Unbeflecktheit" drückt die sittliche Beschaffenheit derjenigen aus, welche Gott in reiner Weise dienen wollen. So sehr nämlich der Gottesdienst in den beiden Bezeichnungen die Verherrlichung Gottes bezweckt und folglich nichts der göttlichen Ordnung Widerstreitendes darbieten darf; so entschieden verlangt es die Gott geschuldete Ehrerbietung, daß wir ihm unsere Dienste, deren er ohnehin nicht bedürftig ist, in einer denselben entsprechenden geistigen Stimmung und Fassung anbieten und leisten. Wer Gott dienen will durch versöhnende Werke und Opfer der Buße, der thue es mit einem zerknirschten, bußfertigen Herzen; wer den Preis Gottes singen will in der Gemeinde der Heiligen, der thue es mit einer für die Verherrlichung Gottes glühenden Seele; wer aus Gehorsam gegen Gott ein Werk der Barmherzigkeit üben will an seinem Nächsten, der thue es in herzlicher Liebe gegen den Nächsten. Der „reine Gottesdienst" erhält seine Vollendung durch die Unbeflecktheit der Dienenden selbst.

c) Es handelt sich um einen reinen und unbefleckten Gottesdienst „vor Gott und dem Vater." Durch diesen Zusatz wird das so eben Festgestellte noch schärfer bezeichnet. Nicht dasjenige nämlich, was die Welt dafür ansieht, oder was wir selbst in unserer Verblendung dafür halten, daß es eine Gott angenehme Leistung sey, und nicht der Eifer, welchen die Welt oder wir selbst als den ge-

bührenden erachten, ist auch schon der rechte in rechter Weise vollzogene Dienst Gottes; sonst würden jene und ihr Thun ein großes Wohlgefallen seyn vor Gott, von denen Christus zu seinen Jüngern gesprochen: „Sie werden euch aus den Synagogen ausstoßen, ja es kommt die Stunde, daß Jeder, der euch tödtet, Gott einen Dienst zu thun glauben wird[1]);" auch hätte Paulus Unrecht gehabt, sich als einen großen, ja als den größten Sünder deßhalb anzusehen, weil er in glühendem Eifer für die Satzungen der Väter Jesus in seinen Gliedern verfolgte[2]). Der Gottesdienst muß ein wahrhaftiger seyn „vor Gott und dem Vater." „Gott" gegenüber sind die Dienenden Knechte, dem „Vater" gegenüber sind sie Kinder. Der Knecht hat im Dienste seines Herrn keinen eigenen Willen, sondern seines Willens Gesetz ist der Befehl des Herrn: was dieser will, weil er es will, und wie er es will, das will und darum will und so will und vollzieht es der Knecht. In Christus aber ist Gott den Knechten „Vater," und die Knechte sind ihm „Kinder" geworden durch „den Geist der Kindschaft, den sie empfangen haben[3])." Das dem Vater geistig und sittlich gleichgeartete Kind lebt des Vaters Leben und thut in Freudigkeit und Liebe den Willen des Vaters[4]).

d) Dieses Gott Dienen im Sinne und Geiste Gottes bringt es gleichsam von selbst mit sich, daß der echte Christ vornehmlich „den Wittwen und Waisen in ihrer Trübsal zu Hülfe kommt." Unter allen Verlassenen, der Hülfe und des Beistandes Bedürftigen hat Gott von jeher den Wittwen und Waisen sein besonderes Augenmerk zugewendet: gegen ihre Beeinträchtigung und Unterdrückung eifert er am strengsten durch den Mund seiner Propheten[5]); zu ihren Gunsten hat er besondere Gesetze erlassen[6]); ihnen ist in ausgezeichnetem Maße die Hülfe Gottes zugesichert[7]); zu ihren Gunsten sind außerordentliche Wunder geschehen[8]). Dieser Stellung gemäß wird Gott mit Betonung als „der Vater der Waisen und der Richter der Wittwen" bezeichnet[9]). In der Familie nämlich ist nach göttlicher Ordnung der Mann der Beschirmer und Vertheidiger des Weibes, der Nährer, Erzieher, Versorger der Kinder; wird jener nach den Rathschlüssen der Vorsehung von seiner Stelle hinweggenommen, so tritt Gott selbst an seiner Statt fürsorgend ein und beruft Alle zur Theilnahme an diesem seinem Werke, welche er als Knechte, ja als

---

1) Joh. XVI, 2. — 2) 1 Tim. I, 15. 16. 1 Cor. XV, 9 rc. — 3) Röm. VIII, 15. — 4) Joh. VI, 38 ff. — 5) Isai. I, 23. Jer. V, 28. 29. XXII, 3. — 6) Deut. XXIV, 19 ff. — 7) Deut. X, 18. Psalm X, 14. CXXXI, 15. CXLV, 9. 1 Tim. V, 5. — 8) 3 Kön. XVII, 8 ff. 4 Kön. IV, 1 ff. VIII, 1 ff. Luc. VII, 12 ff. — 9) Psalm LXVII, 6.

Kinder in seinen Dienst aufgenommen hat. Daher hat auch die Kirche von den frühesten Zeiten an, wie den Armen und Nothleidenden überhaupt, so insbesondere den Wittwen und Waisen ihre Fürsorge zugewendet. Der Erfahrung gemäß kennt nämlich die Leidenschaft, zumal die Habsucht, kein Mitleid, sondern wird zumeist nur durch die Furcht, daß diejenigen, welchen sie nachstellt, ihr durch Klugheit, Stärke und Einfluß überlegen seyen, in ihren Schranken zurückgehalten. Diese Furcht fällt gegenüber den Wittwen und Waisen hinweg: ihr Name wird geschmäht, ihr Ruf befleckt, und sie tragen in sich selbst nicht die Macht, ihr gekränktes Recht zu wahren; sie werden übervortheilt und beraubt selbst von Solchen, die ihnen Schirmer seyn sollten und die Fremden sagen: was geht das mich an?; sie leiden Entbehrung und Bitterkeit und die Gleichgültigen sehen es wie ein selbstverschuldetes Unglück, ja wie ein Verbrechen an, daß sie ihrer Stütze beraubt sind. Darum eilet Gott ihnen zu helfen durch den Rath und die Hand seiner Diener und sorget gar häufig dafür, daß die erlittene Einbuße sehr reichen Ersatz findet durch mancherlei leiblichen und geistigen Segen. Man darf mit Zuversicht behaupten, daß in christlichen Gemeinden unter Gottes gnädiger Führung solche der väterlichen Stütze beraubten Familien ein wenigstens gleich gutes Gedeihen mit denjenigen haben, welche von ähnlichen Heimsuchungen nicht sind betroffen worden.

e) Hat dieses Wohlthun an Gottes Statt die Bedeutung einer gottesdienstlichen Handlung, so bringt es schon dieser Umstand mit sich, daß die Pfleger der Wittwen und Waisen verpflichtet sind, „sich unbefleckt von dieser Welt zu bewahren.“ „Diese Welt“ nämlich ist „die im Argen liegende Welt[1],“ ist die Welt „der Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens,“ welche nicht aus Gott, sondern „aus dem Teufel“ sind[2]). Die Welt, als das gottentfremdete, der Sünde dienende menschheitliche Daseyn auf Erden, ist unheilig und darf folglich keinen Theil haben an denjenigen, welche, zu gottesdienstlichen Handlungen berufen, priesterlichen Geschlechtes sind. Wie daher die Priester und Leviten der Alten Ordnung zum Behufe des Tempeldienstes sich rein erhalten und reinigen mußten von Allem, was nach der Lehre des Gesetzes befleckte: also müssen die Christen, welche zu dem immerwährenden Dienste Gottes in den Werken der Barmherzigkeit berufen sind, mit geweihten, d. i. heiligen Herzen ihres Amtes warten. Das aber ist das Allererste im Wesen der Heiligkeit, daß sie ist Freiheit von der Sünde: „Ihr sollt heilig seyn, weil ich

---

1) 1 Joh. V, 19. — 2) 1 Joh. II, 16. III, 8. Joh. VIII, 44.

heilig bin. Beflecket nicht euere Seelen[1])." Erst auf dem Grunde der Freiheit von der Sünde kann das Gebäude der gottgefälligen Gerechtigkeit aufgeführt werden.

III. Beziehung auf die Festzeit.

1. Die Erlösung von der Sünde ist naturgemäß auch eine Erlösung von den Zungensünden, gegen welche der Apostel in der vorigen und in dieser Epistel eifert, angefangen von dem müßigen Worte bis hinauf zum Gräuel der Gotteslästerung. Die Erlösung aber hat uns nicht blos von der sündhaften Rede befreit, sondern auch zur gottgefälligen Rede geheiliget, sie hat die Redenden nicht stumm gemacht, sondern sie hat das Band der Zunge gelöset, damit wir Rechtes und in rechter Weise zu reden vermöchten[2]). Auch diese zweite Seite des Gegenstandes verdient noch unsere Beachtung.

a) Die Apostel und in denselben alle berufenen Verkünder des Evangeliums und Lehrer und Führer der christlichen Gemeinden hat Christus durch seine Gnade befähiget und durch sein Gesetz verpflichtet, durch die Predigt der Lehre des Heiles dem Menschen das Leben aus Gott zu vermitteln[3]). Es ist demnach wie Recht so Pflicht der Mitglieder des kirchlichen Lehramtes, diesem göttlichen Auftrag mit allem erdenklichen Eifer obzuliegen. Daher sagt der Apostel: „Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte[4])." Den hierin Feigen und Saumseligen aber gilt der Ausspruch des Propheten, daß sie „stumme Hunde seyen, welche nicht bellen können[5])," und der andere Vorwurf: „Die Kindlein schrien nach Brod, und es war Keiner, der es ihnen brechen mochte[6])." In so hohem Werth steht hierin die Pflichttreue vor Gott, daß es ihm gefallen hat, den rechtfertigenden Glauben vom Hören und dieses vom Predigen der Gesandten als Regel abhängig zu machen[7]). Auch sind die Verkünder des göttlichen Wortes nicht angewiesen worden, ihres Amtes nur vor jenen zu warten, bei denen sie auf Wohlgefallen hoffen, bei denen sie eine bereitwillige, entgegenkommende Stimmung voraussetzen dürfen, sondern es heißt: „Wenn ich noch Menschen gefallen wollte, so wäre ich Christi Diener nicht[8])," und: „Wir predigen Christus den Gekreuzigten, welcher den Juden ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit ist[9])," und: „Predige das Wort, halte an damit, es sey gelegen oder ungelegen, überweise, bitte, strafe in aller Geduld und Lehrweisheit[10])." Der Gebrauch der Zunge durch Diese und auf diese Weise

---

1) Levit. XI, 44. — 2) Marc. VII, 35. — 3) Matth. XXVIII, 19. 20. Marc. XVI, 15. 20. — 4) 1 Cor. IX, 16. — 5) Isai. LVI, 10. — 6) Klagel. IV, 4. — 7) Röm. X, 16. — 8) Gal. I, 10. — 9) 1 Cor. I, 23. — 10) 2 Tim. IV, 2.

ist eine gottesdienstliche Handlung und eine wahre Nachahmung Gottes; denn die göttliche Offenbarung ist ein Sprechen Gottes an die Menschen[1]).

b) Auch die Mitglieder der hörenden Kirche sind ein heiliges, priesterliches Geschlecht[2]) und von Gott dazu berufen, durch den Gebrauch des Wortes an der Erbauung des Leibes Christi zu arbeiten. Hieraus folgt: 1. Wem sich immer Anlaß und Gelegenheit bietet, durch Unterweisung des Nächsten die Ehre Gottes und das Heil des Nächsten liebreich wahrzunehmen, ohne hievon durch eine höhere Rücksicht abgehalten zu werden, der ist zu reden wie berechtiget, so verpflichtet. — 2. Wer immer die Obhut über Andere empfangen hat und für das Seelenheil derselben mitverantwortlich ist — Eltern, Erzieher, Vorsteher — der ist eben damit auch von Gott in die Lage gesetzt und dazu verpflichtet worden, durch den Gebrauch der Rede in Angemessenheit seiner Stellung seiner Obliegenheit nachzukommen: „Wenn Jemand für die Seinigen und besonders für die Hausgenossen nicht Sorge trägt, der hat den Glauben verläugnet und ist ärger als ein Ungläubiger[3])." — 3. Der Gebrauch des Wortes ist für jeden Christen gerechtfertiget und geheiliget durch den gottesdienstlichen Zweck: im Worte verrichten wir unsere Gebete und heiligen Gesänge; im Worte bekräftigen wir unsere Gelübde; das Wort ist der Ausdruck unserer Betheuerungen und Eide.

c) Das freimüthige und lautere Bekenntniß Christi und seiner Wahrheit ist allen seinen Angehörigen unter Verheißungen und Drohungen zur Pflicht gemacht. Es heißt: „Wer mich bekennen wird vor den Menschen, den werde auch ich bekennen vor meinem Vater, der im Himmel ist; wer mich aber verläugnen wird vor den Menschen, den werde auch ich verläugnen vor meinem Vater, der im Himmel ist[4]);" und: „Mit dem Herzen glaubt man zur Gerechtigkeit, mit dem Munde aber geschieht das Bekenntniß zum Heil[5])." Wo Schweigen Sünde ist, kann und darf der Christ die Rede nicht verweigern. Geht es auch Niemanden etwas an, welches seine Gesinnungen und Ueberzeugungen seyen; so ist er doch Jedermann gegenüber denselben so sehr verpflichtet, daß er sie nicht verläugnen darf. Ist es auch nicht ziemlich, die Perlen den Schweinen vorzuwerfen[6]); so darf es doch auch nicht mit einem wie Zustimmung ausdrückenden Stillschweigen hingenommen werden, wenn die Feinde der Wahrheit die Perlen Gottes in den Koth der Schweine herabziehen. Ist es auch von mancherlei Gefahren begleitet, die Wahrheit, welche die Welt nicht vertragen kann, trotz dieses Widerspruches in ihrer Alleinberechtigung aufrecht zu erhalten; so ist doch das unerschütter-

---

1) Hebr. I, 1 f. — 2) 1 Petr. II, 9. — 3) 1 Tim. V, 8. — 4) Matth. X, 32. 33. — 5) Röm. X, 10. — 6) Matth. VII, 6.

liche Eintreten für die Wahrheit wie Mittel zu ihrer Geltendmachung, so göttliche Bedingung für die künftige Seligkeit ihres Bekenners. Die Rede, von welcher die Seligkeit abhängt, ist vor Gott gerechtfertigt und heilig.

d) Wenn nach der Lehre des Apostels alles menschliche Thun durch die Beziehung desselben auf die Ehre Gottes geheiliget werden kann und soll: „Ihr möget essen oder trinken, oder etwas Anderes thun, so thut Alles zur Ehre Gottes[1]) —" so wird ganz gewiß auch das Reden des Christen, wo es immer geboten oder räthlich erscheint, durch die Absicht und den Zweck geheiliget werden können, auch wenn der Inhalt der Rede selbst in keiner unmittelbaren Beziehung zu den Gegenständen des Glaubens und den Grundsätzen der Sitten steht. Gott, der den Menschen für den Himmel erschaffen und bestimmt, aber für einige Zeit auf die Erde gesetzt, zu irdischen Geschäften und Berufsarten ihn gleichsam genöthiget, ihn an den Umgang und Verkehr mit Seinesgleichen, an das gesellschaftliche Leben in der Regel angewiesen und ihn mit dem Vermögen der Gedankenmittheilung durch die Sprache ausgerüstet hat, kann unmöglich dem Menschen die Macht vorenthalten haben, sich seiner Sprache für die zunächst irdischen und weltlichen Dinge so zu bedienen, daß auch dieses Reden, weil wahrhaftig, weil liebevoll, weil von reinen Absichten geleitet, zugleich wahrhaft sittliche und heiligende Bedeutung besitzt und die Erreichung des ewigen Zieles fördern hilft.

2. Es ist eine der vorzüglichsten Früchte des Werkes der Erlösung, daß seit der Vollbringung desselben wieder „ein reiner und unbefleckter Gottesdienst" in der Menschenwelt vorhanden ist.

a) Das Erlösungswerk bedingt diejenige Thätigkeit des heiligen Geistes an uns und in uns, durch welche wir heilige Menschen[2]) und dadurch fähig werden, nicht allein alles Sündhafte von unsern gottesdienstlichen Handlungen fern zu halten, sondern auch dem Werthe dessen, was wir vollbringen, noch aus unserem Eigenen beizufügen, so, daß die Huld Gottes auf den Handelnden und ihren Handlungen zugleich ruhen kann. Wo Heilige Heiliges verrichten, da ist echter Gottesdienst. Die Grundsätze unserer Religion setzen aber in Wahrheit für das gottesdienstliche Leben voraus, daß nur wirklich Gerechte sich an demselben betheiligen, oder doch Solche, welche auf dem Wege der Buße die Gerechtigkeit anstreben und gerade durch gottesdienstliche Mittel dieselbe zu gewinnen hoffen. Deßhalb hat die Kirche der Väter nur jene Gläubigen zur Feier der gottesdienstlichen Geheimnisse zugelassen, bei denen sie vermeinte, den Gnadenstand voraussetzen zu dürfen. Daß aber auch der bußfertige Sünder sich ein Herz fassen dürfe, vor den Gnadenstuhl Gottes zu

---

1) 1 Cor. X, 31. — 2) Joh. VII, 38. 39.

treten, hat schon der Psalmist durch die Worte angezeigt: „Ein Opfer vor Gott ist ein betrübter Geist; ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz wirst du, o Gott, nicht verachten[1]);" und den gleichen Trost hat Gott selbst in Christus allen Reumüthigen durch das Gleichniß vom betenden Zöllner dargeboten[2]). So geeigenschaftet, wie hier angegeben, sind aber die Gottesdienst feiernden Menschen nicht vor Christus und ohne Christus, so, daß auch der Jude als solcher nicht ein Gott verbundener und befreundeter, sondern ein von Gott getrennter und ihm feindselig gegenüberstehender Mensch war. Der Heide verweigerte Gott die ihm gebührende Huldigung und wandte sich falschen Götzen zu[3]), führte den Dienst der Sünde in die gottesdienstlichen Gebräuche ein und widmete seine Opfer den Teufeln[4]).

b) Erst die christliche, auf der Thatsache der vollendeten Erlösung beruhende, Religion hat in den Menschen diejenigen Stimmungen und Gesinnungen zu ihrer vollen Mächtigkeit entfaltet, welche unter allen Verhältnissen unser Geschlecht zu gottesdienstlicher Bethätigung angetrieben haben. Dahin gehört das unsern Herzen eingepflanzte Gefühl der Abhängigkeit von Gott, welches in freiwillig dargebrachten Huldigungen sich Ausdruck zu geben sucht. Erst im Gemüthe des gläubigen Christen ist das Wort des Apostels wurzelhaft und unzerstörbar geworden: „In Gott leben wir und bewegen wir uns und sind wir[5])." Es gehört hieher das Bewußtseyn um die mancherlei von Gott uns zugewendeten Segnungen und Wohlthaten, für welche wir ihm in Wort und That unsern Dank zu erkennen geben möchten. Je größer die empfangene Gabe und je reiner das Gemüth des Beschenkten, um so inniger und nachhaltiger das Gefühl der Dankbarkeit. Was sind aber alle Güter der Natur und des Gesetzes zusammengehalten mit der Schenkung, welche uns durch Gott in Christus widerfahren ist[6])? Und desgleichen gehört hieher die Einsicht in unsere eigene Unzulänglichkeit, den berechtigten Bedürfnissen ausreichende Abhülfe zu schaffen, und die Ueberzeugung, daß die rechte Befriedigung derselben nur von Gott könne dargeboten werden. Wer versteht den Menschen ganz mit seinen höchsten und dringendsten Bedürfnissen? Der Christ, welcher seine Berufung zu himmelfähiger Gerechtigkeit erkennt[7]) und des festen Glaubens lebt, daß die Vollziehung seines Berufes und die Erreichung seines Zieles in allen Einzelheiten von Gottes freier

---

1) Psalm L, 19. — 2) Luc. XVIII, 10 ff. — 3) Röm. I, 21 ff. — 4) Deut. XXXII, 17. Psalm XCV, 5. 1 Cor. X, 20. 21. Apoc. IX, 20. — 5) Act. XVII, 28. — 6) Joh. III, 16. IV, 10. Röm. V, 15 ff. VIII, 32 rc. — 7) Matth. V, 20 rc.

Gnade bedingt sey [1]). Im Hinblick auf diese und ähnliche Thatbestände dürfen wir es wohl aussprechen, daß die Religion, wenn sie sonst nirgendwo mächtig genug wäre, um ein gottesdienstliches Leben in der Menschheit zu erzeugen, auf christlichem Grund und Boden eine solche Wirkung haben müßte.

c) So wenig das Leben des Menschen überhaupt in bloßem Denken und Reden verläuft, ebenso wenig auch sein gottesdienstliches Verhalten. Die den ganzen Menschen in Bethätigung ziehende Vollkommenheit des christlichen Gottesdienstes ist besonders in folgenden Punkten ausgeprägt: 1. Die gottesdienstliche Darbietung der religiösen Wahrheit geschieht durch Solche, welche Christus selbst als Propheten an seiner Statt berufen und mit seiner Lehrgewalt ausgerüstet hat, und der Inhalt ihres Wortes ist die heiligende und seligmachende Wahrheit [2]). — 2. Die Gebete, welche hier verrichtet werden, beruhen ihrem wesentlichen Inhalte nach auf göttlicher Unterweisung [3]), und der Geist, in dem sie geschehen, besitzt die Verheißung, daß sie erhöret werden [4]). In Gemäßheit ihrer Verbindung mit dem heiligen Geiste, welcher selbst in uns begehrend unsere Angelegenheiten zu den seinigen macht [5]), verwendet die Kirche in ihren Gebeten und heiligen Liedern nur solche Gedanken, welche vor Gott berechtiget und wohlgefällig sind. — 3. In allem gottesdienstlichen Leben bildet das Opfer den Mittelpunkt; die Verrichtung des Opfers ist die gottesdienstliche Handlung. Seit dem vollbrachten Erlösungswerke besitzt die religiöse Menschheit das schlechthin vollkommene und allen Bedürfnissen vollauf genügende Opfer in dem Geheimnisse des Opferfleisches und Opferblutes des versöhnenden Gottmenschen selbst [6]), welches schon die alte Verheißung als ein durchaus reines und der göttlichen Huld theilhaftiges in Aussicht gestellt hatte [7]). Es kann kein durch Opfer zu unterstützendes religiöses Bedürfniß aufgezeigt werden, welches hier nicht seine allseitige Befriedigung fände. Was sonst bei allen andern Opfern sich als ein ihren Werth schmählerndes Bedenken einstellt, die Unwürdigkeit der Darbringenden selbst, fällt hier gänzlich hinweg, indem Christus, der Heilige Gottes, Opfer und Opferpriester zugleich ist. — 4. Die christliche Religion und nur sie allein besitzt in den heiligen Sacramenten gottesdienstliche Handlungen, welche nicht nur auf göttlicher Anordnung

1) Joh. VI, 66. XV, 5 ꝛc. — 2) Marc. XVI, 15 ff. Luc. X, 16. Joh. XVII, 8. 14. 17. 18 ꝛc. — 3) Luc. XI, 1 ff. Matth. VI, 5 ff. — 4) Matth. VII, 7 ff. XXI, 22. Joh. XIV, 13 ff. XV, 7 ff. XVI, 23 ff. — 5) Röm. VIII, 26. — 6) Luc. XXII, 19. 20. 1 Cor. XI, 23 ff. ꝛc. — 7) Psalm CIX, 4. Malach. I, 11 ꝛc.

beruhen[1]), sondern auch, wenn die alleinige Bedingung des stiftungsmäßigen Gebrauches in Verwaltung und Empfang eingehalten wird, schon durch sich selbst die Heilsgnaden vermitteln und darbieten[2]). Hier brauchen wir nicht mehr zu fragen, ob Gott mit Wohlgefallen auf diese Handlungen herabsehen und um ihretwillen uns gnädig seyn werde; sondern wir wissen mit göttlicher Sicherheit, daß hier die Güter des Lebens für uns in Bereitschaft gehalten werden und den Bedürfenden zur Besitznahme sich darbieten. — 5. Allerdings greift die Kirche in ihrem gottesdienstlichen Leben über das durch das göttliche Gesetz Verordnete und durch Verheißungen Ausgerüstete insofern hinaus, als nicht jede ihrer Segnungen, Weihungen u. s. w. eine besondere göttliche Stiftung für sich aufzuweisen vermag; aber die Segen spendende und weihende Kirche ist auch in diesem ihrem Handeln göttlicher Anordnung, und zwar so sehr, daß die Früchte ihres Waltens ihr selbst zu Gute kommen sollen, wenn die damit Bedachten durch unwürdiges Verhalten sich ihrer berauben[3]). Nichts ist in diesen gottesdienstlichen Gebräuchen bloße Verzierung und nutzloses Beiwerk; sondern Alles dient und wirkt zur Verherrlichung Gottes und zum Heile der Seelen.

3. Da die Kirche diese Epistel am Bittsonntage verlesen läßt, so will sie ohne Zweifel durch den Inhalt derselben uns auf die Beschaffenheit des wahren Gebetes, zumal des Bittgebetes aufmerksam machen. Hierauf aber ist Folgendes anwendbar.

a) So wenig das unaufmerksame Selbstbeschauen im Spiegel von irgend einem erheblichen Nutzen ist, oder ein blos oberflächliches Hören des göttlichen Wortes; ebenso wenig ist man berechtiget, von einem blos mechanischen, äußerlichen Hersagen der ihrem Inhalte nach vielleicht ganz vortrefflichen Gebete sich irgend einen erwünschten Erfolg zu versprechen. Das Gebet ist nicht blos eine Erhebung der Stimme, sondern vorzugsweise eine Erhebung des Herzens zu Gott, und zwar eines Herzens, welches mit Vertrauen und Beharrlichkeit von Gott die Erhörung erwartet.

b) Weitaus die meisten Gebete, deren Inhalt ein berechtigter ist, erflehen Gnaden und Wohlthaten von Gott, deren Spendung und Wirksamkeit nicht lediglich von Gott, sondern zugleich von der Mitwirksamkeit der Bittenden selbst abhängt. Die Gewährung des täglichen Brodes setzt unsere Arbeitsamkeit als Mitbedingung voraus, die Behütung vor Versuchungen unsere Wachsamkeit, die Gnade der Bekehrung und der Beharrlichkeit im Guten unsern Bußeifer und

---

1) Matth. XXVIII, 19. Joh. XX, 21 ff. 2c. 2c. — 2) Joh. III, 5. Marc. XIV, 22 ff. XVI, 16 2c. 2c. — 3) Matth. X, 12. 13.

unsern Durst nach größerer Gerechtigkeit, die Zutheilung der himmlischen Seligkeit unsere endgültige Treue. Gleichwie daher der bloße Glaube, welcher dem Heilsworte beipflichtet, zwar eine große Gnade Gottes und ein Anfang der Gerechtigkeit ist, aber ohne die Befolgung des Geglaubten das Heil nicht vermittelt: so bleibt auch die Gnade des rechten Gebetes für uns erfolglos, wenn wir der erhörenden Gottheit unsere Mitwirksamkeit versagen.

c) Das Gebet gehört zu den gottesdienstlichen Handlungen im engern Sinne des Wortes, und wenn zu irgend einer Zeit, so muß in der Bittwoche das Gebet der Gläubigen ein gemeinsames seyn. Demjenigen aber, der priesterliche und gottesdienstliche Handlungen verrichtet, ist es eigenthümlich, daß er dieselben meistens und vorwiegend zum Nutzen und Heile Anderer vollzieht: Andern spendet er das Wort des Lebens, die Sacramente des Heiles, die Segnungen der Kirche; für die lebendigen und abgestorbenen Christgläubigen vollzieht er das unblutige Opfer des N. B. Dieselbe Bewandtniß muß es zumal in dieser Zeit mit unserer priesterlichen Handlung des Gebetes haben. Der Einzelne muß sich seiner eigenen Anliegen gleichsam begeben und sie jenen der ganzen Gemeinde, der ganzen Christenheit, unterordnen. Daher sind wir auch nicht angeleitet worden zu beten: „Mein Vater, der bist in dem Himmel," sonden: „Vater unser, ... gib uns, ... erlöse uns." Je mehr Liebe nämlich Gott in dem Herzen der Bittenden findet, um so freudiger und reichlicher gibt er ihnen und Andern, was jene von ihm begehrt haben.

d) Zweierlei verlangt unser Text von den Befolgern des göttlichen Wortes, einmal daß sie an den Bedürftigen Werke der Barmherzigkeit verrichten, sodann, daß sie „sich selbst unbefleckt von dieser Welt bewahren sollen." Das ist auch die Summe der vornehmsten Wohlthaten, welche wir für uns und Andere von Gott erflehen können; dieß soll demnach auch den vornehmsten Inhalt unserer Bittgebete ausmachen. Selbst die Weisheit eines Salomon würde uns nutzlos seyn, wenn wir uns den Befleckungen dieser Welt hingeben und keine Schätze für den Himmel sammeln würden. Alle andern Erhörungen unserer Gebete haben ihren Werth; aber für die Ewigkeit kommen sie doch nur denjenigen zu Gute, deren Wandel im Himmel ist und deren Aussaat Früchte bringt fü's ewige Leben.

Fest der Himmelfahrt Christi.

Apostelgeschichte I, 1—11.

1. Primum quidem sermonem feci de omnibus, o Theophile, quae coepit Jesus facere et docere

2. usque in diem, qua praecipiens apostolis per Spiritum sanctum, quos elegit, assumptus est:

3. quibus et praebuit seipsum vivum post passionem suam in multis argumentis, per dies quadraginta apparens eis et loquens de regno Dei.

4. Et convescens praecepit eis, ab Jerosolymis ne discederent, sed expectarent promissionem Patris, „quam audistis," inquit, „per os meum;"

5. „quia Joannes quidem baptizavit aqua, vos autem baptizabimini Spiritu sancto non post multos hos dies."

6. Igitur qui convenerant interrogabant eum, dicentes: „Domine, si in tempore hoc restitues regnum Israel?"

7. Dixit autem eis: „Non est vestrum nosse tempora vel momenta, quae Pater posuit in sua potestate;"

8. „sed accipietis virtutem supervenientis Spiritus sancti in vos, et eritis mihi testes in Jerusalem et in omni Judaea et Samaria et usque ad ultimum terrae."

9. Et cum haec dixisset, videntibus illis, elevatus est et nubes suscepit eum ab oculis eorum.

10. Cumque intuerentur in coelum euntem illum, ecce duo viri astiterunt juxta illos in vestibus albis,

1. In der ersten Erzählung, o Theophilus, habe ich von Allem gesprochen, was Jesus zu thun und zu lehren anfing

2. bis auf den Tag, da er aufgenommen ward, nachdem er den Aposteln, die er auserwählet hatte, durch den heiligen Geist Befehle gegeben:

3. welchen er auch nach seinem Leiden als lebendig sich darstellte durch viele Beweise, indem er vierzig Tage hindurch ihnen erschien und vom Reiche Gottes redete.

4. Er aß auch mit ihnen und befahl ihnen von Jerusalem nicht wegzugehen, sondern zu warten auf die Verheißung des Vaters, „die ihr," sprach er, „aus meinem Munde gehört habet;"

5. „denn Johannes hat zwar mit Wasser getauft, ihr aber sollet mit dem heiligen Geiste getauft werden binnen wenigen Tagen."

6. Die nun zusammengekommen waren, fragten ihn und sprachen: „Herr, wirst du wohl in dieser Zeit das Reich Israel wieder herstellen?"

7. Er aber sprach zu ihnen: „Es steht euch nicht zu, Zeit oder Stunde zu wissen, welche der Vater in seiner Macht festgesetzt hat;"

8. „aber ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, der über euch kommen wird, und werdet meine Zeugen seyn in Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an die Grenzen der Erde."

9. Und als er dieß gesagt hatte, ward er vor ihren Augen aufgehoben und eine Wolke entzog ihn ihren Blicken.

10. Und als sie ihm nachschauten, wie er in den Himmel fuhr, siehe, da standen bei ihnen zwei Männer in weißem Gewande,

11. qui et dixerunt: „Viri Galilaei, quid statis aspicientes in coelum? Hic Jesus, qui assumptus est a vobis in coelum, sic veniet, quemadmodum vidistis eum euntem in coelum.“

11. welche auch sprachen: „Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr da und schauet gen Himmel? Dieser Jesus, der von euch weg in den Himmel aufgenommen worden, wird ebenso wiederkommen, wie ihr ihn sahet hingehen in den Himmel.“

I. Inhalt.

Diese Epistel enthält die Einleitung zur Apostelgeschichte im Anschluß an das Evangelium desselben heiligen Schriftstellers. Im Schlußkapitel seines Evangeliums nämlich hatte Lucas einen Abriß der Geschichte Jesu von seiner Auferstehung bis einschließlich seiner Himmelfahrt gegeben. Dieser Bericht wird nun hierorts in gedrängter Kürze wiederholt, außerdem aber auch durch zusätzliche Mittheilungen bereichert. Beide Bücher, das Evangelium und die Apostelgeschichte, sind für denselben Leser bestimmt. In der erklärenden Umschreibung lautet unser Text:

Meine erste Berichterstattung, o Theophilus, hatte zu ihrem Gegenstande Mittheilungen aus dem Leben, den Thaten und Lehren Jesu bis zu dem Zeitpunkte, wo er seinen Aposteln im heiligen Geiste seine letzten Aufträge ertheilte, jenen Männern nämlich, welche er früher zu diesem Amte erwählt hatte, — und dann in den Himmel aufgenommen wurde.

Bevor dieses Letztere geschah, hatte er sich jenen seinen Aposteln und Jüngern als einen von den Todten Erstandenen auf vielseitige Weise gezeigt und bewährt: vierzig Tage lang erschien er ihnen häufig; er hielt Unterredungen mit ihnen über den Hauptgegenstand seiner ehevorigen Lehre, nämlich über das Reich Gottes; er pflog mit ihnen Tischgemeinschaft, aß und trank mit ihnen; er befahl ihnen, daß sie in Jerusalem bleiben sollten, daselbst zu erwarten die Herabkunft des heiligen Geistes, welchen der Vater in kurzer Frist ihnen senden werde gemäß der Verheißung, die sie früher aus seinem (Christi) Munde gehört hätten. Er betonte ganz besonders die entscheidende Wichtigkeit des letztgenannten, in Kürze bevorstehenden Ereignisses, indem dasselbe den Unterschied der Johanneischen und der christlichen Offenbarungsordnung zur Darstellung bringen werde: jenes ist die Ordnung der auf die Erlösung vorbereitenden Buße, dieses ist die Ordnung des auf Grund der vollbrachten Erlösung zu Stande gekommenen neuen Lebens aus dem heiligen Geiste. Von Denen, welche bei seiner letzten Erscheinung gegenwärtig waren, wurde auch die Frage an ihn gerichtet: ob er wohl jetzt, da er sein Leiden vollzogen und das Leben der Auferstehung gewonnen habe, sein Volk aus der Botmäßigkeit

befreien und das Reich Israel wieder herstellen und an dessen Spitze herrschen werde. Seine Antwort war eine ausweichende, jedoch so, daß sie Zweierlei anzeigte, erstens, daß nach der Ausgießung des heil. Geistes allerdings ein neues, aber geistig-sittliches Reich Israel werde gegründet werden, und zweitens, daß sie, die Fragenden selbst, durch den heil. Geist dazu werden befähiget werden, jenes Reich nicht blos in Judäa, sondern auf dem ganzen Erdkreis zu verbreiten. Er sprach nämlich zu ihnen: die Wissenschaft der Zeitpunkte und der Ereignisse, in welchen und durch welche Gott den Rathschluß seiner Macht zur Verwirklichung bringen wird, ist euch verschlossen und ihr seyd jetzt derselben auch nicht fähig; aber ihr werdet des heiligen Geistes und seiner erleuchtenden und stärkenden Gnade theilhaftig werden und kraft dieser Ausstattung werdet ihr meine und meines Reiches Herolde seyn wie zu Jerusalem und bei den rechtgläubigen Juden, so bei den schismatischen Samaritanern und bei den heidnischen Völkern der ganzen Erde. Nachem er dieses (und Aehnliches) zu ihnen geredet (und mit den Aposteln und den übrigen versammelten Jüngern sich nach Bethanien und dann auf den Oelberg begeben) hatte, (streckte er noch einmal segnend seine Hände über sie aus und) so wurde er vor ihren Augen in den Himmel aufgenommen. Da sie aber noch immer, nachdem ihn schon eine Wolke ihrem Blicke entzogen hatte, aufwärts schauten, standen zwei Engel in Gestalt weiß gekleideter Männer ihnen zur Seite. Diese sprachen: Ihr Männer aus Galiläa, lasset nunmehr ab von der Mühe, den in den Himmel aufgenommenen Heiland mit euern Blicken noch fürder zu verfolgen; einst werdet ihr ihn wiedersehen, wenn er in derselben Macht und Herrlichkeit wiederkommen wird, mit welcher er jetzt in den Himmel aufgefahren ist.

II. Erklärung.

1. Wie das Evangelium, so ist auch die Apostelgeschichte des heil. Lucas an „Theophilus" gerichtet. Unter den Meinungen, welche die Ausleger hierüber aufstellen, sind vornehmlich ihrer zwei bemerkenswerth.

a) Die Einen halten dafür, Theophilus sey eine durch Geburt oder amtliche Stellung oder durch Beides zugleich ausgezeichnete Persönlichkeit gewesen, zu Antiochien ansäßig, durch Petrus, oder Paulus, oder durch seinen Landsmann Lucas selbst zum Christenthum bekehrt, und der Letztere habe seine beiden Bücher abgefaßt, damit sie dem Neubekehrten ein zuverläßiger geschichtlicher Abriß dessen seyn sollten, was ihm bei seiner Unterweisung in der Geschichte und Lehre

der christlichen Religion ausführlich war mitgetheilt worden[1]). Hier findet sich demnach, wie anderwärts, eine biblische Bestätigung der katholischen Lehre, daß es nicht die Absicht der heil. Schriften des N. B. sey, die ganze Summe und Fülle des Inhalts der Offenbarung in Christus der Nachwelt zu überliefern, sowie daß dieselben, obgleich auf Antrieb des heil. Geistes abgefaßt, nicht zum Behufe der Erfüllung eines göttlichen Befehles, wie ein solcher für die mündliche Predigt vorlag[2]), sondern aus Anlaß geschichtlich gegebener Verhältnisse und Bedürfnisse seyen angefertiget worden, daß folglich die Entstehungsgeschichte der Bücher des N. T. selbst für die Wahrheit Zeugniß ablege, es bestehe neben ihnen noch eine mündliche, auf der apostolischen Predigt beruhende Ueberlieferung als Quelle der christlichen, durch die Kirche zu bewahrenden, zu verkündenden und auszulegenden Wahrheit des Heiles. Zugleich aber zeigt dieß Verfahren des heil. Lucas, daß die Kirche, obgleich sie die Botschaft des Heiles allen Menschen schuldet und vor Gott kein Ansehen der Person gilt, ja obgleich vorzugsweise den Armen das Evangelium verkündet werden soll[3]), vollkommen im Sinne des ihr von Gott gewordenen Auftrages handle, wenn sie ein besonderes Augenmerk auf die Gewinnung und Befestigung derjenigen richte, deren gesellschaftliche Stellung und persönlicher Einfluß dazu dienen kann, der Sache des Heiles in der menschlichen Gesellschaft Vorschub zu leisten. Jede Seele ist gleich kostbar in den Augen Gottes und eine Kirche, welche ihre ersten Vorsteher aus den niedrigsten Ständen empfangen hat, darf nicht buhlen mit dem, was vor der Welt als groß gilt; wohl aber darf und soll sie alle sittlich zuläßigen Mittel in Bewegung setzen, um bei möglichst Vielen den Gnaden der Erlösung Eingang zu verschaffen.

b) Andere erblicken in dem Wort „Theophilus" einen Gattungsnamen, der so viel bedeutet als „Freund Gottes," „Gott befreundete, Gott liebende Seele," sind also des Dafürhaltens, der heil. Lucas habe seine beiden Schriften solchen Christen gewidmet, welche hinreichend in der Lehre des Heiles unterrichtet und mit großem Eifer beflissen seyen, durch einen christlich frommen Wandel sich im Wohlgefallen Gottes zu erhalten und noch tiefer zu begründen. Die beiden Schriften sollten diesen dazu dienen, die wichtigsten Thatsachen und Lehren des Christenthums, zumal das Vorbild des Herrn und seiner Apostel, ihrem Gemüthe gegenwärtig zu halten und dadurch sie in ihren religiösen Strebungen zu fördern. Man kann nämlich von dem

---

1) Luc. I, 3. 4. — 2) Matth. XXVIII, 19. Marc. XVI, 15. 1 Cor. I. 17. IX, 16 ꝛc. — 3) Luc. IV, 18. VII, 22.

Zwecke der heil. Schriften das Gegentheil desjenigen sagen, was der Apostel Paulus über den Zweck der wundervollen Gnadengaben gelehrt hat: „Sie sind zum Wunderzeichen nicht für die Gläubigen, sondern für die Ungläubigen [1].“ Die heil. Bücher sind nicht abgefaßt, damit durch ihre Lesung die Ungläubigen bekehrt, sondern damit die Gläubigen dadurch befestiget und erbauet werden: „Denn Alles, was geschrieben worden, ist zu unserer (der Gläubigen) Belehrung geschrieben, damit wir durch die Geduld und den Trost aus der Schrift die Hoffnung haben [2].“

2. Dieselbe Wahrheit, daß es nicht die Absicht der inspirirten Verfasser des neutestamentlichen Canons gewesen sey, die ganze Fülle der Offenbarung in Christus niederzuschreiben, sondern jeweils aus dem Gesammtstoff dasjenige auszuwählen, was für den zu erreichenden Zweck am geeignetsten schien, ergibt sich noch aus andern Aeußerungen des heil. Lucas.

a) Der Eingang zu seinem Evangelium spricht die Absicht aus, einen wohlgeordneten Bericht über das Leben und die Wirksamkeit Christi zu geben [3]. Nun findet es sich aber, daß er nicht blos Manches mit Stillschweigen übergeht, was sich bei andern Evangelisten, namentlich bei Johannes, vorfindet, sondern daß er, obwohl er im Eingange der Apostelgeschichte bemerkt, sein erster Bericht erstrecke sich „auf Alles, was Jesus gethan und gelehrt habe,“ hier noch Einiges aus der Geschichte des auferstandenen Heilandes beibringt, was im letzten Kapitel seines Evangeliums durchaus nicht fehlen durfte, wenn dieses auf Vollständigkeit Anspruch machen wollte. Man sage nicht: Lucas habe Dieses absichtlich der zweiten Schritt vorbehalten; er durfte, jene Absicht vorausgesetzt, es nicht vorbehalten, weil er nicht wissen konnte, ob er überhaupt zur Abfassung des zweiten Werkes kommen werde, und weil dieses füglich nach kurzem Rückblick auf das Frühere ohne weitere Zusätze, oder selbst ohne einen solchen Rückblick, den Faden ganz einfach da wieder aufnehmen konnte, wo ihn die erste Berichterstattung belassen hatte. Noch mehr: dieses zweite Werk, die Apostelgeschichte, befaßt sich nur in ihrer kleineren Hälfte mit der Geschichte aller Apostel und der gesammten Kirche, obgleich dem Verfasser das Spätere gewiß nicht unbekannt geblieben war und außer ihm Niemand mit einer Berichterstattung darüber sich befaßte; die zweite größere Hälfte liefert die Geschichte der Schicksale und Missionsthätigkeit des Apostels Paulus. Endlich ist nicht einmal in diesem letzten Theile seines Berichtes Vollständigkeit angestrebt, indem

1) 1 Cor. XIV, 22. — 2) Röm. XV, 4. — 3) Luc. I, 1 ff.

sehr interessante und lehrreiche Vorgänge, deren Paulus selbst gelegentlich kurze Erwähnung thut[1]), darin keine Stelle gefunden haben.

b) Umgekehrt aber findet sich in den Schriften des heil. Lucas auch Manches, was man nach dem strengen Wortlaute seiner Aeußerungen kaum darin erwarten sollte. So heißt es hier, sein erster Bericht erstrecke sich auf Alles, was Jesus gethan und gelehrt habe. Streng genommen gehört hieher weder das Geschlechtsregister, noch die Geschichte der Geburt und Kindheit Christi, noch viel weniger die Geschichte Johannes des Täufers. Und dennoch findet sich dieses im Evangelium vor; ja der Anfang der Geschichte des Täufers ist so ausführlich und umständlich, wie man es nur in einem Werke suchen würde, das eine genaue Lebensbeschreibung des Letzten der Propheten zu liefern beabsichtiget, während doch Lucas das Spätere und verhältnißmäßig Wichtigere aus der Wirksamkeit und den Schicksalen des Täufers nur flüchtig berührt und andeutet.

3. Die Geschichte Jesu bis zu seiner Himmelfahrt wird hier bezeichnet als die Summe dessen, „was Jesus gethan und gelehrt hat." Die Ausleger pflegen hier zu bemerken, das „Thun" werde dem „Reden" vorangestellt, weil Jesus in Allem, was er uns geboten, uns zuerst durch sein Beispiel vorgeleuchtet habe. Dieß ist zwar richtig, aber nicht ausreichend. Die Sache verhält sich vielmehr so:

a) In jeder der vorchristlichen Offenbarungen mag die göttliche Mittheilung von Wahrheiten, Geboten, Verheißungen das Vorwiegende seyn und die göttliche Setzung von Thatsachen das Untergeordnete. So enthält der biblische Bericht der Offenbarung durch Moses weit mehr Lehramtliches als Thatsächliches und jenes erscheint als das Wichtigere. Noch entschiedener ist dieses bei den Offenbarungen durch die späteren Propheten der Fall. Daher bezeichnet der Apostel Paulus das Frühere als göttliches „Reden zu unsern Vätern," und fügt, nachdem er das Neue auch als ein „Reden Gottes zu uns in seinem Sohne" bezeichnet hat, sogleich hinzu, daß Gott durch diesen seinen Sohn die Welt erschaffen und erlöst habe[2]), daß also dieß eine Offenbarung sey, in welchem das Thun des sich Offenbarenden die Hauptsache bildet. Unter dem Thun ist nämlich die ganze Summe des Thatsächlichen, soweit es ein Thatsächliches der neuen Offenbarung ist, zu verstehen, also: die Menschwerdung Gottes in Christus, die vollkommene Gesetzerfüllung durch Christus, seine stellvertretende Genugthuung, seine Erlösungswunder, der Versöhnungstod, die Auferstehung, Himmelfahrt, Geistessendung,

---

1) Vrgl. 2 Cor. XI, 23 ff. XII, 1 ff. Gal. I, 17 ff. 2c. 2c. — 2) Hebr. I, 1. 2.

Gründung der Kirche, Stiftung der Sacramente u. s. w. Wie bei der Weltschöpfung, so ist auch bei der Erlösung das göttliche Handeln das Vorwiegende und Entscheidende: daß wir einen Erlöser haben, daß das Werk der Erlösung vollbracht ist, daß wir der Früchte dieses Werkes theilhaftig werden können, das ist in der christlichen Offenbarung das Wichtigste.

b) Damit ist aber das Reden Christi weder als geringen Werthes, noch als bloße Zugabe zu betrachten, sondern sein Lehren gehört mit zu seiner Offenbarung, nur ist es als das Zweite dem Ersten untergeordnet. Das Verhältniß Beider zu einander ist nämlich dieses: 1. Was Christus durch sich selbst und seine Apostel lehrt, ist großentheils Erklärung, Ausdeutung und Veranschaulichung der Geheimnisse der Erlösung, also Darlegung des Sinnes und der Bedeutung des Thatsächlichen. — 2. Andere Lehrstücke sind Wiederholungen der früher geoffenbarten Wahrheiten und Einführungen derselben in die Vollendung, welche der Vollkommenheit der Erlösungsoffenbarung angemessen ist. — 3. Durch die Gnade der Erlösung wird der Mensch einer höhern und umfänglichern Erkenntniß Gottes und göttlicher Dinge fähig, als der Mensch der alten Ordnung. Die christliche Lehre vermittelt dem Erlösten diese vorzüglichere Wissenschaft. — 4. Desgleichen ist auch der Erlöste einer vollkommeneren Gerechtigkeit fähig, als der Mensch der Sünde und des alten Gesetzes. Weil uns Christus zur Kindschaft Gottes erlöst hat, darum hat uns seine Lehre das Gesetz des neuen Lebens verkündet. — 5. Mit der vollbrachten Erlösung ist der größte und wichtigste Theil der alten Verheißungen in die Erfüllung eingegangen; ist ihnen noch ein Mehreres beizufügen, so kann die Belehrung nur von Künftigem handeln, in welchem das Gegenwärtige sich auswirkt und abschließt.

4. Vor seiner Himmelfahrt, heißt es weiter, „hat Christus den Aposteln, die er auserwählt hatte, durch den heiligen Geist Befehle gegeben.“ Die Worte „durch den heiligen Geist“ können auf Verschiedenes in dem kurzen Satze bezogen werden.

a) Christus hat durch den heiligen Geist seine Befehle gegeben. Es ist nämlich bekannt, daß, wie der Sohn Gottes Mensch geworden ist aus der Jungfrau Maria durch die Kraft des heiligen Geistes[1]), so dieser nehmliche Geist, der prophetischen Verheißung gemäß, in sichtbarer Erscheinung auf den Erlöser herabkam und auf ihm ruhte, als dieser im Begriffe stand, seine öffentliche Wirksamkeit anzutreten[2]). In diesem nehmlichen heiligen Geist hat nun Christus

---

1) Matth. I, 18. 20. Luc. I, 35. — 2) Marc. I, 10. Joh I, 32. 33 ꝛc.

vor seiner Himmelfahrt den Aposteln seine letzten Aufträge ertheilt. Hieraus folgt, daß auch dasjenige noch, was Christus nach den Worten am Kreuze: „Es ist vollbracht [1]),“ gethan und zu seinen Aposteln geredet hat, ebenso gut zu der durch ihn vermittelten göttlichen Offenbarung gehört, als dasjenige, was vor jenem Zeitpunkte geschehen ist. Von den Unterweisungen aber der Apostel und Jünger durch den Auferstandenen haben die neutestamentlichen Schriftsteller, Lucas eingeschlossen, nur Weniges aufgezeichnet, und gerade auf diese Unterweisungen, welche vollkommene Offenbarungsmäßigkeit besitzen, mag die von den Aposteln ausgehende mündliche Ueberlieferung, wenn nicht ausschließlich, so doch vorzugsweise sich gründen. Dieß scheint auch der Grund zu seyn, warum der Evangelist Johannes zwei Mal versichert, daß sein Buch keine erschöpfende Berichterstattung über die Thaten und Lehren Christi sey [2]): die erste Versicherung schließt sich an die Ueberführung des Thomas von der Wirklichkeit der Auferstehung des Herrn an, gilt also zunächst von dem Berichte über das, was nach dem Tode des Erlösers geschehen ist; die Andere dagegen, welche den Schlußsatz des ganzen Evangeliums bildet, will auch für die ganze Geschichte der Offenbarung durch Christus verstanden seyn. Jedenfalls liegt in dieser sich am meisten aufdrängenden Erklärung ein biblisches Zeugniß für die katholische Lehre, daß der Inhalt der nachweislich apostolischen Ueberlieferungen gleiches Ansehen besitze, wie dasjenige, was in den heiligen Schriften als von Gott geoffenbaret bezeugt wird.

b) Unter den Befehlen „durch den heiligen Geist“ können diejenigen Aufträge des erstandenen Erlösers gemeint seyn, in welchen eine ganz besondere Beziehung auf den heiligen Geist vorkommt. Hieher gehört die Ausrüstung der Apostel mit der Macht der Sündenvergebung: „Christus hauchte sie an und sprach zu ihnen: Empfanget den heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen, und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten [3]).“ Da nach der frühern ausdrücklichen Lehre Christi die Rechtfertigung des Menschen vermittelt wird durch die Wiedergeburt aus dem Wasser und dem heiligen Geiste [4]), so hat ohne Zweifel der Auftrag, welchen Christus nach seiner Auferstehung den Aposteln ertheilte, der Welt durch Predigt und Taufe das Heil zuzuwenden [5]), eine wesentliche Beziehung auf den heil. Geist und dessen Wirksamkeit in der Vermittelung der Heilsgnade an den Menschen. Endlich ist in unserem Texte wiederholt davon die Rede,

---

1) Joh. XIX, 30. — 2) Joh. XX, 30. XXI, 25. — 3) Joh. XX, 22. 23. — 4) Joh. III, 5 ff. — 5) Matth. XXVIII, 19.

daß der Auferstandene seine Apostel und Jünger über die nahe bevorstehende Herabkunft des heil. Geistes genauer unterrichtet und ihnen auf dieses Ereigniß bezügliche Aufträge gegeben habe. Ist diese Erklärung die richtige, dann bezeugt uns der heilige Lucas, daß Christus nach seiner Auferstehung ganz besonders dasjenige mit seinen Aposteln besprochen und durch seine Anordnungen festgestellt habe, was sich auf die Kirche des N. B. bezieht, welche durch ihre göttlich eingesetzte Priesterschaft kraft des ihr zugetheilten heiligen Geistes der Welt die Güter und Segnungen der Erlösung zuwendet; woraus dann von selbst sich ergibt, nicht blos, daß Christus eine Kirche gewollt und gegründet habe, sondern daß dem göttlichen Rathschlusse gemäß die Kirche an Christi Statt dem heilsbedürftigen Menschen das Heil vermittle.

c) Der Satz ist von einigen Erklärern auch so gefaßt worden: „Christus hat den Aposteln, die er durch den heil. Geist auserwählt hatte, Befehle gegeben." Christus nämlich, obgleich es feststeht, daß er als die zweite Person in der Gottheit seine Sendung vom Vater empfangen hat, ist dennoch vom Vater nicht gesandt worden ohne Mitwirksamkeit des heil. Geistes, wie dieses die erste Erklärung dieser Stelle anzeigt. Weil Christus Mensch geworden ist durch die Kraft des heil. Geistes, weil er gesalbt von diesem und in Verbindung mit ihm seinen Beruf vollzogen und namentlich in diesem als dem „Finger Gottes" die Teufel ausgetrieben hat[1]), darum und in diesem Sinne ist verheißen und durch Christus selbst geprediget worden, daß er gesalbt, gesandt und wirksam sey durch den heil. Geist[2]). Nun aber hat der Auferstandene zu seinen Aposteln gesprochen: „Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch. Und da er dieses gesagt hatte, hauchte er sie an und sprach zu ihnen: Empfanget den heiligen Geist[3])." Wie also Christus seine Sendung vom Vater nicht erhalten hat ohne Mitbetheiligung des heil. Geistes, so hat auch Christus seine Apostel und Stellvertreter nicht erwählt ohne Mitwirkung desselben Geistes, durch den sie die Befähigung für ihren Beruf empfangen sollten. Daher haben auch die Apostel, als es sich darum handelte, an die Stelle des Judas einen andern Zeugen der Auferstehung des Herrn zu erwählen, an Gott ein Gebet gerichtet[4]), welches als das Vorbild der in der Kirche üblichen Anrufungen des heil. Geistes zum Behufe der Bestellung neuer Priester und Hirten angesehen werden kann. Weil der heilige Geist bei der Auswahl der Kirchenvorsteher angerufen wird und

1) Matth. XII, 28. Luc. XI, 20. — 2) Isai. LXI, 1 ff. Luc. IV, 16 ff. — 3) Joh. XX, 21. 22. — 4) Act. I, 15 ff.

betheiliget ist und den Erwählten die übernatürliche Ausstattung für die Verrichtungen ihres Amtes durch das Sacrament zutheilet, darum konnte der Apostel Paulus dieselben geradezu als vom heil. Geiste Eingesetzte bezeichnen: „Habet Acht auf euch und die ganze Heerde, in welcher euch der heil. Geist zu Bischöfen gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren, die er mit seinem Blute sich erworben [1]).“ Daher die andere Mahnung desselben Apostels: „Erwecke wieder die Gnadengabe Gottes, welche in Dir ist durch die Auflegung meiner Hände. Denn Gott hat uns nicht den Geist der Furcht, sondern der Kraft und Liebe und Nüchternheit gegeben [2]).“ Nach dieser Auslegung bezeugt unser Text die göttliche Einsetzung und Ausrüstung der Kirchenvorsteher, kraft deren wir sie als die Werkzeuge des heil. Geistes anzusehen und zu verehren haben.

5. Da wir die Art und Weise, wie die Apostel und Jünger von der Wirklichkeit der Auferstehung ihres Meisters überzeugt wurden, schon früher dargestellt haben, so übriget uns hier nur noch eine kurze Erklärung der einzelnen in unserem Texte hierauf bezüglichen Mittheilungen.

a) Die Zeit der Erscheinungen des Auferstandenen bis zu seiner Himmelfahrt beträgt „vierzig Tage.“ Ueber das Warum? dieser Zahl lassen sich verschiedene Gründe aufstellen. 1. Wie es dem Zusammenhang der beiden Testamente entsprach, daß das Versöhnungsopfer und die Auferstehung Christi in die Zeit des Osterfestes fiel; so war es auch angemessen, daß die Ausgießung des heil. Geistes an Pfingsten erfolgte, als dem Feste der Gesetzgebung und der Gründung der Synagoge des A. B. (So wird häufig die Bedeutung der alten Pfingsten ausgelegt). Da aber nach dem göttlich gesetzten Zusammenhang der sich bedingenden Ereignisse die Himmelfahrt Christi der Herabkunft des heil. Geistes vorangehen mußte [3]), und es außerdem zuträglich erschien, daß die vom Herrn nunmehr genugsam unterwiesenen Apostel sich noch einige Zeit in stiller Zurückgezogenheit auf den Empfang des Trösters sammelten; so scheint es der göttlichen Weisheit angemessen, daß die Himmelfahrt zehn Tage vor Pfingsten erfolgte, oder daß zwischen Himmelfahrt und Pfingsten so viele Tage verliefen, als das Gesetz der Synagoge Hauptgebote zählt. — 2. Moses, der Vermittler der alten Offenbarungsordnung und der göttlich bestellte Führer des auserwählten Volkes befand sich vierzig Tage und vierzig Nächte allein mit Jehovah auf dem Berge [4]), und Gott ertheilte ihm hier vor und nach — wie dieß aus dem oftmals Wiederkehrenden „Und der Herr

1) Act. XX, 28. — 2) 2 Tim. 1, 6 f. — 3) Joh. XVI, 7. — 4) Exod. XXIV, 18.

redete zu Moses und sprach" genugsam hervorgeht — verschiedene zumeist auf das Priesterthum und die gottesdienstlichen Einrichtungen der Synagoge sich beziehende Aufträge, woran sich noch die Ueberreichung der beiden Gesetzestafeln schloß. Jene Aufträge bezeichnen z. B., wie das heilige Gezelt solle angefertiget werden, welche Geräthschaften u. s. w. in demselben sich befinden, wie der Opferaltar beschaffen seyn, wie die Priester gekleidet und eingeweiht werden sollen, wie die Feier des Sabbat gehalten werden müsse ꝛc.[1]). Da nun die Offenbarung des N. B., wo immer thunlich, so eng wie möglich sich an das in der alten Ordnung Geschehene anschließt, so verwendete Christus desgleichen die Zeit von „vierzig Tagen" dazu, um die Vermittler seiner Offenbarung und die Hirten und Führer seines Volkes über die Kirche des N. T., deren Verfassung und gottesdienstliches Leben des Nähern zu unterweisen und ihnen die genaueren Vorschriften hierüber zu ertheilen. — 3. Christus selbst hatte, bevor er seine öffentliche Wirksamkeit antrat, vierzig Tage und Nächte der engern Vorbereitung auf dieselbe gewidmet[2]). Jener Periode der Vorbereitung entspricht die vierzigtägige Periode der Ergänzung des vollbrachten Werkes nach der Auferstehung.

b) Das Erscheinen des Auferstandenen „vierzig Tage hindurch" hat nach den darüber vorliegenden biblischen Berichten nicht den Sinn, als ob Christus diese Zeit hindurch ununterbrochen bei den Seinigen geblieben wäre und mit ihnen Unterredungen gepflogen hätte, sondern daß er ihnen während dieser Zeit oftmals erschienen sey und zu ihnen gesprochen habe, ähnlich den Vorgängen zwischen Jehovah und Moses auf dem Berge. Da nämlich diese Zeit ausschließlich den Aposteln und Jüngern und den auserlesenen Gläubigen, die zu jenen hielten, und nicht wie früher zugleich den Massen des Volkes und den Ungläubigen gewidmet war, so that es nicht noth, daß der Lehrer immer mit den Lehrlingen sich beschäftigte; vielmehr war es zuträglich, daß er sie jeweils wieder sich selbst überließ, um demjenigen nachzudenken und es geistig in sich zu verarbeiten und es auch unter sich zu besprechen, was ihnen bei der vorigen Erscheinung war kund gegeben worden und hiedurch für noch weitere Mittheilungen und Anordnungen Empfänglichkeit und Interesse zu gewinnen. Außerdem war dieses die Zeit der Entwöhnung: an die Stelle des frühern tagtäglichen Verkehrs traten die blos zeitweiligen Erscheinungen Christi, und hieran schloß sich dann die Entziehung seiner sichtbaren Gegenwart bis auf den Tag seiner herrlichen Wiederkunft zum Gericht.

c) Der Auferstandene hat mit den Seinigen Tischgemeinschaft

---

1) Exod. XXV—XXXI. — 2) Matth. IV, 2 ꝛc.

gepflogen, er hat mit ihnen „gegessen" und getrunken[1]). Wir haben schon früher zu bemerken Anlaß gehabt, daß es mit diesem Essen des Auferstandenen nicht dieselbe Bewandtniß gehabt haben könne, wie mit dem scheinbaren Essen des Engels im Buche Tobias[2]); denn auch der Auferstehungsleib ist noch immer ein wahrhaft menschlicher, mit der Seele organisch verbundener Leib, und es war eine Hauptabsicht des Essens und Trinkens Christi, die Seinigen zu überzeugen, daß sie kein Phantom vor sich haben, sondern ihn selbst in seiner ehevorigen Leiblichkeit, in welcher er früher mit ihnen die Tischgemeinschaft gepflogen. Freilich war diese seine Leiblichkeit jetzt nicht mehr leidens- und todesfähig, sondern unsterblich und der Verklärtheit theilhaftig, wenn er auch die Herrlichkeit derselben zurückdrängte und verbarg. Dieses Essen und Trinken war daher allerdings ein wahres und menschliches, aber kein solches, das zur Befriedigung eines leiblichen Bedürfnisses diente oder erforderlich war; die Nahrungsmittel wurden, wie die alten Ausleger sagen, wirklich in seinen Leib aufgenommen, aber demselben nicht zugeeignet, gekostet, aber nicht genossen, sondern irgendwie auf eine wunderbare Art wieder beseitiget. Dieses Essen und Trinken Christi mit den Seinigen sollte aber nicht blos eine der Bürgschaften seiner Auferstehung seyn, sondern es liegt darin auch ein Beweis, daß die Erscheinungen des Erstandenen keine blos augenblickliche und rasch vorübergehende waren, sondern lange genug andauerten, theils damit sich die Jünger von der Richtigkeit des Thatbestandes überzeugen könnten, theils aber auch, damit Christus Alles ausführlich anordnete und feststellte, was er ihnen noch aufzutragen und an's Herz zu legen hatte. Außerdem lag in der Vertraulichkeit des Verkehres eine Bürgschaft für die Wahrheit, daß die Veränderung der Zustände und Verhältnisse keine Veränderung in seinen Gesinnungen gegen uns Menschen bewirkt habe, daß der Heiland in der Knechtsgestalt und in der Herrlichkeit des Vaters für uns derselbe Heiland sey, folglich seine Angehörigen mit der alten Zuversicht und Unerschrockenheit ihm nahen und sich an ihn anschmiegen dürfen.

6. Der umfangreichste Gegenstand der Unterredungen des Auferstandenen war „das Reich Gottes." Es ist nämlich nicht abzusehen, warum hier dieser Ausdruck nicht all' Dasjenige umfassen sollte, was in den Evangelien, namentlich in jenem des heil. Lucas, als Reich Gottes bezeichnet wird. Dieß vorausgesetzt ist zu sagen:

a) Christus unterredete sich mit ihnen über „das Reich Gottes," d. i. über die messianische Offenbarung, deren Vermittlung

---

1) Luc. XXIV, 43. Act. X, 41. — 2) Tob. XII, 19.

gerade ihm war übertragen worden, und ergänzte damit seinen frühern dießfallsigen Unterricht. Diese Bedeutung hat das Wort in der Aufforderung zur Buße, weil das Reich Gottes nahe sey[1]); in den Aufträgen an die Apostel, das Reich Gottes zu verkünden[2]); in den Gleichnissen über das Verhältniß der christlichen Offenbarung zu den frühern, als da sind die bekannten Parabeln vom Weinberg, vom Hochzeitsmahl u. s. w.[3]). Dasselbe ist der Fall, wo von einem Verstehen und Nichtverstehen der Geheimnisse des Reiches Gottes[4]), von einem Kommen und Hinweggenommenwerden desselben[5]), von ihm und seiner Gerechtigkeit[6]) u. s. w. die Rede ist. Daß sich der Auferstandene belehrend über die Geheimnisse seiner Heilsoffenbarung verbreitet habe, ergibt sich daraus, daß er die Jünger auf dem Wege nach Emaus von der Nothwendigkeit seines Leidens und Sterbens aus Moses und den Propheten überführte[7]); daß er ein anderes Mal die entscheidende Bedeutung des Glaubens auf's Neue auseinandersetzte[8]); daß er ihnen wiederholt das Verständniß der heil. Schriften vermittelte[9]); daß er sich über das Verhältniß seiner Offenbarung zu der Johanneischen aussprach[10]).

b) Christus unterredete sich mit ihnen über „das Reich Gottes," d. i. über die geistigen Früchte, welche das von ihm vollbrachte Erlösungswerk, die durch ihn uns erworbene Gnade, im heilsbedürftigen Menschen hervorbringt. „Das Reich Gottes ist innerhalb euch," hatte er früher gesagt[11]), und hatte es verglichen mit ein wenig Sauerteig, das eine ganze Masse durchsäuert und nach sich gestaltet[12]); mit einem Saatkorn, das, in gutes Erdreich gelegt, die reichlichsten Früchte hervorbringt[13]); mit einem Schatze, der werthvoller ist als alle andern[14]). Auch in unserem Texte ist vom Reiche Gottes in diesem Sinne die Rede, indem darauf hingewiesen wird, daß der heil. Geist die Apostel demnächst in ganz andere Menschen umgestalten werde. Welche Früchte nämlich die durch den heil. Geist zu Stande gekommene Beobachtung der Lehre Christi von jetzt ab in den Gläubigen tragen werde, davon hatten die Apostel noch kaum eine Ahnung, weil in ihnen selbst der Kampf zwischen Geistigem und Weltlichem noch gar nicht zum Austrag, der sittliche Proceß in ihnen noch nicht zur Abklärung gekommen war. Und doch schien gerade die Hinweisung

---

1) Matth. IV, 17. Luc. IV, 43. X, 9. 11 ꝛc. ꝛc. — 2) Luc. IX, 2 ꝛc. — 3) Luc. XX, 9 ff. Matth. XXII, 2 ff. — 4) Matth. XIII, 11. Luc. VIII, 10. — 5) Luc. X, 9. XI, 20. Matth. XXI, 43 ꝛc. — 6) Luc. XII, 31. 32. Matth. VI, 33 ꝛc. — 7) Luc. XXIV, 26. 27. — 8) Marc. XVI, 16. — 9) Luc. XXIV, 44 ff. — 10) Act. I, 5. — 11) Luc. XVII, 21. — 12) Luc. XIII, 21. — 13) Luc. VIII, 5 ff. — 14) Matth. XIII. 4.

auf die sittlichen Ergebnisse ihrer Wirksamkeit am meisten geeignet, diese selbst als eine Gott wohlgefällige und verdienstliche zu charakterisiren.

c) Christus unterredete sich mit ihnen über „das Reich Gottes," d. i. über die Kirche, deren göttliche Gründung durch Ausgießung des heiligen Geistes zum Abschluß kommen sollte. Vom Reiche Gottes als gleichbedeutend mit der Kirche des N. B. ist im Evangelium sehr häufig die Rede. So in den Gleichnissen vom Senfkörnlein [1]); vom Netze, in welchem gute und unbrauchbare Fische umschlossen werden [2]); vom Acker, auf welchem Waizen und Unkraut wachsen [3]); von den klugen und thörichten Jungfrauen [4]); von der Tenne, auf welcher Waizen und Spreu sich befinden [5]). Weitaus das Meiste aber, was die heil. Schriften über den Verkehr des Auferstandenen mit den Seinigen und die daran sich knüpfenden Unterweisungen und Anordnungen berichten, bezieht sich auf die Kirche. Hieher gehören: die feierliche Beauftragung der Apostel mit der Gewalt zu lehren, zu taufen und zu regieren [6]); die Verheißung der Gnadengaben innerhalb der Kirche [7]); die Erneuerung des Versprechens, den heil. Geist senden zu wollen [8]); die Ausrüstung der Apostel mit heiligem Geiste zum Behufe der Sündenvergebung [9]); die Bestätigung des Simon Petrus im obersten Hirtenamte der Kirche [10]). Auch in unserer Epistel wird dieß als der hauptsächlichste Gegenstand betont: die Apostel sollen die Ausgießung des heil. Geistes erwarten, welcher sie in den Stand setzen werde, die von Christus erhaltene Sendung auf dem ganzen Erdkreis erfolgreich zu vollziehen.

d) Christus unterredete sich mit ihnen über „das Reich Gottes," d. i. über die himmlische Herrlichkeit, in welche er demnächst eingehen und welche er Allen zutheilen werde, welche treu in seinem Dienste auf Erden beharren würden. Das Reich Gottes ist nämlich die ewige Herrlichkeit des Himmels, deren Gewinnung die Erlösung in Christus den Menschen ermöglichet hat. Diesen Sinn haben die Worte: „Wenn euere Gerechtigkeit nicht größer seyn wird, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen [11]);" „Das Himmelreich leidet Gewalt [12]);" „Es ist besser, einäugig in das Reich Gottes einzugehen, als zwei Augen zu haben und in das Feuer der Hölle geworfen zu werden [13]);" „Es ist leichter,

---

1) Matth. XIII, 31. — 2) Matth. XIII, 47. — 3) Luc. VIII, 5 ff. — 4) Matth. XXV, 1 ff. — 5) Luc. III, 17. — 6) Matth. XXVIII, 19. 20. Marc. XVI, 15. — 7) Marc. XVI, 17. 18. — 8) Luc. XXIV, 47 ff. — 9) Joh. XX, 22. 23. — 10) Joh. XXI, 15 ff. — 11) Matth. V, 20. — 12) Matth. XI, 12. — 13) Marc. IX, 46.

daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in das Reich Gottes eingehe[1]);" „Ihr werdet Abraham, Isaak und Jakob und alle Propheten im Reiche Gottes sehen; sie werden kommen vom Aufgang und Niedergang, . . . und zu Tische sitzen im Reiche Gottes[2]);" „Ich bereite euch das Reich, wie mir es mein Vater bereitet hat[3])." Hieher gehören auch die Gleichnisse von den klugen Jungfrauen, von den Talenten, vom ungerechten Mammon, vom Einsammeln der Aernte, von der Belohnung der Arbeiter[4]) u. s. w. Die Worte unseres Textes: „Es steht euch nicht zu, Zeit oder Stunde zu wissen", erinnern unwillkürlich an eine ähnliche Aeußerung Christi über die Verborgenheit der Zeit des Gerichtes und der Vollerscheinung des Reiches Gottes als eines Reiches himmlischer Herrlichkeit[5]).

7. Zur Lehre vom Reiche Gottes in diesen verschiedenen Bedeukungen, namentlich in der zweiten und dritten, gehört auch Lehre vom heil. Geist. In der hier berichteten Unterredung ist darüber Folgendes bemerkenswerth.

a) Der heilige Geist wird genannt „die Verheißung des Vaters" und hinzugefügt, daß die Apostel diese Verheißung aus dem Munde Christi vernommen haben. Unter allen Organen und Vermittlern der göttlichen Offenbarungen werden nur Zwei als Versprechungen und Verheißungen Gottes bezeichnet, nämlich Christus als der Messias und der heilige Geist. Ueber jenen heißt es in einer Rede des Apostels Paulus an die Juden: „Wir verkündigen euch die Verheißung, welche an unsere Väter ergangen ist; denn diese hat Gott den Kindern, den Unsrigen erfüllt, indem er Jesum auferweckt hat, wie auch geschrieben steht im zweiten Psalme: „Du bist mein Sohn, heute habe ist Dich gezeuget[6]);" und in der Rede desselben Apostels vor Agrippa: „Und nun stehe ich dem Gerichte übergeben wegen der Hoffnung jener Verheißung, die von Gott an unsere Väter ergangen ist[7])." Darum heißt es in der Weissagung durch den Patriarchen Jakob vom Messias, er sey „der zu Sendende und die Erwartung der Völker[8])." Mit Beziehung hierauf läßt der Täufer durch seine Jünger an Christus die Frage stellen: „Bist Du es, der da kommen soll[9])," bist Du der Verheißene und Erwartete? Diesem Thatbestand entsprechend betrachten viele Ausleger den Wasserquell Siloe — was in der Uebersetzung so viel heißt als „der Gesandte" — worin auf Christi Geheiß der Blind-

1) Marc. X, 25. — 2) Luc. XIII, 28. 29. — 3) Luc. XXII, 29. — 4) Matth. XXV, 1 ff. 15 ff. Luc. XVI, 9. Matth. XIII, 30. XX, 2 ff. — 5) Matth. XXIV, 36. Marc. XIII, 32. — 6) Act. XIII, 32. 33. — 7) Act. XXVI, 6. — 8) Gen. XLIX, 10. — 9) Matth. XI, 3.

geborne sich wusch und das Augenlicht gewann[1]), als ein Sinnbild des Erlösers, welcher als der vorzugsweise von Gott Verheißene und Gesandte von der geistigen Blindheit uns befreite. Desgleichen bezieht sich hieher die Redeweise der Schrift, wornach Christus als ein „Geschenk" Gottes bezeichnet wird[2]). Diesen Vorzug Christi, die Verheißung, Sendung und Schenkung Gottes zu seyn, theilt mit ihm der heilige Geist. Wie in unserm Texte, so wird auch anderwärts vom heiligen Geiste geredet: „In den letzten Tagen will ich von meinem Geiste über alles Fleisch ausgießen[3]);" „Ich werde den Vater bitten und er wird euch einen andern Beistand geben[4]);" „Der Beistand aber, welchen der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch Alles lehren[5]);" „Ihr werdet das Geschenk des heil. Geistes empfangen[6]);" „Du meintest die Gabe (das Geschenk) Gottes zu bekommen für Geld[7]);" „Ihr seyd besiegelt worden mit dem verheißenen heiligen Geiste (mit dem heiligen Geiste der Verheißung)[8]);" „Ich sende die Verheißung meines Vaters auf euch herab[9])." Hieraus ergibt sich für die christliche Lehre vom heil. Geiste Zweierlei: erstens, daß seine Verheißung und Schenkung oder Sendung ebenso wichtig ist, als die Verheißung und Sendung Christi selbst; zweitens, daß er wie Christus über alle andern Gesandte Gottes erhaben, mit Christus der gleichen göttlichen Natur und Würde theilhaftig seyn muß. In der That haben die beiden Dinge für uns die nehmliche Wichtigkeit: daß die Heilsgnade für uns verdient, und daß die Heilsgnade uns zugewendet werde. Und wiederum: Genugthuung für unsere Sünden konnte nur von einem der göttlichen Natur theilhaftigen Erlöser ausgehen, und Entsündigung und Neuschaffung konnten die Menschen nur durch einen göttlichen Heiligmacher gewinnen. Daher nennt auch Christus, der unser erster Beistand gewesen war, den heil. Geist unsern „andern Beistand," und erklärt es als einen Vortheil für uns, daß dieser „andere Beistand" an seiner Statt uns gegeben werde[10]), was gar keine Möglichkeit hätte, wenn ihm der heil. Geist an Macht und Würde nicht gleichkäme.

b) Der heilige Geist wird genannt „die Verheißung des Vaters, die ihr, sprach er, aus meinem Munde gehört habt." In der That aber hatte Christus vor seinem Leiden gesagt, daß Er selbst den Seinigen einen andern Beistand geben, daß er ihnen vom Vater

---

1) Joh. IX, 1 ff. — 2) Isai. IX, 6. Joh. IV, 10. — 3) Act. II, 17. Joel II, 28. Ezech. XXXVI, 25 ff. — 4) Joh. XIV, 16. — 5) Joh. XIV, 26. — 6) Act. II, 38. — 7) Act. VIII. 20. — 8) Ephes. I, 13. — 9) Luc. XXIV, 49. -- 10) Joh. XIV, 16. XVI, 6. 7.

einen andern Beistand senden, und daß er den Vater bitten werde ihnen einen andern Beistand zu geben [1]). Freilich erklärte Christus auch: „Der Vater wird den Tröster, den heiligen Geist, in meinem Namen senden [2]);" aber die Gesammtheit dieser Stellen macht immerhin den Eindruck: die Verheißung und Sendung des heiligen Geistes ist ein Werk Christi, eignet diesem als dem wahren Sohn Gottes. Daher sagte auch Petrus in der Pfingstpredigt, daß Christus gemäß seiner vom Vater empfangenen Verheißung den heiligen Geist ausgegossen habe [3]). Die Frage ist also: warum ist der heilige Geist „die Verheißung des Vaters?" 1. Wenn, wie dieses die wiederholte Versicherung Christi ist, der erlösende Sohn Gottes nur dasjenige redete, was er beim Vater gehört und gesehen und was ihm der Vater zu verkünden aufgetragen hat [4]); so hat Christus auch die Verheißung, an seiner Statt den heiligen Geist senden zu wollen, vom Vater erhalten: in Gemäßheit des Rathschlusses und Auftrages des Vaters hat Christus den Tröster versprochen und gesendet. — 2. Das stellvertretende Verdienst Christi kommt der Menschheit nur zu gute unter der Voraussetzung, daß Gott dasselbe ansehen und behandeln will, als hätte es die schuldige Menschheit selbst erworben. Gott hat es in diesem Sinne anerkannt und zwar ist die anerkennende göttliche Person, verschieden von der verdienenden Person, welche die des Sohnes ist, die Person des Vaters, auf welche auch zunächst der Rathschluß der Erlösung zurückgeführt wird. Das durch Christus vor dem Vater für uns Verdiente ist aber der heilige Geist, wie er in uns die Früchte der Erlösung vermittelt: der heilige Geist ist das durch den Sohn uns erworbene Geschenk des Vaters. — 3. Die alten Offenbarungen, obgleich sie, wie überhaupt alle göttliche Wirksamkeit nach Außen, der ganzen göttlichen Dreifaltigkeit eignen, werden doch vorzugsweise Offenbarungen des Vaters genannt [5]). Nun kommen in denselben die bestimmtesten Verheißungen vor, daß derselbe Gott, der sich damals durch die Propheten offenbarte, in der Zeit des Messias und im Anschluß an das Werk desselben den heiligen Geist ausgießen werde [6]). Es beruht also die Sendung des Trösters auf einer uralten Zusage des Vaters. — 4. Es ist eine bekannte, den kirchlichen Schulen geläufige Regel, daß dem ewigen, innergöttlichen Verhältnisse der drei Personen auch deren äußere Stellung zu einander entspreche, daß folglich der Vater, weil er das Leben in sich selbst hat und demgemäß

---

1) Joh. XV, 26. XVI, 7. — 2) Joh. XIV, 26. — 3) Act II, 33. — 4) Joh. VII, 16. 17 2c. 2c. — 5) Hebr. I, 1 ff. — 6) Isai. XLIV, 3. Jer. XI, 19. 20. XXXVI, 26. 27 2c.

auch keinen ewigen Ursprung hat von einer andern göttlichen Person, auch von keiner andern zeitlich gesendet wird, während der Sohn, weil ewig vom Vater gezeugt, auch zeitlich seine Sendung vom Vater erhält. Dieser Regel entsprechend wird der heilige Geist vorzugsweise als eine Verheißung und Sendung des Vaters bezeichnet, weil er zwar ewig vom Vater und Sohn ausgeht, aber doch zunächst vom Vater, der dem Sohne auch Dieses verliehen hat, daß der heilige Geist auch von ihm seinen Ursprung nimmt. — 5. Endlich wird der heilige Geist eine Versprechung und Sendung bald des Vaters und bald des Sohnes genannt, damit wir über der Verschiedenheit der drei göttlichen Personen die Gleichwesentlichkeit derselben nicht aus dem Auge verlieren und für dieses Geschenk nicht weniger dankbar seyn möchten dem Vater als dem Sohne. Darum heißt es auch, Gott habe den Geist seines Sohnes gesendet[1]), so wie auf der andern Seite der Gnadenzustand der Menschen, welcher gemeiniglich zurückgeführt wird auf das Einwohnen des heiligen Geistes[2]), auch dem Einwohnen des Vaters und des Sohnes beigemessen wird[3]).

c) Es wird den Aposteln gesagt, daß sie binnen Kurzem „mit dem heiligen Geiste werden getauft werden," und diese Taufe „mit dem heiligen Geist" wird der Taufe „mit Wasser," welche Johannes ertheilte, entgegengesetzt: „Johannes hat mit Wasser getauft; ihr aber sollet mit dem heiligen Geiste getauft werden binnen wenigen Tagen." Die Reihenfolge der Thatsachen macht es unzweifelhaft, daß hier die Ausgießung des heil. Geistes an Pfingsten der Johanneischen Bußtaufe entgegengestellt wird. Auch frühere Vorgänge geben hierüber dieselbe Auskunft. Als Johannes sich vor den Abgeordneten von Jerusalem über seine Taufe verantwortete, sprach er: „Ich taufe mit Wasser, aber in euerer Mitte steht der, den ihr nicht kennet[4])." Die zweite Hälfte dieser Rede will offenbar anzeigen, daß Christus eine viel höhere Taufe spenden werde. Aehnlich verhält es sich mit der andern Aeußerung: „Ich taufe euch zwar im Wasser zur Buße, der aber nach mir kommt, ist stärker als ich[5])," und: „Dieser wird euch mit heiligem Geiste und mit Feuer taufen[6])." Anderwärts lautet dasselbe Zeugniß: „Ich habe euch mit Wasser getauft, er aber wird euch mit dem heiligen Geiste taufen[7])." Unter den frühern Andeutungen Christi über denselben Gegenstand ist namentlich die folgende bemerkenswerth: „Wer an mich glaubt, aus dessen Leibe werden, wie die

---

1) Gal. IV, 6. — 2) Röm. VIII, 11. — 3) Joh. XIV, 23. — 4) Joh. I, 26. — 5) Matth. III, 11. — 6) Matth. III, 11. Luc. III, 16. — 7) Marc. I, 8.

Schrift sagt, Ströme lebendigen Wassers fließen." Der Evangelist fügt erklärend hinzu: „Das sagte er aber von dem Geiste, den diejenigen empfangen sollten, die an ihn glauben würden; denn der Geist war noch nicht gegeben, weil Jesus noch nicht verherrlichet war [1])." Zwar taufte Jesus selbst auch, oder vielmehr er ließ durch seine Jünger taufen noch während der öffentlichen Wirksamkeit des Johannes, und der Zudrang des Volkes zu dieser auch mittelst des Wassers gespendeten Taufe war ein sehr großer [2]), auch hat die Ansicht derjenigen triftige Gründe für sich, welche dieser Taufe eine rechtfertigende Kraft zuschreiben, sie überhaupt für Eins mit derjenigen Taufe erklären, mit deren Spendung später die Apostel feierlich beauftragt wurden [3]); allein auf die christliche Wassertaufe kann sich unser Ausspruch schon darum nicht beziehen, weil die Apostel, angenommen daß auch sie durch dieses Sacrament die Rechtfertigung gewannen, jedenfalls vor dem Pfingstfeste, ja vor der Ausrüstung mit priesterlichen Gewalten und vor dem Genusse der Eucharistie derselben theilhaftig wurden. Es handelt sich also um die am Pfingstfeste erfolgte Ausgießung des heiligen Geistes, auf welches entscheidende Ereigniß Christus auch schon früher seine Apostel hingewiesen hatte [4]). Die einzige noch zurückbleibende Frage ist daher diese: warum wird die an Pfingsten erfolgte Ausstattung der Apostel eine Taufe mit heiligem Geiste (und Feuer) genannt? Folgende Antworten legen sich nahe: 1. Es scheint, daß überhaupt die feierliche Einführung in eine bestimmte religiöse Stellung den Namen Taufe trug, der Ausdruck also die Bedeutung von Einweihung besaß. Zwar ist es unzweifelhaft, daß die sogenannte Proselytentaufe der Juden (über das Alter derselben schwanken die Meinungen) in Untertauchen unter das Wasser bestand; allein dieselbe bildete mit der Beschneidung die Ceremonie, wodurch der Heide die Einweihung eines Kindes der Auserwählung empfing und geistig gerade so gestellt wurde, als ob er auch dem Fleische nach ein Sohn Abrahams wäre. Desgleichen ist gewiß, daß die johanneische Taufe die Bedeutung einer feierlichen Einweihung auf diejenigen Bußübungen hatte, wodurch sich der Mensch für die Aufnahme des Messias zubereiten sollte. Das Ereigniß des Pfingstfestes ist aber jedenfalls die feierliche Einweihung der Apostel auf den besondern, ihnen von Christus zugetheilten Beruf, ihre Amtstaufe, im Unterschied von ihrer Heilstaufe, durch welch' Letztere

---

1) Joh. VII, 38. 39. — 2) Joh. III, 22. 26. IV, 1. 2. — 3) Matth. XXVIII, 19. Marc. XVI, 15. — 4) Matth. X, 19. 20. Luc. XII, 11. Joh. XIV, 16. 17. 26. XV, 26. 27. XVI, 7—15.

sie gleich allen andern Menschen die Gnade der Rechtfertigung gewonnen hatten. — 2. In den Aeußerungen des Evangeliums, welche die Taufe des Johannes und die Taufe Christi einander gegenüberstellen, ist unter der Letztern nicht blos die an Pfingsten zu vollziehende Sendung des heil. Geistes, sondern auch die christliche Wassertaufe zu verstehen. Wenn daher gleichwohl in der Gegenüberstellung Wasser und heiliger Geist, oder Wasser und heiliger Geist und Feuer als Gegensätze behandelt werden; so kann dieß seinen Grund nur in den gegensätzlichen Wirkungen der beiderseitigen Taufen haben: das die christliche Taufe Auszeichnende ist, daß sie den heiligen Geist zutheilt. Weil nun dieses Characteristische — freilich ohne Vermittelung des Wassers — auch im Pfingstereignisse erfolgte, so konnte dieses auch als eine eigene Art der christlichen Taufe bezeichnet werden. — 3. Obgleich bei der Taufe als einer sinnlich wahrnehmbaren Handlung der Gebrauch des Wassers zum Behufe der Abwaschung als das Grundwesentliche erscheint; so kann doch in der Verallgemeinerung des Sprachgebrauches auch dasjenige als Taufe bezeichnet werden, was in seinen Wirkungen und in seiner sinnlichen Vermittelung mit der christlichen Wassertaufe Aehnlichkeit besitzt. Die christliche Wassertaufe bewirkt die sittliche Umwandelung des Menschen aus einem Sünder in ein Kind Gottes; auch die Geistestaufe an Pfingsten bewerkstelligte bei den Aposteln in Absicht auf ihre persönliche Befähigung für das ihnen übertragene Amt einen durchgreifenden innern Umschwung, so, daß sie erst jetzt zur allseitigen Durchführung ihrer Sendung befähigt erscheinen. Was aber die sinnliche Vermittelung betrifft, so erschien der versprochene heilige Geist in der Gestalt von Feuer, von feurigen Zungen. Das Element des Feuers aber zählt die Schrift wie jenes des Wassers zu dem Flüßigen. Daher heißt es: „Also regnete der Herr über Sodoma und Gomorrha Schwefel und Feuer vom Herrn vom Himmel herab [1]);" daher nennen Joel [2]) und Petrus [3]) diese Sendung des heil. Geistes eine „Ausgießung" desselben; daher sagt Paulus, Gott habe den heil. Geist reichlich auf uns „ausgegossen [4])," und die Liebe Gottes sey reichlich „ausgegossen" in unsern Herzen durch den heil. Geist, der uns gegeben worden [5]).

d) Der Frage, ob er das Reich Israel bald wiederherstellen werde, entgegnet Christus mit der bevorstehenden Darbietung des heiligen Geistes, in dessen Kraft sie befähiget werden, das Reich der Erlösung auf der ganzen

1) Gen. XIX, 24. — 2) III, 1 ff. — 3) Act. II, 33. — 4) Tit. III, 5. 6. — 5) Röm. V, 5.

Erde zu begründen. Er sagt: „Es steht euch nicht zu, Zeit oder Stunde zu wissen" u. s. w. In dieser Antwort ist ausgesprochen: 1. Daß die Apostel und Jünger damals noch gar nicht fähig waren, den Sinn zu verstehen, in welchem der Erlöser ein Wiederhersteller des Reiches Israel und ein ewiger Herrscher auf dem Throne Davids werden wollte; daß also erst durch die Ausgießung des heil. Geistes es ihrem Geiste klar wurde, daß ein Reich in dieser Welt möglich sey, welches nicht von dieser Welt ist. Und in der That haben sie erst nach Pfingsten, obgleich sie auch früher vom heil. Geist Erleuchtung empfangen hatten, vollkommen erkannt, daß das Israel des Erlösers seine Kirche, und daß die Vollendung dieses Reiches seine ewige Herrschaft mit den Auserwählten sey. — Sodann 2. sagt Christus, daß sich ihnen an Pfingsten die „Kraft" des heiligen Geistes vermitteln werde, um sie ihrer Sendung allseitig gewachsen zu machen. So mannigfaltig auch zuvor schon der Geist sich an ihnen bethätigt und sich durch sie geäußert hatte, die Fülle und Vollendung sollte sich erst durch das Pfingstwunder erzielen: jetzt erst wurde ihr Glaube ganz rein und unerschütterlich; jetzt erst redeten auch sie wie solche, die Macht haben; jetzt erst war ihr Wandel ein treues Abbild der sittlichen Vollkommenheit ihres Meisters; jetzt erst erreichte das Geschenk der Wunder und Gnadengaben die Stufe der Vollendung; jetzt erst war keine Macht groß genug mehr, um den Sieg der in ihnen waltenden „Kraft" aufzuhalten oder zu vereiteln. — 3. Ausgerüstet mit dieser Kraft des über sie gekommenen heiligen Geistes werden die Apostel Christo „Zeugen" seyn. Ihr Beruf und ihre Tüchtigkeit besteht also im Zeugnißgeben für Christus und zwar im Geben eines wahren, nicht eines falschen Zeugnisses, welches Letztere ja nicht mit und durch, sondern wider den heil. Geist geschieht. Es ist also hier wiederholt, was der Herr schon früher bemerkt hatte: „Der Geist der Wahrheit wird Zeugniß geben von mir und auch ihr werdet Zeugniß geben, weil ihr von Anfang an bei mir seyd[1])." Die Apostel sind also in der „Kraft des heil. Geistes" wahre, folglich untrügliche, folglich unfehlbare Zeugen Christi, und sie sind dieses „bis an die äußersten Grenzen der Erde," somit in ihren Amtsnachfolgern „bis an's Ende der Welt[2])." Was es aber heiße, Christo ein Zeuge seyn, oder von Christus und für ihn Zeugniß ablegen, das erfahren wir aus den Reden und Briefen der Apostel selbst; es heißt: Bekennen und betheuern, daß Gott in Christus Mensch geworden sey, um durch den Preis seines

---

1) Joh. XV, 26. 27. — 2) Matth. XXVIII, 20.

kostbaren Blutes uns zu erkaufen[1]); daß ihn Gott aus den Todten erweckt und ihn eingesetzt habe wie zum Haupt der gesammten Schöpfung, so zum Richter der Lebendigen und der Todten[2]); daß unter dem Himmel den Menschen kein anderer Name gegeben sey, darin sie könnten selig werden, als allein der Name Jesu Christi[3]); daß alles Erschaffene das Knie beugen müsse zu seiner Anbetung[4]); daß Alles durch ihn sey, in ihm und in Beziehung auf ihn[5]); daß ihm Gott durch seine Kirche die Völker des Erdkreises als Erbtheil zuführen werde[6]). — Endlich 4. ist ausgesprochen, daß selbst das irdische Reich Christi an vollberechtigten und der Segnungen desselben theilhaftigen Bürgern bedeutender seyn werde, als die fleischliche Vorstellung der Juden und so auch der Apostel gewähnt hatte. Vollbürger dieses Reiches sollten ihren Träumereien gemäß nur die rechtgläubigen Juden seyn, die schismatischen Samaritaner aber und die heidnischen Völker sollten nur die Stellung von unterjochten und beherrschten Hintersassen gewinnen. Nicht so nach den Worten Christi: seine bis an die Grenzen der Erde reichenden Eroberungen sind friedlicher Natur; jeder Eroberte aus allen Stämmen und Völkern gewinnt das volle Bürgerrecht; die Güter des Heiles sind in dem Sinne Gemeinbesitz, daß jeder Einzelne dieselben ganz und ungetheilt gewinnen und genießen kann.

8. An diese Unterweisungen Christi über das Reich Gottes, den heiligen Geist und den Beruf seiner menschlichen Stellvertreter auf Erden schloß sich seine glorreiche Himmelfahrt an: „Er wurde vor ihren Augen aufgehoben und eine Wolke entzog ihn ihren Blicken.“ Dieser Bericht über die Himmelfahrt Christi veranlaßt besonders zu zwei Fragen:

a) Warum Christus im Beiseyn von Zeugen (und zwar in ziemlich großer Anzahl) und nicht in stiller Verborgenheit, lediglich begleitet von den Geistern derer, welche er aus der Unterwelt befreit, in die Herrlichkeit des Himmels eingezogen sey. Die Antwort ist: die Himmelfahrt Christi gehört noch zu seiner irdischen Geschichte und diese will, obgleich ihre Wahrheit und Bedeutung nur durch den Glauben erfaßt wird, eine von menschlichen irdischen Zeugen beobachtete und gewährleistete seyn. Als es sich daher um die Besetzung der durch den Abgang des Verräthers erledigten Apostelstelle handelte, erklärte das Kirchenoberhaupt, daß man als solchen „Zeugen der Auferstehung“ des Herrn einen Mann ausscheiden solle, welcher

1) 1 Joh. IV, 2. 2 Joh. 7. 1 Cor. VI, 12. 1 Petr. I, 18. 19. — 2) Act. IV, 10. X, 41. 42. Ephes. I, 22 ꝛc. — 3) Act. IV, 11. 12. — 4) Philipp. II, 9 ff. — 5) Ephes. I, 10. Col. I, 15 ff. ꝛc. — 6) Act. XX, 28. VII, 45 ꝛc.

von Anfang an ein Beobachter der Lehren und Thaten, des Leidens und der Verherrlichung des Meisters gewesen sey [1]). Das durch den Glauben zu Ergreifende ist wirkliche, von Menschen wahrgenommene und bezeugte Geschichte. Außerdem aber ziemte es sich, daß das Ausscheiden des Erlösers vom irdischen Schauplatz nicht minder feierlich war als sein Betreten desselben, welches durch den Gesang der Engel und die Anbetung der Hirten und Weisen verherrlichet wurde [2]).

b) Warum wurde der Auffahrende durch eine Wolke den Augen der Jünger entzogen und zu ihren Gunsten nicht ein ähnliches Wunder gewirkt, wie dasjenige, welches uns in der Geschichte des heil. Stephanus begegnet? Weil auch jetzt für die Apostel die Zeit anbricht, von der es heißt: „Selig sind diejenigen, welche nicht gesehen haben und dennoch glauben [3])." Da nämlich die Bischöfe und Priester die Amtsnachfolger der Apostel und Jünger des Herrn und durch ihr Zeugniß die Fortsetzer des ersten Zeugnisses sind, so ziemte es sich, daß auch jene einigermaßen Solches zu bezeugen hatten, das sie selbst nicht mitangesehen und miterlebt hatten. Hieher gehören unter Andern die Thatsachen der Geburt und der Jugendgeschichte Jesu überhaupt, seine Versuchung in der Wüste, sein Sichsetzen zur Rechten des Vaters. Anders verhielt es sich bei Stephanus: sein Schauen des Erlösers hatte die Bedeutung eines Lohnes für den bewährten Glaubensmuth und war der Anfang seiner ihn demnächst erwartenden Seligkeit, wie auch ähnliche Gesichte manchen Heiligen zu verschiedenen Zwecken zu Theil geworden sind.

9. Woher aber gewannen die Apostel die volle Gewißheit, daß Christus wirklich in den Himmel aufgenommen und zur Rechten des Vaters erhoben worden, so daß wir ihren Glauben unbedenklich zu dem unsrigen machen sollen? Eine von den vielen Antworten ist im Schluß unseres Textes enthalten: „Als sie ihm nachschauten, . . . standen bei ihnen zwei Männer in weißem Gewande, welche auch sprachen: . . . Dieser Jesus, welcher von euch weg in den Himmel aufgenommen worden, wird ebenso wiederkommen, wie ihr ihn sahet hingehen in den Himmel."

a) Die „zwei Männer in weißem Gewande" waren Engel Gottes. Als Maria Magdalena in das Grab des Auferstandenen „hineinblickte, sah sie zwei Engel in weißen Kleidern sitzen [4])." Diese Nehmlichen oder zwei andere Engel haben nach der übereinstimmenden Auslegung der Kirchlichen zu den staunenden Aposteln geredet; denn

---

1) Act. I, 21. 22. — 2) Luc. II, 8 ff. Matth. II, 1 ff. — 3) Joh XX, 29. — 4) Joh. XX, 11. 12.

nur Engel oder Boten Gottes konnten ihnen auf solche Weise die so eben geschehene Thatsache dollmetschen. Daß also Christus in den Himmel aufgefahren und nicht anderswohin sich ihrem Auge entzogen, ergibt sich aus dem Zeugniß dieser beiden Engel. Wenn man aber die Frage stellt, woher die Apostel die Gewißheit erhalten haben, daß ihnen hier eine Engelerscheinung zu Theil geworden sey; so können wir — abgesehen davon, daß sie vom heiligen Geiste in alle Wahrheit, also auch in die Wahrheit der Thatsachen eingeführt worden — unbedenklich sagen, daß sie das Verständniß solcher Vorkommnisse aus einer reichen Erfahrung gewonnen haben. Gleich im Beginne ihrer Berufung hatte ihnen der Meister gesagt: „Ihr werdet (von nun an) den Himmel offen und die Engel Gottes auf- und absteigen sehen über dem Menschensohne [1]." Das Stillschweigen der Evangelisten über die einzelnen Verwirklichungen dieser Verheißung kann nicht als Beweis gegen ihre Wahrhaftigkeit gelten. Nach dem Eindruck, den die heil. Schriften des N. B. zurücklassen [2]), müssen Engelerscheinungen ziemlich häufig erfolgt seyn.

b) Die messianischen Verheißungen gedenken der Erhebung Christi zur Rechten des allmächtigen Vaters. Der Psalmist bezeichnet ihn als unwiderstehlichen Mitregenten Gottes [3]), verkündet seine Auffahrt in die Höhe im Gefolge der Gerechten der Vorzeit [4]), und läßt durch Gott an ihn die Ansprache richten: „Setze Dich zu meiner Rechten, bis ich Deine Feinde lege zum Schemel Deiner Füße [5])." Bezug nehmend hierauf lehrt der Apostel, daß Christus (zur Rechten des Vaters) regieren müsse, bis ihm alle seine Feinde unterworfen seyen [6]), sowie, daß er nach Vollendung seines Werkes zur Rechten Gottes der Bewältigung seiner Widersacher gewärtig sey [7]). Als den Messias aber hatten die Apostel ihren Meister vollkommen erkannt nach seiner Auferstehung: er hatte ihnen nachgewiesen, das Christus durch dieses Leiden hindurch habe müssen seiner Herrlichkeit theilhaftig werden [8]), und sie hinwiederum, von seiner Messiaswürde überzeugt, richteten jetzt an ihn die Frage, ob er nunmehr das Reich Israel herstellen werde. Entzog er ihnen jetzt seine sichtbare Gegenwart; so konnte es nur geschehen, um von seiner Herrlichkeit beim Vater Besitz zu ergreifen, von jener Herrlichkeit, die er beim Vater besessen hatte vor der Weltgründung [9]).

c) Christus selbst hatte die Apostel und Jünger zu verschiedenen

---

1) Joh. I, 51. — 2) Matth. XXVI, 53. Act. XII, 15. Gal I, 8. Hebr. XIII, 2 rc. — 3) Psalm II, 2 ff. — 4) Psalm LXVII, 19. — 5) Psalm CIX, 1. 2. — 6) 1 Cor. XV, 25. — 7) Hebr. X, 12. 13. — 8) Luc. XXIV, 26. — 9) Joh. XVII, 5.

Malen auf den Zusammenhang und die Reihenfolge der ihn betreffenden Hauptereignisse aufmerksam gemacht. An seine öffentliche Wirksamkeit sollte sich sein Leiden und Sterben anschließen, an dieses seine Auferstehung, an diese seine Himmelfahrt, an diese die Sendung und Wirksamkeit des heil. Geistes in der Kirche und durch dieselbe während seiner eigenen Herrschaft zur Rechten des Vaters, an diese endlich seine Wiederkunft zum Gericht. Namentlich hatte er erklärt, daß er in Bälde zum Vater gehen und ihn sie nicht mehr sehen werden[1]); daß er zum Vater gehe, um ihnen im Hause seines Vaters Wohnungen zu bereiten[2]); daß von seinem Hingang zum Vater die Sendung des heil. Geistes bedingt werde[3]). Da er nun in unserem Texte ausdrücklich gesagt hatte, daß sie binnen wenigen Tagen den versprochenen heil. Geist empfangen werden: so konnten sie in der Thatsache, daß er vor ihren Augen emporgehoben und von einer Wolke aufgenommen wurde, unmöglich etwas Anderes als seine Himmelfahrt und Erhebung auf den Herrscherthron erblicken.

III. Beziehung auf die Festzeit.

1. Zur Bezeichnung des Geheimnisses der heutigen Feier bedient sich die Schrift einer zweifachen Ausdrucksweise, indem bald gesagt wird, Christus sey in den Himmel „erhoben," in den Himmel „aufgenommen" worden[4]), bald aber es heißt, Christus sey durch sich selbst in den Himmel „aufgefahren" und habe „sich gesetzt" zur Rechten des Vaters[5]). In der kirchlichen Sprache hat die letztere Ausdrucksweise den Vorzug erhalten; indessen haben beide ihre Berechtigung.

a) Bis Christus noch nicht wieder im Besitze und der vollen Geltendmachung der Herrlichkeit ist, welche er beim Vater hatte vor der Weltgründung, befindet er sich noch immer einigermaßen im Stande der Selbsterniedrigung, auch nachdem er das Werk der stellvertretenden Genugthuung vollzogen hat. Die Zeit vom Kreuzestode bis zum Sitzen zur Rechten des Vaters ist eine gemischte, sie ist noch eine Zeit der Niedrigkeit und schon eine Zeit der Hoheit, eine Zeit des Nochbeiunsseyns und des Nichtmehrbeiunsseyns. Daher verkehrt er mit den Seinigen und entzieht sich ihnen wieder, belehrt sie noch wie zuvor und vertröstet sie hinwiederum mit ihren Fragen auf die Herabkunft des heil. Geistes, redet vertraut mit ihnen und

1) Joh. VII, 33. XVI, 16. 17. 28. — 2) Joh. XIV, 2 ff. — 3) Joh. XIV, 12 ff. XVI, 7 ff. — 4) Marc. XVI, 19. Luc. XXIV, 51. Act. I, 2. 9. Philipp. II, 9. Act. II, 33. — 5) Psalm LXVII, 19. Joh. III, 13. XX, 17. Ephes. IV, 8 ff.

benimmt ihnen dennoch den Muth zu der früheren Vertraulichkeit. Darum bezeichnet auch die Schrift seine Auferstehung und Höllenfahrt als Werke, welche Gott an ihm vollzogen habe. Von jener heißt es: Gott habe ihn auferweckt [1]); von dieser: Gott werde seine Seele nicht in der Unterwelt lassen [2]). Dazu kommt noch, daß Alles, was sich an den vollbrachten Versöhnungstod Christi anschließt, unter den Gesichtspunkt der göttlichen Belohnung für die voraufgegangene Selbsterniedrigung gebracht wird [3]), weßhalb auch in der geheimen Offenbarung selbst die Gottheit und Anbetungswürdigkeit des Lammes als Lohn des Verdienstes dargestellt wird: „Würdig ist das Lamm, das getödtet worden ist, zu empfangen Macht und Gottheit, und Weisheit und Stärke, und Ehre und Preis und Lob [4])." Desgleichen sagt Petrus: „Diesen Jesus, den ihr gekreuziget, hat Gott zum Christus gemacht [5])." Indem also Gott ihn belohnte, nahm er ihn auf in den Himmel und setzte ihn zu seiner Rechten.

b) Die zweite und gebräuchlichere Ausdrucksweise hat ihren wichtigsten Grund nicht in der Wahrheit, daß die verklärten Auferstehungsleiber der Gerechten ganz unter der Leitung der Seele stehen und beliebig und ohne Zeitaufwand die größten Entfernungen überwinden und die Oertlichkeiten wechseln; denn auch von diesen schreibt der Apostel: „Wir, die wir noch leben und übrig geblieben sind, werden zugleich mit ihnen (den entschlafenen und auferweckten Gerechten) entrückt werden in die Wolken, Christo entgegen in die Luft, und werden so immerfort beim Herrn seyn [6])." Der entscheidende Grund liegt vielmehr in der göttlichen Machtvollkommenheit Christi. Kraft dieser ist er von den Todten erstanden [7]); kraft dieser ist er auch in den Himmel aufgefahren und hat sich auf den Herrscherthron gesetzt; kraft dieser wird er am Ende der Tage wieder erscheinen, um Gericht zu halten über die Lebendigen und die Todten. Was den letzteren Punkt namentlich betrifft, so läßt sich kaum ein näher liegender Gedanke aufzeigen, durch welchen wir uns die an die glorreiche Wiederkunft Christi mahnende Rede der beiden Engel zurechtlegen können, als dieser: Euer Meister steht jetzt im Begriff, wieder in die Vollgewalt seiner himmlischen Majestät einzutreten, in welcher er, seinen eigenen Worten zufolge [8]), das Endgericht halten wird. Durch diese Verkettung der beiden Thatsachen,

---

1) Act. II, 24. III, 15. IV, 10. Röm. IV, 24. VIII, 11 ꝛc. ꝛc. — 2) Psalm XV. 8 ff. Act. II, 31 ꝛc. — 3) Philipp. II, 9 ff. — 4) Apoc. V, 12. — 5) Act. II, 36. — 6) 1 Theff. IV, 16. — 7) Joh. II, 19 ff. Matth. XVII, 22. 2 Cor. V, 15. 1 Theff. IV, 13 ff. ꝛc. ꝛc. — 8) Matth. XXV, 31. Luc. IX, 26.

der Himmelfahrt und der Gerichthaltung, mußte den Aposteln die Wichtigkeit der Ersteren für die Sache ihres Berufes auf's Neue fühlbar werden, sie mußten sich in ihrer Zuversicht gehoben fühlen, erwägend, daß ihr Meister von ihnen nur geschieden sey, um zu herrschen, um von den Höhen des Himmels herab mit seiner Allgewalt ihre Arbeit zu unterstützen, um als Zeuge ihrer Treue und ihrer Anstrengungen ihnen einen herrlichen Lohn für den Tag der Vergeltung zu bereiten.

2. Der glorreichen Himmelfahrt Christi geschieht in den heiligen Schriften sehr häufig Erwähnung; aber äußerst selten wird dabei einer andern Wahrheit gedacht, welche von jeher in der Kirche als unzweifelhaft gegolten hat und darum dem heutigen Festtage mitangehört, diese nämlich, daß Christus die von ihm aus der Vorhölle oder Unterwelt befreiten Seelen der Gerechten mit sich in die Herrlichkeit des Himmels eingeführt habe. Die Schrift sagt: „Er ist aufgefahren in die Höhe, hat gefangen geführt die Gefangenschaft und Gaben den Menschen ausgetheilt [1].“ Welche Gefangenschaft aber gemeint sey, ergibt sich aus der gleichfolgenden Aeußerung: „Er ist zuerst hinabgestiegen in die untern Orte der Erde [2].“ Nach dem göttlichen Heilsplane nämlich konnte der Mensch in der vorchristlichen Zeit allerdings durch den Glauben an den künftigen Erlöser die Kindschaft Gottes gewinnen, aber so lange nicht als Miterbe Christi in den Besitz der himmlischen Herrlichkeit gelangen, als nicht Christus, der Erste und das Haupt der Kinder Gottes, in dieselbe eingetreten war. Die in der Unterwelt verhaltenen Gerechten der Vorzeit hat Christus aus diesem Zustand befreit und hat sie als seine glückselige Beute mit sich in die himmlischen Wohnungen eingeführt. Wie man daher in gewissem Sinne noch das Hinabsteigen Christi in die Unterwelt mit zu seiner Selbsterniedrigung zählen kann und zu seinen erlösenden Werken — er brachte ja dahin die frohe Botschaft und er, der Freie, befreite die daselbst Verhaltenen [3]) — so kann man seine Himmelfahrt zugleich als die erste feierliche Ausübung seines Richteramtes betrachten, indem er die Erstlinge seiner Gerechten mit sich der himmlischen Herrlichkeit theilhaftig machte. Vielleicht liegt hierin ein weiterer Grund für die Erwähnung der künftigen Wiederkunft des Erlösers zum Gericht: Wie er jetzt schon eine vergeltende Wirksamkeit vollzieht und die gerechten Altvordern mit himmlischer Herrlichkeit belohnt, so wird er künftig als Richter der

---

1) Ephes. IV, 8. — 2) Ephes. IV, 9. — 3) 1 Petr. I III, 19. Act. I, 24. Zachar. IX, 11 2c.

ganzen Menschheit walten; und wie jetzt die Seelen der Gerechten, so werden künftig die Engel Gottes sein Gefolge bilden[1]).

3. Unter allen dieses Geheimniß des Glaubens betreffenden Fragen ist keine so häufig gestellt und so vielseitig beantwortet worden, als diese: warum Christus in den Himmel aufgefahren und nicht lieber auf Erden als sichtbarer Schirm und Hort seiner Kirche geblieben sey. Aus den vielen Antworten verdienen folgende hervorgehoben zu werden.

a) Unsere Erde, wenigstens wie sie jetzt ist, kann der angemessene Wohnsitz für den Menschen nicht seyn, welcher die Sterblichkeit abgelegt und die Unsterblichkeit eines verklärten Leibes angezogen hat. Diese Erde mit ihrem vergänglichen Leben paßt nur zum sterblichen, hinfälligen Menschen; und diese Erde, vom göttlichen Fluche belastet[2]), geziemet sich nur für den unter das Gesetz der Sünde gestellten Menschen; die Erde, wie sie jetzt ist, passet nur für den Menschen, wie er jetzt ist. So lange Christus einen leidensfähigen Leib trug und mit dem Fluche unserer Sünden belastet, ja von Gott für uns zur Sünde gemacht war[3]), war diese Erde der ihm gebührende Aufenthaltsort; nach seiner glorreichen Auferstehung erscheint er zwar noch vierzig Tage hindurch zur Verwirklichung bestimmter Absichten seinen irdischen Angehörigen, aber er ist nicht mehr bei ihnen, er gehört der Erde nicht mehr an[4]). So auch werden die am jüngsten Tage auferstandenen Gerechten ihren Wohnsitz entweder nicht auf der Erde haben, oder wenn gleichwohl auf ihr, so doch nicht auf ihr wie sie jetzt ist; denn „es wird ein neuer Himmel und eine neue Erde seyn[5])."

b) Gehört die Auferstehung Christi zum Ganzen des Erlösungswerkes — und dieß ist so sehr der Fall, daß die Apostel das Bekenntniß der Auferstehung für gleich wichtig erachteten mit jenem von Jesus als dem Messias[6]) — so nicht minder auch seine glorreiche Himmelfahrt. Durch seine Auferstehung hat Christus den Tod der Menschheit getödtet und zwar zunächst an seiner eigenen der menschlichen Natur theilhaftigen Person; durch seine Himmelfahrt aber hat er, zunächst wieder an seiner eigenen, der menschlichen Natur theilhaftigen Person, die wiederbelebte, unsterbliche und verklärte Menschheit in die Herrlichkeit des Himmels eingeführt. Wie uns ohne die Auferstehung Christi keine Hoffnung der Auferstehung bliebe, so auch ohne seine Himmelfahrt keine Aussicht auf ewige Wohnungen im Hause

---

1) Matth. XVI, 27. — 2) Gen. III, 17 ff. Röm. VIII, 19 ff. — 3) 2 Cor. V, 21. — 4) Luc. XXIV, 44. — 5) 2 Petr. III, 13. Apoc. XXI, 1. — 6) Act. I, 22.

seines und unseres Vaters [1]). Wie hätte also Christus, nachdem er das Werk vollendet, das er auf Erden vollbringen sollte, noch länger, als nothwendig war, zögern mögen, in seiner Person die gerettete Menschheit im himmlischen Heiligthum Gottes zu bergen? Und zugleich, wie hätte er den von ihm so theuer erkauften Seelen der Gerechten die immerwährende beseligende Anschauung ihres Erlösers vorenthalten mögen?

c) Die Himmelfahrt Christi gehört zu der ihm gebührenden Rechtfertigung durch Gott: sie ist, verbunden mit seiner Auferstehung, das Gottesurtheil zu seinen Gunsten. Die Menschen hatten ihn als einen fluchwürdigen Verbrecher in den schimpflichsten Tod geliefert; Gott verlieh ihm verklärtes, unsterbliches Leben. Die Menschen hatten ihn so tief erniedriget, als in ihrer und in der „Macht der Finsterniß [2])" stand; hätten sie Weiteres vermocht, sie würden ihn auf ewig den Peinen der untersten Hölle übergeben haben. Gott erhob ihn seiner ganzen Menschheit nach so hoch, als die Grenzen seiner Allmacht reichten: er setzte ihn zu seiner Rechten und machte ihn zum anbetungswürdigen Herrn aller Creatur. Die bloße Erhebung seiner Seele in den Zustand der vollendetsten Seligkeit war noch keine vollendete Rechtfertigung, weil sie seine Tödtung nicht völlig ausglich; die Auferstehung mußte erfolgen und darnach auch die leibliche Erhöhung in den Stand der vollkommensten Seligkeit. Ohnehin aber bedarf der christliche Glaube eines allseitig durch Thatsachen gefestigten Fundamentes, und ein solches ist die Wahrheit: Christus ist erstanden und von Gott aufgestellt als Richter über die Lebendigen und die Todten [3]).

d) Die Himmelfahrt Christi gehört zur Ordnung des Lohnes, welcher ihm für seine freiwillige Selbsterniedrigung gebührte [4]). Auch unter diesem Gesichtspunkt war die bloße Krönung und Verherrlichung seiner Seele nicht ausreichend; denn nicht blos diese, sondern auch seinen Leib hatte Christus dahingegeben. Da seine menschliche Natur durch die Sünde nicht zerrüttet, er auch nicht den Folgen der Sünde verpflichtet war, er überhaupt unsere Schwachheit nur freiwillig und zur Rettung der Menschheit auf sich genommen hatte, so durfte ihn der Tod nicht länger behalten, als überhaupt nothwendig war, um die Vorbilder zu erfüllen und den Beweis von dem wirklichen Eingetretenseyn des Todes zu vervollständigen. Wenn die erlösten und gerechten Menschen ihre leibliche Erhöhung erst am Ende dieser Welt empfangen, so hat dieß seinen Grund in ihrem natürlichen Zusammen-

---

1) Joh. XIV, 2. 3. — 2) Luc. XXII, 53. — 3) Act. II, 32. X, 42. — 4) Philipp. II, 6 ff. Vrgl. Epistel auf den Palmsonntag Bd. II. S. 94 ff.

hang mit dem menschlichen Stammvater der Sünde, durch welchen diese Zerrüttung in die menschliche Natur gekommen ist, daß auch der Gerechteste unter den Gerechtfertigten so lange in der Gefangenschaft des leiblichen Todes verharren muß, bis ihn die Stimme des Erlösers aus derselben befreit [1]).

e) Die Himmelfahrt Christi ist eine Thatsache im Heilsplane Gottes, von deren Eintreten eine andere Thatsache bedingt wird, nämlich die Sendung und Ausgießung des heil. Geistes. Dieses zeigt er selbst an mit den Worten: „Es ist euch gut, daß ich hingehe; denn wenn ich nicht hingehe, so wird der Tröster nicht zu euch kommen, gehe ich aber hin, so werde ich ihn zu euch senden [2]).“ Es ist uns zwar nicht gegeben, die Gründe zu durchschauen, aus welchen die göttliche Weisheit die Sendung des heil. Geistes von der Himmelfahrt des Erlösers abhängig gemacht hat: aber so viel hat uns die Erfahrung gezeigt, daß die Apostel geistiger gesinnt waren nach Pfingsten als vor der Himmelfahrt des Herrn; daß sie jetzt die Geheimnisse des göttlichen Reiches erfaßten, welche sie früher nicht zu ertragen vermochten; daß sie jetzt die lange vermißte Selbstständigkeit gewannen; daß jetzt ihr Ruhm und ihre Freude in dem bestand, was früher ihr Widerwille und ihr Schrecken gewesen war. Der Hingang Christi hat also ihnen und der von ihnen vertretenen Sache die wesentlichsten Vortheile gebracht. Und auch an uns könnte sich, wenn der auferstandene Heiland in seiner Herrlichkeit uns gegenwärtig wäre, die Seligpreisung nicht erfüllen, welche Christus in der Person des Thomas an die heilsbedürftige Menschheit gerichtet: „Selig sind diejenigen, welche nicht sehen und dennoch glauben [3]).“ Wir wenigstens sind unvermögend, es uns vorstellig zu machen, wie das Verdienst des Glaubens, welcher die Grundlage unseres Heiles ist, sollte Platz greifen können, wenn Christus in seiner Herrlichkeit uns gegenständlich wäre — und diese Herrlichkeit durfte ihm doch nicht länger vorenthalten bleiben.

f) Christus ist in den Himmel aufgefahren, um uns zu bereichern, um uns gewissermaßen noch mehr zu seyn, als er zuvor gewesen. Wir haben nämlich nicht nur an seiner Statt den Tröster empfangen, sondern im Wesentlichen hat er uns auch nichts von sich und dem Seinigen entzogen. Er ist noch bei uns, wenn auch auf andere Weise und bleibt bei uns bis an's Ende der Welt [4]). Wir sind und werden seiner immer auf's Neue theilhaftig im Geheimnisse seines wahren Fleisches und Blutes [5]). Sein Wort tönet fort und sein Opfer

---

1) Joh. V, 25. — 2) Joh. XVI, 7. — 3) Joh. XX, 29. — 4) Matth. XXVIII, 20. — 5) 1 Cor. X, 16.

lebt in unserer Mitte und in Petrus weidet er seine ganze Heerde[1]). Außerdem aber stehet er jetzt als unser Sachwalter vor dem Angesichte seines Vaters, macht seine Verdienste geltend zu unsern Gunsten, vermittelt die Erhörung unserer Gebete, schirmt und lenket mit allmächtigem Arme von den Höhen des Himmels herab seine Kirche und wirft ihre Widersacher zu Boden[2]).

g) Wenn — und dieses ist eine ausgemachte Wahrheit[3]) — diese Erde für uns nur ein Ort der Pilgerfahrt ist, auf welcher wir dem Himmel zueilen und für denselben uns befähigen sollen; so müssen wir alle Veranstaltungen Gottes mit Beifall begrüßen, welche dazu dienen, uns der Erde und dem Irdischen zu entfremden und nach der himmlischen Heimath sehnsüchtig zu machen, weil diese Sehnsucht uns antreibt, das Ziel im Auge zu behalten und demselben geraden Weges entgegenzueilen. Billiger und begreiflicher Weise aber ist Christus der höchste Gegenstand unserer Liebe und Sehnsucht. Wenn nun aber da, wo unser Schatz ist, auch unser Herz sich befindet[4]), so ist es sich nicht zu verwundern, daß nach der Lehre des heil. Paulus der Wandel der echten Christen im Himmel ist, obschon sie noch auf Erden pilgern[5]), und daß derselbe Apostel seine Auflösung herbeiwünscht, um bei Christus seyn zu können[6]), welcher in seiner sichtbaren Erscheinung und Herrlichkeit nicht mehr der Erde angehört, sondern im Himmel thronet zur Rechten des Vaters.

4. Wenn die Frage der Apostel nach der Herstellung des Reiches Israel gleichbedeutend war mit der Frage nach der vollen Gründung der Kirche Christi auf Erden, gesammelt aus den echten Kindern Abraham's; so zeigt die Antwort Christi an, daß die Apostel damals noch unfähig waren, den Zusammenhang der Ereignisse zu durchschauen, welche die Heilsordnung des N. B. begründen und vollenden sollten. Später erkannten sie, daß ihre Arbeit im heiligen Geiste das Reich Israel herstelle und alle Gläubigen aus Judäa, Samarien und der heidnischen Menschheit in die Eine Kirche des Heiles sammle. Mit der Verwirklichung des Planes der göttlichen Vorsehung gewannen sie auch die rechte Wissenschaft desselben, wie denn überhaupt eine rechte Würdigung der Geheimnisse der göttlichen Weltregierung eine Erfüllung derselben zur Voraussetzung hat. Indessen kann sich die Frage, wenigstens im Sinne des Antwortgebers, auch auf jenen Zeitpunkt beziehen, in welchem Christus durch seine Wiederkunft zum Gericht die Aufnahme der irdischen

---

1) Joh. XXI, 15 ff. — 2) 1 Joh. II, 1. 2. Röm. VIII, 34. Hebr. VII, 25. — 3) 2 Cor. V, 6. Hebr. XI, 13. 1 Petr. II, 11. — 4) Matth. VI, 21. — 5) Philipp. III, 20. — 6) Philipp. I, 20.

und zeitlichen Ordnung in die himmlische und ewige vermitteln wird. So gefaßt enthält die Antwort eine Wiederholung der früheren Rede Christi, daß Tag und Stunde des Gerichtes den Menschen verborgen gehalten werde[1]). Ueber die Gründe dieses göttlichen Verfahrens können wir nur Muthmaßliches aufstellen.

a) Die Wiederkunft Christi zum Gericht gehört noch mit zu seiner Offenbarungsordnung und soll diese zum endlichen Abschlusse bringen, insofern könnte auch die Kundgebung ihres Zeitpunktes ein Gegenstand seiner göttlichen Unterweisung seyn. Wenn wir indessen darauf achten, in welchen Fällen die Offenbarung auf genaue Nennung von Zeitpunkten sich einläßt, so findet es sich, daß es ihr darum zu thun sey, entweder die Menschen zur Bekehrung zu erschüttern, oder ihre Auserwählten aus Gefahren zu befreien, oder sich und ihre Organe vor der Welt zu beglaubigen. So wurden nach den Andeutungen der Schrift[2]) die Zeitgenossen Noe's mit der Strafe der Wasserfluth bedroht, damit sie Buße thun möchten[3]); Noe aber und den Seinigen wurde der Tag bekannt gemacht, an welchem die Fluth ihren Anfang nehmen würde[4]). Den Niniviten mußte Jonas verkünden, daß ihre Stadt (falls sie nicht Buße thun) nach vierzig Tagen untergehen werde[5]). Die Zeit der Geburt und der Tödtung des Messias wurde von der Verheißung genau festgestellt, damit die Erfüllung ein Beweis würde für die Wirklichkeit des Erschienenen. Die gleiche Bewandtniß hat es mit der Zeitbestimmung für die Auferstehung des gekreuzigten Erlösers. Solch' ein sittlicher oder religiöser Zweck für die Bekanntgebung eines festen Zeitpunktes für das Endgericht läßt sich nicht aufzeigen; darum hat die Offenbarung denselben verheimlicht. Sie will nämlich nur die religiös-sittlichen Interessen befriedigen, nicht aber die Fragen der menschlichen Wißbegierde, welche sich an jene blos anlehnen, zur Lösung bringen.

b) Verwandt mit unserer Frage ist diese: warum Gott dem Einzelmenschen die Wissenschaft von Tag und Stunde seines Todes vorenthalten habe; denn die Wenigen, welche die Zeit ihres Sterbens vorhersagen konnten, bilden eine Ausnahme und zählen zur Klasse derjenigen, welche in der Gerechtigkeit befestiget sind und ihre Auflösung ersehnen[6]). Beides stehet fest und ist göttlich verbürgt, daß alle Menschen sterben müssen und daß es ein jüngstes Gericht für Alle gibt; aber Tag und Stunde von Beidem ist ungewiß. Nun aber ist dem Menschen der Zeitpunkt seines Todes verborgen,

---

1) Matth. XXVI, 36 rc. — 2) 1 Petr. III, 20 rc. — 3) Jos. Antiquit. jud. I, 3. — 4) Gen. VII, 4. — 5) Jon. III, 4. — 6) Luc. II, 26 ff.

damit er nicht viele Tage und Jahre in Sorglosigkeit und Leichtsinn verbringe, sondern beständig an seinem Heile arbeite; damit er nicht die Rettung seiner Seele auf einen Zeitpunkt verschiebe, wo für ihn vielleicht das Maß der Gnade erschöpft ist und er die Schwierigkeit der Bekehrung nicht mehr zu bewältigen vermag; damit nicht die Anfänge mancher guten Unternehmungen, welche auch als bloße Anfänge verdienstlich sind und den Mitlebenden zu Statten kommen, bei der Erwägung des nahen Zieles gänzlich unterbleiben; damit man sich jeden Augenblick in die Hand Gottes gestellt wisse, welcher so frei mit uns schalte und walte und über unsere Lebenstage verfüge, als wenn dieselben nicht schon von Ewigkeit her gezählet wären. Der letzt genannte Punkt ist von hoher Wichtigkeit; denn in dem Augenblick, als der Mensch der Wahrheit von der göttlichen Vorherbestimmung in der Einseitigkeit sich hingibt, daß er darüber keinen Raum mehr behält für die immerwährende Freiheit des göttlichen Schaltens und Waltens, verliert er selbst auch alle Spannkraft für vertrauenvolles Gebet und unverdrossene Anstrengung. Dieselben Erwägungen und Gründe gelten auch über unsere Frage hinsichtlich der Verborgenheit des Zeitpunktes der Wiederkunft Christi für die ganze Menschheit.

5. Jerusalem wird als der Ort bezeichnet, wo die Apostel des heiligen Geistes sollten theilhaftig werden. Die Gründe dieser Veranstaltung sind:

a) Die Verheißung hatte diesen Ort als den Ausgangspunkt der Kirche des Neuen Bundes bezeichnet. Die Schrift mußte erfüllt werden: „Von Sion wird das Gesetz ausgehen und das Wort des Herrn von Jerusalem [1]).“

b) Jerusalem war der Ort der Erniedrigung und Schmach des Heilandes gewesen; es sollte der Schauplatz seines Sieges und des ersten Triumphes seiner Kirche werden.

c) Noch war die Zeit nicht da, wo das Erstgeburtsrecht des auserwählten Volkes für erloschen erklärt wurde: in seinem Mittelpunkte und aus seinen Kindern mußte sich die erste christliche Gemeinde sammeln.

d) Unter den gegebenen Verhältnissen war, des Pfingstfestes halber, keine Stadt der Erde so geeignet, durch Augen- und Ohrenzeugen das Geschehene in die weitesten Fernen zu verbreiten und dadurch auf die nunmehr beginnende Thätigkeit der Apostel hinzulenken, als dieser Sammelplatz der Verehrer des wahren Gottes aus aller Welt.

6. Den künftigen Beruf seiner Apostel und Jünger, nach-

---

1) Isai. II, 3.

dem sie des heil. Geistes würden theilhaftig geworden seyn, konnte Christus, wie anderwärts[1]) als Verbreitung des Evangeliums unter allen Völkern der Erde bezeichnen; statt dessen heißt es hierorts: „Ihr werdet meine Zeugen seyn in Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an die Grenzen der Erde.“ Wozu diese Einläßlichkeit und diese Reihenfolge?

a) Wie Christus selbst[2]), so hatten auch seiner Weisung gemäß[3]) die Jünger ihre erste Missionsthätigkeit auf die Israeliten eingeschränkt. Inzwischen war aber Manches vorgefallen, was die Apostel in Zweifel darüber setzen konnte, ob sie nach dem Hingange ihres Meisters sich noch fernerhin mit Versuchen befassen sollten, die Juden für das Heil zu gewinnen. Christus hatte erklärt, daß das Reich von diesen werde genommen und einem würdigeren Volke werde zugewendet werden[4]); daß die Heiden vom Auf- und Niedergange kommen, die Kinder des Reiches aber werden hinausgestoßen werden[5]); daß Jerusalem die Zeit seiner Heimsuchung verscherzt und die Verödung seines Hauses sich zugezogen habe[6]). Zu diesen Erklärungen gesellte sich nun schließlich noch die völlige Lossagung der Juden von Christus[7]) und seine Ueberantwortung in den Tod des Kreuzes. War es nun gleichwohl göttlicher Rathschluß, daß auch über die Zeit dieser Ereignisse hinaus die Gnade des Heiles den bis dahin Bevorzugten sollte angeboten werden; so war von der Genauigkeit, womit Christus namentlich den Umfang und die Tragweite seines Rettungsplanes darlegte[8]), ganz sicher zu erwarten, daß er seinen Sendboten Auskunft darüber geben werde. So gibt es überhaupt keine wichtige Lebensfrage in der Kirche, für deren richtige Lösung die Offenbarung selbst nicht die maßgebenden Grundsätze dargeboten hätte.

b) Schon das Gebet Christi für seine Mörder[9]) hatte angezeigt, daß er seinem Volke auch noch fernerhin gnadenreich seyn wolle; seine in unserer Epistel getroffene Verfügung läßt erkennen, daß die bisherige Bevorzugung der Juden für's Erste noch solle aufrecht erhalten werden. „Jerusalem,“ die Prophetenmörderin[10]), soll den Vorzug haben; denn es ist die Stadt des Friedensfürsten und sie will er zuerst mit seinen Gütern begnadigen[11]). Hernach kommt „ganz Judäa;“ denn Israel ist der Erstgeborne Gottes[12]) und der Nächst-

1) Matth. XXVIII, 29. Marc. XIII, 19. XVI, 15. — 2) Matth. XV, 24. — 3) Matth. X, 5. 6. — 4) Matth. XXI, 43. — 5) Matth. VIII, 11. — 6) Luc. XIX, 42 ff. Matth. XXIII, 37. 38. — 7) Joh. XIX, 15. Matth. XXVII, 25. Luc. XXIII, 28. — 8) Joh. III, 14 ff. XII, 32. Matth. XVIII, 11. — 9) Luc. XXIII, 34. — 10) Luc. XIII, 34. — 11) Joh. XII, 15. Zachar. IX, 9. — 12) Exod. IV, 22.

berechtigte unter den Erben soll nicht sagen können, daß man um der Fernerstehenden willen mit Eilfertigkeit ihn übergangen habe[1]). In dritter Linie steht „Samaria;“ denn hat es auch viel heidnisches Wesen in sich aufgenommen[2]), so ist es doch Saamen Abrahams geblieben und hat nicht aufgehört, „Jakob“ als seinen Vater zu bekennen[3]), dessen gesammtem Hause die Verheißungen des Erbes waren gegeben worden[4]). Jetzt erst kommen die Heiden „bis an die Grenzen der Erde“ an die Reihe, wie schon längst war vorhergesagt worden: „Ich will dir geben die Heiden zu deinem Erbe und zu deinem Eigenthume die Enden der Erde[5]); denn auch sie waren in der überaus großen Nachkommenschaft Abrahams mitgezählt als Völker, welche in dessen Saamen sollen gesegnet werden[6]), und auch ihnen als Kindern Adam's sollte der Sieg des Schlangentreters zu gute kommen[7]). Nach Ausweis der Geschichte von der apostolischen Pflanzung der Kirche ist diese Reihenfolge buchstäblich eingehalten worden[8]).

7. Dieselbe Planmäßigkeit, welche hier in dem Stufengang der Verbreitung des Evangeliums hervortritt, characterisirt die ganze Weltregierung Gottes. Unser Abschnitt bringt dieselbe noch besonders in Erwähnung hinsichtlich des Zeitpunktes für die Wiederherstellung des Reiches Israel, d. h. im Sinne des Antwortgebenden, für die Vollendung des Gottesreiches am Schluß der Tage. Es heißt nämlich: „Es steht euch nicht zu, Zeit oder Stunde zu wissen, welche der Vater in seiner Macht festgesetzt hat.“ Was haben wir unter dieser „Macht[9])“ Gottes zu denken, welche den Weltplan festsetzt und die Zeitpunkte für das Zutreffen der einzelnen Ereignisse?

a) Der Sinn des Wortes sowohl[10]) als die Natur der Sache nöthiget uns, zunächst an jene unbedingte Freiheit und Selbstherrlichkeit zu denken, womit Gott von Ewigkeit darüber entscheidet, ob und was und wie er nach Außen wirken wolle, welche Ereignisse in der Zeit zu Tage treten, welches ihre Verkettung seyn, an welchem Orte und in welchem Augenblicke alle Einzelheiten zutreffen sollen; diese „festsetzende Macht“ Gottes ist gleichbedeutend mit dem ewigen, freien, unveränderlichen Rathschlusse Gottes[11]), in welchem alle der Endlichkeit angehörenden Erscheinungen vorgesehen sind. Die

---

1) Deut. IX, 25 ff. Psalm CXXXV, 22 ff. — 2) Isai. X, 11. Osee. VIII, 4 ff. — 3) Joh. IV, 12. — 4) Sir. XXIV, 33. — 5) Psalm II, 8. — 6) Gen. XXII, 17. 18. — 7) Gen. III, 15. — 8) Act. II, 14 ff. VIII, 1 ff. IX, 31 ff. X, 24 ff. XI, 26 2c. — 9) Ἐξουσία im Gr. — 10) Joh. XVIII, 31. 1 Cor. VI, 12. X, 23. — 11) Ephes. I, 9. 11. Hebr. VI, 17. 2 Tim. I, 9 2c.

zeitlichen Ereignisse entwickeln und verwirklichen sich demnach in der Ordnung und Reihenfolge, welche das freie Wohlgefallen Gottes denselben angewiesen hat, und es sind ganz besonders die Vorkommnisse auf dem Gebiete der Heilsoffenbarung, welche im Weltgerichte ihren Abschluß finden, von denen wir überzeugt seyn müssen, daß göttliche Planmäßigkeit in denselben walte.

b) Am häufigsten wird das Wort „Macht" angewendet zur Bezeichnung einer großen Leistungsfähigkeit, oder des Vermögens, aus selbsteigenen oder überkommenen Mitteln bedeutende Wirkungen hervorzubringen [1]). Von Gott in diesem Sinne gebraucht, ist es gleichbedeutend mit seiner Allmacht, weßhalb auch der vorzugsweise allmächtig genannte „Vater" als diejenige göttliche Person bezeichnet wird, welche Tag und Stunde des Gerichtes festgestellt habe [2]). Was hat aber die „Macht" Gottes in diesem Sinne mit der Festsetzung dieses Zeitpunktes zu thun? Zweierlei: einmal hat dieselbe auf die Welt und den Gang der Ereignisse so einzuwirken, daß die zeitliche Ordnung die Reife erlangt hat für das Gericht Gottes gerade in der Frist, welche der freie Rathschluß Gottes hiefür bestimmt hat, indem Gott „Alles wirket nach dem Rathschlusse seines Willens [3]);" sodann aber ist es die göttliche Allmacht, welche die Ereignisse verursachen und herbeiführen wird, welche die jetzige Gestalt der Weltordnung verändern sollen [4]), namentlich wird dieselbe im Gerichte über die freien Geschöpfe sich als oberste, unbedingte Herrschaft über dieselben bethätigen [5]).

c) Diese „Macht" Gottes ist zugleich seine Weisheit. Die Jünger waren der Ansicht, daß jetzt, nachdem in Christus Alles zur Erfüllung gekommen, „was im Gesetze Mosis, in den Propheten und Psalmen von ihm geschrieben" stand [6]), nachdem er den Stand seiner Herrlichkeit angetreten und alle Macht im Himmel und auf Erden als die seinige bezeichnet hatte [7]), der geeignete Zeitpunkt gekommen sey, „das Reich Israel wieder herzustellen" und sich und seinen Auserwählten die Herrschaft über die Völker des Erdkreises in die Hand zu legen [8]). Diese nehmliche Weisheit, welche die geeigneten Augenblicke erkennt und wahrnimmt und Zwecke und Mittel gegen einander abwiegt, ist die nothwendige Gehülfin Gottes bei der Feststellung und Ausführung seines Weltplanes: ihr eignet die Wissenschaft der zukünftigen Dinge; sie weiß die Liebe und Gerechtigkeit Gottes mit-

---

1) Matth. VII, 29. IX, 6. 8. X, 1. Ephes. I, 21. III, 10 2c. — 2) Marc. XIII, 32. Matth. XXIV, 36. — 3) Ephes. I, 11. — 4) Matth. XXIV, 7. 29. 31. 2 Petr. III, 7 ff. Röm. VIII, 19 2c. — 5) Luc. XXI, 27. Vrgl. XXIII, 7. — 6) Luc. XXIV, 44. — 7) Matth. XXVIII, 18. — 8) Marc. X, 37.

einander zu vereinbaren; sie lehret Gott also auf die Geschöpfe einzuwirken, daß deren Freiheit geschont und seine Zwecke erreicht werden; sie wendet selbst die bösen Handlungen der freien Geschöpfe zur Verherrlichung Gottes und zum Gedeihen des großen Ganzen; sie gibt der Vergeltung jene Vollkommenheit, daß, wer der Wahrheit die Ehre gibt, bekennen muß: „Die Gerichte des Herrn sind wahrhaft gerechtfertigt in sich selber [1]."

8. Befremdlich scheint es, daß die Zeugen der Himmelfahrt Christi von den Engeln als „Galiläer" angeredet werden: „Ihr Männer von Galiläa," obgleich gewiß nicht Alle aus dieser jüdischen Provinz gebürtig waren. Diese Ansprache kommt sonst nirgends mehr vor, sehr häufig aber der Titel „Israeliten [2]," hin und wieder auch „Juden [3]." Die „Galiläer" standen bei ihren Volks- und Glaubensgenossen nicht hoch angeschrieben [4]) und man hielt es kaum für möglich, daß aus ihrer Mitte ein Prophet hervorgehe [5]); auch um ihres Dialectes willen galten sie als Männer von geringer Begabung und Bildung [6]). Der hohe Rath bediente sich dieses Wortes, um seine Geringschätzung und Verachtung auszudrücken [7]), und auch in spätern Zeiten noch glaubte man den Christen dadurch einen Schimpf anzuthun, daß man sie „Galiläer" nannte. Daß eine derartige Nebenabsicht den Engeln fremd war und sie die Jünger nicht demüthigen oder kränken wollten, versteht sich von selbst; vielmehr lag in dem Gebrauch des Wortes eine wahre Auszeichnung, weil es als große Ehre gelten mußte, wenn nicht durch Landsmannschaft, so doch durch Gleichartigkeit der Gesinnung und durch Freundschaft dem durch Gott also verherrlichten Galiläer Christus verbunden zu seyn. In Christus ist dieser Name nach dem Urtheile Aller, die einer richtigen Werthschätzung fähig sind, ein Ehrentitel geworden, sowie denn überhaupt Vieles um Christi willen eine entgegengesetzte Bedeutung gewonnen hat. Was für ein Zeichen war früher das Kreuz, und was ist es jetzt [8])? Wofür galt ehedem Armuth und Niedrigkeit, und welche Bedeutung haben sie jetzt [9])? Was gilt der Unmündige und das Weib im Reiche der Sünde, und was gelten sie jetzt im Reiche der Gerechtigkeit [10])? Worin lag ehedem der größte Vorzug des Herrschenden, und worin liegt er jetzt [11])? Darauf aber

---

1) Psalm XVIII, 10. — 2) Act. II, 22. III, 12. V, 35. XIII, 16. XXI, 28. — 3) Act. II, 14. XVIII, 14. — 4) Joh. I, 46. Act. II, 7. — 5) Joh. VII, 41. 52. — 6) Matth. XXVI, 69. 73. Luc. XXIII, 6. XXII, 59. — 7) Joh. VII, 52. — 8) Gal. VI, 14. — 9) Matth. V, 10 ff. Luc. VI, 20. — 10) Matth. XVIII, 12 ff. XIX, 14. I, 48. Ephes. V, 28. 1 Cor. VII, 14. — 11) Luc. XXII, 25 ff. Joh. XIII, 13 ff. Matth. XXIII, 11.

kommt es bei allen Dingen an, welchen Werth sie in den Augen Gottes haben und wie der kommende Richter darüber urtheilen wird.

VI. Sonntag nach Ostern.

Erster Brief des heiligen Petrus IV, 7—11.

7. Estote prudentes et vigilate in orationibus.

8. Ante omnia autem mutuam in vobismetipsis charitatem continuam habentes, quia charitas operit multitudinem peccatorum.

9. Hospitales invicem sine murmuratione.

10. Unisquisque, sicut accepit gratiam, in alterutrum illam administrantes, sicut boni dispensatores multiformis gratiae Dei.

11. Si quis loquitur, quasi sermones Dei; si quis ministrat, tanquam ex virtute, quam administrat Deus: ut in omnibus honorificetur Deus per Jesum Christum.

7. Seyd klug und wachsam im Gebete.

8. Vor Allen [1]) aber liebet euch stets unter einander; denn die Liebe bedeckt die Menge der Sünden.

9. Seyd gastfrei gegen einander ohne Murren.

10. Dienet einander, Jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als gute Haushälter der mannigfaltigen Gnaden Gottes.

11. Wenn Jemand lehrt, so lehre er nach Gottes Wort; wenn Jemand ein Amt hat, so diene er wie aus der Kraft, die Gott gibt: damit in allen Dingen Gott gepriesen werde durch Jesum Christum.

I. Inhalt.

Der Ernst der christlichen Lebensauffassung im Gegensatz zu der heidnischen Leichtfertigkeit hält sich immerdar gegenwärtig, nicht blos daß Christus überhaupt einmal in's Gericht gehen wird mit den Lebendigen und den Todten, sondern daß er jetzt schon bereit steht, dieses Gericht zu vollstrecken; „denn das Ende aller Dinge hat sich genähert [2])." An diese ernste Wahrheit schließt der Apostel seine Ermahnungsrede.

In Erwägung dessen befleißiget euch der echten Klugheit und der Wachsamkeit in eueren Gebeten. Insonderheit aber lasset nicht ab von der wechselseitigen Liebe; denn diese hat die Macht, die Sünden zu bedecken und zu tilgen. Kraft dieser Liebe seyd gastfrei gegen einander mit Wohlwollen und Freundlichkeit.

Ueberhaupt, da euch Gott verschiedene Gaben und Gnaden zugetheilt hat, so werde ein Jeder von Euch den Andern mit seiner Gabe

1) Oder: Vor Allem. — 2) 1 Petr. IV, 5. 7.

dienstbar, dabei nicht sich selbst geltend machend, sondern sich als bloßes Werkzeug betrachtend, durch welches Gott seine verschiedenen Güter unverkümmert und ungefälscht austheilen will. Ist Einer zum Lehramt berufen und begabt: er sey lediglich ein Verkünder des Wortes Gottes. Ist Einer zu einer andern Dienstleistung bestellt und geweiht: sein Verhalten soll zeigen, daß Gott selbst in ihm und durch ihn walte. Auf solche Weise allein kann das höchste sittliche Ziel erreicht werden: die Verherrlichung Gottes durch Jesus Christus.

II. Erklärung.

1. Der heilige Petrus ermahnt die Christen, daß sie eines rechtschaffenen Lebens sich befleißigen sollen, weil sie vor Gott für ihren irdischen Wandel verantwortlich seyen und der göttliche Richterspruch entscheidende Bedeutung habe für ihre Ewigkeit. Ihm zufolge ist es demnach zuläßig und recht gethan, daß man sich durch den Hinblick auf die ewigen Folgen in seinem sittlichen Wandel bestimmen lasse.

a) Weitaus die meisten Menschen, auch in der Zahl der Gerechten, sind nämlich so geartet, daß die Erwägung der Folgen, zumal der ewigen, welche ein sittliches Verhalten nach sich zieht, auf ihre freie Selbstbestimmung von sehr bedeutendem Einflusse ist. Man kann nicht sagen, daß dieses Verfahren von der Selbstsucht eingegeben werde, welcher der Mensch durch seine Hoffartssünde verfallen ist; denn schon vor seiner Sünde hat ihn Gott zur Gerechtigkeit des Gehorsams zu vermögen getrachtet durch Hinweisung auf die unheilvollen Folgen und Strafen, welche der Ungehorsam nach sich ziehen würde [1]). Diesemnach ist das Verlangen des Menschen nach irgend welcher daurenden Glückseligkeit und seine Furcht vor dem Gegentheil etwas Natürliches, also von Gott Anerschaffenes, und es ist nur eine Anerkennung dieses Thatbestandes, wenn die Offenbarung in ihrer sittlichen Gesetzgebung auf die Folgen des freien Verhaltens aufmerksam macht. Allerdings gehört die christliche Gerechtigkeit nicht der natürlichen, sondern der Gnadenordnung an; allein durch die Gnade wird die Natur nicht beseitiget, sondern befestiget, nicht darnieder gedrückt, sondern erhöht und verklärt. Diesemnach ist der Lohn der Gerechtigkeit nicht nur ein ewiger, sondern auch ein über alles blos Natürliche weit hinausreichender. Wenn aber die Gesetzgebung Gottes diesen Beweggrund ins Mittel bringt, dann ist auch der Mensch, und selbst der gerechte und heilige, vollauf berechtigt, sich von demselben in Wahrnehmung seines Berufes leiten zu lassen; denn es kann und darf nicht vorausgesetzt werden, daß

1) Gen. II, 17. III, 3.

Gott irgend Etwas, das in den Augen seiner Heiligkeit keine Berechtigung besitzt, gleichsam zu Hülfe ruft, um den Menschen zur Gerechtigkeit zu vermögen.

b) Angenommen aber auch, daß die Rücksichtsnahme auf das Gericht und auf die ewigen Folgen des sittlichen Verhaltens auf Erden an sich etwas Unvollkommenes sey — wie denn die Kirche selbst auch die Unvollkommenheit und Vollkommenheit in der übernatürlichen Reue und Liebe unterscheidet — so muß man sich wohl hüten, durch den Ausdruck „unvollkommen" sich auf eine falsche Fährte leiten zu lassen. Es gibt eine zweifache sittliche Unvolkommenheit des Menschen: die Eine liegt in seiner Sündhaftigkeit und ist böse in verschiedenen Abstufungen und Graden, kann daher auch niemals des Wohlgefallens und der Billigung Gottes theilhaftig seyn, geschweige denn von Gott selbst in irgend einer Weise empfohlen oder geboten werden; die Andere dagegen liegt in der Ordnung des Guten selbst und ist darum sogar in ihrem niedersten Grade noch immerhin gut, aber so gut, daß sie ein Besseres über sich hat. Im vollen Sinne ist Niemand gut, außer Gott selbst [1]). Je größer die Aehnlichkeit eines Geschöpfes mit Gott, um so sittlich vollkommener ist es; aber auch in der sittlichen Unvollkommenheit, die nicht böse ist, liegt noch immer einige Aehnlichkeit mit Gott. Das Gute thun und das Böse meiden aus Rücksicht auf die ewigen Folgen von Beidem heißt demnach aus einem guten, Gott wohlgefälligem Beweggrunde sich in seinem sittlichen Handeln bestimmen lassen, freilich nicht aus einem so guten und vollkommenen, wie diejenigen, welche lediglich aus Liebe zu Gott für die Ehre Gottes arbeiten und leiden.

c) Sogar die Rücksichtsnahme auf die rein irdischen und leiblichen Folgen des Guten und Bösen ist nicht unter allen Verhältnissen vom Uebel, sondern nur dann, wenn dieselbe der Ausfluß einer der höhern Interessen baaren und denselben widerstrebenden Selbstsucht ist. Eine blos natürliche Reue befähiget freilich nicht für die Gnade der Sündenvergebung, weil überhaupt das blos Natürliche in keinem Verhältniß der Angemessenheit zum Uebernatürlichen steht und ein Widerwille vor den Folgen der Sünde neben der ungeschwächten Zuneigung zur Sünde selbst wenigstens gedacht werden kann; daraus folgt aber nicht, daß eine solche Reue alles sittlichen Werthes entbehre, oder gar etwas Böses und Verwerfliches sey. Die Gesetzesordnung des A. T. ist als eine von Gott selbst verliehene ohne Frage gut und sittlich [2]); nichts desto weniger hat dieselbe in weitaus den meisten Fällen nur auf die leiblichen und zeitlichen Folgen aufmerksam

1) Marc. X, 18. — 2) Psalm XVIII, 8. Röm. VII, 7. 12 rc.

gemacht, welche die Treue und der Ungehorsam nach sich ziehen würden. Der Mensch hat nicht blos ewige, sondern auch zeitliche, nicht blos geistige, sondern auch leibliche Interessen, und, die gebührende Unter- und Ueberordnung vorausgesetzt, haben Alle ihre Berechtigung.

2. Das über unser ewiges Loos entscheidende Ereigniß wird vom Apostel so dargestellt, als ob dasselbe bereits im Begriffe stünde, hereinzubrechen. Es heißt: Christus steht „bereit, zu richten die Lebendigen und die Todten,“ und: „Das Ende aller Dinge hat sich genahet.“ Es ist hier ohne Zweifel vom bevorstehenden Endgerichte die Rede, jedoch so, daß auch das Einzelgericht als darin einbegriffen zu denken ist, indem jedenfalls für den sterbenden Menschen das Ende aller Dinge im Anzug begriffen ist, der Tod über seine Ewigkeit entscheidet, er vor dem Richterstuhle Christi als ein geistig Todter oder Lebendiger erscheinen wird. Warum aber wird als nahe bevorstehend bezeichnet, was möglicher Weise noch lange sich verzögern wird?

a) Es ist bekannt, daß es der Offenbarung Gottes in Christus nicht gefallen hat, über Tag und Stunde des jüngsten Gerichtes Auskunft zu geben [1]). Es ist also dieses, wie die Lebensdauer des Einzelmenschen, im Ungewissen gelassen. Die Apostel aber sind unfehlbare Zeugen nur derjenigen Wahrheiten, welche Christus gelehrt, und nicht jener, welche er verschwiegen hat. Ebenso verhält es sich auch mit der Kirche und ihren ausgezeichneten Lehrern. Wo das Gebiet der Wahrheit aufhört, da eröffnet sich jenes der Ansichten und Muthmaßungen. Insofern wird weder das Ansehen eines Apostels, noch jenes eines Kirchenvaters geschmälert, wenn es sich zeigen sollte, daß sie in einer den Glauben nicht berührenden Frage die minder richtige Meinung gehegt haben. Von ganz ausgezeichneten Kirchenvätern ist bekannt, daß sie sich die Weltdauer viel kürzer gedacht haben, als sie nun thatsächlich erwiesen ist: sie vermeinten schon die unmittelbaren Vorboten des jüngsten Tages wahrzunehmen. Indessen aber müssen wir auf der andern Seite festhalten, daß die Apostel, obgleich sie in Nichtgeoffenbartem irren konnten, keine solchen möglichen Irrthümer in ihre vom heil. Geiste eingegebenen Schriften hineingetragen haben, und daß desgleichen die Kirche, welche in rein menschlichen Dingen irrthumsfähig ist, niemals den Ihrigen einen möglichen Irrthum als eine feste, gläubig zu ergreifende Wahrheit vorlegen kann. Demgemäß kann der Sinn der hier aufgestellten Sätze des heil. Petrus nicht dieser seyn: Noch einige wenige Tage oder Jahre und das Ende dieser Welt ist da und Christus erscheint zu richten die Lebendigen und die Todten.

1) Matth. XXIV, 36.

Dieses deutet er selbst auch genugsam an, indem er, über den gleichen Gegenstand handelnd, in seinem zweiten Briefe schreibt: „Dieß Eine aber sey euch unverhalten, Geliebteste, daß Ein Tag bei dem Herrn wie Tausend Jahre, und Tausend Jahre wie Ein Tag sind [1]).“ Vom göttlichen Standpunkte aus ist es also vollkommen wahr, daß trotz der Zwischenzeit von vielen tausend Jahren das Ende ganz nahe bevorsteht und der Richter schon bereit ist, seines Amtes zu warten: was für uns eine lange Zeit, das ist für Gott die Flüchtigkeit selbst und kommt für ihn gar nicht in Betracht. Hieraus erklärt sich der Sinn mehrerer verwandter und einschlägiger Stellen der heil. Schrift. In der Predigt des Täufers heißt es: „Die Axt ist schon an die Wurzel der Bäume gesetzt. Ein jeder Baum also, der keine gute Frucht bringt, wird ausgehauen und ins Feuer geworfen. . . . Er (Christus) hat seine Wurfschaufel in seiner Hand und wird seine Tenne reinigen: seinen Waizen wird er in seine Scheunen sammeln, die Spreu aber mit unauslöschlichem Feuer verbrennen [2]).“ Was hier als schon im Anzuge befindlich dargestellt wird, ist augenscheinlich weniger das Gericht, welches über Jerusalem und das auserwählte Volk ergangen, als jenes, das am jüngsten Tag erfolgen wird, obgleich selbst im ersteren Sinne die Drohung und die Vollstreckung der Zeit nach ziemlich weit aus einander liegen und von den Angeredeten wohl nur Wenige die Erfüllung erlebt haben. Die Weissagungen von der Zerstörung Jerusalems und vom Untergang der Welt hat Christus bekanntlich mit einander verbunden und sich über den Letztern so geäußert, als ob er sich in ganz kurzer Frist an die Erstere anschließen würde. Es heißt nämlich: „Alsbald aber nach der Trübsal jener Tage wird die Sonne verfinstert werden u. s. w. [3]).“ Christus wird erst am Weltende zum Gerichte erscheinen; und dennoch hat er vor dem Hohen Rathe erklärt: „Von nun an werdet ihr den Menschensohn zur Rechten der Kraft Gottes sitzen und auf den Wolken des Himmels kommen sehen [4]).“

b) Indessen würde den Menschen schwerlich Etwas als nahe bevorstehend geschildert werden, was zwar für Gott selbst in einem „Sogleich“ oder „Alsbald“ eintritt, für den Menschen aber in eine weite Ferne gerückt seyn kann, wenn es nicht zugleich für den Letztern selbst auch in einem gewissen Sinne ein nahe bevorstehendes Ereigniß wäre. Wir wissen, daß der Antichrist erst in den letzten Zeiten auftreten und einen großen Abfall bewerkstelligen wird. Und dennoch schreibt der heil. Johannes: „Kindlein, es ist die letzte Stunde; und wie ihr gehört habt, wird der Widerchrist kommen, ja schon jetzt sind viele

1) 2 Petr. III, 8. — 2) Matth. III, 10. 12. — 3) Matth. XXIV, 29. — 4) Matth. XXVI, 64.

Widerchristen geworden, woraus wir erkennen, daß die letzte Stunde ist [1])." Das also, was der Antichrist künftig seyn und wirken wird, ist in gewissem Sinne jetzt schon in der Welt vorhanden. Aehnlich verhält es sich mit dem Gerichte für den Einzelmenschen bei seinem Tode und für die Menschheit am Ende der Zeiten: dasselbe ist jetzt im Anzug, der Proceß wird jetzt schon eingeleitet, die Erwägungsgründe werden jetzt schon festgestellt, die Sache Vieler ist jetzt schon spruchreif geworden. Der Tod und der Richter kommen plötzlich und unvermuthet; allmählig aber und lange zuvor gestalten sich die sittlichen Zustände, über welche wird abgeurtheilt werden. Die Sache Jerusalems war schon dazumal verloren, als der Heiland über dasselbe weinte, weil es den Tag seiner gnadenreichen Heimsuchung nicht hatte erkennen mögen [2]). Vom Gerechten spricht der Herr: „Wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in's Gericht, sondern ist vom Tode zum Leben übergegangen [3]);" vom Sünder dagegen heißt es: „Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet, weil er an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes nicht glaubt [4])." Kommt demnach die göttliche Entscheidung der Zeit nach auch spät, so kommt die Entscheidung von unserer Seite um so früher, und jene wird nur in klares Licht stellen und wahr halten für die Ewigkeit, was diese schon lange zuvor erlediget hat. Die Stunde des Posaunenschalles mag noch Jahrhunderte oder Jahrtausende auf sich warten lassen; aber jetzt schon haben es Viele, wo nicht die Meisten bei sich ausgemacht, ob sie eine Auferstehung in Herrlichkeit oder in Schmach haben werden.

c) Wenn die heil. Schriften das Ende dieser Welt als ein nahe bevorstehendes, die Zeit nach Christus als die letzte Zeit bezeichnen und demgemäß die heil. Väter die Ansicht aussprechen, daß die Welt in ihr Greisenalter eingetreten sey und auch schon die Merkzeichen der Abnahme und Auflösung an sich trage: so geschieht dieses auch im Hinblick auf die ganz sichere Wahrheit, daß die Zeit der Herrschaft des Christenthums auf Erden die letzte Weltperiode ist, an deren Abschluß das Endgericht statt haben wird. Die Alten pflegten sieben Zeiträume der Menschengeschichte auf Erden anzusetzen: erstens von Adam bis Noe und die Sündfluth; zweitens von Noe bis Abraham; drittens von Abraham bis Moses; viertens von Moses bis David; fünftens von David bis zur babylonischen Gefangenschaft; sechstens von der babylonischen Gefangenschaft bis Christus; siebentens von Christus bis zum Weltende. Die Aufgabe der letzten Periode ist die Ergreifung des Heiles in Christus, um vor ihm als dem künftigen Richter bestehen

1) 1 Joh. II, 18. — 2) Luc. XIX, 41 ff. — 3) Joh. V, 24. — 4) Joh. III, 18.

zu können. Diese Periode, sofern sie für die Ewigkeit entscheidet, ist für den Einzelmenschen jedenfalls von sehr kurzer Dauer und es wäre gewiß Thorheit, eine noch nicht erlebte Zeit als eine lange sich vorzustellen, von welcher Alle, welche sie bis jetzt erlebt haben, das Zeugniß geben, daß sie kurz, sehr kurz und flüchtig gewesen sey.

d) Das Weltende kann noch um Jahrtausende hinausgeschoben seyn, wie das Leben des einzelnen Menschen noch Jahre und Jahrzehnte währen kann; dasselbe kann aber auch viel rascher hereinbrechen. Wer weiß es? Die Zeichen, welche dem Gerichte voraufgehen, bieten allerdings Anhaltspunkte; aber wer erkennt jetzt mit voller Sicherheit, was von dem, was geschehen soll, schon verwirklichet ist und was nicht? Gesetzt, es sey noch keines der besonderen Zeichen erfüllt: wer weiß, wie rasch oder langsam sie auf einander folgen; wie wenige oder viele Gelegenheit und Ruhe sie den Menschen bieten werden, um sich auf einen würdigen Empfang des Richters bereit zu machen; welche Wendung der Dinge die nächsten Tage herbeiführen, wenn an ihnen die Quellen der Heilsgnade spärlicher zu fließen anfangen sollten? Welche Thorheit, bei solcher Unsicherheit der Dinge seine Ewigkeit von einem Vielleicht abhängig zu machen, wo das Gewisse jeden Augenblick zu haben ist! Es gibt keinen Heiligen, welcher es bedauert hätte, sich zu frühzeitig bekehrt zu haben, oder welcher behauptet hätte, im Zustande der Sünde glücklicher gewesen zu seyn, als in jenem des sittlichen Ernstes und der gottgefälligen Gerechtigkeit. Dagegen beklagten es Alle, welche zuvor große Sünder gewesen: daß sie so lange als Feinde Gottes gelebt; daß sie so wenige Zeit mehr vor sich haben, das Vergangene zu sühnen, im Guten zu wachsen, Etwas für die Ehre Gottes und die Ewigkeit zu arbeiten; daß sie nicht tausend Leben haben, um sie Gott als Opfer für die verlorenen Tage anbieten zu können. Wo die Dinge in solcher Unsicherheit, zugleich aber auch so stehen, daß jede Minute früher ein ungeheuerer Gewinn, jede Minute später ein ungeheuere Einbuße ist: da ist es doch wohl Sache der christlichen Klugheit, sich dasjenige als sehr nahe bevorstehend zu vergegenwärtigen, was vielleicht noch in ferner Zukunft liegt, vielleicht aber auch in sehr kurzer Frist zur Verwirklichung kommt.

3. Im Hinblicke daher auf das bevorstehende Ende aller Dinge „seyd klug und wachsam im Gebete“: Verwendet alle Mittel, welche Natur und Gnade bieten, zur Sicherstellung des Heiles.

a) Es versteht sich von selbst, daß Alles, was in den Angelegenheiten des Heiles zu geschehen hat, auf der Gnade Gottes als unerläßlicher Vorbedingung beruht. Gleichwohl darf man sagen, daß Etliches davon mehr unserer eigenen Thätigkeit anzugehören scheine, Etliches aber mehr der noch erst von Gott zu erflehenden Gnade. In diesem

Sinne erklärt auch der Kirchenrath von Trient: „Gott befiehlt (dem gerechtfertigten Menschen) nichts Unmögliches, sondern indem er befiehlt, ruft er Dich auf zu thun, was Du kannst, und hinsichtlich dessen, was Du nicht kannst, zu bitten, dann hilft er Dir, daß Du kannst [1]." Zu dem Ersteren nun, was unser eigenes, freilich durch die Gnade vermitteltes, Können ist, gehört auch die Klugheit in der Wahrnehmung des Heiles: „Seyd klug." Sie besteht aber zumeist in Folgendem: 1. Da, wie gezeigt worden ist, der Zeitpunkt unserer Rechenschaft im Ungewissen steht, derselbe spät, aber auch sehr frühzeitig eintreten kann; so ist es Sache der Klugheit, sich zu jeder Frist für die Rechnungsablage bereit zu halten, zumal der Herr, seiner eigenen Versicherung gemäß, kommen wird, wann es die Leute am wenigsten vermuthen [2]. Wem die Führung einer Kasse von einiger Bedeutung anvertraut ist, der muß es sich gefallen lassen, daß der Stand derselben von den Vorgesetzten zu jeder beliebigen Zeit untersucht wird. Um nicht des Dienstes entlassen und bestraft zu werden, hält der kluge Verwalter die ihm anvertraute Kasse jederzeit im gehörigen Stand. In unserem Falle aber steht ungleich Höheres auf dem Spiel. — 2. Wer muthmaßlich ein langes Leben vor sich hat — und die meisten Menschen versprechen sich ein solches — und dabei nach den Regeln der Klugheit handelt, der verwendet seine jungen und gesunden Jahre dazu, um sich ein möglichst sorgenfreies und bequemes Alter zu verschaffen. Ist diese Klugheit — soweit sie keine sündhaften Maßregeln ergreift — gerechtfertigt, obgleich es sich höchstens um etliche Jahrzehnte eines behaglichen Daseyns handelt und obgleich doch Jeder in Nothfällen auf Freunde und mitleidige Seelen rechnen darf; so ist sie gewiß für die Sicherstellung einer ewigen Zukunft dringende Pflicht. Wer demgemäß seine Zeit und Kräfte frühzeitig anspannt, um Schätze für den Himmel zu sammeln, der sichert sich, bei aller Ungewißheit des endlichen Ausganges, mancherlei Vortheile. Wenn er nämlich in dieser Arbeit verharrt, so hat er einen Vorsprung vor vielen Andern und erwirbt sich eine höhere Stufe von Seligkeit. Seine Tugend wird frühzeitig eine feste und erprobte und kann den Versuchungen gegenüber viel besser Stand halten, als so eine geringe und schwankende Rechtschaffenheit. Auch gewinnt solch' ein Eiferer im Guten immer mehr Gnaden, welche ihn gegen gewaltige Anfälle des bösen Feindes kräftigen. Da fernerhin seine Arbeiten für die Zukunft viele Werke der Barmherzigkeit zuwege bringen, so erwirbt er sich manchen guten Freund, welcher in Zeiten der Bedrängniß für ihn zu Gott

---

1) Conc. Trid. sess. VI, cap. 11. — 2) Matth. XXV, 5. 6. 13. XXIV, 42. Vrgl. 1 Petr. V, 2 ꝛc.

betet und reichliche Hülfe vermittelt. Endlich aber darf so ein getreuer Knecht das Vertrauen fassen, daß ihn Gott zu einer rechten Stunde, wo der sittliche Haushalt in gutem Stand sich befindet, vor seinen Richterstuhl bescheiden werde. — 3. Gesetzt, daß ein Mensch aus göttlicher Offenbarung die volleste Gewißheit darüber hätte, er werde im Stande der Gnade sterben und zur ewigen Seligkeit gelangen; so wäre noch immer Klugheit an ihrem rechten Orte, um durch Ansammlung von Verdiensten die zeitlichen Strafen auszugleichen, welche nach dem Tode im Fegfeuer zu erstehen wären. Weltliche Klugheit würde sicher darauf Bedacht nehmen, eine wenn auch kurze Schuldhaft abzuwenden, wodurch Freiheit und Bequemlichkeit für einige Zeit einem traurigen Daseyn weichen müssen. Was ist aber diese Schuldhaft verglichen mit den Strafen des Fegfeuers! Der Unterschied ist so groß, wie jener zwischen einer blos menschlichen und einer göttlichen Vergeltung, wie zwischen dem Mangel irdischer Freiheit und Behaglichkeit und der jenseitigen Freiheit und Seligkeit der Kinder Gottes.

b) Die so eben angeführte Kirchenlehre hat zur Voraussetzung, daß dem gerechtfertigten Menschen immer ein gewisses Maß von Gnaden zur Verfügung stehe, wodurch er in den Stand gesetzt ist, seinen gewöhnlichen und alltäglichen sittlichen Obliegenheiten nachzukommen; daß aber auch Fälle und Verhältnisse eintreten können, wo die vorhandenen Gnaden nicht genügen, sondern größere und mächtigere erfleht werden müssen. Für das Gebet überhaupt, namentlich aber für das Gebet um Vermehrung der Gnade schreibt der Apostel Wachsamkeit vor: „Seyd wachsam im Gebete." Das heißt: 1. Habet ein wachsames Auge auf euch selbst, euere sittliche Lage, euere Mittel, Gefahren, Versuchungen, Nothstände, damit ihr zeitig genug euch die erforderliche Hülfe von Oben erflehet. Mancher schon ist einer sittlichen Gefahr erlegen, blos weil er dieselbe zu gering angeschlagen, sich für stark genug gehalten, und das Gebet um Erleuchtung und Stärkung verabsäumt hat. Hätte Petrus nicht so große Stücke auf seine sittliche Stärke gehalten [1]), sondern vielmehr in Demuth um Gnade gebetet, er hätte seinen Meister nicht verläugnet. — 2. Das Gebet ist selbst auch eine Gnade; jede Gnade aber, welche erfolgreich seyn soll, muß von dem Menschen mit Umsicht und Sorgfalt gebraucht werden. Ein unaufmerksames, nachläßiges, oberflächliches Beten ist ein schlechtes Verwenden der Gebetesgnade, ist folglich unfähig, die göttliche Erhörung nach sich zu ziehen. Wenn ein Mensch dem Andern ein Anliegen vorträgt, so

1) Matth. XXVI, 33.

gleichgültig, zerstreut und gedankenlos, daß man kaum unterscheiden kann, ob er Ernst oder Scherz treibe; so wird kein Vernünftiger urtheilen, daß eine solche Bitte der Erhörung werth sey. — 3. Es ist nicht selten sittliche Trägheit, welche sich hinter das Mittel des Gebetes verschanzt und durch außerordentliche Hülfe Gottes der eigenen Anstrengung überhoben werden möchte. Die Ordnung in der Wirkung seines Heiles für den Gerechtfertigten ist aber diese, daß derselbe zuerst mit den vorhandenen Mitteln das Seinige redlich thun muß, bevor er Ansprüche auf einen ganz besonderen Beistand Gottes erheben darf. Der Mensch wache also über sich selbst, daß sein Gebet kein sündhaftes werde; denn dieses würde es allerdings seyn, wenn es sittliche Trägheit zur Grundlage und Voraussetzung hätte. — 4. Der Hüter Israels schlummert und schläft nicht [1]). Daraus folgt, daß auch die Herzen seiner Schützlinge immerdar zu ihm wachen müssen [2]). Insofern nun das Gebet ist eine Erhebung des Herzens zu Gott, muß der Christ immerdar zum Gebete wachen. Ein einziger kurzer Schlaf kann ausreichend seyn, um dem bösen Feind Zeit und Gelegenheit zu bieten, sein Unkraut unter den Waizen zu säen [3]).

4. Wer in Klugheit sich den Ernst der bevorstehenden Entscheidung vergegenwärtiget, der sorgt dafür, daß er vorerst das Wichtigste, Dringendste und Nothwendigste, also die Hauptsache, in Ordnung bringe. Unsere sittliche Hauptsache aber ist die Erfüllung des Gebotes der Liebe. Daher heißt es weiter: „Vor Allem aber liebet euch stets unter einander; denn die Liebe bedeckt die Menge der Sünden."

a) Warum die Liebe „vor Allem?" Weil sie das erste und größte Gebot ist, auch alle Anderen schon in sich begreift [4]), folglich auch allen Andern vorangeht. Mit der Liebe hat es nämlich die Bewandtniß, daß ohne sie die Erfüllung aller anderen Gebote für die Seligkeit nichts hilft, sie folglich die Haltung der anderen Gebote und sogar der evangelischen Räthe erst für den Himmel verdienstlich macht [5]) — selbst die Jungfräulichen bleiben ohne das Oel der Liebe vom Himmelreich ausgeschlossen [6]); daß sie zur Erfüllung der anderen Gebote antreibt [7]), insofern es natürlich ist, daß der Liebende dem Geliebten zu Gefallen lebt, derjenige folglich, welcher in der Liebe Gottes steht, beflissen ist, dasjenige zu thun, was in den Befehlen und Wünschen Gottes liegt, weßhalb der Heiland erklärt: „Ihr seyd meine Freunde, wenn ihr thut, was ich euch befehle [8]);" daß in ihr eigentlich alle andern Gebote schon

---

1) Isai. V, 27. Psalm CXX, 4. — 2) Isai. XXVI, 9. — 3) Matth. XIII, 25. — 4) Matth. XXII, 36 ff. — 5) 1 Cor. XIII, 1 ff. — 6) Matth. XXV, 1 ff. — 7) 2 Cor. V, 14. — 8) Joh. XV, 14.

enthalten sind, sich als die Fülle ihrer Einheit darstellen, indem kein einziges aufgezeigt werden kann, welches nicht unmittelbar oder mittelbar in demselben ausgesprochen wäre [1]). Aber muß denn nicht der Glaube das Erste seyn und folglich der Liebe, auch wenn diese das Größte und Vollkommenste ist, nothwendig vorangehen? Zunächst kommt in Betracht, daß unser Apostel zu Gläubigen redet, welche nunmehr ihren Glauben durch Werke der Liebe zu bethätigen haben. Sodann aber kann man, obgleich die Liebe an der dritten Stelle sich befindet in der Reihenfolge der göttlichen Tugenden, dennoch sagen, daß es ohne einige Liebe nie und nirgends zu einem rechtschaffenen Glauben kommen könne. Wenn Einer keine Liebe zur Wahrheit hat — und im tiefsten Grunde ist Gott selbst die Wahrheit; so kümmert er sich nicht um die Predigt der Wahrheit und gelangt folglich nicht aus dem Hören zum Glauben. Und wiederum: die Wahrheiten des Glaubens übersteigen so sehr allen Verstand, daß ein Mensch, der sie zum ersten Mal hört, sich sofort denselben verschließt, wenn in seinem Herzen keine Sehnsucht der Liebe erwacht zu Gott und der Gemeinschaft mit ihm und gleichzeitig kein Haß und Abscheu wider Alles, was Gott und seiner Gemeinschaft zuwider ist. Würden die Teufel noch lieben können, sie würden auch glauben können zu ihrem Heil und nicht blos zu Furcht und „Zittern [2])."

b) Anstatt das Gebot der Liebe nach seinem ganzen Inhalt zu wiederholen, begnügt sich der Apostel, die brüderliche Liebe, d. h. der Glaubensgenossen gegen einander, aufs Neue einzuschärfen. Die Gründe sind: 1. Obgleich Gott das höchste liebenswürdigste Gut ist und daher vor allem Anderen und über alles Andere geliebt werden muß, so haben wir dennoch unter den gegenwärtigen Verhältnissen keinen sicherern Maßstab für die Bemessung unserer Liebe zu Gott, als den Grad der Liebe gegen unsere Brüder. Den entscheidenden Grund für diese Wahrheit gibt der heilige Johannes, indem er schreibt: „Wenn Jemand sagt: „„Ich liebe Gott,"" und hasset doch seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder, den er sieht, nicht liebet, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht? Auch haben wir dieses Gebot von Gott, daß, wer Gott liebet, auch seinen Bruder liebe [3])." Während wir also nach dem Willen Gottes die Liebe gegen ihn beweisen und bewähren sollen in der Liebe zu den Brüdern, besitzen wir in der Letztern die Bürgschaft, daß wir überhaupt in der Liebe Gottes stehen, folglich Kinder Gottes seyen, welche sich des Erbes getrösten dürfen. — 2. Um uns diese Probe noch mehr zu erleichtern, werden aus der

1) Röm. XIII. 8 ff. — 2) Jak. II, 19. — 3) 1 Joh. IV, 20. 21.

Summe der zu liebenden Menschen diejenigen hervorgehoben, welche uns am nächsten stehen, die meiste Liebenswürdigkeit besitzen, Gott am ähnlichsten sind, unter dem Titel der Dankbarkeit gleichsam Rechtsansprüche auf unsere Liebe besitzen — es sind unsere Brüder, unsere Glaubensgenossen. Lieben wir diese nicht, dann weder die Andern noch Gott. Aber auch hier müssen wir uns wiederum prüfen, ob unsere Liebe auch wahr sey und echt. Den sichersten Anhaltspunkt bietet unser Text in dem Worte „stets," was so viel heißt als „immerwährend," „nachhaltig" und „angestrengt." Zu augenblicklichen und leichten Liebesleistungen kann uns gar Vieles vermögen: eine plötzliche weiche Stimmung, ein Vorwurf des Gewissens, der Anblick großen Elendes, das hochherzige Beispiel eines Nachbars, die Zudringlichkeit des Bittenden, die Rücksicht auf das öffentliche Urtheil u. s. w. Wer dagegen nachhaltig und angestrengt unter allen Bedingungen und Verhältnissen seinen Brüdern mit Rath und That zur Seite steht, der beweist, daß die Liebe wie als Grundsatz, so als Lebensmacht in ihm waltet. — 3. Wo es möglicher Weise bald, sehr bald zu Ende geht, es daher eine rasche Erledigung seiner Angelegenheiten gilt, da ist es Sache der Klugheit, vordersamst das Dringendste in's Reine zu bringen, und dann, wenn noch Muße bleibt, auch das Uebrige in Angriff zu nehmen und zu erledigen. Unter dem Gesichtspunkt der Dringlichkeit und dem höhern Grad der Verpflichtung haben wir „vor Allen" unsern Glaubensbrüdern den Vorzug zu geben und liebreich ihnen beizuspringen. In der Erfüllung des Gebotes der Nächstenliebe sind unter gleichen Verhältnissen die Glaubensgenossen sich am meisten verpflichtet; auch liegt es in der Natur der Sache, daß sie am ehesten bei einander Rath und Beistand suchen, so, daß man selten genöthiget seyn wird, auf Kundschaft auszugehen, ob irgendwo Jemand existire, dem wir unsere wirksame Theilnahme zuwenden könnten. Damit ist nicht gesagt, daß wir unsere Nächstenliebe auf diesen engern Kreis einschränken sollen oder dürfen; vielmehr werden wir in dieser Schule für das Schwerere geübt, welches in den Werken der Liebe gegen die Fremden und die Feinde liegt. Solche Uebergänge vom Leichtern zum Schwierigern sind gewiß Jedem zu gönnen, dessen Verhältnisse dieselben möglich machen. Die ersten Christen waren theilweise in dieser Lage gemäß ihres innigen Anschlusses an einander und der schroffen Trennung, welche zwischen ihnen und der Welt bestand.

c) Unser Text gibt noch einen besondern Beweggrund an, warum die Christen „vor Allem" der Liebe sich befleißigen sollen: „Die Liebe bedeckt die Menge der Sünden." 1. Im Allgemeinen kann man sagen, daß auch hier an den hohen Werth er-

innert werde, welchen die vollkommene Liebe in der sittlichen Ordnung einnimmt. Es ist nämlich eine bekannte Glaubenslehre, daß wenn die Reue durch die Liebe Gottes sich zu einer vollkommenen gestaltet, dieselbe eine sündentilgende Macht sey, so daß der Empfang des Bußsacramentes nicht mehr schlechthin erforderlich ist, sondern nur wegen dem Gehorsam gegen das Gesetz zu erfolgen hat und alsdann nicht zur Sündenvergebung, sondern zur Mehrung des Gnadenstandes dient. Dem Bedenken, daß diese sündentilgende Kraft nur der vollkommenen Liebe Gottes eigenthümlich sey, kann mit Recht entgegengehalten werden, daß die vollkommene Nächstenliebe — und von der Nächstenliebe ist hier allerdings die Rede — die vollkommene Gottesliebe wie voraussetze so bezeuge. Diejenigen sind demnach dem kommenden Richter gegenüber jedenfalls am günstigsten daran, welche in der Uebung von Liebeswerken die Erscheinung desselben erwarten, weil, selbst eine tödtliche Versündigung vorausgesetzt, die mit der Reue verbundene Liebe gegen die Verwerfung schützt, wenn sie vom Richter überrascht werden sollten. — 2. Die Liebeswerke besitzen aber außerdem für denjenigen, welcher sie übt, in mehrfacher Hinsicht eine sündentilgende Bedeutung. Einmal nämlich ist die beginnende und in Werken sich äußernde Liebe eine sehr gute Vorbereitung auf die Gnade der Sündenvergebung, wie uns dieses in der Geschichte des Hauptmannes Cornelius vorgestellt ist[1]). Sodann sind Werke der Liebe am besten dazu geeignet, die noch geschuldeten zeitlichen Sündenstrafen zu beseitigen. Und endlich werden durch dieselben die läßlichen Sünden getilgt, deren auch die Gerechten noch schuldig werden, und welche, weil sie von der Liebe Gottes nicht scheiden, der Sühnung durch das Sacrament der Buße nicht bedürfen. So besitzen wir in den Liebeswerken eine sittliche Macht, unser Haben und Sollen vor Gott auszugleichen und in Einklang zu bringen, dergestalt, daß der in diesen Uebungen begriffene Gerechte von dem auch unvermuthet hereinbrechenden Gerichte nicht überrascht werden kann. — 3. Die Liebe ist eine die Sünden bedeckende und beseitigende Macht auch denjenigen gegenüber, zu deren Gunsten sie wirksam ist, und auch hier wieder auf die mannigfaltigste Weise. Es ist nämlich eine im christlichen Leben allseitig bestätigte Thatsache, daß auf den verkommenen Menschen und den verhärteten Sünder nichts so mächtig zu wirken im Stande ist, als Beweise ungeheuchelter, theilnehmender, zarter Liebe. In dem Maße, als die Liebe Spendenden beflissen sind, die Fehler und Gebrechen eines solchen Menschen zuzudecken, ist er beflissen, seine besseren Seiten hervorzukehren, die kümmerlichen Ueber-

1) Act. X, 1 ff.

reste seines Guten zu sammeln und seine Schäden zu verhüllen. Fortgesetzte Theilnahme erzeugt das Verlangen nach einer gewissen sittlichen Ebenbürtigkeit, und damit sind die entfernteren Vorbereitungen zu einer wahren Bekehrung getroffen. Die Tischgemeinschaft des Erlösers mit den Sündern[1]) ist sicher eines der kräftigsten Mittel zur bleibenden Gewinnung derselben gewesen. Sodann aber müßte die brüderliche Liebe keine christliche, keine von der Gnade gewirkte seyn, wenn nicht das Seelenheil des Geliebten der vorzüglichste Gegenstand ihrer Sorgen und Arbeiten wäre. Die brüderliche Ermahnung und Zurechtweisung wird also jedenfalls nicht ausbleiben, und der echten Liebe ist es gegeben, den rechten Ton zu treffen. Die Bekehrung eines Sünders ist aber nicht blos ein Unterricht, sondern eine Erziehung und eine Kunst. Es muß der Liebende mit dem Sünder das Rettungswerk desselben mitmachen, mit ihm beten, mit ihm widersagen, mit ihm büßen, mit ihm bereuen, mit ihm das Gewissen erforschen, mit ihm vor Gottes Angesicht treten, mit ihm die Schande des Bekenntnisses aushalten, mit ihm der Welt und dem Teufel das Bündniß aufkünden, mit ihm für gewonnene Siege Dank sagen, mit ihm neue Gewaltstreiche vollführen. Hiezu kommt noch, daß die brüderliche Liebe alle ihre Opfer und guten Werke zu Gunsten der Geliebten in der Verbindung mit den Verdiensten Christi und seiner Heiligen vor das Angesicht Gottes bringt, um die Gnaden der Bekehrung und des Heiles für die Sünder zu erflehen.

5. Als ein besonderes Werk der brüderlichen Liebe betont unser Text die Gastfreundschaft: „Seyd gastfrei gegen einander ohne Murren." Dieser Punkt wird auch sonst in den apostolischen Sendschreiben eindringlich berührt. So schreibt der heil. Paulus: „Befleißet euch der Gastfreundschaft[2]);" und: „Die Gastfreundschaft vergesset nicht; denn durch diese haben Einige, ohne es zu wissen, Engel beherberget[3])." Die Gastfreundlichkeit nennt er mit unter den Eigenschaften, welche einen Kirchenvorsteher zieren sollen[4]). Es hat nämlich damit folgende Bewandtniß.

a) Die meisten Menschen kommt es leichter an, die Werke der geistlichen, als jene der leiblichen Barmherzigkeit zu verrichten, obgleich die Erstern dem Nächsten einen viel größern und unmittelbaren Nutzen für seine höhern, sittlichen Interessen bringen. Und hinwiederum betrachten sie diejenigen Werke der leiblichen Barmherzigkeit als die wichtigeren und schwierigeren, in welchen den Nächsten mit den materiellen Mitteln beizuspringen, zu ihren Gunsten ein

---

1) Matth. IX, 11 rc. — 2) Röm. XII, 13. — 3) Hebr. XII, 2. — 4) 1 Tim. III, 2. Tit. I, 8.

Opfer an Hab' und Gut zu bringen ist. Daher wird gemeiniglich die Summe aller einschlägigen Werke unter dem Titel des Almosengebens zusammengefaßt. In der Ausübung der Gastfreundschaft tritt diese Eigenthümlichkeit besonders hervor, indem eine einzige Speisung und Beherbergung auch nur Eines Fremdlings bei mäßigem Aufwand so viele Mittel verlangt und Kosten verursacht, als die Erhörung von zehn Armen, welche ein gewöhnliches Almosen ansprechen.

b) Es gibt allerdings Fälle, in welchen dem Dürftigen mit erheblichen Mitteln an Geld und Gut aus der Bedrängniß zu helfen ist; allein es liegen dann auch die Sachen in der Regel so, daß die Ueberzeugung von der Dringlichkeit der Hülfe sich ungesucht einstellt. Anders steht es bei der Ausübung der Gastfreundschaft, welche ein Aufnehmen, Beherbergen und Verpflegen der Fremden ist. Die wenigsten Fremden sind in der Lage, Wanderungen unternehmen zu müssen, deren Kosten sie nicht selbst bestreiten können; geschehen dieselben aber in Geschäften oder zum Vergnügen, so werden die damit verbundenen Auslagen füglich von ihnen selbst getragen. Allerdings war im Zeitalter der Apostel das Verkehrswesen nicht so ausgebildet wie heute; indessen konnte man immerhin auf eigene Rechnung seine Bedürfnisse und seine Bequemlichkeiten befriedigen. Daß Christen nicht gerne bei Heiden oder Juden ihre Einkehr nahmen, ist begreiflich; aber immerhin mußten die Auslagen den minder Bemittelten für diese Zwecke als ein Opfer vorkommen, zu dessen Darbringung sie nicht durch die Ueberzeugung von einem unabweislichen Bedürfniß, sondern nur durch die Rücksichten der brüderlichen Liebe vermocht werden konnten.

c) Die Spendung eines gewöhnlichen Almosens, die Darreichung einer Unterstützung kann auf echt christliche Weise erfolgen, ohne daß viel Zeitaufwand erforderlich und viele Umstände gemacht werden müssen: es sind dieses christliche Geschäfte kurzer Hand. Ganz anders verhält es sich meistens bei der Uebung der Gastfreundschaft. Obgleich dieselbe die materiellen Mittel genugsam in Anspruch nimmt, zumal wenn zu Ehren des Gastes ein größerer Aufwand durch die Grundsätze der Schicklichkeit geboten erscheint; so ist es doch eigentlich nicht diese Seite des Verhältnisses, welche als die Hauptsache in Betracht kommt. Der Fremdling erwartet von seinem Gastfreund, daß er ihm seine Person, seine Zeit, seine Aufmerksamkeit widmen werde. Diese persönliche Hingebung und Widmung an den Aufgenommenen ist die Seele der christlichen Gastfreundlichkeit. Wer sie übt, der bringt ein Opfer der Liebe, welchem gegenüber die Kosten an Geld und Gut in der That eine Kleinigkeit sind. Allein gerade diese Seite

ist auch die verdienstlichste, indem in ihr das Werk der gegenseitigen Erhebung und Heiligung gefördert wird. Ein wahrer Gastfreund nützt mehr als tausend andere Freunde, und ein echter Gast läßt reichen Segen Gottes zurück.

d) So sehr man es sich auch angelegen seyn läßt, die Rechte nicht wissen zu lassen, was die Linke thut [1]), um die Frucht seiner Werke nicht für die Ewigkeit zu zerstören; so ist es doch kaum möglich, daß die Almosen eines Menschen völlig verborgen bleiben. Je mehr Christus den durch seine Wunder Geheilten es verbot, die ihnen erwiesene Wohlthat bekannt zu machen, desto mehr breiteten sie es aus [2]). So ergeht es auch dem Almosenspender: Einer sagt es dem Andern und allmählig findet sich eine Reihe von Kundschaften, welche vorübergehend in seiner Wohnung einsprechen. Bei der Uebung der Gastfreundschaft stellt sich diese Sitte in viel großartigerem Maßstabe ein. Dieselbe läßt sich schwer, oft gar nicht verbergen. Ein Gast, christlich behandelt, zieht hundert Andere nach sich; zuletzt kann die Sache den Höhepunkt erreichen, daß es wie eine Verabredung sich ausnimmt: der Gastfreundliche erachte es als seinen Lebensberuf, wenn nicht gar als seine Leidenschaft, jeder Zeit ein volles Haus zu haben und niemals allein gelassen zu werden. Unter solchen Umständen pflegen sich diejenigen, welche ihren Verhältnissen gemäß sich in die Last des Einen (denn das ist es jetzt) theilen sollten, bescheiden zurückzuziehen oder nur auf Einladung zum Mitgenusse und auch zur Mitbetheiligung an der geistigen Seite des Verhältnisses sich einzufinden. Möglich, daß der Apostel bei den Worten „ohne Murren“ gerade solche Erfahrungen im Auge hatte.

e) Wir sollen eigentlich alles Gute thun Gott zu Ehren und ihm zuliebe; erst in zweiter Linie dürfen wir an uns selbst und die ewige Vergeltung denken. Aber es ist doch auch nicht vom Bösen, wenn der Christ auch schon auf Erden die Früchte seiner guten Werke sehen und einigen Dank für seine Liebe ärnten möchte. Aber auch in dieser Hinsicht ist der Gastfreundlichkeit ein eigenthümliches Loos beschieden: der in brüderlicher Liebe Aufgenommene und Verpflegte nimmt Abschied unter Danksagung, verfolgt seine Straße weiter, und was aus ihm geworden, welche geistige Frucht er mitgenommen und ob er des fernen Freundes noch gedenke, erfährt dieser nimmer. Noch dank- und freudeloser ist das Andere. Der Gastfreund ist dem Fremdling wie ein Bruder, ja mehr wie ein Bruder gewesen. Die Zeiten schwinden und bringen den Erstern als Fremdling zu dem Letztern. Die Aufnahme ist frostig und die Abfindung trägt noch kaum das

1) Matth. VI, 3. — 2) Marc. VII, 36.

Gepräge einer angenehmen Pflicht der Dankbarkeit an sich. Solchen Erfahrungen gegenüber ist das „ohne Murren" des Apostels ganz an seinem Ort. Die Gastfreundlichkeit ist nämlich mehr, als ein anderes Liebeswerk, eine Nachahmung Gottes. Gott nämlich hat gleichsam das Privilegium, daß seine Gaben und Opfer nicht beachtet, als etwas Selbstverständliches und Geschuldetes angesehen, mit Vergeßlichkeit, Undank und Frostigkeit zurückerstattet werden.

6. Wie zur Uebung der Gastfreundschaft, so sind die Gläubigen überhaupt einander verpflichtet, mit den Gaben, welche Gott einem Jeden von ihnen zugetheilt hat: „Dienet einander, Jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als gute Haushälter der mannigfaltigen Gnaden Gottes." Ueber diesen in den Episteln so häufig vorkommenden Gegenstand veranlaßt unser Text zu folgenden Bemerkungen.

a) Alles Gute, welches der Mensch nicht aus sich besitzt — und was hätten wir, das wir nicht empfangen hätten[1])? — ist eine ihm von Gott verliehene Gabe oder Gnade, und da Alle zum Gutesthun verpflichtet sind; so folgt daraus, daß Alle sich im Besitze von Gnaden oder Gaben befinden, mit welchen sie den Brüdern dienen können und sollen, und daß somit nicht blos die übernatürlichen Ausstattungen, sondern auch die natürlichen Fähigkeiten, Kräfte, Besitzthümer zu den Gaben und Gnaden gehören, welche Gott uns verliehen hat. Es gibt kein Mitglied der Gesellschaft, welches ganz arm wäre, also nur empfangen und nicht geben könnte. Der Aermste kann den Brüdern dienen durch seine geduldige und demüthige Hinnahme der Niedrigkeit, durch sein Gottvertrauen, seine Gebete für die Wohlthäter. Der Christ des langwierigsten und schmerzhaftesten Krankenlagers kann auf geistliche Weise seiner Umgebung die Wohlthaten reichlich vergelten, welche ihre Pflege ihm zuwendet. Wer überhaupt seiner Vernunft und seiner Sinne mächtig ist, der besitzt etwas, womit er geistig oder leiblich den Brüdern zu dienen vermag. Es liegen viele todte Capitalien in dem Menschen verborgen, welche, in Fluß gesetzt, den sittlichen Reichthum der christlichen Gemeinde um Vieles steigern könnten. Es frage ein Jeder: womit kann ich dienen?

b) Es ist ausdrücklicher Wille Gottes, daß wir als seine „guten Haushälter" unsere Gaben zum Nutzen der Brüder verwenden sollen. Wenn ein Mensch einem Andern eine Wohlthat erweist, so ist es die Absicht des Gebers, daß der Empfänger die Wohlthat für sich behalten und verwenden dürfe. Dieß erschöpft das Verhältniß keineswegs, welches zwischen Gott dem Geber und uns, den Em-

1) 1 Cor. IV, 7.

pfängern, besteht. Freilich wohl haben alle Geschenke Gottes den Zweck, unsere zeitliche und ewige Wohlfahrt zu begründen; allein wir sollen nicht bloße Empfänger und Nutznießer, sondern zugleich Verwalter und Austheiler derselben seyn. Die leibliche Gesundheit ist ein Geschenk Gottes; man theilt Andern davon mit, wenn man zu Gunsten Anderer, zumal der Kranken, arbeitet. Ein gutes Gedächtniß ist ein Geschenk Gottes; man theilt Andern davon mit, wenn man ihrer Vergeßlichkeit zu Hülfe kommt und den Schatz der gewonnenen und behaltenen Kenntnisse den Unwissenden zuwendet. Körperliche Schönheit ist ein Geschenk Gottes; man wird damit ein Wohlthäter Anderer, wenn diese wahrnehmen, daß der Begabte darin eine göttliche Mahnung erblicke, unabläßig nach geistiger Schönheit zu trachten. Die künstlerischen Anlagen und Fertigkeiten sind ein Geschenk Gottes; man theilt Andern davon mit, wenn man sie lediglich zur Darstellung sittlicher und religiöser Gedanken verwendet. So verhält es sich mit Allem, was uns Gott zur Verwaltung anvertraut hat.

c) Die übernatürlichen Geschenke Gottes unterscheiden sich allerdings als Heilsgnaden und als Gnadengaben; aber man würde doch sehr irren, wenn man sagen wollte, daß die Erstern lediglich das Heil des Empfängers, die Letztern aber das Heil der Anderen beabsichtigen, für welche der Empfänger nur ein Werkzeug in der Hand Gottes sey. Das Richtige ist vielmehr in dem Grundsatz ausgesprochen: Die Gnadengabe soll durch den Gebrauch Heilsgnade, und die Heilsgnade soll Gnadengabe werden. Wann geschieht das Erstere? Wenn der Empfänger die Gnadengabe treu verwaltet, in Demuth nur als Werkzeug Gottes sich erachtet, sein Herz rein erhält, damit die Gabe nicht erlösche, sie in der Willensmeinung heiliger Liebe zu Gunsten Anderer verwendet. Dieser Gebrauch wird für den Empfänger selbst verdienstlich, folglich gereicht sie auch zu seinem eigenen Heile. Auf ähnliche Weise kann die Heilsgnade auch Gnadengabe werden. Der rechtfertigende Glaube ist eine Gnade des Heiles; aber der wahrhaft und innig Glaubende ist auch fähig, den Andern die Seligkeit des Glaubens zu bezeugen und die Geheimnisse des Glaubens warm und eindringlich auszulegen und zu vertheidigen: „Ich glaubte, und darum habe ich geredet [1]).“ Die guten Werke beruhen auf Gnaden des Heiles; aber der Heiland spricht: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie euere guten Werke sehen und den Vater preisen, der im Himmel ist [2]).“ Die Bekehrung des Sünders beruht auf der Gnade des Heiles; wenn aber

---

1) Psalm CXV, 1. 2 Cor. IV, 13. — 2) Matth. V, 16.

die Engel Gottes sich freuen über einen Sünder, welcher Buße thut[1]); so werden derartige Vorgänge auch von reichem Nutzen seyn für alle Menschen, welche guten Willens sind.

7. Unter den Gnadengaben hebt unser Text ihrer Zwei ganz besonders hervor: die Gabe der Rede und die Gabe der Dienstleistung, und sagt über den Gebrauch derselben: „Wenn Jemand lehrt, so lehre er nach Gottes Wort; wenn Jemand ein Amt hat, so diene er wie aus der Kraft, die Gott gibt."

a) Ein Lehrender oder „Sprechender" ist im Sinne der apostolischen Briefe zunächst derjenige, welcher als ordentlicher Lehrer der christlichen Gemeinde vorgestellt ist und durch die Weihe die höhere Befähigung zur Wahrnehmung dieses Amtes erhalten hat; sodann aber sind Sprechende auch die Empfänger der verschiedenen, zunächst auf die Heilswahrheit sich beziehenden Gnadengaben, wenn dieselben auch nicht zum ordinirten Lehrstand der Kirche zählen[2]). Von diesen Allen nun heißt es, daß sie „nach Gottes Wort" lehren sollen. Dieß bezieht sich 1. offenbar auf den Inhalt ihrer Lehrvorträge. Wenn man sie hört, so soll man der Sache nach ebenso gut daran seyn, als ob Gott selbst durch Christus oder einen Propheten zu uns redete: „Wer euch höret, der höret mich[3])." Dieß ist aber nur möglich, wenn die Lehrenden sich mit dem Inhalt der Heilsoffenbarung allseitig und gründlich bekannt gemacht haben; denn sie sind keine Vermittler neuer Offenbarungen, sondern Verkünder und Dollmetscher der vorhandenen, und zur Wissenschaft des Vorhandenen kommen sie nicht durch Eingebung des heil. Geistes, sondern durch Aneignung unter dem Beistand des heil. Geistes. Um aber volle Gewißheit über den Sinn des Geoffenbarten zu erhalten, müssen sie in der Schule der Kirche sich unterweisen, weil diese allein wie die Bewahrerin so die Dollmetscherin der geoffenbarten Wahrheit ist. So ausgerüstet mit dem Worte und dem Sinn des Wortes dürfen sie nichts aus dem Eigenen hinzuthun, nichts von dem Empfangenen vorenthalten, nicht bloße Ansichten für ausgemachte Wahrheiten, nicht Feststehendes für bloße Meinungen erklären, nicht durch neue und angeblich geistreiche Darstellungsweisen die alte Wahrheit der Gefahr der Entstellung aussetzen. Der öffentliche Lehrer des christlichen Volkes ist nicht ein Mann der Schule, sondern ein Werkzeug und Stellvertreter der Kirche an Christi Statt. — Die Vorschrift des Apostels kann aber 2. auch noch den Sinn haben, daß von der Lehrgabe nur nach den durch Gottes Wort kundgegebenen Grundsätzen dürfe und solle

---

1) Luc. XV, 10. — 2) Vrgl. Sonntag Quinquag. Bd. I. S. 424. — 3) Luc. X, 16.

Gebrauch gemacht werden. Dasselbe ist nämlich nicht blos Inhalt der Predigt, sondern zugleich auch Grundgesetz für die Verwaltung des Lehramtes. Hiernach ist der Besitz der Gnadengabe und der Wissenschaft des Heiles noch kein ausreichender Titel für die Verkündung des Wortes: Die Sendung und Beauftragung von Seiten der Kirche muß dem Lehrtüchtigen zur Seite stehen. Wo diese Sendung vorhanden ist, steht es nicht mehr in dem Belieben des Beauftragten, zu predigen oder nicht, sondern er ist dem Evangelium in dem ihm angewiesenen Berufskreise verpflichtet und muß das Wort des Apostels sich aneignen: „Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte [1].“ Da er weiterhin in dieser Stellung und Pflicht innerhalb des ihm angewiesenen Wirkungskreises die Stelle der lehrenden Kirche einnimmt; so hat er seines Amtes so oft zu warten, als die Kirche selbst dem gläubigen Volke das Brod des Lebens zu schulden glaubt. Daher das Gesetz, daß die Seelsorger jeden Sonn- und Feiertag und zu andern hiefür bezeichneten und geeigneten Zeiten das Wort Gottes zu verkünden haben. Da endlich der Eifer mehr leistet, als geboten ist, und die Kirche namentlich von ihren Priestern mehr als bloßen Gesetzesgehorsam zu erwarten berechtiget ist, so gilt ihnen die Mahnung des Apostels: „Predige das Wort, halte an damit, es sey gelegen oder ungelegen, überweise, bitte, strafe in aller Geduld und Lehrweisheit [2].“

b) Die „Dienenden“ begreifen in sich alle Diejenigen, welche der christlichen Gemeinde vorstehen und die verschiedenen Angelegenheiten derselben wahrnehmen, angefangen vom Bischof als dem geistlichen Haupt und Vater der Gemeinde, bis herab zum geringsten Gehülfen des Bischofs für einen ganz untergeordneten Zweig amtlicher Thätigkeit. Obgleich nämlich die Bischöfe, Priester und Diakonen — diese Letztern heißen vorzugsweise die „Dienenden“ — den geistlichen Vorstand der Gemeinde bilden und als solcher sich noch andere taugliche Werkzeuge beigesellen; so wird doch die gesammte Berufsthätigkeit dieses Personals als Gemeindedienst bezeichnet, weil sie, wenn auch nicht von der Gemeinde aufgestellt und in einem Abhängigkeitsverhältniß zu ihr stehend, dennoch dazu von Gott berufen und ausgestattet sind, die verschiedenen geistlichen und sittlichen Interessen der Gemeinde wahrzunehmen. Diese Ausdrucksweise hat ihre Rechtfertigung schon darin, daß Christus selbst, der Herr und das Haupt Aller, nicht gekommen ist, um bedient zu werden, sondern um Andern zu dienen [3]; sodann darin, daß die christlichen Gemeinden nicht um der Vorsteher und deren Gehülfen willen da sind, sondern diese um jener willen; endlich darin, daß überhaupt Jeder in

---

1) 1 Cor. IX, 16. — 2) 2 Tim. IV, 2. — 3) Matth. XX, 28.

dem, worin er zum Vortheil eines Andern arbeitet, der Diener des Andern ist. Darum ermahnt der Apostel Paulus im folgenden Kapitel die Kirchenvorsteher mit diesen Worten: „Weidet die euch anvertraute Heerde Gottes und besorget sie .... aus Liebe, nicht als Solche, die über das Erbe (Gottes) herrschen, sondern die Vorbild der Heerde geworden sind von Herzen [1])." Von allen diesen nun, welche hohe oder geringe Stelle sie einnehmen mögen, sagt unser Text, sie sollen ihrem Dienst obliegen „wie aus der Kraft, welche Gott gibt." Das heißt: sie sollen sich nicht verlassen auf die Geschicklichkeiten und Fähigkeiten, welche sie zuvor hatten und zu ihrem Amte hinzubrachten, sondern lediglich auf die Gnadengaben, welche ihnen Gott zur Verwaltung ihres Amtes zugetheilt; sie sollen ihren Obliegenheiten so emsig, rüstig und tapfer nachkommen, daß man es wahrnehmen kann, es sey hier mehr als blos menschliche Gewandtheit und Ausdauer, es seyen wahrhaft übermenschliche und göttliche Kräfte wirksam.

8. Nur auf solche Weise ist es möglich, daß der oberste Zweck des Wirkens Gottes — seine eigene Verherrlichung — auch von unserer Seite gefördert, in allen Stücken die größere Ehre Gottes wahrgenommen werde, oder wie unser Text sagt, „daß in allen Dingen Gott gepriesen werde durch Jesum Christum." Diese Worte haben hier eine doppelte Beziehung: einmal auf das zunächst Vorhergehende, sodann aber auf die sittliche Wirksamkeit der Christen überhaupt.

a) Wenn die Lehrer und Vorsteher der christlichen Gemeinden in der angegebenen Weise ihres Amtes warten, dann wird durch ihre Wirksamkeit die Ehre Gottes gefördert. Einmal nämlich kann es der unbefangenen Wahrnehmung nicht entgehen, daß hier keine Menschen mit blos menschlichen Fähigkeiten, Einsichten und Kräften thätig sind, sondern daß sich der Geist Gottes in ihnen und durch sie wirksam erweist, und demgemäß wird sich wiederholen, was sich nach dem Zeugniß des Evangeliums ereignet hat: „Als das Volk dieses sah, fürchtete es sich und pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat [2])." Sodann aber kann man es geradezu als Regel aussprechen, daß die Thätigkeit der Kirchenvorsteher von Gott in dem Maße gesegnet und erfolgreich gemacht werde, als sie selbst nur demüthige Werkzeuge in der Hand Gottes, folgsame Knechte ihres Vollmachtgebers seyn wollen. Je fruchtbarer ihre Arbeiten, um so christlicher und heiliger die Gemeinden, um so größer die Anzahl der guten Werke, welche zur Verherrlichung Gottes geschehen. Endlich ist es eine durch die Geschichte bestätigte Wahrheit, daß die sitt-

1) 1 Petr. V, 2. 3. — 2) Matth. IX, 8.

liche Haltung und Führung der christlichen Gemeinden, — und diese ist guten Theils von der Beschaffenheit und dem Verhalten der Vorsteherschaft bedingt — von nicht unerheblichem Einfluß ist auf die Förderung und Hemmung der christlichen Sache auf Erden, und folglich auf die Mehrung oder Schmälerung der Ehre Gottes unter den Menschen. Der Name Gottes wird groß unter den Völkern des Erdkreises in dem Verhältniß, als die Segnungen der Erlösung gleichsam in Fleisch und Blut der Menschen übergehen.

b) Obgleich, wie Eingangs dieser Auslegung gezeigt worden, die Rücksichtsnahme auf die ewigen Folgen der sittlichen Selbstbethätigung auch für den christlichen Standpunkt volle Berechtigung besitzt; so ist doch unsere eigene Seligkeit nicht das Höchste, wornach wir zu trachten haben, so daß, wenn es möglich und nothwendig wäre, wir selbst auf unsere Seligkeit verzichten müßten, um das Höchste unserer Bestimmung, die Verherrlichung Gottes, zu erreichen. Wie wir nämlich durch Gott da sind, so sind wir auch für Gott da. Mit Gott aber hat es die Bewandtniß, daß er von Ewigkeit zu Ewigkeit in sich selbst alle Vollkommenheit und Seligkeit ist und darin nicht gewinnen noch verlieren kann. Für Gott daseyend, sind wir daher nur vermögend, ihm äußerlich zu geben, ihn mit Herz und Mund und Werk als Den, der er ist, anzuerkennen und anzubeten, und soviel an uns liegt, dafür zu sorgen und dahin zu wirken, daß er auch von Andern, ja von Allen in gleicher Weise anerkannt und angebetet werde. Zum Glück schließt sich aber dieses Beide, das Streben nach eigener Seligkeit und das Wirken für die Ehre Gottes nicht aus, wie denn überhaupt die Natur der Gnade nicht wiederstreitet, sich jede Vollkommenheit mit der andern und jedes Gebot Gottes mit den übrigen Geboten verträgt. Die Seligkeit können wir nur erreichen durch Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit ist aber auch das einzige Mittel, durch welches wir Gott zu verherrlichen und seine Ehre wahrzunehmen vermögen. Gott wird freilich in Allem verherrlichet, also auch von den Bösen; aber nicht sie geben ihm die Ehre, sondern er nimmt sich selbst seine Ehre von ihnen, nicht sie lobpreisen seine Herrlichkeit, sondern er zeigt wider ihren Willen seine Herrlichkeit in ihnen und seine Macht und seine Gerechtigkeit.

c) Es ist eine so beschaffene Verwendung der Gnadengaben und Verwaltung des Kirchendienstes eine Verherrlichung Gottes „durch Jesum Christum.“ Jene Gnaden und Aemter sind nämlich Geschenke Christi[1]; was mit ihnen Vortreffliches geleistet wird, fällt auf den Geschenk- und Vollmachtgeber zurück, ist eine Erwerbung mit

1) Ephes. IV, 7. Joh. XV, 16 ff.

seinen Mitteln und Kräften. Sodann aber geschieht diese Verwerthung der empfangenen Gaben und Gewalten im engsten und innigsten Anschlusse an die gleichnamige Wirksamkeit Jesu Christi[1]), und gewinnt dadurch Antheil an der Vollkommenheit, in welcher sein Walten eine Verherrlichung Gottes gewesen ist[2]). Endlich aber ist zwar zu unterscheiden, aber nicht zu trennen zwischen Christus und seinen Auserwählten[3]), zumal den auserwählten Werkzeugen seines Dienstes[4]), indem er in ihnen und durch sie das Amt fortführt, durch welches er wie das Heil der Welt, so die Ehre Gottes begründet hat. Durch seine Güter, im Anschluß an ihn und in der Einheit mit ihm sind wir allein vermögend, auf würdige Weise Gott zu verherrlichen.

III. Beziehung auf die Festzeit.

1. In unmittelbarem Zusammenhang mit dem vorausgegangenen Fest der Himmelfahrt Christi steht der Hinweis des Apostels auf die bevorstehende Vergeltung am großen Gerichtstag; denn hierauf gründet er die einzelnen besprochenen Ermahnungen. Am Schlusse der vorigen Epistel hatten die Engel erklärt, daß Christus zum Endgericht erscheinen werde. Wenn es nun hierorts heißt, daß „der Richter bereit stehe, über die Lebendigen und Todten" Vergeltung zu üben, so ist unter dem „Richter" ganz entschieden Christus gemeint. Ohnehin ist es allbekannte Offenbarungslehre und ein Hauptartikel des christlichen Glaubens, daß Christus von der Rechten des Vaters kommen werde zu richten die Lebendigen und die Todten. Er selbst auch bezeugt: „Der Vater richtet Niemand, sondern hat das ganze Gericht dem Sohne übergeben, damit Alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren[5]);" und: „Sie werden den Menschensohn kommen sehen in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit[6])." Der Apostel Paulus endlich schreibt: „Wir werden Alle vor dem Richterstuhle Christi stehen[7]);" und: „Wir Alle müssen erscheinen vor dem Richterstuhle Christi, damit ein Jeder, je nachdem er in seinem Leibe Gutes oder Böses gethan hat, darnach empfange[8])." Die Frage ist nun, warum gerade Christus der Vollstrecker des Weltgerichtes sey.

a) Wie die Erhöhung Christi und seine Ausstattung mit einem Namen über alle Namen, so gehört auch seine Bekleidung mit dem Richteramt zu dem vergeltenden und belohnenden Urtheile Gottes.

---

1) 1 Cor. IV, 16. 1 Theff. I, 6. — 2) Joh. XIII, 31. 32. XVII, 4. XXI, 19. — 3) Joh. XV, 1 ff. Act. IX, 4. 5. 13. — 4) 1 Kön. VIII, 7. Luc. X, 16. Joh. XIII, 25. — 5) Joh. V, 22. 33. — 6) Matth. XXIV, 30. — 7) Röm. XIV, 10. — 8) 2 Cor. V, 10.

Derjenige, welchen die Menschheit ungerecht verurtheilt hat, wird das gerechte Gericht über Leben und Tod der Menschheit handhaben.

b) Die Betrauung Christi mit dieser Richtergewalt ist eine neue Bekräftigung der göttlichen Natur und Würde Christi; denn ohne der göttlichen Allwissenheit, Heiligkeit, Gerechtigkeit, also ohne des göttlichen Wesens theilhaftig zu seyn, wäre Christus nicht vermögend, auf eine dem Sinne Gottes vollkommen entsprechende Weise dieses Amt auszuüben.

c) Christus ist als der Sohn das ewige persönliche Wort Gottes, welches alle Dinge erschaffen und alle Offenbarungen vermittelt hat. Der Vater selbst, wie er nur sendet und nicht gesandt wird, richtet auch Keinen, sondern sein Wort zieht Alle zur Verantwortung über dasjenige, was in der Zeit für die Ewigkeit geschehen ist.

d) Die Erlösung, welche Christus vermittelt hat, beherrscht die ganze Menschengeschichte; die Stellung, welche die Einzelnen dieser Thatsache gegenüber eingenommen haben, entscheidet über deren Ewigkeit: wer ihre Gnade ergreifen und bewahren wollte, wird selig, wer sich wider dieselbe abgeschlossen und ohne ihren Besitz den irdischen Schauplatz verlassen hat, wird verdammt werden. Es ist zuträglich, daß das Endurtheil von Demjenigen ausgehe, dessen Werk der Angelpunkt ist, um welchen Verdienst und Unwürdigkeit der zu Richtenden sich drehen.

e) Das Endgericht theilt das Vollmaß des Lohnes und der Strafe zu. Es ist daher billig, daß es den Gerechten so trostreich wie möglich, den Verworfenen so erschrecklich wie möglich gegenübertrete. Dieß geschieht, indem der Menschensohn, als das Haupt seiner Erlöseten, als der Erstgeborene unter den Brüdern, als der durch die nehmlichen Leiden Hindurchgegangene zum Gerichte erscheint, um die Seinigen in die Wohnungen heimzuholen, welche er ihnen beim Vater bereitet hat. Die Andern aber „werden sehen, wen sie durchbohrt haben[1]." Christus als bloßen Zeugen des Gerichtes und Ankläger seiner Widersacher gedacht, wäre für die Letztern lange nicht so erschreckend und zermalmend, als die furchtbare Gewißheit, daß ihr ganzes ewiges Schicksal in seinen Händen liege.

2. Auf die Osterfeier des Geheimnisses der Erlösung kann mit vollestem Rechte der Ausspruch bezogen werden: „Die Liebe bedeckt die Menge der Sünden." Kein anderer Ausspruch beleuchtet und verdeutlicht dieses Geheimniß so sehr, als dieser.

a) Der Erlöser ist ein Geschenk Gottes[2]), ja die größte

---

1) Joh. XIX, 37. — 2) Joh. IV, 10.

der übernatürlichen Gnaden, welche die Schulsprache die „äußeren" nennt; denn Höheres als seinen vielgeliebten eingebornen Sohn kann der unendlich reiche Gott nicht schenken, weil in diesem nach des Apostels Lehre zugleich Alles geschenkt ist[1]). Nun ist es wohl erklärlich, daß Gott an seine Freunde, oder doch nur an Solche Geschenke macht, die wenigstens nicht seine Feinde sind; seinen Hassern und Beleidigeren gegenüber erwarten wir von seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit, daß er ihnen zürnen und sie züchtigen und nicht sein Kostbarstes an sie verschenken werde. Und doch, „als wir noch seine Feinde waren[2])," ist uns „der Knabe geboren und geschenkt worden, auf dessen Schultern die Macht ruht[3])." Wie ist das bei der bekannten Wahrheit möglich gewesen: „Gott sind Beide gleich verhaßt, der Gottlose und sein gottloses Wesen[4])?" Offenbar nur so, daß seine „Liebe die Menge der Sünden bedeckte," sie als nicht vorhanden anschaute und behandelte, sey es nun im bloßen Hinblick auf den Abgrund seiner Barmherzigkeit, oder in Betrachtnahme der stellvertretenden Verdienste des zu schenkenden Erlösers.

b) Der Erlöser besitzt freilich das Wohlgefallen Gottes im Vollmaße und seine Verdienste sind von unendlichem Werth. Aber wir haben diese Gerechtigkeit nicht geübt, sondern verlästert; wir haben diesen Tod nicht erstanden, sondern zugefügt; wir haben diese Gnaden nicht verdient, sondern verwirkt. Wie kommt es nun, daß Gott dasjenige, was Christi ist, als das Unsrige ansieht und uns gutschreibt, daß er Christi Arbeiten, Leiden, Verdienste, Ansprüche und Rechte als menschheitliche gelten läßt? „Gott bedeckt in seiner Liebe die Menge unserer Sünden," er sieht nicht mehr auf unsere Häßlichkeit, sondern nur noch auf die Schönheit Christi, betrachtet diese als eine Schönheit der Menschheit, deren Sündenschuld auf Christus übertragen und durch ihn gebüßt und vollkommen ausgeglichen ist. Es heißt jetzt nicht mehr: was hat die Menschheit gethan, sondern was hat Christus gethan; nicht mehr: wie abscheulich ist der Mensch, sondern wie liebenswürdig ist Christus; nicht mehr: wie viele Schuld lastet auf Jenem, sondern wie viel Verdienst hat Dieser. Von dem Augenblicke an, da Christus sein stellvertretendes Werk vollbracht hat, ist die Stellung der Menschheit zu Gott eine völlig andere geworden: die Sünderin ist heilig, die Sklavin ist Kind, die Hörige Satan's ist eine Mitbürgerin und Miterbin der Engel.

c) Aber ist um dieser veränderten Betrachtungsweise willen das Innere der Menschheit und jedes einzelnen Menschen ein anderes

---

1) Röm. VIII, 32. — 2) Röm. V, 10. — 3) Isai. IX, 6. — 4) Weish. XIV, 9.

geworden, haftet keine Sünde mehr an ihm, besitzt er das Herz eines Kindes und die Liebenswürdigkeit eines Engels? Das sicherlich nicht; aber Gott achtet nicht mehr darauf, „er bedeckt in seiner Liebe die Menge dieser Sünden," und wenn der Sünder selbst nur aufrichtig und rechtschaffen will, so weiß Gott schon Rath und waltet darnach, daß der innere Zustand auch dem äußeren Standpunkte angemessen sey: er schafft ein neues, ein Kindesherz in diesen Sünder, und er gießt die heilige Liebe, das Leben der Engel, in dieses geläuterte, neue Herz, so, daß die Vollendeten nicht mehr blos die Anwartschaft auf die Kindschaft Gottes, sondern den Besitz derselben haben. Nur für diejenigen Menschen bleibt die eingetretene Veränderung ohne Nutzen, welche nicht wollen, daß Gott ihre Sünden zudecke und dann hinwegnehme; welche nicht wollen, daß Christus in ihnen ausgestaltet werde; welche ihr altes Herz behalten und nicht mit dem überaus schönen Gewande der Liebe wollen bekleidet werden.

3. Auf das bevorstehende Pfingstfest kann Mehreres bezogen werden.

a) Der heilige Geist ist, wie ein Geist der Wahrheit [1]), so ein Geist der Liebe [2]). Die Liebe demnach, welche in dem heilsbedürftigen Menschen die Menge der Sünden nicht nur zudeckt, sondern austilgt und völlig beseitigt und damit die Knechtschaft und die knechtische Furcht austreibt [3]), ist die vom heiligen Geist zugetheilte und bewirkte. Die Sendung des heil. Geistes an Christi Stelle hat also den Zweck, das Werk Christi dem Sünder durch Zutheilung der Liebe als der Gnade der Kindschaft Gottes zu eigen zu geben.

b) Der heil. Geist vermittelt viele Gnadengaben nicht allein an die menschlichen Stellvertreter Christi, sondern auch an viele Gläubige, welche jene in der Wahrnehmung ihrer Aemter zu unterstützen haben. Wie die Wunder der erschaffenen Welt zu dem Wunder des Werkes der Schöpfung, so verhalten sich die in der Kirche durch den heil. Geist ausgetheilten Gnadengaben zu den Wundern der Offenbarung. Durch den heil. Geist gewinnt demnach die Herrlichkeit der Offenbarung Beständigkeit und Fürdauer in der Welt.

c) Das Erschaffene ist als durch Gott gesetzte Natur, wenn und so lange Gott sie nicht ändert, immer die gleiche und verkündet daher auch immer auf gleich vollkommene Weise die Herrlichkeit des Schöpfers. Anders verhält es sich theilweise mit den Gnadengaben des heiligen Geistes, welche sich auf die Erlösung gründen. Ihr Wesen selbst ist

1) Joh. XIV, 17. — 2) Röm. V, 5. VIII, 15 rc. — 3) 1 Joh. IV, 18.

auch unveränderlich und entzieht sich der Gewalt des Menschen; aber sie offenbaren sich in ihrer ganzen Herrlichkeit nur in denjenigen ihrer Besitzer, welche sich lediglich als Werkzeuge des heil. Geistes verhalten und Zuthaten aus dem Eigenen vermeiden. Wer daher nach diesen Gaben strebt und sie erbittet, der thue es in dem Vorsatze, dem heil. Geist als Werkzeug für die Bezeugung und Verherrlichung Christi zu dienen.

d) Durch die Sendung des heiligen Geistes ist die Gründung der Heilskirche des N. B. vollendet worden. Von diesem Zeitpunkte an sind alle Bedingungen verwirklichet, unter denen die Güter der Erlösung in den menschheitlichen Besitz können eingeführt werden. Zu diesen Gütern gehört ohne Zweifel auch der reine, unverkürzte Schatz der seligmachenden Wahrheit. Es galt folglich von jenem Zeitpunkt an als unverletzliche Pflicht für jedes Mitglied der lehrenden Kirche, was unser Text einschärft: „Wenn Jemand lehrt, so lehre er nach Gottes Wort.“ Konnte aber dieser Pflicht nachgekommen werden? Ganz sicher nicht, wenn „Gottes Wort“ gleichbedeutend ist mit den heiligen Schriften, zumal mit den heiligen Schriften des N. B., welche über Thatsachen und Lehren der Heilsoffenbarung durch Christus untrüglichen Aufschluß geben. Diese Schriften konnte damals der christliche Lehrer als „Wort Gottes“ noch gar nicht zu Rathe ziehen, noch auch für schwierige Fälle der Auslegung bei der höchsten bestehenden Autorität um Aufschlüsse nachsuchen. Und gleichwohl war die rettende Wahrheit schon vorhanden und konnte und mußte dieselbe gelehrt werden „nach dem Worte Gottes.“ Ja selbst zu der Zeit, als der Apostelfürst diese Regel den Lehrenden an's Herz legte, befanden sich diese noch lange nicht im Vollbesitz des geschriebenen Wortes Gottes; es war daher auch nicht möglich, daß sie der Regel die Auslegung gaben: es seyen die heiligen Schriften als die einzige und lautere Quelle des göttlichen Wortes anzusehen und zu behandeln. Nur die katholische Auffassung vom ungefälschten Daseyn der gesammten Heilslehre im Bewußtseyn der Kirche, und von dem Verhältniß des geschriebenen Wortes zu derselben, läßt uns in der Weisung des Apostels einen Befehl erkennen, dessen Vollziehung für die Lehrer der christlichen Gemeinden Möglichkeit besaß.

e) Der nehmliche Ausdruck, dessen sich der Apostel Paulus bedient, um seine und seiner Mitarbeiter amtliche Stellung in der Kirche zu bezeichnen, wird hier vom Apostel Petrus gebraucht, um das Walten der Gläubigen überhaupt zu Gunsten ihrer Miterlösten zu characterisiren. Jener sagt: „Jedermann halte uns für Aus-

spender der Geheimnisse Gottes[1];" Dieser aber erklärt: „Dienet einander als gute Haushälter der mannigfaltigen Gnaden Gottes[2]." Ein neuer Beweis für die Wahrheit, daß, unbeschadet des auf göttlichem Rechte beruhenden Unterschiedes zwischen der lehrenden und hörenden Kirche, auch die Mitglieder der Letztern eine priesterliche und dienstliche Stellung in der großen Gemeinschaft der Heiligen auf Erden einnehmen. Ist Amt und Weihegnade des Kirchenvorstehers von Gott, so nicht minder die Gnadengabe, welche der einzelne Gläubige besitzt; hat Jener mit dem, was ihm von Gott anvertraut worden, am Aufbaue der Kirche zu arbeiten, so hat nicht weniger auch Dieser die ihm geschenkten Fähigkeiten und Fertigkeiten im Dienste der Brüder nutzbar zu machen; hat Jener ein Recht, die ihm übertragenen Gewalten innerhalb des Kreises seiner Zuständigkeit auszuüben, so hat auch dieser die Befugniß, nach bestem Wissen und Gewissen an seinem Orte den Seelen zu dienen in treuem Anschlusse an dasjenige, was die lehrende Kirche zur Begründung des Heiles derselben von Amtswegen vollbringt. Auch in dieser Beziehung kann es die katholische Kirche getrost auf eine Vergleichung ankommen lassen mit denjenigen Partheien, welche grundsätzlich den Unterschied zwischen Priesterkirche und Laienkirche, wie sie es nennen, in Abrede stellen und das allgemeine Priesterthum aller Getauften als das alleinige zulassen, so, daß nach ihnen die thatsächlich mit dem Lehramte und der Vorstandschaft Betrauten nur als die Stellvertreter der übrigen, an sich gleichberechtigten Gläubigen walten. Ein einziger weiblicher Orden der Kirche — und das Frauengeschlecht ist ja von der priesterlichen Stellvertretung Christi im engern Sinne des Wortes ausgeschlossen[3]) — leistet mehr zur fruchtbaren Unterstützung der Wirksamkeit der lehrenden Kirche, als bei den Draußenstehenden alle Presbyterien, Missions-, Bibel- und Tractatengesellschaften zusammengenommen. Wenn unsererseits in dieser Hinsicht etwas zu bedauern ist und bedauert wird, so ist es nicht ein zu häufiges und zu rühriges, sondern ein zu seltenes und zu lässiges Eingreifen der Laienwelt in die kirchliche Arbeit zum Heile Aller, ein noch immer zu spärliches Befolgen der apostolischen Vorschrift: „Dienet einander, Jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als gute Haushälter der mannigfaltigen Gnaden Gottes."

---

1) 1 Cor. IV, 1. — 2) In beiden Fällen: Οἰκονόμοι, dispensatores. — 3) 1 Cor. XIV, 34. 35. 1 Tim. II, 9 ff.

Pfingstfest.

Apostelgeschichte II, 1—11.

1. Cum complerentur dies Pentecostes, erant omnes pariter in eodem loco.

2. Et factus est repente de coelo sonus, tamquam advenientis spiritus vehementis, et replevit totam domum, ubi erant sedentes.

3. Et apparuerunt illis dispertitae linguae tamquam ignis, seditque super singulos eorum.

4. Et repleti sunt omnes Spiritu sancto et coeperunt loqui variis linguis, prout Spiritus sanctus dabat eloqui illis.

5. Erant autem in Jerusalem habitantes Judaei, viri religiosi ex omni natione, quae sub coelo est.

6. Facta autem hac voce, convenit multitudo et mente confusa est, quoniam audiebat unusquisque lingua sua illos loquentes.

7. Stupebant autem omnes et mirabantur, dicentes: „Nonne, ecce, omnes isti, qui loquuntur, Galilaei sunt?

8. Et quomodo nos audivimus unusquisque linguam nostram, in qua nati sumus?

9. Parthi et Medi et Aelamitae et qui habitant Mesopotamiam, Judaeam et Cappadociam, Pontum et Asiam,

10. Phrygiam et Pamphyliam, Aegyptum et partes Libyae, quae est circa Cyrenen, et advenae Romani,

11. Judaei quoque et proselyti, Cretes et Arabes: audivimus eos loquentes nostris linguis magnalia Dei."

1. Als der Tag des Pfingstfestes angekommen war, waren Alle beisammen an demselben Orte.

2. Da entstand plötzlich vom Himmel ein Brausen, gleich dem eines daherfahrenden gewaltigen Windes, und erfüllte das ganze Haus, wo sie saßen.

3 Und es erschienen ihnen zertheilte Zungen wie Feuer, und es ließ sich auf einen Jeden von ihnen nieder.

4. Und Alle wurden mit dem heiligen Geiste erfüllet und fingen an, in verschiedenen Sprachen zu reden, sowie der heilige Geist es ihnen gab auszusprechen.

5. Es waren aber zu Jerusalem Juden wohnhaft, gottesfürchtige Männer aus allerlei Völkern, die unter dem Himmel sind.

6. Als nun diese Stimme erscholl, kam die Menge zusammen und entsetzte sich; denn es hörte ein Jeder sie reden in seiner Sprache.

7. Es erstaunten aber Alle, verwunderten sich und sprachen: „Siehe, sind nicht alle Diese, die da reden, Galiläer?

8. Wie hören wir denn ein Jeder seine Sprache, in der wir geboren sind?

9. (Wir) Parther, Meder, Aelamiter und Bewohner von Mesopotamien. Judäa, Cappadocien, Pontus und Asia,

10. von Phrygien und Pamphylien, Aegypten und von den Gegenden Lybiens bei Cyrene, (wir) Ankömmlinge von Rom,

11. (wir) Juden und Judengenossen, (wir) Creter und Araber: wir hören sie in unsern Sprachen die großen Thaten Gottes aussprechen."

I. Inhalt.

Die Apostel und die übrigen Zeugen der Himmelfahrt Christi verweilten seinem Auftrage gemäß zu Jerusalem, und zwar Alle in einem und demselben Gebäude, um in Gebet und frommen Uebungen sich auf den Empfang des heil. Geistes vorzubereiten. Mit ihnen waren auch „die Frauen nebst Maria der Mutter Jesu und seinen Brüdern [1]).“ Die Geschichte erzählt aus dieser kurzen Zwischenzeit von zehn Tagen eine einzige Thatsache von Bedeutung: die Erwählung des Matthias zum zwölften Apostel an die Stelle des Verräthers Judas [2]). Von einer Handauflegung zum Behufe der Einweihung ist in diesem Berichte keine Rede, entweder weil die Apostel des Dafürhaltens waren, daß sie erst nach der feierlichen Geistestaufe von der Weihegewalt Gebrauch machen dürfen, oder weil sie sowohl die Erwählung — denn sie bedienten sich des Looses — als die übernatürliche Ausstattung des Erwählten noch unmittelbar vom Herrn selbst wollten ausgehen lassen.

Am Pfingstfeste nun, den zehnten Tag nach der Auffahrt des Herrn, waren alle die Genannten an demselben Orte versammelt. Da entstand plötzlich vom Himmel ein Getöse, ähnlich dem Herannahen eines gewaltigen Sturmes. Dieses Getöse concentrirte sich auf das Haus, in welchem sie sich befanden und erfüllte dasselbe. Ueber ihnen zeigte sich eine feuerähnliche Erscheinung, welche sich zungenartig spaltete und auf Jedem von ihnen ruhte. Hiedurch vermittelte sich für sie die Fülle des heil. Geistes. Sofort fingen sie an in verschiedenen, ihnen bis dahin fremden Sprachen zu reden, ein Jeder, wie es der heil. Geist ihm zutheilte. Es befanden sich aber dazumal in Jerusalem fromme Juden aus verschiedenen Völkern und Himmelsstrichen. Wie nun jenes Geräusch oder Getöse entstanden war, da strömte zu dem Orte hin eine große Menge und gerieth in gewaltiges Erstaunen und wurde sehr verdutzt, darum, weil ein Jeder sie reden hörte in seiner Sprache. Voll Verwunderung sagten sie alsdann: Sind diese Sprechenden nicht allzumal Galiläer? Wie mag es kommen, daß wir sie in unserer Muttersprache reden hören? Wir, ... die wir den verschiedensten Provinzen und Völkerstämmen angehören, ... sind Zeugen, wie sie die Großthaten Gottes in unsern Sprachen verkünden.

II. Erklärung.

1. **Drei Umstände** berechtigen uns zu der zuversichtlichen Behauptung, daß die Apostel mit den übrigen Jüngern und heiligen

---

1) Act. I, 12—14. — 2) Act. I, 15—26.

Frauen zur Zeit, da dieses Ereigniß geschah, sich zu gemeinschaftlichem Gebete versammelt hatten. Für's Erste nämlich bezeugt der heil. Text, daß sie in diesen Zwischentagen überhaupt „einmüthig im Gebete beharrten[1].“ Für's Andere läßt sich zu dieser Tageszeit überhaupt keine näher liegende Ursache vermuthen, aus welcher sie nicht allein in demselben Hause, sondern in einem und demselben Saale dieses Hauses sich zusammengefunden hatten. Drittens endlich geschah das Ereigniß um die „dritte Tagesstunde[2],“ also nach unserer Zählung Vormittags neun Uhr, wo fromme Israeliten ohnehin dem Stundengebet obzuliegen pflegten. Betrachten wir dieß ihr Verhalten als maßgebend für die christliche Lebensordnung, so sind darin mehrere Wahrheiten angezeigt.

a) Die Apostel wußten aus den Zusagen Christi mit göttlicher Gewißheit, daß sie binnen wenigen Tagen des heil. Geistes werden theilhaftig werden. Es war ihnen gesagt worden, daß sie zu Jerusalem das Eintreffen dieses Ereignisses abwarten sollten[3]. Wenn sie nun dennoch nicht in Müßigkeit harrten, sondern in Gebet, Betrachtung und frommen Uebungen sich auf diese Geistestaufe vorbereiteten; so ist es gewiß in der Ordnung, daß in der Kirche des N. B. ähnliche Vorbereitungen geschehen, wenn es z. B. gilt, sich auf die heil. Weihen vorzusehen, einen Stand anzutreten, Gelübde abzulegen, sich für die Segnungen eines höhern Kirchenfestes empfänglich zu machen.

b) Auch unter der Voraussetzung, daß man sich für überzeugt halten dürfe, für die Gnaden empfänglich zu seyn, deren Darbietung bevorsteht, dienen solche vorbereitende Uebungen immerhin dazu, die vorhandene Empfänglichkeit zu steigern und damit auch ein reicheres Maß von Gnade auf sich herabzuziehen. Ein hoher Gast, welcher die Umsicht, Sorgfalt und Aufmerksamkeit wahrnimmt, mit welcher man Alles für seine Aufnahme vorbereitet hat, ist geneigt, doppelte Huld zu spenden, die Eine für den Aufwand, den man ihm zu Ehren macht, die Andere für die zarte Umsicht, welche seine Aufnahme eingeleitet hat. Die der Begnadigung vorangehende Liebe zu dem Begnadiger ist gewiß von sehr bedeutendem Einfluß auf das Verhalten des Begnadigers selbst, wie dieß auch die Geschichte der Büßerin Magdalena gezeigt hat[4].

c) Viele Gnaden Gottes, deren wir bedürfen, sind nicht gerade an den Empfang der heil. Sacramente geknüpft, sondern werden uns außerhalb desselben zugetheilt. Am häufigsten geschieht dieß ohne Zweifel während unserer Gebete und in unmittelbarem Anschlusse an dieselben. Die Schrift nennt uns eine erkleckliche Anzahl

---

1) Act. I, 14. — 2) Act. II, 15. — 3) Act. I, 4 ff. — 4) Luc. VII, 40 ff.

von Fällen. Auf ihr Gebet bei der Lade des Bundes hat Anna die Gnade der Fruchtbarkeit erlangt und den Samuel geboren[1]). Mit Rücksicht auf seine Gebete und guten Werke hat Tobias die reichlichste Hülfe Gottes erfahren[2]). Während Zacharias dem Tempeldienste oblag, wurde er von Gott zum Vater des größten Propheten begnadiget[3]). Während ihres Stundengebetes empfingen Cornelius und Petrus die himmlischen Weisungen[4]). Als Petrus gefänglich eingezogen war, „betete die Kirche ohne Unterlaß für ihn zu Gott", und er wurde durch einen Engel wunderbar befreit[5]). Der Empfang der sacramentalen Gnaden geschieht in bestimmten Zeitpunkten; die Immerwährigkeit der verschiedenen Gnaden und Segnungen aber knüpft sich an die Immerwährigkeit des Gebetes. Daher mahnt uns der Apostel, weil wir zu jeder Zeit der Gnade bedürftig sind: „Betet ohne Unterlaß[6])."

2. Während die Apostel mit den übrigen früher Genannten, „gegen hundert zwanzig an der Zahl[7])," im Gebete begriffen waren, gewann für sie das Ereigniß plötzlich seine Erfüllung, auf dessen hohe Wichtigkeit sie so oftmals und so feierlich waren hingewiesen worden: „Sie Alle wurden mit dem heil. Geiste erfüllt." Dieser kurze Satz unseres Textes bildet offenbar den Kern des ganzen Vorfalles, und alles Vorangehende und Nachfolgende empfängt Licht und Bedeutung aus dem richtigen Verständniß dieses Hauptsächlichsten.

a) Wenn man sich blos an die Ausdrücke hält, so hat sich zwar allerdings etwas Außergewöhnliches begeben, aber doch immerhin nur ein Solches, das auch sonst noch auf dem Gebiete des Offenbarungslebens vorgekommen ist. So heißt es unter Andern: „Der Geist des Herrn umkleidete den Gedeon[8]);" „Es gerieth der Geist über Amisai, einen Fürsten unter Dreißig[9]);" „Der Geist Gottes umkleidete Zacharias, den Sohn Jojada's, den Priester[10]);" „Der Herr nahm von dem Geiste, der in Moses war, und gab den siebenzig Männern; und da der Geist auf ihnen ruhte, weissagten sie und hörten nicht auf[11]);" „er (Johannes der Täufer) wird von Mutterleibe aus mit heiligem Geiste erfüllt werden[12]);" „Elisabeth wurde erfüllt von dem heiligen Geiste[13])." In allen diesen Stellen ist von einem ausgezeichneten, theils vorübergehenden, theils bleibenden Gnadenverhältniß die Rede, welches einzelne Persönlichkeiten durch den heil. Geist gewonnen haben, sey es nun zur Vermittelung persönlicher Heiligung, sey es

1) 1 Kön. I, 10 ff. — 2) Tob. XII, 7 ff. — 3) Luc. I, 8 ff. — 4) Act. X, 3. 9. — 5) Act. XII, 5 ff. — 6) 1 Theff. V, 17. — 7) Act. I, 13—15. — 8) Richt. VI, 34. — 9) 1 Chron. XII, 18. — 10) 2 Chron. XXIV, 20. — 11) Num. XI, 25. — 12) Luc. I, 15. — 13) Luc. I, 41.

zur Ausstattung mit Wundergaben, und selbst der Ausdruck „umkleiden" scheint ebenso viel als „erfüllen" besagen zu wollen, indem beide Worte, von körperlichen Dingen hergenommen, den Begriff der Vollständigkeit oder Vollkommenheit ausdrücken: ein Gewand, das den ganzen Leib bedeckt, eine Flüßigkeit, das ein Gefäß vollständig anfüllt. Allein nicht die Ausdrücke für diesen Vorgang, sondern dessen Stellung in der Heilsökonomie entscheidet über seine Bedeutung. Hiernach ist mit Zuversicht auszusprechen: Was bis daher in der Ordnung des Offenbarungslebens nicht dagewesen (die Person Christi und Mariä ausgenommen), hat sich durch die pfingstliche Geistessendung an den Aposteln und den Uebrigen verwirklichet. Die Gründe sind: 1. Alles in der alten Offenbarungsordnung in dieser Richtung Geschehene, so stark auch die dafür gebrauchte Ausdrucksweise seyn mag — die gerade auch hierin vorbildliche Bedeutung hat — kann nur in geringerer Art die Verwirklichung desjenigen seyn, was die neue Ordnung an Gnaden darbietet. — 2. Christus, der als mit heiligem Geiste tausend einen Gegensatz zu Johannes bildet, und zwar nicht blos seit seiner Himmelfahrt, sondern seit dem Beginn seiner öffentlichen Wirksamkeit[1]), hat seine nächsten Zugehörigen schon vor dem Pfingstfest des heil. Geistes theilhaftig gemacht[2]), also gewiß vollkommener, als Solches in der alten Zeit geschah. — 3. Nichts desto weniger hat Christus in seinen Hinweisungen auf das Pfingstereigniß diesem eine so hohe Wichtigkeit beigemessen, daß diesem gegenüber das Frühere völlig in Schatten gestellt erscheint: erst durch dieses Ereigniß werden sie Quellen lebendigen Wassers[3]), vermögen sie die Geheimnisse des göttlichen Reiches zu ertragen und zu erfassen[4]), sind sie geeignete Zeugen Christi vor den Völkern der Erde[5]), sind sie in übernatürlichem Besitze reicher, als zur Zeit, da der Herr selbst noch ihr eigen war[6]).

b) Hieraus folgt jedenfalls, daß die Geistesfülle der Pfingsten eine die frühere weit überbietende sittliche Vollkommenheit vermittelte. So entschieden nämlich festzuhalten ist, daß die Apostel und Jünger des Herrn schon längst der Rechtfertigungsgnade theilhaftig geworden, in derselben bewahrt oder erneuert worden waren — sie gehörten nämlich nicht mehr zur unheiligen Welt, sondern sie waren von derselben ausgeschieden und vom Vater Christo übergeben und eingepflanzt worden[7]) — so war gleichwohl ihr Zustand der Gerechtigkeit noch ein sehr unvollkommener und mangelhafter, so daß die heiligen

---

1) Marc. I, 8. Luc. III, 16. Joh. I, 33. Act. I, 5. — 2) Joh. XX, 22. — 3) Joh. VII, 38. 39. — 4) Joh. XVI, 12. 13. — 5) Act. I, 8. — 6) Joh. XVI, 7. — 7) Joh. XV, 18 ff. XVII, 6. 11. 14. XIII, 10. XV, 3. 5.

Väter als Dollmetscher des Pfingstwunders die beiden Zustände der apostolischen Gerechtigkeit, vor und nach der Ausgießung des heiligen Geistes, selbst als Gegensätze zu behandeln pflegen. Der Stand der gottgefälligen Gerechtigkeit ist nämlich nicht minder eines großen Reichthums von Abstufungen fähig, wie der Stand der Unheiligkeit aus der Sünde. Daß nun aber die Ausgießung des heil. Geistes solch' einen sittlichen Umschwung bewerkstelligte, dafür sprechen folgende Gründe: 1. Wenn man die Apostel, mit deren Sittengeschichte die heiligen Schriften sich näher befassen, vor und nach dem Pfingstfeste unbefangen würdigt; so kann man sich des Geständnisses unmöglich erwehren, daß ein ungeheuerer Fortschritt stattgefunden habe, daß sie in Erkenntniß und Bethätigung der christlichen Religion und ihres Verhältnisses zu derselben so zu sagen ganz andere Männer geworden seyen. — 2. Unter den Geistesempfängern befanden sich ohne Zweifel Manche (von den Frauen versteht sich dieß von selbst), welche nicht zu den siebenzig Jüngern zählten und vielleicht auch später nicht als Mitglieder der lehrenden Kirche wirksam waren. An diesen mußte sich die Kraft des Geistes wohl vorzugsweise innerlich reinigend und heiligend erweisen, wie denn auch die seit Pfingsten gesammelte Gemeinde Christi die vorpfingstliche in sittlicher Beziehung weit übertrifft. — 3. So gewaltig und umfangreich man sich auch immer die rückwirkende Kraft der Erlösung vorstellen mag; im Allgemeinen — Ausnahmen, und darunter vor Allen die gebenedeite Jungfrau, bereitwilligst zugestanden — ist festzuhalten, daß die eigentliche Zeit des Gnadenlebens von dem vollbrachten Erlösungswerk und der damit zusammenhängenden Ausgießung des heil. Geistes bedingt worden sey. Der in die Vollendung eingetretene neue Stammvater sendet jetzt von den Höhen des Himmels aus den neuschaffenden heil. Geist, welcher die neue gottgefällige Menschheit Christi der alten Menschheit Adams entgegenstellt. Jetzt erst kommt der Sieg des geistigen Menschen über den fleischlichen Menschen zum völligen Durchbruch und in diesem Siege begründet sich ein Reichthum himmlischen Lebens in den Massen, welcher sich zuvor nur in einzelnen Erscheinungen, wie die Morgenröthe den künftigen Tag, vorherverkündet hatte. Ohne diese Auffassung hätte es kaum mehr einen vernünftigen Sinn, mit den heiligen Schriften die Ordnung des Gesetzes und der Gerechtigkeit von jener der Gnade und der Liebe zu unterscheiden, die „Fülle der Zeiten" und die „letzte Zeit" der Zeit überhaupt entgegenzusetzen und auf Christus und seinen wirksamen heil. Geist die Neuschaffung der Menschheit zurückzuführen, die christlichen Pfingsten als Wendepunkt in der menschlichen Sittengeschichte zu bezeichnen.

c) Hiedurch ist nicht ausgeschlossen, vielmehr daraus als selbst-

verständlich erklärbar, daß die menschlichen Stellvertreter Christi durch die Ausgießung des Geistes die Vollendung ihrer Weihe für das Amt empfingen, und daß sie und die mit ihnen Versammelten in viel reicherem Maße als zuvor mit den sogenannten Gnadengaben ausgestattet wurden. Abgesehen von dem Gebrauch, welchen die Apostel und Jünger während der öffentlichen Wirksamkeit Christi von den ihnen übertragenen Gewalten machten [1]), finden wir in der biblischen Berichterstattung nicht die geringste Andeutung, daß sie in der Zeit von Ostern bis Pfingsten in der einen oder andern Richtung sich thätig erwiesen haben; da vielmehr in dieser Zeit mit der Hinweisung auf die Geistessendung die Ausrüstung mit Amtsgewalten und mit der Wundermacht sich wiederholte und vollendete [2]), so erscheint es ganz begreiflich, daß sie alles selbstische Vorgehen in der Vollziehung ihrer Sendung bis zu dem genannten Ereigniß vertagten. Vollendete aber dieses, wie so eben dargethan worden, die Zutheilung des heil. Geistes; dann ist es auch begreiflich, daß erst jetzt die Fülle der Gnadengaben zur Erscheinung kam. Obgleich nämlich diese von der persönlichen Gerechtigkeit verschieden sind, dieselbe weder jederzeit voraussetzen, noch auch sie begründen und vermehren; so ist es doch keinem Zweifel unterworfen, daß die Herrlichkeit des Wunders gleichen Schritt mit der Herrlichkeit des Offenbarungslebens hält. Daher steht dasjenige, was die Apostel in den Tagen Christi gewirkt, weit zurück hinter dem, was ihre nachpfingstliche Thätigkeit begleitet. Also auch in dieser Beziehung ist nunmehr der entscheidende Wendepunkt eingetreten, dem Wunder des Erlösers folgt das Wunder seiner Kirche.

3. Bringen wir nun mit dieser Grundwahrheit dasjenige in Zusammenhang, was unmittelbar vorangeht und das Hauptereigniß vorbereitet.

a) „Es entstand plötzlich vom Himmel ein Brausen, gleich dem eines daherfahrenden gewaltigen Windes.“ 1. Die „Plötzlichkeit“ ist ein eigenthümlicher Character aller Erscheinungen und Thatsachen, welche auf unmittelbarer Wirksamkeit Gottes beruhen. Dieß hat in der Natur Gottes selbst seinen Grund. Vermöge seiner Ewigkeit kennt Gott für sein Handeln keinen Zeitbedarf, sondern Wollen und Wirken fallen schlechthin zusammen: „Gott sprach und es war [3]).“ Ebenso aber gehört es zur Natureigenthümlichkeit des Geschöpfes, daß seine Werke ein zeitliches Werden haben, daß Denken, Wollen und Wirken zeitlich auf einander folgen, und daß wieder Jedes von diesen Dreien in Anfang, Mitte und Ende

1) Luc. X, 17. — 2) Matth. XXVIII, 18 ff. Marc. XVI, 15 ff. Joh. XX, 21 ff. XXI, 15 ff. — — 3) Gen. I, 3. 9 2c.

verläuft. Träten uns Thatsachen gegenüber, von denen es sich mit vollester Sicherheit nachweisen ließe, daß ihnen alle und jede zeitliche Vermittelung abgebe; so wäre dieß für sich allein schon ausreichend, unserem Gedanken eine Richtung auf Gott zu geben, „der allein Wunderbares schafft [1]).“ Wurden hiedurch die Versammelten selbst auf etwas Außergewöhnliches aufmerksam gemacht, so fanden darin zugleich die gottesfürchtigen Ansiedler der heiligen Stadt einen Antrieb, sich über die Bedeutung des Vorganges an Ort und Stelle zu unterrichten. — 2. Das Brausen entstand „vom Himmel“ her. In den Himmel hatten die Versammelten ihren Meister auffahren sehen [2]), und von daher hatte er ihnen versprochen, in kurzer Frist den heiligen Geist zu senden [3]). Wurden sie durch die Plötzlichkeit auf etwas Wunderbares verwiesen, so erklärte die Richtung von Oben her, daß Christus im Begriffe stehe, von der Rechten des Vaters aus den versprochenen Beistand zu schenken. Für uns aber liegt darin eine Bekräftigung der Wahrheiten: daß durch Christus die Verbindung zwischen Himmel und Erde wieder gewonnen sey; daß die Schenkung des heiligen Geistes auf seinem Verdienste beruhe; daß der Geist vom Himmel die Irdischen zu Himmlischen machen wolle; daß die Kirche des Erlösers vermöge des ihr von Oben verliehenen Geistes vorzugsweise eine himmlische Pflanzung, ein vom Himmel abgezweigtes irdisches Paradies Gottes sey. — 3. Das Brausen war „gleich dem eines daherfahrenden gewaltigen Windes.“ Galt es überhaupt nur durch irgend ein sinnenfälliges Zeichen die öffentliche Aufmerksamkeit auf das geheimnißvolle Ereigniß und den Ort desselben zu lenken; so möchte sich das hier erwählte vor allen Andern vermöge seiner größern Zugänglichkeit empfohlen haben und so dasselbe etwa auf gleicher Linie stehen mit der andern Maßregel der Offenbarungsordnung, die Menschen durch das gesprochene und gehörte Wort der göttlichen Wahrheit theilhaftig zu machen [4]). Indessen steht dieß Getöse gleich dem eines mächtigen Windes mit dem Ereigniß selbst in einem vielfachen unmittelbaren Zusammenhang. Einmal nämlich, wenn jenes, wie sich zeigen wird, in Parallele steht mit der Gründung der Synagoge durch die Gesetzgebung auf Sinai; so geziemte es sich, daß auch in der äußern Ankündigung der beiden Thatsachen eine gewisse Aehnlichkeit waltete, man durch die Eine an die Andere zurückerinnert wurde. Sodann aber ist das Werk, welches der heil. Geist an der Menschheit vollziehen soll, eine wahre geistige Neuschaffung; dieses einem gewaltigen Winde vergleichbare Brausen

---

1) Psalm LXXI, 18. — 2) Act. I, 9—11. — 3) Act. I, 8. — 4) Röm. X, 17.

erinnert demnach an jenen Vorgang, welcher das erste Schöpfungswerk einleitete, von dem es heißt: „Und der Geist (Wind) Gottes schwebte über den Gewässern¹)," sowie auch an den Odem Gottes, durch welchen der erste Mensch ein belebtes und vernünftiges Wesen geworden ist²). Daher bezieht die Kirche vorzugsweise auf das Pfinstereigniß die Worte des Psalmisten: „Du sendest aus Deinen Geist und sie werden geschaffen, und Du erneuerst das Angesicht der Erde³)." Dieß ist wohl auch der nächste Grund dafür, daß Christus das unbegreifliche Geheimniß der Wiedergeburt aus dem Wasser und dem heiligen Geiste dem menschlichen Verstande dadurch glaubbar zu machen suchte, daß er unter den Geheimnissen der Naturordnung gerade jenes des Windes in's Mittel brachte: „Der Wind weht, wo er will; Du hörst sein Sausen, Du weißt aber nicht, woher er kommt oder wohin er geht: so ist es mit Jedem, der aus dem Geiste geboren wird⁴)." Endlich aber bedient sich die religiöse Sprache zur Veranschaulichung der Eigenthümlichkeit des ewigen Ursprunges der dritten Person in der Gottheit aus den beiden Ersten gerade des vom Odem, Hauch oder Wind hergenommenen Gleichnisses, nennt daher die dritte Person eine Hauchung des Vaters und Sohnes, lehrt, daß er ewig sey aus der Hauchung der beiden Andern, und nennt ihn eben hievon Geist, indem in den biblischen Sprachen Hauch (Odem, Wind) und Geist durch dasselbe Wort ausgedrückt werden. Indem nun Pfingsten vorzugsweise das Herabkommen des heiligen Geistes ist, wie hätte sein Kommen besser können angekündigt werden, als durch ein Bild des Bildes, das sein ewiges Verhältniß zum Vater und Sohne anzeigt? Darum wird auch das Kommen des Geistes, als einer Hauchung des Vaters und Sohnes, geradezu ein Kommen des Vaters und Sohnes genannt: „Wenn mich Jemand liebt, so wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben: wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen⁵)." Aus demselben Grunde auch, weil der heilige Geist eine ewige Hauchung des Vaters und Sohnes ist, hat ihn Christus zeitlich durch Hauchung zugetheilt, indem es heißt: „Er hauchte sie an und sprach zu ihnen: empfanget den heil. Geist ꝛc.⁶)."

b) Das Brausen „erfüllte das ganze Haus, wo sie saßen." Hiedurch ist zunächst angezeigt, daß das Gnadenwunder sich auf einen bestimmten Kreis von Menschen einschränken wollte, auf die Angehörigen Christi, welche in diesem Hause sich versammelt hatten. Als die Erstlinge der erlösten Menschheit sollten sie

---

1) Gen. I, 2. — 2) Gen. II, 7. — 3) Psalm CIII, 30. — 4) Joh. III, 8. — 5) Joh. XIV, 23. — 6) Joh. XX, 22.

durch das Pfingstwunder ein Sauerteig des Heiles für alle Geschlechter des Erdkreises werden. Es ist damit etwas viel Höheres gesetzt, als in der Berufung des Abraham zum Stammvater eines großen Volkes. Hier nämlich war die Vererbung des Segens und die Erweiterung des Kreises der Gesegneten geknüpft an die geschlechtliche Fortpflanzung [1]), welche der Naturordnung angehört und folgerichtig in andere Völkergebiete nicht hinübergreift. Die Heilsfamilie der Pfingsten dagegen erweitert sich durch geistige Zeugung vermittelst der Kraft aus der Höhe in dem Geiste, der da „weht, wo er will [2])", so, daß dem Keime nach in dieser Pfingstfamilie schon das Volk Gottes aus allen Völkern enthalten ist. Dieß Volk Gottes ist aber nach der Schrift das Haus oder die Hütte Gottes unter den Menschen [3]). Gleichwie nun das den Geist und sein Kommen anzeigende Brausen „das ganze Haus erfüllte," so ist die Kirche des N. B. voll des heiligen Geistes. Er ist die göttliche Seele dieses Leibes. Obwohl er durch das Haupt regiert, durch den Mund seine Weisheit verkündet, durch die Hand seine Wohlthaten darbietet, durch die Füße der Herolde das Evangelium des Friedens über den Erdboden trägt, d. h. obgleich er besondere Werkzeuge seiner belebenden und heiligenden Wirksamkeit besitzt: so sind doch alle Glieder seiner theilhaftig und schöpfen aus seiner Fülle — denn er ist mit seiner ganzen Fülle vorhanden [4]) — ein Jeder nach seinem Bedarf. Sie sind aber seiner theilhaftig, weil er zu ihnen gekommen ist: „sie saßen in dem Hause," sie warteten betend auf die Erfüllung des Versprechens, das ihnen war gemacht worden. Dieß ist nämlich die Eigenthümlichkeit der Gnadenordnung im N. B., daß man zwar sein Möglichstes thun soll, um sich für die höhern Einflüsse offen zu halten und zugänglich zu machen; daß man aber diese doch nur aus reiner Erbarmung empfängt und aus dem Eigenen sie weder mehren noch mindern kann: Wirken kann man, daß sie gemehrt oder gemindert werden; aber der Mehrer und Minderer ist lediglich Gott.

c) „Es erschienen ihnen zertheilte Zungen wie Feuer und es ließ sich auf Jeden von ihnen nieder." 1. Nach genauerer Uebersetzung müßte das Letztere heißen: „Es setzte sich aber auf einen Jeden von ihnen," so daß die Erscheinung Einer Flamme glich, welche sich in zungenähnliche Flämmchen spaltete, von welchen sich einem jeden Anwesenden Eines zutheilte und auf ihm beharrte. Es ist sonach, wie die Schrift auch anderwärts lehrt [5]), ein und derselbe heilige Geist in den verschiedenen Gnaden-

1) Gen. XVII, 15. 16 2c. — 2) Joh. III, 8. — 3) Apoc. XXI, 3. — 4) Ephes. I, 23. 1 Theff. I, 5. Ephes. V, 18. — 5) 1 Cor. XII, 7 ff.

gaben der Kirche, und so mannigfaltig diese auch seyn und für die menschliche Werthschätzung und nach der äußern Wirkung selbst von ungleicher Währung erscheinen mögen, bezogen auf ihren Urheber und Spender, sind sie das Eine Geschenk Gottes, welches Christus uns erworben hat. — 2. Die Feuerähnlichkeit der Erscheinung erinnert gleich dem Brausen an den Vorgang auf Sinai[1]); aber Beide so, daß die Zeichen des A. B. vorzugsweise die Gefühle der Furcht und des Schreckens, jene des N. T. aber Aufmerksamkeit und Erstaunen erweckten. Dort nämlich galt es, die Störrigen unter die Gewalt des Herrschers zu beugen; hier dagegen sollen die Gläubigen zu heiliger Liebe entzündet werden. Außerdem aber ist das Feuer eine reinigende Naturmacht, welche die geringen und unedlen Stoffe ausscheidet und verzehrt und das lautere Metall in seiner Schönheit darstellt[2]). Wie daher die Gnade der Reinigung, welche Gott dem Propheten Isaias zutheilte, versinnbildet wird durch die Berührung seiner Lippen mit einer glühenden Kohle, die ein Seraph aus dem heiligen Feuer auf dem Altare Gottes enthoben hatte[3]): so wird hier durch die Flamme angezeigt, daß der heilige Geist von seinen Empfängern die Unreinigkeit und Weltlichkeit hinwegnehme und sie mit reiner, himmlischer Liebe durchglühe. — 3. Das Feuer spaltete sich in Flämmchen, die Aehnlichkeit mit „Zungen" hatten. Die Zunge nämlich, d. i. die Sprache des Menschen bekundet am allerersten und deutlichsten, was im Innern des Menschen vorgegangen ist. Als Saulus sich bekehrt hatte, verwunderte sich Niemand darüber, daß er die Synagogen besuchte; denn dieses hatte er auch früher gethan. Als er aber in den Synagogen „Jesum predigte, daß er der Sohn Gottes sey, da staunten Alle, die es hörten, und sprachen ꝛc.[4])." Von jetzt ab sollten die Angehörigen Christi vor der Welt dastehen als die von Gott erlesene Gemeinde der Heiligen, und diese ihre Eigenthümlichkeit sollte vor Allem durch ihr Bekenntniß des Gekreuzigten offenbar werden. Wenn überdieß der Mensch durch irgend etwas einen entscheidenden Einfluß auf die Gesellschaft ausübt, so ist es der Gebrauch, welchen er von seiner Zunge macht. Daher schreibt der heil. Jakobus: „Die Zunge ist zwar ein kleines Glied, richtet aber Großes an. Siehe, ein kleines Feuer, welch' großen Wald zündet es an! Auch die Zunge ist ein Feuer, eine Welt von Ungerechtigkeit[5])." Ein Feuer ist die Zunge in Allweg; aber es soll dasselbe nicht eine „Welt von Ungerechtigkeit," sondern eine Welt der Heiligkeit entzünden. Es hat daher Christus seinen Geist in feuer-

---

1) Exod. XIX, 16. 18. — 2) 1 Cor. III, 13 ff. 1 Petr. I, 7. — 3) Isai. VI, 5 ff. — 4) Act. IX, 20. 21. — 5) Jak. III, 5. 6.

ähnlichen Zungen versinnbildet, weil er durch ihn sein Wort in Erfüllung bringen wollte: „Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu senden, und was will ich anders, als daß es brenne[1]?“ Dem unheiligen Feuer, das die Zunge der Sünde angezündet, stellt der heil. Geist gegenüber das Feuer der göttlichen Liebe, welches die Bekenner Christi in der Welt anfachen und nähren sollen. Unter den Bekennern Christi aber stehen in der vordersten Reihe die Apostel und die priesterlichen Führer der Gemeinde überhaupt: wer sie hört, der hört Christus[2]; nicht sie reden, sondern der Geist Gottes durch sie[3]; sie sind das Licht der Welt und das Salz der Erde[4]; ihr Wort hat den ganzen Erdkreis zu erfüllen[5]. Da es nun vorzugsweise galt, gerade die Sendboten Christi durch den heil. Geist für ihre Sendung zu befähigen, so wurde dieses ganz passend durch das Bild feuerähnlicher Zungen vorgedeutet. — 4. Die feuerähnliche Erscheinung „setzte sich“ auf einen Jeden von ihnen. Durch die Geistessendung sollte nämlich ein bleibendes Verhältniß vermittelt werden. Die Propheten der alten Ordnung waren es, wenn der Geist über sie kam, sie walteten als Propheten, wenn das Wort des Herrn an sie erging und sie vom Geiste getrieben wurden; sie hörten auf es zu seyn, wenn ihre Sendung erlosch, oder an ihrer Stelle Andere den Ruf erhielten. Die Kirche des N. B. ist ein prophetisches Geschlecht; namentlich aber ist die lehrende Kirche unter allen Verhältnissen und zu allen Zeiten des Geistes der untrüglichen Wahrheit theilhaftig; die Weihe und Würde besitzt den Character der Beharrlichkeit und ist völlig unabhängig von der sittlichen Fassung und Haltung desjenigen, welchem der Geist verliehen worden ist, damit er die Güter des Heiles den Andern übermittle. In ihrer Priesterschaft kann die Kirche Christi tüchtiger und berufstreuer, in ihren Gliedern gläubiger und heiliger werden, aber in ihrem Besitze des heil. Geistes ist sie zu allen Zeiten dieselbe.

4. An den Empfang der Fülle des heil. Geistes, dessen Kommen und Wirken auf die eben beschriebene Weise dargestellt wurde, knüpfte sich allsogleich das Sprachenwunder: „Sie fingen an in verschiedenen Sprachen zu reden, sowie der heilige Geist es ihnen gab auszusprechen.“ Ueber diese Thatsache, welche den Erklärern, zumal unserer Zeit, als die schwierigste vorkommt, läßt sich in Gemäßheit des Inhaltes unserer Epistel Folgendes als sicher aussprechen.

a) Wenn das „sie redeten in verschiedenen (andern)

1) Luc. XII, 49. — 2) Luc. X, 16. — 3) Matth. X, 20. — 4) Matth. V, 14. 13. — 5) Röm. X, 18.

Sprachen" auch nur heißen sollte: sie führten eine andere Sprache, als man bis daher von ihnen zu vernehmen gewohnt war; sie äußerten sich rückhaltloser, eindringlicher, geistiger, überzeugender, als ihre frühern Bekannten hätten erwarten mögen: so müßte diese Veränderung immerhin auf ein inneres Gnadenwunder des heil. Geistes zurückgeführt werden, und zwar ein solches, das augenblicklich einen völligen Umschwung bewerkstelligte, die Furchtsamen beherzt machte, an die Stelle irdischer Begehrungen Begeisterung für das Himmlische pflanzte und unwissende Fischer in tiefsinnige Erklärer der heiligen Schriften und unwiderstehliche Prediger des Gekreuzigten umwandelte. Dieses Gnadenwunder ist aber nicht das einzige, welches geschah, und es pflegt auch die heil. Schrift ein solches nicht als Zutheilung von „andern Sprachen" oder von „einer andern Sprache" zu bezeichnen.

b) Die Ausdrucksweise unseres Abschnittes drängt unerbittlich zu der Annahme, daß die Empfänger in andern als ihrer Muttersprache sich geäußert haben; denn: „andere (oder fremde) Sprachen" bilden den Gegensatz zu der „eigenen" oder Muttersprache; die hinzugekommenen Zeugen, welche in einer fremden Sprache oder in einem andern Dialekt erzogen, zugleich aber auch der Sprache des Landes, in welchem sie dermalen lebten, kundig waren, kannten die Männer als „Galiläer„ und erwarteten von ihnen die Landessprache im galiläischen Dialekt zu vernehmen, statt dessen aber bezeugen sie voll Verwunderung zu wiederholten Malen, daß ein Jeder von ihnen sie reden höre in seiner eigenen (den Aposteln fremden) Sprache, es kam also den Hörenden jedenfalls so vor, daß diese Galiläer nicht in ihrer heimischen, sondern in fremden, unerlernten Sprachen reden; es kam diesen nicht blos so vor, sondern es war wirklich so, denn der erzählende Text sagt ausdrücklich: „Sie fingen an in verschiedenen Sprachen zu reden, so wie der heilige Geist es ihnen gab auszusprechen." Dieser letzte Grund entscheidet auch wider die Annahme: es haben die Apostel zwar in ihrer Muttersprache geredet, aber der heil. Geist habe durch ein Wunder bewirkt, daß sie von Zuhörern anderer Sprachen so verstanden wurden, als hätten die Redenden sich wirklich dieser andern Sprachen bedient. Allerdings kennt die Geschichte das Sprachenwunder auch in dieser Form, und es ist nichts auf das Bedenken zu geben, daß so der heil. Geist statt Eines viele Wunder hätte wirken müssen — denn Viele sind für Gott ebenso leicht wie Eines und der Gnadenwunder, die doch auch Wunder sind, geschehen tagtäglich unzählige auf dem religiös-sittlichen Gebiet; allein in dem vorliegenden Falle ist hieran nicht zu denken. Einmal nämlich wäre es dem Text ein Leichtes gewesen,

dieses mit unzweideutigen Worten zu berichten. Sodann aber lag nicht das geringste Bedürfniß für diese Weise des Sprachenwunders vor: die Hörenden waren sammt und sonders „Juden," Bekenner der mosaischen Religion, und wenn auch die meisten der Anwesenden aus der sogenannten zerstreuten Judenschaft stammten und so die Sprache der Länder ihres ehevorigen Aufenthaltes zu ihrer Muttersprache hatten; so waren sie doch sicher der Sprache ihrer palästinensischen Religionsgenossen kundig (selbst der ständige Aufenthalt zu Jerusalem hätte ihnen Anlaß und Gelegenheit zum Erlernen geboten), sie verstanden daher den Galiläer, wenn dieser in seiner Muttersprache zu ihnen redete. Der Vortrag, welchen bald darauf Petrus (begreiflicher Weise nur in Einer und zwar in seiner Sprache) hielt, wurde ohne Dazwischenkunft eines Wunders von allen Zuhörern verstanden. Also noch einmal: die Apostel redeten in fremden Sprachen, deren sie bis daher unkundig gewesen. Allein wie war dieß möglich? Der Text sagt: der heilige Geist verlieh es ihnen also zu reden. Die (protestantische) Kritik aber sagt: „Dieser Vorgang widerspricht dem Wesen des menschlichen Geistes, in dessen Begriff es liegt, daß er frei ist, d. h. daß Nichts in ihm gesetzt ist, was er nicht selbstthätig in sich gesetzt hat, daß ihm daher keinerlei Fertigkeit momentan und von Außen her eingegossen werden kann." Dieses Bedenken ist, zusammengehalten mit feststehenden Offenbarungslehren, so unwahr wie möglich. Gott war fähig, den Menschen so zu erschaffen, daß er nicht blos das Vermögen zu denken und zu sprechen besaß, sondern daß er schon wirklich dachte und sprach, der menschliche Geist war also fähig, die Sprache vom Schöpfer zu empfangen. Aus Eingebung des heil. Geistes haben die Propheten geredet [1]); der heil. Geist hat also ihrem Geiste ein Wissen um die Geheimnisse des göttlichen Reiches verliehen, das sie zuvor nicht hatten und nicht durch Selbstthätigkeit in sich hineinbrachten. Die Sünde Adams wird die Sünde seiner leiblichen Nachkommen zu einer Zeit, wo von einer freien und selbstbewußten Aneignung noch gar nicht die Rede seyn kann. Aehnliches gilt von der Rechtfertigung der Unmündigen und den sogenannten „eingegossenen Tugenden [2])." Auch auf dem natürlichen Gebiete verhält es sich so: was der Mensch zu erwerben fähig ist, das kann er durch Schenkung überkommen. Wie sollte Gott dem Menschen nicht Sprachen verleihen können, da dieser doch fähig ist, Sprachen zu erlernen? Nicht einmal dieses ist wahr, daß der menschliche Geist es durchaus in seiner Macht habe, das Wissen von sich abzuwehren. Wir können dem Sprechenden gegenüber das Gehör

---

1) 2 Petr. I, 21. — 2) Röm. V, 5 rc.

verweigern oder die Flucht ergreifen; wenn aber seine uns verständliche Sprache unser Ohr erreicht, dann können wir dem Inhalt seiner Rede gegenüber nicht mehr in Unwissenheit bleiben, so unlieb uns auch das Vernommene seyn mag; durch sein Sprechen an uns hat er uns von seinem Wissen zugetheilt oder eingegossen. Mit vielen geistigen Erwerbungen und Fertigkeiten hat das freie und selbstbewußte Wollen lediglich nichts zu schaffen.

c) Das Reden in fremden Sprachen war ein bestimmmtes, klares, seinem Inhalte nach verständliches; denn die erstaunten Zuhörer erklärten selbst: „Wir hören sie in unsern Sprachen die großen Thaten Gottes aussprechen.“ Es werden also die Apostel, nachdem sie vom heil. Geiste erfüllt waren, auf ähnliche Weise, wie andere hochbegnadigte Personen [1]), in Dank- und Lobgesängen dieses Wunder im Zusammenhang mit den Verheißungen und Großthaten Gottes verherrlichet haben, jedoch so, daß Einer nach dem Andern das Wort ergriff und seine Gefühle in einer ihm bis daher fremden Sprache ausdrückte. Wäre es anders gewesen, die Hörenden hätten kein so bestimmtes Zeugniß über den Inhalt der Reden geben können. Dem scheint nun freilich entgegenzustehen, daß Etliche der Anwesenden „spotteten und sagten: sie sind voll süßen Weines [2]).“ Wie konnten diese also sich äußern, wenn in den Worten der Apostel ein bestimmter, dem Sprachkundigen zugänglicher Sinn lag, da es doch gewiß keine Eigenthümlichkeit des Zustandes der Betrunkenheit ist die zeitweilige Kenntniß einer fremden Sprache zu verleihen? Das Bedenken ist nicht so groß, als es scheinen will; denn: 1. Es hindert nichts anzunehmen, daß dieser Theil der Zuhörer aus einheimischen Juden bestand, welche der fremden Sprachen unkundig waren, für deren Ohr daher die Reden der Apostel sinn- und inhaltslos blieben. Waren sie außerdem noch Feinde und Widersacher Christi und seiner Jünger; so begreift es sich, daß sie selbst ein von ihnen verstandenes Wunder dennoch zu Ungunsten der Galiläer auszubeuten suchten. Konnten die nehmlichen Leute von Christus sagen: „Er hat einen Teufel und ist wahnsinnig [3]),“ warum nicht auch von seinen Apostel: „Sie sind betrunken?“ Man müßte die evangelische Geschichte nicht kennen, um nicht auf die ungereimtesten Ausflüchte aus dem Munde dieser Ungläubigen gefaßt zu seyn. Uebrigens scheint ihr Vorgeben wenig verfangen zu haben bei den übrigen Zeugen des Wunders, da auf die Predigt des Petrus sich gegen drei Tausend zu Christus bekehrten [4]). — 2. Möglich, daß diese Andern später her-

---

1) Exod. XV, 1 ff. Deut. XXXII, 1 ff. Richt. V, 1 ff. 1 Kön. II, 1 ff. Dan. III, 51 ff. Luc. I, 26—55. 67—79. Luc. II, 28 ff. — 2) Act. II, 13. — 3) Joh. X, 20. — 4) Act. II, 41.

beigekommen waren, den Redenden räumlich ferne standen und die Worte nicht so deutlich hörten, um den Sinn derselben zu fassen. Gemäß der Urtheilsfertigkeit der meisten Menschen und ihrer Geneigtheit, eher Schlimmes als Gutes vorauszusetzen, halfen sie durch die Annahme der Betrunkenheit über das noch immerhin Ungewöhnliche sich hinweg, was sie um so eher wagen zu dürfen glauben mochten, als die Zunge des Betrunkenen allerlei Unverständliches hervorbringt. — 3. Von den Juden der messianischen Zeit heißt es beim Propheten: „Hören werdet ihr und nicht verstehen [1].“ Sollte dieß nicht auch auf unsern Vorgang Anwendung finden können? Wenn es sogar von Jüngern heißt: „Ihre Augen waren gehalten, damit sie ihn (den Auferstandenen) nicht erkänneten [2];“ wie hätte nicht auch vielen Feinden Christi der Inhalt der apostolischen Reden durch ein Strafgericht vorenthalten werden können, auch wenn jene der Sprachen kundig waren, in welchen diese Reden gesprochen wurden? Da nun jeder dieser möglichen, ja selbst wahrscheinlichen Fälle die Aeußerung eines vielleicht geringen Bruchtheiles der Zuhörerschaft vollständig erklärt; so bleibt die Wahrheit des Zeugnisses der Andern aufrecht erhalten.

d) In wie vielen fremden Sprachen die mit dem heil. Geiste Getauften geredet haben? Im Berichte heißt es: „Es waren zu Jerusalem Juden wohnhaft, gottesfürchtige Männer aus allen Völkern, die unter dem Himmel sind.“ Hiernach wäre anzunehmen, daß alle Hauptsprachen der Welt vertreten waren. Nach der späteren namentlichen Aufzählung, welche beim äußersten Osten beginnt und im Westen mit Rom, als dem Haupte dieser Himmelsgegend, abschließt, dann aber noch der Cretenser und Araber Meldung thut, beläuft sich die Zahl der Nationalitäten auf vierzehn oder fünfzehn, wenn man Judäa nicht mitrechnet, oder wenn man statt dessen, wie Einige wollen, „Armenien“ lesen zu müssen glaubt. Hierin waren allerdings die damaligen Hauptsprachen der Welt, zumal jene, welche eine Literatur besaßen, vertreten, und wenn auch mehrere dieser Völkerschaften nur verschiedene Dialekte einer und der nehmlichen Sprache redeten; so stachen dieselben zum Theil doch so scharf gegen einander ab, wie etwa die heutigen Glieder der romanischen und germanischen Sprachengruppen. Dazu kommt, daß die namentliche Aufzählung schwerlich auf Vollständigkeit Anspruch macht, und daß unter den „Römern“ die abendländischen Völkerschaften insgemein verstanden werden können. Die Hauptsache ist aber jedenfalls, daß bei diesem Ereigniß die damalige civilisirte Welt vertreten war;

---

1) Isai. VI, 9. Matth. XIII, 14. — 2) Luc. XXIV, 16.

es folglich auch nur zur Ganzheit des Sprachenwunders gehörte, daß in allen hier repräsentirten Zungen geredet wurde.

e) Auf die Frage, warum der heil. Geist seine Wirksamkeit zuerst im Sprachenwunder äußern wollte, sind viele Antworten zutreffend. 1. Vor seiner Himmelfahrt hatte Christus verheißen: „Denen aber, welche glauben, werden diese Zeichen folgen: in meinem Namen werden sie Teufel austreiben, in neuen Sprachen reden 2c.[1])." Eine schicklichere Gelegenheit, dieses Wort zu erfüllen, konnte sich kaum mehr darbieten, als an diesem Pfingstfeste, wo Zeugen aus so vielen und verschiedenen Völkern vorhanden waren. — 2. Wie aus den Schriften der Apostel, zumal des heil. Paulus, hervorgeht, gehörte die Sprachengabe in verschiedenen Formen zu den übernatürlichen Zierden der Urkirche[2]), ja bis in die Tage Constantin des Großen herauf, selbst im Mittelalter und in der Geschichte der Missionen nach der Glaubensspaltung des sechszehnten Jahrhunderts, begegnen wir noch bisweilen dieser Gnadengabe. Es ist dieselbe ein Wunder an der menschlichen Intelligenz, an dem Geiste des Menschen, wie derselbe ein erkennender und durch das Mittel der Sprache die Wahrheit bezeugender ist. Wenn nun die Offenbarung Gottes in Christus ist eine Offenbarung Gottes in seinem Wort — „Im Anfang war das Wort . . . . und das Wort ist Fleisch geworden[3])" — und demgemäß der heil. Geist als göttlicher Stellvertreter Christi vorzugsweise ist der „Geist der Wahrheit[4]):" so gehört das Sprachenwunder ohne Zweifel zu den characteristischen Wundern der christlichen Offenbarung und begegnet uns daher auch nur auf diesem Gebiete. — 3. Erst nach der Ausgießung des heil. Geistes sollten die Apostel die Vollziehung ihre Sendung antreten, und zwar, im Gegensatz zu der Einschränkung auf das Volk Israel[5]), unter allen Völkern des Erdkreises[6]). Nichts aber bezeichnet mehr den Unterschied der Völker als die Verschiedenheit der Sprachen. Es sollte daher der ersten christlichen Predigt ein Zeichen voraufgehen, welches auf die Allgemeinheit des Christenthums als der Weltreligion hinwies und somit dieselbe als etwas über den Mosaismus durchaus Erhabenes ankündete. Der Geist, der es nicht verschmähte, in den Zungen der unheiligen Völker zu reden, wird diese selbst auch zu heiligen Völkern machen und damit ihre Sprachen heiligen. — 4. Die Apostel und die mit ihnen der Fülle des heil. Geistes theilhaftig Gewordenen waren die erste Darstellung der Kirche Christi auf Erden. Mit dieser

---

1) Marc. XVI, 17. 18. — 2) 1 Cor. XII, 10. 28. 30. XIII, 1. XIV, 2 ff. — 3) Joh. I, 1. 14. — 4) Joh. XIV, 17. XV, 26. XVI, 13. — 5) Matth. X, 5. 6. — 6) Matth. XXVIII, 19. 20. Marc. XVI, 15.

aber hat es die Bewandtniß, daß sie nicht in allem und jedem Betracht die Völkertrennung, welche die Sprachverwirrung zu Babel eingeleitet hat [1]), zu beseitigen, sondern nur dasjenige an derselben auszugleichen berufen ist, was durchaus vom Bösen ist und zum Bösen führt. Die Sprachentrennung war in der alten Ordnung ein mächtiger Damm wider die Propaganda der Sünde; in der neuen Ordnung ist sie nur mehr noch ein Ausdruck der Mannigfaltigkeit in der Einheit, ist in der Ordnung der Natur, was in der Ordnung der Gnade die Verschiedenheit der Charismen: durch den Einen Geist sind in der Einen Kirche die Völker verschiedener Zungen die Eine Familie Gottes auf Erden; der trennende Unterschied liegt jetzt nicht mehr in der Verschiedenheit der Sprache und der Nationalität, sondern in der Verschiedenheit des Glaubens und in der Spaltung der Gemüther. — 5. Es ist nicht anzunehmen, daß alle des heil. Geistes theilhaftig Gewordenen „Galiläer" waren, indem auch aus der Provinz Judäa Manche zu diesem engeren Kreise zählen mochten. Gleichwohl sprachen die Erstaunten und Verwunderten: „Siehe, sind nicht alle Diese, die da reden, Galiläer?" Dieß berechtiget zu der Annahme, daß, wenn auch alle Empfänger des heil. Geistes der Sprachengabe theilhaftig wurden, gleichwohl nicht Alle bei dieser ersten Gelegenheit davon Gebrauch machten, sondern vorzugsweise nur die Apostel. Für diese nämlich hatte das Wunder noch eine eigenthümliche Wichtigkeit. Christus hatte sie wohl mit den Wahrheiten bekannt gemacht, welche sie den Völkern der Erde verkünden sollten; aber in der Wissenschaft der Sprachen dieser Völker waren sie nicht unterrichtet. Auch standen ihnen jetzt weder Zeit, noch Mittel zu Gebote, um diese Wissenschaft erst noch mühsam zu erlernen. Das Sprechen zu den fremden Völkern durch Dollmetscher aber hätte in den meisten Fällen nicht die Wirkung haben können, wie die Rede von Mund zu Mund, und eine so feierliche und unmittelbare göttliche Sendung, wie sie ihnen zu Theil geworden, ließ auch auf eine außerordentliche göttliche Unterstützung hoffen [2]). Diese Hoffnung empfing heute ihr thatsächliches Unterpfand: die Apostel wußten jetzt erfahrungsmäßig, daß die Verschiedenheit der Sprachen ihrer demnächst zu eröffnenden Laufbahn keine wesentliche Schwierigkeit entgegenstellen werde. Die Zutheilung dieser Gabe war sonach das Schlußwerk in der Ausstattung der Apostel.

f) Aus dem Gesagten läßt sich auch annäherungsweise über die Frage einige Auskunft verschaffen, von welchem Umfange und von welcher Dauer diese Gnadengabe gewesen seyn möge.

---

1) Gen. XI, 1 ff. — 2) Matth. XXVIII, 18.

Den wichtigsten Anhaltspunkt finden wir hiefür in unserem Texte selbst: „Sie fingen an in verschiedenen Sprachen zu reden, sowie der heil. Geist es ihnen gab auszusprechen.“ Im Allgemeinen gilt auch von den Gnadengaben, was von den Heilsgnaden, daß sie verlierbar sind und folglich nicht auf völlig gleicher Linie stehen mit dem sogenannten unauslöschlichen Character, welchen einige Sacramente verleihen; während jedoch die heiligmachende Gnade durch die tödtliche Sünde immer verloren wird, kann Gott aus Gründen seiner Weisheit die Gnadengabe auch im Todsünder aufrecht erhalten. Was aber die Gabe der Sprachen insbesondere betrifft, so dürfen wir sie in der Fülle und bleibend bei den Aposteln voraussetzen: das Erstere, weil sie überhaupt die oberste Stelle unter den Berufenen und Begnadigten einnehmen; das Andere, weil besonders an ihnen sich die Göttlichkeit der Sache Christi erproben mußte und sie auch immer in Lagen kommen konnten, jener Gabe zum Frommen ihres Amtes dringend zu bedürfen. In beiderlei Hinsicht aber verhielt es sich mit diesem wundervollen Reden fremder Sprachen schwerlich so, wie in dem Falle, wo man sich die Wissenschaft derselben auf dem Wege des Lernens angeeignet hat. Eine erlernte Sprache redet man nach völlig freiem Belieben, wo und so oft man will, und bleibt in ihrer Kenntniß so lange, als man in ihrer Uebung verharrt. Der Sprachengabe hingegen ist der Mensch nur insoweit und in jenen Vorkommnissen Herr, als und wofür sie der Geist ihm darbietet. Obgleich daher die Apostel für alle Fälle ihres Berufes, wo dieses nothwendig war, sich jener Gaben erfreuten, so standen sie doch in allen blos menschlichen Beziehungen und Verhältnissen höchst wahrscheinlich den fremden Sprachen gegenüber kaum günstiger als andere Menschen, welche gleich ihnen dieselben nicht erlernt hatten. Was die übrigen Empfänger dieses Gnadengeschenkes betrifft; so wissen wir, daß es bald mit, bald ohne die Gabe der Auslegung vorkam, welche Gabe vor solchen Zuhörern allerdings nothwendig war, welche die geredete fremde Sprache nicht erlernt hatten [1]). Auch das ergibt sich aus einer Andeutung des heil. Paulus, daß dem einzelnen Zungenredner nicht die Gabe vieler oder aller, sondern nur einzelner Sprachen verliehen war, er also auch in dieser Beziehung hinter den Aposteln weit zurückstand [2]).

5. Unter den Zeugen und Zuhörern bei diesem Vorgange lassen sich folgende Klassen unterscheiden.

a) „Gottesfürchtige Juden“ aus allen Theilen der römischen Weltmonarchie, welche sich in Jerusalem angesiedelt oder niedergelassen hatten. Sie waren Abkömmlinge derjenigen Juden, welche nicht blos bei den früheren Gefangenschaften, sondern vorzugsweise während der

1) 1 Cor. XIV, 5 ff. — 2) 1 Cor. XIV, 18.

griechischen und römischen Oberherrlichkeit aus verschiedenen Gründen, häufig auch des Handels wegen, sich in verschiedenen Ländern und Provinzen eingebürgert hatten. Da es ihre Verhältnisse gestatteten, so folgten sie dem Zuge ihrer Frömmigkeit und wählten die heil. Stadt zu ihrem Aufenthaltsort, um sich an allen Festen und gottesdienstlichen Feierlichkeiten betheiligen zu können. Ohne Zweifel war auch ihre Hoffnung auf die baldige Ankunft des Messias von entscheidendem Einfluß gewesen. Auch werden wir nicht fehlgreifen, wenn wir annehmen: daß man in diesen Kreisen Kunde hatte von den Ereignissen der Jugendgeschichte Christi; daß man seiner öffentlichen Wirksamkeit mit Theilnahme folgte; daß man innerlich mit seinen Widersachern keineswegs einverstanden war; daß man der Kunde von seiner Auferstehung nicht geradezu steifen Unglauben entgegenstellte, sondern mit Spannung der völligen Entwickelung der Ereignisse entgegensah. Vielleicht auch war man davon unterrichtet, daß die Jünger des Gekreuzigten, von welchen man aus persönlicher Bekanntschaft wußte, daß sie „Galiläer" waren, in kurzer Frist ein ganz außerordentliches Ereigniß erwarteten. Dieses so nahe Liegende vorausgesetzt, begreift es sich leicht, daß gerade diese Klasse von Juden zuerst auf dem Schauplatz des Ereignisses erschien, sich dem ganzen Eindruck desselben hingab, unverholen das Wunder als solches anerkannte, sich durch die frivole Ausflucht der Andern nicht beirren ließ, der Predigt des Petrus mit Spannung zuhörte und, von der Wahrheit des Evangeliums überzeugt, die Taufe annahm.

b) Eine zweite Klasse bestand aus „Proselyten," d. h. aus ehemaligen Heiden. Aus einer Stelle in der Rede des heil. Petrus [1]) könnte man vermuthen, daß auch sogenannte „Proselyten des Thores" sich unter ihnen befunden haben, also Heiden, die sich zum Glauben an Einen Gott bekannten und die sieben Noachischen Gebote hielten, wenn nicht der spätere Vorgang mit dem Hauptmann Cornelius dieser Ansicht entgegenstände. Es waren also dieses „Proselyten der Gerechtigkeit," ehemalige Heiden, welche die Beschneidung empfangen hatten und völlig zur mosaischen Religion übergetreten waren. Auch diesen, wie Allen, welche unter ungünstigen äußern Verhältnissen dem Irrthum entsagen und die wahre Religion annehmen, darf man eine lebhafte Theilnahme für alle Vorkommnisse auf dem religiösen Gebiete zutrauen. Ja gerade bei ihnen mußte das Verlangen nach einem Erlöser besonders mächtig seyn, weil sie um dieser Hoffnung willen das Joch des Gesetzes sich auferlegt hatten. Dagegen aber mögen Männer dieser Art auch mehr als geborne Juden von dem Ansehen der Pharisäer und Schriftgelehrten abgehangen haben und darin die Ursache liegen, daß uns in

1) Act. II, 39.

der Geschichte Jesu keine solche Proselyten als seine Anhänger begegnen. Gehörten diese mit zu den durch die Pharisäer verhetzten Widersachern Christi, so waren sie auch vorzugsweise im Gebete des Gekreuzigten miteinbegriffen: „Vater, verzeihe ihnen, sie wissen nicht, was sie thun [1]).“ Dieß Gebet und das Erlebniß des Pfingstwunders mag Vielen von ihnen die Bekehrung vermittelt haben.

c) Die dritte Klasse bestand aus abendländischen, zumal römischen Juden. Sie werden „Ankömmlinge von Rom“ genannt, weil sie, verschieden von den angesessenen fremdländischen Juden, nur zeitweilig in Jerusalem sich aufhielten. Vermuthlich waren Viele von ihnen schon zur Theilnahme am Osterfeste gekommen und hatten entweder wegen der vorgefallenen Ereignisse, oder aus andern unbekannten Gründen ihren Aufenthalt verlängert. Ohnehin war die gottesdienstliche Bedeutung Jerusalems für rechtgläubige Juden viel größer, als für rechtgläubige Christen die Bischofsstadt des Oberhauptes der Kirche. Wenn nun diese Letzteren oftmals die Eingeborenen weit übertreffen an Interesse für Alles, was auf dem kirchlichen Gebiete vorgeht; so werden wir nicht fehlgreifen, wenn wir diesen „Ankömmlingen von Rom“ eine besonders theilnehmende Stellung zum Pfingstereigniß zutrauen. Die Anfänge der christlichen Kirche in der damaligen Hauptstadt der Welt sind in ein tiefes Dunkel gehüllt; von vielen Gelehrten werden dieselben auf diese Ankömmlinge zurückgeführt, welche dem Apostelfürsten, dessen Predigt ihre Bekehrung vermittelte, in ihrer Heimath die Wege bereiteten. Vielleicht, daß von ihnen der erste Einfluß auf die höhern Schichten der römischen Gesellschaft geäußert wurde.

d) Endlich aber fanden sich bei dem wundervollen Vorgange auch Solche ein, welche, wie es später heißt, „spotteten und sagten: sie sind voll süßen Weines [2]).“ Hierunter sind, wie der Anfang der Rede des Petrus zeigt [3]), eingeborne Israeliten von Judäa und Jerusalem vorzugsweise zu verstehen. Nach der obigen Auseinandersetzung ist es wahrscheinlich, daß sie der pharisäischen, gottesmörderischen Parthei angehörten, welche ihren Haß gegen Christus auch auf seine Apostel und Jünger ausdehnte und es im Interesse ihrer Leidenschaft fand, die Sache des Gekreuzigten nicht aufkommen zu lassen. Man müßte sich schlecht auf die Bosheit der Sünde verstehen, wenn man von den Mördern Christi voraussetzen wollte, daß ihr Haß durch seine Tödtung ersättiget worden; daß sie ihr Späherauge von den Aposteln abgewendet; daß sie nicht auf Verläumdungen und sonstige Maßregeln Bedacht genommen haben auch für den Fall, daß sich etwas Wunderbares zu Gunsten der Apostel ereignete und diese öffentlich als Zeugen der von ihnen geächteten

1) Luc. XXIII, 34. — 2) Act. II, 13. — 3) II, 14.

Sache aufträten. Die späteren Ereignisse haben gezeigt, daß die Juden nicht ermüdeten, selbst zu verfolgen und Andere zum Verfolgen anzureizen. Ob nun aber dennoch von diesen Uebelwollenden Etliche durch die Predigt des Apostelfürsten bekehrt wurden, muß dahin gestellt bleiben. Gekommen waren sie nicht, um ihr Heil zu suchen.

III. Beziehung auf die Festzeit.

1. Zur Vervollständigung der Lehre vom heil. Geiste ist in unserer Epistel Folgendes von Belang.

a) Das Brausen, welches das ganze Haus erfüllte, ist ein Bild des neuen Verhältnisses, in welches von jetzt an der heilige Geist auf Grund der vollbrachten Erlösung zur Menschheit in der Kirche treten wird. Vor der Sünde nämlich war das Verhältniß des heiligen Geistes zum Menschen ein so inniges, daß viele Väter keinen Anstand nehmen zu lehren, der Mensch habe aus drei Elementen bestanden, aus Leib, Seele und Geist, unter Letzterem den heiligen Geist verstehend, in dessen Gemeinschaft unser wahres Leben und unser Werth vor Gott bestand. Diesem entsprechend bezeichnen sie auch als die erste und wichtigste Folge der Sünde den Verlust des heil. Geistes und drücken den hohen Werth der Erlösung damit aus, daß sie sagen, Christus habe uns den heil. Geist verdient. Und in der That, wenn dieses Verdienst von unendlichem Werthe ist, so kann auch nur eine Gabe von unendlichem Werth, wie dieß der heil. Geist ist, als der entsprechende Lohn desselben angesehen werden. Sonach wird von Pfingsten an der heil. Geist auf's Neue die göttliche Seele der vom Falle aufgerichteten Menschheit. Daher bezieht die Kirche auf das Pfingstereigniß den Ausspruch der Schrift: „Der G. ist des Herrn erfüllt den Erdkreis, und derjenige, welcher Alles zusammenhält, hat die Wissenschaft der Sprache [1]," diesen Ausspruch offenbar so verstehend, daß der Alles zusammenhaltende und belebende heilige Geist auf's Neue die Bewohner des Erdkreises erfülle und durch das Wunder der Sprachen seine Gegenwart kundgebe. Was demnach bei dem Einzelmenschen die Seele für den Leib, das ist für die erlöste Menschheit der heil. Geist, den ganzen mystischen Leib Christi erfüllend, belebend und seine Weisheit durch ihn aussprechend.

b) Der heilige Geist wird als der Urheber und Zutheiler der Sprachengabe bezeichnet, diese sonach von ihm unterschieden und als seine Schenkung aufgefaßt: „Sie fingen an in verschiedenen Sprachen zu reden, so wie der heilige Geist es ihnen gab auszusprechen." Das Reden setzt voraus, daß das Wesen, dem es eignet,

1) Weish. I, 7.

entweder selbst vernünftig ist, oder daß es ihm durch ein vernünftiges Wesen angethan ist. Das Reden ist nämlich nur das Andere des Denkens und dieses kommt nur den geistigen oder vernünftigen Naturen zu. Außer Gott haben nur die reinen Geister und die Menschen Gedanken und das Vermögen der Gedankenmittheilung. Wenn daher im Paradiese eine Schlange als unvernünftiges Wesen redet [1]); so wird dieses nur durch die Annahme erklärlich, daß sich ihrer ein vernünftiges Wesen als eines Werkzeuges bediente. Ebenso verhält es sich mit einem andern Falle der biblischen Berichterstattung [2]). Wenn nun im heutigen Ereigniß die Apostel Sprachen redeten, deren sie nicht durch Erlernung mächtig geworden waren, so redete in ihnen und durch sie ein anderes vernünftiges und folglich persönliches Wesen, und da dieses der heil. Geist war, so folgt daraus dessen Vernünftigkeit und Persönlichkeit. Und wenn es weiterhin heißt, sie haben geredet, sowie es ihnen der heil. Geist gegeben, so ist damit angedeutet, daß der heil. Geist nach seinem freien Wohlgefallen seine Gabe ausgetheilt habe, dem Einen sich zu äußern in dieser, dem Andern in jener fremden Sprache, dem Einen in mehr, dem Andern in weniger fremden Sprachen sich auszudrücken. So erscheint er uns also jedenfalls als ein persönliches, vernünftiges, wahlfreies Wesen. Ob auch als ein solches, dessen Natur die göttliche ist? Ganz gewiß, wenn die Sprachengabe, die der heil. Geist aus sich verliehen hat, ein Wunder ist. Sie ist aber ein Wunder. Denn Ein bloßes Geschöpf, und wenn es noch so vieler Sprachen, ja aller, die es gibt, mächtig seyn sollte, kann Andern sein Sprechen derselben nicht mittheilen, sondern nur durch Unterricht die Fertigkeit darin verschaffen. Hat der heilige Geist in dieser Weise die „Wissenschaft der Sprache,“ dann ist er eine göttliche Person.

c) Der heilige Geist, weil gesendet, wirkt nicht um seinetwillen, sondern zur Verherrlichung dessen, der ihn gesandt hat, er gibt Zeugniß von Christus und führt zu ihm [3]). Es wiederholt sich also hier in weiterer Linie, was zuvor geschehen war: auch Christus hatte nicht seine Ehre gesucht, sondern die Verherrlichung seines Vaters, von dem er ausgegangen und in diese Welt gekommen war [4]). Es ist also der heil. Geist um Christi willen, sowie Christus um des Vaters willen: Gott soll verherrlichet werden auf Erden durch Christus im heiligen Geiste. Diese Wahrheit wird durch zwei Vorgänge, die sich an die Ausgießung des heil. Geistes knüpfen, angezeigt: Die Apostel priesen „die großen Thaten Gottes“ und

---

1) Gen. III, 1 ff. — 2) Num. XXII, 28 ff. — 3) Joh. XVI, 14. XIV, 26. XV, 26 ꝛc. — 4) Joh. XIII, 31. 32. XVII, 4 ꝛc. ꝛc.

Petrus verkündete Christus den Gekreuzigten und Auferstandenen. Hierin besitzen wir einen Maßstab für die Beurtheilung aller Bestrebungen, welche auf den Titel des Christlichen Anspruch machen. Wer die Wirksamkeit des heil. Geistes in der Kirche gering anschlägt, der beschuldiget den heil. Geist der Pflichtversäumniß und Treulosigkeit, da er doch dazu gegeben ist, durch seine Thätigkeit in der Kirche die Menschheit nicht blos für die sichtbare Gegenwart Christi zu entschädigen, sondern dieselbe mit Christus zu verbinden und seiner Güter theilhaftig zu machen. Wer den heiligen Geist von Christus trennt, und jenem zutraut, daß er an der Spaltung und Lossagung und Vereinzelung sein Wohlgefallen habe, während dieser will, daß Alle Eins seyn sollen, wie er und der Vater Eins sind[1]); der bezüchtiget den heil. Geist eines Abfalles von der Sendung, die er vom Sohne empfangen hat. Wer unter Berufung auf den heil. Geist die Geheimnisse des göttlichen Reiches besser verstehen will, als jene, zu denen Christus gesagt: „Wer euch höret, der höret mich[2])," der beleidiget Christus, der sich selbst als die Wahrheit und seinen Stellvertreter als den Geist der Wahrheit bezeichnet hat, und er beleidiget den heil. Geist, ihn beschuldigend, daß er nicht nehme aus dem, was Christi ist[3]), sondern aus dem Eigenen, um es der Welt zuzutheilen.

d) Wenn man die Wirksamkeit der göttlichen Personen trennt, um sie begrifflich zu unterscheiden, so kann man im Allgemeinen wohl sagen, daß der Sohn Gottes, welcher in der Zeit zum Behufe der Erlösung Mensch geworden ist, der Vermittler derjenigen göttlichen Gnaden sey, welche die Schulsprache „die äußeren" nennt: Der Sohn Gottes ist das Wort, durch welches Alles ist gemacht worden[4]); durch ihn sind die alten Offenbarungen vermittelt worden[5]); er hat in der Fülle der Zeiten die menschliche Natur angenommen[6]); er hat sich zum Opfer der Versöhnung dahingegeben[7]); als seine Stellvertreterin waltet die Kirche auf Erden[8]); er regiert von der Rechten des Vaters aus die Geschicke der Welt[9]); ihm eignet das Endgericht[10]). Der heil. Geist hingegen stellt sich dar als der Vermittler oder Darbieter der sogenannten „innern" Gnaden, sowohl jener, die sich als Wundergaben äußern, wie jener, welche die freien Geschöpfe Gott wohlgefällig machen. Der heil. Geist hat die Apostel von ihrer Schwachheit befreit und sie starkmüthig gemacht[11]); er hat ihnen die zuvor noch nicht recht erkannten Geheim-

---

1) Joh. XVII, 21 ff. ꝛc. — 2) Luc. X, 16. — 3) Joh. XVI, 14. 15. — 4) Joh. I, 3. Col. I, 16 f. Hebr. I, 2. — 5) Joh. I, 9 ff. 1 Cor. X, 9. Jud. 6. — 6) Joh. I, 14. Gal. IV, 4. — 7) Hebr. X, 10 ꝛc. — 8) Joh. XXI, 15 ff. ꝛc. ꝛc. — 9) Hebr. I, 3 ꝛc. — 10) Joh. V, 22 ꝛc. — 11) Ephes. III, 16. Act. I, 8 ꝛc.

nisse des göttlichen Reiches aufgeschlossen[1]); er hat es ihnen verliehen, in fremden Sprachen zu reden und durch Wunder und Zeichen die Wahrheiten des Heiles zu bekräftigen[2]). Was irgend Uebernatürliches in dem Menschen ist und durch den Menschen sich äußert, das kommt vom heil. Geiste. Er hat durch den Mund der Propheten geredet[3]) und Johannes den Täufer im Mutterleibe geheiliget[4]); er hat Christus gesalbt und erfüllt[5]); er knüpft an das Wasser die reinigende und heiligende Kraft der Wiedergeburt[6]); er vermittelt die Unfehlbarkeit der Kirche und regiert durch ihre Diener mit Weisheit und Liebe die Heerde Gottes[7]); er wird am jüngsten Tage neues, unsterbliches Leben in die entseelten Leiber bringen[8]).

2. Wie das christliche Osterereigniß im innigsten Zusammenhang steht mit dem Pascha des A. B.; so läßt sich ein solcher auch zwischen der Bedeutung des jüdischen Pfingstfestes und der Begebenheit unseres Abschnittes aufzeigen, wodurch die Wichtigkeit der Letzteren für die christliche Heilsordnung in ein klares Licht gestellt wird.

a) Die jüdischen Pfingsten sind durchaus abhängig vom Pascha, sie fallen, wie ihr Name besagt, auf den fünfzigsten Tag nach Ostern: Wenn die fünfzig Tage nach Pascha voll sind, ist Pfingsten. Es fand aber fünfzig Tage nach dem Auszuge aus Egypten die Gesetzgebung auf Sinai und damit die Aufstellung des Bundesvolkes und die Gründung der Synagoge statt: Pfingsten gilt demnach als das Fest dieses Wendepunktes der alten Offenbarung[9]). Dieselbe Bedeutung hat auch das Ereigniß der Pfingsten für die Offenbarung des N. B. Die Aehnlichkeit und Verschiedenheit beider Vorgänge liegt vornehmlich in folgenden Punkten: 1. In dem Augenblicke, als Gott sein Volk aus der Knechtschaft Egyptens befreite, gehörte es ihm eigenthümlich an; jedoch wurde es erst im vollen Sinn des Wortes sein Volk, als er auf Sinai ihm gegenübertrat und ein Bündniß zwischen sich und demselben errichtete[10]). So ist auch die ganze Menschheit wieder ein Volk Gottes von dem Augenblicke an, in welchem der Erlöser das Befreiungswerk vollendete. Aber das eigentliche Volk Gottes ist erst die Menschheit der Pfingsten, wo der Geist Gottes innerlich die Erlösten an Gott bindet und die vollständigste Gemeinschaft mit ihm wiederherstellt. Dort ein Bündniß, beruhend auf einem äußeren Vertrag, hier ein Bündniß, beruhend auf der Uebereinstimmung der Gemüther. — 2. Bei der Gesetzgebung

1) Joh. XVI, 12 ff. ꝛc. — 2) 1 Cor. XIV, 2 ff. ꝛc. — 3) 2 Petr. I, 21 ꝛc. — 4) Luc. I, 15. 41. — 5) Luc. IV, 18 Act X, 38 ꝛc. — 6) Joh. III, 5. — 7) Joh XVI, 13. Act. XX, 28. — 8) Psalm CIII, 30. Ezech. XXXVII, 5. 10. Röm. VIII, 11. — 9) Exod. XIX, 1. — 10) Exod. XIX, 5 ff.

auf Sinai fürchtete das Volk, in die eigentliche Gottesnähe zu kommen und Gott selbst auch hielt es mit Verwarnung in ehrfurchtsvoller Entfernung[1]) — ein Zeichen, daß die Zeit der rechten Gemeinschaft noch nicht gekommen sey. Am zweiten Pfingsten harrt das neue Volk Gottes mit Sehnsucht auf die Darniederkunft des Geistes aus der Höhe und dieser vermählt sich seinem Volk und wird bleibend die göttliche Seele der geheiligten Menschheit. — 3. Auf Sinai werden die Hauptpunkte des Gesetzes in steinerne Tafeln eingegraben[2]). An Pfingsten nimmt der Geist der Liebe von den Herzen Besitz, macht die Gesinnungen der Menschen dem göttlichen Willen gleichförmig und damit bereit und fähig, in Allem und überall zu thun, was ihnen als göttlicher Wille kundgegeben wird. — 4. Auf Sinai ist es nur Ein Volk, die leibliche Nachkommenschaft Abraham's, mit welchem Gott ein Bündniß errichtet[3]). An Pfingsten ist es die durch die Verschiedenheit der Sprachen dargestellte Nachkommenschaft Adam's, welche zu Babel in Nationen und Zungen zerbröckelt worden, die sich Gott durch seinen Geist nicht nur zu seinem Volke, sondern zu seiner Familie, zur Körperschaft seiner Kinder ansammelt. — 5. Nicht lange nach empfangenem Gesetz verfiel das Volk noch am Berge Sinai selbst in den Gräuel des Götzendienstes zurück[4]); eine Umwandlung der Gesinnung selbst hatte also das Gesetz nicht hervorgerufen, sondern nur den bösen Neigungen eine Schranke gezogen. Den götzendienerischen Gelüsten des alten Bundesvolkes entsprechen bei den vorpfingstlichen Vorstehern und Gliedern der Kirche des N. B. die Hoffnungen und Wünsche nach irdischen Herrlichkeiten des messianischen Reiches[5]). Nach Pfingsten ist hievon jede Spur verschwunden, eine gründliche Ausheilung ist bewirkt, irdisches Leiden um Christi willen ist ein Gegenstand der Sehnsucht, das Herz ist bleibend dem Geistigen, Himmlischen und Ewigen zugewendet.

b) Vorwiegend in der äußern gottesdienstlichen Feier der Synagoge ist an Pfingsten die Danksagung für den Segen der Aernte. Während nämlich in der Osterzeit die Erstlingsgarbe durch die Hand des Priesters verbunden mit Opfern dargebracht wird, sollen an Pfingsten zwei gesäuerte Erstlingsbrode aus jedem israelitischen Haus als Ausdruck der Dankbarkeit dem Herrn gewidmet werden[6]). Wie überhaupt die Pflanze ein Sinnbild des Menschen ist und unter den Pflanzen der Waizen und Weinstock den Vorrang behaupten und in ihren Erzeugnissen, Brod und Wein, den Leib und das Blut des

---

1) Exod. XIX, 9 ff. ꝛc. — 2) Exod. XXIV, 12. XXXI, 18. — 3) Deut. VII, 6. XIV, 2. XXVI, 18. — 4) Exod XXXII, 1 ff. — 5) Matth. XX, 20 ff. Luc. IX, 46. Act. I, 6. — 6) Levit. XIII, 9 ff.

Menschen anzeigen: so hat auch Christus als der Mensch sich gerne mit dem Waizen[1]) und dem Weinstock[2]) verglichen, und hat außerdem die Erzeugnisse Beider, Brod und Wein, als der natürlichen Bilder des Leibes und Blutes, dazu verwendet, uns sein wahres Fleisch und Blut als Unterpfand des höheren Lebens zu hinterlassen[3]). Hat nun die alte Ordnung in ihren gottesdienstlichen Einrichtungen eine vorbildliche Bedeutung, so wird man unbedenklich sagen dürfen, die Erstlingsgarbe der Osterzeit stelle Christus dar, wie er durch den Opfertod hindurch zur Reife gekommen und aus dem irdischen Stand in den Besitz der Herrlichkeit Gottes übergegangen sey. Die reife Garbe aber ist die Voraussetzung und Vorbedingung des Brodes. Die Pfingstbrode sind demnach ein Vorbild der vielen genießbaren Frucht, welches das Saatkorn bringt, wenn es in die Erde gelegt wird und darin abstirbt[4]); diese Brode sind die neue Menschheit aus Christus, welche der Geist an Pfingsten durchsäuert und wohlschmeckend gemacht hat[5]). Es sind ihrer Zwei aus jedem Hause, weil von Pfingsten an nicht allein Israel, sondern auch die heidnische Menschheit an der Gottgefälligkeit Christi und dem neuen Leben der Gerechtigkeit Antheil gewinnt.

3. Das Sprachenwunder, welches am Pfingstfeste zuerst und zwar in seiner vollkommensten Gestalt hervorgetreten ist, steht in zu augenscheinlichem Zusammenhange mit dem durch Christus vollbrachten und durch den heiligen Geist in die Welt einzuführenden Erlösungswerke, als daß die christliche Betrachtung der Ereignisse auf dem Gebiete des Offenbarungslebens darin nicht hätte einen Gegensatz erblicken sollen zu der an den Thurmbau von Babel sich anschließenden Sprachverwirrung[6]). Und wirklich hält es nicht schwer, eine erkleckliche Anzahl von Punkten aufzustellen, in welchen die Zusammengehörigkeit dieser beiden Thatsachen ganz unverkennbar ist. Beide Thatsachen enthalten Wunder, welche Gott selbst unmittelbar, also ohne Verwendung eines geschöpflichen Werkzeuges, vollbringt, das Eine zur Züchtigung und das Andere zur Segnung der davon berührten Menschen; beide Wunder vollziehen sich an der menschlichen Sprache, an jener unserer Fähigkeiten und Fertigkeiten, durch welche wir auf die vollkommenste Weise einander unsere Gedanken mitzutheilen vermögend sind, das Eine Mal eine vorhandene Fähigkeit aufhebend, das Andere Mal eine nicht vorhandene Fähigkeit setzend; Beide Wunder treten ein in Folge früherer inhaltschwerer Ereignisse, das Eine im Anschluß an den menschheitlichen Sündenfall und an das daraus sich entwickelnde

---

1) Joh. XII, 24. — 2) Joh. XV, 1 ff. — 3) Luc. XXII, 19. 20 &c. — 4) Joh. XII, 24. — 5) 1 Cor. X, 17. — 6) Gen. XI, 1 ff.

innere Verderbniß, das Andere im Anschluß an die menschheitliche Erstehung aus der Sünde und an die daraus sich ergebende innere Erneuerung und Heiligung des Menschen; Beide besitzen den Character einer göttlichen Vergeltung: das Eine straft den ungläubigen, sich selbst genügen wollenden Hochmuth des Sünders, das Andere belohnt die in die Demuth und den Dienst des Glaubens sich hingebenden Gerechten; beide Ereignisse bewirken Veränderungen auf dem gesellschaftlichen Gebiete der Menschen: in dem Einen vollzieht sich eine Sprengung der bisher Verbundenen, in dem Andern eine Sammlung der bisher Getrennten; Beide verwirklichen einen Heilsrathschluß Gottes: das Eine errichtet einen Damm wider die rasche und leichte Propaganda der Sünde, das Andere beseitiget ein Hinderniß für die rasche und leichte Verbreitung der Segnungen der Gerechtigkeit; Beide knüpfen sich an Bauten, welche den Zweck haben, Einheits- und Sammelpunkte der Menschen auf Erden zu seyn: in dem Einen Falle ist es ein materielles Menschenwerk, dessen Zuendeführung durch das Wunder unmöglich gemacht wird, in dem andern Falle ist es ein geistiges Gotteswerk, die Kirchengründung, welches so eben durch die Ausgießung des heiligen Geistes in seinen ewigen Grundlagen, Säulen und Ausstattungen zur Erledigung gekommen ist und im Begriffe steht, sich der Welt als reinigende und rettende Arche anzubieten. Indessen läßt sich, ungeachtet dieser augenscheinlichen Zusammengehörigkeit der beiden Ereignisse, doch auch nicht verkennen, daß der Gegensatz eine vollständige und allseitige Ausführung nicht erhalten hat, man daher das Pfingstwunder nicht als gänzliche Beseitigung der zu Babel erfolgten Sprachverwirrung ansehen darf. Das theilweise Mißverhältniß der Einen Thatsache zu der Andern ist in die Augen springend. Nennen wir Einiges. Die Sprachenverwirrung zu Babel geschah an dem ganzen Menschengeschlecht, das Pfingstwunder nur an einer sehr geringen Anzahl von Menschen; durch Jene wurde an die Stelle Einer Sprache eine Vielheit von Sprachen gesetzt, hier wurde die Vielheit nicht wieder in die ursprüngliche Einheit aufgehoben, sondern Menschen nur Einer Sprache wurden befähiget, verschiedene Sprachen zu reden und dabei die ihrige als Muttersprache zu behalten; die aus der Spaltung hervorgegangenen neuen Sprachen wurden naturwüchsig und hielten sich in dieser Eigenthümlichkeit aufrecht, die neuen Sprachen der Pfingsten waren und blieben Gnadengaben und hatten mit diesen das gleiche Schicksal; in Folge des ersten Vorgangs besaß jeder Mensch nur die Fähigkeit, in Einer Sprache sich auszudrücken, in Folge des Zweiten behielt nicht nur Jeder den Besitz seiner seitherigen Sprache, sondern er war auch vermögend, in einer oder mehreren fremden Sprachen zu reden. Es gehört zum Verständniß des Erlösungswerkes überhaupt

und des Pfingstwunders in seiner Bedeutung für die Kirche insbesondere, daß man die Gründe dieses theilweisen Mißverhältnisses erfasse.

a) Daß das pfingstliche Sprachenwunder kein allgemeinmenschliches seyn konnte, begreift Jeder. Ist nämlich der Vorgang zu Babel eine Folge und Strafe der Sünde und konnte von ihm die ganze Menschheit ergriffen werden, weil die ganze Menschheit in die Sünde verstrickt war; so konnte das Pfingstwunder, falls es einen reinen Gegensatz zu jenem Ereignisse darstellen sollte, nur an solchen Menschen sich verwirklichen, welche die Gnade des Erlösers aus dem Stande der Sünde in jenen der gottgefälligen Gerechtigkeit verpflanzt hatte. In diesem Falle mußten die Apostel und Jünger die abhanden gekommene Ursprache wieder gewinnen und zwar zum wenigsten im Zustande der Vollkommenheit, die ihr in der Zeit unmittelbar vor der Verwirrung noch eigen war, wenn nicht, und zwar folgerichtiger, in der Vollkommenheit der Zeit des paradiesischen Daseyns. Erfolgte aber das Wunder in dieser Gestalt als Wiederbringung der ursprünglichen Sprache; dann stand es da und stände es noch da als unbegreifliche Ausnahme von der ganz allgemeinen Regel, daß nämlich die Erlösung in Christus mittelst der Rechtfertigungsgnade vorerst zwar wohl die Sünde und ihre Straffälligkeit vor Gott, aber nicht die sogenannten Pönalitäten derselben, das seit dem Sündenfall unserer Natur anklebende Verderbniß, beseitige. Für eine derartige Ausnahme von der allgemeinen Regel ließe sich gar kein vernünftiger Grund aufzeigen.

b) Bei dem so eben angenommenen Falle des reinen Gegensatzes war es eine unvermeidliche Folgerichtigkeit, daß sich von jetzt ab an jede wirksame Zutheilung des heiligen Geistes, d. i. an jede Rechtfertigung eines Sünders auch eine wunderbare Wiedereinsetzung in die Ursprache knüpfte, somit in der Heilskirche des N. B. die wiederhergestellte Ursprache, wenigstens im Munde aller wahrhaft Gerechtfertigten, herrschend wurde. Jedermann fühlt das Unzuträgliche einer solchen Wendung. Ist die Sprache auch nicht das einzige, so ist sie doch ein hervorragendes Kennzeichen der Nationalitäten. Die Kirche, dazu bestimmt Weltkirche zu seyn, würde sich vermöge ihrer sprachlichen Eigenthümlichkeit als die religiöse Gemeinschaft Eines großen, unter den übrigen Völkern zerstreuten, Volkes darbieten. An dem Hasse der Welt gegen die Kirche und ihre echten Kinder fehlt es ohnehin niemals: diese Erscheinung würde den Haß nur verschärfen und damit dem Draußenstehenden den Eintritt in ihre Gemeinschaft erschweren. Soll in Zeiten der Gefahr der Kirchliche in seiner Sprache einen Denuncianten mit sich herumtragen, oder soll er für die Fälle des Nothgebrauches noch die eine oder andere Sprache der Ungläubigen sich

aneignen? Würde aber die Ergreifung solcher Auskunft nicht einem halben Verrathe an seinem Glauben ähnlich sehen? Und dann, wenn der Christ durch die Todsünde die Heilsgnade verliert, soll ihn Gott durch wunderbare Entziehung dieser Sprache und Einführung in eine andere öffentlich brandmarken? Und endlich, würde nicht wieder ein ganz eigenthümliches Wunder dazu gehören, um Nichtkirchlichen die Erlernung der kirchlichen Sprache völlig unmöglich zu machen, da es ja bekannt ist, daß jeder Mensch die Fähigkeit für die Erlernung jedweder Sprache besitzt, ein Wunder, dessen Kehrseite in der Unmöglichkeit der christlichen Sendboten bestände, unter fremden Völkern sich anderer, als christlicher Dollmetscher zu bedienen.

c) Diese Mißstände des Sprachenwunders würden gerade am Pfingstfeste recht grell hervorgetreten seyn. Verstanden und redeten die Apostel eine allen Anwesenden unbekannte Sprache; so konnten diese nicht einmal die volle Gewißheit erlangen, daß in den vernommenen Lauten ein vernünftiger Sinn liege und die Rede der Spötter: „Sie sind voll süßen Weines," ließ keine vernichtende Zurechtweisung zu, und gerade die Apostel selbst waren am wenigsten fähig, eine solche zu ertheilen, weil sie die Rede der Spottenden nicht mehr verstanden. Sie mußten also jedenfalls im Besitze ihrer seitherigen Sprache belassen werden, um in dieser ihre wunderbare Rede dollmetschen und ihre Widersacher zurechtweisen zu können. In diesem Falle war aber nicht mehr der reine Gegensatz zum babylonischen Strafwunder vorhanden, und ein in der Natur der Sache liegendes Mittel hatten sie auch nicht, um die Zuhörer zu überzeugen, daß sie wirklich auf wundervolle Weise in den Besitz der ursprünglichen menschheitlichen Sprache gelangt seyen. Für ihren spätern Beruf war ihnen der neue Besitz desgleichen eher ein Hemmniß als eine Förderung; denn früher hatten sie doch wenigstens Eine vielen durch sie zu Bekehrenden verständliche Sprache, während sie jetzt, um verstanden werden zu können, durch Lernen die Sprache derjenigen sich aneignen mußten, zu denen sie reden wollten. Alle diese Schwierigkeiten waren nur dann gehoben, wenn sie zwar in ihrer eigenthümlichen Sprache redeten, es aber den Zuhörern vorkam, als vernähmen sie ihre Landessprachen, oder wenn die ihnen geschenkte Ursprache so beschaffen ist, daß wer sie hört, sie auch versteht. Beide Annahmen widerstreiten aber dem Zeugnisse des Textes: „Sie fingen an in verschiedenen Sprachen zu reden, sowie der Geist es ihnen gab auszusprechen." Im ersten Falle war der Gegensatz zu Babel nicht vorhanden, auch wenn man annehmen dürfte, daß die damals in Palästina übliche und auch von den Aposteln an Pfingsten gebrauchte Sprache im Wesentlichen die nehmliche sey, welche vor der Sprachverwirrung vorhanden war und zu welcher durch diese

noch viele neue hinzugefügt wurden. Der Gegensatz verlangte hier zwei Thatsachen, welche Beide geschichtlich unwahr sind: erstens, daß Die zu Babel ihre alte gemeinschaftliche Sprache zu gebrauchen fortfuhren und einander doch nicht mehr verstanden, und zweitens, daß die Apostel in ihrer Muttersprache zu Menschen redeten, welche derselben nicht kundig waren und das Gesprochene gleichwohl verstanden. Den zweiten Fall dürfen wir ohne Dazwischenkunft eines Wunders geradezu für unmöglich erklären. Gesetzt, die Ursprache enthielt alle Keime der später zu Babel hervorgetretenen und der zu den Zeiten der Apostel in der Welt vorhandenen in sich, so war sie den nur der Letztern Kundigen zum wenigsten ebenso unverständlich, als etwa die lateinische Sprache den heutigen romanischen Völkern, wenn diese nur ihrer aus jener hervorgegangenen Muttersprachen mächtig sind. Wenn es gelänge, alle in der Welt gegenwärtig vorhandenen Sprachen auf Eine Wurzelsprache zurückzuführen; so würde diese nur von jenen Männern verstanden werden, welche die Kenntniß der daraus hervorgegangenen Tochtersprachen besäßen.

d) Die Beschaffenheit des Pfingstwunders, wie es in der Wirklichkeit erfolgte, steht in voller Angemessenheit zu seinem Zwecke; denn: 1. Wie Oben gezeigt worden, besitzt es wirkliche Gegensätzlichkeit zu der babylonischen Sprachverwirrung und offenbart in dem von Christus uns verdienten heiligen Geist ein die Gemüther einigendes und sammelndes Princip, wie die Sünde aus Adam sich als eine spaltende und zerklüftende Macht erwiesen hatte. Dieß wird noch augenscheinlicher, wenn man die verschiedenen Weisen des Sprachenwunders mit einander verbindet, namentlich jene, wo Eine Sprache von Menschen verschiedener Zungen verstanden wird. — 2. Wie Gott auf's Neue offenbar geworden ist als der Gott aller Völker; so wird die Kirche in die Welt eingeführt als die Sammlung der Gläubigen aus allen Nationen, als eine rettende Macht, welche die Unterschiede der Stämme, Völker, Klassen auszugleichen vermag, ohne das Berechtigte an denselben bekämpfen zu müssen. Zu diesen berechtigten Unterschieden gehören auch die Sprachen, welche, einmal in den Dienst der christlichen Wahrheit eingetreten, durch ihre Mannigfaltigkeit die Herrlichkeit des irdischen Gottesreiches anziehender machen, als es die Einheit und Einerleiheit der Redeweise thun würde. — 3. Was den Aposteln und ersten Sendboten des Heils an natürlicher Befähigung für ihren Beruf abging, das wurde ihnen auf übernatürliche Art ersetzt, da ja ihre Unbekanntschaft mit fremden Sprachen auf keinem Pflichtversäumnisse beruhte, sondern durch ihre seitherigen Verhältnisse bedingt war. Die kirchliche Missionsgeschichte bezeugt eine Masse von

Thatsachen, daß begeisterte Glaubensboten zwar nicht urplötzlich durch ein Wunder, aber doch in ganz unbegreiflich kurzer Frist die überaus schwierigen Sprachen der Völker sich aneigneten, ja bis zur Meisterschaft darin sich aneigneten, denen sie die Heilslehre verkünden wollten. Sind das keine förmlichen Wunder, so doch immerhin wunderbare Erscheinungen, die sich aus rein natürlichen Ursachen nicht begreifen lassen. — 4. Diese Pfingstthatsache steht im vollen Einklange mit der Art und Weise, in welcher die übrigen Wunder der Heilsoffenbarung die aus der Sünde erwachsenen Uebelstände zu beseitigen pflegen. Man nenne es natürlich, daß auch der menschliche Leib von Krankheiten befallen wird: ohne Sünde wären wir jedenfalls nicht davon heimgesucht worden. Das Wunder hat viele Kranke geheilt, aber weitaus nicht Alle, und die Geheilten hat es nicht gegen weitere Erkrankungen geschützt, ja nicht einmal gegen die Wiederkehr desselben Uebels behütet. So ist es auch mit den Todtenerweckungen: nur ein kleiner, winziger Bruchtheil der Verstorbenen hat dieses Wunder an sich erfahren und alle Erweckten, den Ueberwinder des Todes selbst und höchst wahrscheinlich die gebenedeite Jungfrau ausgenommen, sind demselben Schicksale abermals erlegen und harren mit den niemals Erweckten der allgemeinen Erstehung zu unsterblichem Daseyn, also der Beseitigung des Todes auf immer und ewig. Mit der Beseitigung der Sprachenzerklüftung ist es ebenso bestellt: daß die Erlösung auch ihr als überwindende Macht gegenübertrete, hat sich gezeigt; das Ende des Ganzen wird auch hier den Vollsieg zur Erscheinung bringen.

4. Von den gläubigen oder wohlwollenden Zeugen des Pfingstwunders heißt es: „Es waren . . . gottesfürchtige Männer aus allerlei Völkern, die unter dem Himmel sind." Ist nun das auch nicht so zu verstehen, als ob jeder einzelne, auch noch so kleine, Volksstamm in dieser Zuhörerschaft seine persönlichen Vertreter gehabt habe, so doch immerhin so, daß im Großen und Ganzen die Verschiedenheit der Stämme ihre Vertretung gefunden habe. Ist dieses richtig, dann können wir die von der heiligen Schrift angedeuteten Eigenthümlichkeiten dieser Völkerschaften als die natürliche Grundlage der geistigen und sittlichen Mannigfaltigkeit in der Einen Kirche des Heiles ansehen, wie dieselbe auf der Wirksamkeit Eines und desselben heiligen Geistes beruht.

a) Die „Parther" sind ein von den Medern und Persern beherrschter Volksstamm und scheinen in der Schrift für ein und dasselbe Volk mit den Persern genommen zu werden[1]). Es wird ihnen als kriegerischem Volke ganz besonders die Raschheit und Behen-

---

1) 1 Machab. XIV, 2.

digkeit in den Bewegungen nachgerühmt[1]). Sie sind also ein Bild derjenigen christlichen Völker, Körperschaften und Persönlichkeiten, welche im sittlichen Sinne die Geschäfte des Krieges und des Friedens rasch in die Hand nehmen und in anregender Arbeit Andern vorangehen, zu heilsamen Bewegungen den Anstoß geben.

b) Der „Meder" geschieht in der Schrift sehr häufig Erwähnung[2]). Merkwürdig ist die göttliche Verwendung der Meder zur Züchtigung des stolzen und üppigen Babel, wovon es beim Propheten heißt: „Siehe, ich will die Meder über sie erwecken, die auf Silber nicht achten und Gold nicht verlangen, sondern mit Pfeilen die Jungen tödten, die der säugenden Mutter sich nicht erbarmen und deren Blick der Kinder nicht schonet[3])." Das sind die Christen der strengsten Weltverachtung, welche an sich und Andern das Sündhaftmenschliche unerbittlich bekämpfen und von Gott in Zeiten großer Ueppigkeit und Weichlichkeit erweckt werden.

c) Schon im Zeitalter Abrahams geschieht der „Aelamiter" Erwähnung[4]). Das spätere Volk dieses Namens gilt für gleichbedeutend mit den Persern[5]). Aus ihnen entstammte Cyrus. Sie galten als die berühmtesten Bogenschützen[6]). Gott bedrohte sie mit Strafe, knüpfte aber daran die Verheißung schließlicher Begnadigung[7]). Sie sind ein Bild der Leichtfertigen, welche durch Rede und Beispiel gar Viele verwunden, aber einmal von der rettenden Gnade gewonnen, eine ungemeine Rührigkeit und Geschicklichkeit in der Bekehrung der Sünder entfalten und so mit Cyrus die Verbannten ihrer eigentlichen Heimath wieder zurückgeben.

d) „Mesopotamier" wurden die „Bewohner" des Landes zwischen Euphrat und Tigris genannt[8]). Die Syrier (Assyrier) sind Einer der hervorragendsten Stämme dieses Landes. Aus dem syrischen Mesopotamien stammte Balaam, welcher gegen seinen anfänglichen Willen das Volk Israel segnen und den künftigen Erlöser weissagen mußte[9]). Ueber mesopotamische und syrische Hülfstruppen erfocht David einen entscheidenden Sieg[10]). Wir haben also ein Vorbild jener Christen vor uns, welche gegen ihre eigentliche Absichtlichkeit durch ein Wunder der Gnade, ähnlich dem Apostel Paulus, für die Sache des Heiles gewonnen und verwendet werden.

e) Den Gegensatz hiezu stellen die Gläubigen aus „Judäa" dar;

---

1) Ezech. XXVII, 10. — 2) 4 Kön. XVII. 6. Tob. I, 16. Judith I, 1 ff. 2c. — 3) Isai. XIII, 17. 18. — 4) Gen. XIV, 1 ff. — 5) Isai. XXI, 2. — 6) Isai. XXII, 6. — 7) Jer. XLIX, 34 ff. — 8) Gen XXVIII, 5. XLVI, 15. — 9) Deut. XXIII, 4 ff. Num. XXII, 5 ff. — 10) 1 Chron. XIX. 6 ff.

denn Moses führt ganz naturgemäß zu Christus[1]). Der echte Abrahamide ist auf dem Wege einer sorgfältigen göttlichen Erziehung ein Erbe des Heiles geworden. Durch ihn sind demnach jene Christen vorgestellt, deren Gerechtigkeit im richtigen Verhältnisse steht zu der erziehenden Thätigkeit, welche ihnen von Seiten der Kirche gewidmet wird, welche daher auch, wenn durch nichts besonders Hervorragendes, so doch durch die Correctheit ihres Wandels eine ehrenvolle Stelle einnehmen.

f) Die „Cappadocier" werden zuerst als ein Volksstamm erwähnt, welcher, wenn anders der Text der Uebersetzung Genauigkeit ansprechen darf, ein anderes Volk aus dessen Wohnsitzen verdrängte[2]). Wahrscheinlich ist aber, daß die Cappadocier der lateinischen Bibel des A. T. ein von dem gleichnamigen Volke verschiedener Stamm sind[3]). Bei der aber immerhin möglichen Dieselbigkeit der Cappadocier mit den Caphthoriten wären dieselben, die obige Thatsache mit der sprüchwörtlich gewordenen geringen geistigen Begabung dieses Volkes verbunden, ein Vorbild derjenigen Christen, welche ungeachtet ihrer beschränkten natürlichen Fähigkeiten durch demüthige Ergreifung und sorgfältige Verwendung der Heilsgnaden einen hohen Grad sittlicher Vollkommenheit erreichen.

g) Die Schrift gedenkt eines Königs von „Pontus," welcher mit mehreren Andern von Abraham besiegt wurde, als dieser ausgezogen war, um Lot aus der Gefangenschaft zu befreien[4]). Ob aber jene Pontier dieselben mit den in unserem Texte und anderwärts Erwähnten[5]) seyen, muß dahin gestellt bleiben. Irgend etwas Characteristisches meldet die Schrift von ihnen nicht; sie können sonach als Vorbild jener Geringen gelten, deren Gerechtigkeit sich so viel möglich der Aufmerksamkeit und Werthschätzung Anderer entzieht, aber, weil verborgen vor der Welt, nur um so lieblicher in den Augen Gottes ist.

h) „Asia" ist die Provinz dieses Namens, ungefähr dem Gebiete der kleinasiatischen griechischen Colonien entsprechend. Nur das letzte biblische Buch des A. T. gedenkt ihrer als eines Bestandtheiles der ehemaligen macedonischen Weltmonarchie, deren Trümmer vor und nach der römischen Botmäßigkeit verfielen[6]). Zur Zeit des Hohenpriesters Onias standen die Juden in so hohem Ansehen bei den benachbarten Völkern, daß die Fürsten und Großen der Letztern den Tempel häufig mit reichlichen Geschenken bedachten, namentlich aber

1) Joh. V, 45 ff. — 2) Deut. II, 23. — 3) Jer. XLVII, 4. Amos IX, 7. — 4) Gen. XIV, 1. 9. — 5) 1 Petr. I, 1. — 6) Machab. VIII, 6. XI, 13. XII, 39. XIII, 32.

wird hervorgehoben, „daß Seleucus, König von Asien, aus seinen Einkünften allen zum Dienste der Opfer erforderlichen Aufwand hergab [1])." Aus der Geschichte der Urkirche ist hinreichend bekannt, daß die Apostel Paulus und Johannes bei diesen talentvollen, kunstfertigen, betriebsamen Bevölkerungen die größten Erfolge erzielten. Dieses „Asia" repräsentirt das Talent in Kunst und Wissenschaft, welches die Gnade geheiliget und im Dienste der Kirche fruchtbar gemacht hat.

i) „Phrygien" kommt zum ersten Mal in Erwähnung gelegentlich eines Berichtes über die Grausamkeiten des Antiochus: dieser bestellte als ausführendes Werkzeug einen Phrygier, Namens Philippus, welcher wo möglich seinen Vollmachtgeber an Härte noch übertraf [2]). Indessen Ein Phrygier ist nicht das phrygische Volk: dieses galt im Allgemeinen für gebildet, prachtliebend, üppig, ausschweifend. Der Apostel Paulus hat die phrygischen Christen auf einer Rundreise zur Standhaftigkeit ermuthiget [3]). Sie können als die Vorbilder derjenigen gelten, welche um Christi willen den Pomp dieser Welt verlassen und mit ihren Gütern den Armen zu Hülfe eilen.

k) Außer des Namens geschieht in der alten Schrift von „Pamphylien" keine Meldung [4]). Der Apostel Paulus hat auf seinen Reisen diese Provinz berührt und ohne Zweifel daselbst mit Erfolg geprediget [5]). Dürfen wir von der hügeligen Beschaffenheit des Landes auf mühsame Arbeit seiner Bewohner schließen und diese selbst wieder geistig umdeuten; so haben wir ein Bild jener Christen vor uns, welche mehr wie Andere ungünstigen persönlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen ihr Heil abringen.

l) Die „Aegyptier" sind aus den heiligen Schriften des A. B. hinreichend bekannt. Mehr und häufiger als ein anderes heidnisches Volk haben sie von Abraham [6]) bis auf Christus [7]) mit den Verehrern des allein wahren Gottes in Beziehungen gestanden. Sie sind eines der ältesten und berühmtesten Culturvölker und sinnbilden jene Christen, welche aus den Irr- und Wirrsalen blos menschlicher Wissenschaft durch gnadenreiche Fügungen Gottes dadurch gerettet werden, daß sie, ähnlich dem heil. Augustinus, mit echten und erleuchteten Christen in nähere Berührung kommen und hernach ihre Talente und Kenntnisse der christlichen Wahrheit widmen.

m) Demnächst kommt das Land „Libyen" in Erwähnung, aber nicht nach seinem ganzen Umfange, sondern nur die afrikanisch-ägyptische

1) 2 Mach. III, 3. — 2) 2 Machab. V, 22. — 3) Act. XVIII, 23. — 4) 1 Machab. XV, 23. — 5) Act. XIII, 13. XIV, 23. 24. XV, 38. — 6) Gen. XII, 10 ff. — 7) Matth. II, 13 ff.

Provinz dieses Namens: „Die Gegenden Libyens bei Cyrene.“ Es ist also das Gebiet von Cyrene gemeint. Hieher wurden von den Assyriern viele Juden aus Damaskus in die Verbannung gebracht [1]). Simon, ein Cyrenäer, war es, der angehalten wurde, um Christus in der Kreuztragung zu unterstützen [2]). Von hier sind frühzeitig christliche Missionäre ausgegangen [3]). Das weis't also auf Christen hin von besonders großem Eifer, welche für ihren Glauben sehr Vieles, selbst den Martyrertod, erstehen.

n) Kaum eines andern Volkes geschieht in den alten Schriften so ehrenvoller Erwähnung, als des Volkes von „Rom [4]),“ welches hier die ganze abendländische Christenheit repräsentirt. Zu diesem fühlt Israel sich am meisten hingezogen, hier sucht es Freundschaft und Schutz wider seine Bedränger [4]). Selbst noch nach der Unterwerfung wurden die Juden von den Römern mit verhältnißmäßig großer Rücksicht behandelt. Es ist hierin die hervorragende Tüchtigkeit der abendländischen Kirche und jene Seite christlicher Rechtschaffenheit angezeigt, welche auf dem Gebiete des gesellschaftlichen und staatlichen Lebens sich ausprägt.

o) Der Insel „Creta“ geschieht im A. B. nur einmal namentliche Erwähnung [5]). Ihre Bewohner werden von einem einheimischen Dichter eben nicht vortheilhaft characterisirt: „Creter sind immerdar Lügner, böse Thiere, faule Bäuche [6]).“ Gleichwohl sind ihrer Viele für das Heil in Christus gewonnen worden, zum Beweise, daß auch der Leichtsinn noch ernster Gedanken fähig ist und auf dem Wege strenger Zucht das Joch Christi tragen und das Heil gewinnen kann [7]).

p) Die „Araber“ sind ein uraltes Volk; einen Hauptstamm desselben bilden die Ismaeliten, die Kinder Abrahams dem Fleische nach [8]). Das Land ist berühmt ob seines Reichthumes an Gold [9]), und seine Bewohner werden prophetisch zu Werken der leiblichen Barmherzigkeit aufgefordert: „Bringet den Durstigen Wasser entgegen, die ihr wohnet im Lande gegen Süden, mit Brod kommet den Flüchtlingen entgegen [10]).“ Bringen wir damit in Verbindung, daß der Berg der Gesetzgebung in Arabien liegt [11]), und daß der Apostel des Glaubens, welcher sich in Werken der Liebe thätig erweist, hier eine Zufluchtsstätte gesucht und gefunden hat [12]); so haben wir die

---

1) 4 Kön. XVI, 9. — 2) Matth. XXVII, 32 ꝛc. — 3) Act. XI, 20. 21. — 4) Dan. XI, 30. 1 Mach VIII, 1 ff. XII, 1 ff. XIV, 16 ff. 2 Mach. IV, 11. XI, 34 ff. — 5) 1 Mach. X, 67. — 6) Tit. I, 12 ff. — 7) Tit. III, 1 ff. — 8) Gen. XXI, 13 ff. — 9) Psalm LXXI, 10. 15. — 10) Isai. XXI, 14. — 11) Gal. IV, 25. — 12) Gal. I, 17.

Christen des Gesetzes der werkthätigen Nächstenliebe vor uns, welche besonders den leiblichen Nöthen der Brüder zu Hülfe eilen.

Pfingstmontag.

Apostelgeschichte X, 34. 42—48.

34. Aperiens Petrus os suum, dixit:

42. „[Dominus] praecepit nobis praedicare populo et testificare, quia ipse est, qui constitutus est a Deo judex vivorum et mortuorum.

43. Huic omnes prophetae testimonium perhibent, remissionem peccatorum accipere per nomen ejus omnes, qui credunt in eum."

44. Adhuc loquente Petro verba haec, cecidit Spiritus sanctus super omnes, qui audiebant verbum.

45. Et obstupuerunt ex circumcisione fideles, qui venerant cum Petro, quia et in nationes gratia Spiritus sancti effusa est;

46. audiebant enim illos loquentes linguis et magnificantes Deum.

47. Tunc respondit Petrus: „Numquid aquam quis prohibere potest, ut non baptizentur hi, qui Spiritum sanctum acceperunt sicut et nos?"

48. Et jussit eos baptizari in nomine Domini Jesu Christi.

34. Petrus that seinen Mund auf und sprach:

42. „[Der Herr] hat uns geboten, dem Volke zu predigen und zu bezeugen, daß er es sey, der von Gott verordnet worden zum Richter der Lebendigen und Todten.

43. Diesem geben alle Propheten Zeugniß, daß Alle, die an ihn glauben, durch seinen Namen Vergebung der Sünden erlangen."

44. Als Petrus noch diese Worte sprach, kam plötzlich der heilige Geist über Alle, welche das Wort hörten.

45. Und die Gläubigen aus der Beschneidung, die mit Petrus gekommen waren, staunten, daß auch über die Heiden ausgegossen wurde die Gnade des heiligen Geistes;

46. denn sie hörten sie Sprachen reden und Gott verherrlichen.

47. Dann nahm Petrus das Wort: „Kann wohl Jemand das Wasser versagen, daß diese nicht getauft werden, die den heiligen Geist empfangen haben gleichwie auch wir?"

48. Und er befahl, daß sie getauft würden im Namen des Herrn Jesu Christi.

I. Inhalt.

Die zwei ersten Verse dieser Epistel bilden den Schluß der Heilspredigt des Apostels Petrus in dem Hause des heidnischen Hauptmannes Cornelius, deren größten Theil die Epistel auf das zweite Osterfest enthält. Das Weitere berichtet über die unmittelbar daran sich schließenden Ereignisse.

Noch war Petrus im Sprechen begriffen, als plötzlich der heilige Geist über alle seine (heidnischen) Zuhörer kam. Es entstand nun bei den Judenchristen, welche mit Petrus gekommen waren, ein großes Befremden darüber, daß das Geschenk des heiligen Geistes auch über die heidnischen Völker ausgegossen worden; denn an der Thatsache konnten und durften sie nicht zweifeln, da sie jene in fremden Sprachen reden und in Lobpreisungen Gottes ausbrechen hörten. Gegenüber dem Apostelfürsten aber wurde diese Thatsache für sein weiteres Verhalten entscheidend, indem er erklärte: daß kein hindernder Grund mehr vorliege, diejenigen ohne weiters zum Empfang der Taufe zuzulassen, welche gleich den Juden den heiligen Geist empfangen hatten. Demgemäß gab er Auftrag, diesen Glaubenden die christliche Taufe zu spenden.

II. Erklärung.

1. Die wichtigste Thatsache auch in diesem Abschnitt ist die Ausgießung des heiligen Geistes mit den daran sich knüpfenden Wirkungen. Von besonderer Wichtigkeit sind folgende Punkte, unter denen sich aber manche befinden, worüber die katholischen Ausleger getheilter Ansicht sind.

a) Nach den auf uns überkommenen Nachrichten war es Regel, daß die Zutheilung des heil. Geistes mit seinen verschiedenen Gnadengaben sich an die Spendung der Taufe anschloß, sowie es auch biblisch feststeht, daß die Apostel das den heil. Geist vermittelnde Sacrament der Firmung nur den Getauften gespendet haben [1]). Unser Vorgang bildet demnach eine Ausnahme von der Regel. Diese Ausnahme aber ist offenbar geschehen, um dem Apostel die volle Gewißheit zu verschaffen, daß er nicht allein in ein heidnisches Haus gehen, daselbst predigen und selbst Tischgemeinschaft pflegen dürfe, sondern daß bei dem Vorhandenseyn der sonstigen Bedingungen der Mangel der Beschneidung und der mosaischen Religionsgemeinschaft nicht als ein Hinderniß für die Ertheilung der Taufe und die Aufnahme in den Schooß der christlichen Kirche gelten solle. Darüber konnte weder bei den Aposteln, noch bei den von ihnen unterrichteten Christen aus der Beschneidung auch nur der geringste Zweifel obwalten, daß das Heil in Christus nicht blos den leiblichen Nachkommen Abrahams, sondern allen Völkern des Erdkreises zugedacht sey. Hatte doch, abgesehen von allen frühern unzweideutigen Erklärungen [2]), die letzte feierliche Beauftragung und Sendung der Apostel

---

1) Act. VIII, 14 ff. XIX, 1 ff. — 2) Joh. X, 16. III, 15 ff. Matth. XVIII, 11 ꝛc.

an alle Völker der Erde[1]), und nicht an die unter allen Völkern der Erde zerstreuten Juden gelautet, und hatte doch Petrus selbst auch in seiner Pfingstpredigt auf diese Bestimmung der messianischen Religion hingedeutet[2]). Nichts desto weniger ist dieses einer der Punkte, auf welche die Rede Christi zu beziehen ist: „Ich habe euch Vieles zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener Geist der Wahrheit kommt, der wird euch alle Wahrheit lehren[3])." Wie hätten die Apostel früher, da sie trotz der Verheißungen über Tod und Auferstehung Christi sich nicht zurecht finden konnten, über die Einführung der Heiden in die geistigen Segnungen des göttlichen Reiches zu klaren Anschauungen kommen können! So viel stand vorderſamst fest: das Heil in Christus ist auch für die Heiden und wir sollen es denselben durch Predigt und Taufe vermitteln; aber das Weitere, das zwischen diesen beiden Wahrheiten liegt, sollte der Geist in den Aposteln zur Lösung bringen. Dahin gehört aber zuerst: ob die Apostel oder Glaubensboten, die doch unter dem mosaischen Gesetze standen und dasselbe mit ihrem Meister beobachteten, sich auf einen so engen und dauernden Verkehr mit den Heiden einlassen dürfen, wie derselbe zur Gewinnung und Bekehrung derselben unvermeidlich schien. Durch die ihm zu Theil gewordenen Gesichte waren dem Apostelfürsten diese Bedenken entnommen worden[4]), und wohl auch den Christen aus der Beschneidung, die sich mit ihm nach Cäsarea in das Haus des Cornelius begaben. Eine weitere und viel wichtigere Frage war aber diese: ob die Heiden nicht zuvor beschnitten und dadurch wie die Proselyten der Gerechtigkeit zu Mitgliedern der Synagoge gemacht werden müssen — denn leibliche Nachkommen Abrahams konnten sie nun einmal nicht werden — bevor man sie durch die Taufe der Kirche Christi eingliedern dürfe. Wurde diese Frage bejaht, dann gewann die Anordnung Christi diese Umschreibung: Prediget das Evangelium auch den Heiden; nehmen sie es gläubig an, dann setzt sie durch Beschneidung und Gesetz in die Gerechtsame und Verpflichtungen der leiblichen Nachkommen Abrahams ein; erst jetzt sind sie wie berechtiget so befähiget, durch die Taufe in den Besitz der Erlösungsgüter zu gelangen. Konnte nicht zu Gunsten einer solchen Lösung gesagt werden: daß die mosaische Ordnung auf die christliche unmittelbar vorbereite, jene folglich die Vorstufe von dieser sey, was doch sicher von den heidnischen Religionen nicht gelte; daß sich Christus nicht allein für die Aufrechthaltung des Gesetzes ausgesprochen, sondern selbst auch sich und seine Jünger den Vorschriften

1) Matth. XXVIII, 19. Marc. XVI, 15 ꝛc. — 2) Act. II, 17. 21. 39. — 3) Joh. XVI 12. 13. — 4) Act. X, 9 ff.

desselben zu unterwerfen kein Bedenken getragen habe; daß in zweifelhaften Fällen es gerathen, ja geboten sey, das Sichere zu erwählen, zumal wo die Heilsfrage auf dem Spiele stehe, es aber jedenfalls ganz unzweifelhaft sey, daß der Jude unter der Bedingung des Glaubens 2c. 2c. Aufnahme in den Schoos der Kirche durch die Taufe finden könne? Die Antwort fiel aber verneinend aus: der Apostel Petrus glaubte — und mit vollem innerem Recht, wie sich unten zeigen wird — auf Grund des geschehenen Wunders der Geistesausgießung von der Beschneidung und Verpflichtung auf das Gesetz Abstand nehmen zu dürfen.

b) Ob das Kommen des heiligen Geistes auf ähnliche Weise sinnenfällig war, wie am Pfingstfeste, läßt sich schwer ermitteln. Petrus sagte zwar zu den anwesenden „Gläubigen aus den Juden (aus der Beschneidung):" „sie haben den heil. Geist empfangen gleichwie auch wir;" daraus scheint man aber nicht folgern zu dürfen, daß sich wieder eine Erscheinung wie in Feuerzungen gezeigt und niedergelassen habe, wenn man nicht zugleich die andern Vorzeichen des Pfingstereignisses mit zugeben will. Die späteren Worte: „denn sie hörten sie Sprachen reden," scheinen darauf hinzudeuten, daß die anwesenden Zeugen aus der Gleichheit der Wirkungen auf die Gleichheit der Ursache einen Schluß zogen. Ist diese Auffassung richtig, und der weitere Umstand scheint sie zu unterstützen, daß auch noch sonst in der Apostelgeschichte von der Ausgießung des heil. Geistes die Rede ist, ohne daß von solchen sinnenfälligen Vorzeichen Meldung geschieht [1]); so haben wir abermals einen Beleg für die Wahrheit vor uns, daß sich der heil. Geist auf verschiedene und mannigfaltige Weise kundgab, wie es eben die Eigenthümlichkeit der Sachlage mit sich brachte. Da an Pfingsten die Sinnbilder gegeben waren, welche die Bedeutung der Geistessendung überhaupt veranschaulichen; so konnten in spätern Fällen diese unterbleiben, wenn nur sonst das Thatsächliche der Geistesmittheilung sich zweifellos erheben ließ. Hier aber konnte das plötzlich eingetretene Wunder der Sprachen den Kundigen als durchaus sichere Bürgschaft dienen, daß eine Ausgießung des Geschenkes aus der Höhe stattgefunden habe. Noch mehr: Diese Vereinfachung bei den spätern Eintretungen des Wunders konnten und mußten dazu dienen, den Uebergang zu jener Periode der Kirche zu vermitteln, in welcher zwar wohl auch eine Verleihung des Geistes durch Handauflegung geschieht, aber dieselbe in der Regel von keinen auffallenden Wundererscheinungen begleitet ist. Auch diese Periode hat Sicher-

---

1) Act. VIII, 17. 18. XIX, 6.

heit und zwar wie in der göttlichen Einsetzung, so in den frühern Wundern, welche die sacramentale Handauflegung zu begleiten pflegten. Wir wissen, daß durch die bischöfliche Handauflegung der Geist mit seiner heiligenden und stärkenden Gnade verliehen wird, wenn auch keine wundervollen Gnadengaben zugleich ertheilt werden, weil wir wissen, daß die Bischöfe die Amtsnachfolger der Apostel in der Spendung des Sacramentes der Firmung sind; weil wir wissen, daß die Apostel es als ihre Aufgabe erachteten, den von Andern Getauften durch Gebet und Auflegung ihrer Hände den heil. Geist zu vermitteln [1]); weil wir wissen, daß zu der Apostel Zeit und auch noch später bisweilen der heil. Geist sein Daseyn in den Gefirmten durch Wundergaben offenbarte und bezeugte [2]).

c) Die Empfänger des heil. Geistes waren die heidnischen Zuhörer des Apostels. Hierüber ist Mancherlei zu bemerken. 1. Obgleich es heißt: „Der heil. Geist kam über Alle, welche das Wort hörten," und ganz gewiß auch die mitanwesenden Judenchristen zu den Hörenden zu rechnen sind; so gilt es doch nur von jenen und nicht auch von diesen, daß sie des heil. Geistes theilhaftig wurden. Die judenchristlichen Zeugen aber waren mit Vorgängen dieser Art schon so befreundet, daß ihr Erstaunen und Befremden nicht mehr dem Wunder als solchem, sondern nur dem Umstande galt, daß dasselbe auch an Heiden geschah. Es muß folglich dasselbe früher schon mehrmals vorgekommen und wohl auch an diesen Judenchristen selbst geschehen seyn. Auch hatte Petrus in seiner ersten Predigt ausdrücklich erklärt: „Ein Jeder von euch lasse sich taufen im Namen Jesu Christi zur Vergebung euerer Sünden, und ihr werdet empfangen die Gabe des heil. Geistes [3])." Diese Erklärung im unmittelbaren Anschluß an das Pfingstwunder konnte nur in dem von uns bezeichneten Sinne verstanden werden. Wir dürfen demnach als gewiß behaupten, daß in den ersten Zeiten der apostolischen Kirche die Zeugnisse vom Daseyn und der Wirksamkeit des heil. Geistes in ungemeiner Allgemeinheit und Fülle vorhanden waren, auf dem Gebiete des Außerordentlichen zu dem Gewöhnlichen gehörten. — 2. Unser Vorgang wird protestantischer Seits, wo man sich durch die Verwerfung der apostolischen Ueberlieferung die Pflicht auferlegt hat, alle Glaubenssätze aus der heiligen Schrift zu beweisen, gemeiniglich angerufen, um die Bibelmäßigkeit der Taufe der Unmündigen darzuthun, indem bemerkt wird, daß in der Familie des Cornelius sich wohl auch Kinder befunden haben. Unser Text weiß nichts

---

1) Act. VIII, 14 ff. XIX, 5. — 2) Act. VIII, 18. XIX, 6. — 3) Act. II, 38.

hievon, vielmehr werden diese Täuflinge als Solche bezeugt, welche zuvor die Predigt des Petrus hörten, glaubten und bereuten und kraft des empfangenen Geistes in Sprachen redeten, was Alles bei Unmündigen, ohne eine hier durch nichts angedeutete Häufung der Wunder, nicht möglich war. Auch die andere protestantische Behauptung findet an diesem Vorgang keine Stütze, daß eigentlich der Glaube selbst schon rechtfertige und die Taufe nur Besiegelung und Unterpfand des rechtfertigenden Glaubens sey. Abgesehen nämlich von der Frage, ob diese Geisteszutheilung auch schon die heiligmachende Gnade vermittelt habe, bedurfte es in unserem Falle gar keines weiteren Unterpfandes des Glaubens mehr, da das eingetretene Gnadenwunder diese Aufgabe viel vollkommener löste, als es die von keinen Wundern begleitete Wassertaufe im Stande ist, zumal Christus selbst erklärt hatte, daß „das Reden in neuen Sprachen" ein den Glauben „begleitendes" und folglich bestätigendes Wunder seyn werde [1]). Außerdem aber liegt in unserem Ereigniß ein Ausnahmsfall vor, indem die Reihenfolge diese ist: Predigt, Glaube, Buße, Geisteszutheilung ohne Handauflegung, Taufe, während die Schrift als Regel aufstellt: Predigt, Glaube, Buße, Taufe, Geisteszutheilung durch Handauflegung und Gebet [2]). In den altkirchlichen Zeugnissen über die Zuwendung des Heiles findet sich diese Regel überall festgehalten, nur daß an die Firmung, wenn nicht immer, so doch sehr häufig, noch die Spendung des Altarssacramentes gereiht wurde. — 3. Ob hier die Sprachengabe in derselben Weise sey zugetheilt worden und sich geäußert habe, wie am Pfingstfeste, darüber können die Worte nicht als entscheidend angesehen werden: „Sie haben den heiligen Geist empfangen gleichwie auch wir." Diese Worte drücken nur das Zeugniß aus, daß auch hier, wie an Pfingsten, eine Geistesmittheilung erfolgt sey: ob gerade in derselben Weise und mit den durchaus gleichen Wirkungen, steht dahin. Wahrscheinlich ist wenigstens, wie bereits erwähnt, daß die pfingstlichen Vorzeichen: Brausen wie eines gewaltigen Windes, Erfüllung des Gebäudes mit demselben, feuerartige und zungenförmige Erscheinung, nicht eintraten. Sodann galt es hier keine Ausrüstung und Befähigung von Aposteln, welche für Nothfälle die bleibende Zutheilung aller Sprachen bedurften. Es waren auch keine Zuhörer verschiedener Zungen vorhanden, zu deren Frommen die Redenden mit den Sprachen derselben auszurüsten waren. Endlich heißt es im Texte nicht: „Sie redeten in andern oder neuen Sprachen," sondern nur: „Sie redeten Sprachen." Ist auch durch den letzteren Aus-

1) Marc. XVI, 17. — 2) Matth. XXVIII, 19. Act. II, 37 ff. VIII, 12 ff. XIX, 2 ff.

druck genugsam angezeigt, daß sie nicht in ihrer eigenen Sprache redeten und Gott priesen, was ohnehin für kein erstaunenswerthes Wunder und sichern Beweis des Daseyns und Wirkens des heiligen Geistes hätte angesehen werden können; so berechtiget doch die Vereinfachung des Ausdruckes, daß auch das Wunder in einfacherer Gestalt aufgetreten und sich blos in dem Reden mehrerer, den Redenden selbst bisdaher fremden Sprachen kund gegeben habe. Die Hörenden, mit den an die Zutheilung des heil. Geistes sich knüpfenden Erscheinungen bekannt, schöpften hieraus, auch ohne Dazwischenkunft anderer Zeichen, die volle Gewißheit, daß eine Ausgießung desselben erfolgt sey.

d) Die wichtigste Frage scheint unstreitig diese zu seyn, ob der die Sprachengabe zutheilende heil. Geist zugleich auch die Rechtfertigung und Heiligung seiner Empfänger vermittelt habe, oder nicht. Wie man diese Frage beantworten möge, die Lehre der Kirche über die Rechtfertigung wird dadurch nicht verletzt, sondern nur bekräftiget. Jedenfalls scheint die Aehnlichkeit dieses Vorganges mit jenem an Pfingsten nicht dafür zu sprechen, daß die Rechtfertigung schon vor der Taufe sey vollzogen worden, weil die pfingstlichen Empfänger des Geistes schon Gerechtfertigte waren. Gewichtiger ist der Umstand, daß hier ein Einwohnen des heil. Geistes vermittelt wird, was gerade die Eigenthümlichkeit der Rechtfertigungsgnade ausmacht; allein auch hiegegen läßt sich erinnern, daß ein Einwohnen des Geistes zum Behufe der Zutheilung von Gnadengaben auch beim Sünder zutreffen könne, wie ja die Todsünde nicht nothwendiger Weise die Einbuße der Gnadengaben nach sich zieht. Entscheidender spricht für die Bejahung, daß Petrus die Taufhandlung nicht selber vornahm, woraus man allenfalls hätte folgern dürfen, er habe zugleich die Handauflegung damit verbunden, nur sey dieses der Kürze halber als etwas Selbstverständliches im Berichte übergangen worden — sondern daß er dieselbe von Andern vornehmen ließ. Hätte nun der Apostel geglaubt, daß der heil. Geist erst mit seinen Charismen und noch nicht mit der Heilsgnade dasey, welche das Sacrament der Firmung vermittelt; so würde er ohne Zweifel zu diesem Behufe eine Handauflegung mit Gebet vorgenommen und der Berichterstatter dieses für erwähnenswerth erachtet haben. Allein der Apostel konnte auch von der Ueberzeugung geleitet worden seyn, daß der schon ohne priesterliche Vermittelung daseyende heil. Geist nach geschehener Taufe ebenfalls ohne sacramentale Dazwischenkunft diejenige Gnade zutheilen werde, welche der Firmung eignet. Indessen steht nichts im Wege, dieser Ausgießung des heil. Geistes eine rechtfertigende Wirkung zuzuerkennen, wie eine solche die gleichzeitig

gespendeten Sacramente der Taufe und Firmung in ordentlicher Weise vermitteln. Ja alle Umstände lassen vermuthen, daß die Zuhörer zu vollkommener Reue seyen erweckt worden, welche Reue verbunden mit dem Verlangen nach dem Sacrament, der Kirchenlehre zufolge, selbst schon die Rechtfertigung des Sünders zuwege bringt: schon vor ihrer Berufung zum Heile in Christus waren diese Menschen so gottgefällig, als es überhaupt der noch nicht gerechtfertigte Mensch nur seyn kann [1]); die Wunder, die zu ihren Gunsten geschehen, konnten nur dazu dienen, ihren Eifer für das Heil noch mehr zu entzünden [2]); die Predigt des Apostelfürsten, verbunden mit den vorbereitenden Gnaden, mußte die Empfänglichkeit auf das Höchste steigern [3]); das unvermittelte Kommen des Geistes konnte außer Anderem auch noch als Zeugniß dienen, daß hier die Reue als sündentilgende Macht vorhanden sey. Wenn nun dennoch der Apostel in diesem Falle — und es ist kaum ein Anderer gedenkbar, der eine größere moralische Sicherheit für das Daseyn der vollkommenen Reue böte — die Anordnung traf, daß diese Bekehrten die christliche Taufe empfingen, so hat dieses seine guten Gründe. Einmal nämlich setzt die echte Reue den Entschluß voraus, Alles zu thun, was Gott zur Vermittlung des Heiles angeordnet, und hiezu gehört entschieden das Sichtaufenlassen, und ebenso haben die Apostel den Befehl, Alles zu vollstrecken, was Gott zum Behufe der Zuwendung des Heiles ihnen anvertraut hat, und dahin gehört entschieden die Spendung der Taufe [4]). Sodann aber gibt es ohne besondere göttliche Offenbarung gar keine volle Gewißheit, daß eine vorhandene Reue auch schon die vollkommene und somit rechtfertigende sey; in solchen Fällen ist ohne allen Zweifel die so leichte Erwählung der größeren Sicherheit eine Sache der Pflicht. Endlich aber ist der Empfang der rechtfertigenden Sacramente für die schon Gerechtfertigten nicht ohne Nutzen, weil er eine Vermehrung des Gnadenstandes bewerkstelliget. Wenn nämlich schon die treue Verwendung der empfangenen Gnade, auch ohne Dazwischenkunft eines weiteren Sacramentes, eine Vermehrung der Gnade nach sich zieht [5]); um wie vielmehr wird der gehorsame und demüthige Empfang eines göttlich verordneten Sacramentes, das ein Vermittler der Gnade ist, eine solche Wirkung haben! Oder sollen wir wähnen, daß bei solcher Gelegenheit der heilige Geist an einer schon gereinigten und geheiligten Seele kalt und spurlos vorübergehe?

2. Unsere nächste Aufmerksamkeit zieht das Verhalten des Apostelfürsten Petrus auf sich. Wir dürfen von der Voraus-

---

1) Act. X, 2. 34. 35. — 2) Act. X, 3 ff. — 3) Act. X, 33 ff. — 4) Matth. XXVIII, 19. 20. — 5) Matth. XIII, 12. Marc. IV, 25. Joh. XV, 2.

setzung ausgehen, daß unser Bericht nur das Denkwürdigste in gedrängter Kürze mittheile; wir haben folglich auch das Recht, das blos Angedeutete im Sinn und Geiste der heil. Schriften zu ergänzen.

a) Der Schluß der petrinischen Predigt hatte erklärt, daß „durch den Namen Christi diejenigen Sündenvergebung erlangen, welche an ihn glauben." Sollte er es dabei haben bewenden und diese Zuhörer in die nahe liegende Meinung kommen lassen, daß man, um des Heiles in Christus theilhaftig zu werden, weiter nichts zu thun habe, als an Christus, den von Gott geschenkten Retter, zu glauben, von welchem in der vorausgegangenen Predigt, so weit sie vorliegt, nicht einmal gesagt worden war, daß er für die Sünden der ganzen Welt gestorben sey? Durfte er bei diesen Zuhörern eine genauere Kenntniß des göttlichen Heilsplanes, eine größere Bekanntschaft mit den Propheten, eine tiefere Einsicht in die sühnende Bedeutung des Opfers voraussetzen, als bei denjenigen, welche in der jüdischen Religion geboren und erzogen, oder aus freier Ueberzeugung zu derselben übergetreten waren? Als Petrus diesen den Gekreuzigten und Auferstandenen verkündigt und sie von der Wahrheit überzeugt hatte, daß derselbe der Messias sey, als er demnach bei diesen den Glauben an Christus als den genugthuenden Erlöser erweckt hatte, hielt er seine Aufgabe als Verkünder des Evangeliums noch nicht für vollständig gelöst, sondern schloß mit diesen Worten: „Thut Buße, und ein Jeder von euch lasse sich taufen im Namen Jesu Christi zur Vergebung euerer Sünden [1])." Desgleichen sprach er in seiner zweiten, vor Israeliten gehaltenen, Predigt: „Thut Buße und bekehret euch, damit euere Sünden getilgt werden [2])." Derselbe Petrus bezeugte vor dem hohen Rathe von Christus: „Diesen hat Gott . . . zum Heiland erhöht, daß er Israel Buße gebe und Vergebung der Sünden [3])." Dieß wird ausreichend seyn, uns zu überzeugen, daß Petrus vor den Zuhörern unseres Textes nicht vom Glauben an Christus werde gesprochen haben, ohne die Bedeutung dieses Glaubens auseinander zu setzen, ohne auf Reue und Buße zu dringen, ohne die Taufe als das Sacrament der Rechtfertigung in Erwähnung zu bringen, ohne die Obliegenheiten des christlichen Lebens zu berühren. Es that hier überall nicht noth, so rasch wie möglich zu Ende zu kommen und eine so wichtige Angelegenheit summarisch abzumachen. Hatte der Apostel die Zeit, noch mehrere Tage bei diesen Neubekehrten zu bleiben [4]); so wird ihm eine Stunde für ihre erste Unterweisung nicht zu viel gewesen seyn.

---

1) Act. II, 38. — 2) Act. III, 18. — 3) Act. V, 31. — 4) Act. X, 48.

b) Petrus zog aus der Thatsache der Geistesausgießung die Folgerung, daß der Zulassung dieser Glaubenden zum Empfang der Taufe kein Hinderniß im Wege stehe, daß also eine vorgängige Aufnahme derselben in die Synagoge überflüßig sey. War die Folgerung richtig? 1. Wie schon die erste Predigt unseres Apostels dargethan, war für die Zeit des Erlösers und auf Grund seines Werkes eine Ausgießung des göttlichen Geistes vorhergesagt [1]), so daß der Empfang dieses Geistes die dem Einzelmenschen zugewendete Frucht jenes Werkes darstellen sollte. Wenn nun der Apostel sah und erlebte, daß Heiden ebenso gut wie Juden des göttlichen Geistes theilhaftig wurden, wie hätte er auf den Gedanken gerathen sollen, daß das Nicht-Jude-seyn ein Hinderniß für das Christ-werden abgeben solle? — 2. Das Werk Christi war nicht blos den Aposteln, sondern auch dem heil. Geist durch Christus selbst anvertraut worden [2]), und dieses billigermaßen so, daß sich Jene an Diesen anschließen und hingeben sollten. Wenn nun der heil. Geist auch Heiden für würdig erachtete, ihnen seine Gaben zu ertheilen, sollte da ein Apostel eine andere Richtung verfolgen und jenen die Taufe weigern, über welche er von Christus Vollmacht und Auftrag empfangen hatte? — 3. Petrus war gewiß vorsichtig genug zu Werke gegangen. Weder die alten Verheißungen, noch der Erlöser selbst hatte etwas Derartiges verlauten lassen, daß die Heiden zuerst Juden werden müßten, um Christen werden zu können. Gleichwohl war der Apostel bedenklich, ob er zu Heiden gehen und in engeren Verkehr und in Tischgemeinschaft mit denselben treten dürfe. Durch wunderbare Gesichte und deren Deutung wurde er von seinen Bedenken befreit [3]). In dem Geschehenen aber besaß er auch die Bürgschaft, daß Gott weiter helfen und den rechten Ausgang zeigen werde. So gestimmt und gefaßt ist er Zeuge, wie der heil. Geist, ganz abweichend von der bisherigen Ordnung, allem etwaigen Handeln des Apostels zuvorkommt und sich über diese Nichtgetauften ausgießt. Jeder Andere mußte wie er an seiner Stelle denken: Gott selbst hat gerichtet; mir bleibt nur, mich seinem Urtheile zu beugen. — 4. Gesetzt, daß Petrus des Dafürhaltens gewesen, der heil. Geist habe den Hörenden vorerst nur die Gnadengaben und noch nicht die Heilsgnade zugewendet, so waren es doch immerhin Gnaden, welche derselbe ohne vorgängige Beschneidung an Heiden ausgetheilt hatte. Wo nun der heil. Geist im Gnadenaustheilen nicht bedenklich ist, darf es auch ein Apostel im Gnadenzuwenden nicht seyn. Wohl können die Gnadengaben noch vorhanden seyn, wo die

1) Act. II, 16. — 2) Joh. XV. 26. 27 ꝛc. — 3) Act. X, 9 ff.

Heilsgnade fehlt; aber doch nur bei solchen Menschen, welche sich Christus schon angeeignet und mit seinem Geiste besiegelt hatte. Daß Solche auch im Falle schwerer Versündigung noch Gnadengaben behalten können, ist weniger auffällig, als daß sie nicht mit der Heilsgnade auch zugleich alle Gnade des Glaubens einbüßen. Hier aber erscheinen mit Gnadengaben Solche, welche noch nicht durch die Taufe mit Christus in Verbindung gekommen sind. Diese Auszeichnung lehrt also jedenfalls, daß Christus ohne weitere Vorbedingung durch dasjenige Mittel in Verbindung mit ihnen treten wolle, das er selbst für diesen Zweck verordnet und seinen Aposteln anvertraut hat. Indessen war Petrus des Dafürhaltens, daß die Wirksamkeit des heil. Geistes bei diesen Glaubenden weiter gegangen sey und dieselben von der Sünde gereiniget habe, wenn anders, was kaum zu bezweifeln, seine einschlägige Aeußerung bei der Apostelversammlung zu Jerusalem sich auf dieses Ereigniß zurückbezieht. Hier nämlich sagte er: „Gott, der die Herzen kennt, hat ihnen (den Heiden) Zeugniß gegeben, indem er ihnen den heil. Geist gab, gleichwie auch uns. Und er hat keinen Unterschied zwischen uns und ihnen gemacht, indem er durch den Glauben ihre Herzen gereiniget hat [1]."

c) Diese nehmlichen Gründe, welche dem Apostel die Gewißheit verschafften, daß eine Aufnahme dieser Heiden in den Schoos der Kirche ohneweiteres erfolgen könne, waren auch den Christen aus der Beschneidung zugänglich, welche ihm von Joppe aus hieher gefolgt waren [2]. Sie waren aufmerksame Beobachter des Vorganges gewesen und „staunten darüber, daß auch über die Heiden ausgegossen wurde die Gnade des heiligen Geistes." Dazu kommt, daß sie in Sachen der Lehre, und um eine solche handelte es sich zumeist in dem vorliegenden Falle, unbedingt an das Ansehen des Apostels gewiesen waren, dessen Verhalten ihnen als das richtige gelten mußte, auch wenn er mit keiner Silbe sich über die Gründe desselben äußerte. Statt dessen aber erachtete es Petrus, der wohl die Gedanken seiner Begleiter ahnen mochte, für zuträglich, dem Handeln ein verständigendes Wort voranzuschicken, indem er sprach: „Kann wohl Jemand das Wasser versagen, daß diese nicht getauft werden, die den heiligen Geist empfangen haben, gleichwie auch wir?" Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Angeredeten, auch wenn sie einer andern Stimmung waren, eine Widerrede äußerten; denn der Eindruck des Thatsächlichen war zu mächtig, als daß sie unter dem Einfluß desselben auf einen erklecklichen Gegengrund sich besinnen und diesen der Aeußerung des Apostels als Be-

---

1) Act. XV, 8. 9. – 2) Act. X, 23.

denken entgegenhalten konnten. Ohnedieß aber dürfen wir voraussetzen, daß die ersten Christen die Machtvollkommenheit der Apostel kannten, zumal desjenigen derselben, welcher zum obersten Hirten der Heerde Christi eingesetzt war. Es ist auch kein Beispiel bekannt, daß irgendwo die Gläubigen sich unterfangen hätten, Angesicht gegen Angesicht mit einem Apostel darüber zu rechten, was christlich sey. Aufwieglungen gegen einzelne Apostel kamen vor und Empfänglichkeit und Zugänglichkeit der Gemeinden für dieselben, aber keine Disputationen mit den Aposteln selbst. Auch Petrus würde sich, wenn dennoch eine solche sich aufgethan hätte, ganz sicher nicht darauf eingelassen haben. Der Hirte hadert nicht mit seiner Heerde; denn sie ist ihm in Sachen seines Amtes nicht ebenbürtig, sondern seiner Obhut anvertraut. Er hat aber auch keine Ursache, der Heerde die Gründe vorzuenthalten, durch welche er in seinen Maßregeln bestimmt wird, wenn er anders den Offenbarungen Gottes gemäß seines Amtes wartet. So hat Petrus durch Nennung des für ihn entscheidenden Grundes seinem oberhirtlichen Ansehen nichts vergeben und nichts geschadet; wohl aber hat er die Gläubigen als Kinder Gottes geehrt, daß er ihnen den Sinn zutraute und den guten Willen, die Wahrheit zu verstehen und sich ihren Geboten zu beugen.

d) Der heil. Petrus nahm die Taufhandlung nicht selber vor, sondern „er befahl, daß sie getauft würden im Namen des Herrn Jesu Christi.“ Wenn, wie etliche Ausleger wollen, Petrus selbst auch persönlich Einige der Anwesenden, zumal den Cornelius, taufte; so wurde doch die Taufe der Meisten auf seinen Befehl durch Andere verrichtet. Diese Andern waren ohne Zweifel Priester oder Diakonen, welche ihn aus Joppe hieher begleitet hatten; denn es ist durchaus unstatthaft anzunehmen, daß ein Apostel, an welchen der Befehl zu taufen ergangen und welcher in dem vorliegenden Fall durch keine andern Geschäfte in Anspruch genommen war, deren Erledigung nicht füglich Andern übertragen werden konnte, bloße Laien sollte beauftragt haben, das erste und zum Heile nothwendigste Sacrament zu spenden. Die ganze alte Kirche war auf Grund der apostolischen Uebung und Ueberlieferung der Ueberzeugung, daß nur in dringlichen Fällen die Taufe durch Laien, statt durch geweihte Kirchendiener zu spenden sey. Denkwürdig bleibt es bei Alledem, daß Petrus, dem die Zeit dazu nicht zu gebrechen, auch keine dringlicheren Arbeiten vorzuliegen schienen, nicht ausschließlich die Taufhandlung vornahm. Aehnliches begegnet uns in der Geschichte des heil. Paulus. Er sagt, daß er außer Crispus und Cajus Niemanden zu Corinth getauft habe, und fügt hinzu: „Doch auch des

Stephana's Haus habe ich getauft; übrigens bin ich mir nicht bewußt, einen Andern getauft zu haben. Denn Christus hat mich nicht gesandt zu taufen, sondern das Evangelium zu predigen [1]." Also auch Paulus hat getauft; jedoch hat er die Meisten von denjenigen, welche durch seine Predigt bekehrt wurden, durch Andere taufen lassen, und hat den Auftrag zu predigen mehr berücksichtigen zu müssen geglaubt, als jenen zu taufen. Etwas Aehnliches begegnet uns bei einer andern, freilich keine sacramentale Weihe voraussetzenden, Aufgabe der Apostel. In den Worten Christi: „Die Armen habt ihr allezeit bei euch [2]," ist doch wohl mehr ausgedrückt als dieses, daß die Apostel und ihre Nachfolger im Amte immer Gelegenheit finden werden, an Bedürftige von ihrem allenfallsigen Ueberflusse abzugeben; wenigstens hat die Kirche von Anfang an sich den Armen verpflichtet geglaubt und ihre Vorsteher als die gebornen Armenpfleger betrachtet. So war es auch schon in den Tagen der Apostel. Bald aber kamen diese in die Lage, erklären zu müssen: „Es geht nicht an, daß wir vom Worte Gottes ablassen und den Tisch besorgen. Darum sehet euch nach hiefür tauglichen Männern um. Wir aber werden eifrig dem Gebete und dem Dienste des Wortes obliegen [3]." So sind und bleiben also die Kirchenhäupter die Väter der Armen; aber die einschlägigen Mühewaltungen werden in ihrem Auftrage von Andern vollzogen. Indem nun nach dem Verhalten beider Apostelfürsten etwas Aehnliches auch hinsichtlich der Verwaltung des Sacramentes der Taufe stattfindet, werden wir belehrt, daß die Spender dieses Geheimnisses der göttlichen Absicht zufolge in weitern Kreisen zu suchen seyen, als in dem enggezogenen der Apostel und ihrer Nachfolger im Amte. „Die Armen habt ihr immer bei euch;" „die Heilsbedürftigen habt ihr immer bei euch;" beide Bedürfnisse sind zu allgemein verbreitet und zu dringlicher Natur, als daß ihre Befriedigung von Wenigen nur ausgehen dürfte. So zeigt das Verhalten der Apostel den richtigen Weg für die Lösung der später so lebhaft und selbst leidenschaftlich besprochenen Frage: ob nur ein geweihter Diener der wahren Kirche das Sacrament der Taufe verwalten könne. Die Kirche selbst hat in der Frage entschieden: wenn nur die Verwaltung in der göttlich vorgeschriebenen Weise geschieht, so kann im Nothfall jeder Mensch die Taufe spenden. Wenn es irgend eine Frage gibt, hinsichtlich welcher nachgewiesen werden kann, daß die Kirche bei ihrer Lösung von keiner andern Rücksicht, als von der auf die göttlich überkommene Wahrheit sich habe leiten lassen, so ist es gewiß die Frage über die Ketzertaufe; denn die verneinende Entscheidung wäre von tausend und

1) 1 Cor. I, 14. 16. — 2) Joh. XII, 8. — 3) Act. VI, 2 ff.

tausend begeisterten Söhnen der Kirche mit Beifall begrüßt worden, während es sie viele Verdemüthigung und reifliches Nachdenken kostete, bis sie sich in die innere Wahrheit und Richtigkeit der gegebenen Antwort zu finden wußten.

3. Nächst dem Apostel Petrus und seinem Verhalten verdienen die mit ihm gekommenen „Gläubigen aus der Beschneidung" noch eine besondere Beachtung.

a) „Die Gläubigen," welche den Apostel von Joppe nach Cäsarea begleitet hatten, waren früher Juden gewesen; darum werden sie ausdrücklich „Gläubige aus der Beschneidung" genannt. Das schließt aber nicht aus, daß, wenn es damals schon Solche gab, auch Gläubige aus den Heiden zu dem Gefolge des heil. Petrus gehörten und Zeugen dieses Vorganges waren. Diese wären dann gewiß sehr freudig erregte Zeugen des Wunders der Geistesausgießung gewesen. Nun aber sind viele Ausleger der Ansicht, daß es damals schon manche Heidenchristen gegeben habe, also Cornelius und die Seinigen nicht die Erstlinge der Kirche aus den Heiden seyen. Ihre Gründe sind: 1. Wenn es damals nur Christen aus der Judenschaft gab, so hatte man keinen Grund, sie „Gläubige aus der Beschneidung" zu nennen, die Ausdrücke „Gläubige" oder „Brüder[1])" reichten aus zur Bezeichnung von Christen, von denen noch keine anderen Christen aus der Heidenwelt zu unterscheiden waren. — 2. Am ersten Pfingstfeste waren Juden und „Proselyten" Zeugen des Wunders, Hörer des Wortes und Empfänger der Taufe. Sollten die Letzteren nur Proselyten der Gerechtigkeit gewesen seyn und ließ sich bei einer so großen Menge von zum Theil nicht einheimischen Männern überhaupt eine Erhebung bewerkstelligen, ob dieselben beschnitten oder unbeschnitten, ja ließ die Zeit der ersten Begeisterung überhaupt diese reine Verstandesfrage aufkommen? — 3. Nachdem Petrus die Familie des Cornelius bekehrt hatte und wieder nach Jerusalem zurückgekommen war, „stritten mit ihm die aus der Beschneidung und sprachen: warum bist Du zu Unbeschnittenen gegangen und hast mit ihnen gegessen[2])?" Warum hier abermals „die aus der Beschneidung," wenn es außer diesen überhaupt keine andern Christen gab? — 4. Viele halten es für wahrscheinlich, daß der von Philippus getaufte Kämmerer der äthiopischen Königin Candace ein Heide, oder doch nur ein Proselyte des Thores gewesen sey[3]). — 5. Endlich wird auf die Thatsache hingewiesen, daß Christus sich auch gegen die Heiden erbarmungsreich gezeigt, auch diese als für sein Reich zu gewinnen bezeichnet und die Apostel durch die Gei-

---

1) Act. X, 23. — 2) Act. XI, 2. 3. — 3) Act. VIII, 27 ff.

stessendung an Pfingsten in den Stand gesetzt habe, seinen dießfallsigen Befehlen nachzukommen. — Allein diese Gründe sind nicht stark genug, um die schon früher aufgestellte Ansicht zu erschüttern. Die Berichterstattung ist später als die Ereignisse und gehört der Zeit an, wo es Juden- und Heidenchristen gab; dieser spätere Sprachgebrauch ist nun auch in der Erzählung des Frühern angewendet. Damit erlediget sich der Hauptbeweis. Vielleicht hat man auch nur jene Christen als „Gläubige aus der Beschneidung" genannt, welche Juden von Abstammung, also Nachkommen Abrahams dem Fleische nach waren, und die, wenn gleich beschnittenen, Proselyten der Gerechtigkeit nicht zu ihnen gezählt. Es ist begreiflich, daß diese mit andern Gefühlen die Gnaden anschauten, deren Gott auch die Heiden würdigte, als jene, welche darauf pochten, daß sie Saamen Abrahams seyen [1]). Dem Geist und der Gesinnung nach mögen die aus der Zahl der Proselyten gewonnenen Gläubigen zu den Heidenchristen gezählt haben. Wenn an Pfingsten auch Proselyten des Thores die Taufe und den heil. Geist sollten empfangen haben; so geschah es gewiß nicht unter der genauen Wissenschaft und ausdrücklichen Beistimmung der Apostel. Die Bedenklichkeiten, welche das Haupt der Apostel in dieser heiklen Frage hegte, und die Anstrengungen, welche die Gnade Gottes machte, ihm dieselben zu benehmen und ihm den richtigen Standpunkt zu vermitteln, lassen nicht daran zweifeln, daß Cornelius und die Seinigen die Erstlinge aus den Heiden seyen, welche, mit Umgehung der Beschneidung, durch die Taufe der Kirche des N. B. eingegliedert wurden. Obgleich es daher vor diesem Ereignisse noch keine Heidenchristen gab; so liegen doch Gründe vor, die es erklären, daß die Zeugen und auch die nachherigen Tadler des Vorganges als „Gläubige aus der Beschneidung" bezeichnet werden.

b) Diese judenchristlichen Zeugen „staunten, daß auch über die Heiden ausgegossen wurde die Gnade des heiligen Geistes." Der Ausdruck, dessen sich der Text für ihre Stimmung bedient [2]), ist derselbe, welcher auch bei der Schilderung des Eindrucks des Pfingstereignisses gebraucht wurde; er bezeichnet den höchsten Grad des Erstaunens und Befremdens, einer Verwunderung, vor der man kaum mehr zu sich selbst kommen kann. Dort staunten sie, daß Galiläer auf einmal in fremden Sprachen redeten, hier, daß Unbeschnittene die Gnade des heil. Geistes empfingen. Dort war das Erstaunen gerechtfertiget, ob aber auch hier? 1. Der Jude war durch das Gesetz und die alten Offenbarungen daran gewöhnt

---

1) Joh. VIII, 33. 2 Cor. XI, 22. — 2) Ἐξίσταναι.

und dazu berechtiget, sich als das von Gott bevorzugte Volk anzusehen. Sollte dieser Vorzug für die Zeit des Messias nur darin bestehen, daß er zuerst, dann aber auch der Heide, und zwar Beide unter ganz gleichen Bedingungen, in das messianische Reich eintraten? — 2. Abraham's Geschlecht sollte so zahlreich werden, wie die Sterne des Himmels und wie der Sand am Meere [1]). Das hatte sich bis jetzt nicht erfüllt, sondern sollte nunmehr sich anschicken, in Erfüllung zu gehen. Wurden alle zu taufenden Heiden zuvor beschnitten, dann stellte die Erfüllung sich ein, indem die Gläubigen aus allen Völkern zwar nicht durch leibliche Abstammung, aber durch die Aehnlichkeit der Beschneidung die ausgesonderte Familie Abrahams wurden. — 3. Die Treue in der Heilighaltung des Gesetzes — wer möchte dieß beanstanden? — war gewiß auch von innern Erquickungen und Tröstungen begleitet und sicherte außerdem den Besitz äußerer und irdischer Güter, die als eine nicht zu verachtende Beigabe von denjenigen angesehen werden mochten, welche vor Kurzem noch einem Standpunkte angehörten, der vorwiegend für die irdischen Herrlichkeiten des messianischen Reiches eingenommen war. Hier nun trat eine Auszeichnung ein, die nicht im Gefolge der Gesetzestreue stand. — 4. Vielleicht auch war es die Pietät für die Altvorderen, welche den Judenchristen den Wunsch nahe legte, auch in der neuen Religion so Vieles wie möglich von den Satzungen und Uebungen der Väter beibehalten zu dürfen. Da sie nun aber zugleich aus den bestimmtesten Erklärungen Christi und seiner Apostel wußten, daß die neue Religion den Beruf habe, Weltreligion zu werden, für alle ihre Bekenner dieselbe zu seyn und Alle zu einheitlichem, harmonischem Leben zusammenzuschließen: so konnte jener Wunsch nur dadurch Befriedigung gewinnen, daß auch die Heiden zuvor beschnitten und auf das Gesetz verpflichtet wurden, ehe sie durch die Taufe Aufnahme in den Schoos der Kirche fanden.

c) Bis hieher sind uns die Anschauungen, Stimmungen und Aeußerungen der Christen aus der Beschneidung wie erklärlich, so verzeihlich, obgleich sie in ihrem tiefsten Grunde einestheils auf einer übertriebenen Ueberschätzung der Bedeutung des Mosaismus für das Heil, anderntheils aber auf bewußter oder unbewußter geistlicher Hoffart beruhten. Der Umstand, daß Petrus seine Ueberzeugung in der Form einer an sie gerichteten Frage äußerte, läßt vermuthen, daß er die gleiche Entschiedenheit bei ihnen noch nicht voraussetzte, sondern dieselbe erst erzielen wollte. Wir dürfen gewiß seyn, daß er, für jetzt wenigstens, diese Absicht erreichte. Anders schon zeigten sich

---

1) Gen. XV, 5. XXII, 17 ꝛc.

für den Anfang die Stimmen der Judenchristen zu Jerusalem. Käme es auf den bloßen, für ihr Benehmen gebrauchten Ausdruck an, so hätten sie den Apostel nicht nur über sein Verhalten zur Rede gestellt, sondern geradezu, was wir Oben für unmöglich erklärten, wie Ebenbürtige oder gar Vorgesetzte ihn zur Verantwortung gezogen, mit ihm disputirt, ihm widersprochen. Es heißt nämlich: „Als nun Petrus hinauf kam nach Jerusalem, stritten mit ihm die aus der Beschneidung und sprachen: warum bist Du zu Unbeschnittenen gegangen und hast mit ihnen gegessen[1])." Wie aber der weitere Verlauf zeigt, wünschten sie blos Auskunft über die Gründe seines Verfahrens und erwiesen sich denselben so zugänglich, daß der Bericht mit den Worten schließt: „Nachdem sie dieß gehört hatten, schwiegen sie und verherrlichten Gott und sprachen: also auch den Heiden hat Gott die Buße verliehen zum Leben[2])." So waren denn nicht blos die Apostel, sondern auch die Judenchristen durch wunderbare Veranstaltungen Gottes zur Anerkenntniß der Wahrheit gebracht, daß die mosaische Religion keine nothwendige Vorbedingung für die Gnaden und Segnungen des Evangeliums sey. Auf dieser soliden Grundlage hätten alle weitern, diesen Gegenstand berührenden Fragen eine schnelle und friedliche Lösung finden können, wenn nicht die Vorurtheile der Menschen stärker und nachhaltiger wirkten, als die zeitweiligen richtigen Einsichten derselben. Diese Vorurtheile der judaistischen Parthei veranlaßten viele Bewegungen und schwere Kämpfe und große Anstrengungen der Apostel, bis alle Christgläubigen, alle aufrichtigen Kinder der Kirche des N. B., sich in der Anerkenntniß dieser Wahrheiten begegneten: daß die sich bekehrenden Heiden weder der Beschneidung, noch der Verpflichtung auf das Gesetz zu unterwerfen seyen; daß die Judenchristen mit dem Empfange der Taufe aufgehört haben, dem nicht rein sittlichen, in das Evangelium aufgenommenen, Theil des alten Gesetzes zu unterstehen; daß die Kinder der Judenchristen der Beschneidung nicht bedürfen; daß Beschneidung und Gesetzesdienst geradezu unvereinbar sey mit dem christlichen Standpunkt und zum Heile nicht nur nichts diene, sondern geradezu schade, die Wahrheit von der Erlösung und Rechtfertigung durch den in Liebe thätigen Glauben beeinträchtige und läugne; daß überhaupt die neue vollkommene Ordnung der Gottesgemeinschaft der frühern unvollkommenen ein unbedingtes und unwiderrufliches Ende bereitet habe.

4. Der letzte Hauptpunkt ist in den Schlußworten enthalten: Petrus „befahl, daß sie getauft würden im Namen des Herrn Jesu Christi." Weitaus die meisten, wo nicht alle kirch-

1) Act. XI, 2. 3. — 2) Act. XI, 18.

lichen Ausleger sind der Ueberzeugung, daß diese Taufe mit den Worten gespendet worden sey, welche Christus selbst vorgeschrieben[1]), also im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Die Gründe für diese Auslegung sind gewichtig und entscheidend: 1. Es läßt sich gar kein vernünftiger Grund denken, aus welchem die Apostel von der durch Christus angeordneten Form sollten abgewichen seyn und eine andere erwählt haben, zumal die Lehre von der Dreipersönlichkeit Gottes ebenso entschieden an die Spitze des christlichen Gottesbekenntnisses gehört, wie im A. B. die Lehre von der Einheit Gottes. — 2. Weil die Jünger des Johannes, denen der Apostel Paulus zu Ephesus begegnete, nichts vom heil. Geiste wußten, so schloß dieser hieraus, daß sie die christliche Taufe gar nicht empfangen haben müssen. Dieß bestätigte sich, und nachdem er sie näher unterrichtet hatte, „wurden sie getauft im Namen des Herrn Jesu[2]).“ Es scheint also, daß der Apostel voraussetzte, daß, wer die christliche Taufe empfangen habe, auch den heiligen Geist kennen müsse, weil die christliche Taufe im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes ertheilt wird. — 3. Schon die verschiedenen Ausdrucksweisen für das Taufen im Namen Christi zeigen an, daß diese Redensart eine andere Bedeutung habe, als in der trinitarischen Formel. Diese Ausdrucksweisen sind: „Im Namen Jesu Christi getauft werden[3]);“ „auf den Namen des Herrn Jesus getauft werden[4]);“ „auf Christus Jesus, auf seinen Tod getauft werden[5]);“ „auf Christus getauft werden, Christus anziehen[6]).“ — 4. Die Kirche selbst bediente sich noch des Ausdrucks: „Taufe im Namen Christi“ in Zeiten, wo die Streitigkeiten über die Ketzertaufe es schon klar gestellt hatten, daß die christliche Taufe nur im Namen der drei göttlichen Personen gespendet werde. So redet der heil. Papst Stephan gleichzeitig von der Taufe im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes, und von der Taufe im Namen Christi, offenbar Beides als dasselbe bezeichnend[7]). Papst Innocenz I. anerkannte die von den Novatianern und Montanisten Uebertretenden als Getaufte, weil dieselben, obgleich von Häretikern, doch in Christi Namen getauft seyen[8]);“ die Taufe der Paulianisten aber verwarf er, weil diese nicht gleich den eben Genannten „die Taufe im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes ertheilen[9]).“ Es läßt sich aber für diese eigenthüm-

1) Matth. XXVIII, 19. — 2) Act. XIX, 1 ff. — 3) Act. II, 38. — 4) Act. VIII, 16. — 5) Röm. VI, 3. — 6) Gal. III, 27. — 7) Denzinger, Enchir. ed. III. p. 10. Nr. 15. — 8) L. c. p. 21. Nr. 62. — 9) L. c. Nr. 63.

lichen Ausdrucksweisen Folgendes zur Erklärung und Rechtfertigung aufstellen.

a) Nach der Unterredung, welche der Apostel Paulus mit den Jüngern des Johannes gepflogen[1]), ist es klar, daß die drei Formen: „In Johannes getauft werden," „Im Namen des Johannes getauft werden," und „Die Taufe des Johannes empfangen," durchaus gleichbedeutend sind und die Taufe bezeichnen, welche Johannes predigte und womit er zur Buße einweihte auf den künftigen Erlöser hin. Es wollen demnach die ähnlichen, von der christlichen Taufe gebrauchten Ausdrücke zunächst nur bezeugen, daß von derjenigen Taufe die Rede sey, welche Christus im Unterschied von der jüdischen und johanneischen angeordnet und eingesetzt habe. Daher finden wir viele Nachrichten über die Spendung der christlichen Taufe ohne allen weitern Zusatz, welcher nur da nöthig erschien, wo es eine Betonung der christlichen Taufe in ihrem Unterschiede von den Andern galt: „Sie stiegen Beide hinab in's Wasser, Philippus und der Kämmerer, und er taufte ihn[2]);" „Saulus stand auf und wurde getauft[3]);" „Lydia wurde getauft sammt ihrem Hause[4]);" „Viele von den Corinthiern, welche zuhörten, glaubten und wurden getauft[5]);" „Wir Alle sind zu Einem Leibe getauft[6])."

b) Beachtenswerth ist es weiterhin, daß an keiner Stelle von einer Taufe im Namen des Sohnes Gottes, oder in dem Sohn Gottes, oder auf den Sohn Gottes gesprochen wird, sondern immer von der Taufe im Namen des Herren, oder im Namen Jesu, oder im Namen Christi oder des Herrn Jesu Christi. Dagegen aber lehrt Paulus: „In Einem Geiste sind wir Alle zu Einem Leibe getauft, . . . und Alle sind in (mit) Einem Geiste getränkt[7])," unter diesem Einen Geiste offenbar die dritte Person in der Gottheit verstehend. Es erklärt sich also jene Redeweise daraus, daß Christus als der Mensch gewordene Sohn Gottes, als der Erlöser uns diejenigen Gnaden verdient und erworben hat, deren wir durch den würdigen Empfang seiner Taufe theilhaftig werden. Daher sagt der Apostel: „Ist denn Paulus für euch gekreuziget worden? Oder seyd ihr im Namen des Paulus getauft[8])?" und: „Wisset ihr nicht, daß wir Alle, die wir in Christo Jesu getauft sind, in seinem Tode getauft worden sind[9])?" Es wird also die Taufe mit der Person Christi in Verbindung gebracht, weil er es uns verdient hat, durch die an das Wasser und das Wort sich knüpfende Wirksamkeit des heil. Geistes eine neue wohl-

---

1) Act. XIX, 1 ff. — 2) Act. VIII, 38. — 3) Act. IX, 18. — 4) Act. XVI, 15. Vrgl. V. 33. — 5) Act. XVIII, 8. — 6) 1 Cor. XII, 13. — 7) 1 Cor. XII, 13. — 8) 1 Cor. I, 13. — 9) Röm. VI, 3.

gefällige Schöpfung vor Gott zu werden, oder die Kindschaft Gottes zu gewinnen.

c) Der Apostel eifert wider die Ungebühr der Corinthier, daß die Einen sagten, ich bin des Paulus; wieder Andere, ich bin des Apollo; abermals Andere, ich bin des Kephas; und endlich Andere, ich bin Christi — als ob sie nicht Alle sammt und sonders von Christus erlös't wären und ihm angehörten[1]). Durch die Taufe nämlich tritt der Mensch in ein ganz eigenthümliches Verhältniß zum Gottmenschen: „Denn ihr Alle, schreibt Paulus, die ihr in Christo getauft seyd, habt Christum angezogen[2]);" wir werden durch die Taufe ihm eingepfropft[3]) und sind so „Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und seinem Gebein[4])." In demselben Verhältnisse, in welchem sich der Mensch vermöge seiner leiblichen Herkunft zu Adam befindet, steht er vermöge seiner Wiedergeburt aus dem Wasser und dem heil. Geiste zu Christus. Weil also die Taufe geistlicher Weise Christo eingliedert, wird sie Taufe auf Christus, oder auf den Namen Christi genannt.

d) Noch ein anderer Erklärungsgrund läßt sich für diesen Sprachgebrauch anführen. Nach den Auseinandersetzungen des heil. Augustinus ist bei der Verwaltung der Sacramente, zumal der Taufe, der Mensch nur das göttlich verordnete Werkzeug; der eigentliche Spender ist Christus selbst, ihr Urheber. In seinem Namen, in seiner Vollmacht, in seiner Stellvertretung geschieht die Verwaltung durch Menschen. Daher ist auch die sittliche Unwürdigkeit der menschlichen Vermittler nicht im Stande, das Werk Christi unfruchtbar zu machen. Die Taufe Christi ist also diejenige, welche Christus spendet.

III. Beziehung auf die Festzeit.

1. Ueber die Lehre von der Kirche empfangen wir in diesem Abschnitte einige beachtenswerthe Belehrungen.

a) Die Gründung der Kirche Christi und ihre erste Einführung in die Welt gehört noch selbst mit zu dem Werke der Heilsoffenbarung Gottes. Dieß ersehen wir aus mehreren Umständen. Einmal nämlich wird der Apostel Petrus und in ihm die übrigen Apostel und die ganze Gemeinde erst jetzt von Gott auf übernatürliche Weise belehrt, daß die Heiden ohne vorausgegangene Beschneidung und Verpflichtung auf das mosaische Gesetz durch Taufe und Firmung der Gnaden der Erlösung theilhaftig werden

---

1) 1 Cor. I. 12 ff. — 2) Gal. III, 27. — 3) Röm. XI, 17 ff. — 4) Ephes. V, 30.

können, ja daß überhaupt die alte Gesetzesordnung, soweit sie über das natürliche sittliche Gesetz hinausgeht, für die christliche Religionsgemeinschaft aufgehoben sey und ihre verbindliche Kraft verloren habe. Sodann erscheinen die erklärenden und bestätigenden Wunder noch ebenso zahlreich, wie in den frühern Zeiten, in welchen die Offenbarung durch Moses, die Propheten und Christus an die Welt ergangen war; ja weil jetzt erst neue Ueberzeugungen zu den frühern hinzutreten sollen, geschehen nunmehr ganz eigenthümliche Wunder, welche früher gar nicht, oder doch nicht in dem Umfange und Reichthum vorgekommen waren. Endlich aber vollziehen jetzt noch die Apostel das ihnen aufgetragene Werk nicht blos, weil sie durch einen allgemeinen göttlichen Befehl dazu verpflichtet sind [1]), sondern weil sie besondere, übernatürliche Aufforderungen, ähnlich den Propheten des A. B., dazu empfangen. Nicht weil Petrus im Allgemeinen dazu verpflichtet ist, allen Völkern den Segen des Evangeliums zu überbringen, begibt er sich in das Haus des Cornelius, sondern weil er eine besondere göttliche Sendung hieher, eine besondere Berufung dazu empfangen hat. Dieser Art geschah noch Mehreres. Der heil. Geist ist schon ausgegossen und das kirchliche Leben schon in der Entwickelung begriffen, da wird Saulus unmittelbar durch Christus selbst bekehrt und zum Apostolate berufen [2]). Desgleichen ergeht vom Herrn selbst ein Befehl an den Jünger Ananias, sich zu Saulus zu begeben, ihn zu heilen und zu taufen [3]). Auf unmittelbare Anordnung des heil. Geistes werden später Saulus und Barnabas zur Bekehrung der Heiden ausgesondert [4]). Noch später wird Paulus durch ein Gesicht angewiesen, das Evangelium nach Macedonien zu bringen [5]). Von Gott selbst darüber belehrt, verabschiedet er sich von den Kleinasiaten mit den Worten: „Ich weiß, daß ihr mein Angesicht nicht mehr sehen werdet [6]).“

b) Die Kirche des N. B. ist eine von der Synagoge des A. T. durchaus verschiedene Gemeinschaft des gottgefälligen Lebens der Menschen. Dieß ergibt sich schon daraus, daß die Synagoge blos fähig war, Ein Volk als Gemeinde Gottes auf Erden darzustellen, und verhältnißmäßig nur wenige Heiden durch Beschneidung und Verpflichtung auf das Gesetz sich einzugliedern vermochte, und dieses selbst auch nicht vollkommen, indem doch noch immerhin unterschieden wurde zwischen dem Juden als leiblichen Nachkommen Abrahams und dem Proselyten der Gerechtigkeit. Die Kirche dagegen bekennt sich von Vornherein zu dem Berufe, eine alle Völker umschließende Gemeinschaft zu begründen

---

1) Matth. XXVIII, 18 ff. — 2) Act. IX, 3 ff. — 3) Act. IX, 10 ff. — 4) Act. XIII, 2 ff. — 5) Act. XVI, 9 ff. — 6) Act. XX, 25.

und Alle mit gleichen Rechten und gleichen Pflichten in ihrem Schooße zu hegen. Noch mehr: so wenig ist die Kirche nur eine verbesserte und veredelte Synagoge, daß ihr gegenüber der Jude vor dem Heiden gar nichts voraus hat; daß Vorhaut und Beschneidung als solche ihr gleich nahe und gleich ferne stehen; daß man ihrer Gemeinschaft weder theilhaftig wird durch das natürliche, noch durch das mosaische Gesetz, sondern allein durch die Erlösung in Christus und die darauf beruhende Wiedergeburt aus dem Wasser und dem heil. Geiste.

c) Obgleich in der Kirche der heil. Geist es ist, der die Apostel und ihre Vorsteher und durch diese die gesammte Heerde in alle Wahrheit einführt, so ist es doch nicht göttliche Absicht, Jenen wie Diesen die selbstische geistige Anstrengung zu ersparen; vielmehr sollen die Vorsteher sich selbst und die ihnen anvertraute Heerde über die göttliche Wahrheit verständigen, und die Gläubigen haben, unbeschadet ihrer Pflicht der Unterwürfigkeit gegen das göttlich geordnete Vorsteheramt, einen gewissen Anspruch darauf, über das hirtenamtliche Entscheiden und Anordnen genauere Verständigung zu erhalten. Der Apostel Petrus merket auf die wundervollen Kundgebungen Gottes und vermittelt sich dadurch ein sicheres Urtheil über die Zulässigkeit der Taufe von Heiden ohne vorgängige Beschneidung; er nennt den anwesenden Judenchristen den wichtigsten Umstand, der auf sein Urtheil und sein Verfahren entscheidenden Einfluß geübt, und ladet sie eben damit zu reiferem Nachdenken ein, damit sie nicht blos aus Gehorsam, sondern aus innerer Ueberzeugung seinen Maßregeln beipflichten lernten; den Judenchristen von Jerusalem, die nicht Zeugen des Herganges gewesen, verdenkt und verweist er nicht ihre anfängliche Erregtheit, sondern bemüht sich, durch Erzählung des ganzen Verlaufes und durch Kundgebung der Eindrücke, welche er selbst dadurch empfangen, sie auf den richtigen Standpunkt zu erheben. So hat es die Kirche im großen Ganzen immer gehalten, und solche Uebung soll auch immer in den einzelnen engern Kreisen zwischen Hirten und Heerden als eine von den Aposteln ererbte in Ehren bleiben. Als die Apostel zu einer ersten feierlichen Versammlung in kirchlichen Angelegenheiten zusammentraten, erklärten sie den von ihnen gefaßten Beschluß als ein Werk des heil. Geistes; ehe sie aber den Beschluß faßten, unterzogen sie die vorliegenden Fragen einer reiflichen Erwägung und Besprechung[1]). Auf manchen allgemeinen Kirchenversammlungen wurden die zu erklärenden Wahrheiten so ausführlich, allseitig, gelehrt und scharfsinnig erörtert, daß, wer die Kirche nicht kennt, hätte glauben mögen, er

---

1) Act. XV, 6 ff.

befinde sich in der Mitte eines Gelehrten-Congresses und nicht im Schooße einer heiligen Körperschaft, welche sich für überzeugt halte, daß ihr Gott in seinem Geiste das Geschenk der Unfehlbarkeit in allen Sachen des Glaubens und der Sitten verliehen habe. Es hat auch mit den Lehren und Einrichtungen der Kirche nicht die Bewandtniß, daß nur die unbedingte, ja blinde Hingebung an die von Gott gesetzten Obern das einzige mögliche Verhältniß wäre, das der annehmende Mensch zu ihnen haben könnte. Die Lehren und Anordnungen der göttlichen Vernunft haben die vernünftigen Fragen und Erörterungen der Menschen nicht zu scheuen; sie können vielmehr dem wahrheitsbedürftigen Geiste gegenüber nur gewinnen, in ein je helleres Licht sie gestellt werden. Verhüllte Gemälde, deren Schönheit behauptet wird, mögen schön seyn; aber sie werden an ihrer Schönheit nichts verlieren, wenn sie von einem Sonnenstrahle beleuchtet werden. Sollen die Gläubigen Sicherheit haben, durch den einzelnen Vorsteher nicht irre geführt zu werden; so dürfen sie von den Mitteln der Werthschätzung seiner Lehre nicht abgeschlossen seyn.

d) Es darf unbedenklich als eine neue Bestätigung des dem Apostel Petrus verliehenen Vorranges angesehen werden, daß gerade er dazu berufen wurde, die Erstlinge der Heiden in die Gemeinschaft der Kirche aufzunehmen. Es tritt uns so thatsächlich als der Fels entgegen, auf welchen die ganze Kirche gebaut ist[1]), als der Schlüsselinhaber, welcher allen Völkern die Pforten des Himmelreiches öffnet[2]), als der Oberhirte, welcher die gesammte Heerde Christi weidet[3]). Außerdem hat die göttliche Vorsehung hiedurch unverkennbar noch einen andern Vortheil erzielt. Petrus erscheint uns als Einer derjenigen Apostel, welche bei den Judenchristen noch am meisten galten, weil sie der Schwachheit derselben die größte (einmal selbst zu weit getriebene)[4]) Nachsicht zu Theil werden ließen. Hätte eine solche Aufnahme der Heiden zuerst durch den Apostel Paulus stattgefnnden; es wäre nach menschlicher Berechnung eine viel größere Empfindlichkeit auf der anderen Seite hervorgetreten, die Bewegung hätte größere Dimensionen angenommen, länger gedauert, Mehrere verwirrt, bedeutendere Abfälle veranlaßt, der Welt ein betrübenderes Schauspiel dargeboten, den Triumphzug des Evangeliums aufgehalten, das Heerlager der falschen Brüder vermehrt.

2. Zu der Lehre von den heil. Sacramenten des N. B., namentlich von der Taufe und Firmung, liefert unser Abschnitt, verbunden mit verwandten Stellen, folgende Beiträge.

a) Die Sacramente vermitteln die Gnaden des Heiles.

---

1) Matth. XVI, 18. — 2) Matth. XVI, 19. — 3) Joh. XXI, 15 ff. — 4) Gal. II, 11.

Wäre dem nicht so, hätten sie die Bedeutung eines bloßen Ceremoniells; so konnte der Apostel Petrus kein so bedeutendes Gewicht darauf legen, daß selbst diejenigen noch getauft würden, deren wahrer und wirklicher Glaube ganz außer Frage stand, und welche der heil. Geist selbst sogar schon gewürdiget hatte, sich auf sie auszugießen und ihnen seine Gnadengaben mitzutheilen. Wendet man ein, daß Petrus die Taufe nur habe spenden lassen, weil sie auf einem göttlichen Befehle beruhte; so gesteht man zu, daß die Taufe, wo sie überhaupt möglich ist, im Sinne Christi als etwas zur Seligkeit Nothwendiges gelte. Diese Meinung kann man aber unmöglich hegen, ohne überzeugt zu seyn, daß Christus an die Taufe Gnaden geknüpft habe, welche zur Seligkeit nothwendig sind. Die Apostel waren auch der Ueberzeugung, daß die Firmung auf einem göttlichen Befehle beruhe und eine Heilsgnade vermittle, aber keine solche, die zur Seligkeit nothwendig ist. Darum hat Petrus in dem vorliegenden Fall zwar wohl geglaubt, die Taufe spenden, nicht aber auch die Handauflegung noch vornehmen zu sollen, deren wunderbare Wirkungen schon vor der Taufe hervorgetreten waren. Hielt er die Firmung für ebenso nothwendig, wie die Taufe, er mußte trotz des geschehenen Wunders zur Vornahme beider Sacramente schreiten. Das Stillschweigen des Textes hat hier beweisende Kraft, weil derselbe die ganze Thätigkeit unseres Apostels dadurch zum Abschlusse kommen läßt, daß ihm der Befehl zur Vornahme der Taufhandlung in den Mund gelegt wird.

b) Obgleich alle Sacramente eine Heilsgnade vermitteln, hierin aber die Taufe wichtiger ist, als die Firmung, indem jene zur Seligkeit nothwendig, diese aber blos nützlich und förderlich ist; so verhält es sich nach göttlicher Anordnung mit der Verwaltung dennoch so, daß die Spendung der Firmung ordentlicher Weise nur den Aposteln und den Bischöfen als ihren Amtsnachfolgern zusteht, während die Taufe auch von Andern gespendet werden kann. Die Apostel haben, auch wenn sie persönlich anwesend waren, häufig nicht selbst getauft; wohl aber haben sie den von Andern Getauften die Firmung ertheilt[1]).

c) Diese beiden Sacramente wurden, wenn die Anwesenheit eines Apostels dieses möglich machte, gleichzeitig ertheilt. Daraus folgt aber nicht, daß sie nur als Ein Sacrament galten. Denn erstlich war der Taufende oftmals ein Anderer, als der Firmende; sodann geschah die Taufe mittelst des Wassers, die Firmung mittelst der Handauflegung; endlich galt die Gnade der Erstern als durchaus nothwendig, die der Letztern als förderlich. Die Gleichzeitigkeit der

1) Act. VIII, 12 ff. Vrgl. mit XIX, 1 ff.

Spendung erklärt sich daraus, daß die Empfänger in der Regel nur Erwachsene waren, und daß die Gnade des zweiten Sacramentes als eine Ergänzung der Gnade des ersten galt.

Fest der allerheiligsten Dreifaltigkeit.

Brief an die Römer XI, 33—36.

33. O altitudo divitiarum, sapientiae et scientiae Dei! Quam incomprehensibilia sunt judicia ejus et investigabiles viae ejus!	33. O Tiefe des Reichthumes, der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und wie unerforschlich seine Wege!
34. Quis enim cognovit sensum Domini? Aut quis consiliarius ejus fuit?	34. Denn wer hat den Sinn des Herrn erkannt? Oder wer ist sein Rathgeber gewesen?
35. Aut quis prior dedit illi, et retribuetur ei?	35. Oder wer hat ihm zuerst etwas gegeben, daß es ihm wieder vergolten werde?
36. Quoniam ex ipso et per ipsum et in ipso sunt omnia. Ipsi gloria in saecula. Amen.	36. Denn von ihm und durch ihn und in ihm ist Alles. Ihm sey Ehre in Ewigkeit. Amen.

I. Inhalt.

Diese Epistel bringt die Lehrerörterungen des Römerbriefes zum Abschlusse und enthält den Ausdruck des Erstaunens, in welches der Apostel Paulus beim Rückblick auf dasjenige versetzt wurde, was er selbst, zumal in den nächst vorhergegangenen Kapiteln, durch die Erleuchtung des heil. Geistes über das Geheimniß der göttlichen Weltregierung in der Verfolgung des Heilsplanes ausgesprochen hatte. Gott — dieß waren seine Gedanken gewesen — hat von jeher das Ziel verfolgt, die Menschheit seines Segens theilhaftig zu machen. Zuerst aber erwählte er die Juden und ließ die Heiden ihre eigenen Wege wandeln. Als aber der geschichtliche Wendepunkt eintrat, kehrten sich die Juden als Volk Gottes von dem erschienenen Heile ab, und dieß gab Anlaß, daß die Heiden sich beeiferten, dem an sie ergehenden Rufe Folge zu leisten. Allein abgesehen davon, daß diejenigen Juden, welche geistige Kinder Abrahams gewesen, die Erstlinge wurden in der Gemeinde der Heiligen, liegt nicht nur die Möglichkeit vor, daß auch das alte Bundesvolk auf den richtigen Pfad einlenke, sondern er ist auch dessen aus göttlicher Mittheilung gewiß, daß, wenn der Lauf der Heilsbotschaft durch die Heidenwelt zu Ende seyn wird, an Israel noch einmal die Reihe kommt und es alsdann Folge leistet. Die

Ausstoßung der Einen und der Andern besitzt daher nur Zeitweiligkeit und die Verblendung der Einen dient zur Förderung der Andern; schließlich aber wird der Triumph der Gnade den Charakter der Allgemeinheit besitzen. Hierauf nun heißt es weiter:

Den Gnadenrathschluß Gottes und die Ausführung desselben können wir nicht durchdringen und erklären, sondern nur bewundern und anbeten. Es zeigt sich darin eine unergründliche Tiefe und Fülle von Erbarmung, Weisheit und Wissenschaft Gottes. Alles geschieht darin nach einem ewigen Plane, den er selbst allein kennt und kein endlicher Verstand durchdringt, und durch Mittel und Wege, deren Angemessenheit und zum Ziele führende Bedeutung Niemand zu ermessen vermocht haben würde. Denn was die Wissenschaft Gottes anlangt, so ist Niemand derselben theilhaftig; von den Wegen seiner Weisheit hat Keiner die Kenntniß, weil Keiner im Rathe Gottes gesessen und sie daselbst vernommen hat; seinen Erbarmungen gegenüber aber sind wir völlig ohne erklärende Aufschlüsse, weil sie von unserer Seite gänzlich unverdient sind, also nicht die Bedeutung einer Belohnung voraufgegangener Verdienste besitzen. So ist also Alles reine Sache Gottes: Von ihm ist Alles kraft seiner schöpferischen Thätigkeit; durch ihn vermittelt sich Alles kraft seiner leitenden Weisheit; in ihm und in Beziehung auf ihn besteht Alles kraft seiner belebenden und vollendenden Liebe. Ihm gebührt daher auch und fällt zu aus Allem und von Allem Ehre und Herrlichkeit. Amen.

II. Erklärung.

1. Unser Text bezeichnet ganz genau die Stellung, welche wir im Allgemeinen als vernünftige, der Erkenntniß auch der höhern Wahrheit fähige Wesen dieser gegenüber gleich von Vornherein einzunehmen haben, wenn wir nicht in die Irre gehen wollen; denn was vom Heilsplan und der Weltregierung Gottes, das gilt von Gott und göttlichen Dingen überhaupt. Zwei Ueberzeugungen müssen bei uns feststehen: erstens, daß das Göttliche für uns unausforschlich und unbegreiflich sey, und zweitens, daß wir nichts destoweniger eine wahre und richtige Erkenntniß desselben zu gewinnen vermögen. Das Erstere verpflichtet uns zur Demuth des Glaubens, das Andere zum Eifer des Lernens und damit zum Wachsen in der Erkenntniß Gottes.

a) Wie Gott selbst, so ist auch Alles, was Gott thut, unergründlich, unbegreiflich und unausforschlich. Daß Gott selbst für unser Erkennen dieses sey, gestehen wir ohne große Schwierigkeiten zu, weil wir wohl einsehen, daß endliche Geister auch nur endliche Kräfte zum Erkennen und endliche Maßstäbe zum Bemessen

und Beurtheilen besitzen. Damit kann das Unendliche gewiß nicht umfaßt und ausgemessen werden. Weil wir unvermögend sind, unsere Endlichkeit zu verläugnen, erliegen wir zwar immer wieder der Versuchung, Gott als unseres Gleichen vorauszusetzen und so an seine Erforschung zu gehen; aber auch immer wieder besinnen wir uns auf uns selbst und die Unzulänglichkeit der Kraft und des Maßstabes, welche wir in uns selber tragen. Anders aber, so bereden wir uns, verhält es sich mit den Werken Gottes, mit demjenigen, was Gott in seiner Theilnahme an dem Weltleben in die Hand nimmt und ausführt. Hier bilden wir uns ein, das Schaffen und Walten Gottes in seinen Zwecken und Mitteln, in seinen Grundlagen und Verzweigungen, in seinen Hauptsachen und Nebenwerken ebenso genügend uns zurechtlegen zu können, wie das Verhalten eines großen und weisen Mannes, dessen aufmerksame Beobachter zu seyn wir uns vorgenommen haben. Wir sind aber hiemit in einer großen Selbsttäuschung befangen. Wenn wir die Absichten, Zwecke, Mittel, Handlungen, Unterlassungen, Stellungen der Menschen und Geschöpfe überhaupt verstehen und begreifen; so hat dieses seinen Grund darin, daß dieselben gleich uns Menschen und Geschöpfe sind. Ein völliges und allseitiges, oder doch nahezu erschöpfendes Verstehen der göttlichen Handlungen ist für uns geradezu unmöglich und es ist buchstäblich zu nehmen, was die Schrift sagt: „Meine Gedanken sind nicht euere Gedanken, noch euere Wege meine Wege, spricht der Herr. Denn wie hoch der Himmel erhaben ist über der Erde, so hoch erhaben sind meine Wege über euern Wegen und meine Gedanken über euern Gedanken[1].“ Zu diesem entscheidenden Grunde kommen noch andere, die Erkenntniß des göttlichen Verfahrens erschwerenden Umstände. Wenn auch alles Gute in der Welt ein Werk Gottes oder seiner Gnade ist; so ist es doch auch gleichzeitig ein Werk des freien Willens und man müßte im Stande seyn, das innere Zusammenwirken dieser beiden sittlichen Lebensmächte genau zu beurtheilen und die selbstständigen Beiträge Beider haarscharf aus einander zu halten, um mit voller Sicherheit sagen zu können, welche sittliche Erscheinungen auf ausschließlich göttlicher Wirksamkeit beruhen, und bis zu welchem Grade Gott bei den Uebrigen betheiliget sey. Wenn ein Mensch auf den andern sittlich einwirkt, so geschieht es durch Unterricht, Zusprache, Erziehung, Beispiel, ein Weiteres kann er nicht in denselben hineinlegen, kann nicht in dessen Seele mit seiner Weisheit, seinem guten Willen, seiner sittlichen Kraft gegenwärtig werden; der Einfluß ist ein äußerer und faßbarer. So wirkt freilich auch Gott durch seine Offenbarungsanstalten und deren

---

1) Isai. LV, 8. 9.

Diener und Werkzeuge; aber dieß ist nicht sein Alles und nicht sein Meistes und Wichtigstes, sondern der göttliche Einfluß besitzt wahre Innerlichkeit und derselbe bethätiget sich so geheimnißreich und stille, daß oftmals die von ihm Angeregten und Bestimmten selbst nicht darauf merken und davon Zeugniß geben können. Wie sollten diese Werke Gottes in den Kreis der Wahrnehmung Jener fallen, welche die blos äußere Stellung von Beobachtern einnehmen! Endlich aber ist das Gebiet der Wirksamkeit eines bloßen Geschöpfes sehr beschränkt und die Zeit derselben kurz; es kann daher auch Alles mit Leichtigkeit überschaut, zusammengestellt, verglichen, abgewogen und gewerthschätzt werden. Das Wirken und Walten Gottes aber umgreift alle Orte und Zeiten, und wer weiß, was künftig durch dasselbe eintreten und wie Vieles dasselbe zur Berichtigung früherer Urtheile bringen wird!

b) Wie Gott selbst, so ist auch sein Walten erkennbar. Unser Text lehrt nicht, daß die Liebe, Weisheit und Wissenschaft Gottes unerkennbar, sondern daß sie unergründlich seyen; er lehrt nicht, daß man über die Rathschlüsse und Wege Gottes nichts erfahren, sondern daß man sie nicht begreifen und ausforschen könne. Noch mehr: was den Apostel zu diesem Ausrufe des Erstaunens hingerissen, das waren gerade die Einblicke in die geheimnißreichen Führungen Gottes in der Geschichte der Menschheit, die ihm selbst verliehen worden und an welchen auch wir durch seine Kundgebungen Theil gewonnen haben. Und wie hätte sich auch Gott, wie durch andere Propheten, so hier durch Paulus an uns offenbaren können über seine Werke, Rathschlüsse, Ziele und Wege, wenn wir keine Fähigkeit besaßen oder nicht befähiget wurden, das uns darüber Geoffenbarte aufzunehmen und zu verstehen? Und diese Offenbarungen, da sie von Gott kommen, der weder sich noch Andere täuschen kann, müssen sie nicht die lauterste Wahrheit enthalten, und wenn dieses, muß nicht unser wirkliches Erkennen derselben ein wahres Erkennen der Wahrheit seyn? Wenn weiterhin Christus erklärt, er sey in die Welt gekommen, um uns die Fülle des wahren Lebens zuzuwenden: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und überflüßig haben[1]), und diesem hinzufügt: „Dieß ist aber das ewige Leben, daß sie Dich erkennen, den allein wahren Gott, und den Du gesandt hast, Jesum Christum[2]),“ und dann noch der Apostel Johannes die Versicherung gibt: „Der Sohn Gottes ist gekommen und hat uns den Sinn gegeben, den wahren Gott zu erkennen[3])“ — so ist keine Wahrheit klarer verbürgt, als diese: daß wir die Fähigkeit der Erkenntniß des Göttlichen in uns selbst tragen und daß Gott gerne bereit ist, mit seinem

1) Joh. X, 10. — 2) Joh. XVII, 3. — 3) 1 Joh. V, 20.

Gnadenlichte dieser Fähigkeit nachzuhelfen. Wer demnach eine wahre Erkenntniß Gottes selbst zu erschwingen vermag, für den können die Werke und Wege Gottes der Erkennbarkeit nicht ermangeln. Ja die Letztern stehen unserem Verständnisse ungleich näher, als Gott selbst, der unendlich erhaben ist über alle seine Werke, obgleich er auch aus diesen, weil es seine Werke sind, erkannt werden kann. Daher hatte unser Apostel gleich eingangs dieses Briefes bezeugt: „Was von Gott kennbar ist, das ist unter ihnen (den Heiden) offenbar; denn Gott hat es ihnen geoffenbaret. Es ist nämlich das Unsichtbare an ihm seit der Erschaffung der Welt an den erschaffenen Dingen erkennbar und sichtbar, nämlich seine ewige Kraft und Gottheit, so, daß sie keine Entschuldigung haben[1]." Mögen daher die Werke und Wege Gottes dunkel und unerforschlich seyn, unserem Verständnisse sind sie noch immerhin zugänglicher, als das Wesen Gottes selbst und die Geheimnisse seines inneren Lebens; und doch sind selbst diese ein Gegenstand seiner Kundgebung und unserer Erkenntniß geworden.

2. Wenn wir uns aber nichts desto weniger in der Wissenschaft der Rathschlüsse und Wege Gottes nicht so leicht zurechtfinden, als in der Wissenschaft seines Wesens, seiner Vollkommenheiten und seines Lebens, so hat dieß seinen Grund vornehmlich in zwei Umständen: erstens darin, daß uns seine Offenbarung häufiger über diese als über jene Aufschlüsse ertheilt; für's Andere aber darin, daß es für uns, nach unsern jetzigen Kenntnissen, Anschauungen und Stimmungen unendlich schwer wird, dasjenige, was wir von Gott wissen, mit demjenigen, was wir über seine Rathschlüsse und Wege wissen, mit einander zu vereinbaren. Einen Hauptpunkt, der unsere Epistel unmittelbar berührt, bildet dabei die Wissenschaft von der göttlichen Liebe; denn diese ist es vorzugsweise, was durch das Wort „Reichthum Gottes" ausgedrückt wird. Soweit dieselbe eine Wissenschaft Gottes selbst ist, erkennen und glauben wir aus ganzem Herzen: daß Gott nicht blos Liebe hat, sondern daß er die Liebe selbst ist; daß er schon mit ewiger Liebe Alles umfaßt, was erst in der Zeit entstehen und daseyn wird; daß er die Welt nicht blos erschaffen hat, weil er wollte, sondern zugleich aus Liebe; daß er von Ewigkeit das ewige Heil aller freien Geschöpfe will und für Alle die reichlichsten und kräftigsten Mittel dafür in Bereitschaft hält, um sie ihnen seiner Zeit anzubieten und zuzuwenden. An der Hand dieser von Gott selbst verbürgten Wissenschaft nun vollziehen wir unsere Wanderungen auf dem Gebiete der Weltregierung, der

1) Röm. I, 19. 20.

Rathschlüsse, Wege, Ziele und Werke Gottes und gerathen hier in Dunkelheiten und Verwirrungen, weil wir nicht Alles gerade so antreffen, wie wir geglaubt hatten, es jener ersten Wissenschaft zufolge erwarten zu dürfen. Gegenüber ganz unverkennbaren Thatsachen rufen wir einmal über das andere: wo bleibt da die Liebe Gottes! Weil nämlich Gott die Liebe selbst ist und Alles oben Gesagte göttliche Bürgschaft besitzt; so erwarten wir nichts Geringeres als dieses: Gott werde schließlich alle freien Geschöpfe gerecht und selig machen, oder wenn dieses wegen dem freien Willen der Geschöpfe nicht angehe, nur Solche in's Daseyn setzen, welche mit vollkommen freiem Willen die ihnen von der göttlichen Liebe dargereichten Mittel des Heiles ergreifen und verwenden. Dem aber widerstrebt entschieden die Wirklichkeit, nicht blos, wie sie jetzt schon vor uns liegt, sondern auch, wie sie künftig, ja in der Ewigkeit selbst seyn wird. Aber was berechtiget uns denn zu der Unterstellung, daß es ein Gott selbst bindendes Gesetz der göttlichen Liebe sey, entweder gar nicht zu erschaffen, oder nur zu Beseligendes zu erschaffen? Alle jene Wahrheiten drängen nicht zu dieser Folgerung, sondern lediglich zu der Ueberzeugung, daß sich in allen Werken und Wegen Gottes seine Liebe offenbaren werde, ähnlich wie auch seine Macht, seine Weisheit, seine Unveränderlichkeit, seine Gerechtigkeit, seine Majestät u. s. w. Daß dem aber so sey, daß namentlich Gott sich Aller möglichst gleichmäßig erbarme, hat der heil. Paulus in den Ausführungen seines Briefes gezeigt, und dadurch sich das Recht erworben, über den Abgrund des göttlichen Erbarmens in Verwunderung und Danksagung auszubrechen. Heben wir aus dem Vielen nur einige Punkte hervor.

a) Die Erkenntniß Gottes und die Erfüllung seines Gesetzes, so weit Beides unter den gegebenen Verhältnissen möglich ist, bilden die Gerechtigkeit des Menschen und bedingen sein ewiges Heil. In beiderlei Hinsicht sind wohl die Heiden am schlimmsten daran, welche einer übernatürlichen Offenbarung entbehren. Die Liebe Gottes aber, lehrt unser Apostel, hat die Werke seiner Hände so eingerichtet, daß auch Jene auf dem Wege vernünftiger Betrachtung, wozu sie fähig waren, sich eine für ihre Lage genugsame Erkenntniß Gottes verschaffen konnten. Sie wollten aber nicht, oder vielmehr sie wollten ihre Erkenntniß von Gott nicht sittlich bewähren, und darum hat ihnen Gott es verstattet, ihrem Stolze und der Thorheit ihres aufgeblasenen Verstandes nachzugehen, und hat sich gefallen lassen, daß sie die ihm geschuldete Ehre selbstgemachten Götzen zuwendeten[1]).

---

1) Röm. I, 18 ff.

Auch ist ihnen die Offenbarung nicht gesetzgebend gegenübergetreten; aber diesem äußeren Mangel hat die Liebe Gottes schon bei ihrer Erschaffung gesteuert: er hat ihnen nämlich „das Werk des Gesetzes in ihre Herzen geschrieben, indem ihr Gewissen ihnen davon Zeugniß gibt," so daß „sie sich selbst Gesetz sind," und wenn sie nicht thun, was in ihrer Lage möglich ist, die ganze Schuld auf sie selbst zurückfällt [1]). Zu diesen Erweisen der Liebe Gottes selbst gegen die Heiden darf wohl noch gerechnet werden: daß sie zur Zeit der Ausscheidung Abrahams im Besitze aller Güter der früheren Offenbarungen sich befanden; daß auch bei ihnen der Sohn Gottes nicht aufhörte, jeden Menschen zu erleuchten, der in diese Welt kommt [2]); daß ihre unvermeidliche Berührung mit dem Volke Gottes ihnen mancherlei Gnaden und Wahrheiten zuführen mußte; daß in ihnen der Mensch die Erfahrung machen mußte, wie weit er es durch sich selbst mit meist nur natürlichen Mitteln bringen könne, um wieder für göttliche Hülfe geneigt und empfänglich zu werden.

b) Daß Gott den Juden als den Nachkommen Abrahams seine Liebe ganz besonders angedeihen ließ, das beweist ihre ganze Geschichte; das bekennt der Psalmist mit folgenden Worten: „Nicht also (wie uns) that er (Gott) allen Völkern, und offenbarte ihnen nicht seine Rechte [3]);" das lehrt auch unser Apostel, indem er hervorhebt, wie sich Gott die Juden zu seinem Volke erzogen, ihnen seine Offenbarungen geschenkt, seine Gebote gegeben, seine Verheißungen anvertraut, sie dem Fleische nach zu Vätern seines Sohnes gemacht habe [4]). Wenn hier etwas zu Bedenklichkeiten Anlaß geben kann; so ist es nicht der Mangel an Liebe von Seiten Gottes, sondern die augenscheinliche Bevorzugung dieses Volkes. Diesem Bedenken begegnet aber der Apostel durch allseitige Beleuchtung und Begründung der Wahrheit: daß das Heil nicht aus der Beschneidung und dem Gesetz, überhaupt nicht aus Alledem komme, was die Bevorzugung dieses Volkes ausmacht, sondern lediglich aus der gläubigen Ergreifung desjenigen, was Gott der Welt in Christus geschenkt hat, welcher ein Heiland ist nicht allein für die Juden, sondern auch für die Heiden [5]). Ein gewisser Vorzug ist also da, aber doch kein solcher, der die Einen für das Heil befähigte und die Andern von demselben ausschlösse, sondern nur ein solcher, welcher nothwendig war, um den Beweis herzustellen, daß weder aus der Natur, noch aus dem Gesetze das Heil kommen konnte, sondern allein aus der Gnade Gottes in Christus.

c) Alle Menschen, Juden und Heiden, stehen seit dem Falle

---

1) Röm. II, 14 ff. — 2) Joh. I, 9. — 3) Psalm CXLVII, 20. — 4) Röm. III, 1 ff. — — 5) Röm. III, 22. 24 ff. IV, 1 ff.

Adams unter dem Gesetze der Sünde, sind von Natur aus Kinder des Zornes, und zu dieser Verderbtheit kommt noch viele persönliche Verderbtheit, so daß Alle des Ruhmes ermangeln vor Gott und der vergeltenden Gerechtigkeit gegenüber als Verdammungswürdige dastehen[1]). Ist es uns auch unbegreiflich, wie durch die Sünde des Einen die Vielen zu Sündern geworden; so steht doch das Thatsächliche vollkommen fest, daß wir von Natur aus Alle unter der Herrschaft der Sünde befindlich sind und in vielerlei Richtungen Böses thun. Auf der andern Seite aber ist nichts klarer als dieses, daß der Sünder ein Feind Gottes ist, straffällig vor ihm, nicht die mindesten Ansprüche auf Gunstbezeugungen und Gnaden besitzt. Allein Gott ist die Liebe: darum hat er in Geduld und Langmuth uns ertragen, hat uns auf bessere Zeiten erzogen, hat uns seinen eigenen Sohn zum Erlöser geschenkt, hat das überfließende Verdienst des Einen den Vielen gutgeschrieben, will diese Alle durch die Gnade dieses Einen gerecht und selig machen[2]). Gesetzt nun auch, wir dächten also bei uns: Gott, der die Liebe ist, hatte es gewiß in seiner Machtvollkommenheit, daß die Sünde Adams seinen Nachkommen nicht schaden konnte; warum hat er nicht also mit uns gehandelt? Diesem würde mit Recht entgegengehalten: darf das Geschöpf mit dem Schöpfer rechten und ihn zur Verantwortung ziehen und fragen, warum hast Du das gethan? Konnte nicht jeder Nachkomme Adams ebenso leicht zu Falle kommen und ein Sünder werden, wie sein Stammvater? Hat nicht Gott an den gefallenen Menschen Barmherzigkeit geübt, da er ihrer doch nicht bedurfte? Hat er in Christus ihnen nicht noch Größeres und Herrlicheres geschenkt, als sie in Adam verloren hatten? Können nicht Alle, wenn sie wollen, in Christus gerecht und selig werden? Was verlanget ihr mehr, wenn ihr nichts Unbilliges begehren, euch über Gott erheben und ihn zum Diener euerer Laune machen wollt?

d) Diejenigen, für deren Zubereitung auf das Heil in Christus Gott verhältnißmäßig das Meiste gethan hat, sind dem erschienenen Heile gegenüber am störrigsten gewesen, so daß Gott sie endlich ihrem Unglauben preisgab und sich sein Volk aus den Heiden sammelte. Aber was war der Grund? Weil die Juden nicht gerecht werden wollten, wie Gott ihnen die Rechtfertigung anbot und wie dieselbe auch allein Möglichkeit besitzt. Allein auch in diesem durch die Natur der Verhältnisse gebotenen Strafgerichte Gottes ist der Reichthum seiner Liebe noch erweislich. Für's Erste nämlich ist den Israeliten

---

1) Röm. III, 9 ff. V, 12 ff. — 2) Röm. IV, 24. 25. V, 1 ff. VI, 1 ff. VIII, 2. 11. 14 ff.

vor allen Andern und am eindringlichsten das Heil in Christus angeboten worden und Viele von ihnen sind dem Rufe gefolgt und gehören zu den ersten Zierden im Reiche der Gerechten: diese zeugen von der Gnade und Barmherzigkeit Gottes wider ihre verstockten Brüder aus dem Saamen Abrahams. Für's Andere hat Gott diese Strafe nicht verhängt, ohne gleichzeitig große Barmherzigkeit an den Heiden zu offenbaren: er hat seine zur Rettung Jener ausgestreckte und von ihnen zurückgewiesene Hand allsogleich diesen entgegengehalten und an der Undankbarkeit der Juden ist der Eifer der Heiden erwacht, also, daß der Verlust von Einigen durch die Begnadigung und Gewinnung Vieler nicht nur ausgeglichen, sondern überboten worden ist. Diese stehen da als neue Zeugen der Erbarmungen Gottes und als noch schärfere Ankläger der jüdischen Hartnäckigkeit, da sie als wilde Schößlinge durch Einpflanzung in Christus die Fruchtbarkeit für das ewige Leben gewonnen haben. Für's Dritte endlich hat Gott die Juden nur zeitweilig aufgegeben: der Weg zum Heile ist den Einzelnen noch immer geöffnet und im Verlaufe der Zeiten haben sich Manche gefunden, deren wahre und aufrichtige Bekehrung die Familie Gottes auf Erden zahlreicher und an Gnaden und Verdiensten herrlicher gemacht hat; einst aber wird, wie unser Apostel aus göttlicher Unterweisung versichert, noch eine letzte Gnadenzeit dem ehemals auserwählten Volke als solchem vergönnt werden, so daß zwar die Ersten die Letzten [1]), diese Letzten aber immerhin Solche seyn werden, welche mit den Ersten zugleich in den Besitz der Gnadengüter Gottes gelangt sind [2]).

e) Das Eine freilich bleibt noch immerhin als unläugbare Thatsache zurück, daß nicht alle Menschen durch die Gnade Gottes zur Gerechtigkeit und Seligkeit gelangen. Dieß ist aber kein Beweis gegen den Reichthum der göttlichen Liebe, sondern nur für die Fülle der menschlichen Bosheit. Ja auch diesen gegenüber kommt die Liebe noch zur Bethätigung: jetzt schon wären sie reif für den Untergang, aber Gott trägt sie in Geduld [3]); sie haben es noch immer in ihrer Macht sich zu reinigen und eine ehrenvolle Stellung im Haushalte Gottes zu gewinnen [4]); ja selbst so wie sie sind, in ihrem jetzigen und künftigen Zustande der gerechten Verwerfung, sind sie von Gott wahrgenommen für seinen Haushalt, indem sie als Zeugen seiner gerechten Gerichte dastehen und die Mannigfaltigkeit der herrlichen Werke Gottes vermehren [5]). Diesen letzteren Gedanken führt der Apostel nicht weiter

1) Matth XIX, 30. — 2) Röm. IX, 6 ff. 23 ff. X, 3 ff. 12 ff. XI, 1 ff. — 3) Röm. IX, 22. — 4) 2 Tim. II, 21. — 5) Röm. IX, 21. 2 Tim. II, 20.

aus und gibt namentlich keine Andeutung darüber, wie die freilich wohl verdiente ewige Verdammniß einiger Geschöpfe mit der Liebe Gottes gegen diese Geschöpfe selbst zusammenhänge. Wie sollte er auch, da ja nach seiner ausdrücklichen Lehre die Weltregierung Gottes gerade in dieser Hinsicht ein unergründliches Geheimniß ist? Indessen möge hier eine kurze Andeutung finden, was die Gottesgelehrten über diesen schweren Punkt geglaubt haben lehren zu können, mit der ausdrücklichen Willensmeinung, daß das Meiste davon nur so viel Glaubwürdigkeit ansprechen dürfe, als die dafür lautenden Gründe haltbar erscheinen. 1. Die Verdammten sind nicht in dem Maße bestraft, als sie es vor Gott verdient haben. Wie Gott in der Ordnung des Lohnes als barmherziger Gott das Verdienst überbietet, so bleibt er aus Barmherzigkeit in der Ordnung der Strafe unter dem Grade der Schuld. Wollten die Gezüchtigten der Wahrheit Zeugniß geben, sie würden Dieses mit Dankbarkeit anerkennen müssen. — 2. Dasjenige, welches überhaupt kein Recht hat zu existiren — denn das Nichtseyende hat keinerlei Rechte — ist trotz seiner Bosheit von Gott noch gewürdiget, einem erhabenen Zwecke zu dienen, ein ewiger Zeuge der Liebe und Gerechtigkeit Gottes zu seyn. Würden die Verdammten den Abstand des Schöpfers vom Geschöpfe anerkennen wollen, sie müßten es noch immer als eine Auszeichnung betrachten, noch irgendwie im Reiche des Schöpfers einem heiligen und guten Zwecke dienen zu dürfen. Es ist ein Lieblingsgedanke des heil. Augustinus, daß auch dieses gut sey, daß die Bösen auf ihre Weise die Herrlichkeit Gottes darstellen. — 3. Die Wirklichkeit des Daseyns und Lebens, welche den Bösen auf ewig vergönnt wird, ist ein Gut, das in ihren Augen selbst *vielleicht* höher steht, als alle die Pein ihnen widerwärtig ist, von der sie betroffen werden, wenn jenes Gut ihnen auch nur als unentbehrliche Bedingung ihres Böseseyns vorkommen sollte.

3. Es kommt aber bei der göttlichen *Weltregierung*, welche ihren höchsten Ausdruck in den Thatsachen der übernatürlichen *Offenbarung* findet, nicht allein die göttliche *Liebe* und *Barmherzigkeit*, sondern auch die *Weisheit* und *Wissenschaft* Gottes in Betracht, indem es heißt: „*O Tiefe des Reichthumes, der Weisheit und Erkenntniß Gottes.*"

a) „*Der Reichthum Gottes*" ist hier gleichbedeutend mit seiner Huld gegen die Geschöpfe, zumal die Menschheit, und den darauf beruhenden Gnaden des Heiles, welche den Bedürftigen angeboten und zugewendet werden. Diese Ausdrucksweise kommt bei unserem Apostel auch sonst noch vor. So sagt er, daß ihm die Gnade sey verliehen worden, „unter den Heiden die unerforschlichen Reichthümer Christi

zu verkünden [1])," und den Gläubigen wünscht er, daß Gott „nach seinem Reichthume" alle ihre Begehrungen erfüllen möge [2]). Desgleichen redet er von einem „überschwenglichen Reichthum" der Gnade Gottes in Christus [3]). Er bedient sich aber hier des Ausdruckes unerschöpflicher „Reichthum," weil es sich um die Liebe und Huld Gottes selbst handelt, welche der Weltschöpfung und dem Weltleben vorausgeht und auf welche alle einzelnen Gunsterweisungen zurückzuführen sind; weil es dem Geheimnisse der Gnade gilt, das in Christus ist verwirklichet worden, wovon es im Evangelium heißt, daß ihm Gott den Geist „nicht nach dem Maße," sondern in der ganzen Fülle zugetheilt habe [4]); weil nicht von der Zutheilung der Gnade an den Einzelmenschen die Rede war, sondern von der Begnadigung und gnadenreichen Führung der ganzen Menschheit um Christi willen. Von der Begnadigung der Einzelnen nämlich heißt es: „Einem Jeden unter uns ist Gnade verliehen nach dem Maße, wie Christus sie gegeben hat [5])," und: es hat „jedes Glied eine ihm zugemessene Wirksamkeit [6]);" von der Begnadigung der Gesammtheit dagegen lehrt der Apostel: „Als aber die Sünde überschwänglich war, wurde die Gnade noch überschwänglicher [7])." Aus ähnlichen Gründen erklärt es sich auch, warum hier der Reichthum der Gnade an erster Stelle aufgeführt und der Weisheit und Wissenschaft Gottes vorangesetzt ist. Unter allen göttlichen Vollkommenheiten ist es nämlich die Liebe Gottes, welche den ersten entscheidenden Einfluß auf den ewigen göttlichen Weltplan ausgeübt hat. Dieß ergibt sich aus der bekannten Wahrheit, daß Gott Alles thut aus Liebe zu seiner eigenen Verherrlichung. Die Liebe zu sich hat ihn also vermocht, seiner innern Herrlichkeit die äußere hinzuzufügen, und dieselbe Liebe, die er ist, hat ihn dazu vermocht, dem Nichtseyenden das Daseyn zu geben und das Daseyende seiner Huld und Gnade theilhaftig zu machen. Erst unter der Voraussetzung des Entschlusses, aus Liebe zu seiner Ehre wirksam zu seyn, konnte als Zweites die Erwählung des zu Verwirklichenden eintreten, sodann als Drittes die Feststellung der Mittel und Wege der Verwirklichung, und dann erst diese selbst. Es versteht sich, daß dieß eine Reihenfolge ohne Zeitaufwand ist, weil die Zeit überhaupt erst durch das göttliche Wirken zu Stande gekommen. Ein anderer Grund dieser Voranstellung ist dieser, daß das religiöse Interesse des Menschen vorzugsweise die Gewißheit haben will, daß in allen Werken Gottes die Liebe walte und herrsche. Ob wir die Weisheit dieser oder jener göttlichen Maßregel einsehen oder nicht; wir erheben

---

1) Ephes. III, 8. — 2) Philipp. IV, 19. — 3) Ephes. I, 7. II, 7. — 4) Joh. III, 34. — 5) Ephes. IV, 7. — 6) Ephes. IV, 16. — 7) Röm. V, 20.

keine großen Schwierigkeiten gegen die Zumuthung, dieß als selbstverständlich vorauszusetzen. Aehnlich verhält es sich in dem Falle daß uns erwiesene göttliche Aussagen vorliegen; wenn wir die Wahrheit derselben auch nicht einsehen, so genügt uns der Glaube an die Wahrhaftigkeit Gottes vollkommen, um jene Aussagen als in sich selbst wahr anzuerkennen. Von der göttlichen Allwissenheit sind wir so lebhaft überzeugt, daß die unüberwindlichen Schwierigkeiten, welche die Erklärung dieses Geheimnisses hat, uns keinen Augenblick in jener Ueberzeugung erschüttern können. Kaum aber kommt eine Lehre oder Thatsache in Anregung, welche mit dem Kapitel von der Liebe und Barmherzigkeit Gottes zusammenhängt; so beunruhiget sich unser Herz, bis es darüber Aufschluß erhalten, daß selbst noch in den strengsten Gerichten die göttliche Liebe walte. Es ist aber auch der Glaube an die Liebe Gottes die Seele aller gottgefälligen Wirksamkeit, weil der Glaube an die Liebe die Gegenliebe erweckt und diese das Leben aller rechtschaffenen Handlungen ist. Daher heißt es in der Schrift: „Wir haben erkannt und geglaubt die Liebe, die Gott zu uns hat[1]),“ und: „Lasset uns Gott lieben, weil uns Gott zuerst geliebt hat[2]).“ Deßhalb gibt auch nach der Lehre des Kirchenraths von Trient der Glaube an die göttliche Liebe in Christus bei der Vorbereitung auf das Werk der Rechtfertigung den Ausschlag[3]).

b) Zu der „Tiefe“ der Liebe gesellt sich jene „der Weisheit Gottes.“ Diese ist wie bei der Feststellung des Weltplanes, so bei der Ausführung desselben betheiliget, oder vielmehr, es kommt in dieser zur Vollstreckung, was in jenem mit Weisheit festgestellt ist. Sind dort die guten Zwecke und die entsprechenden Mittel erkannt, so werden hier die entsprechenden Mittel zur Erzielung der vorgesteckten Zwecke in Anwendung gebracht. Viele Werke der göttlichen Weisheit sind uns allerdings bis zu einem gewissen Grade offenbar geworden sowohl auf dem Gebiete der Schöpfung, wie auf jenem der Geschichte und Offenbarung. Wir bewundern die Einrichtung der Schöpfung im großen Ganzen, wie darin Alles geordnet ist nach Zahl, Maß und Gewicht, wie Eines das Andere bedingt, voraussetzt und verlangt, Eines dem Anderen dient, Alle in einander greifen, ohne eine erhebliche oder bleibende Störung des Einklangs zu bewirken. Jedes, auch das kleinste, körperliche Ding erscheint uns bei genauer Betrachtung als eine eigene Welt von Wundern der Weisheit. Wie in uns selbst Leib und Seele, so grundwesentlich verschiedene Geschöpfe, zu gemeinschaftlichem Haushalt verbunden sind, tritt uns in

1) 1 Joh. IV, 16. — 2) 1 Joh. IV, 19. — 3) Conc. Trid. sess. VI. cap. 6.

einer großen Reihe erstaunenswerther Thatsachen entgegen; was müßten wir erst wahrnehmen, wenn dieses Verhältniß der Wechselseitigkeit und Gemeinschaft keine Störung durch die Sünde erlitten hätte! Wir kennen den Strafzustand, in welchen Gott den Menschen um seiner Sünde willen gesetzt hat, und bewundern die Weisheit, die jede Züchtigung der Sünde zugleich zu einem Gegengifte wider dieselbe gemacht und in der gerechten Vergeltung auf die künftige Rettung zubereitet hat. Wir betrachten uns die Völker, welche nach einander auf dem Schauplatze der Geschichte im Vordergrunde erscheinen und sehen sie dienstbar, ein Jedes nach seiner Begabung, den großen Zwecken Gottes, in allen menschlichen Leistungen die Unzulänglichkeit der Menschen für die Lösung ihrer höhern Aufgabe an's Licht zu stellen, das Bedürfniß der Erlösung zu erwecken und groß zu ziehen, dem Heile des künftigen Retters die Wege zu bereiten. Versenken wir uns in die Geschichte des auserwählten Volkes, wir können uns des Geständnisses nicht erwehren: so störrig, unbeugsam und hartnäckig mußte das Volk seyn, durch dessen Bändigung der Welt der Beweis zu liefern war, daß aus der Unnatur der Sünde die Gerechtigkeit nicht erstehe, diese folglich allein aus göttlicher Barmherzigkeit geschöpft werden könne. In der Geschichte des Erlösers beten wir die Weisheit an, die es möglich zu machen verstanden hat, daß die strafende Gerechtigkeit Gottes zu ihrem Rechte gelangte, und Gott dennoch durch seine Barmherzigkeit am Sünder selbst Gnade für Recht konnte ergehen lassen. Dasjenige Gebiet aber, welches unsern persönlichen Erlebnissen am nächsten steht und im vollesten Maße unsere Theilnahme besitzt, die Kirche des Heiles mit ihren Einrichtungen und Mitteln, ihrer Gründung und Verbreitung, ihren Prüfungen, Leiden, Kämpfen und Siegen ist für sich selbst schon ein Abgrund der unendlichen Weisheit Gottes. Und dennoch sind uns viele Gebiete des göttlichen Waltens völlig unbekannt; Vieles ist uns blos äußerlich und in Bruchstücken gegenständlich; nur die rohesten und handgreiflichen Fäden des innern Zusammenhangs in der moralischen und geistigen Weltordnung werden von uns beachtet; die Geschicke des Einzelnen und Ganzen sind noch im Flusse und in der Gestaltung begriffen, und wer weiß, was noch Alles auf den Schauplatz und in den Vordergrund der Bühne tritt, bis Gott sein letztes, das Ganze dollmetschende Wort reden wird!

c) Das Dritte ist die „Tiefe der Wissenschaft Gottes.“ Die göttliche Wissenschaft, unterschieden von der Weisheit, ist die Allwissenheit Gottes und in unserem Zusammenhange die Allwissenheit in ihrem Verhältnisse zur Weltordnung, zum ewigen Heilsplane und zu der zeitlichen Verwirklichung desselben. In der göttlichen Wissenschaft ist alles Erkennbare wirklich erkannt, und da das Erkenn-

bare unendlich und unerschöpflich, so ist es auch das göttliche Erkennen desselben; da in Gott keine Veränderung, noch ein Schatten von Wechsel ist, so ist alles Erkennbare von Gott ewig erkannt und zwar so, wie es in der Zeit seyn wird; und da Gott unabhängig ist von Allem und selbst Alles bedingt, so hat er seine ewige Erkenntniß von Allem lediglich aus sich selbst; und da Gott sein Erkennen und seine Wissenschaft selbst ist, so ist seine Allwissenheit die Nothwendigkeit seines Wesens selbst. Welch' eine Untiefe der Wissenschaft Gottes! Die ewige Wissenschaft, welche Gott von dem Zukünftigen hat, nicht blos von dem, was er selbst thun wird, sondern von dem, was die Geschöpfe mit Freiheit thun werden, nicht blos von dem durch die Gnade Gottes vermittelten Guten der Geschöpfe, sondern auch von ihrem sittlich Bösen: wer will sie läugnen, ohne Gott selbst als Gott zu läugnen, und wer will sie ergründen, ohne jener Geist zu seyn, der „Alles ausforscht, selbst die Tiefen der Gottheit [1])?" Aber das erkennen und erfassen wir, wenn auch noch so unvollkommen, kraft der Erkenntniß, die wir von der Liebe und Weisheit Gottes besitzen: Ein ewiger, unveränderlicher Weltplan Gottes hat keine Möglichkeit ohne seine Wissenschaft aller künftigen Dinge; eine Darbietung von Gnaden, welche der Empfänger verachtet und mißbraucht, ist unbegreiflich ohne die göttliche Erkenntniß des Guten, das auch hier aus der Gnade erzielt wird; eine durchaus angemessene Wahl und Verwendung der zweckdienlichen Mittel ist nicht möglich, wenn nicht Gott die vollkommenste Einsicht in die Sachlagen und Verhältnisse besitzt; eine gerechte und billige Vergeltung ist nicht möglich, wenn nicht die Thatbestände in ihrer vollesten Wahrheit vor dem Auge des Richters stehen; an die Stelle der zeitlichen Ordnung kann die ewige nicht treten, so lange nicht Gott den zeitlichen Thatbestand im vollkommenen Einklang mit seinem ewigen Rathschluß erblickt, also diesen als einen verwirklichten erkennt. Wie unausforschlich für uns das göttliche Wissen seyn müsse, wird uns klar, wenn wir auf die Armseligkeit unseres Erkennens merken wollen. Dasselbe geht vom Nichtswissen aus, indem wir nur mit der Anlage, und nicht mit fertigen Kenntnissen ins Daseyn treten. Wir bedürfen fremder Hülfe, um auch nur zu einiger Entwickelung jener Anlage zu kommen. Das zu Erkennende muß uns nahe gebracht und von uns vielseitig überlegt, erwogen und durchdacht werden, bevor unser Wissen ein wahres heißen kann. Es ist uns nur die Erscheinung, nicht das Wesen der Dinge zugänglich. Vieles Gewußte verschwindet wieder. Wir selbst sogar bleiben uns noch bis zu einem gewissen Punkte ein unlösbares Räthsel. Die Zukunft, selbst unsere eigene, ist unserem Blicke verschlossen. Die

---

1) 1 Cor. II, 10.

Gefahr des Irrthums begleitet jeden unserer Schritte. Der kleinste Theil des Erschaffenen ist unserer Forschung zugänglich und von dem Zugänglichen wieder nur der kleinste Theil allseitig erforscht. Das Göttliche wird von uns nur gleichnißweise erkannt.

4. Zu dem Geheimniß der Weltregierung gehören auch die Gerichte und Wege Gottes. Von diesen heißt es: „Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und wie unerforschlich seine Wege!“

a) Unter den „Gerichten“ Gottes verstehen die Ausleger insgemein das in der Geschichte zu Tage getretene Verfahren Gottes, wornach Etliche von ihm zurückgewiesen und Andere bevorzugt erscheinen, Etliche verworfen und Andere begnadiget, ohne daß es uns klar werden will, aus welchen Gründen Gott so und nicht anders verfahren; denn Gründe müssen es doch seyn und zwar Gründe der höchsten Weisheit, wodurch das göttliche Verhalten bestimmt wird. Der Glaube lehrt uns, daß Alles unter der leitenden Hand Gottes stehe. Wenn wir nun mit diesem Glauben den Boden der Wirklichkeit betreten und wahrnehmen: daß ganz mittelmäßige Köpfe über die wichtigsten Angelegenheiten der menschlichen Gesellschaft entscheiden, während der Mund der Weisesten zum Stillschweigen verurtheilt ist; daß die Handhabung der Gerechtigkeit in den Händen der Bosheit und Leidenschaft ruht, die Vertreter der gerechten Sache dagegen zermalmt werden; daß ohne äußerlich bemerkbaren Grund der auf den Leuchter Gestellte durch einen scheinbar zufälligen Umstand unter den Scheffel geschoben wird, das Verborgene und Geringe dagegen zu nicht verdienter und nicht gesuchter Bedeutung gelangt; daß göttlich eingesetzte und geordnete Stellungen durch unfähige und unwürdige Köpfe eingenommen werden, indessen die durch Natur und Gnade augenscheinlich dazu Berufenen nicht einmal die Gunst erhalten, irgendwie ausgleichen und begütigen zu können, was jene zur Schmach des Amtes und zur Verunehrung Gottes selbst auf einander häufen — wenn Solches und Aehnliches in den Kreis unserer Wahrnehmungen fällt, was gemeiniglich dem Unglauben als Handhabe für seine Läugnung der Vorsehung dient: dann gehört gewiß die ganze Kraft des Glaubens dazu, um die Ueberzeugung von der Weisheit, Güte und Gerechtigkeit der Gerichte Gottes aufrecht zu erhalten; zur Dollmetschung derselben sind wir für den Augenblick völlig außer Stand, müssen uns mit diesem und jenem Vielleicht und bloßen Allgemeinheiten begnügen und es können Jahre, selbst Jahrhunderte vergehen, bis die rückblickende Betrachtung einigermaßen vermögend ist, die jenem Verfahren zu Grunde liegenden Absichten Gottes zu errathen. Wenn viele Ausleger unter den „Gerichten“ Gottes seine ewigen Feststellungen, also die Geheimnisse seines Rathschlusses

verstehen, weil die darauf in Erwähnung gebrachten „unerforschlichen Wege" Gottes auf einen denselben voraufgehenden Plan zurückweisen; so ist hiemit der Sache nach die gleiche Wahrheit ausgesprochen, weil ja doch in der Weltwirklichkeit dasjenige geschieht, was im ewigen Rathschlusse Gottes vorgesehen ist. Es ist daher die Unbegreiflichkeit des Einen zugleich die des Andern.

b) Die Gerichte Gottes werden „unbegreiflich" genannt, weil wir keine oder nur eine unzulängliche Einsicht in die Absichten und Gründe besitzen, von welchen das göttliche Verfahren geleitet wird. Anders verhält es sich mit „den Wegen" Gottes, welche „unerforschlich" genannt werden Sind wir darüber unterrichtet, daß Gott einen gewissen Zweck erreichen wolle, und haben wir Gelegenheit, den Weg zu beobachten, auf welchem Gott denselben wirklich erreicht; so gelangen wir bei genauer Ueberlegung dahin, daß wir uns gestehen müssen, Zweck und Mittel — denn diese sind der Weg — seyen genau auf einander berechnet, die Mittel demnach mit hoher Weisheit erwählt und angewendet. Die Offenbarungsgeschichte liefert eine Menge von Belegen für diese Wahrheit. Was konnte geeigneter seyn für die Erziehung eines rechtgläubigen Volkes, als die Aussonderung aus der Gemeinschaft der Götzendiener? Sind nicht Moses, Samuel, David durch weise angelegte Mittel dem künftigen Berufe zubereitet worden? Hat die egyptische Knechtschaft nicht trefflich dazu gedient, in dem Hasse wider die Anbeter fremder Götter diese selbst zu einem Abscheu zu machen? War nicht die Geringfügigkeit der menschlichen und irdischen Mittel ein augenscheinlicher Beweis für die Göttlichkeit der Sache Christi? Hat nicht der Weg der Verfolgung am besten zur Läuterung und Erstarkung der Kirche gedient? Muß nicht jeder Aufrichtige bekennen: Wenn mich Gott da haben wollte, wo ich nun wirklich bin, konnte er kaum zuträglichere Mittel und Wege ergreifen und wählen, als er wirklich gebraucht hat. Dieß Alles reißt uns zur Anerkennung, Bewunderung und Anbetung hin; aber „die Wege" Gottes haben wir damit noch nicht erforscht. Wir haben damit erst Einen Weg Gottes kennen gelernt und weise befunden, denjenigen nämlich, welchen er in Wirklichkeit eingeschlagen hat. Aber sollte dieser der einzige seyn, welcher zum Ziele führt, der Einzige Gottes würdige, der Einzige von seinem Verstand erkannte, der Einzige von seiner Allmacht ausführbare? Es wäre Thorheit, so etwas zu behaupten. Wenn man uns aber fragt: wie denn sonst? so wissen wir keine Auskunft zu geben, weil wir „die Wege Gottes" nicht kennen. Die Schule ist außerordentlich freigebig mit der Behauptung, daß unsere Erlösung noch auf unendlich viele andere Weisen hätte können bewerkstelliget werden, als es in der Wirklichkeit geschehen ist; wenn man sie aber fragt: wie denn?

so gibt sie ganz magere Antworten, weil auch ihr die Wege Gottes unerforschlich sind. Gewöhnlich sagt sie: ein einziger Blutstropfen Christi hätte hingereicht, die Versöhnung zwischen Gott und den Menschen zu stiften. Gewiß höchst einfache Auskunft; aber weiter und weiter! Es kommt nur noch Weniges zum Vorschein und dieses Wenige besteht nur in Abwandlungen des gleichen Grundgedankens, wie denn überhaupt die von uns erfundenen Möglichkeiten nur Zusammensetzungen aus den Wirklichkeiten sind, die es Gott in seiner Weisheit gefallen hat zu erwählen.

5. Unser Text führt noch andere Gründe, als die seither entwickelten, für die Wahrheit an, daß die göttliche Weltregierung und Ausführung des Heilsplanes für uns ein unbegreifliches und unerforschliches Geheimniß ist, indem es heißt: „Denn wer hat den Sinn des Herrn erkannt? Oder wer ist sein Rathgeber (in seinem Rathe) gewesen? Oder wer hat ihm zuerst etwas gegeben, daß es ihm wieder vergolten werde?“ Diese dreifache Frage bezieht sich offenbar in der umgekehrten Reihenfolge auf die drei göttlichen Eigenschaften zurück, welche vorzugsweise bei dem geheimnißreichen Walten Gottes in Betracht kommen: die Wissenschaft, die Weisheit und die Liebe. Dieß Geheimniß ist unergründlich und unerforschlich; denn:

a) „Wer hat den Sinn des Herrn erkannt?“ Die ewige Wissenschaft, welche Gott von seinem Rathschlusse besitzt, hat diesen Rathschluß selbst zur Voraussetzung, der Rathschluß aber den göttlichen Willen, die göttliche Gesinnung und Absicht, daß aus der unendlichen Summe von Möglichkeiten gerade Dieses und nur Dieses zur Verwirklichung gelangen solle. Wer hat die Wissenschaft von den ewigen Absichten Gottes? Offenbar kein Mensch und kein Geschöpf überhaupt. Kennen wir ja nicht einmal mit Sicherheit die Gesinnungen, Absichten und Pläne unserer Mitgeschöpfe, wenn sie nicht durch Worte, Zeichen oder Thaten uns davon Kenntniß geben wollen. Jeder hat die Macht, vor seinen Mitgeschöpfen selbsteigene Geheimnisse zu haben; nur Gott allein, der Alles weiß, können wir nichts verheimlichen. Eine Erkenntniß der ewigen Absichten Gottes können wir daher nur insoweit haben, als Gott, sey es durch Worte oder durch Handlungen oder durch Beides zugleich, uns in das Geheimniß derselben einweihen will. Mit der blos allgemeinen Erkenntniß Gottes ist hierin für das Einzelne noch gar nichts ausgerichtet, weil jene hiefür auch nur Allgemeinheiten darbietet, also lehrt, daß Gott nichts seiner Unwürdiges beabsichtigen könne, daß alle Werke Gottes gut und in sich selbst gerechtfertiget seyen, daß Gott in Allem seine Ehre wahrnehme u. s. w. Eine erschöpfende Erkenntniß der Absichten Gottes könnten wir nur haben,

wenn uns Gott die ganze Summe derselben kundgegeben und wir selbst die Fähigkeit besessen hätten, sie vollkommen zu verstehen und zu begreifen.

b) Wer sich bestimmte Zwecke gesetzt hat, der überlegt, geht mit sich und Andern zu Rathe, um die geeigneten Mittel und Wege zur Verwirklichung derselben ausfindig zu machen. Dieses Auffinden ist Sache der Weisheit. Hievon handelt Christus, indem er spricht: „Wer einen Thurm bauen will, der überschlägt zuvor die nöthigen Kosten, ob er auch habe, um auszulangen u. s. w.[1])." Dieses auf Gott übertragen, gibt die Vorstellung, daß Gott in seiner Weisheit die geeigneten Mittel und Wege zur Ausführung seiner Pläne festgestellt habe, und weil bisweilen in den heil. Schriften von Gott so geredet wird, als ob er darüber mit sich und Andern zu Rathe gehe, so heißt es in unserem Texte weiter: „Oder wer ist sein Rathgeber gewesen?" Der Ausdruck selbst bezeichnet entweder einen Solchen, der, um seine Meinung befragt, einen Rath gibt, oder auch einen Solchen, welcher bei der Berathung zugegen war, die Entscheidungsgründe vernahm, den Beschluß kennen lernte, auch wenn er selbst nicht in die Lage kam, seine eigene Meinung abzugeben. Weder in dem einen, noch in dem andern Sinne sind wir dabei betheiliget gewesen, als die göttliche Weisheit ihre Wege feststellte[2]), ja nicht einmal die erste Ausführung derselben haben wir als Zeugen beobachten können[3]). Hätten wir aus unserer Weisheit Gott einen Rath gegeben, den er selbst mit Beifall sich aneignete; dann freilich hätten wir die genaue Kenntniß des betreffenden, in Auswahl genommenen Mittels, während es in dem andern Falle, daß wir im Rathe blos zugegen waren, noch dahingestellt bleiben müßte, ob wir auch Alles gehörig aufgefaßt und richtig verstanden haben.

c) Begreiflicher scheint das Dritte zu seyn; das Walten der göttlichen Liebe und Barmherzigkeit, indem es nahe liegt, von dem Gedanken auszugehen, daß Gott diejenigen am meisten liebe, die es am meisten um ihn verdient haben, daß er sie liebe; welche durch sittliche Rechtschaffenheit sich sein besonderes Wohlgefallen erworben haben; welche durch ihre seitherige Führung gezeigt haben, daß bei ihnen seine Gnadengeschenke gut aufgenommen und verwendet werden. Allein die Verwunderung und Frage des Apostels bezieht sich auf die Begnadigung nicht der schon gerechten und Gott wohlgefälligen Menschen, sondern auf die erste Begnadigung der Sünder. Wir Alle hatten gesündiget und ermangelten der Ruhmes vor Gott, ja von Natur aus waren wir vor

---

1) Luc. XIV, 28 ff. — 2) Weish. IX, 13. Isai XL, 13. 1 Cor. II, 16. — 3) Job XXXVIII, 4 ff.

ihm Kinder des Zornes und Mißfallens. Wie konnte da von Verdiensten die Rede seyn, welche Gott mit Gnaden belohnte? Daher heißt es: „Oder wer hat ihm zuerst etwas gegeben, daß es ihm wieder vergolten werde?" Was auch immer der Sünder vor seiner Rechtfertigung thun mag, die Gnade der Rechtfertigung verdient er nicht, diese ist und bleibt ein völlig unverdientes Geschenk. In allen andern Fällen sind die Segnungen der göttlichen Liebe erklärlicher, als in diesem. Das Nochnichtseyende hat Gott aus Liebe erschaffen; aber da es noch nicht war, konnte es auch noch nicht böse und folglich Gott mißfällig seyn. Es war vielmehr ein Gedanke Gottes und folglich gut, und daß Gott seine guten Gedanken schöpferisch verwirklichet, hat zum wenigsten nichts Befremdliches, obgleich man gestehen muß, daß Gott dieser Wirklichkeiten in keiner Weise bedarf. Aber eine unendliche Menge von göttlichen Gedanken möglicher Geschöpfe ist unverwirklichet geblieben. Wer kann auf die Frage, warum Gott so Vieles nicht erschaffen, also an diesem seine Liebe durch Erschaffen nicht bethätiget habe, eine bestimmtere Antwort geben, als die ganz allgemeine: weil er nicht gewollt hat?! Der erschaffene Mensch war als ein Werk der allmächtigen Hand Gottes von Natur aus gut. War es nun auch reine göttliche Liebe, die ihn zugleich mit übernatürlichen Gnadengeschenken ausstattete; so erwies sich diese unverdiente Liebe doch immerhin an einem Wesen, welches ganz so, wie es war, von Gott nur wohlgefällig konnte angesehen werden: nicht zwar aus der Vortrefflichkeit des Geschöpfes selbst, aber aus dem göttlichen Wohlgefallen an dem Werk seiner Hände und aus der freien Huld Gottes begreift sich die Erhebung des urständlichen Menschen in die Ordnung der übernatürlichen Gerechtigkeit. Noch näher liegt unserem Begreifen die Wahrheit, daß Gott die treu verwendete Gnade durch Mehrung derselben belohnt. Wenn aber Gott sich des Sünders erbarmt und den Geist der Kindschaft ihm auf's Neue zutheilt; so gibt es keinen andern Erklärungsgrund als den Rathschluß der Barmherzigkeit Gottes: Er erbarmt sich, weil er will.

6. So ist denn schließlich alles göttliche Handeln nur aus dem Wesen und der Vollkommenheit Gottes selbst erklärbar und die geschöpflichen Beiträge zum Weltleben, so viele Selbstheit und Wirklichkeit sie auch immer haben mögen, sind doch gegenüber dem Walten der Gottheit nur von untergeordnetem Belang. In dem Werke der Schöpfung zeigt sich ausschließlich göttliche Thätigkeit; aber auch in jenem der Verwirklichung des Gnadenrathschlusses zeigt sich wenigstens ein entschiedenes Vorwiegen der beginnenden, läuternden und vollendenden Thätigkeit Gottes. So dient und muß dienen Alles, was da ist und geschieht, zur ewigen Verherrlichung Gottes. Diese Gedanken enthalten die Schlußworte unseres Textes: „Denn von ihm

und durch ihn und in ihm (in Beziehung auf ihn oder für ihn) ist Alles. Ihm sey Ehre in Ewigkeit. Amen."

a) Wenden wir diese Worte zuerst auf das Werk der Schöpfung an, so ist einleuchtend, daß hier die göttliche Ausschließlichkeit eine vollständige ist. Gott selbst bedarf keines Geschöpfes, weil er vermöge seiner Allvollkommenheit in sich selbst sein unendliches Genügen ist, und es gibt auch unter allen erschaffenen Dingen kein Einziges, dessen Gedanke ein solcher wäre, der verwirklichet werden müßte; denn ohne alle Ausnahme sind die Gedanken aller erschaffenen Dinge lauter solche, die verwirklichet werden können, aber nicht verwirklichet werden müssen. Nur der Gedanke Gottes ist der Gedanke des Seynmüssenden, also desjenigen, das ewig Wirklichkeit haben muß. Wenn es also jemals dazu kommt, daß etwas Außergöttliches, welches bloße Möglichkeit hat, die Gewißheit erhält, verwirklichet zu werden; so kann diese Gewißheit nur durch einen Entschluß Gottes entstehen, dieses Mögliche zu verwirklichen. Ohne einen göttlichen Rathschluß ist es also gar nicht gedenkbar, daß irgend etwas Anderes in's Daseyn trete. Dieses Daseyn selbst aber kann nur wieder durch göttliche Thätigkeit zu Stande kommen. So nahe sich nämlich auch das göttliche Wollen und das göttliche Wirken stehen, so ist dennoch das Wollen noch nicht das Wirken selbst; denn der Rathschluß zu schaffen hat, menschlicher Weise zu reden, in sich selbst erst noch die Bedeutung eines ernstlichen Vorhabens, und erst die Aufnahme desselben in den wirksamen Willen bringt seine Verwirklichung zu Stande. Die Ausführung des Schöpfungsplanes kann demnach nur durch die wirksame Macht Gottes bewerkstelliget worden seyn: Rathschluß und That sind „von ihm und durch ihn." Bilden wir uns ein — denn so etwas kann man sich nur unüberlegter Weise einbilden — die noch erst zu erschaffenden Dinge hätten schon vor ihrer Erschaffung einen Willen und Kräfte gehabt, und hätten diese der sie schaffen wollenden Gottheit als Beihülfe zur Verfügung gestellt: es hätte Gott an dieser Unterstützung lediglich nichts gehabt, weil geschöpfliche Kräfte auch nicht das Geringste aus Nichts zu Etwas machen können. Oder nehmen wir an — was aber wieder keine Möglichkeit hat — Gott habe zuerst Eines oder mehrere Geschöpfe durch seine eigene Thätigkeit in's Daseyn gesetzt und dann durch diese die Uebrigen hervorgebracht: so wäre auch hier wieder die Schöpfung Aller ausschließliches Werk Gottes, weil die Werkzeuge rein nichts dazu beitragen konnten, also nicht einmal fähig waren, zu etwas nützende Werkzeuge zu seyn, folglich gar nicht die Bedeutung von Werkzeugen hatten, indem diesen immerhin ein wenn auch noch so untergeordneter Theil am Werke selber zukommt. Gott hat also

die Welt in Gemäßheit seines freien Rathschlusses lediglich durch sich selbst in's Daseyn gesetzt. Da er aber selbst ihrer nicht bedurfte, für wen hat er sie denn erschaffen? Doch wohl nicht für Geschöpfe, welche noch nicht da waren? und wenn dennoch für besondere, in Aussicht genommene Geschöpfe, für wen denn diese? Doch wohl nicht für die frühern, die auch da seyn können, ohne jene späteren, denen sie dienen sollen. Für wen also sind die späteren da, da die früheren sie missen können? Für wieder Spätere. So ginge es in's Unendliche fort im völligen Widerspruch gegen die Thatsache der Einzigkeit der erschaffenen Welt und der begrenzten Anzahl ihrer Gebiete, Wesen und Einzelheiten, wenn wir sagen wollten, Gott habe die Dinge lediglich für sie selbst und ihr wechselseitiges Füreinander erschaffen. Für wen hat also Gott die Welt erschaffen, wenn nicht für die Welt selbst? Da außer der Welt und ihm Niemand ist, so hat er die Welt für sich erschaffen, obgleich er ihrer nicht bedarf, weil er, wenn er will, in ihr seine Herrlichkeit darstellen und durch sie seine Verherrlichung vollziehen kann. So liegt denn Rathschluß, Ausführung und Zweck der Weltschöpfung lediglich in Gott selbst.

b) Wird aber der obige Ausspruch bezogen auf das Verhältniß der Welt zu Gott überhaupt mit allenfallsiger Ausscheidung desjenigen Theiles, welcher die Gerechtigkeit und Seligkeit der Auserwählten in sich begreift; so tritt von Neuem die göttliche Ausschließlichkeit zu Tage. Alles Daseyende ist „von Gott," weil er allein vermöge seiner Allmacht den möglichen Dingen das Wirklichwerden geben kann. Alles Erschaffene besteht „durch ihn," weil Alles nur durch seinen wirksamen Grund zur Fortdauer gelangen kann. So abgeneigt Einer auch immer der Lehre seyn möge, daß die Welterhaltung als fortdauernde Schöpfung anzusehen sey; folgenden Wahrheiten wird er seinen Beifall nicht versagen können. 1. Die nehmliche Macht, welche allen Dingen das Daseyn verliehen hat, wäre ohne Zweifel stark genug, dieselben wieder in den vorigen Zustand, d. h. in das Nichts zurück zu versetzen. — 2. Nehmen wir an, es schenkte ein Mensch einem Andern ein Gut unter dem Vorbehalt, dasselbe jederzeit wieder zurücknehmen zu dürfen: müßte der Beschenkte, so lange er im Besitz des Gutes belassen wird, nicht anerkennen, daß er dasselbe nur der Gnade des Geschenkgebers verdanke, daß dieser es ihm bis jetzt erhalten habe? Muß Gott, vermöge der Vollkommenheit seines Wesens belassen, was er einmal geschenkt hat? Läßt die Unveränderlichkeit seines Willens keine Zurücknahme des Gegebenen zu? Können Geschenke Gottes nicht verwirkt werden? Thut Gott ein Unrecht, wenn er Nichtgeschuldetes zurücknimmt? Alle diese Fragen müssen verneint werden. In Gott selbst

ist gewiß kein Gesetz, daß all' sein Erschaffenes ewig dauern müsse, weil nur Er allein ewig dauren muß. Was vor Gott seyn kann, das hat vor ihm auch die Möglichkeit nicht zu seyn, er kann das Unwirkliche wirklich und das Wirkliche unwirklich machen. Müßte Alles bleiben, was durch Gott wird; es dürfte gar nichts der Auflösung verfallen, und ein Tod kam nicht in die Menschheit noch in die Natur. Wenn neben dem unveränderlichen Willen Gottes in der Welt eine Unmasse von Veränderungen selbst durch den unmittelbarsten Einfluß Gottes, ja geradezu wie in den Wundern lediglich durch Gott Platz greifen können; warum nicht auch die Veränderung des Ueberganges aus dem Seyn in das Nichtseyn? Ein Geschöpf, welches ein Recht zum Daseyn nicht hat, welches Klagerecht besitzt es, wenn ihm Gott den Genuß seines etwa verdienten Lohnes zugewendet hat, bevor er ihm das Daseyn entzieht? Wir müssen also einräumen, daß Gott, wenn er wollte, in der Vollkommenheit seines Wesens nicht allein die Kraft, sondern auch das Recht besäße, die erschaffene Welt zu vernichten, daß folglich der Fortbestand der Welt auf einer Wohlthat Gottes beruht. — 3. Geben wir auch ohne allen Vorbehalt zu, daß die geistigen Wesen so geeigenschaftet seyen, daß sie, wenn sie einmal sind, immer fortdauern, falls sie von Gott nicht zerstört werden; so müssen wir doch gestehen, daß sie aus sich selbst gar nichts wirken, um ihren Fortbestand zu sichern, daß sie in dieser Beziehung ihrer eigenen Thätigkeit nichts zu verdanken haben. Hätte ihr Wille eine Erhaltungsmacht, so hätte er auch eine Zerstörungsmacht und er würde, da er des Bösen fähig ist, dieselbe wider Gott wenden, in seiner Selbstvernichtung den Strafgerichten Gottes den Gegenstand entziehen können. Der erschaffene Geist thut also jedenfalls selber nichts zu seinem Beharren; sondern er beharret in der Kraft Gottes, die ihn zu einem unsterblichen Wesen geschaffen hat und als Solches aufrecht erhält. Lediglich in sich selbst gründen und beharren kann nur Gott, weil er allein der wirksame Grund seiner selbst ist. Als Schöpfer von Allem ist er folglich auch der tiefste wirksame Grund alles Beharrens. — 4. Wenn endlich die Welt in ihrem ersten Daseyn für Gott ist; so ist sie es auch in der Beständigkeit ihres Daseyns: in allen ihren Zeitläufen und Zuständen ist die Welt eine Darstellung der Herrlichkeit Gottes zu seiner Verherrlichung, und das ist ihr höchster Vorzug, daß sie ihn verherrlichet, bewußt oder unbewußt, frei oder gezwungen. Aber gerade weil die Welt da ist für Gott, zu seiner immerwährenden Verherrlichung, kann sie auch ihre Immerwährigkeit nur durch Gott besitzen. Könnte sie immerwährend daseyn durch sich selbst, weil die Beständigkeit eine wesentliche Eigenschaft ihrer Natur

ausmacht; so bliebe sie auch dann noch bestehen, wenn Gott möglicher Weise seine Verherrlichung durch sie nicht mehr wollte, weil er diese seinem Rathschlusse gemäß nur zeitweilig wollte. Dieser Voraussetzung gemäß könnte sich also Gott der Welt nur durch Vernichtung entledigen. Was folgte hieraus? Daß Gott nur dem Grade nach mächtiger wäre, als die von ihm erschaffene Welt, daß er als der stärkere Theil sie um ihr Daseyn bringen könnte, daß sie folglich zu ihrem Fortbestande seiner Beihülfe nicht bedürfte, sondern nur nothwendig hätte, daß er ihr nicht feindselig und zerstörend gegenübertrete. Das heißt aber so viel als: die Welt, wenn sie einmal ist, genügt sich selbst, um zu beharren, sie ist in diesem Stücke unabhängig von Gott und seinem Beistand, verherrlichet darin, daß sie besteht, Gott nicht, sondern nur darin, daß sie durch Gott entstanden ist; sie würde also fortdauern können, auch wenn Gott nicht wäre, ja in diesem Falle wäre ihre Fortdauer erst recht gesichert, weil Derjenige nicht wäre, welchem die Macht innewohnt, ihren Fortbestand durch Vernichtung zu beseitigen. Ist daher, wie die Schrift lehrt, Leben, Bewegung und Seyn der Dinge durch göttliche Wirksamkeit zu deren Gunsten bedingt [1]), stehen sie in allseitiger Abhängigkeit von ihm; so kann selbst das Beharren der unsterblichen Wesen nicht auf einem bloßen Bestehenlassen von Seiten Gottes beruhen.

c) So weit der Weltplan und die demselben entsprechende Wirksamkeit Gottes das geistige Gebiet des Endlichen insbesondere angeht, kommen vorzugsweise diejenigen in Betracht, welche in der Sprache der heil. Urkunden „die Auserwählten" genannt werden. Um ihretwillen ist der natürlichen Ordnung die übernatürliche beigefügt und der zeitlichen Arbeit eine ewige, alle unsere jetzigen Begriffe übersteigende Belohnung zugedacht und verheißen. Auf sie findet daher unter allen freien Geschöpfen unser Ausspruch ganz vorzugsweise seine Anwendung, obgleich man sehr irren würde, wenn man die Freiheit der Auserwählten und ihre freien sittlichen Verdienste läugnen, oder doch nicht in Anschlag bringen wollte. Die Gerechtigkeit und folglich auch die Seligkeit der Auserwählten ist aus Gott, durch Gott, und in oder für Gott. 1. Sie ist aus Gott; denn in seinem Rathschluß ist ihre Erschaffung, Begnadigung und Beseligung festgestellt. — 2. Sie ist durch Gott; denn er hat sie erlöst, berufen, geheiliget, vollendet und beseliget. — 3. Sie ist in Beziehung auf Gott; denn ist alles Andere um der Auserwählten willen, so sind sie vorzugsweise um Gottes willen, weil in ihnen seine Gnade, Macht, Weisheit und Gerechtigkeit ihre höchsten Triumphe

---

1) Act. XVII, 28.

feiert und sie in der freiesten und innigsten Hingebung seine Herrlichkeit verkünden. Sie schreiben Alles, was sie sind und besitzen, lediglich Gott zu, nicht bloß aus Demuth, sondern aus Wahrhaftigkeit. Ohne seine Erschaffung wären sie nicht; ohne seine Erlösung gäbe es für sie keine Gnade; ohne seine Heiligung wären sie keine Kinder Gottes; ohne seinen Antrieb und seine Kräftigung hätten sie kein gutes Werk aufzuweisen; ohne seine aushaltende Treue wären sie den Kämpfen des Lebens erlegen; ohne seine Freigebigkeit besäßen sie keine unverwelkliche Krone. Wenn die Gefühle der Aufrichtigkeit und Dankbarkeit einen Menschen dahin vermögen können, einem Andern das Zeugniß zu geben, daß er demselben Alles schulde, was er sey und habe, obwohl dieser Andere ihm blos mit seinem Vermögen, seinem Einfluß, seinem Unterricht und Rathe, seiner Fürsprache und seinen Gunstbezeugungen an die Hand gegangen: um wie viel mehr fällt aller Ruhm von den Auserwählten auf Gott zurück, durch welchen sie nicht blos durch äußere Förderung, sondern durch innere Anregung und Nährung und Stärkung geworden sind, was sie sind!

d) Nur auf die bösen und verworfenen freien Geschöpfe — die Reprobirten — scheinen die Schlußworte unserer Epistel keine allseitige Anwendung zu finden, weil es fest steht und gemäß der göttlichen Heiligkeit auch nicht anders seyn kann, daß Gott an der Sünde seiner Geschöpfe keinen Antheil hat; weil es feststeht und gemäß der göttlichen Liebe nicht anders seyn kann, daß der Erlöser für alle Menschen erschienen und gestorben ist; weil es feststeht und gemäß des Reichthums der Gnade nicht anders seyn kann, daß auch die Sünder hätten gerecht und selig werden können. Gleichwohl aber ist Gottes Beziehung zu den Bösen eine so allseitige, daß er bei all' dem Ihrigen, die Sünde ausgenommen, nicht insofern sie geschöpfliche Handlung, sondern insofern sie Sünde ist, betheiliget ist. Denn: 1. Nicht minder als die Auserwählten sind auch sie im ewigen Rathschlusse Gottes vorgesehen. Ohne Läugnung der göttlichen Allwissenheit läßt sich nicht behaupten, daß Gott ihre Erschaffung beschlossen habe, ohne Kenntniß ihrer Bosheit und Verdammungswürdigkeit. — 2. Gleich den Auserwählten sind auch sie eine gute Schöpfung Gottes und das Gesetz der Erbsünde trifft sie um der Uebertretung Adam's willen nicht härter, als jene. — 3. Ihr freier Wille, durch den sie der Sünde fähig sind, ist ihnen von Gott verliehen, und auch darin sind sie von Gott mit jenen gleichgestellt. — 4. Ohne göttliche Fügung wäre es gar nicht möglich, daß Versuchungen und Gelegenheiten zum Bösen den freien Geschöpfen sich darbieten. Auch sind dießfalls im Ganzen genommen alle Menschen so ziemlich gleichgestellt. — 5. Der ernstlichste Heilswille Gottes

bezieht sich auch auf die Bösen: auch für sie ist Christus gestorben; auch ihnen ist die reichlichste Gnade verdient; auch sie haben manche Gnaden empfangen; ja Viele von ihnen hatten sogar durch die Gnade die Kindschaft Gottes erreicht und wieder durch eigenes Verschulden eingebüßt. — 6. Würde Gott sie nicht in seiner Langmuth ertragen und seine erhaltende Macht nicht auch ihnen angedeihen lassen, sie würden den Tag des Zornes gar nicht erleben. — 7. Wie viele Gnaden dahin gewirkt haben, daß sie nicht noch tiefer sanken, weiß freilich nur Gott; aber das wissen wir, daß es weit, sehr weit mit einem Geschöpf auf der Laufbahn des Bösen gediehen seyn muß, bis dasselbe gänzlich der Blindheit seines Geistes und der Härtigkeit seines Herzens preisgegeben wird. — 8. Würde nicht auch dieses noch gut seyn, daß es Böses und Böse gibt, Gott würde keine Wahlfreiheit auch zum Bösen verliehen, oder die Möglichkeit der Bethätigung derselben und folglich der Sünde ferne gehalten, oder die Sünder allsogleich ausgetilgt und denselben kein ewiges Daseyn vergönnt haben. Sie müssen folglich auch noch im Zustande ihrer Bosheit und Verdammniß einem guten Zwecke dienen. Daher sagt die Schrift: „Gott hat die Gefäße des Zornes, die da zur Verdammniß bereitet waren, in großer Geduld ertragen [1];" und: „Der Herr hat Alles um seiner selbst willen gemacht, auch den Gottlosen für den bösen Tag [2]." In der ewigen Strafe ist die ewige Sünde der Verdammten ewig gesühnt und sie sind, wenn auch unfreiwillig, unsterbliche Zeugen wie der Erbarmungen, so der Gerichte Gottes, und die ganze Ewigkeit wird eine Bestätigung des Satzes seyn: „Die Gerichte des Herrn sind wahrhaft, gerechtfertigt in sich selber [3]."

III. Beziehung auf das Dreifaltigkeitsfest.

1. Unstreitig vergegenwärtiget uns die Kirche an diesem Feste das undurchdringliche Geheimniß der göttlichen Weltregierung, um uns daran die Unbegreiflichkeit desjenigen Geheimnisses zu veranschaulichen, welches unter allen Geheimnissen der Religion das größte ist, jenes der allerheiligsten Dreifaltigkeit, des ewigen Lebens Gottes in Gott selbst. Denn wenn dasjenige schon so unbegreiflich und unausforschlich ist, was Gott hinsichtlich der Welt denkt, feststellt, verwirklichet und vollendet; wie muß erst dasjenige beschaffen seyn, was er hinsichtlich seiner selbst denkt und spricht und setzt und lebt! Es ist aber die Dreipersönlichkeit in Wahrheit das innere Leben Gottes. Der Sohn Gottes ist der Gedanke, in welchem Gott sich selbst denkt und ausspricht, der heil. Geist die Liebe und das Leben, in dem er sich selbst

1) Röm. IX, 22. — 2) Sprüchw. XVI, 4. — 3) Psalm XVI, 10.

liebt und lebt. Je mehr wir von unserer Unzulänglichkeit gegenüber von diesem Geheimnisse überzeugt sind, desto mehr werden wir durch die Demuth unseres Glaubens dem Dreieinigen gefallen. Zur Erzielung und Befestigung dieser Ueberzeugung aber mögen folgende Erwägungen das ihrige beitragen.

a) Wenn die Schöpfung im großen Ganzen nur ein schwaches Bild der unendlichen Vollkommenheit ihres Urhebers ist und wir dennoch nur den kleinsten Theil des Erschaffenen zu erforschen vermögen, und auch bei diesem kleinsten Theil nur die Lebensäußerungen und nicht das Leben der Dinge selbst in den Gesichtskreis unserer Wahrnehmungen und Ermittelungen fallen: so kann es nicht ausbleiben, daß die vernünftige Betrachtung des Göttlichen durch sich selbst nicht weiter zu gelangen vermögend ist, als zu der Ueberzeugung: es müsse das innere Leben Gottes ein unendlicher Reichthum seyn, der sich aller Faßbarkeit von unserer Seite entziehe. Wovon aber dieses Leben Gottes seinen Ausgang nehme, worin es sich bekräftige und vollziehe, wer will das sagen? Leben muß daseyn, Entfaltung des Lebens und Vollendung desselben: das steht fest; denn Gott ist ein lebendiger Gott nicht allein für Anderes, für die Welt, sondern vor Allem und über Alles auf unendliche Weise für sich selbst, weil sonst seine Lebendigkeit für die Welt gar keine Möglichkeit hätte. Denn wie kann lebendig seyn für Anderes, was für sich selbst todt ist? Aber wie sollen wir das Leben Gottes dollmetschen, die wir das Geheimniß unseres eigenen Lebens noch nicht erfaßt haben?

b) Alle Ausdrucksweisen, in welche wir unsere Erkenntniß des Göttlichen niederlegen, auch diejenigen, welche uns Gott selbst durch seine Offenbarung vermittelt hat, sind im Grunde genommen nur bildliche, aus unserer Wissenschaft der erschaffenen Dinge hergenommen, sind nur Bilder und Gleichnißreden für die unendliche Vollkommenheit Gottes. Wir müssen uns derselben bedienen, weil wir, hienieden wenigstens, einer vollkommneren Sprache nicht fähig sind; und wir bedienen uns derselben unter dem ausdrücklichen oder stillschweigenden Vorbehalt, daß dieselben nur höchst dürftig und unzulänglich bezeichnen, was Gott sey und seine Vollkommenheit und sein Leben. Je mehr die Erkenntniß von Außen nach Innen fortschreitet (obwohl es in Gott weder Außen noch Innen gibt), desto schwieriger wird die Sache, desto unzulänglicher wird der Ausdruck. So lange es sich blos um das Daseyn Gottes handelt, geht es noch leidlich von Statten, obwohl schon hier das Verhältniß des Wesens zur Wirklichkeit des Seyns kein äußeres, sondern ein wahrhaft inneres und nothwendiges ist, Gott also dasjenige Wesen ist, das nothwendig die Wirklichkeit selbst ist. Schritt für Schritt wächst die Schwierigkeit

und Unzulänglichkeit in der Lehre von den Eigenschaften Gottes und erreicht ihren Höhepunkt in jener von der göttlichen Dreipersönlichkeit. Man beachte die Ausdrücke, deren sich die Offenbarungsurkunden und die Sprache der Kirche für die Darlegung dieses Geheimnisses bedienen, und man wird gestehen müssen, daß es die bildlichsten, somit auch die unzulänglichsten seyen, die in der ganzen Gotteslehre vorkommen. Vater und Sohn, Zeugen und Gebornwerden, Licht von Licht, Hervorbringen und Hervorgebrachtwerden, Hauchen und eine Hauchung Seyn, sein Wesen Mittheilen und es zugleich für sich Behalten, Werden und doch nicht Werden — das sind meistens aus Vorgängen in der Körperwelt entnommene Ausdrücke, welche man in andern Lehrstücken über Gott noch thunlichst vermeiden kann. Wie schwierig muß die Sache seyn, der man nur mit solchen Bildern nahe kommen kann! Wahrhaftig, die Kirche brauchte uns nicht erst zu versichern, daß dieses Geheimniß unerforschlich und unbegreiflich sey; die Unzulänglichkeit ihrer vom heil. Geist dargebotenen Ausdrucksweise beweist mehr als alles Andere das dießfallsige Unvermögen des Menschen.

c) Zu den schwersten Begriffen, mit denen sich die Wissenschaft beschäftiget, gehört der Begriff der Persönlichkeit. Die vielen von einander abweichenden Versuche, denselben festzustellen, geben davon genugsames Zeugniß. Da indessen auf dem geschöpflichen Gebiete geistiges Wesen und Person immer beisammen sind, der Vielheit des Wesens auch immer die gleiche Vielheit der Person entspricht; so kommt auch nicht so viel darauf an, mit wie viel Klarheit und Bestimmtheit man sich über das Verhältniß zwischen Wesen und Person auszusprechen vermöge: Jedermann weiß, daß jede Person ihr eigenes Wesen hat, worin sie mit andern Personen allerdings Aehnlichkeit und Verwandtschaftlichkeit besitzt, aber dennoch von allen Andern, wenn noch so Aehnlichen, in der Getrenntheit und Besonderheit da ist. Während es nun eine erschaffene wahre Dreipersönlichkeit gar nicht gibt, folglich auch kein erschaffenes, im Punkte der Persönlichkeit zutreffendes Gleichniß der göttlichen Dreieinigkeit, sollen wir dennoch mit einem schon an sich sehr schwierigen Begriff, verlassen von einem ausreichenden Beispiel auf dem geschöpflichen Gebiete, das Feld des seiner Natur nach Unbegreiflichen betreten, um hier einsehen zu lernen, daß das Eine, einfache, untheilbare Wesen im vollesten Sinn des Wortes ein dreipersönliches Wesen sey, ja seyn müsse. Bei solchem Stand der Sache ist es nicht zu verwundern, daß der über die durch den Glauben gezogenen Schranken sich hinauswagende Geist beinahe unvermeidlich entweder zur Lehre von drei wesensähnlichen Gottheiten, oder zur Lehre von der Einpersönlichkeit des Einen Gottes hingetrieben wird.

2. Ungeachtet aller Unbegreiflichkeit und Unerforschlichkeit sind wir dennoch einer wahren Erkenntniß dieses Geheimnisses fähig und der Inhalt unserer Epistel selbst verbreitet ein willkommenes Licht über dasselbe.

a) So verschieden auch immer das äußere Wirken Gottes von seinem inneren Leben seyn möge; so werden wir doch sagen dürfen, daß, wie auf dem erschaffenen Gebiete die Wirksamkeit ähnlich ist dem selbsteigenen Wesen und Leben der Wirkenden, dieß auch der Fall auf dem Gebiete der Gottheit seyn müsse. Das äußere und freie Walten der Gottheit aber setzt der heil. Paulus in drei Hauptpunkte, in die Erschaffung, Regierung und Vollendung der Welt. Diese drei Thätigkeiten, deren mittlere das Erlösungswerk als ihren Kernpunkt besitzt, fallen für unsere Auffassung zeitlich auseinander, jedoch so, daß sie durch keinerlei Zwischenraum von Unthätigkeit getrennt erscheinen; vom göttlichen Standpunkte aus aber, für welchen das Gesetz der Zeit keine Anwendbarkeit beanspruchen darf, sind sie drei unterschiedene Momente der Einen freien Wirksamkeit Gottes. Wenn wir nun die göttliche Dreifaltigkeit als das ewig vollzogene innere Leben des persönlichen Gottes auffassen: sollte dieselbe nicht das unterschiedene dreifache Moment dieses Lebens seyn? Dieses Gleichniß erscheint um so zutreffender, als die christliche Lehre, bei aller Festhaltung der gleichen Wesenheit der drei göttlichen Personen, keinen Anstand nimmt, die Weltschöpfung vorzugsweise dem Vater, die Vermittlung des Weltlebens oder die Regierung (daher auch die Erlösung) dem Sohne, die Vollendung dem heil. Geiste beizumessen, ja selbst bei jedem einzelnen Werke Gottes eine unterschiedliche Betheiligung der drei göttlichen Personen anzunehmen.

b) Die Unergründlichkeit („Tiefe"), die Unbegreiflichkeit und Unausforschlichkeit eines Gegenstandes ist keineswegs gleichbedeutend mit der Unerkennbarkeit desselben; unerkennbar ist überhaupt nichts, als das Nichts selbst. Wie daher nach der Lehre unseres Briefes Gott selbst bis zu einem gewissen Grad aus seinen Werken erkannt werden kann, und der Brief selbst eine großartige Beleuchtung des Geheimnisses der göttlichen Weltregierung ist: so muß auch das Geheimniß der göttlichen Dreipersönlichkeit unserem Erkennen irgendwie zugänglich seyn, sonst könnte man uns nicht und wir könnten nicht von einem solchen reden. Halten wir also vor Allem fest, dieses Geheimniß sey unter Allen das Unergründlichste, das Unbegreiflichste und Unerforschlichste, und wenden wir diese drei vom Apostel gebrauchten Ausdrücke auf die drei göttlichen Personen selbst an. Unergründlich ist, was keinen Grund hat, aus keinem anderen Grunde abgeleitet und begriffen werden kann, seinen Grund in sich

selbst hat und sein Grund selbst ist. Von der ersten göttlichen Person aber lehrt die Kirche: „Der Vater ist von Keinem [1]," und die Schrift: „Der Vater hat das Leben in sich selbst und hat es auch dem Sohne gegeben, das Leben in sich selbst zu haben [2])." Unbegreiflich ist, was wie in seiner Entstehung, so in seiner Eigenthümlichkeit sich in einen klaren und genau bestimmten Begriff nicht fassen läßt. Von der zweiten göttlichen Person aber heißt es: „Wer kann sein Geschlecht (seine Erzeugung) erklären [3])?" Wer kann sich eine klare Vorstellung machen, wie ein unendlicher Geist einen andern unendlichen Geist aus sich hervorbringt, wahrhaftig und wirklich, ohne den Erzeugten außer sich zu haben, sondern so, daß sie Beide in der unzertrennlichen Einheit des Wesens beharren? Der Sohn ist das Wort: „Im Anfang war das Wort [4])." Wer unterscheidet im Begriffe von Allem, was Wort heißt, dasjenige Wort, welches Alles, was Wort heißt, in sich begreift, das Wort alles Wortes? Wer scheidet diejenige Weisheit von aller Weisheit aus, „in welcher alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß verborgen sind [5])?" Unausforschlich ist diejenige Wirklichkeit oder Wahrheit, deren Inhalt so reich ist, daß man mit der Erhebung und Betrachtung desselben niemals zu Ende kommen kann. Von der dritten Person in der Gottheit steht geschrieben: „Der Geist erforscht Alles, auch die Tiefen der Gottheit. Denn welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, als nur der Geist des Menschen, der in ihm selbst ist? So auch erkennet Keiner, was Gottes ist, als nur der Geist Gottes [6])." Die Wissenschaft aller Geheimnisse, welche über die Sehkraft unserer Vernunft hinausreichen, kann uns nur zugänglich werden durch den heil. Geist, weil er „der Geist der Wahrheit [7])" ist. Er ist also für uns das Licht, in welchem wir das Licht schauen, das durch ihn angezündet und beleuchtet wird; sein eigenes Licht aber ist ein unendliches, das nur von seinem unendlichen Auge erreicht wird.

c) Es geschieht gewiß nicht ohne Vorbedacht, daß der Apostel die Vollkommenheit Gottes, welche sich im Geheimniß der Weltregierung bethätiget und für uns irgendwie zu erkennen gibt, in der Dreizahl aufführt: Barmherzigkeit, Weisheit und Wissenschaft Gottes; daß er unser Unvermögen, den Rathschluß und das Handeln Gottes in seinen tiefsten Gründen zu erfassen, desgleichen durch drei Fragen veranschaulichet: wer kennt die Absicht Gottes? wer hat in seinem Rathe gesessen? wer hat ihn zu Wohlthaten verpflichtet?; daß er den Zusammenhang Gottes mit allen Dingen

---

1) Symb. Athanas. — 2) Joh. V, 26. — 3) Act. VIII, 33. Isai. LIII, 8. — 4) Joh. I, 1. — 5) Col. II, 3. — 6) 1 Cor. II, 10. 11. — 7) Joh. XIV, 17. XV, 26.

als einen dreifachen bezeichnet: „Aus ihm und durch ihn und in Beziehung auf ihn ist Alles." In der That ist es der Offenbarung geläufig, daß sie bei der Aufzählung der Werke Gottes jeder göttlichen Person einen eigenthümlichen Antheil an denselben beimißt: der Rathschluß eignet dem Vater, die Verwirklichung dem Sohne, die Vollendung dem heil. Geiste; der allmächtige Wille ist des Vaters, die Weisheit des Sohnes, die Liebe des heil. Geistes; der Vater sendet, der Sohn führt aus, der heil. Geist verwirklichet. Das Alles ist nun freilich dazu da, um die drei göttlichen Personen von einander auch in ihrem Verhältniß zur Welt zu unterscheiden. Wenn aber die Offenbarung solche zeitliche Unterschiede wirklich aufweist, sollten wir kein Recht haben, dieselben als ein Bild der ewigen Unterschiede und Eigenthümlichkeiten anzusehen? Wenn unsere Seele sich selbst sich im Denken gegenüberstellt, hat sie nicht sich selbst gewissermaßen im Gedanken erzeugt, ohne damit aus sich selbst herausgegangen zu seyn? Und wenn sie sich als Denkende und Gedachte völlig Eins weiß, hat sie damit nicht ein Drittes an sich vollzogen, ohne damit über ihr einfaches Selbst hinausgekommen zu seyn? Wenn sie als ein persönliches Wesen vermögend wäre, ihrem Gedanken von sich selbst Gestalt und Wirklichkeit und Bestand zu geben, wäre da ihr Selbstgedanke nicht ebenso gut Person, wie sie selbst? Und der wesentlichen Einheit dieser Beiden, käme derselben unter derselben Voraussetzung nicht die gleiche Wirklichkeit zu, wäre sie nicht eine dritte Person neben den beiden ersten in der gleichen Wesenheit? Das Alles freilich kann die Seele nicht, denn sie ist nicht der hervorbringende Grund ihrer selbst; Gott aber ist der Grund seiner selbst von Ewigkeit zu Ewigkeit. Und wiederum: in der Seele und dem erschaffenen Geist ist die Persönlichkeit das die Wesenheit und ihre Fähigkeiten und ihre Kräfte Beherrschende, so daß diese selbst erst zur eigentlichen Wirklichkeit kommen, wann die Person sich ihrer bedient, wenn sie denkt, wirkt, liebt, haßt, sich erinnert, Entschlüsse faßt und ausführt. Wie nun: wenn die göttliche Macht sich selbst bestimmte und sich selbst auswirkte mit Allem, was ihr sonst noch als göttliche Wesenheit eignet, und wenn in gleicher Weise die göttliche Erkenntniß sich selbst kennte und die göttliche Liebe sich selbst liebte? Wären da die Macht und die Weisheit und die Liebe nicht persönlich, und wäre nicht jede Person die ganze Fülle desselben Wesens? So etwas aber von Gott zu vermuthen, erlaubt und treibt die Wahrheit, daß er die gegentheilige Wirklichkeit der Unvollkommenheit des erschaffenen Geistes sey. Also immerhin Einiges ist uns zugänglich von dem Geheimniß aller Geheimnisse.

IV. Beziehung auf die Pfingstzeit.

Wie schon Oben bemerkt worden, nimmt in der Reihenfolge der Wunder der göttlichen Weltregierung auch die Gründung, der Bestand und die Wirksamkeit der Kirche des N. B. eine Stelle ein. Wir sind daher berechtiget, den Inhalt unseres Abschnittes auch auf diesen Gegenstand ganz besonders zu beziehen.

1. Was uns der Glaube über die Kirche als Heilsanstalt lehrt, besitzt außer seiner wunderbaren Seite auch eine solche, welche sich unserer Einsicht, unserem Verstehen und Begreifen hinreichend zugänglich erweist, also dem Geheimniß der Weltregierung angehört, inwiefern dasselbe ein unserem Geiste erschlossenes ist[1]).

a) Vor Allem begreifen wir, daß die Liebe und Weisheit Gottes es nicht dem Zufalle überlassen konnte, ob und wie sich das Werk Christi in der Welt aufrecht erhalten und in den menschheitlichen Besitz überführen werde. Haben schon die alten, blos vorbereitenden Offenbarungen etwas dafür gethan, um ihren Bestand unter den Menschen zu sichern; so versteht sich Vollkommneres und Durchgreifendes für die Heilsoffenbarung in Christus ganz von selbst. Gott wird nicht Mensch und stiftet eine Erlösung zwischen Gott und den Menschen, ohne Maßregeln zu ergreifen und Veranstaltungen zu treffen, daß die Ziele seiner Erbarmungen erreicht werden können.

b) Wir begreifen, daß diese Maßregeln und Veranstaltungen vollkommen seyn müssen, d. h. so beschaffen, daß der heilsbedürftige Mensch durch sie mit derselben Sicherheit und Allseitigkeit in den Besitz der Heilsgüter gelangen, sich darin befestigen und vollenden kann, als wenn Christus diese Erde gar nicht verlassen hätte, sondern immerwährend bereit stände, einem jeden persönlich gegenüber zu treten. Wir begreifen also, daß eine Anstalt des Heiles zu gründen und zu erhalten war, welche ihrem Zwecke vollkommen genügte.

c) Wir begreifen, daß dieß nur Möglichkeit hatte, wenn Gott selbst, oder eine bestimmte göttliche Person sich der Lösung dieser Aufgabe unterzog und zwar so, daß die heilsbedürftigen Menschen die volle Gewißheit darüber gewinnen konnten, daß Gott selbst es sey, der ihnen das Heil aus Christus anbiete und vermittle. Wir begreifen also, daß die Heilsanstalt wahre Göttlichkeit und erfahrungsmäßige Wirklichkeit gewinnen mußte, wie Christus der Heilsbegründer selbst.

d) Wir begreifen, daß Gott als Mittel für diesen Zweck nicht eine neue Menschwerdung erwählte, sondern ein Solches, das mit dieser Aehnlichkeit hatte und den gleichen Erfolg ebenso gut, oder noch besser erreichen konnte. Das Erstere begreifen wir, weil die eigentlichen

---

1) Luc. VIII, 10.

Zwecke der Menschwerdung Gottes, die Erlösung der sündigen Menschheit und welche Andern noch immer als damit verbunden gedacht werden können und dürfen, durch die ein für alle Mal vollzogene Menschwerdung des Sohnes allseitig erreicht sind, und weil der Gottmensch es selbst im Interesse seiner Sache für zuträglich erachtet hat, sich der sinnlichen Wahrnehmung der irdischen Menschheit zu entziehen[1]). Das Andere begreifen wir, weil nur diese Aehnlichkeit ein richtiges Verhältniß zwischen der Heilsoffenbarung und der Heilsanstalt zu begründen vermögend ist.

e) Wir begreifen, daß, wenn die Heilsanstalt oder Kirche Christi, wie beschrieben, geeigenschaftet seyn soll, in ihr eine wahrhaft göttliche Person, der heilige Geist, an Christi Statt die Güter der Erlösung in der Menschheit verwirklichet, und daß in derselben wahre Menschen als vermittelnde Werkzeuge der Wirksamkeit des heiligen Geistes von Gott erwählt, geweiht und mit vollwichtigem Ansehen ausgerüstet sind; denn nur in der Zusammenwirksamkeit Beider ist eine Aehnlichkeit mit dem gottmenschlichen Erlöser und seinem Werke erzielt.

f) Wenn in der Kirche der heilige Geist es ist, welcher der Welt das durch Christus vermittelte Heil zuwendet; so begreifen wir auch, daß auf diesem Grund und Boden Thatsachen und Erscheinungen eintreten, die nur durch göttliche Wirksamkeit zu Stande kommen können. Es ist uns hieraus erklärlich: daß die Kirche selbst durch alle menschlichen Gewaltanstrengungen nicht zerstört werden kann; daß ihre Lehre zu allen Zeiten dieselbe ist; daß in ihrem Schooße Heilige für den Himmel geboren und groß gezogen werden; daß auf ihrem Gebiete mannigfaltige Zeichen und Wunder geschehen; daß ihre Geschicke von menschlicher Klugheit und Berechnung unabhängig sind; daß, wie früher die Offenbarungsgeschichte, so jetzt ihre Geschichte den Entwickelungsgang der Menschheit beherrscht.

g) Es ist uns begreiflich, daß sie nach ihrer menschlichen Seite eine Gestalt und Einrichtung besitzt, welche in vollem Einklange mit ihrem Wesen und ihrer Aufgabe steht: daß Ein Oberpriester als Statthalter Christi an ihrer Spitze steht; daß ein genau abgegrenztes Verhältniß der Unter- und Ueberordnung, der Aemter und Verrichtungen, der Pflichten und Gerechtsame in ihr waltet; daß das gesprochene, allen Menschen gleichmäßig zugängliche Wort der vornehmste Träger und Vermittler der Heilslehre ist; daß die bedeutsamsten Gnaden des Heiles an äußere gottesdienstliche Hand-

---

1) Joh. XVI, 7.

lungen geknüpft sind; daß ihr Leben nach den in der menschlichen Gesellschaft üblichen Weisen verläuft u. s. w.

2. Diesem Begreiflichen gegenüber steht aber auch Unergründliches, Unbegreifliches, Unerforschliches. Heben wir Einiges hervor.

a) Der Mensch, so lange er hienieden lebt, ist irrthumsfähig und folglich auch fähig, in seinem Lehrverhalten Andern gegenüber zu irren, sey es aus Beschränktheit, sey es mit Absichtlichkeit. Demgemäß kann auch ein Religionslehrer Irrthümer vortragen, weil er entweder die Wahrheit nicht recht kennt, also weil er sich selbst täuscht, oder weil er Andere täuschen will. Diese natürliche und sittliche Unvollkommenheit ist auch auf christlichem Grund und Boden möglich, weil das Licht des Glaubens die Irrthumsfähigkeit unseres Geistes nicht aufhebt und die Gnade des Heiles die Möglichkeit der Sünde nicht ausschließt. Soll aber die Kirche ihrer Aufgabe gewachsen seyn und genügen, so darf sie weder selbst irren, noch Andere in Irrthum führen können. Die Unfehlbarkeit gehört zum Wesen der lehrenden Kirche in allen Stücken, welche das Heil berühren. Wer erklärt das Wunder der unfehlbaren Bezeugung der Wahrheit durch fehlbare Menschen, durch Menschen, welche keineswegs mit dem heiligen Geiste eine und dieselbe Person ausmachen, noch gleich den Propheten der alten Ordnung nur lebendige Werkzeuge des redenden heiligen Geistes sind, sondern selbst auch forschen, überlegen, untersuchen, vergleichen, verhandeln, Schlüsse ziehen, Urtheile fällen?

b) Die göttliche Gründung und Ausstattung der Kirche bringt es von selbst mit sich, daß ihre Bemühungen für die Gewinnung der Seelen auch unter den schwierigsten Verhältnissen mit Erfolgen gekrönt werden. Wenn wir aber in dieser Hinsicht die verschiedenen Epochen des Daseyns und Waltens der Kirche unbefangen in's Auge fassen, so treten uns sehr bedeutende Abstände entgegen, für deren Zurechtlegung uns schließlich nur die Berufung auf die „unerforschlichen Wege Gottes" übrig bleibt, weil alles Andere, was sonst noch in Betracht kommen kann, von zureichender Tragweite nicht ist, weil die Beseitigung der allerdings vorhandenen Hemmnisse für Gott, der seine Kirche und ihre Erfolge will, in Allweg ein Leichtes wäre. Oder kann Gott nicht zu allen Zeiten eine hinreichend große Anzahl tüchtiger, begeisterter Glaubensboten erwecken? Kann Gott die Herzen der Menschen nicht aufthun, daß sie mit gutem Erfolge auf die Predigt des Heiles merken[1])? Kann er den Ueberbringern seines Friedens die Verhältnisse nicht günstig machen und die Pfade ebnen, um ihnen

1) Act. XVI, 14.

die reichlichste Ausbeute zu sichern? Oder hat er das Herz der Könige und Gewaltigen nicht in seiner Hand, daß sie gefügige Werkzeuge seines Gnadenwillens zu werden vermögen? Solchen und ähnlichen Fragen dürfen wir nicht verneinend entgegentreten; was bleibt uns also anders, als entgegen zu fragen: „Wer hat den Sinn des Herrn erkannt?"

c) Der Apostel sagt anderwärts: „Es müssen auch Irrlehren seyn [1])." Aehnliches hatte auch Christus selbst geäußert: „Es müssen Aergernisse kommen [2])." Wir sehen auch recht gut ein, daß es bei der Schwachheit und Verderbtheit der Menschen es selbst auf dem Gebiete der Kirche kaum ohne Aergernisse, Spaltungen und Ketzereien abgehen kann, und selbst das begreifen wir noch, daß derartige Vorkommnisse für die Gerechten und Auserwählten eine Schule mannigfaltiger Prüfung und vielseitiger Bewährung sind. Dagegen aber ist auch nicht zu verkennen, — und hier beginnen die „Wege" Gottes mit seiner Kirche wieder dunkel und „unerforschlich" zu werden — daß solche Wirrsale von den verderblichsten Folgen seyn können und geworden sind: ganze Massen unsterblicher Seelen werden bleibend dem geistigen Tode überliefert; die besten Kräfte werden in innern Kämpfen verbraucht und aufgezehrt und die Thätigkeit der Kirche nach Außen erscheint wie gelähmt und gebunden; ganze Völker und Länder gehen der Anstalt des Heiles auf Jahrhunderte, vielleicht für immer verloren; Scheinkirchen erstehen neben der Braut Jesu Christi und Vielen wird es unter ihren Verhältnissen schwer, wo nicht unmöglich, mit Sicherheit sich zurecht zu finden und diejenige aus Allen herauszukennen, von welcher geschrieben steht: „Eine ist meine Taube, meine Vollkommene [3])," und diese „ist meine Freundin, meine Unbefleckte [4])."

d) Christus, an dessen Stelle die lehrende Kirche im heiligen Geiste das ihr aufgetragene Werk verrichtet, war seiner Menschheit nach nicht allein sündelos, sondern sündeunfähig und vollkommene Heiligkeit und Gerechtigkeit vor Gott. Bei bloßen Menschen, auch wenn sie Rechtfertigung empfangen haben, ist freilich ohne ein ganz besonderes Gnadengeschenk keine volle Sicherstellung gegen Schwachheit und Sünde vorhanden; als indessen Christus selbst noch persönlich sich seine menschlichen Stellvertreter auswählte, heranbildete und ermächtigte, lenkte er seine Wahl auf die Besten und Tüchtigsten derer, die an ihn glaubten. Judas, „der Sohn des Verderbens [5])," stellt allerdings eine Ausnahme von dieser Regel

---

1) 1 Cor. XI, 19. — 2) Matth. XVIII, 7. — 3) Hohel. VI. 8. — 4) Hohel. V, 2. — 5) Joh. XVII, 12.

dar; allein derselbe erlebte den Tag der Pfingsten nicht, konnte sich der Welt nicht mehr als Apostel Jesu Christi darbieten und das priesterliche Amt wahrnehmen, sondern war schon zuvor „an seinen Ort hingegangen [1]).“ In der Kirche Christi, deren Aemter und Gewalten auf unmittelbar göttlicher Anordnung beruhen und welche ganz gewiß den ausgezeichnetsten Gegenstand der fürsorgenden Weltregierung Gottes bildet, gehört es wenigstens nicht zu den Seltenheiten, daß die Würde selbst und die Würdigkeit ihres Trägers weit von einander abstehen. Es beruht das auf „Gerichten“ Gottes, welche für uns „unbegreiflich“ sind. Denn allerdings ist das auch einer der vielen Beweise für die Göttlichkeit der Kirche, daß sie ungeachtet der Unwürdigkeit und Verderbtheit vieler ihrer menschlichen Diener und Vorsteher ihren Lauf durch die Jahrhunderte vollzieht und gerade aus solchen Prüfungen in ungeschwächter Kraft hervorgeht; allein eine durchaus rechtschaffene, reine, sittlich strenge, heilige Priesterschaft wäre gewiß auch ein Beweis für die göttliche Gründung und Erhaltung der Kirche und würde überdieß die Aufgabe derselben allseitiger und vollkommener lösen.

3. Alles, was da ist, hat den Beruf, Gott zu verherrlichen, und diesen Beruf erfüllt es, ob es wolle oder nicht. Auf Erden aber gibt es nichts, was so entschieden zur Verherrlichung Gottes diente, als die Kirche Christi, so, daß die Worte des Apostels: „Ihm sey (gebührt und wird zu Theil) Ehre in Ewigkeit. Amen.“, hier ganz besonders ihre Bewahrheitung finden.

a) Schon das bloße Daseyn der Kirche in der Welt ist eine Verherrlichung Gottes. Sie mag in ihrer äußern menschlichen Gestalt auch noch so weit von ihrem apostolischen Vorbilde abstehen; sie gehet darin doch niemals in reine Weltlichkeit auf und selbst ihre entarteten Vertreter haben nicht den Muth, ihren göttlichen Ursprung und ihren göttlichen Beruf zu verläugnen, welchem gemäß sie einen sittlichen Gegensatz zu der verderbten Welt darstellen sollen. Noch unter den ungünstigsten Verhältnissen erweist sich die Kirche als eine Pflanzung Gottes zum Heile der Menschen, deren Daseyn und Bestand nur aus „der Tiefe des Reichthums, der Weisheit und Erkenntniß Gottes“ erklärt werden kann.

b) Alles, was die Kirche von Amtswegen handelt, ist eine Bezeugung der Herrlichkeit Gottes. Sie kann die frohe Botschaft des Heiles nicht verkünden, ohne den allein wahren Gott in seiner Macht, Weisheit und Liebe den Menschen zum Bewußtseyn zu bringen, und ohne ihnen einzuschärfen, daß sie zur Verherrlichung

---

1) Act. I, 25.

Gottes, und zwar vornehmlich durch die Beobachtung seiner Gebote, berufen seyen. Schon nach seiner Wortbedeutung ist ihr Gottesdienst eine Anbetung und Lobpreisung Gottes und ein Darlegen und Rühmen seiner Gnade vor aller Creatur. Es gibt kein Gesetz, keine Einrichtung, keine Unternehmung und keine Anstalt im Schooße der Kirche, welche nicht ausdrücklich oder thatsächlich auf die Beförderung der größern Ehre Gottes angelegt wären.

c) Obgleich auch der Sünder und selbst der Verdammte in seiner Art zur Verherrlichung Gottes beiträgt und beitragen muß; so ist doch die freie Huldigung seiner Kinder ganz besonders ein Wohlgefallen vor ihm. Wer aber, welcher Mensch ist ein Kind Gottes? Nur derjenige, welcher die Kirche zur Mutter hat, sey es, daß sie ihn wiedergeboren habe aus dem Wasser und dem heiligen Geist, genährt und groß gezogen habe durch das Brod des Lebens und als einen siegreichen Streiter geleite bis an die Pforten der Ewigkeit, sey es, daß ihn Gott auf wunderbaren und verborgenen Wegen in die geistige Gemeinschaft der Kirche verpflanzt und ihm dadurch das Siegel der Auserwählung aufgedrückt habe, woran er von den himmlischen Geistern als ein echter Sohn der Kirche erkannt wird. Alle menschliche Heiligkeit ist auf Christus und seine Kirche zurückzuführen und folglich auch aller Ruhm Gottes aus dem Geschlechte der Menschen, ja selbst aus dem Geschlechte der Engel wenigstens in sofern, als die gerechten Menschen mit den Engeln die Eine heilige Familie Gottes darstellen. Das ist eine Verherrlichung Gottes, zu welcher die Verherrlichenden selbst aus tiefstem Herzensgrunde das bekräftigende „Amen" sprechen.

I. Sonntag nach Pfingsten.

Erster Brief des heiligen Johannes IV, 8—21.

8. Deus charitas est.	8. Gott ist die Liebe.
9. In hoc apparuit charitas Dei in nobis, quoniam Filium suum unigenitum misit Deus in mundum, ut vivamus per eum.	9. Dadurch hat sich Gottes Liebe gegen uns geoffenbaret, daß Gott seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt, damit wir durch ihn leben.
10. In hoc est charitas, non quasi nos dilexerimus Deum, sed quoniam ipse prior dilexit nos et misit Filium suum propitiationem pro peccatis nostris.	10. Darin besteht diese Liebe, nicht daß wir Gott geliebt, sondern daß er uns zuvor geliebt und seinen Sohn gesandt hat zur Versöhnung für unsere Sünden.

11. Charissimi, si sic Deus dilexit nos, et nos debemus alterutrum diligere.

12. Deum nemo vidit unquam. Si diligamus invicem, Deus in nobis manet et charitas ejus in nobis perfecta est.

13. In hoc cognoscimus, quoniam in eo manemus et ipse in nobis, quoniam de Spiritu suo dedit nobis.

14. Et nos vidimus et testificamus, quoniam Pater misit Filium suum salvatorem mundi.

15. Quisquis confessus fuerit, quoniam Jesus est Filius Dei, Deus in eo manet et ipse in Deo.

16. Et nos cognovimus et credidimus charitati, quam habet Deus in nobis. Deus charitas est, et qui manet in charitate, in Deo manet et Deus in eo.

17. In hoc perfecta est charitas Dei nobiscum, ut fiduciam habeamus in die judicii, quia sicut ille est, et nos sumus in hoc mundo.

18. Timor non est in charitate, sed perfecta charitas foras mittit timorem. Quoniam timor poenam habet; qui autem timet, non est perfectus in charitate.

19. Nos ergo diligamus Deum, quoniam Deus prior dilexit nos.

20. Si quis dixerit, quoniam diligo Deum, et fratrem suum oderit, mendax est; qui enim non diligit fratrem suum, quem videt, Deum, quem non videt, quomodo potest diligere?

21. Et hoc mandatum habemus a Deo, ut, qui diligit Deum, diligat et fratrem suum.

11. Geliebteste, da Gott uns so geliebt, so müssen wir uns auch einander lieben.

12. Niemand hat Gott jemals gesehen. Wenn wir aber einander lieben, so bleibet Gott in uns und seine Liebe ist in uns vollkommen.

13. Daran erkennen wir, daß wir in ihm wohnen und er in uns, daß er uns von seinem Geiste gegeben hat.

14. Und wir haben es gesehen und bezeugen es, daß der Vater seinen Sohn als Heiland der Welt gesendet hat.

15. Wer da bekennet, daß Jesus der Sohn Gottes ist, in dem bleibet Gott und er in Gott.

16. Und wir haben erkannt und geglaubt die Liebe, die Gott zu uns hat. Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm.

17. Dadurch ist die Liebe Gottes vollkommen bei uns, wenn wir, wie er ist, ebenso in dieser Welt sind, so daß wir Vertrauen auf den Tag des Gerichtes haben können.

18. Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibet die Furcht aus. Denn die Furcht hat Pein; wer aber Furcht hat, der ist nicht vollkommen in der Liebe.

19. Lasset uns also Gott lieben, weil uns Gott zuerst geliebt hat.

20. Wenn Jemand sagt: „Ich liebe Gott," und hasset doch seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder, den er sieht, nicht liebet, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht?

21. Auch haben wir dieses Gebot von Gott, daß, wer Gott liebet, auch seinen Bruder liebe.

I. Inhalt.

Den Gegensatz zum Leben der Welt bildet die Liebe. Wer die Liebe hat, der ist Gott gleichgeartet und hat die wahre, lebendige und beseligende Erkenntniß Gottes.

Gott ist selbst nämlich vollkommene Gütigkeit oder Liebe. Dieß hat sich am augenscheinlichsten darin gezeigt, daß Gott seinen eingeborenen Sohn in die Welt dahin gegeben hat, um uns durch denselben des wahrhaftigen Lebens theilhaftig zu machen. Hierin liegt in Wahrheit Liebe. Da wir keine Liebe gegen ihn gezeigt hatten, kam er uns mit seiner Huld erbarmungsreich zuvor und schenkte seinen Sohn als Sühne für unsere Sünden.

Hat nun Gott uns Menschen so geliebt, so müssen wir als dankbare Nachahmer Gottes unsere Mitmenschen lieben, dieß um so mehr, als Gott für uns unsichtbar ist, wir ihm persönlich keine Liebesdienste erweisen können und er selbst auch will, daß wir unsere Liebe gegen ihn an unsern Mitbrüdern bethätigen. Thun wir dieses, dann bleibt Gott mit seiner Huld und Gnade in uns und unsere Liebe zu ihm gelangt durch solche Bethätigung zur Vollkommenheit. Beides, daß um der Bruderliebe willen Gott in uns beharre und wir in ihm, ist nicht nur eine wohlverbürgte Wahrheit, sondern hat für uns geradezu die Bedeutung eines Erlebnisses: Gott hat uns von seinem Geiste gegeben; dieser bewegt und treibt uns zur Liebe, seine Regungen werden uns fühlbar; folgen wir seinem Zuge, wir empfinden Tröstung und Freudigkeit; jedes Werk aus der Liebe bekräftiget er mit einem Zeugniß der Kindschaft Gottes. In den Werken der echten Liebe machen wir also innerlich die Erfahrung, daß wir durch den heil. Geist in Lebensgemeinschaft mit Gott stehen.

Was nun aber jene zuvorkommende Liebe Gottes näher betrifft, so können wir aus selbsteigener Erfahrung bezeugen, daß der Vater aus Liebe seinen Sohn als Erlöser in diese Welt gesandt habe. Dieser in die Welt gesandte Sohn Gottes ist Jesus. Welche Stellung der Mensch zu diesem einnimmt, die gewinnt er zu Gott. Wer wahrhaft glaubt und bekennt, daß Jesus der Sohn Gottes sey, der ist schon mit Gott in Verbindung getreten: Gottes Gnade vermittelt ihm diese lebendige Ueberzeugung und er gelangt, dem Gnadenzuge nachgebend, zu dieser Ueberzeugung. Wir nun, in welchen dieselbe lebt, erkennen darin und glauben mit unbedingtem Vertrauen die Liebe, welche Gott zu uns hegt und in uns bewirkt. Gott demnach, der uns aus Liebe seinen Sohn als Erlöser geschenkt und es uns verliehen hat, Augenzeugen der Verwirklichung dieses Geheimnisses zu seyn, hat uns auch durch seine Gnade den Glauben an diesen Sohn vermittelt und die Gegenliebe in unserm Herzen angefacht. Jetzt erst verstehen wir recht die großen Wahrheiten: Gott ist Liebe, und wer in der Liebe verharret, der bleibt in Lebensgemeinschaft mit Gott und Gott mit ihm.

Diese Liebe nun, welche Gott zu uns hat und in uns bewirkt, gelangt dadurch zu ihrer Vervollkommnung und Vollendung, daß wir

in dieser Welt nach der Aehnlichkeit seiner Liebe leben, damit wir am Gerichtstage rechtschaffene Zuversicht haben. Je mehr nämlich die Liebe in uns gedeiht und stark wird, desto entschiedener mindert sich die Furcht vor den Strafgerichten Gottes; wäre die Liebe ganz und vollkommen da, so könnte keine Angst mehr in der Seele walten; wer von dieser gequält wird, in dem kann die Liebe nicht vollkommen seyn.

Da nun Gott uns zuerst geliebt und die Liebe in uns vermittelt hat, so müssen wir dieselbe auch bethätigen. Ihr höchster und vornehmster Gegenstand ist freilich Gott selbst; aber der Prüfstein der Liebe gegen Gott ist die Liebe gegen die Brüder. Da wir nämlich diese sehen und mit ihnen verkehren, so ist es weit leichter und näher liegend, sie zu lieben, als den unsichtbaren Gott: das Schwere kann nicht daseyn, wo sogar das Leichte fehlt. Außerdem aber will Gott ausdrücklich, daß wir unsere Liebe gegen ihn durch die Liebe gegen die Brüder beweisen und bethätigen sollen.

II. Erklärung.

1. „Gott ist Liebe." Es ist dieses eine der wichtigsten Wahrheiten der christlichen Gotteslehre, aus welcher sich nächst der Freiheit der göttlichen Allmacht die meisten Werke Gottes erklären lassen und welche bei keiner Erklärung der Werke Gottes unbeachtet bleiben darf, wenn dieselbe nicht einseitig oder irrig werden soll.

a) „Gott ist Liebe" heißt aber vor Allem: das Wesen Gottes selbst ist Liebe. Gott nämlich ist der vollkommenste Geist und als solcher das vollkommenste Gutseyn, das vollkommenste Gutseyn ist die vollendete Liebe, wie der vollkommenste Verstand die vollendete Erkenntniß ist. Das Gutseyn Gottes und das Liebeseyn Gottes ist dasselbe. Gott aber, als die wesenhafte Liebe, ist in seiner Bezogenheit auf Anderes die Gütigkeit, und er könnte dieses Letztere gar nicht seyn, wenn er nicht in sich selbst die wesenhafte Güte wäre. Bei einem Geschöpf, das der Entwickelung und Veränderung unterworfen ist, kann man es erklären, wenn in demselben, sobald es in Verhältnisse zu Anderem gesetzt wird, Seiten und Eigenschaften hervortreten, welche zuvor gar nicht in ihm dazuseyn schienen; denn diese Seiten und Eigenschaften ruhten als Anlagen und Möglichkeiten in demselben und kamen durch die Beziehung zur Entfaltung und Verwirklichung. Die göttlichen Fähigkeiten aber sind ewige, vollendete Wirklichkeiten und machen sich nur geltend, entwickeln und entfalten sich nicht, wenn Gott nach Außen sich wirksam erweist. Das

ewige Gutseyn Gottes in sich selbst ist demnach die Grundlage seiner zeitlichen Gütigkeit gegen die Geschöpfe.

b) Dasselbe ist aber nicht blos Grundlage oder Vorbedingung, sondern auch Erklärungsgrund der meisten Werke Gottes als Werke der Gütigkeit. Freilich wirkt Gott alle seine Werke um seiner selbst willen, weil er will [1]), und es wäre thöricht, dasjenige, was durchaus frei ist, aus irgend einer Vollkommenheit Gottes als nothwendig nachweisen zu wollen. Es ist aber ein großer Unterschied: etwas aus der göttlichen Vollkommenheit als nothwendig beweisen, und etwas aus derselben als ihr entsprechend erklären. Aus der Gütigkeit Gottes erklären sich uns die Werke Gottes, ungeachtet sie mit vollkommener Freiheit gesetzt sind. Wenn sich Gott vermöge seiner Freiheit zu Anderem in Beziehung setzt; so geschieht dieß im Einklang mit seinem Wesen, welches die Liebe selbst ist, und so wird er thätig als die Liebe und aus Liebe. Daher ist das Werk der Schöpfung von jeher nicht blos aus der Freiheit, sondern auch aus der Liebe des allmächtigen Gottes erklärt worden. Dasselbe aber gilt auch von allen andern Werken, welche sich an jenes der Schöpfung anschließen, und das ganze Lehrstück von der göttlichen Vorsehung ist wesentlich ein Lehrstück von der Liebe Gottes.

c) Es ist dieses so sehr Wahrheit, daß jede Erklärung der Werke und Handlungsweisen Gottes, welche die Gütigkeit Gottes ausschließt, schon um deßwillen einseitig oder falsch ist. Es ist zweifellose Wahrheit, daß Gott gerecht ist; aber keine Züchtigung Gottes, auch nicht die Bestrafung mit ewiger Höllenpein, darf so ausgelegt werden, als ob in ihr die göttliche Güte zurückträte, gleichsam außer Kraft gesetzt, gar nicht mehr zur Bethätigung gebracht würde. Gott ist ohne Zweifel als die vollendete Selbstständigkeit den Geschöpfen gegenüber aller Verantwortlichkeit überhoben und er darf mit den Dingen handeln, wie der Töpfer mit dem Thon [2]); aber Niemand soll sagen, daß der Erschaffung der Gefäße des Zornes die Liebe gebreche und daß es ein Uebel und Wehe an den Verdammten geben könne, wodurch das Gut des Daseyns und Lebens aufgewogen werde. „Die Gerichte Gottes sind in sich gerechtfertiget [3])," weil sie immer zugleich Gerichte seiner Gütigkeit sind.

2. Das größeste, augenscheinlichste Werk der Liebe Gottes gegen uns Menschen ist die Dahingabe seines eingebornen Sohnes für uns. Die Gründe für diesen Satz sind im Texte theils ausgesprochen, theils angedeutet.

---

1) Sprüchw. XVI, 4. Apoc. IV, 11. — 2) Röm. IX, 21. — 3) Psalm XVIII, 10.

a) Die Ordnung der Gerechtigkeit verlangt es, daß der Bedürftige dem Besitzenden, der Geringere dem Höhern gegenüber die ersten Anstrengungen mache, um sich das Wohlwollen und die Gunstbezeugungen derselben zuzuwenden. Der Abstand zwischen Gott und uns ist der größte, der gedacht werden kann, und wären wir tausend Mal vollkommener, als wir in Wirklichkeit sind, der Abstand zwischen uns und Gott wäre noch immer ein unendlicher. Und dennoch hat Gott die ersten Schritte gethan: „er hat uns zuvor geliebt.“ Welche Erfolge diese seine zuvorkommende Liebe auch immer haben, zu wie großer Dankbarkeit gegen ihn sie uns auch veranlassen möge; die ersten Schritte sind von ihm ausgegangen, und wir können ihm keine Vergeltung bieten, deren er bedürftig wäre, und wenn er eine solche verlangt, er verlangt sie um unsertwillen.

b) Nicht unsere Liebe hat seine Gütigkeit herausgefordert — „nicht daß wir Gott geliebt“ — sondern unsere sittliche Thatbeständigkeit war das gerade Gegentheil einer vorangehenden und herausfordernden Liebe. Wir hatten es allerdings in unserer Macht, den ursprünglich empfangenen Gnadenstand zu bewahren, denselben durch gute Werke zu mehren und zu steigern, mehr und mehr ein großes Wohlgefallen in den Augen Gottes zu werden und damit sein Wohlwollen gegen uns zu noch größern Gunsterweisungen zu veranlassen. Vielleicht, oder wenn man will sehr wahrscheinlich, hätte dann Gott seinen Eingebornen, nach dessen Bild wir waren erschaffen worden, in unsere Natur dahin gegeben, der Sohn Gottes wäre Mensch geworden, und wir hätten in ihm als unserm Haupt und Bruder die höchste Annäherung an Gott erfahren und die innigste Vereinigung mit Gott gefunden, welche sich für Geschöpfe denken läßt. Unsere Vorgeschichte war aber nicht dieses, sondern eine stetige Herausforderung der göttlichen Strafgerichte gewesen, weil wir nach verwirktem Gnadenstand in der Sündenlaufbahn immer vorwärts gegangen, Gott selbst verworfen und an seiner Statt nichtige Geschöpfe, ja selbst die Teufel, die Feinde Gottes angebetet hatten[1]).

c) Wenn Gott in seiner Gütigkeit uns aus der Sünde retten wollte, so standen seiner Weisheit viele Mittel und Wege zu Gebote, von denen wir jetzt keine Ahnung besitzen. Wer das Recht der Bestrafung besitzt, hat auch jenes der Begnadigung, und wer über eine unendliche Macht verfügt, der muß auf jedem Wege sein Ziel erreichen können. Aber so viel ist gewiß: je mehr eine Hülfeleistung aufbietet und je zartere Schonung sie dem Selbstgefühle der Empfangenden angedeihen läßt, desto größer zeigt sich die Gütigkeit des Helfenden.

1) Deut. XXXII, 17. Psalm XCV, 5. CV, 37. 1 Cor. X, 20. 21.

So hier. „Gott sandte seinen eingebornen Sohn in die Welt" zu unserer Rettung. Dieß ist dem Grade nach die äußerste Grenze der göttlichen Möglichkeit hinsichtlich der Würde unseres Retters. Dieser aber hat unsere Natur angenommen, ist Mensch, ist Stammeshaupt der Menschheit geworden und so hat in ihm sich die Menschheit selbst errettet [1]): zarter und schonender konnten uns die unverdienten Wohlthaten Gottes nicht zufließen.

d) Die Gütigkeit Gottes hat uns diesen Retter gesandt „zur Versöhnung für unsere Sünden," d. h. damit er an unserer Statt die Sündenstrafe erstehe, damit er durch Leiden und Sterben für uns Genugthuung leiste, damit durch ihn die göttliche Gerechtigkeit mit uns versöhnt werde. Es ist einleuchtend, daß es zur allseitigen Vollkommenheit der Erlösung durch den Gottmenschen gehört, sein Genugthuungs- und Friedenswerk auf dem Leidens- und Kreuzeswege zu vollbringen; denn die Würde desselben bringt es mit sich, daß auch geringere, nicht blos Schmerz-, sondern selbst Mühelose Leistungen von seiner Seite an Verdienstlichkeit unser Verschulden überbieten. Je mehr daher die göttliche Gütigkeit in Christus über das schlechthin Erforderliche hinausgeht und die Möglichkeiten der Genugthuung so zu sagen erschöpft, um so mehr ist sie zur vollkommenen Darstellung und Verwirklichung gelangt.

e) Ohne die Erlösung in Christus waren wir der ewigen Verwerfung verpflichtet und selbst der Ordnung der natürlichen Gerechtigkeit nicht mehr gewachsen. Hatte die göttliche Freiheit, auch unter Voraussetzung des gnadenreichen Erlösungswillens, nicht ein Recht dazu, den Punkt zu bestimmen, bis auf welchen hin sich unsere Rettung erstrecken sollte, etwa bis zur Gnade der Sündenvergebung und der Ermöglichung natürlicher Gerechtigkeit und einer derselben entsprechenden ewigen Vollendung? Nachdem wir das Höhere verscherzt, sollte uns das Geringere nicht als unsere nunmehrige Lebensordnung angewiesen werden? Die Gerechtigkeit und Billigkeit einer solchen Maßregel ist unbestreitbar. Die Reue des verlorenen Sohnes hat derselben Ausdruck verliehen mit den Worten: „Ich bin nicht mehr werth, Dein Sohn zu heißen; halte mich wie einen Deiner Taglöhner [2])." Die Gütigkeit Gottes hat es aber so nicht gewollt, sondern er hat „seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt, damit wir durch ihn leben." Der Ausdruck „Leben" ist hier im vollen, im übernatürlichen Sinne des Wortes gemeint, wie in dem Ausspruche Christi selbst: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben

1) Röm. V, 9 ff. 1 Tim. II, 5. Col. I, 18 ff. — 2) Luc. XV, 19.

und überflüßig haben [1])." Dieses Leben nämlich ist Leben vom Leben Christi selbst, welches nicht aus der Güte der Natur, sondern aus der Gnadenfülle des heiligen Geistes stammt, weßhalb das aus der Jungfrau geborne „Heilige" der Sohn Gottes genannt wird [2]). Daher werden die der Erlösungsgüter Theilhaftiggewordenen „Heilige" genannt, in denen Christus lebt und welche aus Christus leben [3]). Ja man kann noch weiter gehen und sagen: das „Leben," welches aus der Erlösung stammt, ist vollkommener als jenes, welches vor der Sünde gewesen. In der Erlösung hat sich Gott selbst unsere Natur zum Behufe ihrer Heiligung angeeignet, unser Zusammenhang mit dem Quell des Lebens ist folglich in Beziehung auf Christus unser Haupt ein natürlicher, in Christus sind wir göttlichen Geschlechtes geworden [4]).

3. Die letzt genannte Zuständlichkeit, welche wir in Kraft der freien Erbarmung Gottes gewonnen haben, ist auch der tiefste und entscheidendste Grund für unsere Verpflichtung zur Nächstenliebe. Es verhält sich aber damit im Einzelnen wie folgt.

a) In dem uns zu Theil gewordenen höhern Leben besitzen wir sittliche Gleichförmigkeit mit Gott, diese aber bethätiget und bewährt sich in der Nachahmung Gottes. Nun aber haben wir Gottes Handeln erkannt und an uns selbst erfahren als erbarmungsreiche Gütigkeit gegen die Menschen. In der Liebe gegen die Menschen werden wir also unser neues Leben zur Darstellung bringen. Darum heißt es: „Da Gott uns so geliebt, so müssen wir uns auch einander lieben." In welchem Maß und Umfang dieß zu geschehen habe, zeigt die Vorbildlichkeit der an uns geschehenen Liebe Gottes in Christus. Wir müssen dem Nächsten in den Erweisen der Gütigkeit zuvorkommen, auch wenn wir einen über sie erhabenen Vorrang behaupten. Wir müssen ihnen unseren Beistand widmen, auch wenn sie unserem natürlichen Menschen gegenüber Haß und Rache verdient haben. Wir müssen zu ihrer Unterstützung bereit seyn, auch wenn wir ihrer Gegenleistungen nicht bedürfen oder solche von ihnen nicht erhoffen dürfen. Wir müssen uns angelegen seyn lassen, durch Arbeiten und Leiden ihrer Bedrängniß abzuhelfen. Ihre Errettung aus der Macht der Sünde und ihrer Gewinnung für die Ordnung der Gerechtigkeit muß unsere wichtigste Sorge, unsere eifrigste Bemühung seyn.

b) Das Nächste freilich, was sich aus der an uns offenbar gewordenen Liebe Gottes für uns ergibt, ist die Pflicht, ihn wieder zu lieben; denn dieß verlangt die Ordnung der Gerechtigkeit, daß wir

---

1) Joh. X, 10. — 2) Luc. I, 35 — 3) 1 Cor. VI, 11. Gal. II, 19. 20. — 4) Act. XVII, 28. 29. 2 Petr. I, 4.

dankbar seyen. Gott tritt uns aber nicht in wahrnehmbarer Gegenständlichkeit gegenüber, daß wir in Wort und That ihm die Huldigungen unserer Dankbarkeit darbringen könnten. „*Keiner hat Gott jemals gesehen*,“ nicht blos, weil er als geistiges Wesen sich der sinnlichen Wahrnehmung entzieht, sondern weil er auch unserm geistigen Auge, so lange wir hienieden wandeln, das Sichschauenlassen verweigert und wir nur im Glauben an ihn mit ihm verkehren können. In der Fortsetzung seiner Gütigkeit gegen alle Menschen hat nun dieser unsichtbare Gott die Anordnung getroffen, daß *unsere Liebe gegen die Brüder als der Tribut unserer Dankbarkeit* gegen ihn gelten solle. So hat Gott durch eine und dieselbe Maßregel ein Zwiefaches erreicht: *erstens* hat er uns leichte und vielseitige Gelegenheit eröffnet, ihm seine überschwenglichen Wohlthaten dankbar zu vergelten, und *zweitens* hat er durch unsere Erhebung zur Mitarbeit an seinem huldreichen Wirken dieses selbst in's Hundertste und Tausendste zu vervielfältigen und auf alle Gebiete menschlichen Bedürfens anzuwenden gewußt.

c) Wenn es sich aber uns auch nur um uns selbst handelte, um die *Behaltung des neuen Lebens*, das wir durch Gottes Schenkung in Christus empfangen haben, wenn wir uns also lediglich von unserem selbsteigenen Interesse wollten bestimmen und leiten lassen; so müßten wir uns aufgefordert fühlen, *einander in Liebe* zugethan zu seyn. Es ist dieses nämlich ein von Gott selbst aufgestelltes *Gesetz dieses Lebens*, daß die *Beständigkeit* desselben bedingt wird von der *Haltung der Gebote* desjenigen, der es geschenkt hat, gemäß den Worten Christi: „Wenn ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe: so wie auch ich meines Vaters Gebote gehalten habe und in seiner Liebe bleibe [1]).“ Daher heißt es in unserem Texte: „*Wenn wir einander lieben, so bleibet Gott in uns*.“ Es ist schon bemerkt worden, daß wir durch *Christus* in eine *Naturgemeinschaft mit Gott* gelangt sind, daß wir eine *Vergöttlichung* erfahren haben. Kraft dieser gibt es eine Gegenwärtigkeit Gottes in uns, welche von dem allörtlichen Daseyn und Wirken Gottes wesentlich verschieden ist. Diese seine wirkliche und gnadenreiche Gegenwart in den Gerechten ist ein wahrer Lebenszusammenhang und Lebensverkehr [2]), welcher uns bei aller Wahrung unserer Selbstheit und Selbstständigkeit aus Gott denken, erkennen, handeln und walten läßt. Ein größeres Glück für den Menschen auf Erden läßt sich nicht denken, als ein solcher Besitz seines Gottes. Die Aufrechthaltung desselben aber hängt ab von der Beobachtung der Gebote, und das Zweite unter diesen und dem Ersten gleiche ist: „Du sollst Deinen Nächsten lieben wie Dich selbst [3]).“

---

1) Joh. XV, 10. — 2) Joh. XIV, 23. Apoc. III, 20. — 3) Matth. XXII, 29.

d) Die lautere Freundschaft hat viele Grade und ist einer Steigerung fähig, welche ihr den Character der Unauflöslichkeit verleiht. Gegenseitigkeit freiwilliger Dienstleistungen und Opfer trägt am meisten dazu bei. Durch die Arbeiten und Opfer unserer Nächstenliebe gelangt unsere Freundschaft mit Gott zur Vollendung, gewinnt unser Gnadenstand das Gepräge der Vollkommenheit. Dieß besagen die Worte: „Seine Liebe ist in uns vollkommen." Es versteht sich von selbst, daß der Christ, so lange er hienieden weilt, einerseits noch immer in der Möglichkeit sich befindet, seinen Gnadenstand zu verlieren, andererseits aber auch denselben noch weiter steigern und befestigen kann. Die hier in Rede stehende Vollkommenheit ist daher noch keine allseitige und abgeschlossene, aber doch immerhin eine solche, welche höchst wahrscheinlich Stand halten und sich mehr und mehr befestigen und in sich abschließen wird. Dieser Zustand der verhältnißmäßigen Vollendung der höhern Sittlichkeit, erworben durch ein Thaten- und Opfer-reiches Leben der Liebe, ist die zeitliche und vorbildliche Wirklichkeit jener sittlichen Erfüllung, welche das jenseitige Daseyn der Gerechten characterisirt. Beide Dinge besitzen in diesem Zustand das Gepräge des Unwandelbaren: das Daseyn und Wirken der Gnade und die Hingebung der Seele an ihren Gnadenbesitz. Gottes Verhalten gegen die bewährten Gerechten und der Gerechten Verhalten gegen Gottes Gnade erklären die Unverlierbarkeit des Heiles im Jenseits.

4. Durch Uebung der Nächstenliebe bewähren wir uns in unserer Gleichförmigkeit mit Gott und bethätigen uns als seine Nachahmer, bezeigen unsere Dankbarkeit gegen sein Erlösungsgeschenk, halten den Gnadenstand in uns aufrecht und bringen denselben zur Erfüllung. In dieser Zuständlichkeit ist die Thatsache unserer Begnadigung durch Gott für uns ein inneres Erlebniß: wir glauben nicht blos, daß wir Kinder Gottes seyen, sondern wir wissen es, soweit eine derartige Wissenschaft hienieden überhaupt möglich ist. Dieses Wissen ist ebenso eine Vorstufe unserer künftigen Seligkeit, wie die hienieden erreichte Vollkommenheit der Liebe die Vorstufe der jenseitigen Beharrlichkeit. Diese Wissenschaft um das uns zugewendete, um das in uns waltende Heil beruht auf festen Gründen.

a) Die Thatsache der Sendung und Ausgießung des heiligen Geistes gehört allerdings in den Zusammenhang der äußern Offenbarungsgeschichte und ist wie jede andere Thatsache dieser Ordnung erweislich. Die Wahrheit vom Daseyn und Wirken des heil. Geistes gehört aber auch zum Kreise der inneren Erfahrungen. Wir Christen machen dieselbe an uns selbst. Da wir uns innerlich von ihm angeregt, getrieben und zu Werken heiliger Liebe gekräftiget fühlen, so

wissen wir, daß das Reich Gottes da, daß es in uns, daß die Lebensverbindung Gottes mit uns Menschen hergestellt ist; „denn welche vom Geiste Gottes getrieben werden, die sind Kinder Gottes [1]),“ und dieser „Geist selbst gibt Zeugniß ihrem Geiste,“ daß sie „Kinder Gottes“ sind [2]). Hierauf beziehen sich die Worte: „Daran erkennen wir, daß wir in ihm (Gott) wohnen und er in uns, daß er uns von seinem Geiste gegeben hat.“ Der Sinn ist nicht: Die Thatsache unserer Kindschaft Gottes beweist sich durch die hinzugetretene Thatsache von der Zutheilung seines Geistes an uns, (weil Niemand vor dieser Zutheilung ein Kind Gottes seyn kann) — sondern unser Besitz des heiligen Geistes beweist unsere Kindschaft Gottes, unsere Lebensverbindung mit Gott; im heiligen Geiste, der uns zugetheilt ist, erfahren wir uns als Kinder Gottes. Dieses Erfahren des Gnadenstandes ist aber nicht gleich eine anfängliche, sondern eine spätere Frucht desselben: erst aus der Uebung der Werke heiliger Liebe werden wir inne, daß der Geist der Liebe uns zugetheilt ist und in uns waltet. So haben beide Sätze vollkommene Wahrheit, ein jeder an seinem Orte: „Der Mensch weiß nicht, ob er der Liebe oder des Hasses würdig sey [3]),“ und: „Wir wissen, daß wir Kinder Gottes und aus Gott sind [4]).“ Das Erstere bezeichnet den Zustand vielleicht der großen Mehrheit der Christen; das Andere aber kann nur da zutreffen, wo die Wirksamkeit der Gnade sich so mächtig und durchgreifend zeigt, daß der Unterschied zwischen ihr und der menschlichen Schwachheit sich dem Bewußtseyn des Begnadigten als einer in ihm selbst vorhandenen Thatsache aufdrängt.

b) Auch dieses ist eine der äußern Offenbarungsgeschichte angehörende Thatsache, daß der in Christus Erschienene Gottessohn war, gesandt zur Erlösung der Welt. Beides, daß er der Sohn Gottes und daß sein Beruf jener des Erlösers, haben die Apostel und ihre Volksgenossen und wir in ihnen zu erkennen vermocht auf Grund der Beweise, womit sich dasselbe beglaubigte. Auch haben diejenigen, welche hievon Zeugniß abgelegt, ihre Zeugnisse ebenfalls wieder auf Beweise gegründet, welche die Wahrheit der Zeugnisse außer Frage stellten. Aber einsehen und anerkennen, daß sich Christus als den erlösenden Gottsohn bewiesen, oder daß diejenigen, die ihn als Solchen bezeugten, ihre Behauptungen auf vollgültige Beweise gegründet haben, und dem Gewicht dieser Zeugnisse sich beugen und sofort Christus als den erlösenden Sohn Gottes sich zueignen, in Bekenntniß durch Wort und That zu ihm stehen, seine Heilsoffenbarung in sich aufnehmen, sie an sich verwirklichen und aus ihr leben: das sind zwei aller-

1) Röm. VIII, 14. — 2) Röm. VIII, 16. — 3) Pred. IX, 1. — 4) 1 Joh. V, 19.

dings zusammengehörende, aber unter sich dennoch sehr verschiedene Dinge. Das Erste ist die Voraussetzung des Andern, hat aber für sich allein noch gar keinen wahrhaft sittlichen Werth: der Mensch kann sich zu jener Einsicht erheben und der Richtigkeit derselben vor sich geständig werden; aber sich dennoch der sittlichen Folgerung daraus versagen, sich der Pflicht des Glaubens an Christus und der Ergreifung des in ihm erschienenen Heiles entziehen. Wo aber Beides eintritt, der Mensch ein wahrhaft Gläubiger und aus dem Glauben Lebender wird, da hat sich Gott an ihm wirksam gezeigt und sich mit ihm in Gemeinschaft gesetzt. Der Mensch demnach, welcher sich in diesem Sinne als Christgläubigen erfährt, erfährt sich als einen Solchen, der sich mit Gott in Lebensverbindung befindet. Unsere Gläubigkeit bezeugt unsere Gottverbundenheit. Hierauf bezieht sich das Weitere: „Und wir haben es gesehen und bezeugen es, daß der Vater seinen Sohn als Heiland der Welt gesendet hat. Wer da bekennet, daß Jesus der Sohn Gottes ist, in dem bleibet Gott und Gott in ihm." Die Einsicht in die Wahrheit dieses Ausspruches vermittelt sich uns einmal durch die Beachtung des Umstandes, daß in demselben nicht von irgendwie Glaubenden, sondern von Christgläubigen im Vollsinn des Wortes, also von Gerechtfertigten und in der Gerechtigkeit Stehenden die Rede ist, welche diesen ihren Stand in Wort und That bekennen; sodann aber durch die Berücksichtigung der andern Wahrheit, daß dieser Glaubensstand nur gewonnen und aufrecht erhalten werden kann durch das Wirken und Beharren des heil. Geistes in uns. Diese unsere Gläubigkeit, welche sich in Bekenntniß und That nach Außen kund gibt, ist selbst nur wieder eine bestimmte Seite der sich in uns kundgebenden Lebensäußerungen des heil. Geistes.

c) Wenn sich irgend eine Wahrheit aus Thatsachen erweisen läßt, so ist es diese, daß Gott, die wesenhafte Liebe selbst, sich gegen die Geschöpfe, zumal den Menschen, als gütig erweist. Die Ordnung der Natur und jene der Offenbarung sind unwidersprechliche Belege dieser Wahrheit. Ueber jene spricht der Apostel zu den Heiden: Obgleich Gott „in den vergangenen Zeiten alle Völker ihre eigenen Wege wandeln ließ, so hat er sich doch nicht unbezeugt gelassen, indem er Wohlthat spendete vom Himmel aus, Regen und fruchtbare Zeiten gab und mit Speise und Freude erfüllte unsere Herzen [1])." Den Glauben an eine göttliche Vorsehung vorausgesetzt — und er glaubte eine solche — konnte sich auch der Heide dem Bekenntniß der göttlichen Gütigkeit nicht entziehen. Daher hat er auch in seiner religiösen Sprache die

1) Act. XIV, 15. 16.

göttlichen Eigenschaften der Macht und Gütigkeit besonders betont [1]). Die göttliche Offenbarung aber ist eine ununterbrochene Kette von Erweisen der Nachsicht, Geduld, Langmuth und Barmherzigkeit Gottes, welche endlich in der Erlösung durch Christus ihren Höhepunkt erreichte. Wo es sich nun bei einem Menschen ereignet, daß er im Glauben an diese Liebe Gottes sich an Gott in dankbarer Gegenliebe hingibt und seine einzige Aufgabe darin erkennt und vollzieht, dieses Leben Gottes nachzuleben: welches Zeugniß wird er von seinem Gewissen erwarten können? Doch offenbar dieses: die Erweise der Liebe Gottes, welche er zu der Welt gehabt, zumal in seinem Sohne Christus, haben mit seiner Gnade auf Dich den Eindruck gemacht, daß Du das Leben der Selbstsucht und des Hasses, das aus der Sünde stammte, von Dir gethan; Du hast Dich dem Gott der Liebe zu eigen gegeben und aus seinem Herzen die Lust und Kraft geschöpft, ein Nacheiferer seiner Liebe zu werden; es ist Dir gelungen, unter schweren Kämpfen mit Deiner Natur und den bösen Einflüsterungen der Welt und des Teufels die Anforderungen des Gebotes der Liebe durchzusetzen; Du hast, auch wo eine gebieterische Pflicht Dich nicht aufgerufen, den Regungen der Liebe Gehör geschenkt und im Aufblick zu Deinem Gott Werke der Großmuth vollbracht. Findet er so in sich selbst nach dem Zeugnisse seines Gewissens die Macht der Liebe herrschend: wie könnte er noch zweifeln, daß er dem Gott der Liebe geeinigt sey? Die Thatsächlichkeit unserer Liebe bezeugt unsere Gottverbundenheit. Daher die Worte: „Und wir haben erkannt und geglaubt die Liebe, die Gott zu uns hat. Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibet in Gott und Gott in ihm.“ Es ist das kein Urtheil, das sich auf vereinzelte Handlungen stützt, die in Augenblicken besonderer Erregtheit und Gehobenheit vollbracht worden sind, obgleich auch diese schon zu einiger Zuversicht berechtigen — sondern ein solches, das sich auf fortgesetzte Wahrnehmungen von dem Walten der Liebe in und durch uns stützt, also von der vorhandenen und stetigen Gleichförmigkeit mit Gott, welcher die Liebe ist. Wann und so lange der Mensch diese Wahrnehmung an sich macht, darf er sich der erlangten Kindschaft Gottes getrösten und gewiß seyn, daß sie ihm verbleiben werde, wenn er sich ihr nicht selbstisch entfremde und entziehe. Das „Verbleiben in Gott und Gottes in ihm“ ist nicht als schlechthinige Verheißung hingestellt, sondern als eine solche, die von seinem „Verbleiben in der Liebe“ bedingt ist. Die Behauptung jener, welche eine Unverlierbarkeit des Gnadenstandes hier bezeugt finden wollen, ist also irrig, wie die andere Lehre, daß die hier besprochene

---

1) Deus optimus maximus.

Heilssicherheit als Gewißheit anzusehen sey, wie sie der auf eine erwiesene göttliche Offenbarung gestützte Glaube verleiht.

d) Wenn ein Christ, der sich ernstlich angelegen seyn läßt, seiner Stellung in der Gnadenordnung zu genügen, an sich die Beobachtung macht, daß er, so oft er der vergeltenden Gerichte Gottes gedenkt oder durch die Stimme der Kirche an dieselben gemahnt wird, von dem Gefühle erfaßt werde, dieselben werden für ihn gnadenreich ausfallen, weil er sich habe Vieles kosten lassen, das Vorbild des kommenden Richters, welcher Christus ist, auf Erden nachzuleben, darf er das Vertrauen haben, daß die Liebe und Gottverbundenheit in ihm einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht haben: die Zuversicht beim Gedanken an die Vergeltung ist ein Zeugniß unserer Lebensgemeinschaft mit Gott. Dieses besagt unter dem in Rede stehenden Gesichtspunkt der Ausspruch: „Dadurch ist die Liebe Gottes vollkommen bei uns, wenn wir, wie er ist, ebenso in der Welt sind, so daß wir Vertrauen auf den Tag des Gerichtes haben können." Wie nämlich die Vollkommenheit der Nachahmung Gottes, wie er sich uns in Christus geoffenbaret hat, die Vollkommenheit der Liebe darlegt und Vertrauen schafft auf den Tag des Gerichtes; so ist hinwiederum dieses auf dem Grunde jener Nachahmung erwachsene Vertrauen ein Zeichen der vorhandenen Liebe, eines gehobenen vollkommenen Gnadenstandes. Auf diesem Grund muß eine solche Zuversicht erwachsen, weil eine huldreiche Stimmung des Richters gegen diejenigen schlechthin vorausgesetzt werden muß, welche ihren sittlichen Beruf in seine Nachahmung gesetzt und demselben allseitig zu genügen gestrebt haben. Hat ja Christus selbst solche Menschen gewissermaßen von seinem Gerichte ausgenommen und sie als seine Mitrichter verheißen: „Ihr, die ihr mir nachgefolgt seyd, werdet bei der Wiedergeburt, wenn der Menschensohn auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen wird, auch auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten [1])." Das Bedenken, es könnten die Handlungen dieser Nachahmung nicht aus dem Lebensquell der Liebe entsprungen und folglich für die Ewigkeit werthlos seyn, ist unzutreffend. Einmal nämlich beweisen die Werke der Liebe das Daseyn der Liebe. Sodann ist, wo keine Liebe, auch keine Freiheit von der Sünde und dem Schuldbewußtseyn derselben, neben welchem eine vertrauensvolle Erwartung des Gerichtes gar nicht bestehen kann. Endlich ist eine allseitige Nachahmung Christi ohne Liebe gar nicht möglich, weil die bloße Natur nicht erschwingen kann, was über der Ordnung der Natur hinausliegt. Man kann allfalls sogar seinen Leib zum Verbrennen hingeben selbst ohne Liebe; aber man kann nicht lieben ohne Liebe, man kann ohne sie seinem Feinde nicht von Herzen

1) Matth. XIX, 28.

verzeihen, inbrünstig für ihn zu Gott bitten, für seine Rettung ein Fluch vor Gott werden wollen [1]).

e) Zuversicht auf den Tag des Gerichtes ist schon da vorhanden, wo unter den verschiedenen Gefühlen und Erwägungen, welche die Erinnerung an dasselbe in der Seele hervorruft, das Vertrauen die Oberhand behauptet, daß der Wahrspruch des Richters ein gnadenreicher seyn werde. Es wird demnach nicht alle Besorgniß und Beklommenheit ausgeschlossen, sondern nur das Vorwalten derselben in Abrede gestellt. Die vollkommene Zuversicht ist diejenige, welche alle Furcht und Bangigkeit ausschließt. Eine solche ist aber sittlich nur möglich, wo die Liebe selbst zur Vollendung gekommen und sich der Mensch in ihr seiner vollen Lebensgemeinschaft mit Gott bewußt ist. In der innern Erfahrung, von der Furcht vor dem Gerichte frei und mit freudiger Sehnsucht erfüllt zu seyn auf den Tag der Auflösung und der Vergeltung, ist die höchste moralische Gewißheit vom Stande der Gottesgemeinschaft gewonnen. Hievon heißt es: „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibet die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein: wer aber Furcht hat, der ist nicht vollkommen in der Liebe." Es ist hierunter nicht, wie Viele wollen, die sogenannte knechtliche Furcht zu verstehen; denn diese verträgt sich überhaupt nicht mit der Liebe, weil die Kindschaft die Knechtschaft ausschließt. Vielmehr handelt es sich um die Furchtlosigkeit, welche die vollkommene Liebe characterisirt und welche geradezu gleichbedeutend mit Freudigkeit und sehnsüchtigem Verlangen ist, gemäß den Worten des Apostels: „Ich habe Verlangen, aufgelöst zu werden und mit Christo zu seyn [2])." Wo wenn auch noch so geringe „Furcht" ist, da ist wenn auch noch so geringe „Pein," die Freude ist noch nicht ganz rein und ungetrübt. Eine derartige Freudigkeit des Verlangens nach dem Richter scheint sich erst dann einstellen zu können, nachdem ein an Arbeiten und Opfern reiches Leben der Liebe vollen Grund zu der Hoffnung dargeboten hat, daß auch die zeitlichen Sündenstrafen gebüßt und abgetragen seyen.

5. Diese nehmlichen innern Erfahrungen, welche den Menschen der gewonnenen Gottverbundenheit gewiß machen, sind auch als ebenso viele Schilderungen der Lebensäußerungen und Fortschritte zu betrachten, welche die Gnade der Rechtfertigung in uns entfaltet; sie stellen so zu sagen eine Naturgeschichte der sittlichen Erscheinungen in der Gnadenordnung dar.

a) Der Mensch, wie er eben erst der Rechtfertigung theilhaftig

---

1) 1 Cor. XIII, 3. Matth. V, 44. Röm. IX, 3. — 2) Philipp. I, 23.

geworden, bietet (die Fälle plötzlicher, durchgreifender Bekehrungen ausgenommen) für die eigene und fremde Beobachtung nicht Vieles dar, was auf einen sehr bedeutenden Unterschied zwischen seinem Jetzt und seinem jüngsten Vormals hinwiese: sein Wesen ist ruhiger und gefaßter; alte Bande sind gelöst und neue angeknüpft; eine feste Grundlage für ein neues sittliches Daseyn ist gewonnen; eine gewisse Heiterkeit ist unverkennbar. Da aber derselbe heil. Geist, der ihn rechtfertigte, durch seine Gnade Schritt für Schritt auf die Rechtfertigung zubereitet hatte, so bot auch sein jüngstes Vormals viele Erscheinungen dar, welche mit den gegenwärtigen große Aehnlichkeit besaßen: innige und freudige Hingebung an das Wort Gottes; Haß gegen die Sünde und Flucht vor der Welt, die im Argen liegt; hoffendes Anklammern an das Kreuz des Erlösers; Widmungen dankbarer Gegenliebe für das unverdiente Erbarmen Gottes. Wodurch nun erwahrt und bewährt sich zunächst der Stand der gewonnenen Gerechtigkeit? Durch unverkennbare Lebensäußerungen des innwohnenden heiligen Geistes. Die Denk- und Handlungsweise des Gerechtfertigten fängt an die Gestalt und das Wesen des Verhaltens derjenigen anzunehmen, die sich mit Fertigkeit im Gnadenleben bewegen, bei denen dasselbe schon zur zweiten Natur geworden ist. Man gewahrt es mehr und mehr, daß eine neue Laufbahn begonnen ist, auf welcher das Regiment nicht mehr in den Händen des alten Menschen liegt, so entschieden derselbe auch noch hin und wieder auf früher Gewohntes hindringt und zu einem Abkommen zwischen sich und dem Neuen herausfordert. Es ist grundsätzlich mit der Vergangenheit gebrochen und eine neue Aera begonnen.

b) Das Leben der Gottverbundenheit bezeugt sich in seinem Daseyn durch die Macht des Glaubens. Wie der Glaube die erste feste Grundlage in der Vorbereitung auf die Rechtfertigung gebildet hatte; so ist auch er es, welcher auf die mannigfaltigste Weise den Gerechten als Solchen vor der Welt bekundet. Dieß geschieht einmal durch die unerschütterliche Treue und Festigkeit, womit er unter allen Verhältnissen zur Lehre der Kirche steht und sich den Umtrieben und Einflüssen der Sectirer und Ketzer verschließt; sodann durch die Freudigkeit, womit er alle Gelegenheiten ergreift, sich in Wort und That zu seinem Glauben zu bekennen; ferner durch den heiligen Eifer, womit er beflissen ist, auch Andere der Segnungen des wahren Glaubens theilhaftig zu machen; endlich durch die unerschütterliche Standhaftigkeit, womit er in Zeiten der Verfolgung und schwerer Bedrängniß die ihm um des Glaubens willen zugefügten Unbilden erträgt.

c) Das in Christus gewonnene neue Leben bewährt und zeigt sich in Werken der Liebe, besonders in solchen, die den Glauben an die überschwengliche „Liebe" zur Voraussetzung haben, „welche Gott zu uns hat." Hierin aber ist das Vornehmste die Menschwerdung Gottes zu Gunsten seiner Feinde und die Schenkung der Erlösungsgüter an die Sünder. Demgemäß bewährt sich die heilige Liebe in Gunstbezeugungen an Solche, zu welchen der natürliche Mensch in uns sich nicht hingezogen fühlt, und in der Zutheilung unserer leiblichen, geistigen uud göttlichen Schätze an Solche, die ihrer bedürfen. Das Letztere, das Walten mit den von Gott uns zugetheilten Gnadenschätzen zu Gunsten Anderer, ist entschieden die Hauptsache; denn zu unserem Heile hat uns Gott geliebt, zu dessen Heile liebt der Gerechte seinen Nächsten. Es ist dieß auch der Punkt, in welchem der Glaubenseifer und die Liebe sich begegnen und zu gemeinsamem Werke sich verbinden, jener diese erweckend, diese jenen leitend und in rechtes Maß und Ziel einlenkend.

d) „Die Zuversicht" des Gerechten, wie sie auf der vorwaltenden und auf der vollkommenen Liebe beruht, bildet einen gewaltigen Gegensatz zu dem Leben des Unerlösten, konnte daher auch nicht verfehlen, in ihren höchsten Kundgebungen durch die Märtyrer als bekehrende Macht sich zu erweisen. Man kann aber den „Tag des Gerichtes", in Beziehung auf welchen die Zuversicht ganz besonders hervortrtit, verschiedentlich fassen. 1. Eine Art von Gottesgericht tritt ein, wenn der Mensch in Verhältnisse kommt, in welchen, sittlich gefaßt, Leben und Tod auf dem Spiele stehen, also in Augenblicken großer Versuchungen und Anfechtungen, welche den geistigen Besitzstand bedrohen. Hier lebt der Gerechte des Vertrauens, daß Gott sich stark und siegreich zeigen wolle in unserer Schwachheit [1]) und daß nichts im Stande sey, uns zu scheiden von der Liebe Christi [2]). — 2. Eine andere Art von Gottesgericht findet Statt, wenn die dem irdischen Reich Gottes feindselig entgegenstehenden Mächte sich zu neuen Angriffen auf dasselbe ansammeln und durch anfängliche Siege die Gegner, die Gleichgültigen und die minder Starken zu der Erwartung oder Befürchtung verlocken, daß die Sache des Kreuzes unterliegen werde. In solchen Zeiten ergeht ein Gericht über die Welt und Christus wird Vielen zur Auferstehung und zum Falle [3]). Während nun ein Theil der Christen sich von der feindseligen Strömung mit fortreißen läßt und ein Anderer in Kleinmüthigkeit sich verzehrt ob dem drohenden Untergang der Sache Gottes auf Erden, erhebt sich der im Gnadenleben erstarkte Christ zu der

1) 2 Cor. XII, 9. — 2) Röm. VIII, 35. — 3) Luc. II, 43.

festen Zuversicht, daß Gott seine Tenne säubern und seine Kirche zu größerer Herrlichkeit führen wolle, und verwirklichet so an sich die Mahnung seines Meisters: „Fürchte Dich nicht, du kleine Heerde; denn es hat euerem Vater gefallen, euch das Reich zu geben [1]).“ — 3. „Der Gerichtstag“ für den Einzelmenschen ist sein Sterbetag. Wenn sich irgendwann bei dem Christen zeigt, ob er ein Solcher dem bloßen Namen oder der Sache nach sey, so geschieht dieß bei herannahendem Tode. Ein gläubiges, unerschütterliches Vertrauen auf einen günstigen Richterspruch, so sehr es auch vorwiegend sich anklammert an die Barmherzigkeit Gottes in Christus, ist doch bedingt von dem Bewußtseyn, daß man, im Ganzen genommen, sich bestrebt habe, die empfangenen Heilsgüter nutzbar für die Ewigkeit zu verwenden und sich für eine daurende Verbindung mit Gott reif zu machen. Wie man lebt, so stirbt man, und wie man stirbt, so hat man gelebt: das ist die Regel. Die Bekehrung auf dem Todbette und die Aufrichtung zu freudiger Hoffnung für die Ewigkeit ist die Ausnahme. — 4. „Der Tag des Gerichtes“ ist jener der letzten Entscheidung am Weltende. Es ist bekannt, daß die heil. Schriften vorzugsweise diesen Zeitpunkt als denjenigen bezeichnen, welchem die freudige Zuversicht der Auserwählten zugewendet ist: „Wenn dieses anfängt zu geschehen, dann schauet auf und erhebet euere Häupter; denn es nahet euere Erlösung [2]);“ „Die Krone der Gerechtigkeit wird mir der Richter geben an jenem Tage; nicht allein aber mir, sondern auch Allen, die seine Ankunft lieb haben [3]);“ „Wir erwarten die selige Hoffnung und die Ankunft der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi [4]).“ Man trifft hin und wieder unter Christen die Aeußerung, daß, wie die Sachen jetzt stehen, sie gegründete Aussicht haben, die Schrecken der jüngsten Zeiten nicht miterleben zu müssen. Ob sich hierin nicht eine Stimmung kundgebe, welche sehr entfernt ist von der Zuversicht auf den Tag des Gerichts? ein Mangel an Freudigkeit, für den Namen Christi Verfolgung zu leiden und durch Trübsale hindurch zur vollen Läuterung zu gelangen? ein gewisses Maß von Gleichgültigkeit gegen den entscheidenden Sieg ihres Erlösers, die Vollendung des göttlichen Reiches?

6. Da uns nun die Liebe die Gewißheit der Kindschaft Gottes vermittelt und Zuversicht verleiht auf den Tag des Gerichtes, also ein Glück in uns begründet, welches das einzige wahre ist, das sich hienieden findet — denn ohne ein gutes Gewissen und ohne frohe Aussicht ist kein wahres Glück möglich — so liegt es in unserem

---

1) Luc. XII, 32. — 2) Luc. XXI, 28. — 3) 2 Tim. IV, 8. — 4) Tit. II, 13.

selbsteigenen Interesse, daß wir die in uns vorhandene Liebe pflegen, d. h. bethätigen, und zwar vor Allem als Liebe gegen „Gott, weil er uns zuerst geliebt hat.“ Hier nun aber liegen zwei Fragen vor: erstens: woran erkenne ich, daß ich Gott liebe? und zweitens, was muß ich thun, um Gott zu lieben? Beide Fragen haben nur Eine Antwort: Wer seinen Nächsten nicht liebt, der liebt Gott nicht, und wer Gott lieben will, der liebe seinen Nächsten.

a) Unter der Voraussetzung, daß die Liebe wirklich als Lebensmacht in einem Menschen vorhanden sey, spricht unser Text die Ueberzeugung aus, daß dieselbe eher dem Nächsten gegenüber sich wirksam bethätige, als Gott gegenüber, und gründet diese Ueberzeugung auf den Umstand, daß uns der Nächste sichtbar ist, Gott aber nicht. Es heißt nämlich: „Wenn Jemand sagt: ich liebe Gott, und hasset doch seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder, den er sieht, nicht liebet, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht? Vorangeschickt nun, daß Hassen hier zunächst so viel heißt als Nichtlieben, ähnlich wie in dem Gleichnisse von dem Dienst gegen zwei Herren: „entweder muß er den Einen lieben und den Anderen hassen[1]):“ wie erklärt die „Sichtbarkeit“ das ehere Zutreffen der Nächstenliebe? 1. Der Mensch hienieden ist in der Bethätigung seines sittlichen Lebens wie an seine Leiblichkeit gebunden, so auch durch dieselbe auf die Gegenstände seines Handelns angewiesen. Das Gebiet seiner sinnenfälligen Wirklichkeit ist auch der Schauplatz seiner Wirksamkeit, das Feld, welches er geistig und sittlich bearbeitet. Bei aller Richtigkeit des Grundsatzes, daß die Bedürftigsten unserer Mitmenschen zuerst und zumeist unsere Hülfe erfahren sollen, beschränken wir uns gewöhnlich auf eine Thätigkeit in unserer örtlichen Umgebung, unserer sinnenfälligen Wahrnehmung, und berühren nur ausnahmsweise das ferner Liegende, durch bedeutende Räumlichkeit Getrennte. Wo daher wirklich lebenskräftige Liebe vorhanden, da ist sie naturgemäß zunächst denjenigen zugewendet, mit denen wir so zu sagen denselben Hausstand bilden, die nehmliche Luft einathmen. Zwar ist uns Gott auch räumlich näher als jedes Geschöpf; aber er ist uns nicht sichtbar und scheint sich uns darum in weiter, weiter Ferne zu befinden. — 2. Unter der Sichtbarkeit des zu Liebenden kann man auch die Wahrnehmbarkeit des Liebebedürfnisses desselben verstehen. Ein Solches aber ist in Gott gar nicht vorhanden: Gott ist höchst liebenswürdig; aber er bedarf unserer Liebesbezeigungen nicht. So weit nun die Liebe

---

1) Matth. VI, 24.

selbst die Neigung des Herzens ist, denjenigen hülfreich beizuspringen, die unseres Beistandes benöthiget sind, kann es gar nicht fehlen, daß sie zunächst und zumeist angeregt wird von unserer nächsten Umgebung aus der menschlichen Gesellschaft, deren Noth wir wahrnehmen, die unseres Beistandes bedürftig ist. Nach der wahrgenommenen Hülfsbedürftigkeit richtet sich unsere werkthätige Liebe; nach der erkannten Liebenswürdigkeit unsere Liebe als Zuneigung. — 3. Weil wir Gott nicht sehen, sondern nur aus dem Glauben erkennen, darum macht auch seine Liebenswürdigkeit auf uns nicht den Eindruck, obgleich sie unendlich ist, wie die Schönheit und Liebenswürdigkeit der erschaffenen Dinge, ungeachtet ihrer Endlichkeit. Es gehört viele Losschälung von der Außenwelt und den erschaffenen Dingen überhaupt, viele Verinnerlichung der Seele und Vertiefung in die Geheimnisse der Liebesthaten Gottes dazu, bis das Gemüth des Christen die Schönheit und Liebenswürdigkeit Gottes innig empfindet und in mächtiger Gegenliebe auflodert.

b) Die Liebe will Handlung seyn und sich rasch in's Werk setzen können. Diesem Gesetze der Liebe, wie sie Gott selbst sich widmen soll, hat die Heilsordnung dadurch Rechnung getragen, daß sie unseren Nächsten an die Stelle Gottes gesetzt hat. In Liebeswerken an unsern Brüdern will Gott unsere Liebe gegen ihn erfahren: „Auch haben wir dieses Gebot von Gott, daß, wer Gott liebet, auch seinen Bruder liebe." Dieses Gebot Gottes findet sich in den Erklärungen Christi: „Das Andere ist dem Ersten gleich: Du sollst Deinen Nächsten lieben, wie Dich selbst [1])," und: „Dieß ist mein Gebot, daß ihr euch einander liebet, wie ich euch geliebt habe [2])." Diese Lebensordnung der Gottesliebe in der Bethätigung der Nächstenliebe prägt sich vornehmlich in einer zweifachen Richtung aus. In der Ersten tritt Gott entschieden als der Gegenstand unserer Wirksamkeit in den Vordergrund, obgleich die Früchte derselben dem Nächsten zu gute kommen sollen. Dieß geschieht in den zur Verherrlichung Gottes unternommenen Leistungen mittelst der Verbreitung seines Reiches auf Erden, des Kampfes für seine Kirche, der Hebung des öffentlichen Gottesdienstes, der Pflege der rechtgläubigen Wissenschaft, der Einführung der christlichen Grundsätze in das Leben des Staates und des bürgerlichen Gemeinwesens u. s. w. In der andern Richtung ist es der Nächste selbst, welchen die Liebe unmittelbar im Auge hat, indem sie ihm persönlich Wohlthaten geistlicher und leiblicher Art zuwendet, obgleich dieses auch um Gottes willen und zu Gottes Ehre geschieht und geschehen soll. Gott kann auch um so

1) Marc. XII, 31. — 2) Joh. XV, 12.

eher diese letztere Thätigkeit als ihm selbst bezeigte Liebe gelten lassen, als ja im Menschen unter allen Verhältnissen sein geschöpfliches Ebenbild die Erweise der Liebe empfängt.

III. Beziehung auf die Festzeit.

1. Der Ausdruck: „Gott ist Liebe," gilt zwar von der Beschaffenheit des göttlichen Wesens, welches die Gütigkeit, das Gutseyn selbst ist, und demgemäß auch von dem Verhalten Gottes gegen die Geschöpfe, das sich in Handlungen des Wohlwollens bethätiget. Aber unbeschadet dieser Wahrheit und jener von der Gleichwesentlichkeit der drei göttlichen Personen, wird vorzugsweise der heilige Geist als diejenige göttliche Person bezeichnet, welche die Liebe ist, während die Zweite „das Wort" und „die Weisheit" genannt wird. Die Berechtigung zu dieser Bezeichnungsweise wird uns von der Offenbarung selbst gegeben.

a) Wie der Name der dritten göttlichen Person „Geist[1])" andeutet, so hat sie ihren ewigen Ursprung von den beiden ersten Personen durch „Hauchung," d. h. durch eine schlechthin vollkommene geistige Thätigkeit, welche in dem körperlichen Hauchen ihr entsprechendes Bild hat. Der Hauch, der Odem, Athem aber kommt aus dem Innern des Menschen, ist gleichsam eine Ergießung des Herzens. Der Geist Gottes wird uns hierin vorgestellt als das Herz Gottes, und da dieses hinwiederum gilt als der Sitz des Lebens, der Gefühle und Empfindungen, und da weiterhin Gott dasjenige, was er hat, vermöge seiner Einfachheit selber ist; so ist der heil. Geist das Leben, die Güte, die Liebe Gottes, wie der aus dem Verstande erzeugte Sohn das Wort, die Weisheit Gottes ist. Diese Namenschöpfung für die dritte göttliche Person zeigt also genugsam an, daß dieselbe die persönliche, unerschaffene Liebe Gottes ist.

b) Gott ist heilig, das Wesen Gottes selbst ist Heiligkeit: „Ihr sollt heilig seyn, weil ich (der Herr euer Gott) heilig bin[2])." Die Heiligkeit bezieht sich auf die sittliche Seite der Vollkommenheit des göttlichen Wesens und drückt sowohl die Beschaffenheit der göttlichen Gesinnung als jene der göttlichen Handlungsweise aus. Die Gesinnung und das Handeln Gottes ist gut, sündelos, vollkommen. Heiligseyn und Gutseyn sind folglich dasselbe. „Gut" aber ist auf vollkommene Weise nur Gott und außer ihm Niemand: „Einer ist gut, nämlich Gott[3])." Und weiterhin sind Güte und Liebe gleichbedeutend, daher die Liebe das Grundgesetz alles Gutseyns. Gott ist heilig und Gott ist die Liebe, besagen also im Grunde

---

1) Odem, spiritus etc. — 2) Levit. XI, 44. — 3) Matth. XIX, 17.

dasselbe. Nun wird aber die Heiligkeit besonders der dritten Person in der Gottheit beigelegt und sie darum gemeiniglich „heiliger Geist" genannt. Daß aber in dieser Benennung „heilig" gleichbedeutend sey mit „gut," erhellt aus den Worten Christi: „Euer Vater im Himmel wird den guten Geist denen geben, die ihn darum bitten [1];" und daß „Güte" gleichbedeutend sey mit „Liebe," ergibt sich aus den Worten des Apostels: „Ich bitte euch . . . bei der Liebe des heiligen Geistes [2]."

c) Die Liebe ist nichts Anderes als die sittliche Seite des geistigen Lebens, das Leben folglich die natürliche oder wesentliche Grundlage des Liebens: Gott ist Liebe, weil er Leben ist. Der heil. Geist aber wird in unsern Glaubensbekenntnissen als der „Lebendigmacher" bezeugt, gemäß den Worten der Schrift: „Der Geist ist es, der lebendig macht [3]." Daher wird er im Schöpfungsbericht als Bewegung und Leben gebende Macht hingestellt [4], anderwärts von seinem Walten das Lebendigwerden der Dinge [5], von seinem Zurückweichen das Sterben derselben bedingt erklärt [6]. Ist nun der heil. Geist das Leben Gottes und als solcher auch die das Leben der Dinge vermittelnde Macht, so ist er die Liebe.

2. Ist der heilige Geist persönlich das Leben, die Liebe Gottes: so muß diejenige Wirksamkeit Gottes, welche die begnadigende genannt wird, ganz besonders auf ihn zurückzuführen seyn; denn die Begnadigung geschieht aus Liebe und vermittelt in den freien Geschöpfen das Leben der Liebe. Daher wird auch in unserem Texte unser Bestand und Beharren in der Gottesgemeinschaft, also im wahrhaftigen Leben, auf die Thatsache des uns geschenkten und in uns waltenden Geistes zurückgeführt: „Daran erkennen wir, daß wir in ihm wohnen und er in uns, daß er uns von seinem Geiste gegeben hat." Das Auffallende in dieser Redeweise ist nur, daß es heißt: „von seinem Geiste," anstatt „seinen Geist." Die folgenden Bemerkungen werden Aufschluß geben können.

a) Hätte unser Apostel Solche im Auge, welche erst auf dem Wege und in der Vorbereitung zu dem Heile in Christus sind, er würde weder sagen, daß ihnen Gott seinen Geist, noch daß er ihnen „von seinem Geiste" gegeben habe, obgleich Alles, was auf jenem Weg und bei jener Vorbereitung geschieht, vom heil. Geiste verursacht wird. Die Vorbereitung des Menschen auf die Rechtfertigung vermittelt sich zwar durch göttliche Wirksamkeit, aber es besteht noch

1) Luc. XI, 13. — 2) Röm. XV, 30. — 3) Joh. VI, 64. — 4) Gen. I, 2. — 5) Job XXXIII, 4. Psalm XXXII, 6. CIII, 30. — 6) Habac. I, 11. Psalm CXLIV, 4.

keine innere Lebensgemeinschaft zwischen Gott und dem Menschen, jener ist diesem so zu sagen noch äußerlich, wirkt von Außen auf ihn ein. Das Empfangenhaben des Geistes oder vom Geiste Gottes hat also für unsere Vorstellung die Thatsache der Rechtfertigung zur Voraussetzung. Diese ist demnach so zu denken: Nachdem der Geist Gottes den Menschen dazu vorbereitet, versetzt er ihn aus dem Stand der Sünde in jenen der Gnade und tritt nun mit dem von ihm Geheiligten in inneren Lebensverkehr, macht ihn zu seinem geweihten Tempel. Je nachdem man nun entweder die in den Menschen ausgegossene Gnade, oder den inwohnenden Gnadenspender, die Wirksamkeit oder den Wirkenden selbst im Auge hat, kann man sagen: Gott habe dem Menschen „von seinem Geiste" gegeben, oder er habe ihm „seinen Geist" gegeben.

b) Der Ausdruck „von seinem Geiste" bezeichnet aber jedenfalls etwas nur Theilweises, eine begrenzte Summe oder Fülle, und führt damit auf eine andere Wahrheit. Alle Gerechtfertigten besitzen heiligmachende Gnade und stehen in Lebensverbindung mit Gott mittelst des ihnen verliehenen heiligen Geistes, sie stehen sich also hierin gleich, sind allzumal Heilige und Kinder Gottes. Das Maß jener Gnade aber und die Innigkeit dieser Verbindung ist bedingt wie von dem Wohlgefallen Gottes, so von der gegebenen Empfänglichkeit des Menschen selbst. Weil nun der Stand dieser Gerechtigkeit einer Vervollkommnung fähig ist, die Gnade reicher und die Lebensgemeinschaft mit dem heil. Geiste inniger und vollständiger werden kann; darum kann gesagt werden, daß Gott „von seinem Geiste gegeben," obgleich es der ganze untheilbare Geist ist, der verliehen worden, und die von ihm gewirkte Gerechtigkeit eine ganze, in ihrer Art vollkommene Gerechtigkeit ist.

c) Wenn es auch zuläßig ist, die heiligmachende Gnade von der in uns ausgegossenen Liebe zu unterscheiden, und wenn es selbst nothwendig ist, den in uns wohnenden heiligen Geist zu unterscheiden von den Gnadenwirkungen, welche er in uns hervorbringt: so stehen doch Beide mit einander in so innigen Beziehungen, daß sie nicht von einander getrennt werden dürfen. Wo die heiligmachende Gnade, da ist die Liebe und umgekehrt, und wo eine Lebensverbindung mit dem heiligen Geiste, da sind auch seine Gnadenwirkungen an dem geheiligten Menschen und umgekehrt. Deßhalb kann ohneweiters von dem Einen auf das Andere geschlossen werden. Der Satz unserer Epistel: „Wer in der Liebe bleibet, der bleibt in Gott und Gott in ihm," ist ein vollberechtigtes Seitenstück zu dem anderen Satze: „Wer in Gott bleibet, der bleibt in der Liebe und die Liebe in ihm." Es ist auch ganz und gar

dasselbe sittliche Verhalten, welches das Eine und das Andere bedingt: die Beobachtung der Gebote, indessen die **Todsünde** Beides nach sich zieht, den Verlust der Gnade und die Lebensgemeinschaft mit Gott im heiligen Geiste. Hieraus entschuldiget sich auch die hin und wieder vorkommende Ungenauigkeit der Redeweise, welche zwischen dem heiligen Geiste und der von ihm bewirkten Liebe nicht unterscheidet.

3. Die so eben entwickelten Wahrheiten berechtigen uns nun auch, dasjenige, was wir Oben als **Zeugnisse des sittlichen Bewußtseyns** bezeichnet haben, als **Zeugnisse des heiligen Geistes in uns** aufzufassen. Der Apostel Paulus hat diese Wahrheit mit den Worten ausgesprochen: „Der Geist selbst gibt Zeugniß unserem Geiste, daß wir Kinder Gottes sind [1]).“ Das **Gewissen** betrachtet man mit Recht nicht blos als etwas Geschöpfliches, sondern als etwas Göttliches im Menschen, seine Stimme als Stimme Gottes, wie sie uns für das Gute in Pflicht nimmt und belobt, wider das Böse verwarnt und um desselben willen züchtiget. **Auf dem Gebiete des Gnadenlebens ist die Stimme des Gewissens die Stimme des heiligen Geistes**; die guten Zeugnisse des Gewissens sind Zeugnisse des heil. Geistes. Dieser ist es demnach, welcher sich in seinem Daseyn in uns an uns bezeugt, wann und so oft sich Regungen für das Gute und Gottgefällige in uns geltend machen; wann und so oft wir in Wort und That unsern Glauben an Christus bekennen; wann und so oft unser Herz die Liebe Gottes in dankbarer Gegenliebe erwidert; wann und so oft die Zuversicht Meisterin wird über die Furcht vor den Gerichten Gottes; wann und so oft uns das Gefühl der Freudigkeit ergreift bei dem Gedanken an die Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes. Diese innern Offenbarungen des heiligen Geistes besitzen freilich nicht die Gewißheit jener äußern, welche durch Wunder und Zeichen gewährleistet und durch das unfehlbare Ansehen der Kirche verbürgt sind; aber um deßwillen sind wir noch nicht gehalten, sie mit skeptischem Mißtrauen zu behandeln, sie als durchaus unsicher, schwankend und unwahr vorauszusetzen, weil wir dadurch auf die Macht und Wahrheit dessen, was man moralische Gewißheit nennt, überhaupt verzichten würden.

4. Da die **Gabe der Beharrlichkeit** nicht blos zeitweilig, sondern wo sie in allseitiger Vollkommenheit vorhanden ist, bis zum Abschluß der sittlichen Laufbahn denjenigen Zustand der Gottgefälligkeit aufrecht erhält, welchen die Gnade der Rechtfertigung vermittelt, diese also ebenso sichert, wie die Welterhaltung das Werk der Schöpfung, ja da es für die Ewigkeit des Menschen ersprießlicher ist, endgültig

---

1) Röm. VIII, 16.

in der Gnade erfunden zu werden, als überhaupt den Gnadenstand, wie er unsicher und verlierbar ist, zu gewinnen, ähnlich wie nach der Lehre der Väter die Bluttaufe einen Vorzug vor der Wassertaufe besitzt: so ist einleuchtend, daß es für den Gerechtfertigten wenigstens von derselben Wichtigkeit ist, die Gabe der Beharrlichkeit zu gewinnen, als für den Sünder, in den Stand der Kindschaft Gottes erhoben zu werden. Beide Güter kommen freilich, wie schon ihr Name besagt, nur durch die Gnade zu Stande; aber diese Gnade verlangt und vermittelt auch eigenthümliche Thätigkeiten von unserer Seite. Was nun haben wir als Gerechtfertigte zu thun, um uns das Geschenk der Beharrlichkeit möglichst zu sichern? Unser Abschnitt ertheilt folgende Antworten.

a) Je mehr und gründlicher der Gerechte die Sünde haßt und die ihm verfügbare Gnade zur Vermeidung wenigstens aller Todsünde aufbietet, desto günstiger sind seine Aussichten auf endgültige Beharrlichkeit. Außer der Sünde nämlich gibt es gar nichts, was dem Gerechten einen vernünftigen Grund zu Befürchtungen für sein Seelenheil und zu Beängstigungen vor dem kommenden Gerichte darbieten sollte. Was ist die Ursache, daß so häufig noch „peinigende Furcht" mit der „Liebe" verbunden ist und diese hindert, „vollkommen" zu seyn? Offenbar nichts anderes, als die Gefahr der Sünde und das Mißtrauen, das wir in uns selber setzen, ob wir derselben auch immer entgehen werden. Entschiedener Haß der Sünde verringert ihre Gefährlichkeit und erleichtert den Sieg über dieselbe. Man darf geradezu sagen, daß gar keine Gnade der Beharrlichkeit nothwendig wäre, wenn die Gerechten immer ihr Möglichstes thäten, um die Todsünde zu vermeiden; denn in diesem Falle würden sie dieselbe immer vermeiden und folglich auch den Stand der Kindschaft immer behalten.

b) Ein treues, muthiges, standhaftes Bekenntniß Jesu Christi gibt Aussicht auf daurende Freundschaft mit Gott, oder doch auf endliche Wiedergewinnung derselben: „Wer da bekennet, daß Jesus der Sohn Gottes ist, in dem bleibet Gott und er in Gott." Dieses Stehen zu Christus „als dem Heiland der Welt" besitzt nämlich eine ausdrückliche Verheißung: „Wer mich vor den Menschen bekennen wird, den will auch ich vor meinem Vater bekennen, der im Himmel ist, und vor den Engeln Gottes[1]." Wie sollte aber dieses Bekenntniß eintreten können, wenn der Mensch, zu dessen Gunsten es eintreten soll, schließlich zu den Feinden Gottes zählt? Wir haben es zwar an Simon Petrus gesehen, daß sich an selig zu

---

1) Matth. X, 32. Luc. XII, 8.

preisende Glaubensstärke[1]) sündhafte Schwachheit reihen kann[2]); aber er hat auch wieder Gnade gefunden[3]) und ist so kräftig geworden, daß ihm das Amt der Ermuthigung und Führung aller Uebrigen konnte anvertraut werden[4]). So weit wir die Gesetze der Gnadenordnung kennen, ist es uns auch einleuchtend, daß Gott in solcher Weise verfahre. Wenn er nämlich großen, hartnäckigen Sündern für ihr etliches Gute einen reichen irdischen Lohn zuwendet[5]), so ist es gewiß folgerichtig, daß er seinen ehemals treuen Bekennern die abermalige und bleibende Rettung nicht vorenthalte. Und auch das ist einleuchtend, daß ein treuer Bekenner wegen der Entschiedenheit seiner Hingabe an die Sache Gottes höchst wahrscheinlich nie wieder mit der Welt und mit der Sünde anbinde, oder wenn dennoch, dieß meistens nur aus Schwachheit und Verwirrung unter ganz besonders schwierigen Verhältnissen geschehen werde, wobei günstige Aussicht auf Besinnung und Rückkehr geöffnet ist.

c) Der Gerechte hat gegründete Aussicht auf sein Beharren im Gnadenstande, wenn er seinen sittlichen Beruf als Nachahmung Gottes betrachtet und behandelt: die „Liebe" gelangt bei ihm zur „Vollkommenheit," wenn er „ebenso in dieser Welt ist, wie Gott ist," wie Gott sich darin bethätiget. Es ist eine nicht gar schwere Arbeit, die einzelnen Züge der Sittengeschichte Gottes, wie sie auf den beiden großen Gebieten der natürlichen und übernatürlichen Offenbarungen zerstreut vorkommen, in Einen Rahmen zu sammeln, unter einander zu einem lebensvollen Ganzen zu verbinden und bei jeder Einzelheit die für uns mustergültige Seite heraus zu finden und dadurch sich in den Stand zu setzen, das Inhaltliche des Hauptgebotes zu ermitteln: „Ihr sollet vollkommen seyn, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist[6])." Das eifrige sittliche Vorgehen nach dieser Vorbildlichkeit hat einmal die Bürgschaft, daß es durchaus gut ist, weil es im göttlichen Handeln keine Sünde gibt, noch geben kann; sodann erhebt es den Gerechten zu immer größerer Aehnlichkeit mit Gott und vermindert dadurch die Gefahr des Rückschrittes und der Erkaltung; endlich aber verleiht es dem erstarkten Gnadenleben den Character der Naturwüchsigkeit, kraft deren „der Wille Gottes geschieht wie im Himmel, also auch auf Erden[7])."

d) Der Satz: „Wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm," will gewiß nicht so viel heißen als: Wer die Gnade der Rechtfertigung behält, der bleibt gerechtfertiget oder in

---

1) Matth. XVI, 16. 17. Vrgl. Joh. VI, 69. 70. — 2) Matth. XXVI, 69 ff. — 3) Luc. XXII, 61. 62. — 4) Luc. XXII, 32. Joh. XXI, 15 ff. — 5) Ezech. XXIX, 18 ff. — 6) Matth. V, 48. — 7) Matth. VI, 10.

der Lebensgemeinschaft mit Gott; denn das versteht sich ganz von selbst. Sonach will der Satz die Wahrheit ausdrücken, daß das Verbleiben in der Liebe ein Mittel sey, um die Gemeinschaft mit Gott aufrecht zu erhalten, um den Stand der Gerechtigkeit zu bewahren. So aufgefaßt ist aber die „Liebe“ gleichbedeutend mit der Uebung und Bethätigung der Liebe. Der Gerechte ergreift dieses Mittel, wenn er alle seine Obliegenheiten auf das Grundgesetz der Liebe zurückführt und dieselben in dem Sinne und Umfange zur Vollziehung bringt, welche sie aus diesem Zusammenhange gewinnen. Es ist nämlich etwas Anderes, seinen Obliegenheiten nachkommen nach den Anforderungen der Gerechtigkeit, und etwas Anderes, denselben entsprechen nach den Anweisungen und Eingebungen der Liebe. Im ersten Falle kommt man vielleicht immer ohne Sünde, wenigstens ohne tödtliche durch, während man im zweiten Falle sehr häufig weit mehr leistet, als durch die strenge Pflicht geboten ist. Es ist klar, daß eine derartige Auffassung und Behandlung seiner sittlichen Stellung nur von den günstigsten Folgen für den Gerechten begleitet seyn kann.

e) Endlich heißt es: „Wenn wir einander lieben, so bleibet Gott in uns und seine Liebe ist in uns vollkommen.“ Eifrige Nächstenliebe ist also im Stande, uns in der Freundschaft Gottes zu erhalten, seine Huld gegen uns zu steigern und zu vollenden. Will man in der Nächstenliebe des Gerechten dasjenige, was seine selbsteigene Neigung ist, von demjenigen unterscheiden, was als Einfluß und Macht Gottes in ihm waltet; so ist von der rechtschaffenen Bethätigung derselben Beides auszusagen, einmal, daß durch Uebung die Neigung reiner und kräftiger werde, und sodann, daß um solcher Bewährung willen Gott die liebende Seele immer mächtiger an sich ziehe und mit immer reicheren Gnaden erfülle. Dazu kommt noch, daß gerade die Werke der Nächstenliebe dem Menschen eine Menge von Mithelfern an der Arbeit für die Sicherstellung seines Heiles erwerben, Mithelfer, deren Theilnahme Christus selbst die Macht zutraut, ewige Wohnungen im Himmel zu erschließen [1]). Es ist ein großes Geheimniß um die Werke der Nächstenliebe, selbst da schon, wo sie vom Herzen des Ungläubigen und Sünders ausgehen: durch die Kunde davon werden wir ganz unwillkürlich zu der Hoffnung aufgerichtet, daß Gott über kurz oder lang diese Herzen an sich ziehen und die Gebete derer, welche Barmherzigkeit erfahren haben, durch die reichlichsten Gnadenspenden an die Wohlthäter beantworten werde. Wie herrlich müssen nicht erst die

---

1) Luc. XVI, 9.

Hoffnungen seyn, welche sich an die barmherzige Bruderliebe des Gerechten knüpfen!

5. Die Nächstenliebe, in welcher sich unsere Liebe gegen Gott bethätigen und bewähren soll, wird in unserer Epistel durchgängig als „Bruderliebe“ bezeichnet. Dieser Ausdruck berechtiget zu der Annahme, daß der heil. Johannes, wenn nicht ausschließlich, so doch vorzugsweise an die Nächstenliebe denke, wie sie die Christen unter einander auszuüben haben. Die Christen aber, welche die Gemeinde der Heiligen auf Erden darstellen, haben von der Voraussetzung auszugehen, daß ihre Mitchristen Kinder Gottes seyen, weil sie den heil. Geist als den Geist der Kindschaft Gottes empfangen haben. Diesen gegenüber ist daher Gott in einem ganz anderen Sinne Vater, als gegenüber den Menschen, welche noch der im Argen liegenden Welt angehören: sie sind die Gott gleichgearteten Kinder, der besondere Gegenstand seiner Zuneigung und Fürsorge. So wird es erklärlich, daß und warum Gott das Gute, welches diesen seinen Kindern erwiesen wird, als eine ihm selbst gewidmete Dienstleistung ansieht und behandelt[1]).

Frohnleichnamsfest.

Erster Brief an die Corinthier IX, 23—32.

23. Ego enim accepi a Domino, quod et tradidi vobis: quoniam Dominus Jesus, in qua nocte tradebatur, accepit panem,	23. Ich habe vom Herrn empfangen, was ich euch auch überliefert habe: daß der Herr Jesus in der Nacht, in welcher er verrathen wurde, das Brod nahm,
24. et gratias agens fregit et dixit: „Accipite et manducate, hoc est corpus meum, quod pro vobis tradetur; hoc facite in meam commemorationem.“	24. und dankte, es brach und sprach: „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird; dieses thut zu meinem Andenken.“
25. Similiter et calicem, postquam coenavit, dicens: „Hic calix novum testamentum est in meo sanguine, hoc facite, quotiescunque bibetis, in meam commemorationem.“	25. Desgleichen (nahm er) nach dem Nachtmahle auch den Kelch und sprach: „Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blute; thut dieß, so oft ihr trinket, zu meinem Andenken.“
26. Quotiescunque enim manducabitis panem hunc et calicem bibetis, mortem Domini annuntiabitis, donec veniat.	26. Denn so oft ihr dieses Brod esset und diesen Kelch trinket, sollet ihr den Tod des Herrn verkündigen, bis er kommt.

---

1) Matth. XXV, 40. 45. X, 42.

27. Itaque quicunque manducaverit panem hunc, vel biberit calicem Domini indigne, reus erit corporis et sanguinis Domini.

27. Wer nun unwürdig dieses Brod ißt, oder den Kelch des Herrn trinkt, der ist schuldig des Leibes und Blutes des Herrn.

28. Probet autem seipsum homo, et sic de pane illo edat et de calice bibat.

28. Der Mensch aber prüfe sich selbst, und so esse er von diesem Brode und trinke aus diesem Kelche.

29. Qui enim manducat et bibit indigne, judicium sibi manducat et bibit, non dijudicans corpus Domini.

29. Denn wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht, indem er den Leib des Herrn nicht unterscheidet.

30. Ideo inter vos multi infirmi et imbecilles et dormiunt multi.

30. Darum sind unter euch viele Schwache und Kranke und entschlafen Viele.

31. Quodsi nosmetipsos dijudicaremus, non utique judicaremur.

31. Denn wenn wir uns selbst richteten, würden wir nicht gerichtet werden.

32. Dum judicamur autem, a Domino corripimur, ut non cum hoc mundo damnemur.

32. Wenn wir aber gerichtet werden, so werden wir vom Herrn gezüchtiget, damit wir nicht mit dieser Welt verdammt werden.

I. Inhalt.

Die Mißbräuche, welche sich zu Corinth in die Begehung der mit dem Gottesdienst verbundenen Liebesmahle eingeschlichen hatten, und welche ebenso sehr mit dem Titel dieser Mahle selbst, als mit der dem Gottesdienst gebührenden Ehrfurcht im Widerspruch standen — Viele verzehrten vorweg für sich, was sie mit den ärmern Brüdern hätten theilen sollen, und gaben sich sogar der Uebersättigung in Speisen und Getränken hin — veranlaßten den Apostel, schriftlich auf seine Belehrung über das heil. Abendmahl zurückzukommen, um dadurch das Sträfliche jener Handlungsweise fühlbarer zu machen. Euer Verhalten ist höchst tadelnswerth; denn:

Was ich euch früher über das Abendmahl vorgetragen habe, ist geschöpft aus den Mittheilungen, welche ich unmittelbar von dem Herrn Jesus selbst empfangen. Diesen zufolge hat er in derselben Nacht, in welcher er verrathen und seinen Feinden zur Tödtung überliefert wurde, Brod genommen, unter Danksagung dasselbe in Stücke gebrochen, es wirksam gesegnet und gesprochen: Nehmet hin und esset, dieß ist mein Leib, welcher für euch hingegeben wird. Was ich jetzt thue, das thut auch ihr hinfort zu meinem Gedächtniß. Auf gleiche Weise hat er und zwar desgleichen nach beendigter Mahlzeit den Kelch genommen und gesprochen: Das in diesem Kelch Enthaltene (dieser Kelch) ist die in und mit meinem Blute besiegelte Urkunde des Neuen Bundes. Desgleichen thuet auch ihr dieses zu meinem Gedächtniß.

Aus dieser göttlichen Einsetzung des Abendmahles geht hervor, daß es ist das Fleisch und Blut Christi, dargebracht und genossen zur Feier seines Erlösungswerkes und zur Bekräftigung des Neuen Bundes, den er zwischen Gott und der erlösten Menschheit aufgerichtet hat. So oft ihr daher dieses geheiligte Brod esset und den gesegneten Kelch trinket, werdet ihr den Opfertod Christi darstellen und feiern, bis sein Reich auf Erden erfüllt seyn und er als Richter wieder kommen wird.

Ist nun aber dieses Geheimniß die Feier des Opfertodes Christi in seinem Fleische und Blute und der Genuß desselben die Erneuerung des Bundes mit Gott in Christus; so begeht derjenige, welcher in Unwürdigkeit dieses Brod isset oder aus diesem Kelch des Herrn trinkt, ein Verbrechen an dem Leib und Blut des Herren, er macht sich an seinem Orte zum Mitschuldigen jener, die den Herren gekreuziget und sein Blut vergossen und geschrieen haben: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder.“ Bei solcher Sachlage hat Jeder genau mit sich in's Gericht zu gehen und sich in die gebührende sittliche Fassung zu setzen, um statt zum Fluche zu seinem Segen von jenem Brod zu essen und aus dem Kelche zu trinken. Durch unwürdigen Empfang derselben fordert der Mensch die Strafgerichte Gottes wider sich heraus, weil er das Heiligste dem Gemeinen gleichgeachtet und behandelt hat.

Die unter euch vorkommenden unwürdigen Communionen habt ihr als die Ursache der vielen Erkrankungen, des häufigen Siechthums und der plötzlichen Todesfälle anzusehen. Gott läßt seiner nicht spotten: würden wir selbst vor der Feier des Heiligsten mit uns in's Gericht gehen, dann würden uns seine Strafgerichte nicht treffen. Nehmen wir wenigstens darauf Bedacht, daß diese Gottesurtheile für uns die Bedeutung von Zuchtmitteln gewinnen, damit wir nicht schließlich dem Verdammungsurtheil verfallen, welches der unheiligen Welt vorbehalten ist.

II. Erklärung.

1. Wir erfahren aus dieser Epistel, daß in den ersten christlichen Zeiten, wenn nicht überall, so doch in einigen christlichen Gegenden und Gemeinden, die Feier der heiligen Geheimnisse in möglichst genauem Anschluß an die Vorgänge bei deren Einsetzung abgehalten worden sey. Es ist nämlich als sicher anzunehmen, daß die hier gerügten Mißbräuche nicht schon in der Tagesfrühe vorgekommen, daß sich nicht schon in den Morgenstunden die Christen wie zur Abendmahlsfeier, so zu einem gemeinschaftlichen Liebesmahl versammelt, und daß Manche von ihnen, bevor dieses gehalten, ja vielleicht sogar bevor sie das Sacrament empfangen, in den gottesdienstlichen Versammlungen sich an den von ihnen mitgebrachten Speisen und

Getränken erſättiget haben. Die Einſetzung des Abendmahles war am Abende erfolgt. Die Speiſung des Oſterlammes war das Erſte geweſen. Hieran ſchloß ſich noch eine kleine Mahlzeit, nach deren oder bei deren Beendigung das Geheimniß des Neuen Bundes geſtiftet wurde[1]). Bei vorgerückter Tageszeit, alſo etwa um die Stunde, wo es im bürgerlichen Leben üblich war, die Hauptmahlzeit zu halten, verſammelten ſich die Chriſten in Corinth zur Feier ihres Gottesdienſtes und der brüderlichen Tiſchgemeinſchaft. Die Ehrfurcht vor dem Sacrament und die Bedeutung der ſacramentalen Communion legten es nahe, daß das Liebesmahl der Feier des Gottesdienſtes nachfolgte und ſich als eine Liebesbethätigung jener Gemeinſchaft darſtellte, die ſo eben am Tiſche des Herrn auf's Neue vollzogen worden war. Bei dieſer Mahlzeit konnte denn auch in brüderlicher Unterredung die dankbare Verkündigung des Verſöhnungstodes Chriſti weiter gepflogen werden. Jedermann fühlt, daß dieſe Einrichtung viel Anſprechendes und Zweckmäßiges beſaß, zumal für die erſten Zeiten, wo ein enges und inniges Sich-aneinanderſchließen der Chriſten ſo dringlich war. Der Mißbrauch aber, der mit dieſer ſo ſchönen Einrichtung getrieben wurde, machte ſie ſelbſt unhaltbar: er entweihte und entwürdigte den Gottesdienſt und verletzte die Liebe beim Mahle der Liebe. Der in einem ſpäteren Verſe von dem Apoſtel gemachte Vorſchlag: „Hat aber Jemand Hunger, der eſſe zu Hauſe, damit ihr nicht zum Gerichte zuſammenkommet[2]),“ ſcheint eine gründliche Abhülfe nicht gebracht zu haben. Bezog man dieſes zu Hauſe Eſſen auf die Zeit vor der Verſammlung; ſo lagen wieder mehrere Mißbräuche nahe: Sättigung oder Ueberſättigung zu Hauſe und geringe oder gar keine Beiſteuer zu den Liebesmahlen, die doch ein Werk der Barmherzigkeit gegen die Armen ſeyn ſollte. Bezog man es aber auf die Zeit nach der Verſammlung, ſo konnten die Reichen, Hoffärtigen und Genußſüchtigen ſich der Betheiligung an den Liebesmahlen in Darbietung und Mitgenuß von Beiträgen gänzlich entziehen, oder dieſe ſo gering ausfallen laſſen, daß den Armen ein weſentlicher Vortheil hieraus nicht erwuchs. Dieſe Umſtände machen es erklärlich, daß in der Kirche frühzeitig, bei aller Feſthaltung des Weſentlichen, dieſe urſprüngliche Einrichtung eine merkliche Abänderung erlitt: der Gottesdienſt wurde in der Frühe gefeiert, das heil. Abendmahl nüchtern empfangen, die Liebesmahle aufgegeben, dagegen aber freiwillige Almoſen eingeſammelt, welche dann durch die Hand des Biſchofs mittelſt der Armenpfleger den Bedürftigen zugewendet wurden. Wollte man aber gleichwohl die Liebesmahle beibehalten, ſo wurde ihre Feier füglich von jener des Abendmahles

---

1) Matth. XXVI, 17 ff. Marc. XIV, 12 ff. Luc. XXII, 7 ff. Joh. XIII, 2 ff. — 2) 1 Cor. XI, 34.

getrennt und auf spätere Tagesstunden verlegt. So war die Würde des Gottesdienstes und des Sacramentes gewahrt und gleichwohl aus Anlaß desselben der Liebesbund durch Werke der Barmherzigkeit bekräftiget. Hier haben wir ein Beispiel der Umwandlung von kirchlichen Sitten und Einrichtungen vor uns, wie in denselben das Wesentliche immer aufrecht erhalten bleibt, Mißbräuche dagegen ihre Beseitigung und die veränderten Zeitverhältnisse die gebührende Berücksichtigung erhalten.

2. Desgleichen erlangen wir Aufschlüsse über den Ursprung der offenbarungsmäßigen Wahrheit, über die Form ihrer Verkündigung und über die Regelung des christlichen Lebens nach Maßgabe des Verkündigten.

a) Paulus bezeichnet das, was er hier vorträgt, als „vom Herrn selbst empfangen." Er will nicht sagen, daß er hierüber gelegentlich seiner Bekehrung von Jüngern Christi, oder bei späterem persönlichen Zusammentreffen[1]) von einem der Apostel Christi sey unterrichtet worden, sondern daß er von Christus selbst seine Einführung in die Wissenschaft auch dieser Wahrheit erhalten habe. Daher betont er anderwärts, daß er seine Sendung nicht durch menschliche Dazwischenkunft, sondern unmittelbar durch Christus und Gott empfangen habe[2]). Und in der That, wurde er berufen zur Würde des Apostolates, so war es ziemend, daß auch er gleich den übrigen Aposteln ein Lehrling Christi selber war, auch in dieser Beziehung den Uebrigen nicht nachstand. Daher wurde auch Mathias an die Stelle des Judas Iskariot aus der Zahl jener Männer genommen, welche mit den Aposteln Christi Schüler gewesen waren, und die Apostel selbst wählten nicht, sondern ließen durch das Loos entscheiden, auf welchen der beiden Vorgeschlagenen der Herr seine Wahl gelenkt habe[3]). Die Wahrheiten der christlichen Offenbarung kommen also unmittelbar von Gott in Christus, und die ersten Zeugen und Verkünder derselben waren Männer, welche Christus unterrichtet und erleuchtet und zu Propheten seines Reiches gemacht hatte.

b) Diese göttlich empfangene Wahrheit haben die Apostel der heilsbedürftigen Welt verkündiget zuerst mündlich und hernach, wenn sie es für nothwendig und dringlich erachteten, auch schriftlich. Das Erstere entsprach ganz der Weisung ihres Auftrag- und Vollmachtgebers: „Gehet hin und prediget das Evangelium[4])." Daher sagt hier Paulus: Ich komme schriftlich auf dasjenige zurück, „was ich euch überliefert habe," was Gegenstand meiner mündlichen Unterweisung gewesen ist.

---

1) Gal. I, 18. 19. — 2) Gal. I, 1. — 3) Act. I, 21 ff. — 4) Matth. XXVIII, 19. 20. Marc. XVI, 15.

Die Kirche und das christliche Leben in ihr beruhte also zuerst auf dem mündlich vorgetragenen und gläubig aufgenommenen Wort und das Ansehen desselben war gleich groß mit dem später geschriebenen, da beide die Zeugnisse der Apostel über das ihnen göttlich Mitgetheilte enthielten. Die Reinerhaltung des Einen und des Andern war bedingt durch die Treue des Hirtenamtes und gewährleistet durch das unfehlbare Ansehen des Lehrkörpers. Ein ausdrücklicher göttlicher Befehl für die schriftliche Mittheilung des göttlich Empfangenen liegt in der Ausdehnung und Bestimmtheit nicht vor, wie für die Predigt, welche für die Verbreitung einer Offenbarung, die Weltreligion werden sollte, sich als das angemessenste Mittel darbietet; indessen wird hiedurch das Ansehen der Schrift nicht im Mindesten beeinträchtiget und es wäre ein unheiliges Eifern für die mündlich fortgepflanzte Erblehre, wenn man ihr gegenüber die heil. Schrift in Schatten stellen, oder sich der Anerkenntniß entziehen wollte, daß weitaus das Meiste der offenbarungsmäßigen Lehre in den apostolischen Schriften enthalten sey oder doch angedeutet werde.

c) Die Apostel sorgten dafür, daß das von ihnen mündlich und schriftlich Verkündete in das Leben eingeführt und nach seinem wahren Sinn in Ausübung gebracht wurde. So sorgte Paulus dafür, daß, nachdem er die Lehre vom Abendmahl verkündigt hatte, auch die Uebung des Abendmahles in rechter Weise, d. h. der göttlichen Einsetzung entsprechend, vollzogen werde. Und da er vernahm, daß Mißbräuche sich eingeschlichen haben; so rügte er dieselben unter Berufung auf die göttliche Einsetzung und drang darauf, daß dieser in Zukunft nachgelebt werde, Maßregeln andeutend, welche diesem Zwecke dienlich seyn konnten, und sich vorbehaltend, bei persönlicher Anwesenheit Dieses und noch manches Andere festzustellen: „Das Uebrige will ich anordnen, wenn ich kommen werde[1]).“ Die Offenbarung in Christus ist also wirklich eine Religion, welche von Gott berufene Verkünder besitzt, im Leben ausgeübt werden will und der leitenden Obhut ihrer Verkünder unterliegt, so daß es nicht in dem Belieben der Gläubigen besteht, mit dem Empfangenen nach eigenen Ansichten und Launen zu verfahren.

3. Um die hohe Bedeutung des Abendmahles und seiner kirchlichen Feier würdigen zu lernen, muß man zunächst die Umstände in's Auge fassen, unter welchen es ist eingesetzt worden.

a) Diese Einsetzung geschah in derselben „Nacht, in welcher der Herr verrathen“ und in die Hände seiner Feinde zur Kreuzigung überliefert wurde. Christus wußte um das ihm Bevorstehende und

---

1) 1 Cor. XI, 34.

verwendete seine letzten noch freien Augenblicke zur Verrichtung des Wichtigsten, was ihm noch in seinem Berufe oblag. Wie ein Mensch, der den Tod im Angesicht hat, seine letzten Daseynsmomente, falls er die erforderliche Ruhe und Fassung besitzt, dazu benutzt, um die letzte Hand an das Werk seiner irdischen Laufbahn zu legen, so verfuhr Christus in der Einsetzung des Abendmahles.

b) Er vollzog diese Einsetzung „nach dem Nachtmahle." Die Feier des Osterlammes war das Heiligste, was die alte Religion kannte, war die Gedenkfeier der Erlösung aus der Knechtschaft, der Erhebung Israels zum Volke der Auserwählung, des Sinnbildes und Unterpfandes der künftigen Errettung zur Kindschaft Gottes durch den Messias. Mit so Wichtigem und Heiligem konnte nur Wichtiges und Heiliges verknüpft werden, um so mehr, als Christus, wo er immer auf das Alte einging und es erneuerte, demselben noch Erhabeneres an die Seite stellte. Als er z. B. die mosaische Eheordnung besprach und aus den gegebenen Verhältnissen die Berechtigung derselben nachwies, ergriff er diese Gelegenheit, um die vollkommene Ordnung der Ehe wieder einzusetzen und auf die Erhabenheit der Jungfräulichkeit hinzuweisen[1]).

c) Er schickte dieser Einsetzung ein Danksagungsgebet voraus: „Er nahm das Brod und dankte." Die Evangelien erzählen uns nur sehr wenige Vorfälle, bei welchen Christus in Danksagungen gegen seinen himmlischen Vater sich ergoß; wo es aber geschah, betraf es Vorgänge von höchster Wichtigkeit. So verhält es sich mit seinem Danksagungsgebet für die allbereits offenbar werdenden Früchte seines Erlösungswerkes[2]), desgleichen mit jenem vor der Auferweckung des Lazarus verrichteten, weil dieses Ereigniß von entscheidendem Einfluß auf den Glauben Vieler werden sollte[3]). Das in unserem Texte erwähnte „Danken" bezieht sich keineswegs auf die vorangegangene Mahlzeit; denn mit dem Nehmen des Brodes, an welches sich das hier erwähnte Danksagen anschloß, hatte allbereits die neue Handlung begonnen. Er dankte folglich für das kostbare Gut, welches nach dem Willen seines Vaters den Seinigen zu hinterlassen er sich anschickte.

d) Er stand im Begriffe etwas zu thun, das die Seinigen nach ihm fortwährend zu seinem Andenken thun sollten: „Dieses thut zu meinem Andenken." Gleichviel nun, von welcher Wichtigkeit in sich selber die von ihm vollbrachte Handlung war: er hat ihr die Bestimmung gegeben, daß sie zu seinem Gedächtniß wiederholt werden sollte. Je mehr die Seinigen wissen und würdigen, was Er ihnen war und ist: um so entschiedener müssen sie Dasjenige wahr

1) Matth. XIX, 3 ff. — 2) Luc. X, 17 ff. — 3) Joh. XI, 41. 42.

halten und verehren, was ihnen ein heiliges Andenken an ihn selbst seyn soll. Gesetzt, ein Freund machte vor seiner Trennung von seinen Freunden mit diesen noch einen Spaziergang und bäte sie dann beim Abschiede, daß sie alljährlich diesen Spaziergang zu seinem Andenken erneuern möchten: sind die Freunde dieses Titels würdig, so werden sie der Bitte nicht nur willfahren, sondern diesen Gang in's Freie ganz anders betrachten und behandeln, als ihre sonstigen Bewegungen in freier Luft.

e) In den Einsetzungsworten ist ein Ausdruck gebraucht (Testament), der auch so viel als Vermächtniß bedeutet. Und wirklich war auch der Zeitpunkt dieses Vorganges dazu angethan, daß die Seinigen die Errichtung eines Testamentes von ihm erwarten konnten, wenn er überhaupt in der Lage sich befand, ihnen etwas vermachen zu können. Dem entsprechend leitet der heil. Johannes die Geschichte dieses Abends mit der Bemerkung ein: „Da Jesus wußte, daß seine Stunde gekommen sey, um aus dieser Welt zum Vater zu gehen, und er die Seinigen, die in der Welt waren, lieb hatte, so liebte er sie bis an's Ende[1]," d. h. so gab er ihnen einen letzten und äußersten Beweis seiner Liebe. Der Scheidende hinterläßt den Seinigen als Erbe die Güter, worüber er zu Gunsten Anderer verfügen kann. Was nun auch immer dieses Gut sey, welches Christus testamentarisch seinen Geliebten hinterläßt: es ist jedenfalls ein Vermächtniß von ihm, und das muß ihnen genügen, um es in hohen Ehren zu halten, wenn sie überhaupt seiner würdig sind.

4. Ist die Einsetzung des Abendmahles schon wichtig um der Umstände willen, die dabei in Betracht kommen, so noch ungleich mehr wegen dessen, was uns in demselben hinterlassen und zu immerwährendem Gebrauche anvertraut ist. Es kommt hier Folgendes in Betracht.

a) Der Handelnde ist Christus, jenes ewige allmächtige Wort Gottes, durch welches Himmel und Erde gemacht worden sind[2]), jenes Wort, welches die Wahrheit und die Wahrhaftigkeit selbst ist[3]). Dieser Allmächtige und Wahrhaftige nimmt Brod in seine Hände und spricht: „Dieß ist mein Leib," und er nimmt den Kelch mit Wein und spricht: „Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blute." In dem Munde des Allmächtigen sind Erklärung und Befehl gleich wirksam; denn seine Erklärungen sind wahr und seine Befehle sind erfolgreich, seine „Worte sind Geist und Leben[4])." Dieß hat sich auch sonst in der Geschichte Jesu gezeigt: „Das Mädchen ist nicht

---

1) Joh. XIII, 1. — 2) Joh. I, 1 ff. Hebr. I, 1 ff. — 3) Joh. VIII, 44 ff. — 4) Joh. VI, 64.

todt, sondern es schläft," und: „Mädchen stehe auf[1])," drücken dieselbe Wahrheit und Wirklichkeit aus; denn was Gott als wahr und wirklich bezeichnet, das macht er durch sein Bezeichnen wahr und wirklich, und was er befehlend verwirklichen will, das gelangt durch sein Befehlen zur Wirklichkeit. Aehnlich verhält es sich auch bei andern durch Christus bewirkten Wundern. Meistens bethätiget er seine Macht durch Gebieten: „Sey rein[2]);" „Stehe auf und wandle[3]);" Weiche, du unreiner Geist[4]);" „Schweige, verstumme (zum Meeressturm)[5]);" „Lazarus komm hervor[6])" u. s. w. u. s. w. Hin und wieder aber bedient er sich auch der wirksamen Erklärung: „Gehe hin, Dein Sohn lebt[7]);" Weib, Du bist von Deiner Krankheit befreit[8]);" „Deine Sünden sind Dir vergeben[9])." Die Worte demnach, welche Christus am Abende vor seinem Leiden sprach, bewirkten, was sie aussagten, sie machten das Brod in seinen Händen zu seinem Leib, den Wein im Kelche zu seinem Blut.

b) Eines und dasselbe Gut hat einen doppelten Werth, erstens aus seiner eigenen Beschaffenheit und zweitens aus seiner Verwendung. Dieß zeigen uns verschiedene Gleichnisse aus dem gewöhnlichen Leben. Der Geldwerth von Nahrungsmitteln kann gering seyn; ihr eigentlicher Werth entzieht sich aber aller Berechnung, wenn ihre Verwendung einen Menschen von der Gefahr des Hungertodes erlöst. Eine Geldsumme mag gering seyn und nicht ausreichen, Jemanden zu einem wohlhabenden Menschen zu machen; verwendet auf die sittliche und wissenschaftliche Erziehung eines Menschen erhält sie möglicher Weise eine ungeheuere Wichtigkeit. Eine Mühewaltung zu Gunsten eines Dritten kann an sich gering seyn; sie kann aber für das Lebensglück desselben entscheidend werden. Nun wieder zu unserem Gegenstand. Das Fleisch und Blut Christi, das uns im Abendmahle gegeben wird, ist gewiß in sich selbst schon höchst werthvoll; denn es ist das Fleisch und Blut unseres Meisters, es ist verbunden mit seiner heiligen Seele, es ist geeiniget mit seiner Gottheit, es ist mit einem Worte Er selbst. Dieser Werth aber erhöht und steigert sich durch die Verwendung: es ist das Opferfleisch und das Opferblut Christi als unseres Erlösers. Es heißt nämlich im Texte: „Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird." Das bringt auch für das Andere, das im Kelche dargeboten wird, mit sich, daß es das Opferblut Christi ist, wie es anderwärts heißt: „Dieß ist mein Blut des neuen Testamentes, das für Viele wird

1) Luc. VIII, 52 ff. — 2) Matth. VIII, 3. — 3) Luc. V, 23. 24. — 4) Marc. V, 8. — 5) Marc. IV, 39. — 6) Joh. XI, 43. — 7) Joh. IV, 50. — 8) Luc. XIII, 12. — 9) Luc. V, 20.

vergossen werden zur Vergebung der Sünden[1]." Gleichviel nun vordersamst, ob der Sprechende sein Fleisch und Blut jetzt schon opfere, oder ob er auf die Bestimmung hinweise, welcher es gewidmet ist und schon am folgenden Tage dienstbar seyn wird: es ist jedenfalls jenes Fleisch und Blut geschenkt, welches die Versöhnung zwischen Gott und den Menschen vermittelt hat. Das Schwert, mit welchem ein Held sein Vaterland retten wird, rettet und gerettet hat, ist nicht mehr blos der Stahl, aus dem es geschmiedet worden. So denken die Menschen allgemein; warum denn hier anders?

c) Das Abendmahl, wie es hier eingesetzt und vollzogen wird, ist Christi Opferfleisch und Opferblut, wie es bestimmt und hingegeben wird zur Besiegelung des Neuen Bundes. Es heißt: „Dieser Kelch ist der Neue Bund in meinem Blute:" Mit anderen Worten: Ich errichte in diesem Augenblicke einen Neuen Bund an die Stelle des Alten, dessen Mahlzeit ich so eben zum letzten Male mit euch gefeiert habe, und dessen Berechtigung von jetzt ab erloschen ist; denn das alte Unvollkommene hat kein Recht mehr, sobald das neue Vollkommene da ist. Was ehedem geschehen, das vollzieht sich jetzt in höherer Weise. Nachdem nämlich Moses das Gesetz des A. B. allem Volke verkündet hatte, ließ er Brand- und Friedopfer darbringen. Nachdem dann weiterhin das Volk gesprochen: „Alles, was der Herr gesagt, wollen wir thun und gehorsam seyn; nahm Moses das Blut und sprengte es auf das Volk und sprach: Das ist das Blut des Bundes, den der Herr mit euch geschlossen über alle diese Gesetze[2]." An die Stelle dieses Bundesblutes tritt jetzt mein selbsteigenes; es ist „dieser Kelch," d. h. das in diesem Kelch Enthaltene. In diesem „meinem Blute" ist selbst „der neue Bund," welchen es besiegelt; es ist die in der Welt zurückgelassene Urkunde des Bundes, dessen neue Gesetze ich bisher, zumal an diesem Abende, euch verkündet habe[3]). So lange daher — fahren wir nun fort — dieses Bundesblut und in ihm die Bundesurkunde da ist und Gültigkeit hat, so lange besteht auch der Bund selbst mit seinen Satzungen, Gnaden und Verheißungen. Das Bundesblut aber soll daseyn bis zum Ende der Zeiten, bis Christus „kommt," Gericht zu halten über die Lebendigen und die Todten. Indessen nicht „der Kelch" allein steht im Zusammenhang mit dem neuen Bündniß, obgleich seiner allein wegen der Aehnlichkeit mit der alten Bundesbesiegelung unter diesem Gesichtspunkt Erwähnung geschieht — auch „der Leib, der hingegeben wird," ist in Gemeinschaft mit dem Blute eine Erfüllung alter Bundeszeichen. Im Sacramente nämlich des Fleisches und Blutes Christi ist die wahre

---

1) Matth. XXVI, 28. — 2) Exod. XXIV, 5—8. — 3) Joh. XIII—XVII.

leibhaftige Gottesnähe für das neue Bundesvolk vermittelt, wovon in alter Zeit die Bundeslade mit den Gesetzestafeln ein Vorbild gewesen. Wäre dieses Sacrament aber auch nur Urkunde und Unterpfand des Neuen Bundes der Gnade: es müßte uns als ehrwürdig und hochheilig gelten.

d) Der Zusammenhang mit der Errichtung des Neuen Bundes mit jener des Alten vermittelt die Lösung der vorhin noch offen gelassenen Frage, ob Christus beim Abendmahle sich opfernd verhalten, ob er sein im Abendmahle gegenwärtiges Fleisch und Blut seinem himmlischen Vater als Opfer vorgestellt habe. Da die Besprengung und Weihung der Bundesglieder durch Moses mit dem Blute des Geopferten vollzogen wurde; so folgt, daß auch Christus das Heilige, womit er die Glieder seines Bundes begnadigte, Gott zuvor als wohlgefälliges Opfer darbot. Dafür spricht auch die Fassung des Textes: „Das ist mein Leib, der für euch hingegeben[1]) wird," der jetzt schon ein Opfer für euch ist. Aber selbst die alleinige Hinweisung auf das demnächstige Opfer in seinem Fleische und Blute schließt die Gegenwärtigkeit des Opfers nicht aus; denn in dem Augenblicke, als Gott selbst einem Gegenstande eine Bestimmung gibt, fängt derselbe auch schon an, diese Bestimmung zu erfüllen. Ist das Abendmahl der Leib Christi, der bestimmt ist, geopfert zu werden; so ist er selbst schon ein Opfer. Nur so erklärt es sich, daß Christus bezeichnet wird als „das Lamm, welches geschlachtet ist vom Anbeginn der Welt[2])." Vom Anbeginn der Welt ist Christus zum Sühnopfer bestimmt, und darum ist er auch vor Gott als Solches schon da. Hat nun aber Christus im Sacramente sich geopfert; so enthalten seine Worte: „Dieses thut zu meinem Andenken," die Einsetzung der Apostel zu Opferpriestern und den göttlichen Befehl, daß sie dieses Opfer immerdar verrichten sollen. Das Fleisch und Blut des Erlösers im Abendmahle ist also das Opfer der Kirche im Neuen Bunde, und ist von den Gläubigen um so höher zu schätzen, als es das einzige eigentliche Opfer ist, das diese neue Heilsordnung empfangen hat, und auch das einzige eigentliche Opfer seyn kann, wenn es die der neuen Ordnung entsprechende Vollkommenheit besitzt.

e) Durch die Besprengung mit dem Opferblute wurde das alte Bundesvolk nur äußerlich geheiligt. In der neuen Ordnung wird ein wahrhaft inneres Verhältniß zwischen dem Bundesopfer und dem Bundesvolk hergestellt. Es heißt nämlich: „Nehmet hin und esset und trinket." Was soll aber dieses Essen und

---

1) Im Gr. κλώμενον, „der gebrochen wird." — 2) Apoc. XIII, 8.

Trinken frommen, auch wenn das Genossene des Gottmenschen selbsteigenes Fleisch und Blut ist, weil es doch immerhin eine der körperlichen Ordnung angehörige Wesenheit ist? Man beachte die Antwort, welche der Erlöser selbst gelegentlich der Verheißung dieses Geheimnisses gegeben hat: „Der Geist ist es, der lebendig macht, das Fleisch nützet nichts. Die Worte, die ich zu euch geredet habe, sind Geist und Leben [1]." Es ist also nicht bloßes Fleisch, welches so, wie es im Abendmahl gegeben wird, nicht einmal eine dienliche Leibesnahrung seyn würde, sondern es ist mit „Geist und Leben" verbundenes und durchdrungenes Fleisch; in demselben ist Christus als das wahre Leben und als der Urheber und Urquell aller Gnaden. Indem also sein Fleisch und Blut mittelst Nießung in uns eingeht, werden wir ihm innerlich verbunden, strömt Leben aus ihm in uns, werden wir seines Gewächses und Geschlechtes auf's Neue und in immer gesteigertem Maße, wandelt er uns nach sich, wie sonst der Genießende das Genossene nach sich wandelt, macht er uns mit sich zu Einem Leibe, macht er uns zu seinem eigenen Fleisch und Blut. Weil es diese Bewandtniß hat mit dem Abendmahle, darum konnte der Erlöser sprechen: „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet; so werdet ihr das Leben nicht in euch haben [2]." Wie sich unser leibliches Leben durch körperliche Nahrung, so fristet und mehrt sich unser Gnadenleben aus dem heil. Sacrament, weil es den Lebenszusammenhang mit dem Urquell aller Gnaden unterhält und steigert. Jetzt auch begreift es sich, warum die Schrift von einem Verhältnisse Christi zu den Seinigen spricht, wie es niemals zwischen einem Propheten und dessen Schülern wirklich werden kann: Er ist der Weinstock, sie die Rebzweige, die aus ihm Leben und Fruchtbarkeit schöpfen [3]).

5. Nachdem der Apostel so das Wesen des heil. Abendmahles beschrieben, ist er auch im Stande, mit kurzen, kräftigen Zügen die gottesdienstliche Bedeutung desselben zu zeichnen. Er thut dieß in den Worten: „So oft ihr dieses Brod esset und diesen Kelch trinket, sollet ihr den Tod des Herrn verkündigen, bis er kommt."

a) Das Essen und Trinken bezeichnet die ganze Feier des Abendmahles, weil sie in jenem zum Abschlusse kommt. Es ergibt sich dieses daraus, daß der Empfang gar keine Möglichkeit hat, so lange der Priester Christo nicht nachgehandelt, Brod und Wein zum Sacrament erhoben und das gegenwärtige Opferfleisch und Opferblut Christi vor das Angesicht Gottes gebracht hat. Es wird aber das

---

1) Joh. VI 64. — 2) Joh. VI, 54. — 3) Joh. XV, 1 ff.

Essen und Trinken statt des Ganzen genannt, weil hier von dem Antheil der Gläubigen an dieser Feier die Rede ist, welcher Antheil im Empfang des Sacramentes am stärksten hervortritt. Dieß vorangeschickt kommt zunächst in Betracht, daß die Feier des Abendmahls an sich selbst die thatsächliche Predigt des durch Christus vollbrachten Erlösungswerkes ist; denn sie ist ja das Fleisch und Blut Christi selbst, welche zu unserer Versöhnung hingegeben worden und in dieser ihrer Bedeutung gegenwärtig sind. Wir können daher statt „sollet ihr verkünden" im Einklange mit beiden Texten, dem griechischen und lateinischen, sagen: „verkündiget ihr," oder „werdet ihr verkündigen." Wer nämlich die Bedeutung des Abendmahls kennt, dem braucht man kein Wort über den Erlösungstod Christi zu sagen, und er weiß dennoch, daß ein solcher nicht allein geschehen ist, sondern daß diese Feier ihm das Geschehene zur Gegenwärtigkeit macht, indem hier, wenn auch auf andere Weise, das Opfer vor sich geht, das ein für alle Mal zu unserer Rettung ist dargebracht worden. Wie uns die Predigt der Kirche an die Predigt Christi nicht blos erinnert, sondern diese aus der Vergangenheit in die Gegenwart verpflanzt und sie ihrem Inhalte nach uns zu eigen gibt; so verhält es sich auch hier: im Opfer der Kirche hat das Opfer Christi Immerwährigkeit auf Erden und bietet sich in seinen Früchten den Gläubigen zur Besitzergreifung dar.

b) Hiermit ist auch schon die zweite Seite der gottesdienstlichen Bedeutung des Abendmahles angezeigt. Die Gläubigen sollen das Geopferte genießen und durch diesen Genuß den Opfertod Christi an sich auf's Neue verwirklichen und als einen an ihnen verwirklichten darstellen, „verkündigen." Wie geschieht dieses? Wenn sie das Bewußtseyn haben, durch persönliches Verschulden ihrer Stellung zu Christus unwürdig geworden zu seyn; so sollen sie durch die Gegenwärtigkeit seines Opfers sich ermuthigen, die ihnen verdiente und hier offen gehaltene Gnade der Sündenvergebung von Neuem durch den reumüthigen Empfang des hiefür verordneten Gnadenmittels sich zuzuwenden, der Sünde zu sterben, um abermals der Gerechtigkeit leben zu können. Und sie sollen alsdann das Brod des Lebens in ihre gereinigten Herzen aufnehmen, um in neuem Wandel der Welt zeigen zu können, daß Christus „unserer Sünden wegen überantwortet und um unserer Rechtfertigung willen auferstanden ist[1])." Die Früchte, welche die kirchliche Darbringung des Versöhnungsopfers des Erlösers in uns erzeugt, sind die wirksamste

1) Röm. IV, 25.

Verkündigung der hohen Bedeutung, welche sein Kreuzestod für die heilsbedürftige Menschheit besitzt.

c) Sollen sich die Gläubigen bei dieser Feier als wirksame Predigt der Herrlichkeit des Erlösungswerkes darstellen und, falls sie von dieser Feier zu jener des Liebesmahles übergehen, in ihren Unterredungen miteinander der Erlösungsereignisse und der Segnungen aus denselben in Dank und Freudigkeit gedenken; soll von diesen ihr Herz voll seyn und ihr Mund überströmen, ähnlich den nach Emaus pilgernden Jüngern, die „miteinander redeten über alles dieß, was sich zugetragen hatte[1])“: so legt es sich den Vorstehern der Kirche von selbst nahe, daß sie die Predigt der Heilsbotschaft ganz besonders mit der Feier dieses Heilsgeheimnisses verbinden, und daß der Inhalt ihrer Predigt sich vorzugsweise mit dem Erlösungswerke zu befassen, alle Wahrheiten und Vorschriften der Offenbarung um diesen Mittelpunkt zu gruppiren hat, gemäß dem Vorgange der Apostel: „Wir predigen Christum den Gekreuzigten, der den Juden zwar ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit ist, den Berufenen aber . . . Gottes Kraft und Gottes Weisheit[2]);“ und: „Ich hatte mir vorgenommen, nichts unter euch zu wissen, als allein Jesum Christum und diesen als den Gekreuzigten[3]).“ Nach Ausweis der ältesten Berichte über die Feier des kirchlichen Gottesdienstes an den Sonn- und Festtagen wurde die Predigt mit der heil. Messe verbunden und die Communicanten mit heilsamen Ermahnungen entlassen. Und in der That, wenn nach Paulus ganz besonders die „schicklichen“ Gelegenheiten zur Verkündigung des göttlichen Wortes sollen benützt werden[4]): wie möchte angesichtes des Lammes, das für uns geschlachtet worden ist und lebt[5]), der berufene Herold der Wahrheit seines Amtes vergessen können!

6. Aus dieser Würde und Bestimmung des Abendmahles folgt von selbst, daß der Christ nur nach sorgfältiger Zubereitung zum Empfang desselben hinzutreten soll: „Der Mensch aber prüfe sich selbst und so esse er von diesem Brode und trinke aus diesem Kelche. Denn wenn wir uns selbst richteten, so würden wir nicht gerichtet werden.“ Es ist dieses Sichprüfen ein Sichrichten und Sichtüchtigmachen für den Empfang.

a) Das heil. Abendmahl gehört bekanntlich zu jenen göttlich verordneten Gnadenmitteln, welche in der Schulsprache „Sacramente der Lebendigen“ genannt werden, weil ihre Heilsgnaden nur an

---

1) Luc. XXIV, 14. — 2) 1 Cor. I, 23. 24. — 3) 1 Cor. II, 2. — 4) 2 Tim. IV, 2. — 5) Apoc. V, 6 ff.

denjenigen sich fruchtbar erweisen, welche schon aus dem Tode der Sünde zum Leben der Gerechtigkeit erwacht sind. Daraus folgt, daß der Empfänger dieses Mahles den geistigen Tod in sich muß aufgehoben haben. Seine vorgängige Pflicht ist es daher, mit sich selbst in ernste Prüfung zu gehen und strenges Gericht über sich selbst zu halten. Findet er hiebei, daß er wirklich in schwerem Sündenstande befindlich; so betrete er die Laufbahn, auf welcher er nach der Verheißung des neuen Gesetzes seine Wiederbelebung gewinnen kann, die Laufbahn der Buße, wie diese für die Getauften zu einem zweiten rettenden Sacramente erhoben ist.

b) Der Empfang des heil. Abendmahls ist die Erneuerung der innigsten Lebensverbindung des Christen mit seinem Erlöser, die es hienieden gibt: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm [1].“ Diese innere Lebensgemeinschaft hat nur noch eine höhere Stufe über sich, jene in der Seligkeit des Himmels. Namentlich vollzieht sich in der Communion die Antheilgewinnung „an der göttlichen Natur,“ wovon der Apostel Petrus redet [2], ein ähnliches Verhältniß des Menschen zum Gottmenschen, wie des Gottmenschen selbst zum Vater: „Gleichwie mich der lebendige Vater gesandt hat und ich um des Vaters willen lebe; so wird auch der, welcher mich ißt, um meinetwillen leben [3].“ Dieses engere Verhältniß zu Christus hat das Vorhandenseyn der nächst geringeren Stufe in den sittlichen Zuständen des Menschen zur Vorbedingung und Grundlage. Diese Vorstufe aber ist der Gnadenstand des Kindes Gottes. Durch gründliche Buße hindurch muß diese Tüchtigkeit, wo sie abhanden gekommen, wieder errungen werden, und selbst wo der Fall tödtlicher Verschuldung nicht eingetreten, muß sich der Mensch reinigen von seinen geringeren Flecken und in sich neu erwecken und verlebendigen die Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, und dann „esse er von diesem Brode und trinke aus diesem Kelche.“

c) Gleichzeitig ist die Communion, wie schon ihr Name besagt, die Erneuerung und festere Begründung der innern und äußern Zusammengehörigkeit mit den wahren Kindern Gottes, mit den heiligen Gliedern am geistlichen Leibe Christi, welcher die Kirche ist. Darum hat der Herr bei der Stiftung dieses Geheimnisses Ein Brod genommen, dasselbe für die Tischgenossen in Stücke „gebrochen“ und für sie in sein Fleisch gewandelt, und bei der Darreichung seines Blutes aus einem Kelche verordnete er: „Trinket Alle daraus [4].“ Mit Recht sagt daher der Apostel: „Ein Brod,

---

1) Joh. VI, 57. — 2) 2 Petr. I, 4. — 3) Joh. VI, 58. — 4) Matth. XXVI, 27.

Ein Leib sind wir Viele, sind wir Alle, die wir an Einem Brode Theil nehmen [1])." Der Erneuerung und festeren Begründung ist nur ein schon vorhandenes Leben fähig. Unser Zutritt zur Theilnahme an diesem Mahle setzt demnach voraus, daß wir wie äußerlich, so innerlich zu denen gehören, mit denen ein gemeinsamer Tisch als die irdische Familie Gottes uns darstellen soll. Wir gehören aber zu ihnen, wenn ihre Gesinnungen die unsrigen sind, wenn der Geist, der sie belebt, auch uns geheiliget hat.

7. Verlangt der Empfang des heil. Abendmahles aus den angegebenen Gründen die ebenbeschriebene sittliche Verfassung und Zuständlichkeit, so wird einleuchtend, daß der unwürdige Empfang desselben nicht ohne schwere Verschuldung geschehen kann. „Wer unwürdig dieses Brod ißt, oder den Kelch des Herrn trinkt, der ist schuldig des Leibes und Blutes des Herrn." Und: „Wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht, indem er den Leib des Herrn nicht unterscheidet."

a) Die Unwürdigkeit, von welcher hier die Rede, liegt nach dem ganzen Zusammenhang in der Sündhaftigkeit des Empfängers, welche als eine schwere und tödtliche vorausgesetzt ist, hat demnach nichts zu schaffen mit dem Abstande, welcher auch zwischen dem gerechtfertigten Menschen und „dem Heiligen Gottes [2])" stattfindet, dessen Fleisch und Blut genossen wird, ein Abstand, dessen demüthiges Bekenntniß wir in die Worte niederlegen: „O Herr, ich bin nicht würdig, daß Du eingehst unter mein Dach; aber sprich nur Ein Wort und meine Seele wird gesund." Jene Unwürdigkeit aber kann auf zweifache Weise zu Stande kommen: einmal durch ein der heiligen Handlung vorausgegangenes Sündenleben, das nicht durch eine wahre Bekehrung beseitiget wurde, sodann aber auch durch Versehen und Vergehen, welche sich an die heilige Handlung selbst knüpfen; denn es ist nicht zu bezweifeln, daß das Sündhafte, das sich mit dem Heiligen in Berührung setzt, seine Bosheit verschärft und tödtlich werden kann, während es unter andern Verhältnissen und in anderem Zusammenhange von geringerer Bedeutung wäre. So ist müßiges und unnützes Gerede immer vom Uebel; aber doch weniger auf Plätzen geselliger Unterhaltung, als bei der Feier der heil. Geheimnisse im Hause Gottes. Gedanken- und Andachtloses Essen und Trinken widerstrebt gewiß den Absichten des Evangeliums; denn „ihr möget essen oder trinken, oder etwas Anderes thun, so thut Alles zur Ehre Gottes [3])." Indessen fühlt doch jedes

---

1) 1 Cor. X, 17. — 2) Luc. IV, 34. — 3) 1 Cor. X, 31.

christliche Herz, daß die Gedanken- und Andachtlosigkeit beim Empfang des heil. Abendmahls dem Sündhaften derselben einen ganz anderen Character verleihe. Es ist dem Reichen nicht verwehrt, eine bessere Mahlzeit zu haben, als der Arme; wenn aber der Reiche bei Gelegenheiten, wo er seine Gemeinschaft mit dem Armen als seinem Bruder bekennen und bethätigen sollte, in seiner Fülle schwelgt, seine Vornehmheit zur Schau trägt und den Bruder dem Hungertuch überläßt — so ist auch hier wieder die Sachlage eine völlig andere. Unser Text zeigt nicht an, daß der Apostel unter den „unwürdig" Communicirenden nur Sünder der erstern Art im Auge habe; vielmehr bezieht sich sein Tadel auf die Mißbräuche und Lieblosigkeiten, welche viele seiner Leser sich gerade erst bei der Feier des heil. Abendmahles zu Schulden kommen ließen, bezeichnet diese als eine Versündigung „am Leibe und Blute des Herrn" und begründet dieses Urtheil damit, daß er sagt, daß sie „den Leib des Herrn nicht unterscheiden." Wenn die Ausleger diesen Ausspruch durch die Beifügung der Worte „von gemeiner Speise," für erklärt erachten: so haben sie insoweit Recht, als die vom Apostel Getadelten das Abendmahl thatsächlich wie eine gemeine Mahlzeit behandelten; allein sie würden nicht tadelfrei ausgegangen seyn, wenn sie auch eine gemeine Mahlzeit so behandelt hätten, weil Unmäßigkeit und Lieblosigkeit unter allen Verhältnissen sündhaft sind und Tadel verdienen. Sie unterschieden den Leib des Herrn nicht, weil sie das Sacrament vor, während und nach dem Empfang nicht seiner Würde und Bedeutung gemäß behandelten.

b) Das Sacrament ist aber der Leib und Blut des Herrn; sie versündigten sich folglich „am Leibe und Blute des Herrn." Der Ausspruch hat Aehnlichkeit mit dem Anderen: „Wer das ganze Gesetz hält, aber nur Ein Gebot übertritt, der verschuldet sich an Allen [1])." Wenn die Erklärer sagen, daß der unwürdig Communicirende sich den Feinden und Mördern Christi beigeselle, so ist das insoweit richtig, als diese am Leibe des Erlösers sich vergriffen und versündigten, und als der Apostel keinen Anstand nimmt, eine Klasse sehr schwerer Sünder als Solche zu bezeichnen, welche „den Sohn Gottes auf ein Neues kreuzigen und verspotten [2])." Indessen kann bei allen diesen Klassen von Sündern am Leib des Herrn der Grad der Versündigung und Schuld ein verschiedener seyn. Schuld aber, ja schwere Schuld ist beim unwürdig Communicirenden jedenfalls vorhanden; denn sein Essen und Trinken gereicht ihm zum „Gericht" zur Verurtheilung. Die Verurtheilung spricht aber nicht allein

1) Jak. II, 10. — 2) Hebr. VI, 6.

die Straffälligkeit aus, sondern zieht auch die wirkliche Bestrafung nach sich. Geschieht der Empfang bei vorhandener Todsünde, so fügt er selbst eine neue Todsünde hinzu und die Verdammungswürdigkeit wird gesteigert. Wird gelegentlich des Empfanges tödtlich gesündiget, so geräth der Mensch durch den Empfang in den Stand der Ungnade Gottes. Werden — was wenigstens als möglich eingeräumt werden muß, — beim Empfange läßliche Sünden begangen, so werden auch diese ihr Gericht erfahren und die Strafe wird nicht ausbleiben. Im Allgemeinen kann nur so viel gesagt werden: der Apostel erachtet diese Sünder nicht für unwiederbringlich verloren, stellt sie nicht auf gleiche Linie mit denjenigen, welche von den höchsten Höhen des christlichen Lebens in die Knechtschaft der Sünde und in die Verläugnung und Verhöhnung ihres Glaubens herabsinken[1]). Die Richtigkeit dieser Bemerkung ergibt sich aus den Schlußsätzen unserer Epistel.

8. Die Straffälligkeit der unwürdigen Communionen ist zu Corinth in einer Reihe von Strafgerichten zu Tage getreten: „Darum," heißt es, „sind unter euch viele Schwache und Kranke, und entschlafen Viele." Solchen Strafgerichten könnten wir ausweichen, wenn wir nur wollten; „denn wenn wir uns selbst richteten, so würden wir nicht gerichtet werden." Aber auch die eintretenden Strafen könnten wir noch durch aufrichtige Bekehrung zu unserem Heile wenden, indem wir dieselben als göttliche Mahnungen behandelten, welche die Absicht haben, die ewige Verwerfung von uns abzuwenden: „Wenn wir aber gerichtet werden, so werden wir vom Herrn gezüchtiget, damit wir nicht mit dieser Welt verdammt werden."

a) Welche Berechtigung hat der heil. Paulus, die aufgezählten Unglücksfälle als Bestrafungen unwürdiger Communionen zu bezeichnen? 1. Wir können uns zunächst darauf beziehen, daß er als Apostel Christi vom heil. Geiste erleuchtet und belehrt war in Allem, was das Heil betraf und damit zusammenhing. Hier lag der Mißbrauch einer der wichtigsten Heilsanstalten vor: warum hätte ihm der Geist nicht sagen sollen, daß jene Unglücksfälle Strafen dieses Mißbrauches seyen, damit ihn diese Enthüllung in Stand setzte um so erfolgreicher den Mißbrauch zu bekämpfen? Haben nicht auch die alten Propheten mit voller Zuversicht kraft des ihnen verliehenen Geistes bestimmte Unglücksfälle als göttlich verhängte Folgen bestimmter Frevel bezeichnet[2])? Sollte ein Apostel der neuen Ordnung minder seyn, als ein Prophet des alten Bundes? — 2. Wie aus dem ganzen Briefe hervorgeht, war Paulus über die Zustände und Vorfallen-

1) Hebr. VI, 4 ff. — 2) Isai. LIX, 1 ff. Jer. X, 20 ff. rc. rc.

heiten dieser Christengemeinde auf's Genaueste unterrichtet und er setzt überall die volle Zuverläßigkeit der ihm zugekommenen Mittheilungen voraus. Die Beobachtung der Wirkungen, welche der Empfang des heil. Sacramentes in einer Gemeinde erzeugte, mußte damals noch mehr als in spätern Zeiten ein Gegenstand von der höchsten Wichtigkeit seyn, obgleich auch die späteren Zeiten reich an Erfahrungen sind über den guten und frevelhaften Gebrauch des Abendmahles. Wenn nun die bezeichneten Folgen häufig gerade bei denjenigen sich einstellten, und nur bei diesen, welche auf die gerügte Weise den Tisch des Herrn verunehrten; so gab schon der Glaube an die göttliche Weltregierung und Kirchenleitung die Berechtigung an die Hand, das Geschehende in diesem Zusammenhang aufzufassen und sittlich zu verwerthen. — 3. Dazu kommt die Eigenthümlichkeit dieser Vorgänge. Das Altarssacrament hat, wie kein anderes in dem Grade, auch Bedeutung und Wichtigkeit für die Leiblichkeit des Menschen. Es ist in seiner Materie das Einzige, welches geradezu in unsere Leiblichkeit eingeht, von uns wie ein Nahrungsmittel körperlich genossen, in unser Fleisch und Blut gewandelt wird, indessen sein Wesen dazu bestimmt ist, uns in Christus zu wandeln, uns ihm gleichförmig zu machen. Wie daher dieses Geheimniß das Unterpfand unserer verklärten Auferstehung ist und die Keime der Unsterblichkeit in unsere Leiber einpflanzt[1]), wenn wir würdig hinzutreten; so ist es auch dieser seiner Bedeutung ganz entsprechend, daß die Früchte seines würdigen Gebrauches auch leiblich hervortreten in Kräftigung unserer Gesundheit, Erneuerung unserer Lebensfrische, Verlängerung unseres irdischen Daseyns. Die Geschichte aller Zeiten ist reich an Thatsachen dieser Art. Was nun aber geschah zu Corinth an den das Sacrament unwürdig Gebrauchenden? Sie wurden schwächlich und siech, welkten langsam dahin, verfielen in unheilbare Krankheit, oder starben eines unverhofften Todes. Wenn man diese Vorgänge mit jener Bedeutung des Sacramentes zusammenhält, auf welche Folgerungen darf, ja muß man gerathen, wenn nicht für jeden einzelnen Fall, so doch im Allgemeinen und im großen Ganzen, zumal in Zeiten, wo die Wunder so zu sagen noch an der Tagesordnung sind?

b) Solche und ähnliche Strafgerichte von uns abzuwenden liegt in unserer selbsteigenen Macht; „denn wenn wir uns selbst richteten, so würden wir nicht gerichtet werden." Ueberhaupt ist es der Mensch immer selbst, der sich richtet; Gott spricht nur das Urtheil und verhängt Lohn und Strafe. Daher heißt es: „Wer

---

1) Joh. VI, 55. 59.

an ihn (den Sohn) glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, weil er an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes nicht glaubt [1]." Dieses bezogen auf unseren Gegenstand sagt uns der Apostel, daß wir durch eine gewissenhafte Vorbereitung auf den Empfang des heil. Abendmahles und durch ein würdiges Verhalten während und nach dieser Feier, bei all' unserer sonstigen Schwachheit und Unzulänglichkeit, getrosten Muthes seyn und keinerlei Befürchtungen hegen, vielmehr hoffen dürfen, daß die Verheißungen, die demselben gegeben sind, auch an uns ihre Erfüllung gewinnen werden. Zu solcher Umsicht und Ehrerbietigkeit sollen wir uns besonders auch durch die Erfahrungen antreiben lassen, welche über den Mißbrauch der Sacramentes auf sichere Weise sich haben feststellen lassen. Der Grundsatz, welchen die Welt verkündiget, man solle an fremdem Schaden klug werden, hat auch auf dem in Rede stehenden Gebiete Anwendbarkeit, dieß um so mehr, als die Beobachtung desselben auf die gesammte Kirche einen heilsamen Einfluß ausübt, die Läßigen und Lauen sich an den Eifrigen erheben und die Unordnung durch die Macht der Ordnung überwunden wird. Es gibt nämlich, die Familie vielleicht ausgenommen, kein Gebiet des menschlichen Daseyns auf Erden, innerhalb dessen sich das Gesetz der Gemeinschaft als niederreißende und erbauende Macht so wirksam erweist, als das Gebiet der Kirche.

c) Die nicht blos äußere, sondern innere Zusammengehörigkeit der Kirchenglieder berechtiget zu der Auffassung, daß die Geschicke der Einzelnen als gemeinschaftliche anzusehen und zu behandeln, namentlich aber sittlich nutzbar zu machen seyen. Die unwürdig Communicirenden wurden von göttlichen Strafgerichten betroffen und sie zunächst mußten darauf bedacht seyn, sich dieselben zum Heile zu wenden; aber Schuld und Strafgericht und darin liegende Mahnung betrafen zugleich die ganze Gemeinde, waren Frevel, Züchtigung und Beruf derselben. Daher behandelt der Apostel die Sache der Einzelnen als die Sache der Gesammtheit, sich selbst mitinbegriffen: „Wenn wir aber gerichtet werden, so werden wir vom Herrn gezüchtiget, damit wir nicht mit dieser Welt verdammt werden." 1. Die für ihr Vergehen von der Strafe Betroffenen werden erinnert, daß sie in denselben keineswegs Vorzeichen ihrer künftigen Verwerfung erblicken und darum dumpfer Hoffnungslosigkeit sich hingeben sollen, indem der Züchtigung die Absicht zu Grunde liege, das Verdammungsurtheil, von dem die im Argen liegende Welt wird betroffen werden, von ihnen abzuwenden.

---

1) Joh. III, 18.

Diese Auffassung beruht auf guten Gründen. Einmal nämlich haben die Sündenstrafen des Dießseits überhaupt die hier aufgestellte Bedeutung. Sodann aber darf, wo die Strafe dem Vergehen auf dem Fuße nachfolgt, meistens mit Zuversicht angenommen werden, Gott wolle durch Fühlbarmachung seines Ernstes dem Sünder Einhalt gebieten und ihn zu rascher Umkehr vermögen. Endlich aber sind gerade die Strafen der Krankheit und des Siechthums diejenigen, welche dem Leichtsinn und Uebermuth am kräftigsten entgegenwirken und durch die Ernüchterung hindurch zu sittlicher Erneuerung führen. Freilich werden unter den Gezüchtigten auch Solche genannt, welche mit einem frühzeitigen Tod ihren Frevel bezahlten, und es mögen darunter auch Fälle völliger Urplötzlichkeit vorgekommen seyn. Indessen läßt der milde Ausdruck „Entschlafen" statt „Sterben" der Deutung Raum, daß sie nicht unbekehrt von hinnen gegangen, und daß Gott das Opfer ihres Lebens als Sühne auf- und angenommen habe, ähnlich wie bei jenen alten Streitern Gottes, die ihren Frevel wider das Gesetz [1]) mit dem Leben bezahlten, aber die Hoffnung auf eine herrliche Auferstehung nicht verwirkten [2]). — Wie dem sey, 2. die persönlich in diese Strafgerichte nicht Hineingezogenen haben darin Züchtigungen der Gemeinschaft zum Heile Aller zu erblicken. So gut wie für den Sünder selbst, haben für den Mitchristen die Heimsuchungen Gottes die Bedeutung von Züchtigungen zur Abwendung der Verwerfung. Wir Alle müssen darin kräftige Aufrufe zur Erneuerung unseres geistigen Lebens erblicken und sie dahin ausbeuten, daß durch sie ein vollkommenerer Zustand der Gesammtheit bewerkstelligt wird.

III. Beziehung auf die Festzeit.

1. Am Feste der allerheiligsten Dreifaltigkeit begegneten wir dem Kern und Mittelpunkt der Geheimnisse der christlichen Lehre: nicht würdiger konnte uns die hohe Bedeutung des prophetischen Amtes der Kirche des N. B. vorgehalten werden. Die Dollmetschung der ewigen Geheimnisse des Lebens der Gottheit selbst ist wohl das Höchste, was einer geschöpflichen Zunge kann anvertraut werden. Der Kirche Lehramt hat diesen Beruf. Heute werden wir in das innerste Heiligthum des gottesdienstlichen Lebens der Christenheit eingeführt und damit auf die Erhabenheit des Priesteramtes der Kirche hingewiesen. Das nämlich geht aus unserem ganzen Abschnitte hervor, daß das Wichtigste bei den gottesdienstlichen Versammlungen der Christen die Wiederholung der er-

1) Deut. VII, 25. 26. — 2) 2 Mach. XII, 39 ff.

habenen Handlung ist, welche Christus am Abende vor seinem Leiden im Kreise seiner Jünger vollzog. So oft sich eine christliche Gemeinde um ihren priesterlichen Vorsteher zur Feier des Hauptgottesdienstes, der eigentlichen Mysterien sammelt, wiederholt sich jene gnadenreiche Stunde, in welcher Christus als der Melchisedech der neuen Ordnung[1]) aufgetreten ist und einen weltgültigen Opfer- und Gnadendienst für alle Zeiten eingeführt hat[2]).

2. Christus hat nämlich sich selbst in seinem eigenen Fleisch und Blut als das Opfer der Kirche des N. B. dargebracht und für alle kommenden Zeiten angeordnet. Die Beweise hiefür, so weit sie in unserer Epistel Anhaltspunkte besitzen, sind folgende.

a) „Brod und Wein," diese Repräsentanten der menschlichen Ernährungsmittel und natürlichen Bilder des Fleisches und Blutes der menschlichen Leiblichkeit, erscheinen in der Geschichte unseres Herrn unter den vorzüglichsten Gegenständen, an denen er seine Wundermacht gezeigt hat. Wenige Brode hat er zur Speise gemehret für viele Tausende[3]), und aus Wasser hat er Wein erzielt durch sein erstes öffentliches Wunder[4]). Aber bis zum Abende vor seinem Leiden ist uns in seiner Geschichte keine Thatsache begegnet, aus der wir ihn als die Erfüllung jenes Melchisedech erkennen konnten, welcher als Hoherpriester des Allerhöchsten in Brod und Wein sein Opfer vor dem Vater der Gläubigen verrichtete[5]), obgleich Gott eidlich versprochen hatte, daß der Erlöser ein ewiger Hoherpriester nach der Weise des Melchisedech seyn werde[6]). Die Einsetzung des Abendmahles ist die einzige Thatsache in der Geschichte Christi, die als eine Erfüllung jener Verheißung sich darstellt. Freilich haben die heiligen Schriften nicht Alles verzeichnet, was Christus gethan hat; aber das Denkwürdigste und Wichtigste haben sie doch nicht mit Stillschweigen übergangen.

b) Christus handelte beim letzten Abendmahle als der Stifter eines Neuen Bundes zwischen Gott und den Menschen. Die feierliche Bekräftigung des Alten Bundes ist durch ein Opfer vollzogen worden. Keine der übrigen Handlungen jenes Abends besitzt aber den Character eines Opfers. Die bedeutsamste derselben, die Fußwaschung, hatte nur die Absicht, eine der wichtigsten Ermahnungen des neuen Gesetzes zu veranschaulichen[7]). Entweder also ist Christus von der vorbildlichen Ordnung abgewichen, oder er hat im Abendmahle ein Opfer vollzogen.

---

1) Psalm CIX, 4. Hebr. VII, 15. — 2) Malach. I, 11. — 3) Matth. XIV, 17 ff. XV, 33 ff. — 4) Joh. II, 6 ff. — 5) Gen. XIV, 18 ff. — 6) Psalm CIX, 4. — 7) Joh. XIII, 2 ff.

c) Er hat dasjenige, was er den Seinigen zum Genusse darbot, als sein Opferfleisch und sein Opferblut bezeichnet und zwar auf eine Weise, daß eine Gegenwärtigkeit und ein Bevorstehen des Opfers ausgedrückt war. Jenes durfte nur geschehen, wenn er sich jetzt schon opfernd verhielt.

d) Der Befehl: „Dieses thut zu meinem Andenken," kann daher, abgesehen davon, daß das gottesdienstliche „Thun" oder „Handeln" für gleichbedeutend mit „Opfern" gebraucht wird, nicht blos dahin ausgelegt werden, daß in der Kirche das Abendmahl zum Gedächtnisse Christi solle gefeiert werden, sofern man sich beim Abendmahl das Opfer ausgeschlossen denkt; sondern es hat die Bedeutung der Anordnung und Einsetzung eines neutestamentlichen Priesterthums und Opfers: des Priesterthums, weil Christus zu dem, was er befiehlt und aufträgt, auch befähigt; des Opfers, weil er die Verheißung, welche auf ein Opfer aller Orten lautete, nicht unerfüllt lassen darf, es ist die Verheißung beim Propheten Malachias: „Vom Aufgange der Sonne bis zum Untergange wird mein Name groß werden unter den Völkern und meinem Namen geopfert und ein reines Opfer dargebracht werden [1])." Schon der Umstand, daß dieses verheißene neue Opfer den Titel eines Speiseopfers führt, verbietet die Auslegung auf den Kreuzestod Christi, während die in Erwähnung gebrachte Vielörtlichkeit auf dem ganzen Erdenrund auf ein in der irdischen Kirche vorhandenes Opfer hinweist.

e) Zwei Mal heißt es in unserem Texte: „Thut dieß zu meinem Andenken." Erläuternd wird hinzugefügt: „Ihr sollt (dabei) den Tod des Herrn verkündigen, bis er kommt." Bei keinem andern Sacrament wird Dieses oder Aehnliches angeordnet; es muß also das Abendmahl mit dem Opfertod Christi in einem Verhältniß der Zusammengehörigkeit stehen, wie kein anderes Sacrament der neuen Ordnung. Der Umstand der bloßen Zeit, daß nämlich jenes vom Herren angeordnet worden am Abende vor seinem Leiden, erklärt die Sache höchst ungenügend; denn nicht die zeitliche Aufeinanderfolge, sondern die innere Verwandtschaft bewirkt die Zusammengehörigkeit der Dinge. Aeußerlich aber bietet die Feier des Abendmahles keine Aehnlichkeit dar mit den Thatsachen des Erlösungswerkes, mit welchem nach den Andeutungen des Apostels die Vorgänge bei der Taufe Verwandtschaftlichkeit besitzen [2]). Ist dagegen Christus im Abendmahle als ewiger Hoherpriester mit seinem gottgefälligen Opfer gegenwärtig; so ist dasselbe schon für sich selbst

1) Malach. I, 11. — 2) Col. II, 12.

eine Predigt des Versöhnungstodes des Herrn und wir haben uns dieser Thatsache gemäß bei seiner Feier zu verhalten.

f) Christus, setzen wir den Fall, erklärte einfach das Abendmahl für sein Fleisch und Blut, ohne des Opfers zu gedenken und ohne einen Opferbefehl auszusprechen: was dann? Auch dann würde seine Kirche das Abendmahl als ihr Opfer behandeln, es sey denn, daß sie die Weisung des Gegentheils erhalten, daß sie nach göttlichem Befehl gar keinen Opferdienst haben sollte. Ein solcher liegt aber keineswegs vor, kann nicht vorliegen, weil Gott keine Religion ohne Gottesdienst und keinen Gottesdienst ohne Opfer wollen kann. Wenn nun aber die Kirche opfern darf; was soll sie opfern, wenn nicht das Kostbarste und Gottgefälligste, was sie kraft göttlicher Schenkung besitzt, jenes Gut, in welchem sich Gott ein für alle Mal mit der Welt ausgesöhnt hat?

3. Die Kirche besitzt aber im Abendmahl das Fleisch und Blut Christi. Für diese weitere Grundlehre haben wir in unserer Epistel verschiedene Bürgschaften.

a) Hätte Christus das Abendmahl nur als ein gemeinschaftliches Essen zur Erinnerung an ihn und sein Leiden und Sterben angeordnet; so war dasselbe, gegenüber den von ihm verordneten Sacramenten, von sehr untergeordneter Wichtigkeit. Hier aber erscheint es als eine Veranstaltung von der allerhöchsten Wichtigkeit: Paulus ist darüber unmittelbar vom Herrn selbst unterrichtet worden und hat selbst in Wort und Schrift demselben seine apostolische Thätigkeit gewidmet.

b) Paulus stimmt in seinem Berichte über die Einsetzung des Abendmahles am meisten mit Lucas, im Wesentlichen aber mit allen Evangelisten überein. Nach dem Zeugnisse Aller erfolgte sie unter Umständen, welche eine klare, unzweideutige Sprache erwarten ließen: letztes Zusammenseyn mit seinen Aposteln in der Schwachheit und Gebrechlichkeit unseres Fleisches; Kundgebungen seiner letztwilligen Anordnungen; Aufrichtung seines Testamentes.

c) Der von den „Freunden" scheidende „Freund" — und so nannte Christus bei dieser Gelegenheit seine Apostel[1]) — hinterläßt denselben nach Maßgabe seines Vermögens und Liebens ein Andenken. Anderes aber und Werthvolleres zugleich besaß Christus nicht, als sich selbst in der Wahrheit und Wirklichkeit seiner menschlichen Natur, und vermöge der ihm inwohnenden Machtvollkommenheit konnte er sich in dieser seiner Wesenheit hinterlassen. Ihren höchsten Werth aber besitzen diese Gaben in ihrer Opferbedeutung, und die höchste

1) Joh. XV, 13 ff.

Frucht aus ihnen schöpft ihr Empfänger durch die möglichst vollkommene Zueignung derselben, welche in der würdigen Genießung geschieht.

d) Die Einsetzungsworte selbst zeigen an, daß Christus Brod und Wein vermöge seiner Machtvollkommenheit in sein Fleisch und Blut gewandelt habe. Gründe, ihn anders zu verstehen, als er geredet, liegen nicht vor, vielmehr konnten die Apostel, welche seine dießfallsige Verheißung geglaubt hatten [1]), ihn nur so verstehen, wie er sich aussprach, und sie durften nicht daran zweifeln, daß die neue Ordnung ein vollkommeneres Osterlamm habe als die alte, der neue Bund ein heiligeres Opferblut als der mosaische, die neue Stiftshütte einen kostbareren Inhalt als die Tafeln des Gesetzes in der frühern Ordnung. Daß unser Apostel nichts desto weniger noch von einem „Brode" redet, kann uns ebenso wenig beirren, als seine Sprache vom „Kelche," welcher als „Kelch" gar nicht genossen werden kann; denn es handelt sich um die Bezeichnung des Sinnenfälligen an der Sache, weßhalb auch statt des im Kelche Enthaltenen der Kelch selbst genannt wird, in welchem der Inhalt verborgen ist. Beachtenswerth ist dann auch hier noch wie bei den Evangelisten für die Lehre von der Verwandlung, daß wie nach dem lateinischen, so auch nach dem griechischen Texte Christus das Wort „Dieses" nicht in dem Geschlechte gebrauchte, welches den Wörtern „Brod" und „Wein" eigenthümlich ist, so, daß seine Rede so viel bedeutet als: „Das, was ich euch hier gebe, ist mein Fleisch und Blut." Wollte Christus sagen: „Was ich euch gebe, ist Brod und Wein und mein Fleisch und Blut zugleich," oder: „Was ich euch gebe, sind Erinnerungszeichen und Sinnbilder meines Fleisches und Blutes" — dann durften seine Worte nicht so wiedergegeben werden, wie es hier geschieht. Es liegt aber noch ein anderer, tieferer Grund vor, warum der Apostel das schon zum Sacramente gewordene Brod noch immer „Brod" nennt, während er die nehmliche Ausdrucksweise hinsichtlich des Weines vermeidet und dafür „Kelch" setzt, wodurch lediglich das in diesem Gefäße Enthaltene angezeigt wird. Bei der Verheißung dieser Stiftung hatte Christus nämlich von Wein gar nicht gesprochen, sondern nur von dem vorbildlichen Brode, von dem Manna, welches Gott den Vätern vom Himmel herab gegeben, und hatte sich selbst mit Beziehung auf das zu stiftende Geheimniß bezeichnet als „das vom Himmel herabgekommene Brod Gottes," als „das Brod des Lebens," als „das lebendige, vom Himmel herabgekommene Brod [2])." In diesem Zusammenhange haben beide Sätze buchstäbliche Wahrheit: „Im Abendmahle ist Brod vor der Wandlung," und: „Im Abend-

---

1) Joh. VI, 48 ff. — 2) Joh. VI, 32. 33. 35. 50. 51.

mahle ist Brod nach der Wandlung" — dort das natürliche, hier das vom Himmel herabgekommene Brod des Lebens. Hieraus erklärt sich denn auch, daß der Apostel die Gläubigen vermöge ihrer Tischgemeinschaft im Abendmahl als „Ein Brod" bezeichnet[1]), nirgends aber als einen und denselben Wein, obgleich die Bestandtheile des durch einen Kelch umschlossenen Weines ebenso zusammenhängen und Ein Ganzes darstellen, wie das zu Einem Kuchen gebackene Waizenmehl.

e) Wären Brod und Wein im Abendmahl nur Sinnbilder des Leibes und Blutes Christi; so hätten Brod und Wein diese Bedeutung überhaupt für alle Christen in allen Fällen, namentlich aber, wenn sie gemeinschaftlich mit einander Brod und Wein genießen, wie denn auch Brod und Wein die natürlichen Sinnbilder des menschlichen Fleisches und Blutes, oder des Fleisches und Blutes überhaupt sind. So faßt aber der Apostel die Sache nicht. Nur „dieses" Brod und „dieser" Kelch sind ihm „der Leib und das Blut des Herrn;" nur wer von „Diesen" unwürdig genießt, „unterscheidet nicht den Leib des Herrn und ißt und trinkt sich selbst das Gericht;" nur beim Genuß von „Diesen" sollen wir „den Tod des Herrn verkündigen" und uns hüten, daß wir uns nicht „an seinem Fleische und Blute versündigen."

f) Der Apostel redet sodann noch in viel strengern Ausdrücken von dem unwürdigen Empfange des Abendmahls, als sonst von dem Mißbrauch der Sacramente gesprochen wird; jenes muß also zum wenigsten diesen in der Ordnung des Heiligen gleichstehen. Die Sacramente aber enthalten und vermitteln die Gnade, welche sie anzeigen; es muß also das Gleiche auch mit dem Abendmahle der Fall seyn. Oftmals erinnert unser Apostel die Gläubigen an die große Wohlthat, welche sie in der Taufe empfangen haben und ermuthiget sie zur Heilighaltung dieses Gutes[2]); aber niemals äußert er eine ähnliche Besorgniß über den unwürdigen Empfang dieses Sacraments und der schrecklichen Folgen desselben. Der unschickliche Gebrauch eines bloßen Gedächtnißmahles liegt hier unmöglich vor.

3. Noch andere Punkte der kirchlichen Lehre finden in diesem Abschnitte ihre Bezeugung.

a) Nach der Lehre und Gesetzgebung der Kirche soll im Falle schwerer Versündigung der heil. Communion der Empfang des Bußsacraments vorausgehen. Hiedurch ist nur das göttlich verordnete Mittel namhaft gemacht, durch dessen Gebrauch der Christ

---

1) 1 Cor. X, 17. — 2) Röm. VI, 4. Col. II, 12. 1 Cor. XII, 13. Gal. III, 27 rc.

der Mahnung nachkommt: „Der Mensch aber prüfe sich selbst u. s. w."

b) Die Kirche lehrt, daß es (den opfernden Priester ausgenommen) nicht nothwendig sey, das Sacrament unter beiden Gestalten zu empfangen. Der Apostel sagt: „Wer unwürdich . . . ißt oder . . . trinkt, der ist schuldig des Leibes und Blutes des Herrn." Und wiederum heißt es: „Wer unwürdig ißt und trinkt, der . . . unterscheidet nicht den Leib des Herrn." Wie kann man Eines mißbrauchen und an Beiden schuldig werden, und Beide mißbrauchen und an Einem schuldig werden, wenn nicht die Communion auf die eine oder auf die andere Weise der Empfang des ganzen und wahren Sacramentes ist?

c) Da nach der Lehre des Apostels das Fleisch und Blut Christi im Abendmahle gegenwärtig wird durch die wirksamen Worte der Einsetzung; so sind dieselben schon da vor und unabhängig von dem Empfange des Sacraments. Hierin liegt die Möglichkeit dafür, daß der unwürdig Communicirende auch das Fleisch und Blut des Herrn empfängt, aber sie empfangend ihrer „schuldig" wird, sich an ihnen vergreift und die Gerichte Gottes wider sich herausfordert. Ein derartiger Mißbrauch hat bei den übrigen Sacramenten gar keine Möglichkeit, weil ihre Gnade erst in ihrer Spendung vermittelt wird und der unwürdige Empfänger derselben einen Riegel vorschiebt, folglich sie gar nicht in sich aufnimmt. Dieser versündiget sich durch seinen Mißbrauch an einer göttlichen, zu unserem Heile getroffenen Stiftung; aber an dem, was das Sacrament anzeigt und darbieten will, kann er sich nicht vergreifen. Kann man nun aber Christus im Geheimnisse seines Fleisches und Blutes verunehren; so gewiß auch verherrlichen, ja dieses muß noch eher geschehen können, weil es nicht zum Verderben, sondern zum Heile der Menschen, nicht zur Schmähung, sondern zur Verherrlichung Gottes gestiftet ist. Verhält es sich so; dann ist es ganz gewiß der Wille Gottes, daß der im Sacramente gegenwärtige Christus nicht allein würdig empfangen, sondern auch auf die ihm gebührende Weise behandelt werde, daß wir die ihm zustehende Huldigung der Anbetung ihm darbringen.

d) Nicht blos stellt der Apostel die Feier dieses Geheimnisses als den Kern- und Mittelpunkt des kirchlichen Gottesdienstes dar, sondern er verlangt auch, die Worte des Herrn näher erklärend, daß die Gläubigen an diese Feier die dankbare Erwähnung und Lobpreisung der Gnaden und Wohlthaten der Erlösung knüpfen sollen. Verbinden wir hiemit, wie sich die Synagoge um die Bundeslade geschaart, sie bei besonders wichtigen Anläßen in öffentlichen Umzügen

verherrlichet, sie als den Triumph ihrer Religion in den höchsten Ehren gehalten hat: wie könnte die Kirche in Heilighaltung, Anbetung und Verherrlichung der Wirklichkeit jenes Vorbildes hinter der Synagoge zurückstehen, sich von dieser beschämen lassen wollen?

II. Sonntag nach Pfingsten.

Erster Brief des heiligen Johannes III, 13—18.

13. Nolite mirari, fratres, si odit vos mundus.

14 Nos scimus, quoniam translati sumus de morte ad vitam, quoniam diligimus fratres. Qui non diligit, manet in morte.

15. Omnis, qui odit fratrem suum, homicida est, et scitis, quoniam omnis homicida non habet vitam in semetipso manentem.

16. In hoc cognovimus charitatem Dei, quoniam ille animam suam pro nobis posuit. Et nos debemus pro fratribus animas ponere.

17. Qui habuerit substantiam hujus mundi et viderit fratrem suum necessitatem habere, et clauserit viscera sua ab eo: quomodo charitas Dei manet in eo?

18. Filioli mei, non diligamus verbo, neque lingua, sed opere et veritate.

13. Verwundert euch nicht, Brüder, wenn euch die Welt hasset.

14. Wir wissen, daß wir vom Tode in's Leben übersetzt worden sind, weil wir die Brüder lieben. Wer nicht liebet, der bleibet im Tode.

15. Jeder, der seinen Bruder hasset, ist ein Menschenmörder, und ihr wisset, daß kein Menschenmörder das ewige Leben in sich wohnend hat.

16. Daran haben wir die Liebe Gottes erkannt, daß er sein Leben für uns dahin gab. Und auch wir sollen für die Brüder das Leben lassen.

17 Wer die Güter dieser Welt hat und doch, wenn er seinen Bruder Noth leiden sieht, sein Herz vor ihm verschließt: wie bleibet die Liebe Gottes in ihm?

18. Meine Kindlein, lasset uns nicht mit Worten und mit der Zunge lieben, sondern in der That und Wahrheit.

I. Inhalt.

Auf demselben irdischen Schauplatz offenbart und bethätiget sich ein zweifaches sittliches Leben, ein satanisches und ein göttliches, ein höllisches und ein himmlisches, ein Leben der Liebe und ein Leben des Hasses, welche Beide sich ausschließen und bekämpfen. Dieser sittliche Gegensatz begegnet uns schon im Beginne der Menschengeschichte auf Erden. Cain, der höllischen und satanischen Richtung hingegeben, wurde aus Haß zum Mörder an seinem Bruder. Im Anschluß an diesen Gedanken heißt es nun in unserem Texte weiter:

Da die Sachlage diese ist, so dürfet ihr, die ihr nicht blos dem Namen, sondern der Sache nach Christen seyd, euch nicht darüber verwundern, daß Haß und Feindseligkeit von Seiten jener Menschen sich wider euch erhebt, die noch in der Knechtschaft der Sünde und Bosheit verhalten werden. Zwischen diesen und uns besteht ein wahrer sittlicher Gegensatz: wir sind nämlich durch die Gnade Gottes aus dem sittlichen und geistigen Tode erweckt und auf das Gebiet der wahrhaft Lebendigen verpflanzt worden. Daß dem so sey, das entnehmen wir daraus, daß wir echte Liebe zu den Brüdern haben und bethätigen. Wer diese nicht hat, der befindet sich noch im Zustande des Todes und ist dem ewigen Tode der Verwerfung verpflichtet. Wie so aber ist der Nichtliebende, d. h. der nicht aus der Liebe, sondern aus dem Hasse Lebende dem geistigen Tode verfallen? Wir wissen zuverläßig, daß der aus Haß begangene Mord des Nächsten eine Todsünde ist und die Verwerfung nach sich zieht. Der Todtschlag selbst ist aber nur die Frucht des Hasses, folglich liegt in diesem das eigentlich Sündhafte: der Hasser und der Mörder aus Haß stehen auf dem gleichen Grunde der Bosheit, auf dem Grunde des Satanischen, des Widergöttlichen.

Das Leben Gottes ist nämlich das gerade Widerspiel des Hasses. Dieß haben wir besonders daraus zu erkennen Gelegenheit gehabt, daß Gott, um uns zu retten, folglich aus Liebe zu uns, selbst sein Leben für uns dahin gegeben hat, woraus für uns, die wir Kinder Gottes heißen und sind, von selbst folgt, daß auch wir bereit seyn müssen, für das Heil unserer Brüder das Leben einzusetzen.

Aus diesem Höhern ergibt sich aber das Geringere von selbst, daß wir nämlich verpflichtet sind, mit unsern irdischen Gütern der dringenden Noth unserer Mitmenschen beizuspringen. Wer dieses nicht thut: wie kann man von einem Solchen sagen, daß die Liebe Gottes in ihm walte, oder daß er auch nur geneigt sey, derselben die Einkehr in sein Herz zu verstatten.

Es darf aber die Liebe nicht blos durch das Wort oder gar durch bloße Versicherung ihrer Verbindlichkeiten sich entledigen wollen, sondern sie muß den Character der Werkthätigkeit und der Aufrichtigkeit besitzen.

II. Erklärung.

1. Die echten, wahren Christen sind für die Welt, d. h. für diejenigen Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, welche dem Gesetze der Sünde verfallen sind und dem Fleische dienen, ein Gegenstand der Abneigung, des Hasses, der Verfolgung: „Verwundert euch nicht, Brüder, wenn euch die Welt hasset.“ Es erklärt sich diese Erscheinung aus folgenden Umständen.

a) Es ist in der Ordnung der Natur begründet, daß die Menschen gleicher Gesinnungen und Bestrebungen zu einander halten und jene entgegengesetzter Richtung von sich als Feinde ausschließen. „Liebe Deinen Freund und hasse Deinen Feind[1])" ist thatsächlich das Leben in der menschlichen Gesellschaft, wie sie jetzt ist. Jedoch findet ein sehr wesentlicher Unterschied statt, je nachdem der Mensch auf dem Boden der Sünde, oder auf jenem der Gerechtigkeit steht: der Gerechte haßt das Böse an den Menschen, die bösen Menschen selbst aber liebt er und sucht sie für das Gute zu gewinnen; der Böse aber haßt nicht blos das Gute als Solches, sondern er haßt die Guten und sinnet auf ihr Verderben. Daher sagt der Apostel: „Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, werden Verfolgung leiden[2]);" und Christus selbst: „Weil ihr von der Welt nicht seyd, . . . darum hasset euch die Welt[3])." Wenn es auch hin und wieder vorkommt, daß die Bösen mit einer gewissen Achtung und Bewunderung den Gerechten begegnen; so geschieht dieß nicht kraft ihrer Bosheit, sondern trotz derselben, weil noch einiges Gute in ihnen vorhanden ist und sich unwillkürlich Geltung verschafft.

b) Der Gerechte bedauert es, wenn die Sünder ihn meiden, weil sie ihn hiedurch der Gelegenheit berauben, heilsam auf sie einzuwirken. Wenn aber der Gerechte den Sündern die Gemeinschaft aufkündet in all' Demjenigen, worin diese dem Bösen sich dienstbar erweisen; so verletzt und beleidiget er ihren Stolz — denn Stolz ist das Wesen aller Sünde — und dieser sucht sich in Haß und Feindseligkeit Befriedigung zu verschaffen: „Weil ich euch von der Welt ausgeschieden habe, darum hasset euch die Welt[4])." Weil Joseph den Sünden seiner Brüder widerstrebte, darum haßten sie ihn[5]). Daher legt die Schrift den Gottlosen dem Gerechten gegenüber die Worte in den Mund: „Schon sein Anblick fällt uns schwer; denn sein Leben ist ganz verschieden von den Anderen und seine Wege sind anders. Er hält uns für Leichtfertige und entfernet sich von unseren Wegen als von unreinen Dingen[6])."

c) Wo Stolz ist, da ist auch Neid; daher „ist durch den Neid des Teufels der Tod in die Welt gekommen[7])." An dem Gerechten aber, wie auch immer seine äußere Lage beschaffen seyn möge, gibt es gar Vieles zu beneiden: seine ruhige Stimmung und Fassung gegenüber dem unsteten Wesen des Sünders; die Achtung und Zuneigung aller Gutgesinnten; der unverkennbare Schutz und Beifall

---

1) Matth. V, 43. — 2) 2 Tim. III, 12. — 3) Joh. XV, 19. — 4) Joh. XV, 19. — 5) Gen. XXXVII, 2. — 6) Weish. II, 15. 16. — 7) Weish. II, 24.

Gottes. Die Wahrnehmung des Letztern hat den Neid Kain's gegen Abel erregt [1]; weil Joseph, der Reine und Gottesfürchtige, von seinem Vater den übrigen Brüdern vorgezogen wurde, „darum haßten ihn Diese und konnten kein freundliches Wort mehr mit ihm reden [2];“ in ihrem Neide wider Christus „sprachen die Pharisäer zu einander: sehet ihr nun, daß wir nichts ausrichten? Siehe, die ganze Welt läuft ihm nach [3].“ Der Neid aber gebiert Haß, und der Haß Verfolgung und Gewaltthat.

d) Die Gerechten sind ein großer Vorwurf und eine mächtige Beschämung für die Bösen. Was diese immer zu ihrer Entschuldigung, Beschönigung und Rechtfertigung vorbringen mögen, wird durch jene Lügen gestraft: Die menschliche Natur ist schwach, aber in jenen ist sie stark durch die Gnade Gottes; es sind der Versuchungen viele, aber jene triumphiren über dieselben; das Gesetz legt Schweres auf, aber jene leben ihm nach. Daher sprechen die Sünder: „Der Gerechte ist uns unnütz und widerspricht unsern Werken, und die Sünden wider das Gesetz verweiset er uns und bringet uns in übeln Ruf wegen der Sünden unseres Wandels [4].“ Diese Zeugen wider sie selbst hassen die Bösen, suchen sie in schlimmen Ruf zu bringen, bereiten ihrer Tugend allerlei Fallstricke, stellen sie dar als gefährliche und heuchlerische Menschen und als Feinde der Gesellschaft, erregen wider sie Aufruhr und Gewaltthat.

e) So handeln die Sünder wider die Gerechten nicht lediglich aus sich selbst, sondern auf Eingebung und Anreizung des bösen Geistes, dessen Einfluß sie verfallen sind und welcher ein Hasser Gottes ist und aller Gerechten. Es waren freilich die Sünder, welche in Haß wider den Heiligen Gottes sich auflehnten und ihn den Heiden überlieferten; aber es geschah durch sie auf Anstachelung der Hölle: „Dieß ist euere Stunde und die Macht der Finsterniß [5].“ Wenn der Mensch einmal sich in der Sünde vertieft und das Böse lieb gewonnen hat, läßt er sich ebenso bereitwillig von den Eingebungen des Teufels reizen und fortreißen, wie der Gerechte von den Mahnungen und Anregungen des Geistes Gottes in ihm. Daher sagt Christus von Jenen: „Ihr habt den Teufel zum Vater und wollet nach den Gelüsten eueres Vaters thun. Dieser war ein Menschenmörder von Anbeginn [6].“

f) Die Sünder, weil hoffärtig und übermüthig, sind häufig von einem unbändigen Ehrgeize besessen und sprechen zu sich selber: „Wir wollen uns einen Namen machen [7].“ In dieser Sucht nach

---

1) Gen. IV, 4. 5. — 2) Gen. XXXVII, 4. — 3) Joh. XII, 19. — 4) Weish. II, 12. — 5) Luc. XXII, 53. — 6) Joh. VIII, 44. — 7) Gen. XI, 4.

Berühmtheit gerathen sie aus zwei Gründen in Feindseligkeiten gegen die Gerechten. Einmal setzen sie nämlich gerade darein ihren Ruhm, daß sie als Feinde und Bedrücker der Guten auftreten, und ihre Gesinnungsgenossen, deren Menge zu allen Zeiten groß ist, rechnen ihnen dieses zum Verdienste an und preisen sie darum. Für's Andere aber stoßen sie bei ihren ehrgeizigen Unternehmungen in der Regel nur bei den durchaus rechtschaffenen Menschen auf ernstlich gemeinten und nachhaltigen Widerstand, erblicken daher in diesen die Hindernisse ihres Vorwärtskommens und richten sonach auf sie ihren Haß und ihre Gewaltthätigkeit. Characterlos, wie die Halben und Lauen zu allen Zeiten sind, besitzen sie in diesen die stummen Zeugen ihres Vorgehens, ihre lauten Bewunderer, wenn sie durchdringen, ihre eifrigen Verdammer, wenn sie unterliegen und ihre Pläne und Werke zu Schanden werden.

2. Das eigentliche sittliche Lebenselement derjenigen Menschen, welche „die Welt" ausmachen, ist der Haß; das sittliche Lebenselement derjenigen, welche den Gegensatz zur Welt bilden, ist die Liebe. Hieraus folgt, daß, wo immer die Liebe in einem Menschen waltet, dieß ein Merkzeichen ist, daß die Gnade Gottes an ihm ihr Hauptwerk gethan, daß sie ihn dem geistigen Tod der Sünde und ihrer Verdammungswürdigkeit entrissen und des wahren Lebens theilhaftig gemacht hat; und daß, wo die Liebe nicht waltet, dieß ein Merkzeichen ist, der Mensch, auch wenn ihn der christliche Name ziert, stecke noch im geistigen Tode und sey ein Sohn des Verderbens. Als Erstere setzt der Apostel seine Leser voraus; denn er schreibt: „Wir wissen, daß wir vom Tode in's Leben übersetzt worden sind, weil wir die Brüder lieben. Wer nicht liebet, der bleibet im Tode.

a) Wie und in wie weit wir zu erkennen vermögen, daß die echte übernatürliche Liebe in uns dasey und dieses ihr in uns erkanntes Daseyn als Zeugniß für uns gelte, daß wir der Kindschaft Gottes theilhaftig geworden, haben wir früher in Betracht genommen und soll hier nicht weiter verfolgt werden. Das Gleiche gilt von der Wahrheit, daß und warum die Liebe gegen „die Brüder" das Daseyn der Liebe überhaupt, namentlich der Gottesliebe beweise. Nur über den Ausdruck „Wissen," dessen sich unser Text bedient, scheint eine zusätzliche Bemerkung nicht überflüßig. Dieses Wort gebraucht der heil. Johannes meistens von der Gewißheit, welche der Glaube verleiht, der sich auf die Offenbarungen Gottes stützt. Einige Beispiele mögen zur Erläuterung ausreichen. „Wir wissen, sagt Nikodemus, daß Du . . . von Gott gekommen bist [1]);" „Ihr kennet weder mich, noch meinen

1) Joh. III, 2.

Vater," erklärt Christus[1]; „Ich weiß, daß er auferstehen wird bei der Auferstehung am jüngsten Tage," äußert Martha[2]; Johannes schreibt: „Wir wissen, daß wir, wenn er erscheinen wird, ihm ähnlich seyn werden, denn wir werden ihn sehen wie er ist[3])." Das Wissen demnach, welches der Gerechte über den Stand seiner Gerechtigkeit gewinnt, obgleich es sich auf keine göttliche Offenbarung stützt und somit die Gewißheit des Glaubens nicht in sich trägt, kommt der Sicherheit am nächsten, welche der Glaube gewährt, weil Beide durch das gleiche Wort ausgedrückt werden. Wir haben nämlich in demselben nicht eine blos menschliche innere Erfahrung, wie in sonstigen Thatsachen des Bewußtseyns, sondern ein durch die Gnade vermitteltes Innewerden, daß wir den Stand der Kindschaft erhalten haben.

b) Den Stand der Kindschaft Gottes schafft sich der Sünder nicht selbst, sondern er wird ihm durch die göttliche Gnade zugetheilt. Bei keinem anderen Vorkommnisse der christlichen Gnadenordnung verhält sich der Mensch so entschieden nur aufnehmend und an sich geschehen lassend, wie in dem Augenblicke, in welchem er gerechtfertiget wird. Wie eine Pflanze von einem Boden in einen anderen versetzt wird, so der Mensch aus dem Zustand der Sünde in jenen der Gerechtigkeit, oder, um mit unserem Texte noch stärker zu reden, aus dem Zustand des „Todes" in jenen des „Lebens." An dem, was vor und nach der Rechtfertigung geschieht, ist unsere sittliche Freiheit viel entschiedener betheiliget, als an der Rechtfertigung selbst. In seiner Zubereitung auf die Rechtfertigung hat der Geist sich viele Gewalt anzuthun, um sich in den Gehorsam des Glaubens gefangen zu geben; um mit seinen sündhaften Neigungen um Gottes willen zu brechen; um sich zur Hoffnung auf Erlösung aufzurichten; um sich in das Geheimniß der gekreuzigten Liebe zu versenken und daraus Sehnsucht nach feuriger Gegenliebe zu schöpfen; um seine ganze Vergangenheit daran zu geben und sich für eine ganz neue Zukunft in Bereitschaft zu setzen. Und nach gewonnener Rechtfertigung — wie muß der Mensch auf der Hut seyn, den gewonnenen Schatz im gebrechlichen Geschirre zu bewahren; den Feinden seines Heiles theils auszuweichen, theils entgegenzukämpfen; den Geboten nach Kräften zu genügen; falsche Sicherheit zu vermeiden; durch mächtige Anstrengungen seine Berufung sicher zu machen! Aber weil es mit der Rechtfertigung so steht, daß sie Gottes That an und in uns ist, darum muß sie auch etwas wirklich Göttliches in uns seyn, ein wahrhaft neues Leben, das der Mensch aus sich zu erzeugen nicht vermögend ist, das er nur in sich aufnehmen und

1) Joh. VIII, 19. — 2) Joh. XI, 24. — 3) 1 Joh. III, 2.

bewahren kann. Dieses Leben äußert sich in der zugetheilten Liebe; darum ist auch ihr Daseyn das sicherste Kennzeichen der erfolgten Rechtfertigung.

c) Der Gnadenzustand, welchen der Mensch durch die Rechtfertigung gewinnt, und welcher in Werken der Liebe zur Bewährung und Bethätigung kommt, wird als „Leben," der Zustand der Sünde und Lieblosigkeit dagegen als „Tod" bezeichnet. Es ist dieß aber nicht bildlich gesprochen; vielmehr ist das leibliche Leben und Sterben des Menschen ein Abbild jener Vorgänge und Zustände auf dem Gebiete des Geistes. Die Verbindung der Seele mit dem Leib ist die Vorbedingung des leiblichen Lebens, und die Auflösung dieser Verbindung ist die Zerstörung des Lebens. Diese Naturordnung ist ein Widerschein der höhern Gnadenordnung: in der Eigenthümlichkeit, wie Gott will, daß die Seele lebendig sey, wird sie es nur aus der Verbindung mit dem heiligen Geiste. Ist diese vorhanden, so lebt der Mensch hienieden das Leben der Gerechtigkeit aus Gott und jenseits das Leben der Seligkeit in Gott; ist sie aufgelöst, so ist der Mensch hienieden geistig todt und verfällt im Jenseits dem ewigen Tode der Verdammniß. Von dieser Stellung zur übernatürlichen Lebensordnung hat Gott ursprünglich unsere Stellung zur natürlichen abhängig gemacht: verharrte die durch ihren ersten Stammvater repräsentirte Menschheit in der Gemeinschaft des heiligen Geistes, so gab es für unser Geschlecht keinen natürlichen Tod; löste sie aber durch die Sünde dieses Band, so verfiel sie in allen ihren Gliedern dem Sterbenmüssen. Indessen fehlt es nicht an erheblichen Unterschieden zwischen diesen beiden Ordnungen, welche aber darin ihren Grund haben, daß der Leib dem Naturgebiete angehört, unfrei ist und gar kein selbsteigenes Leben besitzt und überdieß mit der Seele das Menschwesen ausmacht, während die Seele als Geist in sich selbst lebt, mit Freiheit dem heil. Geist sich hingibt und entzieht und mit demselben keine besondere Wesenheit darstellt. Daher kann die Seele durch die Wirksamkeit des heil Geistes, wo sie noch nicht oder nicht mehr aus ihm lebt, zu wahrhaft guten Handlungen angeregt und tüchtig gemacht werden, während die von ihrem Leibe getrennte Seele gar keinen belebenden Einfluß mehr auf denselben äußert.

3. Die Seele, welche den Nächsten nicht liebt, ist todt und ist des ewigen Todes schuldig; denn das Nichtlieben des Bruders ist keine bloße Gleichgültigkeit gegen ihn, sondern ist Haß und Feindschaft wider denselben, wo immer das der Liebe baare Herz zu solcher Stimmung angereizt wird. Aus dieser feindseligen Stimmung aber fließen die an dem Nächsten verübten Gewaltthätigkeiten, welche in dem Morde ihren Höhepunkt erreichen. In diesem Sinne und Zusammenhang heißt es: „Jeder, der seinen Bruder hasset, der ist ein Menschen-

mörder, und ihr wisset, daß kein Menschenmörder das ewige Leben in sich wohnend hat."

a) Unser Text setzt den Nichtliebenden dem Hassenden gleich. Aehnliches treffen wir auch sonst in der Schrift. „Niemand, sagt Christus, kann zwei Herren dienen; denn entweder wird er den Einen hassen und den Andern lieben, oder er wird sich dem Einen unterwerfen und den Andern verachten[1])." Gott selbst werden die Worte in den Mund gelegt: „Ich liebe Jakob, hasse aber Esau[2])." Und wirklich kann das freie Geschöpf Gott gegenüber nur der Liebe oder des Hasses würdig seyn: „Der Mensch weiß nicht, ob er der Liebe oder des Hasses würdig sey[3]);" eine göttliche Gleichgültigkeit gibt es nicht. Aber eben darum gibt es auch keine geschöpfliche, vermöge der Aehnlichkeit des Ebenbildes mit dem Urbild. Unser sittliches Leben verläuft in Lieben und Hassen, und wenn es hin und wieder scheint, daß weder das Eine noch das Andere, sondern kalte, todte Gleichgültigkeit da sey; so ist das nur Schein, welcher in dem Augenblicke schwindet, wo es gilt, eine handelnde Stellung dem Nächsten gegenüber einzunehmen, das Nichtlieben zeigt sich dann immer als Hassen und umgekehrt. Der Unterschied liegt nur in der Stufenfolge des Verhaltens. Der Nichtliebende kümmert sich nicht um seinen Nächsten, ist kalt und theilnahmlos gegen dessen Nöthen und Bedrängnisse, weist ihn mit harten, verletzenden Reden von sich, erhitzt sich wider ihn, beschädiget ihn an Leib und Gut, thut ihm schreiendes Unrecht, vergreift sich an Tugend, Ehre und Leben desselben: all' Dieß geschieht, je nach Lage der Dinge, nach der Stärke der Versuchung, nach dem Grade der innern Bosheit. Nichtliebe ist Haß, wenn wir auch nicht in allen Fällen ihr diesen Namen beilegen. Desgleichen ist auch Nichthassen schon Liebe und bethätiget und bewährt sich als Solche in einer ähnlichen umgekehrten Stufenleiter.

b) Grundsätzlich ist also der Haß das Widerspiel der Liebe, der Quell, aus welchem alle Sünden wider den Nächsten entspringen, in welchem sie daher dem Keime nach schon Alle enthalten sind. Aus dieser Anschauung fließt die Berechtigung, dem Grundsatze, nicht dem Thatbestande nach, den Menschenhasser mit dem „Menschenmörder" sittlich auf die gleiche Linie zu stellen. Aehnlich verfährt auch das Evangelium: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht ehebrechen! Ich aber sage euch, daß ein Jeder, der ein Weib mit Begierde nach ihr ansieht, schon die Ehe mit ihr gebrochen hat in seinem Herzen[4])." Denken wir uns einen Menschen,

---

1) Matth. VI, 24. — 2) Mal. I, 2. Röm. IX, 13. — 3) Pred. IX, 1. — 4) Matth. V, 27. 28.

dessen Herz ein mächtiger Haß erfüllt gegen einen Andern: welchen Gutes erfreut sich dieser Andere, das ihm Jener nicht mißgönnte, dessen er ihn nicht wenigstens in der Gesinnung und Stimmung beraubt sehen möchte, wenn er auch nicht dazu kommt, die Beraubung thatsächlich an ihm zu vollstrecken? Indessen beachte man, daß es sich hier nur um das Grundsätzliche der Anschauung handelt, keineswegs aber um völlige Gleichstellung des Hassenden mit dem Mörder, oder um die Frage, ob es Abstufungen in der Sünde wider den Nächsten gebe und selbst in der Sünde, welche den Character der tödtlichen besitzt. Für die Frage: ob ein Mensch ein Kind Gottes und des wahren Lebens theilhaftig sey, ist die verneinende Antwort schon außer Zweifel gestellt, wenn es feststeht, daß der fragliche Mensch seinen Nächsten nicht liebt — schon der Mangel an Liebeswerken ist ausreichend, uns vom Himmelreiche auszuschließen[1]).

4. Wie der Haß wider den Nächsten des Aeußersten fähig ist; so muß sich auch die Liebe bereit finden lassen, das Aeußerste, also selbst das Leben, für das Wohl desselben einzusetzen. Dieser Grundsatz muß dem Christen um so heiliger seyn, als er demselben seine Erlösung verdankt: „Daran haben wir die Liebe Gottes erkannt, daß er sein Leben für uns dahingab. Und auch wir sollen für die Brüder das Leben lassen.“ Gott hat sein Leben für uns eingesetzt, um uns zu retten; wir sind verpflichtet, den Nächsten zu lieben wie (nicht mehr als wie) uns selbst; übernommenen Verpflichtungen darf sich der Christ nicht entziehen; das Ganze gilt mehr als das Einzelne: diese und ähnliche, für den christlichen Standpunkt selbstverständliche, Grundsätze entscheiden über die Fälle, in denen es für uns Pflicht wird, für unsere Nächsten das Leben zu opfern.

a) Zur Rettung unserer Seele ist Gott freiwillig für uns gestorben. Sind wir zu seiner Nachahmung verpflichtet, so unterliegt es keinem Zweifel, daß wir in allen jenen Fällen, in welchen es sich um das Heil unsterblicher Seelen handelt, zu jedem Opfer, selbst zu dem unseres Lebens bereit seyn müssen, vorausgesetzt, daß dabei unsere eigene Seele keinen Schaden leide, sondern daß ein solches Sterben als That der Liebe ihr zum Gewinn werde. Das Gebot der Liebe verpflichtet uns nur soweit, als unsere eigene Sittlichkeit und Seligkeit dabei ihre volle Berechtigung und Berücksichtigung finden.

b) Christus hat als der gute Hirt sein Leben für seine Schafe dahingegeben[2]). In Simon Petrus haben die Vorsteher der Kirche sein Hirtenamt empfangen und mit dem Amte auch die Pflichten desselben[3]). Hieraus folgt, daß die Seelsorger den Ob-

---

1) Matth. XXV, 41 ff. — 2) Joh. X. 15. — 3) Joh. XXI, 15 ff.

liegenheiten ihres Berufes auch dann nicht sich entziehen dürfen, wenn die Erfüllung derselben selbst ihr Leben mit Gefahren bedroht. So entschieden man in der alten Kirche das Recht des Christen, sich ungerechter Verfolgung durch die Flucht zu entziehen, auch auf die Kirchenvorsteher ausdehnte gemäß den eigenen Worten Christi: „Wenn sie euch in dieser Stadt verfolgen, so fliehet in die Andere [1])" und gemäß dem Beispiele des Apostels Paulus [2]) — so entschieden galt auch der Grundsatz, daß dieses Recht der höhern Verpflichtung weichen müsse, die Heerde nicht der Verwaisung und der Gefahr des geistigen Verderbens dürfe preisgegeben werden.

c) Es gibt dienstliche Stellungen des Christen in der gesellschaftlichen Ordnung, welche die Bereitwilligkeit, nöthigenfalls das Opfer des Lebens zu bringen, zur sittlichen Voraussetzung haben. Diese Bereitwilligkeit bildet selbst den Gegenstand eidlichen Gelöbnisses. Eine Armee mit dem sittlichen Rechte, die Waffen zu strecken und die Flucht zu ergreifen, sobald es zum Kampf kommt, der Menschenleben kosten könnte, wäre das gerade Gegentheil ihres Zweckes, dem Gegner auf Tod und Leben die Spitze zu bieten und den Sieg ihm abzuringen. Da nun derartige dienstliche Verhältnisse durch die Ordnung der Offenbarung nicht als sündhaft bezeichnet sind und der Christ in allem Nichtsündhaften seiner rechtmäßigen Obrigkeit verpflichtet ist; so darf in denselben die Pflichttreue nicht an dem Punkte aufhören, wo sie anfängt, mit persönlichen Gefahren verbunden zu seyn.

d) Da die Offenbarung überhaupt den Grundsatz aufstellt, daß man das zeitliche Leben dem ewigen gegenüber als etwas Geringfügiges ansehen solle [3]): so können viele Fälle eintreten, in welchen der Christ nicht aus Heldenmuth, sondern aus Pflichtgefühl für die Erhaltung und das Heil der Brüder sein Leben einsetzt Wenn Einer mit seinem Leben das Leben Vieler retten kann, von denen jeder Einzelne für das Ganze von gleicher Wichtigkeit ist, wie er selbst; oder wenn sein Leben verglichen mit dem eines Andern für das Ganze von geringer Wichtigkeit ist und Eines von Beiden untergehen muß; oder wenn die Liebespflicht gegen den Andern noch durch einen besonderen Titel, wie jenen der Dankbarkeit geschärft und gesteigert wird: sollte da nicht als geboten erscheinen, was unter ganz anderen Verhältnissen berechtigte, das eigene Leben dem Fremden vorzuziehen?

5. Verpflichtet das Gebot der Liebe gegen den Nächsten selbst bis zur Opferung des Lebens, um wie viel mehr dazu, der dringenden Noth des Bruders mit den zeitlichen Gütern beizuspringen; ist

1) Matth. X, 23. — 2) 2 Cor. XI, 33. — 3) Joh. XII, 25.

man dem Bruder mit seiner eigenen Person verpflichtet, um wie viel mehr mit seiner äußern Habe, die man nicht so wie jenes von der Natur zu eigen empfangen hat! Der steht nicht in der Liebe, der dem Bruder nicht einmal mit diesem Aeußern dienen mag: „Wer die Güter dieser Welt hat und doch, wenn er seinen Bruder Noth leiden sieht, sein Herz vor ihm verschließt: wie bleibet die Liebe Gottes in ihm?"

a) Es ist unzweifelhaft, daß hier von einer sittlichen Thätigkeit gesprochen wird, welche den Character des Pflichtmäßigen besitzt; denn es heißt ausdrücklich, daß in demjenigen, welcher sich ihr entziehe, „die Liebe Gottes nicht bleibe," d. i. daß das Nichteintreten dieser Thätigkeit entweder das Nichtdaseyn des Gnadenstandes anzeige, oder die Aufhebung desselben bewirke. Ein Herz, welches zu dieser Thätigkeit nicht antreibt, hat entweder keine Liebe, oder es verliert die Liebe, die es hatte. Die Pflicht, um die es sich handelt, ist zugleich als eine solche aufgefaßt, deren Unterlassung eine Todsünde ist, weil nur eine solche der heiligmachenden Gnade beraubt und die Verwerfung nach sich zieht.

b) Das Eintreten dieses Pflichtfalles wird von zwei Umständen abhängig erklärt: erstens von der Thatsache des Besitzes, und zweitens von dem Vorhandenseyn der Noth: wer im Besitze der Mittel sich befindet, welche der Befriedigung der leiblichen Lebensbedürfnisse dienen, ist damit den Brüdern verpflichtet, welche an jenen Mitteln Noth leiden. Das Gesetz hält sich in dieser Allgemeinheit der Ausdrücke, bestimmt daher nichts weder über die Größe des Besitzstandes, noch über die Dringlichkeit des Nothstandes. Gleichwohl ist es bestimmt genug, um einige Grundsätze mit Sicherheit erkennen zu lassen: 1. Wer kein Vermögen besitzt, ist durch dieses Gesetz nicht verpflichtet, sich Vermögen zu erwerben, um damit den Nothleidenden beispringen zu können. Er kann sich durch das Gebot der Liebe im Allgemeinen auch hiezu antreiben lassen, oder durch dasselbe bestimmt werden, für die Armen die Wohlthätigkeit Anderer anzusprechen; aber in dem vorliegenden Gesetze wird hievon nicht gehandelt, sondern es werden darin Solche vorausgesetzt, welche sich eigenen Besitzes erfreuen. — 2. Es wird nicht gesagt, daß der Vermögende verpflichtet sey, jedem Begehrenden darzureichen, sondern nur denjenigen, welche sich wirklich im Nothstande befinden. Gegenüber den Begehrenden ist es nicht blos erlaubt, sondern es kann unter Verhältnissen sogar Pflicht werden, sich über ihre Lage genaue Unterweisung zu verschaffen; denn es kann keine Pflicht geben, die Leichtsinnigen, Trägen und Lasterhaften in ihren Sünden zu unterstützen und zu ihren Gunsten die wirklich Armen zu verkürzen. — 3. Der

Vermögende wird nicht aufgefordert oder angehalten, auf Entdeckungsreisen auszugehen, um verborgener Noth des Nächsten nachzuspüren und ihr seine Hülfe anzubieten; sondern es heißt: „wenn er seinen Bruder Noth leiden sieht," es wird folglich vorausgesetzt, daß der Dürftige entweder selbst um Unterstützung nachsuche, oder doch, daß der Besitzende im gewöhnlichen Lebensverkehr durch eigene oder fremde Wahrnehmung die Wissenschaft des Nothstandes gewinne. Das Evangelium setzt voraus, daß wir die Armen bei uns haben[1]), und nicht, daß wir in die Nothwendigkeit versetzt seyn werden, sie aufzusuchen; noch mehr, es erwartet von den Dürftigen so viel Demuth und Selbstverläugnung, als dazu gehört, um die Beihülfe der Brüder anzurufen[2]). Die Liebe, welche weiter geht, dem fremden Elende nachspürt, dem Unglücklichen das Bitten erspart, sich im Geben noch Demüthigungen aussetzt, ist eine über die hier besprochene Pflichtmäßigkeit hinausgehende Großmuth. — 4. Die Pflicht des dem Nächsten gebührenden Beistandes mehrt und mindert sich nach Maßgabe unserer Leistungsfähigkeit und der fremden Bedürftigkeit. Ob aber und in wie weit in einzelnen Fällen für den einzelnen Vermögenden die Pflicht eine gebieterische werde, hängt von den besonderen Umständen ab und wird zumeist durch die Stimme des Gewissens derjenigen entschieden, welche überhaupt guten Willens sind und vom Geiste der Liebe sich regieren lassen.

c) Die Ordnung der Natur weist darauf hin, daß das Geringere auf Erden dem Höhern dienlich und dienstbar sey. Der Mensch, als die höchste irdische Schöpfung, ist daher schon durch die Natur selbst als der Beherrscher und Nutznießer der niederen Gebiete angezeigt. In diese Stellung finden wir ihn denn auch durch die göttliche Offenbarung eingewiesen, und es wird namentlich sein Recht hervorgehoben, jenen Gebieten den Bedarf für sein leibliches Daseyn zu entheben[3]). Von diesem Rechte auf die Erde und ihre Güter für die Nothdurft seines Lebens ist kein Mensch ausgeschlossen; aber auch Keiner ausgenommen von der allgemeinen Pflicht der Arbeit[4]). Unbeschadet dieses gemeinsamen Rechtes aller Menschen an den Gütern der Erde[5]), hat das göttliche und menschliche Gesetz das Recht des persönlichen und genossenschaftlichen Eigenthumes anerkannt und mußte es anerkennen, wenn es nicht ungerecht seyn wollte; denn es wäre ungerecht, den Trägen dem Fleißigen, den Verschwender dem Sparsamen, den Thoren dem Weisen gleichzustellen, und es wäre selbstmörderische Thorheit, wollte die Gesellschaft solchergestalt die

---

1) Joh. XII, 8. — 2) Jak. II, 15. 16. Matth. XXV, 35 ff. — 3) Gen. I, 28 ff. IX, 1 ff. — 4) Gen. III, 17. — 5) Psalm CXIII, 16.

Rechtschaffenheit entmuthigen und ertödten. So weit aber auch immer das Eigenthumsrecht gehen möge, bis zur Läugnung des Naturrechtes darf es nicht fortschreiten, welches jedem Menschen (soweit er sich der gemeinsamen Pflicht der Arbeit nicht entzieht) den Anspruch auf die Güter der Erde zu seines Leibes Nothdurft zuerkennt. Der sittlichen Wahrhaltung dieser natürlichen Ordnung sind jene Menschen vor allen Andern verpflichtet, welche mit zeitlichen Glücksgütern am meisten gesegnet sind, welche mehr besitzen, als ihr und der ihrigen standesmäßiges Auskommen und Fortbestehen verlangt. Diese, welche man die Reichen nennt, besitzen „die Güter dieser Welt" in hervorragender Weise und sind daher auch in hervorragender Weise den Pflichten der leiblichen Barmherzigkeit unterworfen. Wie geschieht von ihrer Seite demjenigen Genüge, was ihre Ausnahmsstellung von ihnen verlangt? Offenbar nicht dadurch, daß sie an vorhandener Noth einen verhältnißmäßig Abhülfe gewährenden Antheil nehmen; denn hiedurch würden sie nur jenen sich gleichstellen, welche, ohne reich zu seyn, in solchen Fällen sich der Pflicht der Barmherzigkeit nicht entziehen dürfen. Daher lehren die Theologen, daß die Reichen zu Handlungen der Wohlthätigkeit auch in minder oder nicht dringlichen Fällen, also zu Leistungen der Liberalität verpflichtet seyen. Dieß scheint auch der heil. Paulus ausdrücken zu wollen, wenn er schreibt: „Den Reichen dieser Welt gebiete . . . Gutes zu thun, reich zu werden an guten Werken, gerne zu geben und mitzutheilen, sich zu sammeln einen Schatz als eine gute Grundlage für die Zukunft, damit sie das wahre Leben ergreifen[1];" denn es ist hier von großer oder äußerster Noth, der sie beispringen sollen, überall nicht die Rede. Hierin, d. h. in dieser Ausnahmsstellung der Pflicht, die so selten erwogen und beachtet wird, liegt wohl auch einer der Gründe, aus welchen Christus es für so ausnehmend schwer erklärt, daß ein Reicher zum Erbe der Seligkeit gelange[2]). Vom christlichen Standpunkt aus verschärft sich diese Verpflichtung der Reichen und Vermögenden überhaupt durch die hinzutretende Wahrheit, daß Gott dieselben nur als die Lehenträger und Verwalter seiner Güter ansieht und eine Verwaltung nach seinen Gesinnungen von ihnen verlangt, und daß die Leistungen gegen die Dürftigen als Leistungen gegen Gott selbst behandelt werden[3]). Daher erklärt unser Text den Mangel wirksamer Liebe gegen den Nächsten als Mangel „der Liebe Gottes."

d) Die unsere Theilnahme für sich in Anspruch nehmende Noth des Bruders bewirkt für uns den Pflichtfall der Wohlthätigkeit. Diese Noth selbst aber kann eine große und dringliche, und sie kann

1) 1 Tim. VI, 17 ff. — 2) Matth. XIX, 23 ff. — 3) Matth. XXV, 40.

eine äußerste seyn. Für den letztern Fall ist die Pflicht der Hülfeleistung eine unbedingte für Jeden, der überhaupt etwas besitzt oder etwas erbringen kann. Dieser Grundsatz ist allgemein anerkannt; denn er ist eine gebieterische Forderung der Natur, geradeso wie das Recht des äußerst Bedrängten, im Falle der Unmöglichkeit freiwillig dargebotener Rettung sich über Mein und Dein hinwegzusetzen und durch den Gebrauch fremden Gutes sich das Leben zu sichern, das ohne diesen Eingriff der Nothwehr zu Grunde ginge, — denn die Gesetze sind um der Menschen und ihrer Rettung willen, nicht aber zu ihrem Nachtheil und Untergang. Für den Fall der großen und dringlichen Noth aber, von welcher hier der Apostel redet, dem gegenüber die Besitzenden überhaupt verpflichtet sind (der griechische Text scheint sie als Solche zu bezeichnen, die überhaupt den Nothbedarf des Lebens besitzen)[1]), scheint die Frage Schwierigkeiten zu haben, wer als Wohlthäter einzutreten gehalten sey. Der Text sagt: wer „seinen Bruder Noth leiden sieht." Verpflichtet ist zu werkthätiger Theilnahme, an wen sich der Nothleidende wendet. Da der Christ nämlich in Allem den Finger der Vorsehung zu erblicken hat: so ist es ihm nicht erlaubt, sein Herz dem werkthätigen Mitleid aus dem Grunde zu verschließen, weil Andere eher in der Lage oder verpflichtet wären, im vorliegenden Falle Unterstützung zu gewähren. Es ist auch leicht einzusehen, daß mit der Verweisung des Dürftigen von Einem zum Anderen, vorausgesetzt, daß Alle derartige berechnende Naturen wären, eine Unterstützung gar nicht erfolgte, weil Jeder einen Reichern über sich wüßte und der Reichste endlich sagen dürfte, daß er nur zu einem verhältnißmäßigen Beitrage verpflichtet sey. Auch der Umstand, daß Vermöglichere von dem Bedürftigen schon vorher ohne Erfolg um Hülfe angegangen worden, enthält für den minder Vermögenden, wenn die Reihe an ihn kommt, keine Freisprechung: er hat sich anzusehen als den Ersten, an den Gott seine Aufforderung richtet. Wir können dieses durch ein Verhältniß veranschaulichen, in welchem es sich nicht um das Geben, sondern um das Nehmen handelt. Die Lehrer des Naturrechtes nennen das Gut, das noch keinen gesetzmäßigen Eigenthümer hat, herrenlos und sagen, es gehöre demjenigen zu, welcher dasselbe zuerst in seinen Besitz nehme. Wenn nun Einer, der wenig oder noch gar nichts hat, an diesem herrenlosen Gut vorübergeht, ohne es sich anzueignen; so ist der nächst Kommende, und wäre er auch wohlhabend, berechtiget, sich als den ersten Finder und Besitzergreifer anzusehen und zu bethätigen. Uebrigens hat die Parabel vom barmherzigen Samaritan über unsere Frage vollgültigen

---

1) Ἐχειν τον βιον του κοσμου.

Aufschluß gegeben: auch wenn Jener wußte, daß die Andern theilnahmlos vorübergegangen, mußte er sich als den berufenen Helfer des Unglücklichen bewähren[1]).

6. In dem Vorausgehenden ist als selbstverständlich angenommen, daß die Theilnahme, welche wir dem nothleidenden Bruder bezeigen, eine werkthätige und im christlichen Geiste vollzogene, also reine, aufrichtige sey. Um nun den Sinn seiner Lehre noch genauer zu bestimmen und der Vorstellung zu begegnen, daß man sich der genannten Pflicht durch bloße, wenn auch noch so liebevolle Worte, oder aber durch Werke entledigen könne, welche aus andern Beweggründen, als jenem der Liebe, hervorgehen, fügt unser Apostel die Ermahnung bei: „Meine Kindlein, lasset uns nicht mit Worten und mit der Zunge lieben, sondern in der That und Wahrheit."

a) Es kann wirklich zutreffen, daß ein um Hülfe Angesprochener nicht in der Lage sich befindet, thatsächlich zu helfen oder auch nur einigermaßen ausgiebig zu helfen. Was soll er in diesem Falle thun? Daß ein solcher Christ seinen Bruder mit harter Rede abweisen werde, wird als nicht zutreffend mit Stillschweigen übergangen. Was also thun? Zum Wenigsten ein liebreiches Wort spenden. Ein solches erhebt den Unglücklichen, erwärmt sein Herz und erweckt und vermehrt sein Vertrauen auf Gott. Ein Wort des Rathes kann dem Armen den Weg zu Solchen bezeichnen, welche den Willen und die Macht besitzen, seiner Bedrängniß abzuhelfen. Durch Worte der Fürsprache und Verwendung bei Andern wird in der Regel das Meiste für augenblickliche Nothfälle ausgerichtet und diejenigen, welche sich diesem Geschäft unterziehen, sichern sich den Lohn wie der Barmherzigkeit, so der freiwilligen Selbstverläugnung. Verschieden hievon ist die angebliche Liebesbethätigung blos durch „die Zunge," bestehend in den Betheuerungen des Unvermögens, des Bedaurens, der Theilnahme, von denen das Herz nichts weiß und welche nur angewendet werden, um den Begehrenden mit gutem Glimpf vor die Thüre zu bringen. Wie diese Worte dem Armen nichts nützen, so sind sie auch noch Bemäntelungen der Herzlosigkeit und falsche Zeugnisse, zumal wenn das Vermögen der Hülfeleistung bei dem Versagenden vorhanden ist.

b) Auch die wirkliche Unterstützung des Nothleidenden kann eine zweifache seyn: eine blos thatsächliche und eine wahrhaftige. Die Hülfe der bloßen „That" erfüllt zwar die Bitte des Begehrenden, ist aber nicht so fast Ausdruck der im Herzen waltenden Bruderliebe, sondern kann aus verschiedenen andern Beweggründen hervorgehen: Man gibt aus Bequemlichkeit, um des Zudringlichen los zu werden; man

---

1) Luc. X, 30 ff.

gibt, um nicht als hartherzig und geizig in's Geschrei zu kommen; man gibt, um sich den Ruf eines Menschenfreundes zu erwerben; man gibt, um sich das Recht zu verschaffen, die Unterstützten seinen Zwecken dienstbar zu machen u. s. w. Die Hülfe in der „Wahrheit" dagegen ist die aus der Liebe hervorgehende, welche nur die Ehre Gottes und die Wohlfahrt des Nächsten sucht. Sie geht daher auch mit Umsicht und Klugheit zu Werke: sie macht sich als wahre, theilnehmende Liebe fühlbar, um das Herz des Empfangenden sittlich anzuregen; sie gibt nicht das gerade Begehrte, sondern dasjenige, was dem Armen unter den gegenwärtigen Verhältnissen am dienlichsten ist; sie sucht mit ihrer Gabe der Seele des Empfangenden nahe zu kommen und Geber und Nehmer durch das gute Werk zu heiligen.

III. Beziehung auf die Festzeit.

1. Was von den Christen im Einzelnen gilt, daß sie als Kinder Gottes einen sittlichen Gegensatz zu den Kindern der Welt bilden, das gilt auch von der Kirche im Ganzen als der irdischen Gemeinschaft der Heiligen gegenüber der menschlichen Gesellschaft in den staatlichen Verkörperungen, so lange und in wie weit diese die Elemente des höhern Lebens aus der Offenbarungsordnung noch nicht in sich aufgenommen haben. Das ganze oben geschilderte Verhältniß zwischen dem Gerechten und dem Sünder wiederholt sich auch für die thatsächliche Stellung der Kirche zum Staate, wo und soweit dieser noch bloßes Weltreich ist. Aber auch da, wo es der Kirche bis zu einem gewissen und selbst hohen Grade gelungen ist, durch ihre Wirksamkeit das widerchristliche Weltliche aus dem Staate zu verbannen und den von ihr vertretenen Grundsätzen und Anschauungen in der weltlichen Ordnung Aufnahme und Geltung zu verschaffen, sind noch immerhin Friedensstörungen möglich, weil der christlich gewordene Staat in seinen Lenkern und Beamten gar zu leicht geneigt wird, sich selbst an die Stelle der Kirche zu setzen und die Kirchenleitung sich selber als einen Zweig der Staatsverwaltung anzugliedern. Der Kampf der Kirche für ihre Selbstständigkeit und gegen die Vermengung des Geistlichen mit dem Weltlichen wird daher mehr oder weniger durch alle Zeitverhältnisse sich hindurchziehen.

2. Die Nächstenliebe, deren Thätigkeit, soweit sie eine pflichtmäßige ist, unsere Epistel nach zwei Richtungen hin bespricht, als Einstehen für das Leben und den leiblichen Nothbedarf des Bruders, ist in der Kirche Christi, als der irdischen Verwirklichung der gottgefälligen Gerechtigkeit, nicht blos nach der Pflichtseite, sondern nach ihrer höhern Vollkommenheit auf die mannigfaltigste Weise zur Darstellung gekommen wie durch einzelne Personen, so durch ganze

Genossenschaften, wodurch sich das Daseyn und Walten des heiligen Geistes als Thatsache bewährt hat. Dem Krankendienst der freiwilligen christlichen Liebe sind in Zeiten der Pest und anderer Seuchen Tausende und Tausende zum Opfer gefallen. Die Entbehrungen, Erniedrigungen, Arbeiten und Qualen der Sklaverei haben Viele an ihrer unglücklichen Brüder Statt aus freien Stücken übernommen. Die Zahl derer ist nicht zu berechnen, welche zu Gunsten der Armen auf weltliche Stellung und Reichthümer verzichteten und ihr irdisches Daseyn in Verborgenheit, strenger Arbeit und großer Dürftigkeit verbrachten. Es gibt kein menschliches Elend, für das sich nicht theilnehmende Herzen und helfende Hände gefunden hätten. Von Solchen, die selbst das Werk des Bettlers für die Dürftigen aus opferwilliger Liebe verrichten, gibt jede Stunde des kirchlichen Lebens ehrenvolles Zeugniß. Solche und ähnliche Erscheinungen im großen Ganzen muß man sich gegenwärtig halten, wenn man die Kirche in ihrer Herrlichkeit, also auch in der menschlichen Seite ihrer Heiligkeit, erfassen will. Die Kirche ist heilig, weil und soweit sie die Wirklichkeit des Lebens der Liebe ist, und nicht blos weil Christus ihr Haupt und der heil. Geist ihre Seele, und ihr Wort und Sacrament heilig und heiligend sind und weil die Gerechten im Himmel zu ihrer Gemeinschaft gehören. Gegen diese Heiligkeit der Kirche in ihren irdischen Gliedern beweisen die Sünder in ihrem Schooße nicht nur nichts, sondern sie beweisen für dieselbe. Von jedem wirklich Heiligen steht es fest, daß er heilig ist vermöge seiner Kirchlichkeit, vermöge der Wahrheit und Gnade, welche ihm die Gemeinschaft der Kirche vermittelt; von jedem Sünder in der Kirche aber steht es fest und er muß dessen selbst auch geständig seyn, daß er Sünder ist nicht durch die Kirche, sondern weil und soweit er sich persönlich dem heiligen Leben und heiligenden Einflusse in der Kirche entzieht und versagt.

3. Um der Pflicht des Almosengebens in möglichst vollkommener Weise zu genügen, hat die alte Kirche die Einrichtung getroffen, daß die vermögenden Gläubigen ihre Gaben in die Hand der Vorsteher niederlegten und daß diese durch andere Kirchendiener (Diakonen) die Armenpflege wahrnehmen ließen, so daß alle wirklich Bedürftigen entsprechende Berücksichtigung fanden: die Arbeitsunfähigen, die Wittwen und Waisen, die Altersschwachen und Kranken, die Fremdlinge und Gefangenen. Im Anschlusse an diese altchristlichen Einrichtungen lehren daher auch die Moralisten, und sie werden darin durch die kirchliche Gesetzgebung unterstützt, daß vorzugsweise die Geistlichen, namentlich jene, welche im Besitz und Genuß einer Pfründe stehen, mit demjenigen Theile ihres dienstlichen Einkommens, welcher über ihren standesmäßigen Unterhalt hinausreicht,

kirchlichen Zwecken und den Werken der Wohlthätigkeit verpflichtet seyen. Es wird diese Lehre durch folgende Verhältnisse unterstützt.

a) Je enger das Verhältniß eines Christen zu Christus selbst ist, desto mehr verschärft sich für ihn die Pflicht der Nachfolge Christi. Der Priester ist nicht blos Christ, sondern er ist Stellvertreter, persönliches Werkzeug Christi der heilsbedürftigen Menschheit gegenüber. Der Erlöser aber hat sich damit nicht begnügt, den Armen das Evangelium zu predigen[1]), sondern er hat die ihm zugeflossenen Unterstützungen für seinen und seiner Jünger Unterhalt und für den Dienst der Nothleidenden verwendet[2]). Wenn es nun aller Christen Obliegenheit ist, in jeder Beziehung ein „Wohlgeruch Christi" zu seyn[3]); so haben vor Allen die Diener Christi durch ihr Verhalten zu beweisen, daß in ihrem Vollmachtgeber und Meister „die Liebe und Menschenfreundlichkeit Gottes" auf Erden erschienen sey[4]) und sich allem menschlichen Elende als eine erleichternde, helfende und heilende Macht erweise.

b) Die Priester und Vorsteher der Kirche führen den schönen und ehrwürdigen Namen „Vater." „Meine Kindlein," redet der heilige Johannes seine Leser an. „Wenn ihr, schreibt Paulus, zehntausend Lehrmeister hättet in Christo, so habt ihr doch nicht viele Väter. Denn in Jesu Christo habe ich euch durch das Evangelium gezeugt[5])." Ihrer nämlich bedient sich die Gnade Gottes, um die Menschen eines neuen Lebens theilhaftig zu machen, sie darin zu erhalten, zu kräftigen, zu vollenden. Das Herz eines Vaters darf keinerlei Bedrängniß der Kinder unzugänglich und verschlossen bleiben. Die Noth der Gläubigen flüchtet daher auch immer instinktartig zum Mitleid der Priesterschaft.

c) Wie schon der Name ausdrückt, ist der Klerus aus der Schaar der Gläubigen, die selbst schon ein auserwähltes Geschlecht und ein königliches Priesterthum sind[6]), ausgeschieden worden, um ganz den Interessen Gottes und seines Reiches obzuliegen. Die Bande der Familie, soweit diese weltliche Verpflichtungen auferlegen, sind für den Priester gelöst; an die Stelle der Blutsgemeinschaft tritt jene der geistlichen Zusammengehörigkeit zwischen Hirt und Heerde. Gott aber, dessen Stelle der Priester einnimmt, „ist der Vater der Waisen und der Sachwalter der Wittwen[7])," und die Freiheit von Sorgen für eine selbsteigene Familie setzt den priesterlichen Stell-

---

1) Matth. XI, 5. — 2) Joh. XII, 5 ff. Matth. XV, 33 ff. — 3) 2 Cor. II, 15. — 4) Tit. III, 4. — 5) 1 Cor. IV, 15. — 6) 1 Petr. II, 9. — 7) Psalm LXVII, 6.

vertreter Gottes, unter gleichen Verhältnissen, weit mehr als jeden Anderen in die Lage, mit dem, was ihm zur Verfügung steht, den Bedürftigen beizuspringen und für wohlthätige Zwecke überhaupt zu wirken.

d) Sowohl nach der Willensmeinung der Kirche selbst, als nach jener eines großen Theiles der Geschenkgeber und Stifter hat das geistliche Gut, dessen Nutznießung die Pfründner haben, den Zweck, zugleich Armengut zu seyn. Es wird von der Treue des Verwalters vorausgesetzt, daß er dieses Zweckes eingedenk sey und das Vertrauen rechtfertigen werde, mit welchem man seinem Gutbefinden die Weise der Verwendung des Theiles seiner Einkünfte überläßt, welcher über den Bedarf seines standesmäßigen Unterhaltes hinausgeht. Wenn die Kirche in unsern Zeiten diese Angelegenheit mehr als Gewissens-, denn als Rechtssache behandelt; so beeinträchtiget dieses die sittliche Seite der Frage nicht im Geringsten. Indessen ist zum wirklichen Nachtheil der Armen die große Mehrheit der Pfründner durch Erpressungen und Beraubungen der verschiedensten Art dahin gebracht, daß sie ihren Beruf als Armenväter großentheils nur mittelst der freiwilligen Spenden zu erfüllen im Stande seyn können, welche christlich gesinnte Wohlthäter durch ihre Hand an die Dürftigen wollen gelangen lassen.

4. Der Ausspruch: „Jeder, der seinen Bruder hasset, ist ein Menschenmörder,“ ist als selbstständig gefaßte, dem gegebenen Zusammenhang enthobene Wahrheit auch noch einer andern Auslegung fähig. Wenn nämlich das sittliche Leben des Gerechten die Liebe ist; so ist klar, daß alle Stimmungen und Handlungen, welche dazu dienlich sind, die Flamme der Liebe im Herzen zu nähren und mächtiger anzufachen, als ebenso viele Mittel betrachtet werden müssen, den Menschen im Stande der Gnade zu erhalten und zu befestigen. Zu diesen Mitteln gehören entschieden die häufige Erwägung der übergroßen Liebe Gottes in Christus und die unverdrossene Uebung in den Werken der Barmherzigkeit. Umgekehrt aber wird der Gnadenstand erschüttert und der Gefahr des Unterganges blosgestellt, wenn der Gerechte den Blick von den Erbarmungen Gottes abwendet und Regungen der Gleichgültigkeit, Kälte, Abneigung, des Widerwillens und des Hasses gegen den Mitmenschen in seinem Herzen aufkommen läßt. Eine Abneigung, die er nicht bekämpft, gestaltet sich unvermerkt zu Haß und Feindseligkeit, die bei gegebenem Anlasse in Handlungen ausbrechen, welche die schwere Sünde, den Tod der Seele, in ihrem Gefolge haben. Der Hassende wird so an sich selbst ein „Menschenmörder;“ er beraubt sich des höhern Lebens, welches die Gnade in sein Herz gepflanzt hatte. Es ist daher

für die Pflege des vom heiligen Geiste uns verliehenen Gnadenstandes von der äußersten Wichtigkeit, daß wir jene gesellschaftlichen Berührungen u. s. w. vermeiden, welche den Geist aufregen und in unmuthige und bittere Stimmungen versetzen (Spiele um erhebliche Geldsummen, Wettkämpfe der Eitelkeit); daß wir eine im Wachsen begriffene Abneigung gegen einen Andern durch Gefälligkeiten gegen denselben zu beseitigen trachten; daß wir in dieser Beziehung jeden Tag unsere Rechnung in's Reine bringen, die Sonne über unserem Zorne nicht untergehen lassen.

5. Ist der heilige Geist, diese unerschaffene Seele der Kirche und aller Gerechten, in sich selbst die persönliche göttliche Liebe; so gehört es gewiß auch ganz vorzugsweise zu dem Berufe, welchen er auf Erden vollzieht, nämlich Zeugniß zu geben von Christus[1]), daß er die Liebe verkündet, welche Christus zu uns gehabt hat und hegt. Eine solche Bezeugung der Liebe Christi hat er hier durch den Apostel vollzogen in den Worten: „Daran haben wir die Liebe Gottes erkannt, daß er sein Leben für uns dahin gab."

a) Es macht uns dieses Zeugniß auf die hohe Würde desjenigen aufmerksam, dessen Liebe wir erfahren haben. Zwar fehlt in dem aufgenommenen griechischen Texte das Wort „Gott," indem es hier heißt: „Daran haben wir die Liebe erkannt, daß Jener sein Leben für uns dahin gab;" allein diese scheinbare Aenderung des Gedankens ist gleichwohl keine Aufhebung desselben. Bezieht man nämlich das „Jener" auf das zunächst Vorhergegangene, so weist es auf „Gott" zurück, von dem gesagt worden war, daß die Menschen durch die Geburt aus ihm heilig und seine Kinder werden[2]); bezieht man es aber auf das Entferntere, so ist Christus darunter gemeint, von dem gesagt worden war, daß er der Sohn Gottes sey und als Solcher die Werke des Teufels zerstört habe[3]), ja daß er der „Gott" sey, welcher, selbst sündelos, unsere Sünden auf sich genommen habe[4]). Wie man also immer die Sache wende und drehe: das ist das Zeugniß des heiligen Geistes von Christus unserem Erlöser, daß er der göttlichen Natur theilhaftig, der wahre Sohn Gottes, Gott selbst sey. Wenn es nun allgemein üblich und dem natürlichen Gefühle entsprechend ist, empfangene Liebe zu werthschätzen nach dem Range, der Würde und Stellung, welche der Liebende besitzt, so, daß schon ein freundlicher Blick und ein liebreiches Wort von Seiten eines Großen und Gewaltigen dieser Erde den Geringen und

---

1) Joh. XV, 26. — 2) 1 Joh. III, 9. 10. — 3) 1 Joh. III, 8. — 4) 1 Joh. III, 2. 5.

Niedrigen zu beglücken vermag: wie hoch muß nicht dem Christen die Liebe seines Gottes stehen!

b) Die sittliche Liebe und deren Leistungen sind zwar in Allweg etwas freiwilliges, weil sie etwas Sittliches sind. Es können aber mehrere Umstände zusammentreffen, welche die Freiheit zwar nicht aufheben, wohl aber dieselbe einladen und anreizen, sich so und nicht anders zu bethätigen. Man kann einen Andern wirksam lieben, weil man ihm zur Dankbarkeit verpflichtet ist; weil man ihn sehr liebenswürdig findet und sich zu ihm hingezogen fühlt; weil man ihn sich verbindlich machen und für die eigenen Interessen gewinnen will; weil man von einem Obern aufgefordert und angehalten wird, in dieser Richtung thätig zu seyn; weil man ein unabweisliches Bedürfniß in sich empfindet, auf solche Weise sich zu bethätigen. In dem, was Christus aus Liebe uns „gab" und für uns leistete, ist alles Derartige ausgeschlossen: seine Liebe ist die freieste und lauterste, die gedacht werden kann. Das Geheimniß seiner Liebe zu uns besitzt keinen tieferen Erklärungsgrund, als diesen: Er hat uns wirksam geliebt, „weil er gewollt hat [1]."

c) Der Werth der sittlichen Liebe richtet sich nach der Größe und Wichtigkeit ihrer Gaben und Leistungen. Auch hierin trifft abermals das Höchste ein, was gedacht werden kann: Aus „Liebe" gab Christus das „Leben;" er gab „sein Leben;" er gab „sein Leben dahin;" „er gab sein Leben dahin für uns." 1. Wie das Daseyn und „Leben" die Vorbedingung ist für allen weitern Besitz, der dem Menschen zu Theil werden kann; so ist es auch in der Stufenfolge seiner Güter das Oberste [2]), so, daß er nöthigenfalls auf alle Andern verzichtet, nur um das nackte Leben davon zu reißen. Daher sagt Christus selbst: „Eine größere Liebe als diese hat Niemand, daß er nämlich sein Leben für seine Freunde hingibt [3])." — 2. Das Leben, welches er dahingab, war im Vollsinne des Wortes „sein Leben." Jeder Mensch empfängt sein Leben von Gott [4]) und er ist unter den Verhältnissen, wie sie durch Adam geworden sind, dem unvermeidlichen Geschicke unterworfen, dasselbe einstmals durch den Tod zu verlieren [5]), auch ist er unvermögend, die Gefahren vorauszusehen und denselben zu entfliehen, welche sein Leben bedrohen [6]). Bei Christus war dem nicht also. Er selbst ist der Urheber seines Lebens, indem er aus freien Stücken und in eigener Machtvollkommenheit aus der Jungfrau „Knechtsgestalt annahm und den Menschen gleich wurde [7])." Er war mit seinem Leben dem Tode nicht verpflichtet, sondern es

1) Isai. LIII, 7. — 2) Job II, 6. — 3) Joh. XV, 13. — 4) 2 Machab. VII, 22. — 5) Hebr. IX, 27. — 6) Sprüchw. VII, 22. 23. — 7) Philipp. II, 7.

stand in seinem Belieben und in seiner Macht, dasselbe hinzugeben oder zu behalten und das hingegebene wieder an sich zu nehmen [1]). Er wollte es hingeben, und ebendeßhalb hatte er einen todesfähigen Leib angenommen; aber er hat auch die Verhältnisse klar und bestimmt vorhergewußt, welche sein Leben bedrohten und konnte, wenn er wollte, denselben ausweichen [2]). — 3. Christus „gab sein Leben dahin," d. h. er nahm nicht in der Absicht einen todesfähigen Leib an, um in irgend einer jener Zufälligkeiten zum Sterben zu gelangen, welchen gewöhnlich das Leben der Menschenkinder unterliegt; sondern er gab sich dahin in den gewaltsamen, qualvollen, schimpflichen Tod des Kreuzes [3]). Es bestand damals keine Art der Todesstrafe, welche für schimpflicher und peinlicher gehalten wurde, als diese; denn es war die Kreuzigung die Hinrichtung des niedrigen, gemeinen Verbrechers. — 4. Christus „gab sein Leben dahin für uns." Hätte er als der Unschuldige nicht für uns, die Schuldigen, den Tod erstanden; wir blieben für alle Ewigkeit von den Banden des Todes umstrickt und es gab für keinen einzigen Menschen eine Erlösung aus denselben: es gibt eine Auferstehung der Todten nur, weil Christus „für uns" gestorben ist und durch seine Auferstehung die künftige Unsterblichkeit aller Menschen begründet hat [4]). Noch mehr: Christi „für uns" erstandener Tod hat den ewigen Tod der Seele in den Qualen der Verdammniß von uns abgewendet, indem sich Gott in seinem Opferblute mit der höllenpflichtigen Menschheit aussöhnte [5]), dergestalt, daß wer an Christus sich gläubig hingibt, dem Gerichte des Verderbens entgeht [6]). Indessen auch das ist noch nicht der Höhepunkt der Leistungen des Todes Christi „für uns," daß wir ein unsterbliches Daseyn gewinnen können frei von den Qualen der Hölle, sondern daß wir aus demselben schöpfen können das Leben in der reichesten Fülle [7]), kraft dessen wir hienieden schon als Kinder Gottes zu walten und jenseits in den Vollbesitz seines beseligenden Erbes zu gelangen vermögen.

6. Ohne Christus wären wir für ewig im geistigen „Tode" und Alle sind todt, welche nicht aus ihm leben. Diese Redeweise über den sittlichen Zustand des durch die schwere Sünde der heiligmachenden Gnade beraubten Menschen ist der Schrift zu geläufig [8]), als daß es erlaubt seyn könnte, dieselbe im uneigentlichen Sinne zu

1) Joh. X, 17. 18. — 2) Matth. XVI, 21. XXVI, 2 XX, 18. 19. XXVI, 53. — 3) Matth. X, 38. 39. Marc. X, 38. 39. Philipp. II, 8. — 4) Röm. V, 14 ff. 1 Cor. XV, 20 ff. — 5) Röm. V, 10. 2 Cor. V, 18 ff. rc. — 6) Joh. III, 18. — 7) Joh. X, 10. — 8) Ezech. XVIII, 20. 1 Joh. V, 16. 17. Apoc. III, 1 rc. rc.

nehmen oder abzuschwächen. Gleichwohl ist es von großer Wichtigkeit, diese Wahrheit in ihrer echten Bedeutung zu erfassen und gegen Mißverständnisse möglichst zu sichern.

a) Wie Oben schon ausgeführt worden, ist schon das Nichtdaseyn der heiligmachenden Gnade in einer Seele ausreichend, dieselbe als sittlich todt zu bezeichnen, weil in ihr die Bedingung nicht vorhanden ist, unter welcher allein dasjenige Leben zu Stande kommen kann, welches nach dem Rathschlusse Gottes die Vorbedingung der künftigen Seligkeit seyn soll. Also nicht an und für sich, d. h. in ihrer reinen Natürlichkeit aufgefaßt, ist die gnadenentblößte Seele geistig und sittlich todt, sondern sie ist es nur hinsichtlich der Uebernatürlichkeit des gottgefälligen Lebens. Hieraus wird denn auch einleuchtend, ja geradezu selbstverständlich, daß die Seelen der unmündigen Kinder, selbst wenn das Erbsündliche in denselben lediglich in dem Mangel der heiligmachenden Gnade bestehen sollte, vermöge dieser ihrer Beschaffenheit nicht fähig sind, die Seligkeit des Himmels zu gewinnen, sondern daß auch sie für diesen Zweck durch das Sacrament der Wiedergeburt[1]) „vom Tode in's Leben übersetzt" werden. Desgleichen wird hieraus einleuchtend, daß die schwere Sünde mit Recht Todsünde genannt wird, weil sie die Seele auf's Neue in den geistigen Tod zurückversetzt, indem sie thatsächlich die Freundschaft mit Gott aufhebt, die heiligmachende Gnade aufgibt und eine der Liebe entgegengesetzte Richtung einschlägt, überhaupt diejenige sittliche Bethätigung ist, auf welche Gott zunächst die Strafe der Entziehung der Heilsgnade gesetzt hat. Indessen ist in diesem Falle der Zustand der geistig-todten Seele ohne Frage schlimmer, als wenn sie blos im Gnadenmangel steht; denn die Todsünde hat ihre natürliche Güte und Schönheit nicht unberührt gelassen, sondern einen verderblichen Einfluß auf ihre geistigen und sittlichen Vermögen und Kräfte ausgeübt. Es ist aber diese Verschlimmerung der natürlichen Beschaffenheit des Menschen (in der Regel wenigstens) kein eigentlicher natürlicher Tod in geistiger und sittlicher Hinsicht, sondern eine mehr oder weniger schwere Krankheit, ja insofern auch eine tödtliche, als sie keineswegs durch natürliche Mittel, sondern nur durch die heilende Gnade Gottes kann gehoben werden, und als eine derartige Wendung zum Schlimmern möglich ist, daß der Sünder nur noch zum Bösen hinneigt und somit auch für das natürliche Gute todt oder abgestorben ist.

1) Joh. III, 3 ff.

b) Damit haben wir auch schon, in der Hauptsache wenigstens, dieses Lehrstück gegen Mißverständnisse sicher gestellt. Der Tod der Seele bildet den Gegensatz zum geistigen Leben, welches dieselbe aus der heiligmachenden Gnade besitzt; jener Ausdruck bezieht sich also zunächst nicht auf die natürliche Beschaffenheit der im Stande schwerer Verschuldung befindlichen Seele, schließt aber diese Beschaffenheit auch nicht von sich aus. Von den durch ihr persönliches Verschulden in die Verdammniß gerathenen geistigen Wesen sagen wir, ungeachtet ihrer Unsterblichkeit, mit Fug und Recht, daß sie auch dem natürlichen sittlichen Tode verfallen seyen [1]), weil sie sich der Ordnung der Wahrheit und Gerechtigkeit bleibend entfremdet haben. Diesen zunächst stehen die auf Erden lebenden Sünder wider den heiligen Geist, weil sie Solche sind, welche niemals von ihrer Bosheit lassen und darum auch keine Vergebung finden können [2]). Hieraus folgt nun von selbst, daß man, wenn ein auf Erden lebender Mensch als geistig todt bezeichnet wird, darin noch keinen sichern Anhaltspunkt besitzt, um zu ermessen, wie groß auch seine natürliche Verderbtheit und Verkehrtheit sey, und daß es eine durch nichts gerechtfertigte Behauptung war, die Menschen seyen vermöge ihrer Abstammung aus Adam, also vermöge der Erbsünde, auch in natürlicher Hinsicht dem geistigen Tode verfallen, nur noch fähig für den Unglauben und die Sünde. Ob und wie viele Fähigkeiten der gefallene Mensch noch für die natürliche Erkenntniß und Uebung des Wahren und Guten besitze, darüber kann nicht der Begriff von der Todsünde, sondern nur unsere Erfahrung einerseits und andrerseits die göttliche Offenbarung sichere Auskunft geben, Beide aber erklären sich zu Gunsten noch vorhandener Befähigung für Beides, wie geschwächt auch immer dieselbe seyn möge [3]). Selbst das nicht einmal folgt aus dem Daseyn des geistigen Todes, daß der in demselben befangene Mensch aller und jeder Gnaden baar und ledig sey, sondern nur, daß die heilig machende Gnade und damit selbstverständlich die übernatürliche Liebe in ihm nicht mehr oder noch nicht walten. Viele versündigen sich tödtlich und bewahren doch die Gnade des Glaubens und vollbringen auch manche gute, freilich nicht mehr für den Himmel verdienstliche, Handlungen, welche unter den gegebenen Verhältnissen nur durch einen besondern Gnadenbeistand noch Möglichkeit besitzen.

7. Schließlich verdienen noch einige mit den besprochenen Wahr-

---

1) Apoc. XX, 14. XXI, 8. Joh. VIII, 44. — 2) Matth. XII, 31. Hebr. VI, 4 ff. ꝛc. — 3) Röm. I, 20 ff. II, 14. 15. Gen. IV, 7. Deut. XXX, 15. 16. Joh. XXIV, 15. Sir. XV, 18. XXXI, 8 ff. ꝛc. ꝛc.

heiten zusammenhängende besondere Ausdrucksweisen unseres Abschnittes, die überhaupt der Sprache des heil. Johannes eigenthümlich sind, eine kurze Beleuchtung.

a) Es heißt: „Wer nicht liebet, der bleibet im Tode.“ Wir würden sagen: „der ist im Tode,“ weil das Nichtdaseyn der Liebe ein sicheres Zeichen des Nichtdaseyns der heiligmachenden Gnade ist, indem Beide entweder Dasselbe sind, oder doch, was das Richtigere scheint, gleichzeitig verliehen werden [1]). Der Ausdruck „bleibet“ will noch die weiteren Wahrheiten anzeigen: daß, so lange sich im Sünder noch keine Regungen der Liebe zeigen, auch noch keine Hoffnung vorhanden sey, derselbe werde „vom Tode in's Leben übersetzt“ werden, weil ohne beginnende Liebe keine Rechtfertigung des erwachsenen Sünders eintritt [2]); daß die Liebe, wo sie in einem Sünder sich als vollkommene geltend macht, schon durch sich selbst den Tod überwindet und Rechtfertigung schafft [3]); daß ein liebeleeres irdisches Daseyn von selbst den ewigen Tod in der Verdammniß nach sich ziehe [4]), indem diese nur die Verschärfung des Todes ist, welcher hienieden schon durch die schwere Sünde herbeigeführt wird [5]).

b) Aehnlich verhält es sich mit dem andern Ausspruch: „Ihr wisset, das kein Menschenmörder das ewige Leben in sich wohnend hat.“ Wir würden sagen: Wer einen Menschenmord begeht, der hat entweder das Gnadenleben nicht, oder er fällt aus demselben heraus. Hier wird aber „das ewige Leben“ für gleichbedeutend genommen mit dem Leben der Gnade, weil das Erstere im Gefolge des Letztern eintritt und die Erfüllung und Vollendung desselben darstellt, wie aus verwandten Aeußerungen Christi hervorgeht: „Dieß ist das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott, erkennen, und den du gesandt hast, Jesum Christum [6]);“ und: „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben [7]);“ und: „Wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in's Gericht, sondern ist vom Tode zum Leben übergegangen [8]).“ Der Ausdruck „in sich wohnend“ verschärft das den Besitzstand anzeigende „haben,“ bezeichnet sonach die Heilsgnade als eine zuständliche (habituelle), welche eine gottgefällige Beschaffenheit, für das Jenseits geradezu eine ewig daurende, bewirkt. Dem entsprechend wird anderwärts der Gerechte als eine Wohnstätte Gottes behandelt [9]).

---

1) Röm. V, 5. — 2) Luc. XIX, 2 ff. ꝛc. — 3) Luc. VII, 47 ꝛc. — 4) Matth. XXV, 42 ff. — 5) Joh. III, 18 ff. VIII, 44. — 6) Joh. XVII, 3. — 7) Joh. III, 36. — 8) Joh. V, 24. — 9) Joh. XIV, 23. 1 Cor. III, 16. 17. VI, 19 ꝛc.

c) Von der Einbuße des Gnadenstandes wird gesagt: „Wer sein Herz seinem Noth leidenden Bruder verschließt: wie bleibet die Liebe Gottes in ihm?" Hiedurch sind mehrere Wahrheiten in Einem Satze angezeigt: die heilig machende Gnade ist hienieden verlierbar; die Versagung der wirksamen Nächstenliebe ist ausreichend, diese Gnade zu verwirken; wer seinem Nächsten die Liebe versagt, der hat auch nicht mehr die Liebe zu seinem Gott; wer seinem Bruder den Beistand verweigert, dem ist auch Gott nicht mehr in Liebe zugethan, erachtet und behandelt ihn nicht mehr als sein Kind, erklärt ihn des Erbrechtes verlustig. Aehnlich anderwärts: „Wenn Jemand die Welt lieb hat, so ist nicht die Liebe des Vaters in ihm [1]);" und: „Wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm [2])."

Fest der heil. Apostelfürsten Petrus und Paulus.

Apostelgeschichte XII, 1—11.

1. Eodem tempore misit Herodes rex manus, ut affligeret quosdam de ecclesia.

2. Occidit autem Jacobum fratrem Joannis gladio.

3. Videns autem, quia placeret Judaeis, apposuit, ut apprehenderet et Petrum. Erant autem dies azymorum.

4. Quem cum apprehendisset, misit in carcerem, tradens quatuor quaternionibus militum custodiendum, volens post Pascha producere eum populo.

5. Et Petrus quidem servabatur in carcere. Oratio autem fiebat sine intermissione ab ecclesia ad Deum pro eo.

6. Cum autem producturus eum esset Herodes, in ipsa nocte erat Petrus dormiens inter duos milites, vinctus catenis duabus; et custodes ante ostium custodiebant carcerem.

1. Zu derselben Zeit legte der König Herodes Hand an, um Einige von der Kirche zu peinigen.

2. Er ließ Jakobus, den Bruder des Johannes, mit dem Schwerte tödten.

3. Und da er sah, daß es den Juden gefiel, fuhr er fort, auch den Petrus zu ergreifen. Es waren aber die Tage der ungesäuerten Brode.

4. Nachdem er ihn nun ergriffen hatte, legte er ihn in's Gefängniß und übergab ihn einer vierfachen Wache von je vier Soldaten, ihn zu bewachen; denn er wollte ihn nach Ostern dem Volke vorführen.

5. Also ward zwar Petrus in dem Gefängnisse verwahrt; aber die Kirche betete ohne Unterlaß für ihn zu Gott.

6. Als nun Herodes ihn vorführen wollte, in derselben Nacht schlief Petrus zwischen zwei Soldaten, gefesselt an zwei Ketten; und Wächter hielten vor der Thüre die Wache.

---

1) 1 Joh. II, 15. — 2) 1 Joh. IV, 16.

7. Et ecce, angelus Domini astitit et lumen refulsit in habitaculo, percussoque latere Petri excitavit eum, dicens: „Surge velociter!" Et ceciderunt catenae de manibus ejus.

8. Dixit autem angelus ad eum: „Praecingere et calcea te caligas tuas." Et fecit sic. Et dixit illi: „Circumda tibi vestimentum tuum et sequere me."

9. Et exiens sequebatur eum et nesciebat, quia verum est, quod fiebat per angelum; existimabat autem se visum videre.

10. Transeuntes autem primam et secundam custodiam, venerunt ad portam ferream, quae ducit ad civitatem. Quae ultro aperta est eis. Et exeuntes processerunt vicum unum; et continuo discessit angelus ab eo.

11. Et Petrus, ad se reversus, dixit: „Nunc scio vere, quia misit Dominus angelum suum et eripuit me de manu Herodis et de omni expectatione plebis Judaeorum."

7. Und siehe, da stand ein Engel des Herrn und Licht strahlte im Gemache, und er stieß Petrus an die Seite, weckte ihn auf und sprach: „Steh' eilig auf!" Und es fielen ihm die Ketten von den Händen.

8. Der Engel aber sprach zu ihm: „Gürte dich und ziehe deine Schuhe an." Und er that also. Jener aber sagte zu ihm: „Wirf dein Kleid um dich und folge mir."

9. Da ging er hinaus ihm nach und er wußte nicht, ob das wahr sey, was durch den Engel geschah; sondern er glaubte, daß er ein Gesicht sähe.

10 Sie gingen nun durch die erste und zweite Wache und kamen zu dem eisernen Thore, welches in die Stadt führt. Dieses öffnete sich ihnen von selbst. Und sie traten hinaus und gingen Eine Gasse voran; und plötzlich schied der Engel von ihm.

11. Da kam Petrus zu sich selbst und sprach: „Nun weiß ich wahrhaftig, daß der Herr seinen Engel gesandt und mich entrissen hat der Hand des Herodes und aller Erwartung des Volkes der Juden."

I. Inhalt.

Um das Jahr vier und vierzig der christlichen Zeitrechnung, da die Lehre vom Kreuze schon unter den Heiden Eingang gefunden hatte und diese ihren Brüdern in Palästina während einer Hungersnoth mit Unterstützungen an die Hand gingen, brach in Jerusalem eine Verfolgung wider die Christen aus, indem der König Herodes Agrippa durch Mißhandlung und Tödtung Einiger von ihnen sich als eifrigen Juden bethätigen und dadurch bei seinen Volks- und Glaubensgenossen sich beliebt machen wollte. Als erstes Opfer fiel Jakobus der Aeltere, des Johannes Bruder, der sich dazumal gerade in Jerusalem aufhielt: er wurde mit dem Schwerte hingerichtet. Das jüdische Volk ließ seinen Beifall erkennen und ermuthigte so den Blutmenschen zu weiterem Vorgehen. Er legte demnach auch Hand an den Apostelfürsten Petrus, zögerte aber mit der Hinrichtung, bis die eben eingetretene Osterwoche abgelaufen wäre. Demgemäß wurde Petrus in's Gefängniß geworfen und sechszehn Soldaten zu seiner Bewachung bestimmt. Die Kirche ihrerseits hörte nicht auf, für den Gefangenen inständig zu beten.

Es war in der Nacht, die dem Tag der beabsichtigten Schaustellung und Hinrichtung vorausging. Petrus schlief ruhig in der Mitte von zwei Soldaten; seine Hände waren mit Ketten gefesselt; auch vor der Kerkerthüre waren Soldaten zur Wache aufgestellt. Da erschien plötzlich ein Engel Gottes und erfüllte den Kerker mit Glanz. Er weckte den Petrus, dessen Fesseln von selbst abfielen, hieß ihn sich ankleiden und behend seinem Führer folgen. Der Apostel gehorchte ohne recht zu wissen, ob er träume, ein Gesicht habe, oder ob der Vorgang auf Wirklichkeit beruhe. Nachdem sie zwei Wachen passirt hatten, gelangten sie an das eiserne Thor, das zur Stadt führt. Das Thor öffnete sich wie von selbst und sie gingen Beide noch eine Straße weiter. Plötzlich verschwand der Engel und Petrus kam zum vollen, klaren Bewußtseyn und sprach: „Jetzt erkenne ich genau und bestimmt, daß Gott mir durch seinen Engel zu Hülfe gekommen ist und mich errettet hat aus der Gewalt des Herodes und mich entrissen hat der Schau- und Blutgier des jüdischen Pöbels und seiner Aufwiegler."

II. Erklärung.

1. Keiner dieser beiden Apostel, weder Jakobus der Aeltere, noch Simon Petrus, war Bischof zu Jerusalem, und doch begegnen wir Beiden in der Davidsstadt zu einer Zeit, in welcher die Apostel schon in ihrer Missionsthätigkeit unter den Heiden begriffen waren, und bei Gelegenheit eines Festes, dessen alte Bedeutung für sie am Abende vor dem Leiden ihres Meisters erloschen war. Als Paulus das erste Mal seit seiner Bekehrung nach Jerusalem kam, war es seine Absicht, „den Petrus zu sehen;" außer diesem sah er noch Jakobus den Jüngern, den Bischof dieser Kirche [1]). Bei seinem zweiten Besuche daselbst traf er den eben genannten Jakobus, und dann noch die Apostel Petrus und Johannes [2]). Hieraus ergibt sich, daß Jerusalem hin und wieder von den Aposteln auf kürzere oder längere Zeit besucht wurde, namentlich vom Apostelfürsten Petrus. Welches waren die Gründe?

a) Jerusalem war die Wiege des Christenthums gemäß der Verheißung: „Von Sion wird das Gesetz ausgehen und das Wort des Herrn von Jerusalem [3])." Darum hatte Christus auch seinen Aposteln befohlen, „von Jerusalem nicht wegzugehen, sondern zu warten auf die Verheißung des Vaters [4])." Hier war der Schauplatz der wichtigsten Ereignisse der Heilsoffenbarung: in diesem Tempel war der Heiland dargestellt worden, hier hatte er zuerst seine Weisheit geoffenbart, später so oftmals gelehrt und Wunder gewirkt; in dieser

1) Gal. I, 17 ff. — 2) Gal. II, 1 ff. — 3) Isai. II, 3. — 4) Act. I, 4.

Stadt hatte er das Geheimniß seiner Liebe gestiftet, den Versöhnungstod erstanden, den Tod überwunden, seine Himmelfahrt gefeiert, die Gründung seiner Kirche vollendet. So viele hochwichtige und theuere Erinnerungen, wie hätten sie verfehlen können, eine mächtige Anziehungskraft auszuüben? Haben doch ähnliche Umstände zu allen Zeiten dahin gewirkt, daß die Menschen von Zeit zu Zeit an Orte pilgerten, welche der Schauplatz von Ereignissen waren, die in ihren Augen hohe Wichtigkeit besaßen. Nicht die Pracht der Kirchen, nicht der Glanz des Gottesdienstes, sondern die Gnadenwunder, welche Gott daselbst verrichtet, haben in der Christenheit gewisse Stätten zu hochberühmten Wallfahrtsorten gemacht. Hätten die Apostel gegen die Wiege der Kirche und gegen den wichtigsten Schauplatz der Geheimnisse des Heiles sich gleichgültig verhalten können und sollen?

b) Allerdings hatte Christus die drohende Verheißung gegen Israel ausgesprochen: „Das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volke gegeben werden, das die Früchte desselben hervorbringt[1]);" aber damit war nicht gesagt, daß seine Apostel, weil es ihnen nicht gelang, das jüdische Volk als Volk zu bekehren, davon abstehen sollten, sich um die Gewinnung einzelner Juden zu bemühen, vielmehr sollte seine Heerde aus Juden und Heiden gesammelt werden in Gemäßheit seines andern Ausspruches: „Ich habe noch andere Schafe, welche nicht aus diesem Schafstalle sind; auch diese muß ich herbeiführen und sie werden meine Stimme hören, und es wird Ein Schafstall und Ein Hirt werden[2])." Demgemäß fuhren die Apostel fort, auch den Juden das Heil anzubieten, und hierin scheint namentlich der heil. Petrus mit besonderem Erfolge gewirkt zu haben; wenigstens schreibt darüber der heil. Paulus: „Mir ist das Evangelium bei den Unbeschnittenen anvertraut, gleichwie dem Petrus bei den Beschnittenen — denn der mit Petrus wirksam war zum Apostolate bei den Beschnittenen, der war auch mit mir wirksam unter den Heiden[3])." „Die verlorenen Schafe des Hauses Israels[4])" aber pflegten sich in Jerusalem an den Hauptfesten, zumal an Ostern, zu sammeln; hier bot sich demnach die günstigste Gelegenheit, fromme Juden aus Nahe und Ferne durch Predigt und Taufe für das Heil zu gewinnen.

c) Die christliche Gemeinde zu Jerusalem war geschichtlich die Muttergemeinde der ganzen Christenheit, und so lange namentlich das Haupt der Apostel und der oberste Vorsteher der ganzen Kirche sich noch keinen bleibenden Sitz erwählt hatte, lag es

---

1) Matth. XXI, 43. — 2) Joh. X, 16. — 3) Gal. II, 7. 8. — 4) Matth. XV, 24.

in der Natur der Sache, daß die Hirten und Heerden den geschichtlichen Ausgangspunkt als den örtlichen Mittelpunkt der neuen Gemeinschaft behandelten. Wie daher die judaistische Parthei von Jerusalem und Palästina aus Anstrengungen machte, störend und verwirrend in die Thätigkeit des Heidenapostels einzuwirken; so ließ auch dieser seinerseits es an nichts fehlen, seinen Zusammenhang mit der rechtgläubigen Lehre derer zu Jerusalem und in Judäa in's Klare zu stellen, seine Einstimmigkeit mit Petrus, Jakobus und Johannes selbst durch Reisen nach Jerusalem zu bekräftigen. Dieser Sachlage war es entsprechend, daß die Apostel gelegentlich ihrer Missionsreisen die heilige Stadt berührten, oder nach Vollendung von solchen in dieselbe zurückkehrten. So mochte es auch gegenwärtig mit Jakobus dem Aeltern der Fall seyn.

d) Wie namentlich aus den Briefen des heil. Paulus hervorgeht, bekümmerten sich die Apostel nicht blos um diejenigen christlichen Gemeinden, welche sie selbst gegründet, oder welche in wichtigen Angelegenheiten sich an sie gewandt hatten, sondern wo immer sie glaubten einen förderlichen Einfluß üben zu können, da suchten sie durch persönliche Anwesenheit oder durch Sendschreiben ihr Ansehen geltend zu machen; denn sie waren die ersten Gründer und Säulen der ganzen Kirche. Solch' eine die ganze Christenheit umfassende Wirksamkeit zu entfalten, war aber ganz besonders der Beruf des heil. Petrus, der als das göttlich verordnete Haupt der Apostel und Oberhaupt der ganzen Kirche von Amtswegen die gesammte Heerde zu weiden und zu leiten hatte [1]). Der Gemeinde zu Jerusalem konnte er diese Hirtensorgfalt um so weniger versagen, als gerade er durch seine Predigten dieselbe zuerst gesammelt und gegründet hatte [2]). Mit dieser Sachlage stimmt die Anschauung derjenigen gut zusammen, welche der Ansicht sind, Petrus habe deßhalb zuerst seinen bischöflichen Sitz in Antiochien aufgeschlagen, um für die ersten Zeiten Palästina und Jerusalem näher zu seyn und mit größerer Leichtigkeit, wann es noth that, persönlich eingreifen zu können.

2. In Gemäßheit der letzten feierlichen Aufträge Christi waren die Apostel verpflichtet, die Botschaft des Heiles allen Völkern des Erdkreises zu überbringen [3]). Indessen sollten sie Jerusalem so lange nicht verlassen, als bis sie den versprochenen heiligen Geist empfangen hätten [4]). Die große Schwierigkeit aber, welche in der Frage sich darbot, wie sie es mit ihrer Missionsthätigkeit unter den Heiden zu halten, unter welchen Bedingungen sie mit diesen zu verkehren

---

1) Joh. XXI, 15 ff. — 2) Act. II, 14 ff. III, 12 ff. — 3) Matth. XXVIII, 18 ff. — 4) Act. I, 4.

und dieselben in den Schoos der Kirche aufzunehmen hätten, wollte zuvor erlediget seyn, ehe sie ihren Beruf unter den Heiden antreten konnten. Die Bekehrungsgeschichte des Hauptmanns Cornelius im Jahre sieben oder acht und dreißig der christlichen Zeitrechnung vermittelte eine grundsätzliche Entscheidung durch göttliche Offenbarung an Petrus [1]), und von jetzt ab konnten die Apostel ein Jeder an seinen nächsten Bestimmungsort reisen. Von Jakobus dem Aeltern, dem Bruder des Johannes und nahen Anverwandten Jesu, berichtet die Sage, daß seiner Missionsthätigkeit die Provinz Spanien zugefallen sey und daß er daselbst mit großem Erfolge gewirkt habe. Der Zeitraum von wenigstens fünf bis sechs Jahren, der zwischen der Aposteltheilung und dem Martyrertod des Jakobus liegt, berechtiget zu der Annahme, er habe in dieser Zeit sein Werk so weit gefördert, daß er es für dienlich erachten konnte, eine Reise nach Jerusalem zu unternehmen, um daselbst über den Stand der Kirche seiner Provinz zu berichten, sowie um über die Gesammtlage der christlichen Mission Mittheilungen zu erhalten, und dann von hier aus wieder nach Spanien zurückzukehren, oder in andern Gegenden einen weitern Schauplatz seiner Wirksamkeit aufzusuchen. Dieses Verfahren wird Jeder erklärlich und gerechtfertiget finden, der die Zwecke der verschiedenen, zum Theil sehr weiten, Reisen des heil. Paulus beherzigen will. Jakobus war indessen am Ziele seiner Laufbahn angelangt: er erlitt zu Jerusalem den Martyrertod durch das Schwert. Dieß Ereigniß verdient eine kurze Beleuchtung.

a) Die Apostel, so hervorragend ihre Persönlichkeiten und so wichtig die Aemter und Gaben seyn mögen, die sie empfangen haben, sind doch immerhin nur Werkzeuge in der Hand Gottes für die Begründung und Verbreitung seines Reiches auf Erden. Wäre es anders, so würde Gott, der sie erwählt und übernatürlich ausgestattet hat, dafür zu sorgen wissen, daß sie für ihre Lebensdauer eine Ausnahme bilden und ihrem Berufe ungleich länger erhalten würden, als die übrigen Menschen. Indem nun aber Gott ihnen gegenüber eine solche Ausnahme nicht eintreten ließ, wollte er gleich im Beginne der Geschichte seiner Kirche Alle, Freund und Feind, darauf hinweisen, daß er selbst es sey, der unter Verwendung beliebiger menschlicher Werkzeuge seinen Heilsplan auf Erden durchführe.

b) Die beiden Zebedäiden, Jakobus und sein Bruder Johannes, gehörten mit Simon Petrus zu den bevorzugten Aposteln des Herrn: sie waren die auserlesenen Zeugen seiner Verklärung auf dem Berge [2]) und seiner Todesangst im Oelgarten [3]).

---

1) Act. X. XI. — 2) Matth. XVII, 1 ff. — 3) Matth. XXVI, 37 ff.

Die beiden Brüder thaten sich frühzeitig durch einen besonders großen, wenn auch noch unerleuchteten, Eifer für die Ehre ihres Meisters hervor und hatten deßhalb von diesem den Beinamen „Donnerkinder“ erhalten [1]). Nicht minder groß war aber auch ihr Verlangen, an der Macht und Herrlichkeit ihres Meisters Antheil zu gewinnen, und sie ließen durch ihre Mutter an ihn die Bitte stellen, daß ihnen die Ehrenplätze in seinem Reiche möchten eingeräumt werden. Bei dieser Gelegenheit fragte sie der Herr: „Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?“ und sie antworteten: „Wir können es [2]).“ Dieses „Können“ war einer zweifachen Verwirklichung fähig: erstens durch die Erstehung des gewaltsamen blutigen Todes, und zweitens durch ein langes Leben, reich an Verfolgungen und Opfern um des Erlösers willen. In der ersten Weise erfolgte sie bei Jakobus, in der andern bei Johannes, dessen späten natürlichen Tod der Herr mit den Worten vorausgesagt: „Ich will, daß er bleibe, bis ich komme [3]).“ So eröffnen und schließen diese beiden Brüder die zeitliche Reihenfolge, in welcher die Apostel dem irdischen Schauplatze ihrer Wirksamkeit enthoben worden sind.

c) Es liegt in der Politik der Kirchenverfolger, sich ihre Opfer aus der Anzahl Jener zu ersehen, welche das meiste Ansehen besitzen und die christliche Sache am entschiedensten stützen. Ob außer Jakobus und Petrus noch andere Apostel damals in Jerusalem anwesend waren, können wir nicht sagen; daß aber Jakobus von diesem Loose ergriffen wurde, ist erklärlich. Er war, wie bemerkt, ein sehr naher Verwandter des Herrn; er war einer der hervorragendsten Apostel; seine Missionsthätigkeit war mit herrlichen Erfolgen gekrönt und die Kunde davon ohne Zweifel auch in Jerusalem verbreitet; sein starker, nunmehr geläuterte und heilige Eifer für den Triumph der christlichen Sache mußte viel zur Befestigung der Gläubigen in Jerusalem, zur Erschütterung der Widersacher und zur Gewinnung empfänglicher Gemüther beitragen. Gründe genug, gewaltsame Hand an ihn zu legen. Seine Hinrichtung erfolgte durch das „Schwert.“ Diese Todesart, früher bei den Juden ungewöhnlich, wurde unter römischer Oberherrschaft allmählig eingebürgert: der Täufer war durch das Schwert hingerichtet worden [4]). Vielleicht daß die Ermordung unseres Apostels, um Aufsehen zu vermeiden, ohne besondere Förmlichkeit und Oeffentlichkeit erfolgte, daß sie ein „Fühler“ seyn sollte, um je nach eintretender Volksstimmung das weitere Vorgehen einzurichten; vielleicht auch, daß das Ansehen des Mannes die

1) Marc. III, 17. Luc. IX, 54 ff. — 2) Matth. XX, 20 ff. — 3) Joh. XXI, 22. — 4) Marc. VI, 27.

Wahl auf diese minder schimpfliche Art der Tödtung lenkte, oder daß beide Rücksichten dazu anriethen. Ob so oder anders: so weit die christliche Sache sich in Personen verkörperte, hatte sie durch die Ermordung dieses Apostels einen empfindlichen Schlag erlitten.

3. Diese blutige Verfolgung wurde angeregt und in's Werk gesetzt durch „Herodes" Agrippa. Derselbe war ein Sohn des Aristobulus, Bruder der berüchtigten, ehebrecherischen und blutdürstigen Herodias[1]), ein Enkel Herodes, beigenannt des Großen[2]), also der dritte Herodes, der in der christlichen Offenbarungsgeschichte eine Lasterrolle gespielt hat. Er war in Rom erzogen worden, unter Tiberius verfolgt und eingekerkert, unter den beiden folgenden Regierungen sehr begünstiget, erhielt den amtlichen Titel eines „Königs" mit ausgedehnten Vollmachten und wurde denselben Provinzen vorgesetzt, über welche Herodes der Große einst geherrscht hatte. Er galt als Eiferer für die jüdischen Satzungen, war ein Liebhaber öffentlicher Schaustücke und buhlte um die Gunst des Volkes. Diese gewann er sich denn auch durch sein Vorgehen wider die Christen. Sein Hochmuth erreichte hiedurch eine schwindelnde Höhe und machte ihn reif für die Gerichte Gottes. Nicht lange nach unserem Ereignisse wurde er von denselben erreicht. Die Schrift erzählt: „Herodes setzte sich, mit königlichem Gewande angethan, an einem bestimmten Tage auf seinen Thron und hielt eine Rede an sie. Das Volk aber rief ihm zu: Eines Gottes Stimme und nicht eines Menschen! Sogleich aber schlug ihn ein Engel des Herrn, darum daß er Gott nicht die Ehre gegeben hatte, und von Würmern gefressen gab er den Geist auf[3])." Diese Züge des ersten fürstlichen Verfolgers der christlichen Religion und Kirche erscheinen wie ein Abriß aller gleichnamigen Ereignisse der folgenden Zeiten.

a) Daß in der Masse des regierten Volkes Abneigungen und Feindseligkeiten aufkommen, welche, wenn sie nicht gezügelt und niedergehalten werden, die Unterdrückung und selbst Ausrottung der schwächeren Parthei zur Folge haben, liege nun der Gegenstand des Widerstreites auf dem weltlichen oder religiösen Gebiete, ist bei der Verderbtheit und Leidenschaftlichkeit der menschlichen Gesellschaft nicht zu verwundern. Solche Vorkommnisse beweisen nur, daß die Gesellschaft eine Regierung nothwendig hat und daß Gott für dieselbe durch Anordnung von Obrigkeiten mit dem Rechte der stellvertretenden Wahrnehmung seiner Fürsorge, Weisheit und Gerechtigkeit diesem Bedürfnisse in rechter Weise seine liebevolle Theilnahme zugewendet hat. Die Obrigkeit soll dem Willen Gottes gemäß über

---

1) Matth. XIV, 3 ff. — 2) Luc. I, 5 etc. etc. — 3) Act. XII, 21—23.

dem Getriebe der Leidenschaften der Einzelnen und der Massen stehen, die Beschützerin des Rechtes seyn und dafür sorgen, daß Jeder an seinem Orte, ohne Kränkung der Rechte der Uebrigen, nach seinem besten Wissen und Gewissen seine irdische Aufgabe lösen kann. Im Hinblick auf diesen Beruf der weltlichen Obrigkeit ermahnt der Apostel zum Gebete für dieselbe unter der ausdrücklichen Bemerkung: „damit wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit [1]." Bei dieser Absicht, welche Gott für seine Weltordnung durch die Obrigkeiten erreichen will, handelt eine Obrigkeit geradezu verbrecherisch und selbstmörderisch, wenn sie Leidenschaften aufstachelt und durch Mittel ihrer Gewalt befriediget, zu deren Niederhaltung und Züchtigung sie berufen ist. Im vorliegenden Falle wird die Schuld des Herodes noch durch eigenthümliche Umstände verschärft. Er selbst war vor Zeiten Gegenstand der Verfolgung eines Despoten gewesen; er mußte daher derartige Ungerechtigkeiten doppelt verabscheuen. Er war kein selbstständiger Herrscher, sondern nur Regent an des Kaisers Statt; Reichsgesetze oder Befehle von Oben verliehen ihm keinen Schein von Berechtigung für sein Vorgehen. Herodes war endlich (oder wollte doch dafür angesehen werden) ein eifriger Anhänger der Offenbarung des A. B. Dieses sein religiöses Bekenntniß verpflichtete ihn nicht zur Verfolgung der Christen, sondern vielmehr zu einer emsigen Erforschung der Propheten und zu einer genauen Vergleichung der Geschichte mit den Vorhersagungen derselben. Auf diesem Wege konnte er sich von der Wahrheit des Evangeliums überzeugen und durch seine einflußreiche Stellung ein wahrer Retter seines Volkes werden. Durch das Gegentheil, durch sein persönliches Eingehen auf den Fanatismus seines Volkes, hat er mit dazu beigetragen, dasselbe an den Rand des Verderbens zu führen.

b) Wenn in dem Gemüthe eines Vorgesetzten oder Herrschers der Ehrgeiz über das Pflichtgefühl Meister geworden ist, so braucht derselbe nicht erst schiefe Bahnen zu suchen, sondern er hat schon eine gefunden und sich auf sie gestellt: es ist die Sucht nach sogenannter Popularität, nach Beliebtheit beim Volke. Die Bösen sind immer lauter, als die Guten, und zu Beifallsgeschrei rasch bei der Hand, wenn ein Großer der Erde ihren Leidenschaften dienstbar wird. Alle Fürsten, denen die Befriedigung ihres falschen Ehrgeizes mehr gilt, als die Heilighaltung ihrer wahren Pflichten, werden daher instinktmäßig willfährige Werkzeuge der bösen Leidenschaften des Volkes. Ehrgeizig war unser Herodes, wie die Skizze seiner

---

1) 1 Tim. II, 2.

Regentenlaufbahn ausweist, in hohem Grade. Dazu kam höchst wahrscheinlich noch das Bestreben, dem Volke zu zeigen, daß er, trotz seiner römischen Erziehung und Bildung und trotz seiner Vorliebe für römische Sitten (er soll ein besonderer Liebhaber der Menschenschlächtereien, der scheußlichen Gladiatorenkämpfe gewesen seyn), ein echter Jude nach Ueberzeugung und Leben geblieben sey. Daher sein eifriger Antheil an den jüdischen Festen und Opfern. Unter den Juden seiner Hauptstadt war aber seit der Steinigung des Stephanus der Haß und die Gewaltthätigkeit gegen die Christen gleichsam zur Modesache bei denjenigen geworden, welche als eifrige Anhänger der Religion ihrer Väter gelten wollten. Dieß entnehmen wir aus folgendem Selbstbekenntnisse des Apostels Paulus: „Ihr habt von meinem ehemaligen Wandel im Judenthume gehört, wie ich über die Maßen die Gemeinde Gottes verfolgte und sie verwüstete; ich übertraf im Judenthume Viele meines Alters in meinem Volke, indem ich heftiger eiferte für meine väterlichen Satzungen [1]." War Herodes ein derartiger Eiferer mehr aus Politik, als aus Religion, so steht er sittlich weit tiefer als selbst die Kreuziger des Erlösers, deren Schuld zum Theil wenigstens auf Unwissenheit beruhte, indem sie von ihren blinden und leidenschaftlichen Führern sich hatten verhetzen lassen [2].

c) Herodes Agrippa gehörte einer Familie an, deren hervorragendsten Persönlichkeiten durch ihr Verhalten gegen die Ordnung der göttlichen Offenbarung eine traurige Berühmtheit erlangt hatten. Wie die Mitglieder solcher Familien in der nächsten Gefahr stehen, von dem in denselben herrschenden Geiste ebenfalls ergriffen zu werden; so haben sie auch die dringende Pflicht, dem Einflusse jenes Geistes sich zu versagen und durch entgegengesetzte Handlungen, so viel an ihnen liegt, die Familienschuld zu sühnen. So verderbt auch die damalige Welt seyn mochte: Handlungen wie der Bethlemitische Kindermord [3], die ehebrecherische Unzucht [4], die Tödtung des Täufers [5], die frivole und brutale Verhöhnung Christi [6], konnten nicht verfehlen, in den weitesten Kreisen eine gewisse sittliche Entrüstung hervorzurufen und die Träger dieses Namens mit Schmach zu belegen. Gerade unser Herodes Agrippa hatte Gelegenheit gehabt inne zu werden, wie edelgesinnte Römer über solche Schandthaten der Großen dieser Erde dachten: die unter seiner Zeugenschaft zu Ende gediehene Laufbahn des Kaisers Tiberius hatte reichen Stoff zu solchen sittlichen Urtheilen geliefert. Und gleichwohl hat er sich diese Lehren und Mahnungen der Geschichte nicht zu Nutzen gemacht. Was hat er vor dem

---

1) Gal. I, 13. 14. — 2) Luc. XXIII, 34. 1 Cor. II, 8. — 3) Matth. II, 16 ff. — 4) Marc. VI, 17 ff. — 5) Matth. XIV, 8 ff. — 6) Luc. XXIII, 7 ff.

Mörder des Täufers voraus? Der Eine wird Prophetenmörder im Rausche der Tafel, der Andere in der Nüchternheit der Berechnung; der Eine handelt in Nachgiebigkeit gegen ein verführerisches Weib, der Andere gegen einen blutdürstigen Pöbel; der Eine läßt sich berücken von einem falschen Ehrgefühl gegenüber einem übereilten, eidlich bekräftigten Versprechen, der Andere sucht Befriedigung für seinen falschen Ehrgeiz.

d) In der Geschichte der Christenverfolger ist dieser Herodes Agrippa der Erste von denen, welche schon hienieden auf Erden von den göttlichen Strafgerichten auf eine besonders auffallende Weise sind ereilt worden. Durch Vergießung des Blutes der Gerechten zu einer falschen Popularität gelangt, ließ er sein Herz bis zu dem Grade von Eitelkeit erfüllen, daß er, ein angeblicher Eiferer für das mosaische Gesetz, gleich einem heidnischen Fürsten sich von seinen Schmeichlern als einen Gott begrüßen ließ. Sein Ausgang war ähnlich jenem des Antiochus Epiphanes[1]), in dessen Fußstapfen einzutreten er angefangen hatte. Ob er auch gleich diesem noch von den Peinen einer unfruchtbaren Reue gequält worden, wissen wir nicht: das Stillschweigen der Apostelgeschichte läßt vermuthen, daß er unbußfertig aus diesem Leben geschieden sey. Wie mag es doch kommen, daß so viele furchtbare und handgreifliche Gottesgerichte, von denen die mächtigsten Verfolger und Unterdrücker der Kirche sind heimgesucht worden, in der Regel so wenig Beachtung finden und keinen abschreckenden Einfluß ausüben? Sollte es das Geschick der weltlichen Stellvertreter Gottes auf Erden seyn, daß sie, wenn sie einmal ihr Herz dem Hasse wider die Sache ihres Vollmachtgebers erschlossen haben, für die Lehren der Geschichte keine Augen, für die Warnungen der Gnade keine Ohren mehr haben?

4. Da „Herodes“ wahrnahm, „daß es den Juden gefiel,“ daß sein Vorgehen wider die Christen, zumal wider die Apostel, von dem verblendeten Volke mit Beifall aufgenommen wurde, ersah er sich den Apostel Petrus als ein weiteres Schlachtopfer: „Er fuhr fort, auch den Petrus zu ergreifen.“ Es sind bei seinem dießfallsigen Verfahren mehrere Umstände bemerkenswerth.

a) Er ließ den Apostel „in den Tagen der ungesäuerten Brode,“ also unmittelbar vor der Feier der Ostern gefänglich einziehen. Warum vergönnte er ihm nicht die Freiheit für jene Tage, welche die Juden dem dankbaren Gedächtniß ihrer Erlösung aus der ägyptischen Knechtschaft zu widmen gehalten waren? Daß die Juden jenes Zeitalters noch Sinn für diese Seite der Bedeutung ihres Oster-

1) 2 Mach. IX, 8 ff.

festes besaßen, bezeugt die evangelische Geschichte. Pilatus, kundig der Stimmung des Volkes, pflegte an Ostern einen Gefangenen freizugeben[1]). Aehnlich scheinen es auch die andern Landpfleger gehalten zu haben; denn der Evangelist schreibt: „Es war gebräuchlich, daß der Landpfleger auf den hohen Festtag dem Volke einen Gefangenen losgab, welchen sie wollten[2])." Wenn nun im vorliegenden Falle gegen den Geist des Festes gehandelt wurde; so geschah dieses, weil der Despotismus, der liberale wie der absolutistische, die Rechte und Freiheiten seiner Gegner überhaupt nicht achtet, und weil man dem Apostel Petrus die Gelegenheit entziehen wollte, den vielen herbeigeströmten Fremden das Evangelium zu predigen. In der Geschichte der christlichen Kirche haben sich ähnliche Maßregeln zu tausenden Malen wiederholt: in kritischen Zeitpunkten, in denen sich die geistigen Kräfte messen können, werden die Vorkämpfer der Kirche in die Unmöglichkeit versetzt, an der ihnen von Gott angewiesenen Stelle für das gute Recht einzustehen. Zu unserem Troste aber wiederholt sich auch oftmals bei solchen Gelegenheiten die Erfahrung, welche der heil. Paulus gemacht: „Ich leide bis zu Banden wie ein Missethäter; aber das Wort Gottes ist nicht gebunden[3])." „Der Geist wehet, wo er will[4])," und indessen die Starken gefesselt sind, „bereitet sich Gott sein Lob aus dem Munde der Säuglinge[5])."

b) Erst „nach Ostern wollte Herodes den Apostel dem Volke vorführen." Warum denn nicht während der Osteroctav selbst, um das Schauspiel noch großartiger zu machen? Schon als die Hohenpriester und Schriftgelehrten sich mit dem Plane der Ermordung Christi beschäftigten, „sprachen sie: nicht am Feste, damit nicht etwa unter dem Volke ein Aufruhr entstehe[6])." Die Grausamkeit war also noch mit Feigheit gepaart: die Schmeichler und Verhetzer des Volkes fürchteten das Volk. Möglich, daß Herodes aus wirklicher oder angeblicher Scheue vor der Heiligkeit des Festes dasselbe nicht durch eine derartige Schaustellung und Hinrichtung entweihen wollte, daß er den Dienst der Leidenschaft dem Dienste Gottes anzureihen gedachte, wie es alle religiösen Heuchler zu halten pflegen, daß sie nämlich Mücken seigen und Kameele verschlucken[7]). Wer übrigens gewohnt ist, den leitenden Finger Gottes nicht blos im großen Ganzen des Weltlebens, sondern selbst in den Umständen der Einzelheiten zu erblicken, der wird unwillkürlich an die Weissagung erinnert, welche Christus dem Petrus gegeben, daß er ihm in der Art des Leidens folgen würde[8]). Beide, Christus und Petrus, wurden in der österlichen Zeit als Schlachtopfer

1) Matth. XXVII, 15 ff. — 2) Matth. XXVII, 15. — 3) 2 Tim. II, 9. — 4) Joh. III, 8. — 5) Matth. XXI, 16. — 6) Marc. XIV, 2. — 7) Matth. XXIII, 24. — 8) Joh. XXI, 18 ff.

ausersehen und in Bande gelegt; für das Leiden Beider suchte man den eigentlichen Festtagen auszuweichen [1]); Beide wurden aus Nachgiebigkeit gegen das verhetzte Volk preisgegeben [2]); Beide sollten nicht blos getödtet, sondern zur öffentlichen Schau ausgestellt und verhöhnt werden; in Beiden wollte man der Sache, welche sie vertraten, den Todesstreich versetzen; in beiden Fällen hat Gott die Plane der Menschen zu Schanden gemacht.

c) Diese Aehnlichkeit der Leidensgeschichte des Petrus mit jener seines Meisters wiederholt sich noch in einem bemerkenswerthen Umstande. Als Christus am Kreuze verschieden war, „versammelten sich die Hohenpriester und Pharisäer bei Pilatus und sprachen: Herr, wir haben uns erinnert, daß jener Verführer, als er noch lebte, gesagt hat: Nach drei Tagen werde ich wieder auferstehen. Befiehl also, daß man das Grab bis auf den dritten Tag bewache, damit nicht etwa seine Jünger kommen, ihn stehlen und dem Volke sagen: Er ist von den Todten auferstanden, und so der letzte Irrthum ärger würde als der erste. Pilatus sprach zu ihnen: Ihr sollet eine Wache haben; gehet, haltet Wache, wie es euch dünket. Sie aber gingen hin, verwahrten das Grab mit Wächtern und versiegelten den Stein [3])." Mit ähnlicher Vorsicht und Förmlichkeit wurde auch bei Petrus verfahren: Er wurde in einen verschlossenen Kerker gebracht, in demselben „an zwei Ketten gefesselt," ihm zur Seite befanden sich zwei Wache haltende Soldaten, auch von Außen war die Kerkerthür mit Wachen besetzt, darauf abermals ein Thor mit Wache und endlich das verschlossene eiserne Thor, welches in das Innere der Stadt führte: für einen einzigen, mit Ketten in einen verschlossenen Kerker gefesselten Menschen sechszehn Soldaten zur Besorgung des Wachtdienstes! So hätte man allenfalls einen Samson oder Goliath behandeln können, aber nicht einen schwachen Fischer, für den ein verschlossenes Gefängniß vollkommen hinreichte. Warum diese Vorsicht? Schon früher hatte der Hohepriester und sein Anhang die Apostel in das Gefängniß werfen lassen. „Ein Engel des Herrn aber öffnete in der Nacht die Thüren und führte sie hinaus." Als nun die Diener (des folgenden Morgens) kamen und das Gefängniß öffneten und sie nicht fanden, kehrten sie zurück und berichteten es, indem sie sprachen: Das Gefängniß fanden wir zwar mit aller Vorsicht verschlossen und die Wächter vor der Thüre stehend; als wir aber öffneten, fanden wir Niemanden darin [4])." Nach solchen Erfahrungen konnte die Vorsicht allerdings nicht zu weit getrieben werden. Die Gläubigen haben Ursache, den Feinden dafür dankbar zu seyn. Die Wache am ver-

---

1) Matth. XXVI, 5. — 2) Marc. XV, 13 ff. Joh. XIX, 12. — 3) Matth. XXVII, 62 ff. — 4) Act. V, 17 ff.

schlossenen und versiegelten Grabe Christi hat der Mit- und Nachwelt mehr genützt, als das Zeugniß Vieler, welche den Auferstandenen gesehen und ihn wieder erkannt haben. Wenn Herodes und das verblendete Volk unter diesen Umständen in der Befreiung des Petrus kein Wunder erblickten, vielmehr die unschuldigen Soldaten dafür in Strafe nahmen, so war dieß ihre Schuld[1]), und Gott, der sie dafür heimsuchte, hat den Vortheil, welchen ihnen dieß Ereigniß vermitteln sollte, uns zugewendet.

5. Ueber Petrus im Gefängnisse theilt uns der Bericht nur einiges Wenige mit.

a) Er war seiner Freiheit beraubt und „wurde verwahrt" wie ein großer Verbrecher. Ob er da nicht der Weissagung seines Meisters gedachte: „Da Du jünger warst, gürtetest Du Dich selbst und wandeltest, wohin Du wolltest; wenn Du aber alt geworden bist, wirst Du Deine Hände ausstrecken und ein Anderer wird Dich gürten und Dich führen, wohin Du nicht willst[2])?" Merkwürdig, bei einem Werke, dessen Begründung so sehr der unbeirrten Freiheit und Regsamkeit seiner Organe bedürftig ist, findet die Freiheit die meisten Hindernisse und Beschränkungen! Und doch ist es Gottes Lieblingswerk, um dessen Ausführung es sich handelt! Wahrhaftig, die Kirche auf Erden ist eine streitende und hat zahlreiche scheinbare Niederlagen zu erleiden.

b) Er war „gefesselt an zwei Ketten," und zwar nicht an den Füßen, sondern an den „Händen." Die Hände sind die körperlichen Werkzeuge, mit welchen der Mensch seine Arbeiten verrichtet. Durch ein zweifaches Band war demnach Petrus gegenwärtig an der Verrichtung seines Berufes verhindert, an welchen er desgleichen durch ein zweifaches Band war geknüpft worden: erstens durch das Band, womit ihn Christus an sich geknüpft hatte mit den Worten: „Folge mir nach[3])," und zweitens durch das Band, womit er sich an Christus geknüpft hatte in den Worten: „Herr, Du weißt, daß ich Dich liebe[4])." Wäre Petrus nicht von seinem Meister auf den Kreuzweg gestellt worden, und hätte er sich nicht mit heißer Liebe dem Dienste seines Meisters hingegeben, dann würde er mit jenen zwei eisernen Ketten niemals gefesselt worden seyn. Die „Füße" waren nicht gebunden; denn diese bedeuten den Fortschritt des Evangeliums, gemäß den Worten: „Wie schön sind die Füße derer, die den Frieden verkündigen, die frohe Botschaft vom Guten bringen[5])." Die eisernen Fesseln halten den Fortschritt

---

1) Act. XII, 18 ff. — 2) Joh. XXI, 18. — 3) Joh. XXI, 19. — 4) Joh. XXI, 15. — 5) Isai. LII, 7. Röm. X, 15.

und Sieg des Evangeliums nicht auf, sondern sie unterstützen denselben, wie der heil. Paulus aus eigenen Erlebnissen bezeugt: „Ich will aber, daß ihr wisset, Brüder, daß mein gegenwärtiger Zustand mehr zum Fortschritte des Evangeliums gediehen ist, indem meine Bande in Christo kund geworden sind dem ganzen Hofe und bei allen Andern, und mehrere Brüder im Herrn Vertrauen faßten durch meine Bande und um so mehr wagten, ohne Furcht das Wort Gottes zu verkündigen [1])."

c) Er hatte seine „Schuhe und sein Oberkleid" abgelegt, sich im Gefängniß häuslich niedergelassen und heimisch gemacht. Und wie sollte er nicht, da er sich ja in demjenigen Zustande befand, welcher als der seinen treuen Sendboten heimisch und eigenthümlich zukommende von Christus war bezeichnet worden, in dem Zustand des gehaßt, verfolgt und mißhandelt Seyns von Seiten der Welt [2]). Ein Jünger Christi hat sich zu beängstigen und unheimlich zu fühlen, wenn keinerlei Widerwärtigkeiten ihm zustoßen, nicht aber, wenn er in die Aehnlichkeit der Geschicke mit seinem Meister gelangt. Daheim aber und wo sich der Mensch heimisch fühlt, gelingt ihm Alles besser, als anderswo. Unser Text meldet freilich nichts davon, ob Petrus mit gutem Erfolge den ihn bewachenden Soldaten das Evangelium verkündete; aber die Geschichte ist reich an Thatsachen von herrlichen Bekehrungen, welche unter solchen Verhältnissen zu Stande gekommen sind. Von Jakobus dem Aeltern erzählt die Legende, daß sein Ankläger Josias, durch seine Standhaftigkeit und freudige Todesmuthigkeit erschüttert, sich bekehrt und mit ihm den Märtyrertod erstanden habe.

d) „Er schlief in der Nacht" vor seiner Hinrichtung so ruhig und fest, daß er durch „Anstoßen an die Seite geweckt" werden mußte. Das ist Keiner mehr von jenen Jüngern, die beim Seesturm den Herrn aufweckten und mit großer Herzensangst riefen: „Hilf uns, wir gehen zu Grunde [3])." Das ist auch nicht mehr der Simon Petrus, der aus Furcht vor Gefahr seinen Meister drei Mal verläugnete [4]), noch jener, welcher in den Fluthen zu versinken drohend ein „Herr, hilf mir," in seiner Kleingläubigkeit ausgerufen hat [5]). Der nunmehr tief und ruhig schlafende Simon Petrus ist Einer von denen, welche sich freuen, um des Namens Jesu willen Verfolgung zu leiden [6]), und welche überzeugt sind, durch die Hinopferung ihres zeitlichen Lebens das ewige zu gewinnen [7]). Dieses Verhalten der Apostel beweist ihre

1) Philipp. I, 12 ff. — 2) Matth. X, 22. Luc. XXI, 17. Joh. XV, 18. 19 ꝛc. ꝛc. — 3) Matth. VIII, 24. 25. — 4) Matth. XXVI, 69 ff. — 5) Matth. XIV, 28 ff. — 6) Matth. V, 10. 12. Act. V, 41. — 7) Matth. X, 39.

große Liebe und Hingebung für die Sache, der sie dienen, ihre unerschütterliche Hoffnung auf die Krone der Herrlichkeit, die ihnen vorbehalten ist, ihren felsenfesten Glauben an die Sieghaftigkeit der Kirche Christi, durch was immer für menschliche Werkzeuge dieselbe auf Erden begründet und geleitet werden möge.

6. Die Befreiung des Petrus erfolgte durch ein Wunder, als dessen Vermittler ein Engel Gottes handelte. Das Wunderbare tritt in folgenden Zügen hervor.

a) Daß die reinen Geister sich, dem Rathschlusse Gottes gemäß, am Weltleben betheiligen und namentlich für die Wohlfahrt der Menschen fürsorglich einstehen, gehört mit zu den Einrichtungen der göttlichen Vorsehung und folglich der allgemeinen Weltordnung[1]). Verschieden hievon ist die Ordnung der übernatürlichen Offenbarung und die Theilnahme der Engel an den Werken derselben. Dort vollzieht sich ihr Walten in der Unsichtbarkeit und in einem das körperliche Ohr nicht berührenden Sprechen; hier aber treten sie in sichtbarer Erscheinung dem Menschen gegenüber und reden zu ihm in dessen selbsteigener Sprache. Ist man nun auch geneigt, der Ansicht beizustimmen, daß Gott den reinen Geistern die Fähigkeit anerschaffen habe, sich leibliche Umhüllungen oder Gestalten zu geben und ihre selbsteigenen Gedanken mit Leichtigkeit in die Sprachen der Menschen einzukleiden, da ja auch böse Geister hin und wieder in solcher Weise sich bethätigen[2]) und es nicht anzunehmen ist, daß ihnen Gott mit Wundern für die Werke ihrer Bosheit beistehe: so treten doch derartige Erscheinungen und Thätigkeiten der Engel nur in Folge außerordentlicher Sendungen und Ermächtigungen von Seiten Gottes ein, gehören also demjenigen Gebiete an, welches das wunderbare und das der Wunder ist.

b) Als der Engel im Kerker erschienen war, „siehe, da strahlte Licht im Gemache." Das Nehmliche wird auch bei andern Engelerscheinungen berichtet. Ein Engel des Herrn erschien den Hirten „und die Herrlichkeit Gottes umleuchtete sie[3])." Ein Engel erschien den heiligen Frauen am Grabe des Auferstandenen: „Sein Anblick war wie der Blitz und sein Gewand weiß wie der Schnee[4])." Da die Licht- oder Aetherstoffe zu den feinsten Elementen der körperlichen Ordnung gehören und das zutreffendste Bild des Geistes, zumal des guten Geistes sind; so begreift sich die Erscheinung der Engel in lichten und leuchtenden Gestalten und die Bezeichnung der guten Engel Engel des Lichtes[5]). Die in unserem Berichte erzählte

1) Hebr. I, 7. 14. — 2) Matth. IV, 3 ff. 2 Cor. XI, 14. — 3) Luc. II, 9. — 4) Matth. XXVIII, 3. — 5) 2 Cor. XI, 14.

Engelerscheinung unterscheidet sich aber von den bekannten ähnlicher Art durch den Umstand, daß ihr Lichtglanz nur von Petrus wahrgenommen wurde, indessen die Wächter entweder gar nichts bemerkten, indem ihre Augen verhalten wurden und ihr Ohr dem Geräusche verschlossen blieb, oder indem sie auf wunderbare Weise der bewältigenden Macht eines über sie gekommenen Schlafes erlagen.

c) Die Gegenwart und Thätigkeit des Engels erzeugte Wirkungen, wie sie in den Wundern auf göttliche Machtgebote erfolgen: dem Apostel „fielen die Ketten von den Händen;" die Thüre des Gefängnisses verstattete freien Ausgang; „das eiserne Thor, welches in die Stadt führt, öffnete sich ihnen von selbst." Man kann hier wieder fragen, ob die Engel solche Wirkungen aus selbsteigenen Mitteln und Kräften hervorzubringen vermögen, oder ob sie dazu nur als Wunderthäter im Namen Gottes befähiget seyen. Der Nichtbesitz von selbsteigenen Leibern schließt die erste Möglichkeit nicht aus; denn wie unsere Seele, in der Ordnung der geistigen Wesen die unterste Stufe einnehmend, durch ihren bloßen Willen den ihr geeinigten Körper bewegt und bestimmt, und dann durch die Werkzeuglichkeit desselben wieder auf die mannigfaltigste Weise bewegend und bestimmend auf andere Körper einwirkt: so kann es eine große Reihe von Wirkungsweisen der reinen Geister auf körperliche Dinge geben, die an Vollkommenheit dasjenige überbieten, was unsere Seele in dieser Richtung zu leisten vermag, Wirkungsweisen, die in der natürlichen Begabung der Geister ihren Erklärungsgrund besitzen. Um deßwillen sind sie gleichwohl von Gott unendlich verschieden, weil sie die körperlichen Dinge weder hervorbringen, noch auch nur das Mindeste an der Natur derselben ändern können. Wie die mechanischen, physikalischen und chemischen Wissenschaften zeigen, hat es der Mensch in vielgestaltiger Weise dahin gebracht, in der Natur vorhandene Stoffe und Kräfte zu sammeln, sie mit einander in Verbindung und Gegensetzung zu bringen und dadurch Erscheinungen zu bewirken, welche die Natur selbst, trotz der in ihr vorhandenen Stoffe und Kräfte, zu dieser Zeit und an diesen Orten nicht erzeugt haben würde — und doch hat der Mensch nur mit demjenigen gehandelt, was Gott in seine Schöpfung gelegt, und hat an dem Schöpfungsbestande nicht die leiseste Veränderung hervorgerufen. Denken wir uns in ähnlicher nur höherer Weise das Walten der reinen Geister auf dem Gebiete der Körperwelt, ihrer Stoffe, Kräfte, Gesetze; so werden wir mit kaltem Verstande viele Möglichkeiten einräumen müssen, welche ein oberflächlicher und voreiliger Verstand in das Gebiet abergläubischer Albernheit zu verweisen geneigt ist. Wie dem sey: ob der zur Befreiung des Apostelfürsten entsandte

Engel aus eigenen Mitteln, oder in der Kraft seines Vollmachtgebers die hier erzählten Thatsachen, die dem Gebiete der sogenannten Mechanik angehören, bewerkstelliget hat; sie gehören mit zum gesammten Thatbestand des Wunders, welches die Befreiung des Apostels bewirkte.

7. Der Zustand des Apostels, obgleich er an die Seite gestoßen und aufgeweckt wurde, die Befehle des Engels eilig und pünktlich befolgte und mit demselben den Weg bis in eine Gasse der innern Stadt zurücklegte, war dennoch ein solcher, daß er nicht recht wußte, wie ihm geschah: war der Vorgang ein wirklicher, der äußern Geschichte angehörender, oder sah er sich im Geiste mit einem Engel, wie ihn dieser weckte, seine Bande löste, ihn befreite? Er neigte sich zu der letztern Auffassung, indem „er glaubte, daß er ein Gesicht sähe." Erst als der Engel ihn verließ, kam er zum vollen, klaren Bewußtseyn und erkannte mit ganzer Sicherheit, daß Gott ihn durch Sendung eines Engels befreit habe.

a) Da Petrus wirklich aus seinem Schlafe aufgeweckt wurde und die Befehle des Engels pünktlich vollzog; so ist es unmöglich, daß er sich als einen Träumenden im gewöhnlichen Sinne des Wortes erachtete. Der Text sagt: er schwankte, „er wußte nicht, ob das wahr sey, was durch den Engel geschah;" es war also bis auf einen gewissen Grad Ueberlegung vorhanden, sein Urtheil war aber unsicher und neigte sich schließlich der Meinung zu, „daß er ein Gesicht sähe." Das ist durchaus nicht die Lage der Träumenden; denn diese halten, so lange der Traum dauert, die Vorgänge desselben für wirkliche Geschichte, und erst nach dem Erwachen erkennen sie das Gegentheil und haben oftmals Mühe, sich zu überzeugen, daß sie blos geträumt haben. Unser Apostel aber überzeugte sich, daß er nicht geträumt habe. Die Vorgänge waren also für ihn so seltsam, so überraschend und bei deren Eilfertigkeit die ruhige Besinnung und Ueberlegung so hemmend, daß er nicht eine wirkliche Geschichte, sondern das Bild einer wirklichen Geschichte erlebt, aber wirklich erlebt zu haben glaubte.

b) Die „Gesichte" nämlich, deren die Offenbarungen gedenken, sind zum Theil auch solche, welche der Mensch nicht blos hat während seines Traumlebens, sondern während seines wachen Zustandes, die er sieht nicht mit den Augen seines Geistes, sondern mit jenen seines Körpers. Abgesehen von dem, was bei den Propheten und in der Apocalypse des heil. Johannes hierüber vorkommt, sah Johannes der Täufer wirklich den heil. Geist in der Gestalt (nicht in dem Wesen) einer Taube auf Jesus herniederkommen[1]). In der Wirk-

1) Joh. I, 32 ff.

lichkeit, und nicht in der Einbildung des Traumes, wurde Paulus in den dritten Himmel und in's Paradies entrückt[1]). Petrus selbst, nicht während er schlief und träumte, sondern während er betete, hatte jenes Gesicht, welches ihn über die Frage des Verkehrs mit den Heiden unterrichtete[2]). Im vorliegenden Falle nun glaubte unser Apostel einen Engel zu sehen, der ihn von seinen Fesseln und seinem Kerker befreie; er hielt aber den Vorgang für einen blos bildlichen und prophetischen, also für ein von Gott ihm vorgehaltenes Gesicht, das ihm die Hoffnung auf Befreiung gewähren wolle. Gerade, weil es Gott gefallen hatte, ihn früher durch Gesichte zu unterweisen, gab er sich auch jetzt der Vorstellung hin, daß er nur ein Gesicht erlebe. Ist diese Auffassung richtig; dann spricht unser Vorgang durchaus nicht zu Gunsten derjenigen, welche die Behauptung aufstellen, daß man der Wirklichkeit von Gesichten nicht gewiß werden könne. Allerdings, wenn dieselben im Traume oder im Gefolge des Traumes sich einstellen, mag es hin und wieder schwer werden zu entscheiden, ob man blos geträumt, oder ein Gesicht gesehen und eine Erscheinung gehabt habe; aber diese Schwierigkeit ist nicht in allen Fällen zutreffend, und gerade in denjenigen nicht, welche in der Offenbarungsordnung die größte Berühmtheit besitzen. Während Samuel schlief, erschien ihm der Herr, weckte ihn auf durch sein Rufen und verkündigte ihm, was er vorhabe mit dem Hause des Hohenpriesters[3]). Joseph, der Nährvater des Herrn, empfing zur Zeit seines Schlafes die Aufträge Gottes durch einen Engel, Maria zu sich zu nehmen, mit dem Kinde und dessen Mutter zu fliehen, aus der Fremde wieder in die Heimath zurückzukehren[4]).

c) Erst, als der Engel von Petrus weggegangen war, gelangte dieser zum vollen Bewußtseyn: „er kam zu sich selbst und sprach: Nun weiß ich wahrhaftig, daß der Herr seinen Engel gesandt und mich entrissen hat der Hand des Herodes und aller Erwartung des Volkes der Juden." Das Wissen des Apostels wurde also ein anderes, als das vorausgegangene: er wußte wahrhaftig, daß er wirklich aus dem Kerker befreit worden, während er zuvor nur wußte, daß ihm ein Engel erschienen sey und daß diese bestimmten Dinge mit ihm vorgehen: „ob aber in dem Leibe oder außer dem Leibe[5])," das wußte er nicht, glaubte aber das Letztere. Der Hinzutritt der vollen Ueberlegung zu dem gehabten Erlebniß und der überlegte Gebrauch der sinnlichen Wahrnehmung verstärkten seine Erkenntniß: zuvor erkannte er die Wahrheit, jetzt aber erkannte er die

1) 2 Cor. XII, 3 ff. — 2) Act. X, 9 ff. — 3) 1 Kön. III, 3 ff. — 4) Matth. I, 20 ff. II, 13 ff. 19 ff. — 5) 2 Cor. XII, 2 ff.

ganze, die volle Wahrheit. Mit welchem Rechte bezeichnete er als den Inhalt dieser Erkenntniß seine Rettung durch einen Engel des Herrn? 1. Daß er sich nicht mehr im Kerker mit Fesseln beladen, sondern in Freiheit auf einer der Straßen Jerusalems befinde, diese Gewißheit war ebenso groß, als jede andere gemeinmenschlicher Erfahrung. Vielleicht aber hatte er sich selbst in Freiheit gesetzt? Dazu war er aus sich selbst unvermögend, wie jeder andere Mensch an seiner Stelle. Oder hatte Einer oder Etliche seiner Glaubensgenossen ihn frei gemacht? Seine frühern Wahrnehmungen zeigten ihm nichts der Art; vielmehr sah er Vorgänge, welche in dieser Art nicht durch Menschen können bewerkstelliget werden. Auch würden sich menschliche Retter nicht von ihm entfernt haben, sondern bei ihm geblieben seyn. Sonach mußte es ihm feststehen, daß seine Befreiung durch ein Wunder sey bewirkt worden. — 2. Sein Zustand seit seinem Erwachen im Gefängniß bis zu seinem Sichalleinfinden auf der Straße war ein solcher gewesen, wie er in Folge übernatürlicher Erscheinungen im Offenbarungsleben nicht ungewöhnlich ist. Petrus selbst hatte auf dem Berge der Verklärung einen solchen erlebt[1]), desgleichen zu Joppe im Hause des Gerbers[2]). Die Engelerscheinung am Grabe des Auferstandenen hatte ähnliche Wirkungen gehabt[3]). Wie die Menschen durch die Erfahrungen und Beobachtungen, welche sie im gewöhnlichen Leben machen, sich bestimmte Urtheile bilden, gerade so verhält es sich auch mit den Erlebnissen auf dem Gebiete der Offenbarung, unter denen namentlich die Erscheinungen von Engeln eine nicht unbedeutende Stelle behaupten. Auf dem Grunde der religiösen Ueberlieferung und seiner selbsteigenen Erfahrungen kam Petrus zu der Gewißheit, daß er durch ein höheres geistiges Wesen gerettet worden sey. — 3. Daß sein Befreier der Ordnung der guten und nicht jener der bösen Engel angehöre, darüber konnte er keinen Augenblick im Unklaren sich befinden. Die bösen Geister sind nicht für, sondern wider Christus und seine Kirche; sie wollen die Diener Christi und die Hirten der Kirche nicht retten, sondern verderben; sie wollen den menschlichen Leidenschaften keinen Abbruch thun, sondern dieselben anschüren und befriedigen; sie wollen die Verbrechen nicht verhindern, sondern denselben Vorschub leisten. So bringt es ihre Bosheit mit sich, so bezeugt es die Schrift, so lehrt es die Erfahrung. Gemäß ihrer Bosheit sind sie Lügner und Menschenmörder von Anbeginn[4]). Die Schrift bezeugt die Pforten der Hölle als die heftigsten Widersacher

1) Matth. XVII, 1 ff. — 2) Act. X, 10 ff. — 3) Matth. XXVIII, 2 ff. — 4) Joh. VIII, 44.

der Kirche[1]). Die Erfahrung hat Satan gezeigt als den Versucher Christi[2]), als den Seelenfeind der Apostel, namentlich des Petrus[3]), als den Verderber des Judas[4]). Von den guten Engeln aber gilt das gerade Gegentheil. Sie sind zum Schutze des Erlösers bestimmt und dienen ihm[5]). Ihre Fürsorge erstreckt sich ganz besonders auf diejenigen, „welche die Seligkeit ererben sollen[6]).“ Bei den Gerechten nehmen die Engel ihre Einkehr[7]). Die Sache der Unmündigen und Wehrlosen vertreten sie vor dem Angesichte Gottes[8]). Wie hier dem Petrus, so ist auch seinem Mitapostel Paulus in großer Gefahr ein Engel des Herrn als Tröster und Retter erschienen[9]).

III. Beziehung auf die Festzeit.

1. Obgleich dieser Tag dem Gedächtnisse beider Apostelfürsten gewidmet ist; so bieten die Vorlesestücke doch nur Ereignisse aus dem Leben des Simon Petrus, weil das Fest vor allem Andern ein Fest nicht der Personen, sondern der Kirche seyn will. Die Feste der allerheiligsten Dreifaltigkeit, des Frohnleichnams und der Apostelfürsten wollen uns die von Christus gegründete Heilskirche darstellen als Lehrerin, Hohepriesterin und Hirtin. Das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit ist der kürzeste Abriß aller durch die Kirche zu verkündenden Wahrheit; das Abendmahl als Opfer und Sacrament ist der Mittelpunkt ihres hohenpriesterlichen Waltens; die Fülle ihrer Hirtenmacht erschauen wir in Petrus, Paulus aber und die übrigen Apostel haben Theil an der Macht des Hauptes. Welche Beiträge liefert unsere Epistel zu diesem Lehrstück?

a) Jakobus und Johannes hatten von Christus den Beinamen „Donnersöhne“ erhalten[10]). Da aber dieser Name eine amtliche Bedeutung nicht hat, so legen die heil. Schriften kein besonderes Gewicht auf denselben und wiederholen ihn auch in denjenigen Fällen nicht, wo er im Dienste der geschichtlichen Genauigkeit recht gut angewendet werden könnte. Bekanntlich trugen zwei Apostel den Namen Jakobus. Füglich konnte der Erstere geschichtlich so eingeführt werden: „Jakobus, beigenannt der Donnersohn,“ oder: „Jakobus, der Eine der Donnerkinder.“ Statt dessen aber wird zur genaueren Kennzeichnung desselben gesagt: „Jakobus, der Sohn des Zebedäus[11]),“ oder „Jakobus, der Bruder des Johannes[12]).“ Anders verhält es sich mit Simon des Jonas Sohn. Seitdem

---

1) Matth. XVI, 18. — 2) Matth. IV, 3 ff. — 3) Luc. XXII, 31. 32. — 4) Joh. XIII, 27. — 5) Matth. IV, 6. 11. — 6) Hebr. I, 14. — 7) Hebr. XIII, 2. — 8) Matth. XVIII, 10. — 9) Act. XXVII, 23. 24. — 10) Marc. III, 17. — 11) Matth. X, 3. Marc. I, 19 ꝛc. — 12) Marc. V, 37. Act. XII, 2.

er zu Petrus gemacht ist, wird er äußerst selten blos „Simon" genannt [1]); sondern wenn von ihm die Rede ist, heißt es: „Simon, beigenannt Petrus," und dieses selbst schon in der Zeit, welche vor die Namenschöpfung fällt [2]), oder „Simon Petrus [3])," oder am häufigsten einfach „Petrus [4])," hin und wieder auch „Cephas," das syrische Wort für das griechische Petrus [5]). Diesem Verfahren der heiligen Bücher steht ein anderes zur Seite. Die Heilsoffenbarung des N. B. ist vermittelt durch den Sohn Gottes, welcher zum Zwecke unserer Erlösung die menschliche Natur angenommen hat. Er führt den Eigennamen „Jesus," welcher ihm bei der Beschneidung zugelegt worden [6]); seinem Berufe nach heißt er „Christus," Messias, Erlöser [7]). Diesen Gottmenschen nun bezeichnen die heil. Schriften bald als „Jesus [8])," bald als „Jesus, beigenannt Christus [9])," bald als „Jesus Christus [10])," bald als „Christus [11])." Was demnach der Gottmensch als Christus für die Heilsoffenbarung, das ist der Apostel Simon als Petrus für die Heilskirche. Diese sich von selbst aufdrängende Folgerung empfängt ihre vollkommene Bestätigung durch den geschichtlichen Vorgang, in welchem Simon den Namen Petrus erhalten hat. Auf die Frage Jesu an seine Jünger, wofür sie ihn, den Sohn des Menschen (denn Jesus ist der Sohn des Menschen), halten, gab unser Apostel die Antwort: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: Selig bist Du Simon, Sohn des Jonas; denn Fleisch und Blut hat Dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater, der im Himmel ist. Und ich sage Dir: Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Und Dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben. Was immer Du binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden seyn; und was immer Du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöset seyn [12])." Simon also, erleuchtet vom heil. Geiste, erklärt von Jesus, daß er Christus sey, und Jesus erklärt in seiner göttlichen Machtvollkommenheit von Simon, daß er Petrus sey, nicht blos eine Säule der Kirche,

1) Marc. XIV, 37. Luc. XXII, 31. Joh. XXI, 15 ff. Luc. XXIV, 34. — 2) Matth. IV, 18. X, 2. Luc VI, 14. — 3) Luc. IX, 20. Joh. VI, 8. 69. XIII, 6. XXI, 2 ff. 2 Petr. I, 1 rc. — 4) Matth. VIII, 14. XVI, 22. 23. XVII, 1 ff. XXVI, 33 ff. Joh. XIII, 6. XVIII, 11 ff. Act. II, 14 ff. rc. rc. — 5) Joh. I, 42. 1 Cor. I, 12. III, 22. IX, 5. XV, 5. Gal. II, 9. 14. — 6) Luc. II, 21. — 7) Joh. I, 41. — 8) Matth. I, 25. II, 1. IV, 1 ff. rc. rc. rc. — 9) Matth. I, 16. — 10) Joh. I, 17. Act. II, 38 rc. rc. — 11) Matth. II, 4. XI, 2. Röm. V, 9 rc. rc. rc. — 12) Matth. XVI, 15 ff.

sondern das unerschütterliche Fundament derselben, nicht blos Einer der ersten Diener im Hause Gottes, sondern der Stellvertreter des Hausherren, der Inhaber der Schlüssel, der schließt und öffnet, bindet und löset in der Machtvollkommenheit und in der Gutheißung seines Vollmachtgebers. So gewiß es demnach ist, daß Jesus der Heiland ist, so gewiß auch, daß Simon sein oberster Statthalter auf Erden und das Haupt seiner Kirche ist.

b) Während Petrus im Kerker verwahrt wurde, „betete die Kirche für ihn ohne Unterlaß zu Gott." Es ist zwar nicht zu bezweifeln, daß die christlichen Gemeinden für alle ihre Hirten und Apostel Gebete verrichteten, zumal wann dieselben großen Gefahren und Bedrängnissen ausgesetzt waren, wie dieses der heil. Paulus ausdrücklich den Gläubigen vorgeschrieben hat[1]). Daß aber die Schrift gerade nur im vorliegenden Falle davon Erwähnung thut, muß doch seinen Grund haben: das Gebet der Kirche für Petrus muß besonders eifrig, inbrünstig und anhaltend gewesen seyn. Warum aber dieses? Es war die Absicht der Feinde, in der Person des Petrus die ganze Kirche dem Gespötte und der Mißhandlung des Pöbels preiszugeben, er sollte das vornehmste Schlachtopfer des blinden Fanatismus werden, weil er den Christen als das Haupt der Kirche galt. Sodann war die Kirche durch eine Reihe von Thatsachen belehrt, daß die Apostel selbst in Petrus ihr Oberhaupt verehrten. Wenn sie daher im Sinne der Apostel sich betend verhalten wollte; so mußte sie mit ganz besonderem Eifer und Nachdruck für Petrus ihre Fürsprache bei Gott einlegen. Sie mußte endlich so handeln, weil sie verpflichtet und beflissen war, in allen Stücken ihrem göttlichen Erlöser nachzueifern. Dieser aber hatte in den Gebeten für die Seinigen den Simon Petrus bevorzugt, für ihn die Gabe des niemals gebrechenden Glaubens erflehend: „Es sprach aber der Herr: Simon, Simon, siehe, der Satan hat verlangt, euch sieben zu dürfen wie den Waizen; ich habe aber für Dich gebeten, daß Dein Glaube nicht gebreche, und wenn Du einst bekehrt bist, so (und Du einst hinwiederum) bestärke Deine Brüder[2])."

c) Jakobus der Aeltere war auch ein Apostel des Herrn, ja der Bevorzugten Einer; gleichwohl ist Gott mit keinem Wunder zu seiner Rettung eingetreten. Petrus dagegen ist durch ein Wunder „der Hand des Herodes und aller Erwartung des Volkes der Juden entrissen" worden. Dieß geschah aber ohne Zweifel einmal, um die Weissagung Christi über die Todesart des Apostelfürsten aufrecht zu halten[3]); sodann aber, weil nach dem Rathschlusse Gottes die Erhaltung des Petrus für die Gesammtkirche wichtiger und nothwendiger

1) Ephes. VI, 18. 19. — 2) Luc. XXII, 31. 32. — 3) Joh. XXI, 18. 19.

war, als die des Jakobus. Das von Christus bestellte Oberhaupt seiner ganzen Heerde hatte noch nicht so viel gearbeitet an der Bekehrung der Heiden, als an der Gewinnung der Juden, und, was noch entscheidender ist, er hatte noch nicht angefangen, jener Kirche als Hirt vorzustehen, welche durch ihn und um seinetwillen die Mutter und Lehrmeisterin aller übrigen auf dem ganzen Erdkreise werden sollte. In Rom mußten sich seine Geschicke vollziehen: in diesem Mittelpunkt des Götzendienstes mußte der Statthalter des wahren Gottes den Triumph des Kreuzes über die Völker der Erde anbahnen. So lange noch Apostel in erklecklicher Anzahl auf Erden wirkten, erschien es auch unziemlich, daß ein Nichtapostel dem Petrus in der Führung des obersten Hirtenamtes nachfolgte; unter den Aposteln aber war Petrus für dieses Amt von Christus bestellt worden[1]).

2. Wie aus den vielen einschlägigen Ermahnungen Christi und seiner Apostel und aus dem Verhalten der ersten christlichen Gemeinde hervorgeht[2]), wovon auch die heutige Epistel Zeugniß ablegt, kann man die Kirche Christi mit Fug und Recht als eine Gemeinschaft des Gebetes bezeichnen. Nach den heutigen Gesetzen und Einrichtungen des kirchlichen Lebens ist es zunächst die Priesterschaft und im Anschlusse an sie die geistlichen Orden und Genossenschaften, welche in der Verrichtung der Tageszeiten die betende Kirche darstellen. Daran reihen sich die einzelnen Sodalitäten und Brüderschaften mit ihren besondern Andachten und gemeinsamen Gebetsübungen. Außerdem kennt das christliche Gemeindeleben außer der Feier des regelmäßigen Gottesdienstes noch viele besondere Andachten, in welchen Alle für Alle mit ihren Gebeten einstehen, unter diesen namentlich das vierzigstündige, Tag und Nacht andauernde Gebet zum Gedächtnisse an die Zeit zwischen dem Tod und der Auferstehung des Erlösers, die gemeinsamen Bitt- und Wallfahrtsgänge, die Pilgerfahrt in die ewige Heimath unter der Fahne des Kreuzes und mittelst der Werke der Entsagung und Erhebung darstellend, u. s. w. Diese Erscheinung erklärt sich aus manchen Eigenthümlichkeiten der christlichen Offerbarung, wie sie in der Kirche ihre Verwirklichung suchen und finden.

a) Der natürliche Beruf des priesterlichen Standes lautet auf Beten und Opfern, auf Vermittelung, Aufrechthaltung und Stärkung der Lebensgemeinschaft mit Gott durch das auf Gott bezogene heilige Wort und die Gott gewidmete heilige Handlung. In Kraft der Erlösung durch den Hohenpriester Christus sind alle seines Werkes theilhaft Gewordenen ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priester-

---

1) Joh. XXI, 15 ff. — 2) Act. I, 14. II, 46. 47. IV, 24 ff. VI, 4 rc. rc.

schaft[1]). Die Christenheit müßte demnach Würde und Beruf verläugnen, die sie von Gott empfangen, wenn sie nicht als Gemeinschaft des Gebetes sich darstellen wollte.

b) In der Kirche Christi waltet die Fülle und Tiefe der Wissenschaft desjenigen, was den religiösen Menschen zur Thätigkeit des Gebetes antreibt. Ist die Erkenntniß Gottes, welche uns die Offenbarung durch Christus vermittelt hat, ungleich vollkommener, als jene der natürlichen Ordnung und selbst der alten Offenbarungen — und dieses ist ganz unzweifelhaft[2]) — so ist auch die Verpflichtung der Anbetung und Verherrlichung Gottes gewachsen. Hat jene Offenbarung die Fülle der göttlichen Gunstbezeugungen zur Enthüllung und Verwirklichung gebracht — und auch dieses ist außer Frage gestellt[3]) — so ist auch der Antrieb zur Danksagung gegen Gott mächtiger geworden. Haben wir uns selbst in jener Offenbarung erst recht erkannt nach der Seite unserer Sündhaftigkeit, der Erhabenheit unseres Berufes, der Herrlichkeit unseres Zieles — und auch dieses ist der Fall[4]) — so sind durch sie auch die Anliegen und Bedürfnisse zahlreicher und wichtiger geworden, für welche wir in unsern Gebeten den huldvollen Beistand Gottes nachsuchen.

c) Mehr als jede frühere Offenbarung hat die christliche das Gebet ausdrücklich zu einem Gebote des religiös-sittlichen Lebens erhoben. „Betet für euere Verfolger[5]);" „So sollet ihr beten: Vater unser ꝛc.[6]);" „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet[7]);" „Man muß allzeit beten und nicht nachlassen[8]);" „Wachet und betet allezeit[9]) —." Dieses sind ausdrückliche Befehle Christi, und durch seine Apostel fügt er hinzu: „Mit allem Gebet und Flehen betet zu aller Zeit im Geiste, und wachet darin in aller Beharrlichkeit und in Fürbitte für alle Heiligen[10]);" „Seyd beharrlich im Gebete, und seyd wachsam darin mit Danksagung[11]);" „Betet ohne Unterlaß. Saget Dank bei Allem; denn dieß ist Gottes Wille in Christo Jesu in Bezug auf euch Alle[12]);" „Ich ermahne vor allen Dingen, daß Bitten, Gebete, Fürbitten, Danksagungen geschehen für alle Menschen, für Könige und für alle Obrigkeiten . . . Ich will demnach, daß die Männer an allen Orten beten[13]);" „Betet für einander, damit ihr das Heil erlanget, denn viel vermag das beharrliche Gebet des Gerechten[14]);" „Seyd klug und wachsam im Gebete[15]);" „In allen Dingen lasset euer Anliegen im Gebete und Flehen

1) 1 Petr. II, 9. Apoc. I, 6. V, 10. — 2) Matth. XI, 27. 1 Joh. V, 20. — 3) Joh. III, 16 ff. Röm. V, 4. 1 Joh. IV, 9. — 4) Röm. V, 12 ff. 1 Cor. XV, 21 ff. — 5) Matth. V, 45. — 6) Matth. VI, 9. — 7) Matth. XXVI, 41. — 8) Luc. XVIII, 1. — 9) Luc. XXI, 36. — 10) Ephes. VI, 18. — 11) Col. IV, 2. — 12) 1 Thess. V, 18. — 13) 1 Tim. II, 1. 2. 8. — 14) Jak. V, 16. — 15) 1 Petr. IV, 7.

mit Danksagung vor Gott kund werden[1])." Erinnern wir hiebei uns noch an das Vorbild des Erlösers selbst, dessen irdisches Daseyn getheilt war in Beten, Lehren, Arbeiten, Leiden: so erscheint die christliche Lebensordnung ganz vorzugsweise als eine Ordnung des gemeinsamen, innigen, anhaltenden, vertrauensvollen, siegreichen Gebetes.

d) Die Stellung, welche die Christen zu Gott gewonnen haben, muß ihnen Muth und Zuversicht geben, sich in allen ihren Angelegenheiten zu eifrigen Gebeten zu erheben. Als Gott im Alten Bunde sein Gesetz auf Sinai verkündete, „da fürchteten sich die Israeliten, und von Schrecken getroffen traten sie in die Ferne und sprachen zu Moses: Rede Du mit uns und wir wollen hören; der Herr aber rede nicht mit uns, wir möchten sonst sterben[2])." Wir dagegen „haben nicht den Geist der Knechtschaft empfangen, um uns zu fürchten, sondern als angenommene Kinder den Geist der Kindschaft, in welchem wir rufen: Abba, Vater[3])." Wenn in der alten Ordnung der Priester im Heiligen den Dienst versah, befand das Volk sich draußen in den Vorhöfen[4]); das Allerheiligste aber durfte nur der Hohepriester und zwar jährlich nur einmal betreten[5]). In der neuen Ordnung sind wir Alle in die Gottesnähe verpflanzt, sowohl die ehemaligen Heiden, die „ohne Gott in der Welt waren[6])," als die ehemaligen Juden, die das Allerheiligste Gottes nicht betreten durften; denn durch Christus „haben wir Zutritt Beide in Einem Geiste zu dem Vater[7])." Sollte ein in der Umgebung des Vaters lebendes Kind nicht häufiger und inniger beten, als der in dessen Dienst aufgenommene Knecht?

e) Die Gemeinschaft, in welcher die Christen unter einander stehen, ist tiefer und vielseitiger, als jede andere, welche durch die bloßen Bande des Blutes oder durch die Uebereinstimmung der natürlichen oder natürlich-sittlichen Neigungen und Gesinnungen vermittelt wird. Dieselben sind Glieder Eines Leibes, Zweige Eines Weinstockes, Bestandtheile Eines Brodes, Genossen Eines Tisches, Bekenner Eines Glaubens, Theilhaber Einer Hoffnung, belebt von dem Einen Geiste göttlicher Liebe, wie dieses bis daher schon vielfach ist dargelegt und nachgewiesen worden. Je enger und inniger aber die Menschen zusammengehören, desto mehr macht der Einzelne die Angelegenheiten der Andern zu den seinigen, und desto mehr finden sich Alle angetrieben, ihre Angelegenheiten gemeinsam zu besorgen. Hieraus folgt Zweierlei: erstens, daß der Christ mehr zu beten weiß, als jeder andere Mensch, weil er mehr Anliegen hat,

1) Philipp. IV, 6. — 2) Exod. XX, 18. 19. — 3) Röm. VIII, 15. — 4) Luc. I, 10. 21. — 5) Hebr. IX, 7. — 6) Ephes. II, 12. — 7) Ephes. II, 18.

wenn nicht eigene, so doch befreundete der Brüder, und zweitens, daß das Gebet des Christen ein gemeinschaftliches zu seyn trachtet, weil Alle als Glieder eines Ganzen leben.

f) Je mehr Geschick ein Mensch zu etwas besitzt, um so geneigter ist er auch, dasselbe zu verrichten, und um so mehr muß er sich auch gehalten fühlen, seine Gabe zu verwerthen, wenn es anders eine nützliche und heilbringende Gabe ist. Der Christ aber besitzt die Gabe des Gebetes, nicht aus sich, sondern aus dem heiligen Geiste, der ihm verliehen. Hierüber schreibt der Apostel Paulus: „Desgleichen hilft aber auch der Geist unserer Schwachheit; denn was wir beten sollen, wie sich's gebührt, wissen wir nicht, sondern der Geist selbst begehrt für uns mit unaussprechlichen Seufzern[1]." Es ist schon viel, daß Christus uns die Regeln für unser Verhalten beim Gebete an die Hand gegeben hat[2]); noch mehr, daß er auf unser Verlangen den hauptsächlichsten Inhalt unserer Gebete uns vorgezeichnet hat[3]) und in seinen Gebeten den unsrigen Vorbild und Muster geworden ist[4]); das Wichtigste aber ist unstreitig, daß wir seines Geistes theilhaftig geworden sind und in diesem die Fähigkeit gewonnen haben, um die rechten Güter in rechter Weise zu flehen.

g) Daß die an Gott gerichteten Gebete nicht erfolglos seyen, sondern von Gott irgendwie Berücksichtigung und Erhörung erfahren, wenn das Erflehte nicht anders der Ehre Gottes und der Menschen Wohlfahrt widerstrebt, ist ein allgemeiner religiöser Glaube, ohne welchen ein eigentliches Bittgebet gar nicht stattfinden würde. Aber auch in dieser Beziehung überbietet die christliche Offenbarung alles Frühere, indem sie den auf die Verdienste des Erlösers Berufung einlegenden Gebeten auf die feierlichste Weise die Erhörung zusichert: „Wahrlich, wahrlich, sage ich euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er euch geben . . . Bittet, so werdet ihr empfangen, auf daß euere Freude vollkommen werde . . . Der Vater selbst liebt euch, weil ihr mich geliebt und geglaubt habet, daß ich von Gott ausgegangen bin[5]);" und: „Um was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das will ich thun, damit der Vater in dem Sohne verherrlichet werde. Wenn ihr mich etwas bittet in meinem Namen, das will ich thun[6])." Wie sollte man nicht gerne und häufig thun, was solche Aussichten besitzt auf guten Erfolg?

3. Petrus hätte, seiner Aeußerung zufolge, dem jüdischen

---

1) Röm. VIII, 26. — 2) Matth. VI, 5 ff. 2c. — 3) Luc. XI, 1 ff. — 4) Joh. XI, 41 ff. XVII, 1 ff. Matth. XI, 25 ff. XXVI, 39 ff. 2c. 2c. — 5) Joh. XVI, 23 ff. — 6) Joh. XIV, 13. 14.

Pöbel zum Schaustück ausgestellt, der öffentlichen Verhöhnung und dann erst der Hinrichtung überliefert werden sollen. Hiemit ist eine eigenthümliche Seite der Verfolgung und Leiden ausgedrückt, die der Kirche vorbehalten sind, und worin sich die Verspottung Christi durch Herodes und dessen Höflinge, sowie die rohen Verhöhnungen und Mißhandlungen der Soldateska wiederholen. Diese Dinge sind noch grausamer und entwürdigender, als die Hinrichtungen selbst. Aber auch sie gehören zum großen Ganzen, weil gerade in diesen Scenen wie die Verruchtheit der Welt, so die Herrlichkeit des Martyrthums zur Darstellung gelangt. In diesen Lagen verwirklichen sich die Worte des heil. Paulus: „Zum Schauspiele sind wir geworden der Welt, den Engeln und Menschen [1].“ Bei diesen Gelegenheiten zeigt die Welt die ganze Fülle der Bosheit, indem sie nicht blos den Leib der Gerechten mißhandelt und tödtet, sondern auch ihren Geist, das Ebenbild Gottes, beschimpft, erniedriget und entwürdiget. Die Engel erkennen hier mit Frohlocken, wie mächtig die Gnade ihres und unseres Hauptes ist, und freuen sich, solche Helden als die Mitgenossen ihrer Herrlichkeit zu erhalten. Die Menschen endlich, welche noch gesundes sittliches Gefühl und Sinn für das Große und Erhabene besitzen, können nicht mehr darüber im Unklaren bleiben, welche Lage die beneidenswerthere sey, ob die der Verfolger, oder jene der Verfolgten, ob die der augenblicklich Siegenden, oder jene der dem Fleische nach Besiegten, aber dem Geiste nach Lebenden und des höchsten Triumphes Theilhaftigen, dessen das Menschenwesen überhaupt fähig ist.

4. Der Grund, daß Christenthum und Kirche den Schlägen der Verfolgung nicht erliegen, ist in der erhaltenden Macht Gottes zu suchen, welcher will, daß seine Pflanzung Bestand habe bis zu seiner Wiederkunft zum Gerichte [2]. Indessen gewährt uns die Einsicht in die Geschichte der Verfolgungen auch einige Wissenschaft von den Umständen und Mitteln, durch deren Verwendung Gott seine erhaltende Absicht vollbringt. In unserer Epistel sind mehrere derselben angedeutet.

a) Eigentlicher, todeswürdiger Verbrechen hat noch keine bestehende Gewalt die Anhänger der christlichen Religion bezüchtigen können, namentlich diejenigen nicht, welche vor allen Andern durch die Verfolgung bedroht werden. Man mußte immer erst Strafgesetze wider sie erlassen, ehe man sie eines gesetzwidrigen Lebens zu beschuldigen im Stande war. Es fehlte sonach den Verfolgern das Bewußtseyn des guten Rechts gegenüber von Menschen, die

---

1) 1 Cor. IV, 9. — 2) Matth. XXVIII, 20 ꝛc.

man unbequem fand, gegen welche man aber gleichwohl sich nicht für befugt erachten konnte, mit einem Ausrottungsverfahren vorzugehen. Die meisten Verfolgungen und Hinrichtungen haben den Zweck einzuschüchtern und abzuschrecken und zu diesem Behufe „Exempel zu statuiren." So bei Herodes: „Er legte Hand an, um Einige von der Kirche zu peinigen." Demgemäß werden diejenigen herausgegriffen und gebüßt, welche sich durch hervorragenden Eifer und Einfluß bemerklich machen, oder welche von den Angebern aus was immer für Gründen als besonders gefährlich bezeichnet werden. Man hofft durch ein solches Verfahren zahlreiche Abfälle zu erzielen und der weitern Verbreitung des Evangeliums Einhalt zu thun.

b) Die echten Christen, von ihrem Meister belehrt[1]), wissen Maß zu halten. So weit es ohne Pflichtverletzung oder Darbietung des Scheines der Glaubensverläugnung geschehen kann, gehen sie den Verfolgern aus dem Wege. Weder Jakobus, noch Simon Petrus haben sich herbeigedrängt, um je früher, desto besser die Palme des Martyrtodes zu erringen, sondern sie wurden unversehens „ergriffen" und vergewaltigt. Der in den Kerker geworfene Apostelfürst trug und äußerte nicht das kleinste Bedenken, dem ihn befreienden Engel zu folgen, und wir dürfen vollkommen gewiß seyn, daß er hernach dem Tyrannen sich entzog, sey es, daß er an einem gesicherten Orte sich verbarg, sey es, daß er Jerusalem und Palästina sogleich verließ; denn beide Möglichkeiten sind durch den Bericht der Apostelgeschichte offen gelassen. Nachdem er nämlich im „Hause der Mutter des Johannes Marcus" über seine Rettung kurzen Bericht erstattet und gebeten hatte, man möchte „dieß dem Jakobus (dem jüngern, Bischof von Jerusalem) und den Brüdern verkünden, ging er hinaus und zog an einen andern Ort[2])." Das ähnliche Verhalten des heil. Paulus ist bekannt[3]).

c) Gewöhnlich sind es die obersten Träger der öffentlichen Gewalt, Fürsten und Statthalter, welche der Verfolgung ihren starken Arm leihen und derselben den Schein von Gesetzlichkeit verschaffen. Die Beweggründe ihres Verhaltens können verschieden seyn: unlauterer religiöser Fanatismus, despotische Gelüste, Habsucht u. s. w. Bei Herodes Agrippa war es Sucht nach Volksgunst und das Bestreben, das Ansehen eines Eiferers für das Gesetz Mosis zu gewinnen. Zum Glück aber sind gleichzeitig nicht alle Gewaltigen der Erde von solchen Gesinnungen beseelt, sind die Herrschergebiete

---

1) Matth. X, 23. Joh. VI, 15. X, 39. XI, 54 rc. – 2) Act. XII, 12, 17. – 3) 2 Cor. XI, 32. 33. S. Sonntag Sexag. I. Bd. S. 377.

der Einzelnen beschränkt, finden nicht Alle überall gefügige Werkzeuge, sind die meisten Verfolger zugleich auch Tyrannen und werden verhaßt, zum Glück unterliegen auch sie dem Gesetze der Sterblichkeit und der Erdkreis athmet wieder auf, wenn der Tod ihn von einem Despoten befreit. Der verhängnißvolle Ausgang, welchen die meisten Christenverfolger der alten Zeit, von Herodes Agrippa angefangen [1]), genommen haben, ist für die Großen dieser Welt, wenn sie anders Sinn haben für die Lehren der Geschichte, nicht sehr einladend, um sie zur Betretung desselben Weges anzureizen.

d) Die sogenannte öffentliche Meinung, die Stimmung der Massen oder doch ihrer Führer und Verführer, ist immer eine Macht, welcher nur feste, eisenhaltige Charactere mit Entschiedenheit und Ausdauer zu widerstehen vermögen. Solche Charactere aber gehören zu den Seltenheiten in allen Ständen und folglich auch in jenem der Herrscher. Als Herodes wahrnahm, daß sein blutiges Vorgehen „den Juden gefiel," ließ er auch den Petrus ergreifen. Ohne Stütz- und Haltpunkte in dem aufgestachelten Fanatismus der Massen würden die wenigsten Christenverfolger den Muth zu ihren Maßregeln gehabt haben. Allein auch die öffentliche Meinung ist veränderlich, wie die Moden des Tages, und dasselbe Volk kann morgen auf den Schild heben, was es erst gestern noch gehaßt und verwünscht hatte. Diocletian und Konstantin der Große folgten sich unmittelbar in der Beherrschung des gewaltigen Römerreiches: jener war ein Verfolger, dieser ein Beschützer der Christen, Beide unter dem Beifall der öffentlichen Meinung.

e) „Stark wie der Tod ist die Liebe, hart wie die Hölle der Eifer [2])." Dieses Zeugniß gibt der heil. Geist dem Eifer und Starkmuth der Seele, welche im Glauben wurzelt und mit den Banden der Liebe an Gott gekettet ist: der Tod hat nicht Schrecken und die Hölle nicht Gewaltmittel genug, um sie von ihrem Geliebten zu trennen. Diese Macht des Göttlichen im Menschen bricht in den Tagen der Verfolgung auf's Neue hervor. Als Petrus im Gefängnisse verwahrt wurde, betete die Kirche für ihn ohne Unterlaß zu Gott." Weiter konnten und durften die Gläubigen unter diesen Verhältnissen nicht thun; aber was sie thaten, war auch ausreichend, um sie selbst in der Glaubenstreue zu befestigen und die Hülfe Gottes für seine schwer bedrängte Sache herbeizurufen. Die Verfolgung lichtet zwar die Reihen der streitenden Kirche; aber sie läutert sie auch und macht die Uebrigbleibenden begeistert und tüchtig, den erlittenen Ausfall durch neue Eroberungen zu decken. Hin und wieder ist die Ver-

---

1) Act. XII, 23. — 2) Hohel. VIII, 6.

folgung freilich ein wahrer Vertilgungskrieg und sie ruhet nicht eher, als bis der letzte Zeuge der Wahrheit getödtet ist; aber das Blut, welches dieser Boden getrunken, kann nicht unfruchtbar bleiben, und dieser Boden selbst ist heiliges Land und wird einst wieder von Heiligen bebaut und verherrlichet werden.

f) Wenn Gott ein christliches Volk oder Führer dieses Volkes schlechthin braucht, um seine Pläne zu verwirklichen, so ist es ihm nicht zu Viel, zu Gunsten der Bedrohten mit rettenden Wundern einzutreten. Wie „Gott seinen Engel sandte," um den Apostelfürsten der Gewalt der Verfolger zu entreißen, so hat er oftmals nicht allein durch unvorhergesehene, überraschende Wendungen der Verhältnisse, sondern durch augenscheinliche Wunder, nicht blos einzelne Personen, sondern ganze Bevölkerungen gegen die ihnen zugedachte Peinigung um des Namens Jesu willen behütet. Die Geschichte Roms aus den Zeiten der Völkerwanderung bezeugt mehrere Vorkommnisse dieser Art. Und warum sollte Gott gerade unter solchen Verhältnissen seinen starken Arm nicht offenbaren? Handelt es sich ja nicht um Begünstigung von Menschen, sondern um Beschirmung seiner eigenen Sache; denn jene würden als Blutzeugen Christi der höchsten Ehrenkrone theilhaftig, welche den Auserwähltesten unter den Auserwählten hinterlegt ist. Warum ist Saulus auf dem Wege nach Damaskus von einem Strafwunder darniedergestreckt worden? Weil Gott manche seiner Jünger in jener Stadt noch länger in seinem Dienste zum Heile Anderer verwenden und Saulus selbst zu einem Gefäße der Auserwählung und zu einem Herolde unter den Heiden machen wollte [1]). Und warum sollte Gott der Kirche des N. B. nicht mit wunderbarer Hülfe zur Seite stehen, die er mehr liebt, als die Synagoge, deren Geschichte massenhafte Beispiele ähnlichen Schutzes darbietet?

III. Sonntag nach Pfingsten.

Erster Brief des heil. Petrus V, 6—11.

6. Humiliamini sub potenti manu Dei, ut vos exaltet in tempore visitationis.	6. Demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zur Zeit der Heimsuchung.

---

1) Act. IX, 3 ff.

7. Omnem solicitudinem vestram projicientes in eum; quoniam ipsi cura est de vobis.

8. Sobrii estote et vigilate; quia adversarius vester, diabolus, tamquam leo rugiens circuit, quaerens quem devoret:

9. cui resistite fortes in fide, scientes eamdem passionem ei, quae in mundo est, vestrae fraternitati fieri.

10. Deus autem omnis gratiae, qui vocavit nos in aeternam suam gloriam in Christo Jesu, modicum passos ipse perficiet, confirmabit solidabitque.

11. Ipsi gloria et imperium in saecula saeculorum. Amen.

7. Alle euere Sorge werfet auf ihn; denn er sorgt für euch.

8. Seyd nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und suchet, wen er verschlingen könne:

9. dem widerstehet standhaft im Glauben und wisset, daß über euere Brüder, wo sie auf der Welt seyn mögen, dieselben Leiden ergehen.

10 Der Gott aller Gnade aber, der uns durch Jesum Christum berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit, wird uns, die wir eine kurze Zeit leiden, vollenden, stärken und auf festen Grund stellen.

11. Ihm sey die Ehre und Herrschaft von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

I. Inhalt.

Diese Epistel enthält drei Ermahnungen: erstens zur demüthigen und vertrauensvollen Hingebung an Gott; zweitens zur umsichtigen Bekämpfung der Feinde des Heiles; und drittens zur standhaften Ertragung der Widerwärtigkeiten und Leiden dieser Zeit. Der Schluß, daß dieß Alles zu geschehen habe, auf daß die ewige Herrlichkeit und Macht Gottes erkannt und anerkannt werde, bezieht sich auf sämmtliche vorausgegangenen Ermahnungen des ganzen Briefes. Der erste Hauptpunkt ist eine ergänzende Folgerung aus dem, was unmittelbar zuvor gelehrt wurde, daß nämlich alle Christen jedweden Standes und Alters sich der Demuth befleißigen sollen, weil es eine bekannte Wahrheit sey: „Gott widersteht den Hoffärtigen, den Demüthigen aber gibt er Gnade.“ Hierauf fährt der Apostel fort:

Wollt ihr also Gott nicht zum Gegner, sondern zum Gönner und Freunde haben, so unterwerfet euch in allen Stücken demüthig den Fügungen und Anordnungen seiner Allmacht; denn dieß ist das sicherste und einzige Mittel, von ihm dereinst, wenn die Zeit dazu da ist, seine Huld an euch zu erfahren, erhöht und verherrlichet zu werden. In dieser unbedingten Hingebung an Gott habt ihr nicht zu befürchten, daß euch etwas Wesentliches gebrechen werde; denn Gott übernimmt selbst die Sorge für euch und für Alle, die sich ihm unterwerfen und seinem Dienste obliegen.

Gott, dem ihr in Demuth und Unterwürfigkeit dienet, ist der Vater der Geister und ein Wächter über den Seinigen, welcher nicht

schläft noch schlummert. Seyd auch ihr für euer Geistiges besorgt, der Nüchternheit beflissen und der Wachsamkeit. Denn stehet ihr auch in Gottes Hand und Schutz, so seyd ihr doch nicht ohne Feinde. Euer Erzfeind namentlich, der Teufel, ist durch seine bösen Geister immerdar bemüht, euch abermals in's Verderben zu stürzen. Er ist vergleichbar einem Löwen, dem stärksten Thiere, der vor Hunger brüllt und überall umgeht, um eine Beute zu erhaschen und zu verschlingen. Solch' einen Widersacher dürfet ihr nicht übersehen oder geringschätzen, sondern ihr müsset ihm Gegenwehr leisten, tapfere Gegenwehr, und euch dazu all' Dessen bedienen, was ihr im Glauben als erfolgreiche Mittel des Streites besitzt.

In diesem Kampfe wider den Versucher und mit den Bedrängnissen und Widerwärtigkeiten dieses irdischen Lebens überhaupt ermuthiget euch durch die Erwägungen: daß ihr denselben nicht allein zu bestehen habt, sondern daß es ein Kampf ist, der von allen Christen in aller Welt ausgestritten werden muß; daß nicht eigentlich ihr es seyd, sondern daß Gott es ist, der in euch, seinen Auserwählten, denselben durchkämpft, euere Gerechtigkeit in demselben vollendet, und um des geringen und kurzen euch darin bereiteten Leidens willen euch für immer in jener ewigen Herrlichkeit befestiget, welche von Christus erworben ist und in ihm und durch ihn zugetheilt wird.

Diesem Gott müssen Alle in alle Ewigkeit die Ehre geben und seiner Macht müssen Alle huldigen, zumal wir, die er auserwählt hat, denen er die reichlichste Gnade zutheilt, für die er kämpft, denen er für Kleines eine ewige Herrlichkeit verleihen wird.

II. Erklärung.

1. Der Grundsatz, von welchem unsere Epistel ausgeht: „Gott widersteht den Hoffärtigen, den Demüthigen aber gibt er Gnade[1]),“ wird in den heiligen Schriften vielfach und in verschiedenen Fassungen aufgestellt. So heißt es in Büchern des A. B.: „Auf Stolz folgt Erniedrigung, aber Ehre erlanget, wer demüthigen Geistes ist[2]);“ „Die Demüthigen hebt Gott in die Höhe, ... und er vernichtet die Anschläge der Boshaften[3]);“ „Dem demüthigen Volke wirst Du helfen und die Augen der Stolzen demüthigen[4]).“ Im N. B. lesen wir: „Die Gewaltigen stürzet Gott vom Throne und erhöhet die Niedrigen[5]);“ „Wer sich selbst erhöhet, wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, wird erhöhet werden[6]).“ Es wird in diesen Aussprüchen zunächst eine gemeinmenschliche Erfahrung

1) 1 Petr. V, 5. — 2) Sprüchw. XXIX, 23. — 3) Job V, 11. 12. — 4) Psalm XVII, 28. — 5) Luc. I, 52. — 6) Luc. XIV, 11.

bestätiget; sodann aber bezeugt, daß dieses Erfahrungsmäßige auf besonderen göttlichen Fügungen beruhe.

a) Nichts ist leichter als nachzuweisen, daß und warum (auch abgesehen von dem göttlichen Eingreifen in das Weltleben) die Hoffart den Menschen zu Falle bringe, Bescheidenheit und Demuth aber ihm voranhelfe. 1. Der Hoffärtige steckt sich Ziele, die weit über die ihm zu Gebote stehenden Mittel und Kräfte hinausreichen, indeß der Demüthige sich eher zu wenig als zu viel zutraut. — 2. Der Hoffärtige strebt nach Stellungen und Auszeichnungen, die von Andern schon in Besitz genommen sind, oder in Andern einflußreichere und tüchtigere Bewerber haben; der Bescheidene tritt zurück, wo er nicht neidlos und unangefochten vorankommen kann. — 3. Der Stolze und Anmaßende ist überall verhaßt und schafft sich Gegner und Widersacher auch an Solchen, deren persönliche Interessen durch seine Bestrebungen nicht verletzt werden; den Anspruchslosen und Bescheidenen sehen die Meisten neidlos in den wichtigsten Stellungen. — 4. Der Stolze gewinnt Gehülfen und Schmeichler nur an Solchen, die dabei ihren eigenen Vortheil finden, und so lange sie ihn finden; der Demüthige ist zugleich menschenfreundlich und findet Vorschub durch Solche, die ihm durch Dankbarkeit verpflichtet sind. — 5. Der Stolze schreckt vor Unrecht und Gewaltthaten nicht zurück, wo sie seinen Plänen förderlich scheinen, und wird dafür häufig von der menschlichen Gerechtigkeit ereilt; der Demüthige möchte nichts mit einer Sünde erkaufen, findet daher Vorschub bei Allen, denen Recht und Gerechtigkeit als Richtschnur ihres Verfahrens gilt.

b) Die Schicksale der Menschen im Ganzen und Einzelnen stehen unter dem maßgebenden und entscheidenden Einflusse der göttlichen Vorsehung. Dieser gegenüber hat der Stolze auf Widerstand und Züchtigung, der Demüthige hingegen auf Förderung und Belohnung zu zählen. Es folgt dieß aus der Wissenschaft, die wir durch Gott von Gott besitzen. 1. Der Anfang aller geschöpflichen Sünde ist Stolz[1]), und dieser ihr Grundcharacter findet sich in allen ihren Formen und Gestalten wieder, selbst in den Sünden des Fleisches und der Niederträchtigkeit, weil auch in diesen die Auflehnung des selbstischen Willens gegen die Ordnung des Gesetzes waltet. Nun hasset aber Gott vermöge seiner Heiligkeit den Sünder und dessen empörerisches Wesen[2]), und wird durch diese seine Vollkommenheit in seinem Verhalten gegen den Sünder

---

1) Sir. X, 14. 15. — 2) Weish. XIV, 9. Exod. XXIII, 7. Sprüchw. XV, 9 xc.

bestimmt. Im Gegensatz hiezu ist der wahrhaft Demüthige entweder schon ein Gerechter und besitzt so als Kind Gottes auch dessen Huld und Beifall, oder ist doch daran, ein Gerechter zu werden, indem er in Reue seine Sünden bekennt und sich der Barmherzigkeit Gottes befiehlt. Auch dieses erst beginnende und sich vorbereitende Gute zieht den Beifall Gottes auf sich und macht ihn bereit, Gnade für Recht ergehen zu lassen. Daher bezeugt Christus von dem Zöllner, der sich vor Gott verdemüthigte und um Erbarmen flehte, daß er gerechtfertiget nach seinem Hause gegangen sey[1]). — 2. Der Mensch ist unter Andern auch deßhalb nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen worden, damit er in seinem sittlichen Wandel sich als Nachahmer Gottes erweise, soweit das sittliche Wesen Gottes ihm aus beiden Offenbarungsordnungen erkennbar wird. Wo Gott alsdann seine Aehnlichkeit im Walten des freien Geschöpfes wiederfindet, da kann er ihm seine Liebe nicht versagen; wo hingegen dasselbe im Widerspruche zu ihm erscheint, da muß auch er ihm widersprechen. Es ist aber besonders die außerordentliche Offenbarung Gottes eine fortlaufende Geschichte göttlicher Selbstentäußerung zu Gunsten der Geschöpfe, zumal des Menschen, bis sie in das Stadium der tiefsten Erniedrigung eintritt in der Annahme der Knechtsgestalt und in der Erstehung des schimpflichen Todes am Kreuze[2]). Mit dieser Vorbildlichkeit seines Gottes stellt sich der Stolze in grellen Widerspruch, durchkreuzt, so viel es auf ihn ankommt, die von Gott gesetzte Weltordnung und verleitet auch Andere, die von seinem Dünkel in dieselbe Bahn sich lenken lassen, zu der gleichen Rebellion. Sollte da der göttliche Unwille ausbleiben können und dem Vorgehen solcher Frevel keine Schranken setzen? — 3. Kein Geschöpf, es sey so erhaben wie möglich, kann lediglich sich Selbstzweck seyn, und wenn wir dieses auch nicht aus der Offenbarung wüßten, die Natur der Sache würde es uns bezeugen, daß alle Geschöpfe da sind um Gottes willen und zu seinem Dienste, weil jedes Geringere nur durch seine Einordnung in das Ganze und durch seine Unterordnung unter das Höhere seinen berechtigten Selbstzweck zu erreichen vermögend ist. Indem das freie Geschöpf sich in seinem Unterschied von Gott erfaßt, sich in demüthiger Unterordnung unter Gott seinem Dienste widmet, vollbringt es, worauf es durch die selbsteigene Natur hingewiesen wird, und empfängt hinwiederum von Gott all' denjenigen Beistand, der ihm die Erfüllung seines sittlichen Berufes möglich macht. Die Rücksicht auf die Natur und Bestimmung der freien Geschöpfe selbst müßte Gott, weil er deren

---

1) Luc. XVIII, 10 ff. — 2) Philipp. II, 6 ff.

Wohlfahrt will, vermögen von denselben zu verlangen, daß sie sich ihm unterwerfen, seine Gebote halten, seine Ehre suchen und befördern. Es wird aber Gott auch durch die Wahrheit und Nothwendigkeit seines eigenen Wesens bestimmt. Er kann in keinem Stücke, wie die Schrift sagt, sich selbst verläugnen [1]). Da er der schlechthin Höchste, der Schöpfer und Gebieter von Allem ist; so muß er wollen, daß ihm Alles unterworfen sey und daß Alles ihn anerkenne als den, welcher er ist. So erscheint das hoffärtige Geschöpf als ein Frevler an seiner eigenen Natur und Bestimmung, verübt Eingriffe in das unveräußerliche Recht der Gottheit und fordert die Gerechtigkeit heraus, daß es zu seinem Wehe demjenigen Zwecke dienstbar werden muß, welchem es mit Freiheit zu seinem Heile hätte seine Kräfte widmen sollen.

2. Bei solcher Gestalt der Dinge bedarf die Ermahnung keiner weiteren Rechtfertigung: „Demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zur Zeit der Heimsuchung." Ueber den Sinn dieses Ausspruches ist zu bemerken:

a) In äußerst seltenen Fällen verlangt die Schrift, daß wir uns Menschen gegenüber, deren Würde und Stellung eine erhabene ist, „demüthigen" sollen [2]); sondern sie schreibt vor, daß wir uns ihnen unterwerfen, ihnen unterthänig seyn, in aller Demuth und Freudigkeit ihnen gehorchen sollen [3]). Gott gegenüber aber befiehlt sie häufig, daß wir uns vor ihm verdemüthigen sollen [4]). Die Unterwürfigkeit nämlich, welche wir unsern Mitgeschöpfen gegenüber zu bethätigen haben, beruht zum kleinsten Theile auf einer natürlichen Erhabenheit derselben über uns, sondern zumeist auf der bevorzugten Stellung, welche sie in Gemäßheit der göttlichen Ordnung besitzen, wobei es recht wohl zutreffen kann, daß der Hörige persönlich dem Obern in körperlicher, geistiger und sittlicher Beziehung überlegen ist. Gott allein dagegen sind wir unterworfen um seiner selbst willen, weil er Gott und wir endliche Wesen sind, er der Schöpfer und wir die Geschöpfe, er der Herr und wir die Knechte, er der Starke und wir die Schwachen, er der Geber und Eigenthümer und wir die Empfänger und Nutznießer, er der Heilige und wir die Sünder oder doch die seiner Gnaden Bedürftigen, er der Alleinselige und wir die nach den Gütern seiner Seligkeit Verlangenden. Ihm gegenüber kann daher unsere Selbstverdemüthi-

---

1) 2 Tim. II, 13. — 2) Gen. XVI, 9. Sir. IV, 7. — 3) Luc. II, 51. 1 Cor. XIV, 34. Ephes. V, 22. Hebr. XIII, 17. Ephes. VI, 1. 5. Col. III, 20. 22 2c. 2c. — 4) Sir. XIII, 9. Isai. LVIII, 3. Dan. V, 22. 23. Philipp. II, 8. Jak. IV, 10.

gung nie zu weit gehen; wollte und könnte sie so weit gehen, als wir ein Eigenes und Selbstisches haben ohne ihn, so müßte sie auf das Nichts zurückgreifen, aus welcher wir durch seine Schöpfermacht sind hervorgezogen worden. Hieraus erklärt sich die Sprache der Geisteslehrer, wenn sie verlangen, daß wir uns vor Gott vernichten, wie Nichts erachten, völlig entäußern, aller Selbstheit begeben sollen.

b) Wir sollen uns demüthigen „unter die gewaltige Hand Gottes." Der Gedanke würde der nehmliche seyn, wenn es einfach hieße: „Demüthiget euch unter Gott." Es wird aber statt dessen der „Hand Gottes" Erwähnung gethan und diese als eine „gewaltige" bezeichnet, weil zwei Gründe uns vermögen sollen, unbedingt uns Gott zu unterwerfen, einmal die Unwiderstehlichkeit seiner Macht, sodann die Wirksamkeit seiner Hülfe. Der Ausdruck „Hand" nämlich ist eine bildliche Bezeichnung für eine Gewalt, die Beides vermag, unterdrücken sowohl als schützen. In erster Hinsicht heißt es z. B. von Gott: „Deine Hand liegt schwer auf mir[1]);" „Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen[2]);" „Ich werde ihnen meine Hand und meine Macht zeigen und sie sollen erkennen, daß ich der Herr bin[3])." In anderer Hinsicht wird gesagt: „Die Hand des Herrn war mit mir und stärkte mich[4]);" „Meine Hand wird ihm helfen[5]);" „Die Hand des Herrn war mit ihnen[6])." Da nun Gott mit unwiderstehlicher Macht Alles in seiner Hand trägt und ihr nichts zu entrinnen vermag; so wäre es die größte Thorheit und die unfruchtbarste Arbeit, mit Jonas den Versuch zu machen, ihr zu entfliehen und sich ihr zu entwinden[7]), so daß auch derjenige, der sich des Schlimmsten von Gott zu gewärtigen hat, wenn er klug handeln will, in das Unvermeidliche sich fügt. Wenn es daher Gott nun einmal gefällt, selbst über seine Auserwählten Prüfungen zu verhängen, Verfolgungen hereinbrechen zu lassen und den Versuchungen Raum zu geben: wie sollten sie, statt zu demüthiger Unterwerfung, zu einer unfruchtbaren Gegenwehr sich verstehen wollen? Indessen, dazu ist ja die gewaltige Hand Gottes über sie nicht ausgestreckt, um sie zu unterdrücken, sondern um sie zu schirmen und zu retten, so sehr es auch den Anschein hat, daß das über sie Verhängte zu ihrer Unterdrückung bestimmt sey; ja selbst wenn dasjenige, was ihnen jetzt widerfährt, ihnen Kampf und Widerwärtigkeiten jedweder Art zuführt, so ist diese Qual doch nicht da, um sie zu quälen,

---

1) Psalm XXXI, 4. — 2) Hebr. X, 31. — 3) Jer. XVI, 21. — 4) Ezech. III, 14. — 5) Psalm LXXXVIII, 22. — 6) Act. XI, 21. — 7) Jon. I, 3 ff.

sondern um sie reif und würdig zu machen für neue Proben der göttlichen Huld.

c) Diese Proben werden nicht ausbleiben, sondern sich einstellen, wann Gott es für geeignet hält: Gott wird uns „erhöhen zur Zeit der Heimsuchung." Ob wir mit dem griechischen Texte lesen „zur Zeit," d. h. zur geeigneten Zeit, oder „zur Zeit der Heimsuchung," ist für die Sache dasselbe; denn es handelt sich jedenfalls von Gnadenerweisungen Gottes, welche auf die Prüfungen folgen, und nicht wieder um neue Demüthigungen, sondern um Erhöhungen. Was aber hier [1]) unter der „Zeit der Heimsuchung" zu verstehen sey, ist unschwer zu ermitteln. Wo immer die Schrift von einer Erhöhung verleihenden „Heimsuchung" Gottes zu Gunsten der Gerechten redet, hat sie entweder den zeitlichen Sieg derselben über die innern und äußern Feinde ihres Heiles im Auge, oder aber die Belohnung, welche sie am Tage ihres Todes und am Tage des letzten Gerichtes erlangen werden [2]). Wer sich willig in die Anordnungen Gottes findet und durch seine „starke Hand" auf dem Wege der Gerechtigkeit sich leiten läßt, der nimmt nicht nur keinen eigentlichen Schaden, sondern es kommt für ihn eine Zeit, wo dem innern Frieden auch der äußere sich zugesellt, jedenfalls aber ein Tag glorreicher Vergeltung für die Ewigkeit.

3. Wer sich in demüthiger Unterwürfigkeit an Gott übergeben hat, darf sich aller beängstigenden Sorgen entschlagen und gewiß seyn, daß Gott selbst für die Befriedigung seiner berechtigten Bedürfnisse einstehen werde: „Alle euere Sorgen werfet auf ihn; denn er sorgt für euch."

a) Mit dem Worte „werfet" will unser Text den höchsten Grad des Vertrauens auf die göttliche Vorsehung ausdrücken; denn wer seine Sorgen, Arbeiten, Verbindlichkeiten auf einen Andern wirft, der schüttelt dieselben von sich ab und betrachtet sie als solche, die nunmehr nur noch dem Andern zukommen, für deren Tragung und Leistung und Erfüllung dieser Andere verpflichtet ist. So geschieht es in einem wohleingerichteten Hauswesen, daß die Geschäfte getheilt werden und jedem Mitgliede eine bestimmte Aufgabe und Verrichtung zufällt, für welche es einzutreten hat und um welche die Andern sich nicht zu kümmern brauchen; namentlich erscheint es als das Recht sämmtlicher Hausgenossen, von denen Jeder an seinem Orte vollbringt, was ihm als Obliegenheit zugefallen ist, die Sorge für den nöthigen Lebensunterhalt u. s. w. dem Vorsteher oder Haupt des Hauses

1) Vrgl. III. Sonntag nach Ostern II. 3 c. II. Bd. S. 288. — 2) Weish. III, 7. 9. 13. IV, 15. Sir. XVIII, 20. XXXVII, 18 ꝛc. ꝛc.

zu überlassen und von diesem zu erwarten, daß alles Erforderliche beschafft werde. Gott nimmt uns gegenüber die Stelle des Hausvaters ein und will sich den Verbindlichkeiten eines solchen nicht entziehen. Die Schrift selbst hat das Zutreffende dieses Bildes anerkannt [1]).

b) Nicht nur einen Theil, sondern „alle unsere Sorgen" sollen wir auf Gott werfen. Die wichtigste der Sorgen, die uns drücken und beängstigen, wenn auch Viele nicht am meisten von ihr gedrückt und beängstiget werden, ist allerdings jene für unsere Seele: hat sie das wahre Leben und wird sie in demselben Stand halten? Wie mag sie den Kampf aufnehmen und bestehen mit so vielen Gefahren und Feinden des Heiles? Wird sie dem Gerichte der Verdammniß entrinnen und eine Wohnung im Lande des Friedens erhalten? Gott, der ein „Vater der Geister [2])" ist, steht es allerdings zu, uns diese Sorge zu erleichtern, nöthigenfalles gänzlich abzunehmen; aber auch jene für unser Zeitliches und Leibliches dürfen und sollen wir ihm anheimgeben, weil auch diese zur Gesammtheit unserer Sorgen gehören. Daher heißt es beim Psalmisten: „Ich bin ein Bettler und arm: der Herr sorget für mich; mein Helfer und mein Beschirmer bist Du [3]);" und: „Wirf Deine Sorge auf den Herrn und er wird Dich erhalten [4])."

c) Die Gerechten handeln nicht vermessen und vergeblich, wenn sie alle ihre Sorgen auf Gott werfen; denn ihr Vertrauen wird nicht zu Schanden werden: „Er sorgt für Euch." Es ist nämlich 1. eine feststehende Wahrheit, daß die göttliche Fürsorge sich auf alle erschaffenen Dinge ohne Ausnahme erstreckt [5]). Dieses liebreiche Walten Gottes über allen Geschöpfen, welches das Evangelium so lebhaft schildert [6]), gehört, wenn man sich so ausdrücken darf, zu seinen Regentenpflichten. Je unbedingter seine Herrschaft über alle Dinge ist, um so mehr müssen ihn dieselben auch in seiner Wesenheit erfahren und erleben, besonders nach derjenigen Seite seiner Vollkommenheit, wornach er nicht zwar ihrer, sie dagegen seiner bedürftig sind, nach der Seite des Reichthums seiner Güter und der Hingebung seiner Gütigkeit. Wenn sich Gott seinen Geschöpfen, zumal den freien, nicht als wirksame Liebe bewährt; so werden sie nie mit Freudigkeit und Dankgefühl sein Lob verkünden, sie werden sich ihm beugen, weil sie nicht anders können, aber mit Zuneigung ihn verherrlichen werden sie nicht. — 2. Gott hat von jeher seinen besondern Schutz und Beistand denjenigen zugesagt, welche seinen Geboten

---

1) Hebr. III, 2. — 2) Hebr. XII, 9. — 3) Psalm XXXIX, 18. — 4) Psalm LIV, 23. — 5) Weish. VIII, 13. — 6) Matth. VI, 26 ff.

nachleben und einfältig und demüthig seiner Führung sich überlassen. Zu Josue sprach er: „Wie ich mit Moses gewesen, also werde ich auch mit Dir seyn; ich werde Dich nicht preisgeben und nicht verlassen [1]." Durch den Mund des Psalmisten läßt er Allen zurufen: „Die Augen des Herrn sind über denen, so ihn fürchten, und über denen, welche auf seine Barmherzigkeit hoffen [2];" desgleichen auch durch seinen eingebornen Sohn: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch dieses Alles zugegeben werden [3]." Da nun aber Gott nur verheißt, was seiner Heiligkeit entspricht und durch seine Macht verwirklichet werden kann; so wird er gewiß diese Zusagen nicht unerfüllt lassen. — 3. Die Gerechten stehen im Dienste Gottes. Gereicht auch dasjenige, was sie leisten, zu ihrem selbsteigenen Vortheile, nicht blos dem ewigen, sondern auch dem wohlverstandenen zeitlichen; so hindert dieß nichts an dem dienstlichen Verhältnisse, welches sie zu Gott einnehmen. Kann ja doch selbst in der irdischen Ordnung es geschehen, daß man selbst, abgesehen von dem eintretenden Lohne, in demjenigen seinen Vortheil wahrnimmt, was man im Dienste eines Andern ausführt, indem man seine leiblichen und geistigen Kräfte ausbildet, sich einen guten Namen begründet, die Aufmerksamkeit auf sich zieht und sich den Weg zu höhern Stellungen bereitet. Gott aber hat es in seiner Herablassung gegen uns so gewollt, daß die Erfüllung unserer Pflichten vor ihm wie Dienstleistungen gelten sollen, welche anzuerkennen und zu belohnen er gehalten sey. Diesemgemäß ist das Bild vom Hausherrn, vom Dienst- und Arbeitgeber auf ihn vollkommen anwendbar [4]), und auf uns das Wort Christi: „Der Arbeiter ist seines Lohnes werth [5]." — 4. In dem Gesagten ist auch schon angedeutet, daß die Gerechten, indem sie „alle ihre Sorgen auf Gott werfen," dieß nicht in der Meinung thun, sie dürfen sich völliger Unthätigkeit hingeben, oder doch nur solchen Beschäftigungen sich widmen, welche mit ihrer eigenen geistigen und leiblichen Wohlfahrt in keinem Zusammenhang stehen; sondern nur, daß sie die ihnen aufgetragene Arbeit ohne Besorgniß für das Weitere verrichten, indem sie für dieses Weitere lediglich Gott sorgen lassen. Das Weitere bei der Arbeit ist das Gelingen derselben und sind ihre Früchte. Dieses soll ihnen keinen Kummer machen, hierüber sollen sie sich nicht beängstigen. Im Uebrigen aber sollen sie thun, was ihr Dienst von ihnen verlangt, was die Aufträge besagen, welche ein Jeder von ihnen nach seinem eigenthümlichen Berufe und Stande von Gott erhalten hat. In der Reihen-

1) Jos. I, 5. — 2) Psalm XXXII, 18. XXXIII, 16. — 3) Matth. VI, 33. — 4) Matth. XX, 1 ff. — 5) Luc. X, 7.

folge dieser Aufträge aber, ja mit an der Spitze derselben, steht jedenfalls die Pflicht der Arbeitsamkeit und nicht das Recht des Müßigganges und der Unthätigkeit, welcher Art dann auch immer die Anstrengung und Wirksamkeit im Allgemeinen und in den einzelnen Berufskreisen seyn möge. Da es sich nun so verhält, da die Gerechten wirklich, ein Jeder an seinem Orte, dem göttlichen Auftrage gemäß beflissen sind, die von ihnen verlangten Leistungen zu erbringen: wie sollte Gott ihre Arbeit nicht segnen, ihren Anstrengungen die Erfolge verweigern, ihren Bedürfnissen die nöthige Befriedigung vorenthalten?

4. Daß die Ermahnung des Apostels das so eben Bemerkte als selbstverständlich voraussetze, geht zur Genüge daraus hervor, daß er sogleich zu Thätigkeiten und zwar zu sehr ernsten und anstrengenden auffordert. Die Christen haben nämlich in diesem Leben mit vielen Gefahren und Versuchungen zu kämpfen; der mächtigste Gegner ihres Heiles aber ist der Teufel mit seinen Engeln. Den Angriffen von dieser Seite her müssen wir vorbeugen und, wenn sie wirklich erfolgen, den kräftigsten Widerstand entgegensetzen.

a) „Euer Widersacher, der Teufel geht umher wie ein brüllender Löwe und suchet, wen er verschlingen könne." Um die Größe der Gefahr, welche uns von dieser Seite her bedroht, gehörig zu würdigen, haben wir Mancherlei in Betracht zu nehmen. 1. Wir werden bedroht von Einem, der von jeher unser Feind und Widersacher gewesen ist; denn der Teufel ist ein Lügner und Menschenmörder von Anbeginn [1]). Mit dem Haß aber verhält es sich auf keine Weise wie mit der Liebe: je länger sie gehegt und je häufiger sie genährt und geübt werden, desto glühender und mächtiger werden sie. Da aber der Teufel nicht blos unser Feind, sondern vor Allem ein Hasser Gottes ist, so wird sein Grimm wider uns in dem Maße stärker, je herrlicher sich die Liebe Gottes gegen uns entfaltet. — 2. Ob und in wie weit derjenige böse Geist, welcher Teufel [2]), Satan [3]), Beelzebub [4]), alte Schlange [5]), Oberster der Teufel [6]) u. s. w. genannt wird, persönlich die feindseligen Angriffe auf uns leite, oder ob er seine Feindseligkeit gegen uns bethätige durch die bösen Engel, deren Fürst und Haupt er ist, scheint durch bestimmte Aussprüche der Schrift im letztern Sinne entschieden zu werden. Christus sprach: „Jetzt ergeht das Gericht über die Welt, jetzt wird der Fürst dieser Welt hinausgestoßen [7])." In der geheimen Offenbarung erscheint der Teufel in den Abgrund gefesselt für die Zeit der streitenden Kirche auf Erden

1) Joh. VIII, 44. — 2) Matth. IV, 1 ꝛc. — 3) Job I, 7 ꝛc. — 4) Luc. XI, 15 ꝛc. — 5) Apoc. XII, 9 ꝛc. — 6) Matth. IX, 34 ꝛc. — 7) Joh. XII, 31.

bis zu den Tagen des Antichrist [1]). Außerdem wird in unserem Texte das satanische Walten als ein in der ganzen Welt sich gleichzeitig vollziehendes angedeutet, was nur Möglichkeit hat, wenn dasselbe eine Thätigkeit vieler, sehr vieler bösen Geister ist. Endlich erklärt der heil. Paulus ausdrücklich: „Wir haben nicht (blos) zu kämpfen wider Fleisch und Blut, sondern wider die Oberherrschaften und Mächte, wider die Beherrscher der Welt in dieser Finsterniß, wider die Geister der Bosheit in der Luft [2])." Es wäre demnach als eine Frucht der Erlösung anzusehen, daß der Teufel bis zu den letzten Zeiten durch ein Gottesgericht in die Unmöglichkeit eines persönlichen Kampfes wider uns versetzt ist. Der Umstand indessen, daß unser Text gleichwohl ihn als unsern Widersacher einführt, muß uns immerhin abhalten, gering von den Feinden zu denken, wider die wir uns zu rüsten und zu vertheidigen haben. Die gefallenen Engel sind jedenfalls reich begabt an Verstand und Willen und Beide haben sie gänzlich in den Dienst des Bösen dahin gegeben. — 3. Die Feinde unseres Heiles werden mit einem „brüllenden Löwen" verglichen. Das Brüllen dieses Thieres gehört zu dem unheimlichsten, was es gibt, und erschreckt noch mehr, als der Anblick der Bestie selbst. In seinem Brüllen kündiget der Löwe seine Kraft an und die brennende Gier seines Hungers. Er gilt als das Stolzeste und Gewaltigste der Thiere, welches den Kampf nur mit mächtigen Gegnern aufnimmt. Die Naturbeschreiber wollen von ihm wissen: daß er seine Augen immer offen behalte, damit ihm nichts entgehe; daß er seine Spuren hinter sich verwische, um die Aufmerksamkeit von sich abzulenken; daß er in seinen Angriffen und Kämpfen planmäßig verfahre und mit seinem Schweife den Gegner zu Boden werfe, um nicht auf einmal eine zu mächtige Gegenwehr hervorzurufen; daß er im Kampfe einen üblen Geruch von sich gebe, um sinnenbetäubend zu wirken. Wie viel oder wie wenig an dieser Characteristik zutreffend sey, kann man dahingestellt seyn lassen; jedenfalls paßt sie auf die bösen Geister, welche auf unser Verderben ausgehen. Stets sinnen sie auf Unheil; plötzlich und unversehends greifen sie an; planmäßig ist ihr Kampf; einschmeichelnd und sinnenverwirrend ist ihr Verhalten; indem sie schon zu weichen scheinen, überwinden sie den Gegner. Um die Mächtigkeit dieser Feinde noch mehr zu würdigen, wolle man sich erinnern, daß die gewaltige Rede des Täufers mit der Stimme des Löwen verglichen wird [3]), ja daß der Erlöser selbst um der Größe seiner Macht willen der Löwe aus Juda heißt: „Ein junger Löwe ist Juda, zur Beute hebst Du Dich, mein Sohn. Deine

---

1) Apoc. XX, 1 ff. — 2) Ephes. VI, 12. — 3) Marc. I, 3.

Hand wird seyn auf dem Nacken Deiner Feinde[1]," und: „Siehe, der Löwe vom Stamme Juda, die Wurzel Davids hat überwunden[2])." — 4. Ein starker, grausamer Gegner erscheint furchtbar, selbst wenn er an Fesseln liegt und nur diejenigen beschädigen kann, welche unvorsichtiger Weise in seine Nähe treten. Von unserm Widersacher heißt es, daß „er spähend umhergehe." Auf die Frage des Herrn an Satan: „Woher kommst du? antwortete dieser und sprach: Ich habe die Erde umzogen und bin durch sie gewandelt[3])." Und wirklich, wenn der Teufel „der Fürst dieser Welt" und seine Engel „die Beherrscher" derselben sind; so wird durch jenen Ausdruck nicht blos ihr unstetes Umherirren[4]) angezeigt, sondern auch die Freiheit, womit sie auf ihrem Herrschergebiete sich bewegen, um darauf ihren Willen durchzusetzen. Sie umwandeln aber auch jeden Einzelnen, den sie beschädigen wollen, wie der Dieb ein Haus umgeht, in welches er einfallen will, um einen geeigneten Ort für sein Eindringen zu erspähen, oder wie der Feind eine Veste, um die Stellen auszukundschaften, welche schwach und unbewehrt sind. — 5. Die Absicht des umgehenden Widersachers beschränkt sich nicht darauf, uns zu beunruhigen und irgendwie zu beschädigen, sondern sie ist dahin gerichtet, uns „zu verschlingen." Der Ausdruck ist bezeichnend genug: er bedeutet unsern völligen Untergang, unser gänzliches Verderben, das der Teufel dadurch bewirken möchte, daß er uns sich aneignet, uns in sich aufnimmt, uns sich gleichförmig macht, nach seinem Bild und Gleichniß uns gestaltet, wie eine Speise verderbt wird, wenn sie genossen, dem Genießenden zugeeignet, in das Fleisch und Blut desselben gewandelt, mit demselben zu Einem Leibe gemacht wird. Das also steht auf dem Spiel, daß wir aufhören sollen Kinder Gottes zu seyn, und wieder zurückfallen sollen in die Zahl jener, von welchen es heißt: „Ihr habt den Teufel zum Vater, und ihr thuet die Werke eueres Vaters[5])."

b) Einem solchen Widersacher gegenüber gilt es, gehörig auf seiner Hut zu seyn und sich zu rüsten. Darum heißt es: „Seyd nüchtern und wachet." Das Erstere gilt vornehmlich dem Leiblichen, das Andere dem Geistigen des Menschen. 1. Die Erfahrung bezeugt es und die Natur der Sache bringt es mit sich, daß die Sinnlichkeit, je mehr sie gepflegt wird, sich den Anreizungen zu Weiterem und Unerlaubtem um so zugänglicher erweist. Gut Essen und Trinken, behagliche Ruhe, angenehme Zerstreuungen verweichlichen nicht blos den Menschen, sondern schaffen ihm fortwährend neue Bedürfnisse

1) Gen. XLIX, 8. 9. — 2) Apoc. V, 5. — 3) Job I, 7. — 4) Matth. XII, 43 ff. — 5) Joh. VIII, 41. 44.

und machen ihm Alles willkommen, was ihrer Befriedigung dienlich scheint. Ueppiges und fleischliches Wesen ist des Teufels bester Bundesgenosse. Daher die Ermahnung Christi: „Hütet euch, daß euere Herzen nicht belastet werden mit Völlerei, Trunkenheit und den Sorgen dieses Lebens [1])." Gesetzt auch, es läge dem Versucher weniger daran, zu Fleischessünden uns zu verlocken, als zu Hoffart, zu Widerspenstigkeit gegen Gott, zu Unglauben und Lästerung, weil er selbst in diesen Geistessünden sein unseliges Daseyn verzehrt: so muß er doch jedenfalls es für wichtig erachten, überhaupt im Menschen festen Fuß zu fassen, einen sichern Standpunkt im feindlichen Lande zu gewinnen, von welchem aus er seine weiteren Unternehmungen betreiben kann. — 2. Die andere sittliche Thätigkeit besteht in dem „Wachen." Wer sie vollzieht, der hält zunächst ein scharfes Auge auf sich selbst, ob in seinem sittlichen Haushalte sich Alles in gebührender Ordnung befinde, ob sich keine Nachläßigkeiten und Schwächen angesetzt haben, an welchen ihm die List des Versuchers beikommen könnte. Gleichzeitig aber widmet er seine Aufmerksamkeit auch der genaueren Prüfung und Werthschätzung dessen, was außer ihm ist und zu ihm in Beziehungen tritt oder doch treten kann: außer ihm sind Menschen mit bestimmten Sitten und Bestrebungen, Einrichtungen des bürgerlichen, staatlichen und kirchlichen Lebens anziehenden oder abstoßenden Characters, Beschäftigungen und Berufsarten, den sittlichen Fortschritt theils fördernd theils erschwerend und hemmend, Ereignisse und Zufälle, welche diese und jene Leidenschaften anregen können. Wie ein geschickter Erzieher Alles benützt, was in den Gesichtskreis seines Zöglings fällt, um demselben die Bedeutung eines Bildungsmittels abzugewinnen; so ist auch die Klugheit unserer Widersacher beflissen, Alles, was uns umgibt und anregt, in ihrer versuchenden Thätigkeit zu verwenden. Also „wachet!"

c) Wer die erklärte Vorschrift beobachtet, auf den erfolgen entweder keine ernstlichen Angriffe, oder er vermeidet dieselben noch rechtzeitig, oder er bewältiget sie durch kräftigen Widerstand, wo der Kampf zur Unvermeidlichkeit wird. Diesen letztern Fall hat unser Apostel im Auge, indem er spricht: „Widerstehet standhaft im Glauben." Hieraus folgt: 1. daß wir uns den Versuchungen nicht widerstandslos preisgeben dürfen; denn sind sie selbst auch unvermeidlich, so doch keineswegs unsere Niederlage und ihr Sieg. Nur dem unvermeidlichen Uebel gegenüber ist ruhiges Ansichgewährenlassen gerechtfertiget. So aber verhält es sich mit all' Demjenigen nicht, das so lange nicht das Unsrige wird, als wir es uns nicht durch freiwillige

1) Luc. XXI, 34.

Einwilligung zueignen. Diese Bewandtniß hat es mit allen Versuchungen, sie gehen aus von wem sie wollen. Die **Begierlichkeit** wird uns zum Schaden, weil zur Sünde, erst dann, wenn sich unser Geist zustimmend auf sie einläßt, mit ihr die Sünde erzeugt [1]). So verhält es sich auch mit der **Welt** und ihren **Verführungen** und mit den **Nachstellungen des Teufels**. Mögen lasterhafte Beispiele auch noch so sehr reizen, zwingen können sie nicht; kann unser leibliches Ohr sich den Schmeichelreden nicht taub machen, unser Geist merket nicht auf sie und gehorcht ihnen nicht, wenn wir nicht wollen; mag ein böser Engel unserer Einbildungskraft die Sünde in den reizendsten Gestalten vergegenwärtigen, unsern Willen bringt er ohne dessen Zustimmung nicht in Gefangenschaft. — Die Ermahnung sagt 2. daß wir einen „**standhaften**," einen tapfern **Widerstand** leisten sollen. Es gibt Scheinangriffe und Scheingefechte, welche den Character bloßer Scherze und Spielereien besitzen; es gibt fernerhin Kämpfe, welche mit dem Aufgebot nur einiger Kräfte siegreich können bestanden werden; es gibt aber auch **Schlachten**, welche lang und heiß sind und das **Aufgebot aller verfügbaren Streitmittel** verlangen, wenn man sich von ihnen einen günstigen Ausgang versprechen will. Zu der **letztern** Klasse gehören jedenfalls die **Kämpfe**, welche wir mit den **Nachstellungen des Teufels** zu bestehen haben, weil es in denselben um Leben und Tod sich handelt, weil es der Widersacher auf unsere Verschlingung abgesehen hat. — Endlich 3. wird verlangt, daß wir diesen schweren Kampf ausfechten sollen **mit den besten Waffen**, die uns Gott verliehen hat: Widerstehet „im **Glauben**;" denn „dieses ist der Sieg, der die Welt (und alle übrigen feindlichen Mächte) überwindet, unser Glaube [2])." Zu dem über diese Wahrheit schon früher Bemerkten [3]) ist noch hinzuzufügen: daß wir den Zumuthungen des Bösen ganz einfach, im Anschluß an das Vorbild des Erlösers, dasjenige entgegenstellen müssen, was **Gottes Wort** ausdrücklich von uns verlangt [4]). Wären unsere Stammeltern einfach dabei stehen geblieben, sich auf das zu berufen, was Gott ihnen befohlen und für den Uebertretungsfall angedroht hatte, anstatt sich auf Erörterungen über das **Warum** einzulassen, sich mit der Möglichkeit des Gegentheiligen zu befreunden, die reizende Außenseite der Sünde liebzugewinnen und sich in hoffärtige Träume zu verlieren — so würden sie den Sündenfall von sich und uns abgewendet haben [5]). In dem **Worte Gottes**, das der „**Glaube**" ergreift, werden uns die erhabenen und ewigen Güter vergegenwärtiget,

1) Jac. I, 15. — 2) 1 Joh. V, 4. — 3) I. Sonntag nach Ostern II. No. 2. 3. II. Bd. S. 168 ff. — 4) Matth. IV, 4 ff. — 5) Gen. III, 1 ff.

welche den standhaften Streiter Gottes erwarten [1]). Diesen gegenüber erscheinen die Vortheile der Sünde wie ein blasser Schatten beim Lichte des Mondes. Im Glauben halten wir uns gewiß, daß Gottes Gnade in uns mächtiger sey, als jede Gewalt des Fürsten dieser Welt [2]). An den zu herzhaftem Vertrauen gesteigerten Glauben knüpft sich nöthigenfalls die Macht des Wunders, welche wie Berge aufgethürmte Schwierigkeiten mit Einem Schlage aus dem Wege schafft [3]) und den Riesen Goliath durch den Steinwurf eines Hirtenknaben niederstreckt. [4]). Im Glauben nämlich wohnt eine Kraft des Gebetes, welcher Gott die Erhörung nicht verweigert. Daher heißt es in der Schrift von Josue: „Er rief den Allerhöchsten, den Allmächtigen an, da er ringsum die Feinde bekämpfte, und der große und heilige Gott erhörte ihn, daß Hagelsteine fielen von sehr großer Schwere [5]);" und von David: „Er rief den Herrn, den Allmächtigen an, und er gab seiner Rechten Kraft, den starken Keiegsmann wegzuräumen und das Horn seines Volkes zu erhöhen [6])." Ausführlicher als in unserem Texte wird dieselbe Ermahnung von dem heil. Paulus mit folgenden Worten vorgetragen: „Vor Allem ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr alle feurigen Pfeile des Bösewichts auslöschen könnet [7])."

5. Zu diesem Widerstand, den uns der Glaube als einen siegreichen ermöglichet, soll uns auch die Erwägung antreiben, daß wir in diesem Kampfe nicht allein stehen: „Wisset, daß über euere Brüder, wo sie auf der Welt seyn mögen, dieselben Leiden ergehen."

a) Was bis daher als Nachstellungen des Teufels bezeichnet worden, wird jetzt unter dem Ausdrucke „Leiden" zusammengefaßt. Zwischen beiden Dingen muß also nicht blos Aehnlichkeit stattfinden, sondern sie müssen innerlich zusammengehören, in einem gewissen Sinne Dasselbe seyn. Und in der That ist unbedenklich einzuräumen, daß die Gewalt, welche der Hölle gegenüber dem Menschen auf dieser Erde verstattet ist, mit zu der Summe der Leiden zu rechnen ist, von denen wir hienieden überhaupt bedroht und heimgesucht werden. Es ist gewiß nichts Angenehmes, daß man sich kaum einen Augenblick des ungestörten Besitzes seiner höchsten Lebensgüter getrösten darf; die Besorgniß, im Kampfe zu erliegen, kann nicht anders als peinlich seyn; die gewaltigen Anstrengungen, welche in demselben zu machen sind, müssen Schmerzen verursachen,

---

1) Hebr. XI, 1. — 2) Joh. X, 28. 29. — 3) Matth. XVII, 19. 1 Cor. XIII, 2. — 4) 1 Kön. XVII, 39 ff. Sir. XLVII, 4 ff. — 5) Sir. XLVI, 6. — 6) Sir. XLVII, 6. — 7) Ephes. VI, 16.

weil jede schwere, die Kräfte ermüdende und verzehrende Arbeit zugleich ein Leiden ist. Auf der andern Seite ist es nicht minder wahr, daß die Entbehrungen, Krankheiten, Widerwärtigkeiten und Verfolgungen, wenn sie auch nicht vom Teufel angeregt und geschürt werden, schon an und für sich die Bedeutung von Prüfungen und Versuchungen besitzen und vom Versucher selbst als gegebene Anknüpfungspunkte für seine Nachstellungen verwendet werden können. Oder liegt es nicht nahe, daß der Leidende zur Ungeduld, Kleinmüthigkeit, Verzagtheit, zu Murren wider Gott, zu geistiger Stumpfheit u. s. w. angeregt und verleitet werde? Noch eine andere Heilsgefahr haben solche Leiden bei sich und dieß gerade für Solche, welche Kinder Gottes sind, oder es zu seyn wähnen. „Wen der Herr lieb hat, den züchtiget er: er schlägt jedes Kind, das er aufnimmt," schreibt der Apostel [1]). Liegt hier nicht eine günstige Gelegenheit für den Versucher vor, den Leidenden zum geistlichen Stolze anzureizen?

b) „In der Welt habet ihr Bedrängniß [2])," sprach Christus zu den Seinigen, und verstand unter dem Ausdruck „Welt" gewiß nicht den kleinen Fleck Erde, auf welchem sie damals lebten, sondern den irdischen Aufenthaltsort der Menschen überhaupt, jede Stelle unserer irdischen Pilgerfahrt, selbst die Einsamkeit der Wüste nicht ausgenommen. Worin liegt aber das Ermuthigende der Betrachtung, daß es unsern Brüdern auf der ganzen Erde nicht milder als uns ergeht? Antwort: 1. Schon die Heiden haben es erkannt und ausgesprochen, daß es etwas Tröstliches sey, Leidensgenossen zu besitzen. Das Gefühl der Vereinsamung ist nämlich für den Menschen unter allen Verhältnissen drückend, besonders aber, wenn diese selbst trauriger Art sind. Wenn der Leidende bei irgend Jemanden auf wahre Theilnahme rechnet, so ist es bei denjenigen, welche Gleiches schon erlebt haben, oder gegenwärtig ähnliche Schicksale erdulden. Einen von fremder Theilnahme verlassenen Unglücklichen vergleicht daher der Psalmist mit einer in ihrer Wohnung klagenden Eule und einem vereinsamten Sperling auf dem Dache [3]). Wo Viele gemeinsam leiden, da erhebt sich der Eine an der Geduld und dem Muthe des Anderen. — 2. Wären es nur die großen Sünder, welche von Versuchungen und Widerwärtigkeiten betroffen würden; dann hätten die Christen, von gleichen Schicksalen ereilt, alle Ursache, bestürzt zu werden und für ihre Zukunft zu bangen, weil sie darin die Vorboten der künftigen, noch schlimmeren Gerichte erblicken müßten. Nun sind es aber diejenigen, welche sie ihre Brüder nennen und von denen sie im Allgemeinen voraussetzen dürfen, daß sie in

---

1) Hebr. XII, 6. — 2) Joh. XVI, 33. — 3) Psalm CI, 7. 8.

der Huld und Freundschaft Gottes stehen und für das Erbe des ewigen Lebens vorbehalten sind, diese sind es, welche ganz auf die nehmliche Weise von den Nachstellungen des Teufels bedroht und von der Bitterkeit des Leidens heimgesucht werden. Hiedurch, d. h. durch diese Wahrnehmung, werden sie auf den Glauben hingedrängt, daß in dem gedachten Verhältnisse eine besondere Veranstaltung Gottes liege, deren Endziel, wie die Verherrlichung Gottes, so das Heil seiner Auserwählten sey. — 3. So mächtig auch die gefallenen Geister an Verstand und Willen, und so groß auch ihre Bosheit seyn möge: immerhin sind sie doch nur Geschöpfe, die über ein gewisses Maß nicht hinausgehen können und die auch einer Zersplitterung und Vergeudung ihrer Kräfte unterworfen sind. Sind der Versucher auch Viele, sehr Viele, so ist auch die Zahl derer, welchen sie nachstellen, nicht gering; sie müssen demnach ihre Kräfte nach der Menge der zu Versuchenden vertheilen. Bei diesen selbst aber haben sie es nicht je mit einem Einzelnen zu thun, sondern mit Gliedern einer großen Körperschaft, die gemeinsam streiten und beten, die ein innigeres Band verknüpft, als der Haß, welcher die Bösen einiget, und welche außerdem einen Vorkämpfer und Beistand besitzen, mit dessen Macht eine zweite sich nicht zu messen vermag.

6. Obgleich nämlich wir es sind, welche zu kämpfen und im Glauben tapfern Widerstand zu leisten haben; so sind wir doch nicht lediglich oder auch nur vorzugsweise auf selbsteigene Mittel und Kräfte angewiesen, sondern ein Mächtigerer ist es, der uns dieser kurzen Prüfung unterworfen hat und durch den Kampf hindurch zu dem vorbedachten Ziele führen wird. „Der Gott aller Gnade, der uns durch Jesum Christum berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit, wird uns, die wir eine kurze Zeit leiden, vollenden, stärken und auf festen Grund stellen."

a) In „Jesus Christus" sind wir von Gott auf's Neue „berufen" zur Theilnahme an „seiner ewigen Herrlichkeit." Mit dieser „Berufung" aber hat es eine ganz eigenthümliche Bewandtniß: sie ist Berufung und Fähigmachung zugleich; „denn die er berufen hat, die hat er auch gerechtfertiget[1])." Um Christi und seines Werkes willen sind die für die Menschheit verschlossen gewesenen Pforten des Paradieses nicht blos wieder aufgethan, die ewige Herrlichkeit des Himmels nicht blos wieder zugänglich gemacht; sondern indem wir die Einladung annahmen, an ihn uns anzuschließen und nach diesem erhabenen Ziele zu streben, wurde uns auch die Tüchtigkeit verliehen, mit Erfolg darnach streben und es wirklich

1) Röm. VIII, 30.

erreichen zu können. In dem Kampfe um die Güter des Heiles steht daher nicht blos Geschöpf wider Geschöpf, und zwar ein schwächeres gegen ein stärkeres; sondern es steht ein mit Gnaden ausgerüstetes Kind Gottes gegen ein verworfenes Geschöpf, das nur über die Mittel selbsteigener Weisheit und Kraft verfügen kann.

b) In Christus berufen und gerechtfertiget wissen wir mit vollkommener Gewißheit, um was es in diesem Kampfe sich handelt: wir müssen „eine kurze Zeit leiden," um die „ewige Herrlichkeit" zu gewinnen. Warum diese kurzen Leiden und Kämpfe nothwendig seyen, muß uns weniger kümmern, als daß sie nothwendig seyen, daß es Gott gefallen hat, unsern Heilsweg so einzurichten, und daß wir nach siegreicher Bestehung derselben eine niemals endende Seligkeit erben werden. Was steht für den Teufel auf dem Spiel bei den Kämpfen, die er mit uns eingeht? Ob er gewinnt oder verliert, er kann für sich selbst wenig gewinnen und verlieren. Wird er Sieger im Kampfe, so hat er vielleicht auf ewig eine unsterbliche Seele zu Grunde gerichtet, aber seine eigene Qual ist darum nicht minder geworden; selbst wenn seine Frevelthat nicht noch eine besondere Züchtigung erfahren sollte, müßte er in dem Schlachtopfer seiner Bosheit einen Beleg für die Gerechtigkeit seiner Verurtheilung erblicken immer und ewig. Endet der Kampf mit seiner Niederlage, so ist sein Haß unbefriedigt geblieben; aber wenn ihm auch neue Schuld und Qual erwachsen, seine Verdammniß war doch schon vor dieser Niederlage vorhanden und die schreckliche Gewißheit ihrer niemals endenden Dauer. Anders ist es auf Seiten des Menschen. Bei jedem Kampfe wider eine Versuchung steht seine eigene Lebensfrage auf dem Spiele: Sieg und Niederlage können die letzten in seiner irdischen Laufbahn seyn, können ewiges Leben und ewigen Tod nach sich ziehen, oder sie können doch von entscheidender Bedeutung werden für alle weitere irdische Zukunft und ihre sittliche Gestaltung in derselben. Wenn es aber um Leben und Tod sich handelt, dann rafft selbst das vernunftlose Thier die letzten verfügbaren Kräfte zusammen, um sich der Gewalt selbst des stärkeren Angreifers zu entreißen. Sollte der vernünftige, der vom heiligen Geiste erleuchtete Mensch nicht sein Aeußerstes aufbieten, um seine Seele und seine ewige Zukunft zu retten?

c) In Christus ist uns Gott „der Gott aller Gnade" geworden, indem überhaupt keine Gnade gedenkbar ist, durch welche die Größe der Verdienste des Erlösers überboten würde. Zu der Fülle und Summe der Gnade oder zu „aller Gnade," gehören nicht blos jene übernatürlichen Kräfte, ohne welche der Mensch überhaupt nicht kann, was er soll, welche also überhaupt für ihn unentbehrlich sind und ihm gerade so viel gewähren, als er schlechthin nothwendig hat,

sondern auch diejenigen, welche über die gegebenen Bedürfnisse hinausreichen und die Lösung der sittlichen Aufgabe nicht blos möglich, sondern leicht machen. Von den letztern Gnaden ist hier die Rede, weil wir für unsern Kampf mit dem Widersacher nicht blos an die Gnade Gottes, sondern an „den Gott aller Gnade," den Urheber und Geber der vollkommenen Gnade, erinnert werden. Darum wird auch einer dreifachen Thätigkeit dieser Gnade zu Gunsten des gerechten Kämpfers gedacht: einer „vollendenden," also einer solchen, welche seine Kampffertigkeit allseitig abschließt; einer „stärkenden," also einer solchen, welche zu den vorhandenen Kräften und Mitteln für den Kampf noch neue hinzufügt; einer „auf festen Grund stellenden," also einer solchen, welche auch die äußere Lage des Kämpfenden vortheilhafter gestaltet. 1. Bekanntlich sind auch in dem Gerechten noch manche Neigungen für das Böse vorhanden, die meistens unwillkürlich hervortreten und ihm seine sittliche Arbeit erschweren. Für die Augenblicke großer Versuchungen werden dieselben besonders gefährlich, weil der Versucher an sie anknüpft und sie als Bundesgenossen zu verwenden trachtet. Daher die Hinweisung Christi auf die Gefährlichkeit der Versuchung ob der Schwachheit nicht unseres Geistes, sondern des Fleisches: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet. Der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach[1])." Die Gnade „vollendet" demnach die Kampffertigkeit des Gerechten dadurch, daß sie die in demselben vorhandene Begierlichkeit niederhält und in die Dienstbarkeit des Geistes bringt. — 2. Der Kampf wider die Versuchungen des bösen Feindes gehört jedenfalls zu den wichtigsten und schwierigsten Aufgaben, denen der Gerechte verpflichtet ist. Er zählt demnach zu jenen Fällen, für welche nach der Anschauung der Gottesgelehrten noch besondere Gnaden in's Mittel treten, durch welche die im Gerechten bereits vorhandene sittliche Kraft gesteigert wird. Dieser stärkende Beistand der Gnade ist uns vorbildlich offenbar geworden im Leidenskampfe des Erlösers am Oelberge: „Es erschien ihm ein Engel vom Himmel und stärkte ihn[2])." — 3. Um einen Kampf siegreich bestehen zu können, dazu gehört nicht blos, daß ein Verlaß auf die verfügbaren Streitmittel vorhanden, daß dieselben gehörig ausgerüstet und dem Feinde gewachsen, ja selbst überlegen seyen; sondern es kommt viel darauf an, daß man eine vortheilhafte, sichere Stellung gewinne, schwer vom Gegner anzugreifen, dagegen zur Vertheidigung und zum Angriff überaus günstig. Indem sich die Gnade auf diese Weise für uns bethätiget,

---

1) Matth. XXVI, 41. — 2) Luc. XXII, 43.

werden wir durch sie „auf festen Grund gestellt." Dieser feste Grund ist nach der Lehre des heiligen Petrus ganz unzweifelhaft der Erlöser, der siegreiche Löwe aus Juda, der starke Gott selbst; denn er schreibt: „Nahet euch ihm, dem lebendigen Steine, der zwar von den Menschen verworfen, von Gott aber auserwählt und zu Ehren gebracht worden, und bauet euch selbst als lebendige Steine auf ihn zum geistigen Hause [1])." Aehnlich lautet die Lehre des heil. Paulus: „Einen andern Grund kann Niemand legen, als der gelegt ist, welcher ist Christus Jesus [2])." Wir haben durch die Gnade diese vortheilhafte, ja unangreifbare Stellung gewonnen, wenn wir nicht aus eigenen Mitteln und Waffen, sondern nur in der Kraft, im Namen und Kreuze Jesu Christi kämpfen und siegen wollen.

7. Für diese Kämpfe, welche wir als durch die Gnade Gottes siegreich erstandene voraussetzen, „sey Ihm die Ehre und Herrschaft von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen." Dem Sinne nach gleichlautend sind die Danksagungen beim heiligen Paulus: „Gott sey Dank, der uns den Sieg verliehen hat durch unsern Herrn Jesus Christus [3]);" und: „Gott sey Dank, der allezeit macht, daß wir den Sieg erhalten in Christo Jesu [4])."

a) Je kostbarer die Güter sind, die wir von Gott empfangen, um so größer muß unsere Dankbarkeit seyn. Die Gnade der sieghaften Gerechtigkeit und der himmlischen Herrlichkeit ist aber unzweifelhaft die werthvollste derjenigen Gnaden, die uns innerlich zugetheilt werden.

b) Vermittelst dieser Gnade gewinnen wir eine Seligkeit auf ewig. Wenn wir daher durch den Empfang bedeutender Wohlthaten den Gebern zu immerwährendem Danke verpflichtet werden, auch für den Fall, daß jene Wohlthaten nur für einige Zeit unsern Bedürfnissen steuerten; so muß gewiß die Dankbarkeit für ewig daurende Güter eine niemals endende seyn.

c) Da alle Siege, die wir im Kampfe mit den Feinden unseres Heiles erringen, und schließlich auch die unverwelkliche Krone dieser Siege nicht von uns herrühren, sondern von Gott durch seine Gnade uns sind vermittelt und geschenkt worden; so ist es recht und billig, daß wir „die Ehre" davon nicht uns, sondern Gott allein zuschreiben.

d) Dadurch, daß uns Gott den Sieg über die Feinde unseres Heiles verleiht und aus Gnaden uns zu Theilnehmern an den Gütern seines ewigen Reiches erhebt, bethätiget Gott auf ganz besondere

---

1) 1 Petr. II, 4. 5. — 2) 1 Cor. III, 11. — 3) 1 Cor. XV, 57. — 4) 2 Cor. II, 14.

Weise seine Allmacht zu unsern Gunsten. Die Gründe daher, welche alle Geschöpfe vermögen sollen, sich freiwillig und freudig „der Herrschaft“ Gottes zu unterwerfen, haben uns gegenüber eine Verschärfung erhalten: wir huldigen der Herrschaft des starken Gottes, der uns zu Sieg und Herrlichkeit verholfen hat.

III. Beziehung auf die Festzeit.

1. Wie die Epistel auf das Fest der Apostelfürsten zeigt, stehen die Christen auf ausgezeichnete Weise unter der Obhut der guten Geister; es sind diese gleichsam die Gehülfen des heiligen Geistes, der das neue Volk Gottes durch die Wüste des Erdenlebens in das Land der Verheißung führt [1]). Die ersten Christen mußten lebhaft überzeugt seyn von dem besonderen Beistand der guten Geister; denn als nach der wunderbaren Befreiung des Petrus die Magd der Maria Marcus meldete, „daß Petrus vor der Thüre stehe,“ wollten es die im Hause Versammelten nicht glauben, sondern sprachen: „Es ist sein Engel [2]).“ In der heutigen Epistel aber werden wir in besonders eindringlicher Ermahnung daran erinnert, daß auf der andern Seite auch die bösen Geister uns bedrohen und durch ihre Versuchungen uns des Heiles verlustig machen wollen. Diesem Thatbestand gegenüber erscheinen zwei Fragen von besonderer Wichtigkeit: erstens, warum auch die Gerechten noch den Nachstellungen der bösen Geister unterworfen seyen, und zweitens, ob uns die Erlösung in dieser Beziehung keine Wendung zum Bessern vermittelt habe.

a) Auf die erste Frage lassen sich mehrere Gründe als Antwort aufstellen. 1. Wie sich aus der Urgeschichte unseres Geschlechtes ergibt, wurde schon der vorsündliche, in der Heiligkeit und Gerechtigkeit stehende Mensch vom Teufel zum Bösen versucht und verführt [3]). Dieser Vorgang wird nur erklärlich durch die Annahme, daß dem göttlichen Rathschlusse gemäß die Menschheit auf dem Wege des Kampfes wider die höllischen Mächte zu ihrer Vollendung gelangen sollte. Darin aber sind sich Beide, der urständliche und der gerechtfertigte Mensch, gleich, daß sie Kinder Gottes sind, die sich aber noch erst auf dem Weg zum Ziele hin befinden. Jedenfalls wird für Beide die Gefahr, welche sie bedroht, reichlich aufgewogen durch den Beistand, dessen sie von Seiten der guten Engel theilhaftig werden. — 2. Es ist wohl zu unterscheiden zwischen der Sünde selbst und den Folgen der Sünde; diese können noch vorhanden seyn, wo jene schon beseitiget ist. Die um Christi willen gerechtfertigten Menschen sind keine Sünder mehr, sondern heilige

---

1) Isai. LXIII, 14. — 2) Act. XII, 12 ff. — 3) Gen. III, 1 ff.

Kinder Gottes. Gleichwohl waltet in ihnen noch die Begierlichkeit des Fleisches und sind sie noch dem Leiden und Tode des Körpers verpflichtet. Der zurückbleibende Kampf wider die Anfechtungen der bösen Geister, für welchen dieselben Anknüpfungspunkte in unserer Begierlichkeit besitzen, gehört mit zu den auszutragenden, auf dem ganzen Geschlechte lastenden Sündenfolgen. — 3. Die Erlösung soll nicht blos in sofern eine That der Menschheit seyn, als die Person des Erlösers der menschlichen Natur theilhaftig ist und in derselben das Erlösungswerk vollzieht, sondern auch in sofern, als es den durch die Gnade des Erlösers zur Gerechtigkeit Gelangten von Gott auferlegt ist, das Wirken und Leiden des Erlösers persönlich nachzuleben und nachzuleiden. Auf dieses Nachleiden beziehen sich die Worte des Völkerapostels: „Ich freue mich in den Leiden für euch und ersetze das an meinem Fleische, was an den Leiden Christi für seinen Leib, welcher die Kirche ist, mangelt [1]." Auf das Nachleben und Nachleiden zugleich treten wir ein in unsern Kämpfen mit den Versuchungen des Teufels, in deren Erstehung uns Christus vorausgegangen ist [2]). Damit stimmt auch ein Ausspruch in unserer Epistel zusammen, welcher nach dem griechischen Texte so lautet: „Wisset, daß dieselben Leiden an euern Brüdern, wo sie auf der Welt seyn mögen, zur Erfüllung kommen." In den Leiden und Arbeiten der Kirche erfüllen und vervollständigen sich die Geschicke Christi. — 4. Wenn man auch zugeben muß, daß die Gewinnung des Heiles leichter wäre, wenn die bösen Geister uns nicht zum Bösen anreizen dürften; so ist auf der andern Seite es hinwiederum ganz unzweifelhaft, daß die jetzt bestehende Ordnung dazu dient, das Verdienst und die Herrlichkeit der Gerechten zu steigern und die Macht und den Reichthum der Gnade Gottes in Christus in ein helleres Licht zu stellen. Die letztere Erwägung ist entscheidend; denn das ist der Wille Gottes, daß die Welt ihn kennen lerne, den allein wahren Gott, und den er gesandt hat, Jesus Christus [3]). — 5. Hiezu gesellt sich noch eine Betrachtung von allgemeiner Art. Die von Gott erschaffene Welt stellt Ein Ganzes dar, dessen einzelne Gebiete in Daseyn und Leben sich wechselseitig bedingen. Unserer Wahrnehmung entzieht sich weitaus das Meiste der Wechselwirkung selbst auf dem Gebiete des rein Körperlichen. Die Offenbarung hat in dieser Beziehung sich mit bloßen Andeutungen begnügt und etwas näher nur auf den Einfluß hingewiesen, welchen die höhern Gebiete auf die niedern ausüben, die Geisterwelt auf die Menschheit, die Menschheit auf die irdischen Geschöpfe, die höher und günstiger

---

1) Col. I, 24. — 2) Matth. IV, 1 ff. — 3) Joh. XVII, 3.

gestellten Menschen auf die geringern, also die Heiligen des Himmels auf die Irdischen, die thätigen Gerechten auf die leidenden Gerechten im Fegfeuer u. s. w. Diese Andeutungen aber sind ausreichend, um uns eine andere Wahrheit nahe zu legen. Wie nämlich jedes einzelne, zumal jedes vernünftige Weltwesen eine bestimmte Zeit zu seiner Entfaltung und Gestaltung empfangen hat, nach deren Abfluß sich für die geistigen Wesen, den Menschen miteinbegriffen, ein ewiger Zustand einstellt, der des Gutseyns oder jener des Bösesseyns, wie demnach die venünftigen Geschöpfe, ein Jedes für sich, eine Zeit und Zuständlichkeit der Pilgerfahrt zum ewigen Ziele hin besitzen: so verhält es sich auch mit der Welt, wie sie ein großes Ganze ist, deren Bestandtheile unter sich in Wechselwirkung stehen. Auch die Welt hat eine Wanderschaft zu ihrem ewigen Ziele hin, und folglich auch eine für diesen Zweck von Gott ihr zugemessene Zeit. Diese Weltzeit dauert vom Beginn der Schöpfung bis zum Endgerichte. So lange diese Zeit im Flusse begriffen ist, kann die Abgrenzung und Scheidung der Weltgebiete immer nur eine theilweise seyn, muß folglich eine Wechselwirkung noch Platz greifen können. Himmel und Hölle sind allerdings scharf von einander getrennte Gebiete [1]), so daß ein zeitweiliges, vereinzeltes Durchbrechen der Schranke jedenfalls nur auf einer besondern Veranstaltung Gottes beruhen kann [2]), ähnlich etwa der Verzückung eines irdischen Menschen in das Paradies [3]); aber die Engel des Himmels und die Geister des Abgrundes begegnen sich auf dem menschheitlichen Gebiete und betheiligen sich auf ihre Weise an der Entwickelung unserer Geschicke. Erst wenn der Welttag wird abgelaufen seyn, wird die letzte Entscheidung auch eine gänzliche Scheidung der Schöpfungsgebiete nach sich ziehen: die Reiche des Guten und des Bösen werden gesondert dastehen, die Gerechten unter sich walten und so auch die Verdammten, Gott aber wird herrschen auf beiden Gebieten und Alles in Allem seyn [4]). Demnach können wir sagen: die Befreiung der irdischen Gerechten von den Nachstellungen der Hölle wäre eine Ausnahme von der jetzt bestehenden Weltordnung, eine Ausnahme, für welche eine sittliche Nothwendigkeit nicht vorliegt, weil das göttlich gewollte Ziel auch so erreicht werden kann und bei all' Denjenigen, welche mit sittlichem Ernste auf die bestehende Ordnung eingehen, noch vollkommener erreicht wird, als wenn es keine Versuchungen und Nachstellungen von Seiten der bösen Geister gäbe.

b) Obgleich auch die Erlösten noch den Versuchungen der bösen

---

1) Luc. XVI, 26. — 2) Job I, 6 ff. II, 1 ff. — 3) 2 Cor. XII, 2 ff. — 4) 1 Cor. XV, 24 ff.

Geister ausgesetzt sind, so ist doch für sie um Christi willen eine Veränderung zum Bessern eingetreten. 1. In ihrem Oberhaupte Satan ist die Macht der Hölle gebrochen und gefesselt. Gegenüber den Satansengeln aber streiten jetzt Christus selbst, Michael, der Sieger über Lucifer, der Schutzengel der Kirche, mit all' seinem Heere, und im Anschlusse an diese alle vollendeten Heiligen Gottes, die jetzt das Reich der Himmel besitzen und an der göttlichen Weltregierung Theil haben [1]). Diese Alle stehen ein für die Gerechten der neuen Ordnung. Beim Apostel Paulus ist diese Wendung folgendermaßen geschildert: „Ihr seyd hingetreten zum Berge Sion, zur Stadt des lebendigen Gottes, zum himmlischen Jerusalem, zu der Menge vieler tausend Engel, zur Gemeinde der Erstlinge, welche in den Himmeln aufgezeichnet sind, zu Gott, dem Richter Aller, zu den Geistern der vollendeten Gerechten, und zu Jesu, dem Mittler des Neuen Bundes, und zu dem Blute der Reinigung, welches besser redet als das des Abel [2])." — 2. „Das Blut der Reinigung," welches im Allerheiligsten der Himmel für uns spricht, hat hienieden an Allen, die auf Christus getauft wurden, die Gewaltherrschaft des Teufels gebrochen und gelöst. Die beiden Lagen sind von einander sehr verschieden: die Lage desjenigen, der unter der Tyrannei des Teufels steht und die Gewalt desselben als Ausübung des Herrscherrechtes an sich erfährt, und die Lage desjenigen, der, vom Joche dieses Gewaltregiments erlöst und in den Stand der Freiheit der Kinder Gottes versetzt, von einem fremdländischen Tyrannen angefochten und in seinem Besitzstande beunruhigt wird. Wer immer im Bade der Wiedergeburt der Gewalt der Finsternisse ist entrissen worden, der befindet sich auf ganz anderem Grund und Boden, als der Mensch der alten adamischen Ordnung, über welchen der Herrscher des Todtenreiches zu Recht und Macht gekommen war. Nur der Rückfall in die Sünde kann die Knechtschaft auf's Neue begründen. — 3. Dem Menschen der neuen Ordnung steht, den bösen Geistern gegenüber, ein großer Reichthum von Macht und Gnade schirmend zur Seite. Im Namen Jesu ist es den Glaubenden verliehen, die Teufel auszutreiben [3]); im Priesteramt der Kirche ist die Macht des Erlösers über die Gewalten der Hölle zu allen Zeiten ungeschwächt vorhanden und dem Kreuze gegenüber können sie ihren alten Standpunkt nicht behaupten; wenn der Gerechte sich abermals in die Fesseln des Bösen verfangen hat, so steht ihm noch immer die Binde- und Lösegewalt seiner Kirche zur Seite, und kraft dieser Gewalt kann er ein Freier, Satan für ihn ein Gebundener werden; wir besitzen

1) Apoc. XX, 4 ff. — 2) Hebr. XII, 22 ff. — 3) Marc. XVI, 17.

das Recht zu essen vom Brode der Starken und in demselben uns mit den siegreichen Gnaden wider alle Versuchungen auszurüsten.

2. Inzwischen selbst abgesehen von der Wendung zum Bessern für die Angehörigen Christi in Kraft des Erlösungswerkes, kann mit Zuversicht behauptet werden, daß in der Ordnung der Dinge, wie sie Gott für die irdischen Menschen eingerichtet hat, auch in Absicht auf den Einfluß des Geisterreiches, nicht eine gleichmäßige Vertheilung von Licht und Schatten vollzogen sey, in der Weise, daß sich die beiden Mächte die Waage halten; vielmehr liegen die Verhältnisse der Art, daß uns die Engel weit mehr nützen, als die Teufel schaden können. Wie so?

a) Wie man auch immer über die Frage denken möge, ob der gute oder böse Gebrauch der geistigen Fähigkeiten etwas an dem natürlichen Bestande derselben ändere, also eine Vermehrung oder Verminderung derselben herbeiführe: so viel wird unbestreitbar seyn, daß die Liebe der Teufel zum Bösen nicht so groß seyn könne, als die Liebe der Engel zum Guten. Ein Grund hiefür liegt darin, daß Gott schöpferisch die geistige Creatur nicht in die Gleichgültigkeit für das Gute und Böse, noch viel weniger in die Geneigtheit für das Böse hineingestellt hat, sondern daß er sie gut erschaffen hat und mit der Hinneigung zum Guten. Dazu kommt die andere Thatsache, daß die bösen Geister zwar noch nicht in der Vollstrafe stehen, aber gleichwohl, jetzt schon ihrer Verwerfung gewiß, empfindlich gezüchtiget werden. Die Ansicht, daß jede weitere Sünde eine, wenn auch nur zeitweilige, Verschärfung ihrer Pein im Gefolge habe, hat die Lehre von der vergeltenden Gerechtigkeit für sich und einzelne Andeutungen der Offenbarung selbst [1]). Wie dem aber sey: die Dämonien stehen in der Züchtigung um ihres Bösen willen, sie können daher das Böse als die Quelle ihrer Leiden nicht so lieben und suchen, wie sie es thun würden, falls ihre Sünde straflos ausginge, oder jetzt wenigstens noch von keinerlei Züchtigung betroffen würde. Bei den Engeln findet das gerade Gegentheil Statt: ihr Eifer für das Gute ist durch den Lohn des Guten gehoben und gesteigert. Wir dürfen daher unbedenklich behaupten, daß die Engel einen größern Antrieb in sich tragen, für unser Heil zu wirken, als die Teufel, auf unser Verderben loszugehen.

b) Die Engel sind die Gehülfen der göttlichen Vorsehung [2]) und haben die unbeschränkteste Vollmacht, alles ihnen Mögliche für das Heil der Menschen aufzubieten. Da nämlich ihr Wille mit dem göttlichen vollkommen übereinstimmt [3]) und Gott selbst

---

1) Gen. III, 15. Jud. 9. — 2) Psalm XC, 11. 12. — 3) Psalm CII, 21.

ihnen die Wissenschaft seiner Absichten nicht vorenthält[1]); so ist ein Widerstreit ihres Wirkens zur sittlichen Förderung der Menschen mit den göttlichen Absichten geradezu unmöglich, und träte ein solcher gleichwohl hervor, eine göttliche Unterweisung würde den Mißgriff augenblicklich beseitigen und ausgleichen. Nicht so verhält es sich mit dem Einflusse der bösen Geister: sie dürfen nicht Alles, was sie wollen, sondern finden an den göttlichen Machtgeboten unübersteigliche Schranken ihres bösen Gelüstens[2]), dürfen nur verderben, wen Gott der Berückung durch sie überantwortet[3]), und keine von ihnen bereitete Versuchung der Gerechten darf einen Höhepunkt erreichen, daß die Ueberwindung derselben zur sittlichen Unmöglichkeit herabsinkt[4]). Während also den Engeln für ihre Bestrebungen zum Heile der Menschen völlig freie Hand gelassen ist, sind die bösen Geister in ihrer entgegenstehenden Wirksamkeit beschränkt und dürfen und können nicht weiter vorangehen, als es der Plan der Vorsehung Gottes für angemessen erachtet.

c) Der Einfluß, welchen die Geisterwelt auf die Menschen äußert, ist in seinen Erfolgen mitbedingt von der Zweckmäßigkeit der zur Verwendung gebrachten Mittel und diese selbst ist wieder abhängig von der genauen, allseitig zutreffenden Erkenntniß nicht blos der äußern Lage, sondern auch der sittlichen Beschaffenheit und der jeweiligen Fassung und Stimmung derjenigen Menschen, auf welche mit Erfolg soll eingewirkt werden. Nun ist es aber eine bekannte Wahrheit, daß es eine der Vollkommenheiten jedes erschaffenen Geistes und somit auch der menschlichen Seele ist, das Vermögen der Gedankenmittheilung und der Gedankenverheimlichung zu besitzen. Somit kennt ein Geist die Eigenthümlichkeiten und Geheimnisse des Andern nur insoweit, als dieselben durch willkürliche oder unwillkürliche Kundgebungen für ihn etwas Erfahrungsmäßiges werden. Nur für Gott den Allwissenden gibt es keine Geheimnisse der Geschöpfe, sondern für ihn ist auch das Verborgenste derselben klar und offenkundig[5]). Demgemäß sind die bösen Geister lediglich auf ihren Scharfsinn, ihre Beobachtung und Erfahrungen angewiesen den Menschen gegenüber, an deren Verderben sie arbeiten wollen, sie sind sonach auch mancherlei Mißgriffen und Fehlversuchen unterworfen. Die Engel dagegen schauen das Angesicht Gottes, der im Himmel ist[6]), und gewinnen hiedurch

---

1) Hebr. I, 24. — 2) Job II, 6. — 3) 3 Kön. XXII, 20 ff. — 4) 1 Cor. X, 13. — 5) 1 Cor. II, 7 ff. Psalm VII, 10. Weish. VI, 4. Jer. XVII, 10. Hebr. IV, 13. ꝛc. ꝛc. — 6) Exod. XXIII, 20 ff. Dan. VIII, 16 ff. Luc. I, 11. Act. VII, 53 ff. ꝛc. ꝛc.

und aus göttlicher Mittheilung eine weit zutreffendere Kenntniß ihrer Schützlinge, als wenn sich diese ihnen ganz aufrichtig und vollständig offenbaren wollten. Wenn nun aber nichts desto weniger viele ihrer Einwirkungen den entsprechenden Erfolg nicht haben, so liegt der Grund dieser Erscheinung nicht in der Unzweckmäßigkeit ihres Verfahrens, sondern in unserer Fähigkeit, auch den günstigsten Einflüssen uns zu entziehen und zu versagen. Unsere Versucher erreichen ihre Absichten häufig nicht wegen ihrer eigenen Unzulänglichkeit, unsere Beschützer dagegen nur wegen unserer Widersetzlichkeit.

d) Das wichtigste Werk der göttlichen Vorsehung ist die Heilsoffenbarung zu Gunsten der Menschen und die wichtigste Angelegenheit der guten und bösen Geister ist die Beförderung und Vereitelung der einschlägigen Absichten Gottes. Welches nun ist die Stellung der beiden entgegengesetzten Geisterreiche zur Heilsoffenbarung? Jene der Engel ist eine so nahe und innige, daß sie von Gott geradezu hin und wieder als Vermittler derselben erwählt werden [1]), und daß sie auch Einsicht in dasjenige besitzen, was Gott künftig für das Heil der Menschen veranstalten wird [2]). Eine selbstverständliche Folge davon ist, daß sie besonders beflissen sind, die auf der Offenbarung beruhenden Heilsanstalten auch wirklich zu unserm Heile zu wenden [3]). Wie verhält es sich in dieser Beziehung mit den bösen Geistern? Es ist eine bekannte Lehre der heiligen Väter, daß die Vermählung der gebenedeiten Jungfrau mit Joseph auch die Absicht gehabt habe, die Menschwerdung Christi dem Teufel zu verheimlichen, und daß desgleichen der Teufel den Judas nicht zum Verrathe [4]) und die Juden nicht zur Ermordung Christi würde angereizt haben [5]), wenn er gewußt hätte, daß aus dem Tode Christi das Heil der Welt erstehen werde [6]). Es hat aber diese Auffassung nur Möglichkeit, wenn geschichtliche Offenbarungsvorgänge durch besondere Veranstaltungen Gottes den Teufeln geradezu verborgen gehalten werden; denn daß Maria den Erlöser gebären [7]) und daß dieser durch das Opfer seines Leidens und Todes das Heil der Welt begründen werde [8]), hatte die Offenbarung ausdrücklich verkündet. Es ist aber jene Auffassung der heil. Väter um so mehr in ihrem Rechte, als nach den Erklärungen Christi selbst der Teufel bei all' seiner Leidenschaftlichkeit keine Werke vollführt, von denen er weiß, daß sie

---

1) Exod. XXIII, 20 ff. Dan. VIII, 16 ff. Luc. I, 11 ff. Act. VII, 53 ꝛc. ꝛc. — 2) 1 Petr. I, 12 ꝛc. — 3) 1 Cor. I, 10. Hebr. I, 13 ꝛc. — 4) Joh. XIII, 27. — 5) Luc. XXII, 53. — 6) 1 Cor. II, 8. — 7) Matth. I, 21 ff. Luc. I, 31 ff. — 8) Isai. LIII, 1 ff. Joh. III, 14 ff. X, 11 ff. ꝛc. ꝛc.

seine eigenen Pläne zerstören würden[1]). Entziehen sich aber der Kenntniß der bösen Geister manche Ereignisse der göttlichen Offenbarung, so gewiß auch manche der darauf beruhenden Anstalten des Heiles nach der ganzen Tragweite und entscheidenden Wichtigkeit, welche denselben eigenthümlich ist; ihr widerstrebender und hemmender Einfluß kann folglich auch nicht so bedeutend seyn, als der gegentheilige der Engel.

3. Die Aufforderung unserer Epistel zur Nüchternheit und Wachsamkeit hat die Kirche in das letzte Stück ihrer Tageszeiten aufgenommen, in das Completorium. Hieraus ergibt sich, daß nach der Anschauung der Kirche die bösen Geister vorzugsweise die nächtlichen Stunden für ihr Versuchungswerk erwählen, wir daher ganz besonders zu nächtlicher Zeit wider sie auf der Hut seyn müssen. Die in den heiligen Schriften so oft vorkommenden Ausdrücke „Licht[2])" und „Finsterniß[3])," „Engel des Lichtes[4])" und „Engel der Finsterniß[5])," „Werke des Lichtes[6])" und „Werke der Nacht[7])," „Wohnungen des Lichtes[8])" und „Kerker der äußersten Dunkelheit[9])" weisen auf einen Zusammenhang des Geistigen und Sittlichen mit dem Körperlichen und Natürlichen hin, welcher unsere volle Beachtung verdient. Wenn wir die Last und Hitze des Tages getragen, sind wir nur zu geneigt, unsern Geist sich in Gedanken und Bildern bewegen zu lassen, die weit abliegen von dem Gebiete des Gebetes und der Beschauung himmlischer Dinge, und wir gönnen unserem Körper nicht blos die wohlverdiente Ruhe, sondern suchen ihn durch überreichen Genuß von Speise und Trank für die gehabten Anstrengungen zu entschädigen. Beides aber, jene Ausschreitungen des Geistes und diese Uebersättigung des Fleisches, gewährt den versuchenden Mächten erwünschte Handhaben, ihre finsteren Pläne in Bewegung zu bringen. Nüchternheit und Wachsamkeit sind daher Maßregeln der sittlichen Klugheit, welche jedem Christen am Schlusse seiner Tagesarbeit ganz besonders an's Herz zu legen sind. Die christliche Sitte hat dieser Wahrheit durch zwei Einrichtungen Geltung zu verschaffen gesucht: durch die Einführung der häuslichen Andachten in den Stunden des Abends und durch die Ausdehnung des Fastengebotes auf die Abends zu genießende Mahlzeit. Auch das nächtliche Stundengebet in den geistlichen Orden steht in diesem Zusammenhang.

4. Die dreifache Thätigkeit der Gnade zum Behufe der

---

1) Matth. XII, 24 ff. — 2) Luc. XI, 35 ꝛc. — 3) Ephes. VI, 12 ꝛc. — 4) 2 Cor. XI, 14 ꝛc. — 5) 2 Petr. II, 4 ꝛc. — 6) Ephes. V, 8. 9 ꝛc. — 7) Ephes. V, 11 ꝛc. — 8) Apoc. XXI, 10 ff. ꝛc. — 9) Matth. VIII, 12 ꝛc.

Bewältigung der einzelnen Versuchungen ist ein Bild der dreifachen Wirksamkeit der Gnade überhaupt zur Vermittelung unseres Heils, der vollendenden, stärkenden und befestigenden.

a) Vollendend kann die Gnade der Rechtfertigung genannt werden, weil sie an dem Menschen Alles bewirkt, was denselben zu einem erbfähigen Kinde Gottes macht; denn wie die Kirchenlehre ausdrücklich erklärt, ist in den Wiedergeborenen nichts mehr vorhanden, was ein Gegenstand des göttlichen Hasses wäre, und wenn sie in der gewonnenen geistigen Zuständlichkeit und Verfassung von dem irdischen Schauplatze abberufen würden: so stünde ihrem sofortigen Eintritte in die himmlische Herrlichkeit keinerlei Hinderniß entgegen. Wenn die wiederholte Rechtfertigung durch die Buße auch noch zeitliche Strafen übrig lassen kann; so macht sie doch die Seele vollkommen gerecht und vermittelt ihr die sichere Anwartschaft auf das ewige Leben.

b) Stärkend wirken diejenigen Gnaden, welche dem Gerechtfertigten in jedem einzelnen Falle verliehen werden, theils um seiner sittlichen Schuldigkeit nachkommen, theils um die übererforderlichen Werke der höhern Gottgefälligkeit verrichten zu können, sodann aber auch das größere Maß des vorhandenen Gnadenbestandes, welches als göttliche Belohnung der treu verwendeten Gnadenschätze eintritt. Unter den sacramentalen Gnaden sind es namentlich jene, welche den Gnadenstand zur Voraussetzung haben, von denen die stärkenden Wirkungen ausgehen.

c) Befestigend wirkt für's Erste die Gnade der Beharrlichkeit, deren Name es schon mit sich bringt, daß ihr Besitzer niemals wieder in den Stand der Sünde zurückfällt, für's Andere aber die Gnade der Seligkeit, welche den Character der schlechthinigen Unverlierbarkeit besitzt. Der Selige befindet sich auf durchaus festem Grund und Boden; denn er hat eine unverlierbare Gnade, und er weiß es mit voller Gewißheit, daß er sie niemals verlieren werde, eine Gewißheit, welche dem im Stande der Beharrlichkeit Befindlichen zur Zeit noch abgeht.

IV. Sonntag nach Pfingsten.

Brief an die Römer VIII, 18—23.

18. Existimo, quod non sunt condignae passiones hujus temporis ad futuram gloriam, quae revelabitur in nobis.

18. Ich halte dafür, daß die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird.

19. Nam expectatio creaturae revelationem filiorum Dei expectat.

20. Vanitati enim creatura subjecta est, non volens, sed propter eum, qui subjecit eam in spe;

21. quia et ipsa creatura liberabitur a servitute corruptionis in libertatem gloriae filiorum Dei.

22. Scimus enim, quod omnis creatura ingemiscit et parturit usque adhuc.

23. Non solum autem illa, sed et nos ipsi, primitias spiritus habentes, et ipsi intra nos gemimus, adoptionem filiorum Dei expectantes, redemptionem corporis nostri.

19. Denn das Harren des Geschöpfes ist ein Harren auf die Offenbarung Gottes.

20. Denn das Geschöpf ist der Eitelkeit unterworfen, nicht freiwillig, sondern um dessen willen, der es unterworfen hat auf Hoffnung hin;

21. weil auch selbst das Geschöpf von der Dienstbarkeit der Verderbtheit befreit wird zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes.

22. Denn wir wissen, daß alle Geschöpfe seufzen und in den Geburtswehen liegen immer noch.

23. Und nicht allein sie, sondern auch wir selbst, die wir die Erstlinge des Geistes besitzen, ja wir selbst seufzen innerhalb aus und warten auf die (vollendete) Annahme zu Kindern Gottes, auf die Erlösung unseres Leibes.

I. Inhalt.

Diese Epistel hat in ihrem sittlichen Ausgangspunkte und Grundgedanken große Aehnlichkeit mit der vorausgegangenen. Beide ermahnen die Gläubigen zu geduldiger Ertragung der Widerwärtigkeiten dieses Erdenlebens. Hier wird diese Ermahnung gestützt auf die Lehre von der herrlichen ewigen Belohnung, deren sich die bewährten Gerechten zu gewärtigen haben. Diese Lehre selbst aber wird unterstützt einmal durch den Hinweis auf das Verlangen selbst der vernunftlosen Schöpfung auf jenen Zeitpunkt der Glorie, sodann durch die Berufung auf die thatsächliche Sehnsucht der Gerechten nach dem Zeitpunkt ihrer vollen Erlösung. Die Zusammenstellung der körperlichen Ordnung mit der sittlichen bringt es mit sich, daß jene personificirt und wie eine selbstständig begehrende und anstrebende Macht aufgefaßt und behandelt wird.

Nach meiner Ueberzeugung können die verschiedenen Leiden und Widerwärtigkeiten, welche wir hienieden zu erstehen haben, gar keinen Vergleich aushalten, stehen in keinem Verhältniß der Ebenmäßigkeit mit derjenigen Herrlichkeit, deren wir um ihrer standhaften Ertragung willen dereinst werden theilhaftig werden, einer Herrlichkeit nicht blos der Seele, sondern auch dem Leibe nach.

Daß wir eine solche zu gewärtigen haben und daß sie über alle Vorstellung groß seyn werde, das ergibt sich auch daraus, daß selbst durch die körperliche Ordnung hindurch sich ein sehnsüchtiges Ver-

langen nach dem Kundwerden und Miterfahren der Glorie der Gotteskinder ausspricht. Diese körperliche Ordnung, wie sie jetzt ist, untersteht dem Gesetze der Nichtigkeit und der Vergänglichkeit, nicht als ob sie durch selbsteigenes Drängen sich in diese Zuständlichkeit versetzt hätte, sondern weil sie um eines Andern willen und durch einen Andern in dieselbe versetzt worden ist, nicht bleibend und unabänderlich, sondern mit der Hoffnung auf künftige Befreiung aus diesem Stande der Knechtschaft. Dereinst wird dieses sehnsüchtige und gespannte Harren der Körperwelt befriediget werden: der unvollkommene Zustand wird einem höhern weichen; sie wird Antheil gewinnen an der Zuständlichkeit der verherrlichten Kinder Gottes. Bis jetzt erscheint die ganze Natur wie in Seufzen und Geburtswehen begriffen, weil sie den Zustand nicht mehr und noch nicht hat, für welchen sie bestimmt ist.

Ja wir selbst auch, die wir durch den Geist Gottes zum geistigen Leben geboren sind und schon angefangen haben, die ersten Früchte dieses neuen Lebens zu bringen, wir selbst haben noch nicht das rechte Genügen, uns're volle Befriedigung; unser Innerstes seufzt nach dem Vollbesitz der Kindschaft Gottes, nach der Verwirklichung der Erlösung auch an unserm Leibe.

II. Erklärung.

1. Unter den „Leiden dieser Zeit," welche dem Gerechten widerfahren, ist Alles zu verstehen, was vom menschlichen Gesichtspunkte aus als hart, unangenehm, widerwärtig, bitter und schmerzlich gilt, also alle Anstrengungen des Berufes, alle Entbehrungen und Nöthen, alle Versuchungen und Anfechtungen, alle Krankheiten des Körpers, alle Kränkungen und Verletzungen an Ehre und gutem Namen, alle Mißhandlungen und Gewaltthätigkeiten. Von diesem Allen, so massenhaft es sich auch in einem langen Menschenleben drängen und aufhäufen mag, heißt es: „Ich halte dafür, daß die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird."

a) Wie beschaffen und zahlreich die irdischen Leiden auch immer seyn mögen, es sind eben doch nur Leiden „dieser Zeit," also Mühseligkeiten, welche vorübergehen und nicht mehr wiederkehren. Die künftige Herrlichkeit aber, ein wie Großes oder Geringes sie seyn möge, wird eine niemals endende Dauer haben. Daher schreibt der Apostel anderwärts: „Unsere gegenwärtige Trübsal, die augenblicklich und leicht ist, bewirket eine überschwengliche, ewige, Alles überwiegende Herrlichkeit in uns[1])." Das zeitlich Verschwindende

1) 2 Cor. IV, 17.

kann dem ewig Daurenden gegenüber gar nicht als Größe gelten, weil es keinen Bruchtheil des niemals zu Ende Gehenden ausmacht, unter dem Gesichtspunkt der Dauer einen Gegensatz zum Immerwährenden bildet.

b) Die Leiden dieser Zeit, obwohl sie von Gott zugeschickt und durch ihn geordnet werden, gehören doch, mit Ausnahme derjenigen Reue, welche auf die Sündenvergebung vorbereitet und als ein Schmerz der Seele bezeichnet zu werden pflegt, sämmtlich zum Gebiete des natürlichen Lebens. Anders steht es wieder um die Herrlichkeit, die uns vorbehalten ist: sie ist, wie alle Gnade des Heiles, eine übernatürliche Schenkung Gottes, ist ein Zustand und eine Beschaffenheit unseres Wesens, wofür dieses zwar Empfänglichkeit besitzt und wornach es in mehr oder weniger bewußtem Drange begehrt, welche es aber weder aus eigenen Mitteln und Kräften, noch durch die Thätigkeit von Mitgeschöpfen, sondern lediglich aus göttlicher Schenkung erlangen kann. Weil nun und insofern das Uebernatürliche eine Ueberbietung des Natürlichen ist, steht die ewige Herrlichkeit über der zeitlichen Trübsal.

c) Die irdischen Nöthen und Bedrängnisse überkommen den Menschen, sie widerfahren ihm, sind Schicksale, von denen er heimgesucht wird, unglückliche Vorgänge, welche ihm zustoßen. Obgleich wir es sind, welche sie ertragen und Bitterkeiten daraus schöpfen, so sind sie doch nicht wir selbst, noch auch eine Beschaffenheit unserer Natur; sondern sie sind von uns durchaus verschieden, kommen von Außen an uns heran und in uns herein, um uns zu beschädigen und zu quälen. Es verhält sich mit ihnen ähnlich, wie mit den Gütern und Freuden, die sich uns zum Besitze und Genusse anbieten. Unser eigenstes Selbst und unsere geistige und leibliche Beschaffenheit sind die nehmlichen mit ihnen oder ohne sie. Die uns bevorstehende Herrlichkeit aber wird vor Allem seyn eine „Herrlichkeit in uns.“ Es mag mit derselben und wird damit verbunden seyn eine überaus günstige Lage und Zuständlichkeit, viele von Gott zubereitete Genüsse und Freuden, reiche Tröstung und Erquickung aus dem Verkehr mit verklärten Mitgeschöpfen: aber die Grundlage davon ist doch die Verklärtheit und Herrlichkeit unseres selbsteigenen Wesens, die herrliche Beschaffenheit desselben, welche an sich schon, abgesehen von Anderem, das Gefühl des Wohlseyns und der Befriedigung in sich trägt.

d) Die Leiden, die uns hienieden treffen können, sind nur eine Beschädigung der Güter, in deren Besitz wir uns befinden, nicht aber sind sie etwas diesen Gütern durchaus Entgegengesetztes, weil sie sonst auch selbsteigene Wesenheit haben müßten. Daher ist es

auch möglich, daß uns Manches als Leiden blos vorkommt, was ein solches entweder nicht ist, weil es keine Schädigung an irgend einem Gute bewirkt, oder welches durch ein höheres Gut, das es bewirken hilft, reichlich aufgewogen wird. Wer zur größern Ausbildung seines Geistes eine Schmälerung seiner körperlichen Habseligkeit sich muß gefallen lassen, erleidet damit keine Einbuße, sondern macht einen Gewinn. Eine Krankheit, welche zur Rettung der Seele dient, ist in diesem Zusammenhange kein Uebel, sondern ein wahres Glück. Die Summe dessen hingegen, was den Besitzstand der künftig Verherrlichten ausmachen wird, besteht aus lauter wirklichen Gütern, und zwar solchen, von denen die besten unseres dermaligen Besitzes nur schwache Abbilder darstellen. Gesundheit und Unsterblichkeit, Schönheit und Verklärtheit, Glauben und Schauen, Hoffen und Besitzen sind doch gewiß zwei sehr verschiedene Zustände des menschlichen Daseyns und Lebens.

2. Zum Beweise dafür, daß den Gerechten eine allseitige, also auch leibliche Herrlichkeit bevorstehe und daß dieselbe eine überaus große seyn werde, konnte der Apostel allerdings Bezug nehmen auf die ausdrücklichen Verheißungen der göttlichen Offenbarung, oder auch auf die Verherrlichung, deren Christus nach zurückgelegter Laufbahn des Leidens theilhaftig geworden ist. Statt dessen zieht er es hierorts vor, die Aufmerksamkeit seiner Leser auf ein Gebiet zu lenken, auf welchem der gewöhnliche, zumal gottentfremdete Mensch Alles eher, denn Beweise und Unterstützungsmittel für höhere Anschauungen und Wahrheiten sucht. Außerdem wird das Leben der körperlichen Ordnung, welcher sich die Betrachtung zuwendet, so vergeistiget, als ob dasselbe auf der Thätigkeit einer vernünftigen und freien Seele beruhte: „Denn das Harren des Geschöpfes ist ein Harren auf die Offenbarung der Kinder Gottes." Diese Umstände verdienen einige Beleuchtung.

a) Obgleich die göttliche Offenbarung zunächst um der religiös-sittlichen Interessen des Menschen willen vorhanden ist; so verhält sie sich doch nicht ganz gleichgültig gegen dasjenige, was andern Gebieten der Wahrheit angehört und mit jenen Interessen nicht unmittelbar zusammenhängt, sondern läßt hin und wieder ihre Strahlen auch auf diese Gebiete fallen, damit der Mensch in den Stand gesetzt würde, Alles in der Verbindung mit seiner eigentlichen Lebensfrage aufzufassen und zu behandeln. Zu diesem Behufe hat sie es namentlich verstanden, die alltäglichsten Erscheinungen auf dem Gebiete des Naturlebens zu Sinnbildern der erhabensten Lehren und Grundsätze zu erheben. So ist der Regenbogen ein Unter-

pfand der göttlichen Langmuth [1]), Blitz und Donner ein Sinnbild des göttlichen Grolles [2]), Regen und Sonnenschein über Gute und Böse eine Mahnung zur Feindesliebe [3]), die Vögel des Himmels und die Blumen des Feldes sind Zeugnisse der göttlichen Vorsehung [4]), die verschiedenen Vorkommnisse beim Landbau ebenso viele Gleichnisse für Vorgänge auf dem Gebiete des göttlichen Reiches [5]). In dem vorliegenden Falle ist der Zusammenhang geradezu ein unmittelbarer. Durch seine Leiblichkeit ist der Mensch der körperlichen Ordnung der Dinge eingegliedert und die sichtbare irdische Schöpfung ist ihm Behausung, Heimath und Herrschergebiet und wird durch ihn mit dem Gebiete des Geistigen und Sittlichen verflochten. So gut es daher zu den Aufgaben der göttlichen Offenbarung gehört, uns Aufschlüsse zu geben über den Zusammenhang zwischen Leib und Seele des Menschen und über die Schicksale des Erstern, bedingt von der Stellung, welche die Seele zur sittlichen und göttlichen Ordnung einnimmt; ebenso gut fällt es auch in den Umkreis ihres Berufes, den Zusammenhang der körperlichen Schöpfung mit der Menschheit zu beleuchten und den rückwirkenden Einfluß der Zustände der Letztern auf die Beschaffenheit und Lage der Erstern. Unser Apostel ergreift als Werkzeug der göttlichen Offenbarung die sich ihm hier bietende Gelegenheit, um auf den merkwürdigen Zusammenhang hinzuweisen, welcher zwischen der Natur und der Menschheit kraft göttlicher Einrichtung besteht.

b) Die Wissenschaft um diesen Zusammenhang ist aber auch für die religiös-sittliche Aufgabe des Menschen von der höchsten Wichtigkeit und war es namentlich für die ersten Zeiten des Christenthums und für diejenigen seiner Bekenner, welche zuvor den falschen Göttern gedient hatten. Selbst die weisesten Heiden erhoben sich selten (nicht zu der Erkenntniß, sondern) zu der Ahnung der Schöpfung dieser sichtbaren Welt durch Gott aus Nichts, sondern dachten zumeist nur an eine göttliche Weltbildung aus einem von Ewigkeit daseyenden Stoff. Damit aber war schon der erste Schritt zur Weltvergötterung geschehen; die weiteren stellten sich von selbst ein in Folge des Ueberwucherns der Sünde und der damit Hand in Hand gehenden Erschlaffung, Ungeneigtheit und Unfähigkeit des Geistes, sich über das Sinnenfällige und Geschöpfliche überhaupt zu erheben und bis zum Unerschaffenen und wahrhaft Göttlichen vorzudringen. So kam es im großen Ganzen

1) Gen. IX, 11 ff. — 2) Psalm CIII, 7. CXLIII, 6. — 3) Matth. V, 44. 45. — 4) Matth. VI, 25 ff. — 5) Matth. XIII, 24 ff. Marc. XII, 1 ff. Luc. X, 2.

zur Verwechselung des Göttlichen mit dem Geschöpflichen, zur Vergötterung der Welt und selbst körperlicher Dinge[1]). Das Christenthum führte die Geister aus dieser Verwirrung zurück: das menschliche Herz hatte seinen wahren Gott wieder gefunden und, um ganz ihm angehören zu können, begreifen gelernt, daß es sich von der Welt, der einst vergötterten, abwenden und losreißen müsse. Diese Weltflucht und Weltverachtung konnte bei erregten Gemüthern leicht dahin wirken, daß sie für die Aufnahme von Anschauungen empfänglich wurden, welche auf grundfalschen Lehren von der Welt und namentlich von dem Ursprung und der Bedeutung der körperlichen Dinge beruhten. Frühzeitig sind solche Irrlehren hervorgetreten, welche die Körperwelt als böse Schöpfung böser Wesen bezeichneten, oder welche doch behaupteten, daß Gott dieselbe nur als ein unvermeidliches Uebel zur Heilung eines noch größeren Uebels erschaffen habe. Nach der ersten Auffassung war diese Welt nicht mehr ein endliches Bild der unendlichen Größe und Herrlichkeit Gottes[2]), und alle Wahrheiten des christlichen Glaubens und alle Einrichtungen des christlichen Lebens, welche die Thatsache von der Menschwerdung Gottes zur Voraussetzung und Grundlage haben, mußten ihre Berechtigung und Bedeutung verlieren. Die andere Auffassung aber, die Schöpfung der ganzen jetzigen Welt durch Gott und das Geheimniß unserer Erlösung allerdings anerkennend, mußte jedenfalls mit vielen andern Wahrheiten des christlichen Glaubens in Widerstreit gerathen, namentlich mit jener von der Auferstehung des Fleisches und von der Herrlichkeit der künftigen Schöpfung. Die in unserer Epistel enthaltenen Aeußerungen des Apostels sind eine göttliche Schutzwehr gegen solche und ähnliche Verirrungen.

c) Wenn die Offenbarung uns Menschen gegenüber das Ihrige geleistet hat, um in uns die Ueberzeugung zu begründen, daß sie wirkliche Offenbarung Gottes an uns sey; so hat sie uns gegenüber auch das Recht erworben, von uns zu verlangen, daß wir alle ihre Lehren unbedingt glauben sollen auf den Grund hin, daß sie es ist, welche dieselben mittheilt und für ihre Wahrheit einsteht. Nichts desto minder geschieht es hin und wieder, daß wir auf thatsächliche, in unsern Erfahrungskreis fallende Verhältnisse u. s. w. aufmerksam gemacht werden, welche die Wahrheit des göttlich Geoffenbarten wenn nicht beweisen, so doch unterstützen und beleuchten und dadurch unserem Glauben neue Nahrung schaffen. Es ist eine göttlich verbürgte Wahrheit und ein Geheimniß des Glaubens, daß der Erlöser durch seinen Tod der Welt das Leben gebracht hat;

---

1) Röm. I, 22. 23. — 2) Röm. I, 19. 20.

er selbst aber hat diese Wahrheit unserem Geiste verständlich zu machen gesucht mit den Worten: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, so bleibt es allein; wenn es aber stirbt, so bringt es viele Frucht[1])." Mit derselben Naturthatsache verdeutlichet der heilige Paulus das Geheimniß unserer künftigen Auferstehung[2]). Daß unser irdisches Leben die Zeit unseres Wirkens für die Ewigkeit sey, diese Lehre wird uns durch die Schrift auf die mannigfaltigste Weise verdeutlichet: durch das Gleichniß vom Tag, auf welchen die Nacht folgt[3]), durch das Gleichniß von der Aussaat und Aernte[4]), durch das Gleichniß vom Baume, welcher umgehauen wird und da liegen bleibt, wohin er fällt[5]). Es ist kaum Eine geoffenbarte Wahrheit nachweislich, zu deren Unterstützung nicht ein ähnliches Verfahren eingeschlagen würde. In unserer Epistel werden wir auf die uns umgebende äußere Natur hingewiesen und auf das in derselben vorhandene Drängen und Sehnen nach einer vollkommenen Daseynsweise, um uns in der Hoffnung auf selbsteigene künftige Herrlichkeit noch mehr zu befestigen.

d) Dieses Drängen und Sehnen der körperlichen Schöpfung wird so dargestellt, als ob in derselben ein persönliches Wissen und Verlangen Möglichkeit hätte: die Creatur findet ihren gegenwärtigen Zustand unbehaglich; sie ringt und arbeitet, um aus demselben herauszukommen; mit gespannter Erwartung blickt sie dem Zeitpunkt der Verwirklichung ihrer Hoffnung entgegen. Die Erklärer verweisen uns auf ähnliche lebhafte Darstellungen unseres Apostels, in welchen die Natur[6]), das Fleisch[7]), das Gesetz[8]), ja selbst die Unterwelt und der Tod[9]) wie persönliche Wesen behandelt werden. Indessen dürfte hier noch auf Weiteres zu achten seyn. Die körperliche Schöpfung wird hier nicht als eine Welt für sich und außer dem Zusammenhang mit dem großen Ganzen, sondern als ein wesentlicher Bestandtheil desselben aufgefaßt und dargestellt: die ganze Schöpfung, wie wir dieß auch an der uns umgebenden Natur wahrnehmen können, drängt auf eine Veränderung zum Bessern, auf einen Zustand bleibender Vollkommenheit, ob bewußt oder unbewußt, frei oder unfrei, mit Hoffnung oder Furcht, das ist im Einzelnen bedingt von der Beschaffenheit der Wesen und ihrer sittlichen Fassung; im Allgemeinen aber gesprochen, kann das Drängen als ein bewußtes, freies und sehnsüchtiges be-

---

1) Joh. XII, 24. 25. — 2) 1 Cor. XV, 35 ff. — 3) Joh. IX, 4. XII, 35. 36. — 4) Gal. VI, 8. — 5) Pred. XI, 3. — 6) Röm. I, 25. VIII, 39. — 7) Röm. VIII, 12. IX, 8. Gal. V, 16 ff. — 8) Röm. IV, 15. V, 20. — 9) Röm. V, 14. 1 Cor. XV, 54 ff.

zeichnet werden. Sodann aber ist die uns umgebende Natur, so zu sagen, der Leib der Menschheit, wie der einzelne ihr enthobene und mit unserem Geiste verbundene Körper der Leib unserer Seele ist. Die Natur lebt wegen ihrer Zusammengehörigkeit mit uns das Leben der Menschheit: ihr Sehnen und Verlangen ist das Unsrige, wie im engeren Sinne unser Leibliches das Unsrige ist. Weil und insoweit ihr Leben im Zusammenhang mit unserem Leben steht und ein Bestandtheil des Unsrigen ist, besitzt es den Character des Selbstischen, Bewußten, Freien. Endlich erscheint noch beachtenswerth, daß außer dem eigenthümlichen Leben der Geschöpfe selbst noch ein höheres unerschaffenes Leben in denselben waltet, in einem Jeden derselben nach seiner Art, es ist dieß der heilige Geist, der Lebendige und Lebendigmachende; denn Alles, was da ist, sich bewegt und lebt, hat Seyn, Bewegung und Leben in Gott[1]). Der heilige Geist, welcher in uns, die wir Kinder Gottes sind, „für uns begehrt mit unaussprechlichen Seufzern[2])", waltet auch in den Geschöpfen, die da „seufzen" nach dem Zustande auch ihrer künftigen Herrlichkeit. So wenig das Seufzen und Flehen des Geistes in uns mit seiner Gottheit und unveränderlichen Seligkeit in irgend einem Widerstreite liegt; so wenig kann man sagen, daß sein Wirken und Walten in der unfreien Schöpfung etwas die Wahrheit seiner göttlichen Wesenheit Verletzendes in sich trage.

3. Auf dem Naturgebiete, soweit dasselbe unsrer genauen Beobachtung und Erforschung zugänglich ist und soweit die Offenbarung mit ihrem Lichte eine wahre Erkenntniß desselben vermittelt, machen wir die Wahrnehmung, daß die gegenwärtige Zuständlichkeit an manchen Unvollkommenheiten leidet, die keineswegs auf der Nothwendigkeit des Wesens der körperlichen Dinge beruht, wie diese durch Gott Möglichkeit besitzen, welche daher auch noch nicht als die Zuständlichkeit ihrer wahren Vollkommenheit gelten kann, sondern als eine solche, welche zeitweilig gesetzt ist und in deren Unvermeidlichkeit die Dinge selbst hineingesetzt sind. Dieß besagen die Worte: „Das Geschöpf ist der Eitelkeit unterworfen nicht freiwillig, sondern um dessen willen, der es unterworfen hat auf Hoffnung hin."

a) Wir dürfen annehmen, daß diejenige irdische Ordnung, welcher wir im Schöpfungsberichte begegnen, nicht schon mit Rücksicht auf den künftigen Sündenfall des Menschen von Gott erwählt worden ist, sondern daß sie Gültigkeit haben sollte für die Zeit des Werdens der Menschheit auf Erden, bis zu erreichter Voll-

---

1) Act. XVII, 28. — 2) Röm. VIII, 26.

zahl der Mitglieder unseres Geschlechtes. Dieser ursprünglichen Ordnung gemäß sollte nicht allein die Menschenwelt, sondern auch das Reich der Pflanzen und der Thiere sich mehren und erfüllen durch Besamung und Begattung [1]). Da die Menschen sowohl als die Thiere nahrungsbedürftig waren und die Schrift ausdrücklich meldet, Gott habe jenen die Pflanzen und die Früchte der Bäume als Nahrung angewiesen und ebenso auch den Thieren [2]); so ist nicht zu bezweifeln, daß die Producte der Pflanzenwelt dem Gesetze des Wandels und der Vergänglichkeit unterworfen waren, daß sie selbst und ihre Erträgnisse in den Verbrauch der Menschen und Thiere eingingen. Aus dieser Bestimmung des Pflanzenreiches dürfen wir aber auch die weitere Folgerung ziehen, daß seine Producte noch keine die Gesundheit und das Leben der Essenden gefährdenden und beschädigenden Wirkungen hervorbrachten, daß jedes an seinem Orte nur dem Zwecke diente, für den es bestimmt war, dem Wohlseyn und der Erhaltung der höhern Geschöpfe. Dieses Sicheinordnen des Niedern in den Dienst des Höhern ist in der spätern Zuständlichkeit theilsweise gestört. Wir entnehmen dieses namentlich aus der Geschichte des Menschen. Freilich war er vom Anfange her bestimmt, nicht blos über die Thierwelt zu herrschen [3]), sondern auch das Erdreich zu bebauen [4]); aber erst um der Sünde willen wurde seine Arbeit eine herbe und die Erde brachte ihm, was er nicht pflanzte und begehrte. Zu Adam sprach Gott: „Verflucht sey die Erde in deinem Werke; mit vieler Arbeit sollst du essen von ihr alle Tage deines Lebens. Dörner und Distel soll sie dir tragen, und du sollst das Kraut der Erde essen. Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen [5])." Gott selbst also ist es, welcher eine theilweise Veränderung auf dem Gebiete der Pflanzenwelt in ihrem Verhältniß zu der höhern, namentlich der menschlichen Ordnung bewerkstelliget, den Acker in der Arbeit des Menschen mit seinem Fluche belegt hat. Die Worte: „Du sollst das Kraut der Erde essen," lassen vermuthen, daß ohne Dazwischenkunft der Sünde die gereiften Früchte der Pflanzen zur Befriedigung unserer Nahrungsbedürfnisse hingereicht haben würden.

b) Der Bericht über die Erschaffung der Thierwelt sagt durchaus nicht, daß dieselbe in ihrem Fleische dem Menschen, noch auch, daß sie sich selbst unter einander zur Nahrung dienen sollen, vielmehr werden zu diesem Behufe die Menschen sowohl als die Thiere ausschließlich an die Pflanzenwelt angewiesen. Erst nach der Sünd-

---

1) Gen. I, 11. 12. 22. 28. — 2) Gen. I, 29. 30. — 3) Gen. I, 26. 28. — 4) Gen. II, 5. — 5) Gen. III, 17 ff.

fluth wurde den Menschen gesagt: „Alles, was sich reget und lebet, sey euch zur Speise; wie das grüne Kraut geb ich euch Alles [1].“ Nach der irdischen Ordnung, wie sie jetzt in der Thierwelt besteht, herrscht der Tod, auch vermittelt durch die Gewalt des Stärkern. Ob ohne menschheitlichen Sündenfall die Thiere dem Gesetze des Todes, wie jetzt, unterworfen waren? Mit Sicherheit kann man es nicht beweisen. Das liegt nicht in der Nothwendigkeit des Naturgesetzes, daß das Thier schmerzlicher Krankheit und schmerzlichem Tode verfalle; noch weniger, daß ein Thier das Andere durch gewaltsame Tödtung sich zur Nahrung seiner Gefräßigkeit mache; noch weniger, daß nicht blos das Thier vor Thieren und Menschen für sein Leben zittern muß, sondern daß der Mensch selbst auch, dieser Herr der irdischen Schöpfung, sein Leben zu vertheidigen hat wider den Blutdurst der Thiere. Diese Krankheiten und Schmerzen, dieses Suchen und Fliehen, dieses grausame Würgen des Todesengels auf dem Gebiete des Lebendigen ist ohne Zweifel ein Theil „der Eitelkeit,“ der Nichtigkeit und Hinfälligkeit, welcher die irdische Creatur seit der Sünde unterworfen ist.

c) Im Schöpfungsberichte heißt es: „Lasset uns den Menschen machen nach unserm Bild und Gleichniß, der da herrsche über die Fische des Meeres und das Geflügel des Himmels und die Thiere und über die ganze Erde und alles Gewürm, das sich reget auf Erden [2].“ Es wird hierauf der Mensch förmlich und feierlich als Statthalter Gotes über die Erde und alle ihre Geschöpfe eingesetzt [3]. Das war ohne Zweifel eine allseitige, friedliche und segensreiche Herrschaft, die dem Menschen anvertraut war. Wie weit erstreckt sich jetzt noch diese Herrschaft? Soweit, als nicht der Wille, sondern die Gewalt, die List und Kunstfertigkeit des Menschen reicht. Von Natur aus gibt es kein einziges Thier mehr, das den Menschen als seinen Herrn aufsuchte, um ihm zu huldigen und zu dienen. Und der Friede zwischen diesem Herrn und seinem Reiche? Es ist noch ein Glück für den Menschen und für die Thiere selbst auch, daß sie ihn fürchten; denn diese Furcht hat Gott in sie gelegt, indem er zu Noe und dessen Söhnen also redete: „Furcht und Schrecken vor euch sey über alle Thiere der Erde und über alle Vögel des Himmels, sammt Allem, was sich reget auf Erden [4].“ Ohne diese Furcht würden die stärkern Thiere nicht in den Dienst des Menschen gebändiget, und ohne diese Furcht würden sie nicht fliehen vor ihm und der Qual, die sie von seiner Seite bedroht. Der Segen nämlich, welchen von jetzt ab die Welt der Thiere vom Menschen

1) Gen. IX, 3. — 2) Gen I, 26. — 3) Gen. I, 28 ff. II, 19. 20. — 4) Gen. IX, 2.

empfängt, wird mehr als aufgewogen durch die Arbeit, die er ihnen auflabet, die Knechtschaft, in die er sie zwängt, die Streiche der Rohheit, die er gegen sie führt, die Beute, die er ihnen abnimmt. Wo der Mensch der Sünde die Thiere bewältiget, belastet er sie mit dem Loose der Nichtigkeit. So wenig indessen der Mensch selbst mit seines Gleichen in ungestörtem Frieden lebt, so wenig auch das Thier. Es ist, als ob der Neid, Zorn, Uebermuth, die Feindseligkeit und Rachsucht, welche den Menschen gegen den Menschen bewaffnen, sich auch auf die Thiere einer und derselben Gattung, Art und Familie übertragen haben. Das Bild aller menschlichen Leidenschaft kehrt überall wieder.

d) Ob der Zustand der leblosen Schöpfung um der menschheitlichen Sünde willen eine ähnliche Veränderung in's Schlimmere erfahren habe? Ob der Unterschied der Klimate mit ihrer versengenden Hitze und ihrer tödtlichen Kälte auf ursprünglicher göttlicher Einrichtung beruhe? Ob das Zünden des Blitzes, der saatenzerstörende Hagel, die überfluthenden Gewässer, die verpestenden Strömungen der Luft, das Versagen von Thau und Regen des Himmels zur rechten Zeit den Character der Unvermeidlichkeit haben? Wer möchte sagen, daß dieß Alles gerade so seyn müsse, daß es nicht ganz anders und günstiger seyn könnte? Es läßt sich freilich Alles, was auf dem Naturgebiete uns Feindseliges und Verderbliches vor sich geht, bis auf einen gewissen Punkt hin auch natürlich erklären; aber auch das Geschehene in anderer und für uns günstigeren Weise würde sich nicht minder gut natürlich erklären lassen. Wenn es zuläßig ist, aus der Länge der menschlichen Lebensdauer vor und nach der Sündfluth Folgerungen zu ziehen auf eine günstigere und ungünstigere Beschaffenheit unseres irdischen Aufenthaltes vor und nach jenem Ereignisse; so ist es mehr als gerechtfertiget, wenn wir den ursprünglichen paradiesischen Zustand unserer Erde nach allen ihren Verhältnissen im Weltganzen als einen von dem gegenwärtigen sehr verschiedenen voraussetzen.

4. Die Schöpfung selbst bekundet auch, daß ihre jetzige Zuständlichkeit nicht mehr die ehevorige sey, geschweige denn diejenige, deren sie als einer wahrhaft vollkommenen theilhaftig seyn könnte, sie seufzt über ihr Jetzt und ringt nach Besserem: „Wir wissen, daß alle Geschöpfe seufzen und in Geburtswehen liegen immer noch.“ Wir wissen dieses freilich zunächst aus der Offenbarung; aber auch unsere selbsteigene Naturbetrachtung kann sich dieser Wahrnehmung nicht entziehen.

a) Das „Seufzen“ der Geschöpfe scheint uns entgegenzutönen aus der Schwermuth und Gedrücktheit, welche über die ganze

irdische Welt ausgebreitet ist. Sobald die menschliche Kunst die herrlichsten Gebilde und Scenen der Natur getreu wiedergibt, erweckt der Anblick dieser Meisterwerke die Gefühle der Trauer, der Wehmuth, des Verhaltenseyns in einem unheimlichen Zauber. Erst wenn die Kunst die Natur vergeistiget und verklärt, sind ihre Schöpfungen wahrhaft wohlthuend, beruhigend, entzückend. Die herrlichsten und großartigsten Schauspiele des Naturlebens lassen in den Gemüthern, die für derartige Eindrücke am empfänglichsten sind, noch immer ein gewisses Gefühl der Leere und des Ungenügens zurück. Und wenn die Wuth der entfesselten Elemente rast, die Donner rollen, die Stürme brausen, die Wasser sich bäumen, die Flammen zischen und die Erde wankt, so klingt das wie ein Schreckensschrei der Schöpfung über das Wehe, an dem sie leidet. Dazu kommen dann die täglichen massenhaften Empfindungen wirklicher Leiden und Schmerzen auf dem Gebiete der lebenden Wesen: Schmerzen des Hungers, der Kälte, der Furcht und Angst bei Gefahren, der Krankheit, der Verwundung, des Todes.

b) Das Ringen der Geschöpfe nach Verbesserung ihrer Lage und Zustände tritt in verschiedenen Erscheinungen zu Tage. Am auffallendsten sind diejenigen, in welchen diese Anstrengungen mit Erfolg gekrönt werden: die Umbildungen in Höheres, der Raupe in den Schmetterling u. s. w. Man kann es weiterhin als ein beinahe allgemeines Gesetz der thierischen Welt betrachten, der Nothwendigkeit des Todes die äußersten Anstrengungen entgegenzusetzen. Was heißt aber Nichtsterbenwollen anders, als Lebenwollen? Bis zu einem gewissen Grade sucht das Thier durch Zeugung und durch schirmendes Einstehen für seine Jungen die selbsteigene Lebensdauer zu sichern, in Leben aus seinem Leben länger zu bleiben. Unter der pflegenden Hand des Menschen gedeiht die Pflanze zu einer höhern Schönheit und Pracht, im Thiere entfaltet sich ein Abglanz menschlicher Verständigkeit, Kunstfertigkeit und Sitte. Freilich gelangt die Natur mit all' ihrem Ringen und Streben nach höhern Zuständen niemals über sich selbst hinaus, sondern bewegt sich in rastlosem Kreislauf immer in den gleichen Bahnen und treibt dieselben Formen und Erscheinungen hervor; dieß beweist aber nicht, daß in ihr kein Begehren und keine Empfänglichkeit für eine vollkommnere Daseynsweise vorhanden sey, sondern nur, daß sie eine solche nicht aus sich selbst zu erringen vermöge.

5. Dieser gegenwärtige Zustand der körperlichen Schöpfung ist kein hoffnungsloser; sondern sie ist demselben unterworfen „auf Hoffnung hin." Sie harret „auf die Offenbarung der Kinder Gottes." Sie „wird von der Dienstbarkeit der

Verderbtheit befreit werden zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes." Wie begründet diese Hoffnung sey, ergibt sich aus Folgendem.

a) Es ist eine Thatsache der Geschichte und der täglichen Erfahrung, daß der Mensch zwar das Wesen der körperlichen Dinge nicht ändern kann, sondern die äußere Schöpfung nehmen muß, wie sie nun einmal ist, gleichwohl aber einen entscheidenden Einfluß auf die Beschaffenheit und Gestaltung seiner Naturumgebung ausübt. In dem Maße, als die Gesittung und Bildung der Menschen fortschreitet, und namentlich unsere gesellschaftliche Ordnung von den höhern Grundsätzen der Religion getragen und beherrscht wird, bringt es der schöpferische und sittliche Geist des Menschen dahin, daß die Natur ihre Schönheit reicher entfaltet, ihre Schätze freigebiger spendet, ihre Oeden, ihre Dornen und ihre Gifte mindert, ihre den Menschen gefährdenden Bestien in die Tiefen der Wälder und die Steppen der Wüste entsendet. Umgekehrt aber hat der Abfall der Menschen von Bildung, Sittlichkeit und Religion auch eine Verwüstung, Verödung und Verwilderung der ihn umgebenden Natur, der von ihm bewohnten Erdstriche, in seinem Gefolge. Ein Abbild des paradiesischen Zustandes und der durch die Sündfluth angerichteten Verwüstung ist der Mensch durch selbsteigenes Walten fähig, in's Leben zu rufen. Vieles Leid und Wehe kommt durch den Menschen über die Geschöpfe der Erde; der Mensch werde ein Anderer und Besserer, und die Knechtschaft der Geschöpfe wird dem Zustande der Freiheit näher kommen.

b) Kommt der obigen Darstellung vom Zusammenhang der ganzen Schöpfung, namentlich aber der irdischen Schöpfung mit dem Menschengeschlechte, Wahrheit zu, und die christliche Lehre schließt jeden Zweifel darüber aus; dann wird Gott zu jeder Zeit durch seine Macht die Naturordnung in ein Verhältniß der Ebenmäßigkeit zu der sittlichen Ordnung bringen. Diesem Grundsatze gemäß konnte der paradiesische Zustand der Erde und ihrer Geschöpfe nicht der nehmliche seyn wie heute, weil heute auch die gerechtfertigten Menschen nicht in jedem Betracht, namentlich nicht im leiblichen, so sind, wie der paradiesische Mensch gewesen ist. Desgleichen konnte der menschheitliche Sündenfall an der irdischen Schöpfung nicht spurlos vorübergehen, sondern wie der Mensch selbst, aus der Aehnlichkeit mit Gott herausfallend, seine Herrscherstellung zur Erde änderte; so mußte auch Gott der Erde zum Menschen eine Stellung anweisen, die den Zwecken der Züchtigung und Vorbereitung desselben auf die Erlösung entsprechend war. Man braucht sich übrigens die hier eingetretene Wendung nicht so zu denken, als ob urplötzlich, wie durch einen Zauberschlag, die ganze äußere Natur ihren Zustand

und ihre Stellung zum Menschen geändert hätte. Die Vertreibung aus dem von Gott selbst zubereiteten Lustgarten war für den ersten Anfang eine hinreichend starke Veränderung zum Schlimmern [1]). Wie am Leibe des Menschen selbst das Gesetz der Hinfälligkeit und Todespflichtigkeit nur allmählig und langsam zur Verwirklichung gelangte, obwohl es vom Augenblicke der Sünde an seine volle Geltung besaß [2]); so mag auch die auf dem Naturgebiete um der Sünde des Menschen willen göttlich verordnete Abänderung der ehevorigen Zuständlichkeit nur sehr langsam und für die augenblickliche Beobachtung wenig bemerkbar hervorgetreten seyn. Dieselbe Gedankenfolge bringt es mit sich, daß die Erlösung der Menschheit durch Christus und das Sichhineinleben der Menschheit, auf dem Grunde der empfangenen Rechtfertigung, in die mannigfaltigen Darstellungsweisen des gewonnenen Heiles nicht spur- und wirkungslos an der körperlichen Schöpfung vorübergehen kann, so unmerklich dieses auch der Einzelbetrachtung vorkommen mag. Selbstverständlichkeit aber besitzt es endlich, daß, wenn die körperliche Schöpfung überhaupt eine Zukunft über diese Zeit hinaus haben soll, dieselbe eine dem Zustand der in die Vollendung eingeführten erlösten Menschheit entsprechende seyn wird.

c) Die Geschichte zeigt uns den Erlöser in Beziehungen zu der Körperwelt, welche in der Geschichte der vorausgegangenen Offenbarung entweder gar nicht, oder doch nur in der Vorbildlichkeit auf ihn und das durch ihn zu vermittelnde Heilswerk vorhanden sind. Die Thatsachen sind bekannt. Ein Gestirn des Himmels kündet den Erstlingen aus den Heiden seine Geburt [3]). Die Wasser tragen ihn auf ihrer Oberfläche [4]). Sturm und Welle beugt sich seinem Machtgebot zum Frieden [5]). Wasser wird zu Wein [6]) und wenige Brode zur Speise für Tausende von Menschen [7]). Das Meer stellt seinen Reichthum an Fischen ihm zur Verfügung [8]). Er lebt als Friedensfürst unter den wilden Thieren der Wüste [9]). Die Felsen spalten sich und die Sonne hüllet sich in Finsterniß bei seinem Tode [10]). Noch höhere Wichtigkeit hat es, daß er körperliche Elemente zu Zeichen und Trägern seiner Heilsgnaden erkoren und bestimmt, und daß er an seinem selbsteigenen Leibe die materielle Schöpfung in den Stand der verklärten Unsterblichkeit eingeführt hat. Die Offenbarung versichert auch ausdrücklich, daß er von Gott dazu bestimmt gewesen sey, „Alles, was im Himmel und auf Erden ist, zu erneuern [11]),“ und „daß durch

---

1) Gen. III, 23. 24. — 2) Gen. II, 17. III, 3. 19. — 3) Matth. II, 2 ff. — 4) Matth. XIV, 28 ff. — 5) Luc. VIII, 22 ff. — 6) Joh. II, 7 ff. — 7) Marc. III, 38 ff. Matth. XV, 33 ff. — 8) Luc. V, 4 ff. — 9) Marc. I, 13. — 10) Matth. XXVII, 51. Luc. XXIII, 45. — 11) Ephes. I, 10.

ihn Alles mit Gott versöhnt werde sowohl was auf der Erde, als was im Himmel ist, indem er Frieden machte durch das Blut seines Kreuzes [1])." So viele Wendungen der Zustände des Körperlichen zum Bessern und der menschlichen Stellung dem Körperlichen gegenüber, so viele Wirkungen der Erlösungsthat durch Christus im Gegensatz zu den Wirkungen der Sündenthat des ersten Stammvaters. Wenn der dießfallsige Gegensatz in der geschichtlichen Thatsächlichkeit kein so augenscheinlicher ist, wie jener zwischen Gerechtigkeit und Sünde, durch welchen die Kinder Christi und die Kinder Adams in ihrer geistig-sittlichen Verschiedenheit sich kennzeichnen; so hat dieses seinen Erklärungsgrund in dem sogleich zu berührenden Umstande, daß dem göttlichen Rathschlusse gemäß die körperlichen Folgen und Früchte der Erlösung erst dann in ihrer Allgemeinheit und äußern Herrlichkeit sollen offenbar werden, nachdem die Früchte des Geistes werden zur Reife gebracht seyn. Uebrigens bietet die Geschichte der Heiligen einen großen Reichthum veränderter und gehobener Verhältnisse zwischen dem erlösten Menschen und der körperlichen Schöpfung dar, in denen sich die Friedensherrschaft Christi über die Creatur, sowie sein Verklärtwerden in noch sterblichem Leibe [2]) auf die mannigfaltigste Weise wiederholen.

d) Daß im Gefolge der Erlösung durch Christus nicht blos das ursprüngliche Verhältniß zwischen dem Menschen und der körperlichen Schöpfung hergestellt, sondern diese in eine noch höhere Beschaffenheit und Vollkommenheit werde eingeführt werden, haben die Verheißungen der Offenbarung auf das Bestimmteste zugesichert. Den neuen Friedensstand bezeichnen namentlich folgende Worte des Propheten: „Der Wolf und das Lamm sollen mit einander weiden, der Löwe soll mit dem Ochsen Spreu fressen, Staub soll der Schlange Speise seyn: sie werden weder Schaden noch Verderben bringen auf meinem ganzen heiligen Berge, spricht der Herr [3]);" und: „Dann wohnet der Wolf bei dem Lamme und der Pardel lagert sich zu dem Böckchen: Kalb, Löw' und Schaf weiden zusammen und ein kleiner Knabe treibet sie u. s. w. [4])." Auf die erhöhte Pracht und Schönheit der ganzen Schöpfung wird folgender Ausspruch gedeutet: „Dann scheint das Licht des Mondes gleich dem Sonnenlicht, und das Sonnenlicht scheint siebenfach gleich dem Lichte von sieben Tagen, zur Zeit, wenn der Herr die Wunde seines Volkes verbunden und die Schäden seiner Schläge geheilet hat [5])." Die Einführung der gesammten Ordnung der Dinge in eine höhere Vollkommenheit wird

1) Col. I, 20. — 2) Matth. XVII, 2. — 3) Isai LXV, 25. — 4) Isai. XI, 6 ff. — 5) Isai. XXX, 26.

geradezu als neue Schöpfung bezeichnet: „Siehe, ich schaffe neue Himmel und eine neue Erde, und dessen, was zuvor gewesen, wird man nicht gedenken[1]).“ Auf Grund dieser Verheißungen und mit Berufung auf sie lehrt der heil. Petrus, daß am Weltende, am „Tage des Herrn die Himmel vom Feuer zergehen und die Elemente von der Hitze des Feuers zerschmelzen“ werden, und daß alsdann seyn werden „neue Himmel und eine neue Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnet[2]).“ Dieselbe Wahrheit enthalten auch die Schilderungen des heil. Johannes[3]). Ueber diese von der Offenbarung selbst dargebotene Beschreibung der künftigen Weltherrlichkeit hinaus läßt sich nur mit großer Schwierigkeit einigermaßen Genügendes aufstellen. Hieher gehört die Frage, ob nicht schon vor den letzten Zeiten des Antichrist eine Periode des christlichen Lebens auf Erden eintreten werde, in welchem sich das ehemalige paradiesische Verhältniß zwischen der gerechten Menschheit und den irdischen Geschöpfen abspiegeln und die künftige höhere Ordnung vorbereiten wird. Die Verheißung scheint Beides, den künftigen Friedensstand der Gerechten mit der Natur und den neuen Himmel und die neue Erde für die vollendete, verherrlichte Menschheit, von einander zu unterscheiden. Möglichkeit hat es, daß die Menschen und Völker massenhaft sich mit den Gnaden der Erlösung durchdringen und sich als wirklich heilige Nationen darstellen, zwischen welchen und der Außenwelt sich der wundersame Friede und Segen erneuert, welchen wir geschichtlich bis jetzt nur aus dem Leben einzelner Heiligen kennen, und möglich, daß dieses Verhältniß im großen Ganzen sich als wahren Gegensatz zu demjenigen darstellen wird, welches zwischen der Natur und der sündhaften Menschheit besteht. Ob nach eingetretener Reinignng und Wandelung der körperlichen Schöpfung in den Zustand unvergänglicher Herrlichkeit auch wieder eine desgleichen verherrlichte und unvergängliche Pflanzen- und Thierwelt daseyn wird? Die Offenbarung gibt keine Antwort. Wie wir jetzt sind, fühlen und urtheilen, würde unsere Erde, in die schönste Farbenpracht gekleidet, von den herrlichsten Wohlgerüchen duftend und in ihrer Atmosphäre Klänge der süßesten Musik an unser Ohr tragend, uns doch kaum so schön und lieblich vorkommen, als jetzt mit dem Reichthum und der Mannigfaltigkeit ihrer Pflanzen- und Thierwelt; das Leblose scheint uns kein ausreichender Ersatz für das Lebendige zu seyn. Freilich werden wir der Pflanzen und Thiere nicht mehr für unsere leiblichen Bedürfnisse benöthiget seyn; aber wir freuen uns ihrer und loben den Schöpfer um ihretwillen auch abgesehen davon, daß wir von ihnen die erforderliche Nahrung und Kleidung beziehen.

---

1) Isai. LXV, 17. LXV, 22. — 2) 2 Petr. III, 12. 13. — 3) Apoc. XXI, 1 ff.

Eine unsterbliche Pflanzen- und Thierwelt kommt uns jetzt freilich sehr wunderlich vor, wir können uns so Etwas kaum denken; aber wird es nicht auch ein Feuer geben, das nicht erlischt, ja ein Feuer, in welchem äußerste Finsterniß waltet [1])? Wird nicht auch der Leib der auferstandenen Menschen unsterblich seyn? Allerdings wird unser Leib von einer unsterblichen Seele belebt; allein diese unsterbliche Seele wird nicht aus sich die Unsterblichkeit ihres Leibes bewirken, sonst könnte sie jetzt schon den Tod von ihm abwenden. Kann Gott den Pflanzen und Thieren dasjenige, wodurch sie leben, nicht für immer darbieten, und dasjenige, wodurch sie vergehen und sterben, nicht auf ewig von ihnen abwenden? Und wenn in der erneuerten und vollendeten Schöpfung auch das Reich des körperlichen Lebendigen in Herrlichkeit da seyn wird, was wird unser Verhältniß zu demselben ausmachen? Hören wir auf zu fragen und bescheiden wir uns damit: „Es wird ein neuer Himmel und eine neue Erde seyn."

6. Die seither beschriebenen verschiedenen Zustände der körperlichen Schöpfung sind bedingt von den verschiedenen Zuständen der Menschheit; denn die Natur ist nur Theilhaberin an dem, was des Menschen ist. Es versteht sich daher ganz von selbst, daß auch vom irdischen Menschen, wenn gleich er dem Geiste nach durch die Rechtfertigung bereits ein himmlischer geworden ist, dasselbe und zwar zuerst und vorzugsweise gilt, was von der Trauer und dem Verlangen der körperlichen Creatur ist gesagt worden: „Nicht allein sie, sondern auch wir selbst, die wir die Erstlinge des Geistes besitzen, ja wir selbst seufzen innerhalb uns und warten auf die Annahme zu Kindern Gottes, auf die Erlösung unseres Leibes."

a) Hätte unser Apostel die Absicht gehabt, dieses Lehrstück von den verschiedenen Zuständen der körperlichen Schöpfung für sich allein, also ohne Zusammenhang mit der Hoffnung der Gerechten, abzuhandeln; so würde ihm für Einen Theil desselben die Bezugnahme auf den Menschen der Sünde als ungemein dienlich gewiß nicht entgangen seyn. Gerade der Sünder erlebt, empfindet und bethätiget es am meisten, daß es mit dem Menschen auch dem Leibe nach nicht mehr so bestellt ist, wie es im Anfang gewesen seyn muß. So rebellisch, wie es jetzt ist, kann das Fleisch von Natur aus nicht gewesen seyn, auch wenn dem Menschen keine Gnade zu dessen Zügelung und Dienstbarmachung verliehen war; so den Leiden und Krankheiten unterworfen, wie jetzt, kann der Leib des Menschen nicht gewesen seyn, auch ohne Geschenk der Unsterblichkeit, so lange ihn die Sünde

---

1) Marc. IX, 42 ff. Matth. VIII, 12. XXV, 30.

nicht zerwühlt und mit ihrem auflösenden Gifte zersetzt hatte; solche Schrecken vor dem Tode, wie jetzt, beherrschten und peitschten den Menschen nicht, auch wenn er die Hoffnung der Auferstehung nicht empfangen hatte. Indessen auch die Gerechten sind thatsächlich des Zustandes noch nicht theilhaftig, welcher, wenn nicht dem Menschen überhaupt, so doch dem gerechten Menschen zu gebühren scheint. Gerechte aber sind diejenigen, „welche die Erstlinge des Geistes besitzen," d. h. welche die ersten und vornehmsten Wirkungen des heil. Geistes an sich erfahren haben, indem sie durch ihn gerechtfertiget und der göttlichen Tugenden theilhaftig gemacht worden sind. Auch in den Gerechten besteht noch der Kampf zwischen Geist und Fleisch; auch sie sind noch den Nachstellungen der bösen Geister blosgestellt; auch sie haben noch keine volle Gewißheit ihres ewigen Heiles; auch zwischen ihnen und der körperlichen Schöpfung ist der Gottesfriede noch nicht verwirklichet; auch ihr Leib ist der Hinfälligkeit und dem Gesetze des Todes verpflichtet. Jeder Mensch, auch der Gerechte, muß die Geschicke an sich erleben, welche die Sünde über Adam und sein ganzes Geschlecht gebracht, muß sie noch erleben, nachdem er schon in Christus seinen neuen Stammvater erhalten und angefangen hat, die geistigen Früchte des neuen Lebens zu bringen und selbst seinem Leibe die Keime der künftigen Herrlichkeit einzupflanzen. Anders kommen wir durch Christus zu unserer Vollendung, als wir dieselbe ohne Eintretung des Sündenfalles durch Adam erreicht haben würden. Die Offenbarung hat uns zwar über dieses Nichteingetretene keine näheren Aufschlüsse gegeben; aber das Eingetretene berechtiget uns zu Folgerungen auch über jenes. Da nämlich des Stammvaters Sünde uns dieselben Nachtheile vermittelt hat, welche sie ihm selber bereitete; so mußte uns auch seine Gerechtigkeit die Vortheile zuwenden, oder doch irgend welchen Antheil an denselben bewirken, welche ihm selbst daraus erwuchsen. Wie man sich dann auch immer die Art und Weise vorstellen mag, in welcher der einzelne Mensch der Gerechtigkeit seines ersten Stammvaters theilhaftig geworden wäre; dieselbe würde jedenfalls sehr verschieden gewesen seyn von derjenigen, in welcher der Mensch jetzt zum Vollbesitz der Gerechtigkeit aus Christus gelangt, da ein Jeder noch an dem zu tragen und zu büßen hat, was um des Ersten willen über Alle gekommen ist.

b) Daß die Gerechten hienieden noch nicht sind und erreicht haben, was sie vermöge ihrer Stellung zu Christus seyn und erreichen sollen, darüber sind sie selbst nicht im Unklaren, das macht sich ihnen selbst ganz ungesucht fühlbar, indem sie die volle Befriedigung in sich selbst noch nicht vorfinden: „Wir selbst seufzen inner-

halb uns." Wir wissen freilich, daß wir Kinder Gottes sind; aber wir wissen auch und es beängstiget uns dieses, daß unsere Enterbung noch Möglichkeit hat, daß wir die Rechte der Kindschaft noch verwirken können. Wir wissen freilich, daß Leib und Seele zusammengehören und in ihrer Verbundenheit den Menschen zum Menschen machen, und erblicken deßhalb in dem Tode eine Frucht und Strafe der Sünde; allein das in unsern Gliedern herrschende Gesetz, das so heftig wider uns ankämpft und den Sieg des Geistes über die Sünde erschwert und immer und immer wieder in Frage stellt, läßt uns häufig das sonst Gefürchtete als willkommen ansehen und mit dem Apostel ausrufen: „Ich unglücklicher Mensch! Wer wird mich vom Leibe dieses Todes befreien[1])?" Auch darüber waltet bei uns kein Zweifel, daß die Gnade Gottes mächtiger ist, als jedwede Versuchung, und daß sie die härteste Arbeit erleichtern und versüßen kann; aber wir sind eben doch noch immer Arbeiter und weilen in der Fremde, indessen unser Herz nach der Heimath seufzt und nach der Erquickung der Ruhe und der Süßigkeit des Lohnes.

c) Zweierlei ist Gegenstand unserer sehnsüchtigen Erwartung: der Vollbesitz der Kindschaft und die Erlösung unseres Leibes. Der Ersteren werden wir theilhaftig seyn, wenn uns die Gnade unverlierbar geworden, wenn an die Stelle des Kampfes und der Arbeit der Friede und die ewige Belohnung getreten, wenn wir in der Heimath angelangt sind und den Vater schauen von Angesicht zu Angesicht. Der Andern werden wir theilhaftig durch die glorreiche Auferstehung am jüngsten Tage. Es wird diese bezeichnet als „Erlösung unseres Leibes" und zwar aus folgenden Gründen. 1. Der auf allen Menschen lastende Tod ist eine Frucht und Strafe der Sünde. Durch die Auferstehung wird der Tod für immer beseitiget, indem die Leiber der Auferstandenen unsterblich seyn werden. — 2. Durch die Sünde ist das Gesetz des Fleisches eine die sittliche Ordnung des Geistes bedrohende und bekämpfende Macht geworden. Die Auferstehungsleiber der Gerechten werden alles Gelüstens nach dem Bösen los und ledig seyn. — 3. Der Leib, wie er jetzt ist, erweist sich als ein nur unvollkommenes Werkzeug der Seele, zumal wenn diese ihr ganzes Streben dem Dienste der Gerechtigkeit gewidmet hat: Beide stehen unter ganz andern Gesetzen und führen ein wahres Doppelleben[2]). Der Leib der Auferstandenen ist des hemmenden Theiles der hienieden ihn beherrschenden Gesetze baar, hat keine Bedürfnisse mehr, ist mit dem Geiste zu einheitlichem Leben geeiniget,

1) Röm. VII, 24. — 2) Röm. VII, 25.

vollbringt genau und vollkommen seine Befehle und ist ohne Mühe und Aufwand von Zeit überall da, wo der Geist seyn und wirken will. — 4. Der Leib des Gerechten steht hienieden an Herrlichkeit weit zurück hinter der Schönheit der ihn belebenden, vom Geiste Gottes gereinigten und mit dem Gewande der Heiligkeit bekleideten Seele. Sein zur Unsterblichkeit erweckter Leib wird an Klarheit und Schönheit der verherrlichten Seele entsprechend seyn. Allerdings trägt er jetzt schon die Keime des künftigen herrlichen Lebens in sich: die Gnade des Heiles hat sich auch dem Leibe eingesenkt und er ist mit dem lebendigen Brode der Engel genähret worden; aber das sind noch im Schooße der Erde verborgene und schlummernde Keime, als Blume und gereifte Frucht zugleich werden sie erst am Tage der Vergeltung hervortreten.

III. Beziehung auf die Festzeit.

1. Aus welchen Gründen die Leiden dieser Zeit (und auch die Arbeiten, sofern sie Leiden bereiten) in keinem Verhältniß der Angemessenheit (Condignität) zu der künftigen Seligkeit stehen, ist Oben dargelegt worden. Daraus folgt aber nicht, daß dieselben nicht verdienstlich seyen, und daß die Seligkeit nicht die Bedeutung einer Belohnung derselben besitze. Es gehört dieses vielmehr zu den Segnungen der Erlösung, welche der heilige Geist in der Kirche verwirklichet, daß wir für den Himmel verdienstlich zu wirken vermögend sind.

a) Die Christen erstehen ihre Leiden und vollbringen ihre Arbeiten nicht aus eigenen Mitteln und Kräften, sondern mittelst der übernatürlichen Gnaden, welche sie um Christi willen zugetheilt erhalten, dieselben sind Werke der Gnade. Auch die jenseitige Seligkeit ist ein übernatürliches Gnadengeschenk Gottes, ist ein Glück, welches ebenso über die blos natürliche Zufriedenheit und Glückseligkeit des Menschen hinausreicht, wie die sie verdienenden guten Werke über die blos menschliche Leistungsfähigkeit. Da nun Beide von Gott kommen, Verdienst und Lohn, und Beide der übernatürlichen Ordnung angehören; so stehen sie allerdings zu einander in einem Verhältniß der Angemessenheit, nur daß der Lohn weit mehr gibt, als verdient worden ist, mehr nicht Anderes, einer andern Ordnung Angehörendes.

b) Das Gottgefällige und Verdienstliche, das die Gerechten hienieden leisten, hat noch eine höhere Bedeutung, als die eines bloßen Werkes der Gnade. Der reine Geist oder Engel, so viele tausend andere Geister mit ihm auf der gleichen Stufe natürlicher und sittlicher Vollkommenheit stehen mögen, bildet doch mit

denselben nicht in dem Sinne Ein Geisterreich, wie alle Menschen zusammen das Menschengeschlecht darstellen; jeder bloße Geist ist eine in sich abgeschlossene Welt, ist nicht einem ganzen Geschlechte eingegliedert, hat keinen Stammvater, keine Familie, keine Verwandtschaft u. s. w. Die gerechten Menschen gehören einestheils zur allgemeinen Familie Adams, anderntheils zur engern Familie Christi, bilden mit Christus ihrem Haupte eine geistige Körperschaft. In diesem Zusammenhange von ihnen gewirkt und von Gott angesehen und behandelt, besitzen die guten Handlungen der Gerechten Antheil an jener Verdienstlichkeit, welche den Werken und dem Leiden Christi vor Gott zukommt.

c) „Diese Zeit," in welcher wir gottgefällig arbeiten und leiden, ist allerdings kurz und flüchtig; aber sie besitzt sehr hohe Wichtigkeit und Bedeutung auch in den Augen Gottes, weil es diejenige Zeit ist, für welche uns Gott in seinen Dienst genommen und von deren Verwendung er seine Vergeltung für die Ewigkeit abhängig gemacht hat. Es ist überhaupt eine verkehrte Vorstellung, welche die Dauer der Vergeltung und die Größe derselben bemißt nach der Dauer der Zeit, in welcher verdienstlich oder mißverdienstlich gewirkt worden. Ihr gemäß wäre eine ewige Verdammniß als Strafe für die Sünden einer kurzen Zeitfrist eine baare Ungerechtigkeit. Lohn und Strafe und deren Dauer richten sich nach der Beschaffenheit der Werke, gleichviel ob an denselben Jahrhunderte oder etliche Tage gearbeitet worden. Auch die menschliche Gerechtigkeit verfährt nach dieser Anschauung, indem sie auf rasch vollzogene Thaten eine langwierige Vergeltung folgen läßt. Wenn nun Gott unsere Leistungen in „dieser Zeit" als die Arbeiten in seinem Dienste ansieht, so ist es billig, daß er dieselben großmüthig, also vollkommen und lebenslänglich belohne. Die Vollkommenheit des Lohnes aber liegt in der Uebernatürlichkeit und die Lebenslänglichkeit in der ewigen Dauer desselben; denn diejenigen, welche vor den Richterstuhl Gottes kommen, um die Vergeltung zu empfangen, sind unsterbliche Seelen, welche dereinst auch mit einem unsterblichen Leibe werden umkleidet werden.

2. Die echten Christen bezeichnet unser Text als Solche, welche „die Erstlinge des Geistes besitzen." Unter diesen „Erstlingen des Geistes" kann man einfach die guten Werke verstehen, welche sie in kraft der ihnen zugetheilten Gnade des heiligen Geistes verrichten. In diesen guten Werken haben sie schon etwas Vollkommenes gegenüber der irdischen Unvollkommenheit, und etwas Bleibendes gegenüber der irdischen Hinfälligkeit und Nichtigkeit. Nach der Lehre unseres Apostels ist nämlich das Wohnen des heil. Geistes in uns

ein göttliches Unterpfand dafür, daß wir schon nicht mehr zur Welt gehören, sondern zur Theilnahme an der Kindschaft Gottes berufen und ausgesondert sind[1]). Unter den „Erstlingen" aber versteht die Schrift die ersten Früchte, welche aus einer Aussaat gewonnen werden[2]). Betrachtet man mit dem Apostel die Leiber der Entschlafenen als Aussaat für den Aerntetag der Auferstehung; so muß man auch mit ihm den auferstandenen Erlöser als die Erstlingsfrucht der Entschlafenen bezeichnen[3]). Hieraus folgt:

a) Daß sich die Offenbarung in Christus gegen die guten Werke durchaus nicht gleichgültig verhält, sondern dieselben als die ersten herrlichen Früchte des neuen Lebens betrachtet, dessen der Mensch durch die Gnade der Erlösung theilhaftig geworden ist. So wenig es dem Landbebauer gleichgültig ist, ob der von ihm ausgestreute Saame keimt und Frucht bringt oder nicht, so wenig auch Gott, ob seine Gnaden zur Vollbringung guter Werke verwendet werden, oder nicht. Daher spricht Christus: „Ich habe euch gesetzt, daß ihr gehet und Frucht bringet, und euere Frucht bleibe, damit euch der Vater Alles gebe, was ihr immer in meinem Namen bitten werdet[4])."

b) Sind die guten Werke die Früchte, welche die in uns vorhandene Gnade in und durch uns hervorbringt; so müssen sie Gott ebenso wohlgefällig seyn, wie dasjenige, was er durch seine Gnade in uns gewirkt hat, also ebenso wohlgefällig, wie die in uns ausgegossenen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, und die Innigkeit, mit der wir uns an diese Geschenke hingeben. Oder ist es gedenkbar, daß Gottes Auge mit Wohlgefälligkeit auf dem Menschen ruht, welcher Alles glaubt, was er ihm geoffenbaret hat, mit Gleichgültigkeit aber auf jenem, welcher Alles thut, was er ihm befohlen hat? Gott, der gute Werke will, hat auch Wohlgefallen an denselben.

c) Kommen diese Werke aus der Gnade und sind sie ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens, so besitzen sie zwar als menschliche Handlungen, gleich allen übrigen, den Character des zeitlich Vorübergehenden; aber ihre Früchte sind nichts desto weniger bleibende, nicht insofern sie bleibend in der menschlichen Gesellschaft neues Gute hervorbringen, sondern insofern der Beifall Gottes, den sie einmal gefunden haben, ein bleibender ist und sich auf die Personen überträgt, welche sie verrichtet haben. Man sage nicht: die guten Werke sind etwas dem Menschen Aeußeres, nicht er selbst, nicht seine innere gottgefällige Beschaffenheit, können also auch nicht

---

1) 2 Cor. I, 22. V, 5. Ephes. I, 14. — 2) Psalm LXXVII, 51. CIV, 36. — 3) 1 Cor. XV, 20. 23. — 4) Joh. XV, 16.

so, wie diese, von bleibender Huld Gottes begleitet seyn. Für's Erste nämlich muß die Person um ihrer Werke willen zum wenigsten so lange gefallen, als jene bei der Gesinnung beharrt, in welcher sie diese bethätiget hat. Zum Anderen widerstrebt es dem sittlichen Gefühle, daß die Bethätigung einer guten Gesinnung für die Werthschätzung nicht den gleichen Rang mit der Gesinnung selbst behaupten solle. Für's Dritte endlich sind die guten Werke von rückwirkender Kraft auf die innere gute Beschaffenheit ihres Vollbringers, indem sie den Gnadenstand erhöhen und mehren, also eine größere innere Gottgefälligkeit des Menschen, folglich auch eine größere Belohnungswürdigkeit desselben, vermitteln.

3. Der Ausdruck „Geschöpf," dessen gegenwärtige Nichtigkeit und Sehnsucht, sowie dessen künftige Mitverherrlichung unsere Epistel beschreibt, ist von Verschiedenen schon in der alten Zeit verschieden, zum Theil auch geradezu ketzerisch, gedeutet worden. Indessen drücken mehrere dieser Deutungen auch echt christliche Wahrheiten aus, welche in den Zusammenhang unserer Festzeit passen. Da nämlich der Ausdruck den Inbegriff und die Summe aller erschaffenen Dinge bezeichnet [1]) und namentlich auch die wiedergebornen Menschen eine „neue Schöpfung" genannt werden [2]): so ist er auf jede Klasse des geschöpflichen Daseyns anwendbar und hat auch jede andere Auslegung als die obige, so lange sie nicht sonst wider die Wahrheit verstößt, eine gewisse Berechtigung.

a) Der Apostel hatte eben zuvor die Christen als Kinder und Erben Gottes und als Miterben Christi bezeichnet und erklärt, daß sie zum Vollbesitz der Erbschaft gelangen werden [3]). Sonach nehmen wir in höherer Weise diejenige Stellung zu Gott ein, welche dem auserwählten Volke im A. B. verliehen war. Auch dieses hatte der Apostel zuvor angezeigt mit den Worten: „Nicht habt ihr wieder empfangen den Geist der Knechtschaft, um euch zu fürchten, sondern ihr habt den Geist der Kindschaft empfangen [4])." Rechnet man dazu noch, daß der Kern der römischen Gemeinde, an welche der Brief gerichtet ist, aus Judenchristen bestand und daß die christliche Religion überhaupt ihre Erstlinge aus dem ehemaligen Volke der Auserwählung gewonnen hatte: so erscheint es nicht gerade als Spitzfindigkeit, wenn unter dem der künftigen Erlösungsfülle entgegenseufzenden Geschöpfe an das jüdische Volk gedacht wurde, welches, weil es die erste Berufung versäumt hat, erst gegen Ende der Zeiten hin zum Leben der Kindschaft wird berufen werden [5]). Das ist jeden-

---

1) Röm. I, 25. Marc. X, 6. 2 Petr. III, 4. — 2) 2 Cor. V, 17. Gal. VI, 15. — 3) Röm. VIII, 17. 18. — 4) Röm. VIII, 15. — 5) Röm. XI, 25 ff.

falls unbestreitbar, daß, wenn die Schilderung unseres Textes auf irgend ein besonderes Volk, oder auf eine besondere Klasse von Menschen anwendbar ist, sie am genauesten auf das ehemals auserwählte Geschlecht der Juden paßt, weil diesem, der Verheißung gemäß, der Erlöser entweder zur Auferstehung oder zum Falle gereichen mußte [1]). Man beachte: 1. Wenn irgend ein Volk der „Eitelkeit" oder Nichtigkeit unterworfen ist, so dieses, von dem sich sagen läßt, daß es ein Volk und daß es kein Volk sey [2]). Es besitzt von Natur alle Bedingungen und Neigungen zu einer herrlichen Nation und seine Kinder haben ihre Zusammengehörigkeit nach Jahrtausenden noch in ihrem ganzen Wesen ausgeprägt, und dennoch kann es kein selbstständiges nationales Daseyn erringen und verbraucht seine besten Kräfte im Dienste des Mammon, den der Apostel als Götzendienst bezeichnet [3]). — 2. „Nicht freiwillig" befindet es sich in dieser Schwebe zwischen Volk und Nichtvolk, „sondern um dessen willen, der es unterworfen hat." Wenn es auf das Gelüsten der Juden selbst ankäme — und an Talent, Zähigkeit und Ausdauer fehlt es ihnen bekanntlich nicht — so würden sie nicht blos ein selbstständiges Volk neben den übrigen seyn, sondern den ersten Platz für sich in Anspruch nehmen, sie würden nicht blos unser Hab und Gut, sondern auch unsern Leib und unsere Seele beherrschen. Aber sie können nicht, weil es Gott nicht verstattet, so geneigt auch die Menschen und die Großen der Erde für die weitest gehenden Zugeständnisse seyn mögen. Immer fallen sie wieder auf den Punkt früherer Ohnmächtigkeit zurück. — 3. Sie befinden sich in dieser Lage nicht hoffnungslos, sondern „auf Hoffnung hin." Obwohl nämlich das Reich Gottes von ihnen genommen und einem Volke gegeben ist, das die Früchte desselben bringt [4]); so sind sie dennoch nicht für immer aufgegeben, sondern „die Ersten werden die Letzten seyn [5])." Es wird demnach auch an ihnen die Herrlichkeit der Kinder Gottes noch zur Erscheinung kommen, auch sie werden noch Antheil gewinnen am Erbe der Heiligen. — 4. Wenn irgendwo auf dem Gebiete der außerchristlichen Menschheit ein Harren, Ringen und Seufzen nach Erlösung sich ausspricht, so ganz entschieden bei den Juden, wenigstens bei dem noch gläubigen Theile der Juden. Es ist als wären sie mit geistiger Blindheit heimgesucht, als wären ihre Augen verhalten, daß sie die messianische Wirklichkeit nicht wahrnehmen. Aber der Glaube an die den Vätern gegebene Verheißung lebt noch in ihrem Herzen, und je vereinsamter sie sich inmitten der christlichen Welt fühlen müssen, um so gewaltiger muß

---

1) Luc. II, 32. Jsai. VIII, 14. — 2) Deut. XXXII, 21. Röm. X, 19. — 3) Ephes. V, 5. — 4) Matth. XXI, 43. — 5) Matth. XX, 16.

das Sehnen ihres Herzens seyn nach dem endlichen Eintreten des großen Fürsten aus Juda, der sein Volk retten und leiten soll. In dieser ihrer Zuständlichkeit sind die Juden für uns, „die wir die Erstlinge des Geistes besitzen," ein großer Beweis für die Wahrheit unserer Religion und für die Wirklichkeit unserer künftigen vollständigen Verherrlichung; denn sie sind die Erfüllung der Weissagung Christi über sie, der Gegensatz zum theilweise schon gefriedigten Menschen in uns, die Bürgschaft des künftigen allseitigen Sieges des Kreuzes über die Welt.

b) Da die Schrift den Ausdruck „Geschöpf" oder Schöpfung auch von der gesammten Menschheit braucht, wie sie des Heiles in Christus noch nicht theilhaftig ist, sondern desselben erst theilhaftig werden soll: „Gehet in die ganze Welt und prediget das Evangelium allen Geschöpfen [1])" — so ist es zuläßig, die Aussprüche unseres Textes auf den jetzigen Zustand der außerkirchlichen oder nichtgerechtfertigten Menschheit überhaupt zu beziehen. Bei dieser ist das Erlösungsbedürfniß noch nach seinem ganzen Umfange vorhanden, weil sie noch nach Leib und Seele der Nichtigkeit unterworfen ist. Die Heilsbedeutung der irdischen und zeitlichen Uebel kommt ihr nur in äußerst geringem Maße zu Gute: die Begierlichkeit ist eine Quelle der Kämpfe und Niederlagen; die Folgen der Sünde besitzen vorwiegend den Character von Uebeln und Strafen; der Teufel ist nicht nur Gegner, sondern Herrscher. Auch bei ihr macht sich das Bedürfniß der Erlösung mehr oder minder schmerzhaft geltend und je weniger ihr dasselbe in das Bewußtseyn tritt, um so größer ist ihre Nichtigkeit und Bedaurungswürdigkeit. So lange aber das Evangelium vom Reiche Gottes auf Erden geprediget wird, — und es wird geprediget bis zum Ende der Welt — ist sie von der Hoffnung nicht ausgeschlossen, in der dießseitigen Kirche die Rechte, in der jenseitigen die volle Erbschaft der Kinder Gottes zu gewinnen.

c) Es hat endlich auch nicht an Solchen gefehlt, welche die ganze Stelle auf die reinen Geister auslegten. Ohne Zweifel gehören auch sie zum Gesammtbestande der Schöpfung und sind in die Geschichte der menschheitlichen Geschicke verflochten. Indessen ist nur eine Beziehung der Stelle auf das Reich der guten Geister möglich, und auf sie auch nur in großer Allgemeinheit; denn was die bösen Engel betrifft, so wird über sie mit der Erscheinung unserer Herrlichkeit das Vollgericht hereinbrechen, jener Zeitpunkt kann daher für sie nur ein Gegenstand der Furcht, nicht der Hoffnung seyn [2]). Jedenfalls wird diese Auslegung nicht unmöglich durch den Umstand, daß das

1) Marc. XVI, 15. — 2) Matth. VIII, 29. 2 Petr. II, 4.

Harren der Creatur als ein sehnsüchtiges und schmerzliches dargestellt wird. Man kann wenigstens ebenso gut von Schmerzen und Freuden der Engel reden, als von Schmerzen[1]) und Freuden Gottes[2]); nur muß man eben von diesen Stimmungen und Gefühlen Alles entfernt denken, was mit den Begriffen der Heiligkeit und Seligkeit nicht vereinbar ist. Von den Engeln wird ausdrücklich gelehrt, daß sie sich freuen über die Bekehrung der Sünder[3]), und daß sie ein Verlangen tragen, hinein zu schauen in die Geheimnisse unserer Erlösung und Heiligung[4]). Da nun dieses ihre vorzüglichste Sendung ist, wirksam zu seyn zu Gunsten derer, welche zum Erbe des Heiles gelangen[5]): warum sollten wir nicht sagen dürfen, daß auch die Engel noch nicht ganz am Ziele ihrer Wünsche angelangt seyen, weil sie ihre Schützlinge noch nicht geborgen und verherrlichet wissen, weil sie die Familie Gottes noch nicht in ihrer Vollzähligkeit schauen und mit allen Gerechten zu Einem Reiche ewiger Glorie verbunden sind, weil Gottes Gnade gegen die Menschen noch die Vollbringung eines großen und herrlichen Werkes vor sich hat? Dieser letzten Gottesthat drängt die ganze Schöpfung entgegen in Bangen und Sehnen, in Furcht und Hoffnung.

4. Auf die Frage: wer es sey, der die irdische Schöpfung „der Eitelkeit und Dienstbarkeit unterworfen" habe, geben manche Ausleger unbedenklich zur Antwort, daß wir Menschen durch unsere Sünde die Urheber dieses Zustandes seyen. Diese Lösung ist insofern berechtiget, als wirklich unser Abfall der Grund ist, aus welchem Gott die irdische Ordnung in diese „Verderbtheit" dahin gegeben hat, sowie auch unser Eingehen auf die Ordnung der Erlösung der Grund ist, daß die Creatur unterworfen ist „auf Hoffnung hin," daß sie Aussicht hat auf die Theilnahme an „der Herrlichkeit der Kinder Gottes." Noch mehr: haben wir dieses Unheil unserm irdischen Herrschergebiet zugefügt, haben wir es in unser Verderben verwickelt; so ist die weitere Rede jener (zumal ältern) Ausleger nicht zu hart, daß wir, so viel dabei auf uns angekommen sey, die Natur an die Tyrannei des Teufels ausgeliefert haben, daß dieser unser und unserer Heimath Despot geworden. Daß diese Deutung der kirchlichen Auffassung und Behandlung der Dinge nicht widerstrebe, ergibt sich aus Folgendem.

a) In frühern Zeiten war man so allgemein des Glaubens, es üben die bösen Geister auch auf dem Gebiete des Naturlebens einen für die Menschen verderblichen Einfluß aus, durch Ver-

---

1) Gen. VI, 6. — 2) Deut. XXX, 9. — 3) Luc. XV, 7. 10. — 4) 1 Petr. I, 12. — 5) Hebr. I, 44.

anlassung schädlicher Gewitter, tödtlicher Seuchen unter den Thieren u. s. w., daß auch die von der Kirche getrennten Partheien diese Anschauung in den Volksunterricht aufnahmen. Die auch innerhalb der Kirche selbst üblichen Segnungen, bezüglich auf die genannten Gegenstände, verlangen zwar nicht unbedingt die in Rede stehende Annahme, schließen aber dieselbe nicht aus, ja stimmen besser zu ihr, als zu der Behauptung des Gegentheils. Die Schrift nennt die gefallenen Geister „Beherrscher der Welt in dieser Finsterniß," und „Geister der Bosheit in der Luft [1])." Die dem frommen Job zugestoßenen Unglücksfälle werden ohneweiters auf satanisches Walten zurückgeführt [2]). Wenn, wie die Zustände der Besessenheit ausweisen, die Dämonien vermögend sind, den Menschen an seinem Leibe zu beschädigen [3]), warum nicht auch an seinem Hab und Gut [4])? Nur zwei irrthümliche Vorstellungen müssen vermieden werden, und die Lehre vom Einfluß der bösen Geister auch auf die körperlichen Dinge verliert alle Bedenken. Für's Erste nämlich liegt es nicht in ihrer Machtvollkommenheit, nach den Eingebungen ihrer Bosheit auf dem Naturgebiete zu schalten und zu walten. Gott ist der Herr seiner Geschöpfe und nicht die Teufel; ja Letztere sind auch in dieser Beziehung ungleich gebundener, als die guten Geister. Ohne Gottes Verstattung und Geheiß vermögen sie nicht einen Strohhalm in Bewegung zu setzen. Wenn es nun aber Gott gefällt, uns Menschen auch Prüfungen und Züchtigungen in der körperlichen Ordnung der Dinge zu bereiten: wie sollte er nicht, was er unmittelbar durch sich selbst thun könnte, durch Verwendung guter oder böser Geister ausrichten und ins Werk setzen dürfen? Für's Andere muß man sich von der irrigen Vorstellung lossagen, als ob es sich hier um eine Aufhebung und Veränderung der Natur und ihrer Gesetzmäßigkeit handle. Etwas Derartiges findet nicht einmal durch die Wunder statt, welche Gott auf dem Naturgebiete verrichtet oder verrichten läßt: es entstehen dadurch keine neue Wesen, noch werden vorhandene Wesen vernichtet oder in ihrer Eigenthümlichkeit aufgehoben; auch hört kein Naturgesetz auf, nach wie vor seine eigenthümlichen Wirkungen zu äußern. Ein erschaffener Geist aber kann aus sich gar keine Wunder verrichten, um wie viel weniger die Dämonien, welche wider die Ordnung Gottes sich aufgelehnt haben. Die Verwendung und Ausbeutung der vorhandenen körperlichen Dinge und ihrer Eigenschaften und Kräfte für bestimmte Ziele und Zwecke ist weder ein Wunder, noch viel weniger eine Zerstörung und

---

1) Ephes. VI, 12. — 2) Job I, 12 ff. II, 6 ff. — 3) Marc. IX, 16 ff. Matth. XII, 22. — 4) Luc. VIII, 32. 33.

Aufhebung der Natur und ihrer Gesetze, sonst würden auch wir Menschen, gelehrte und ungelehrte, tagtäglich eine Unmasse solcher Eingriffe vollbringen.

b) Es ist bekannt, daß die Kirche an den Täuflingen und Besessenen sogenannte Exorcismen, Beschwörungen, vornimmt, in der Absicht, kraft der ihr göttlich anvertrauten Gewalt den Einfluß der bösen Geister auf die betreffenden Menschen, welche aus Leib und Seele bestehen, zu brechen und aufzuheben. Im Zustande der Besessenheit ist der Einfluß nur auf die Spitze getrieben, welchen die bösen Mächte auch in leiblicher Hinsicht auf den Menschen der Sünde gewonnen haben. Die Kirche geht aber noch weiter und vollzieht Exorcismen auch an Naturgegenständen, Wasser, Salz u. s. w., welche sie ganz besonders im Dienst des Heiligen zu verwenden, namentlich als Segnungsmittel zu gebrauchen gedenkt. Diesem Verfahren liegt zum wenigsten der Gedanke zu Grunde: So weit es jetzt schon möglich ist, die Naturbefreiung durch die Macht des Kreuzes zu verwirklichen, körperliche Dinge dem Einflusse der finstern Gewalten völlig zu entziehen und dieselben auf's Neue des ursprünglichen Segens theilhaftig zu machen, so weit vollbringt dieß die Kirche durch ihre Beschwörung und Segnung.

c) Alle Elemente und Erzeugnisse der Natur, sowie auch die aus denselben bereiteten Stoffe, Gefäße u. s. w., welche die Kirche in ihrem gottesdienstlichen Leben zur Verwendung bringt, werden von ihr, wenn nicht exorcisirt, so doch gesegnet und geweiht. Desgleichen ist es auch von Alters her üblich, daß die Gläubigen alle Naturgegenstände, welche sie in ihren unmittelbaren Gebrauch nehmen, Speise, Getränke u. s. w. durch das Kreuzeszeichen und Gebete zu heiligen beflissen sind, eingedenk der Worte des Apostels: „Alles, was Gott geschaffen hat, ist gut, und nichts verwerflich, was mit Danksagung genossen wird [1])." Die Kirche segnet und auch die Gläubigen segnen, weil sie ein priesterliches Geschlecht darstellen. Sollten diese Gebräuche ganz außer allem Zusammenhange stehen mit dem Bewußtseyn des Unsegens, welcher in unserer Sünde über die irdische Schöpfung gekommen ist, namentlich soweit sie mit uns in engerer Beziehung steht, das Feld unserer Arbeit ist und in unserem Dienste zur Verwendung kommt, und andererseits mit dem Bewußtseyn des Segens, welcher auch der körperlichen Ordnung aus dem Werke des Siegers über Tod und Hölle ersteht? Wenn der würdige Gebrauch der sacramentalen Gnaden, zumal des Fleisches und Blutes Christi, die Keime der verklärten Unsterblichkeit in unsere sterben

---

1) 1 Tim. IV, 4.

müssenden Leiber jetzt schon hineinträgt: sollte nicht auch jetzt schon die vergängliche, der Nichtigkeit unterworfene, Creatur aus Christus ihrem neuen Oberhaupte und verklärten Gebieter neue Lebenskräfte an sich ziehen, auf deren Grund sie dereinst aus der Hinfälligkeit in die Unvergänglichkeit wird gewandelt werden?

V. Sonntag nach Pfingsten.

Erster Brief des heil. Petrus III, 8—15.

8. Omnes unanimes [estote], compatientes, fraternitatis amatores, misericordes, modesti, humiles.

9. Non reddentes malum pro malo, nec maledictum pro maledicto, sed e contrario benedicentes; quia in hoc vocati estis, ut benedictionem haereditate possideatis.

10. „Qui enim vult vitam diligere et dies videre bonos, coërceat linguam suam a malo et labia ejus ne loquantur dolum.“

11. „Declinet a malo et faciat bonum, inquirat pacem et sequatur eam;“

12. „quia oculi Domini super justos et aures ejus in preces eorum, vultus autem Domini super facientes mala.“

13. Et quis est, qui vobis noceat, si boni aemulatores fueritis?

14. Sed et si quid patimini propter justitiam, beati! Timorem autem eorum ne timueritis et non conturbemini.

15. Dominum autem Christum sanctificate in cordibus vestris.

8. Seyd Alle einträchtig, mitleidig, brüderlich, barmherzig, bescheiden, demüthig.

9. Vergeltet nicht Böses mit Bösem, nicht Schmähworte mit Schmähworten; im Gegentheile segnet einander, weil ihr dazu berufen seyd, Segen zu erben.

10. „Denn wer das Leben lieb haben und gute Tage sehen will, der bewahre seine Zunge vom Bösen und seine Lippen, daß sie nichts Trügerisches reden.“

11. „Er wende sich vom Bösen und thue Gutes, er suche Frieden und jage ihm nach;“

12. „denn die Augen des Herrn sehen auf den Gerechten und seine Ohren merken auf ihr Gebet; aber das Angesicht des Herrn ist wider die, welche Böses thun.“

13. Und wer kann euch schaden, wenn ihr dem Guten nachtrachtet?

14. Wenn ihr aber etwas leidet um der Gerechtigkeit willen, Heil euch! Ihre Schrecknisse fürchtet nicht und beunruhiget euch nicht.

15. Haltet nur den Herrn Christum heilig in euern Herzen

I. Inhalt.

An die Darstellung der besondern Pflichten der einzelnen Geschlechter und Stände schließt der heilige Petrus die Hervorhebung einiger Tugenden, deren sich alle Christen insgemein befleißigen sollen,

Es werden in unserer Epistel ihrer neun namhaft gemacht, weil, wie alte Ausleger bemerken, sich in dem Wandel der christlichen Gemeinde das gottgefällige Leben der neun Chöre der seligen Geister abspiegeln soll, es sind: die Einmüthigkeit, das Mitleid, die brüderliche Liebe, die Barmherzigkeit, die Bescheidenheit, die Demuth, die Feindesliebe, die Ausdauer im Leiden, die innere Gleichförmigkeit mit Christus. Jeder dieser sittlichen Anforderungen ist schon in seitherigen Episteln Erwähnung geschehen. Die Auslegung wird daher hauptsächlich auf Lieferung von Nachträgen bedacht seyn müssen. In der Umschreibung lautet der Abschnitt wie folgt.

Insgemein soll unter euch herrschen: eine vollkommene Einmüthigkeit in Gesinnungen und Bestrebungen; innere wie äußere Theilnahme an den Leiden und Schicksalen des Nächsten; besonders innige und hingebende Liebe an die Glaubensgenossen; werkthätige Barmherzigkeit gegen Jedermann; eine auf Grundsätzen beruhende Bescheidenheit; ungeheuchelte, auf Religion gegründete Demuth; eine Liebe und Dienstwilligkeit auch gegen die Feinde, welche auf die Rache verzichtet und zum Segnen und Wohlthun bereit ist.

Was namentlich den letztern Punkt betrifft, so ist er recht eigentlich durch den christlichen Beruf angezeigt: aus Barmherzigkeit seyd ihr zur Barmherzigkeit berufen, damit ihr Barmherzigkeit erlanget. Dieß hat Gott schon durch den Psalmisten vorausverkündet, indem er glückliche Tage verheißet für diejenigen, welche nicht Böses thun in Wort oder That und am Gegner nicht Rache nehmen, sondern dem Frieden nachjagen, und indem er ihnen sein Wohlgefallen zusagt und die Erhörung ihrer Gebete, indessen die Uebelthäter mit seinen Strafgerichten bedroht werden [1]). Und in der That, wer auch sollte vermögend seyn, jenen einen eigentlichen Schaden zuzufügen, deren Bestreben auf das Gute und Gottgefällige gerichtet ist?

Verfolgungen freilich der mannigfaltigsten Art können den Gerechten widerfahren; allein sie haben die Schrecken derselben in keinerlei Weise zu fürchten, indem die geduldige und standhafte Ertragung des Widerwärtigen ihnen nur Vortheile bringen kann. Fürchtet also die Verfolgungen und Bedrängnisse nicht, sondern den Herrn euern Erlöser fürchtet und heiliget seinen Namen durch Gleichförmigkeit der Gesinnung mit ihm.

II. Erklärung.

1. Die „Einträchtigkeit" ist eine der vornehmsten Wirkungen, welche die Gnade der Erlösung in den Gemüthern hervorbringt; denn sie ist ein wesentlicher Bestandtheil jenes Friedens, welcher

1) Psalm XXXIII, 13–17.

als die eigentliche Frucht der Menschwerdung Gottes durch die Engel bezeichnet[1]) und von Christus für uns erfleht[2]) und auf uns übertragen worden ist[3]). Wo nämlich die Gemüther Vieler des Friedens überhaupt theilhaftig geworden; da kann derselbe ihrem Verhältnisse zu einander nicht fremd bleiben, sondern muß sich darin als Einträchtigkeit offenbaren, wie umgekehrt ein mit Gott und sich selbst zerfallenes Gemüth sich auch seinem Nächsten entfremdet und, falls dieser des nehmlichen Geistes ist, auch von diesem als Fremdling und Gegner behandelt wird. Im Einzelnen aber ist über die Einträchtigkeit der Christen unter einander zu bemerken.

a) In der sittlichen Uebereinstimmung, welche zwischen den Erlösten als Gliedern Eines geistlichen Leibes waltet, spiegelt sich ab das Geheimniß des göttlichen Lebens der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Vater, Sohn und heiliger Geist sind nämlich Eines Verstandes, Eines Willens, Eines Wesens, so, daß es nichts Wesentliches gibt, was Einer der drei Personen für sich allein zukäme und worin sie sich von den andern unterschiede. Diese vollkommene, allseitige Einträchtigkeit ist zwischen den erschaffenen Personen, auch wenn sie Kinder Gottes sind, nicht möglich; in ihrer Obliegenheit aber, das Leben Gottes nachbildlich darzustellen, sind sie darauf angewiesen, das ihnen Mögliche der Einträchtigkeit zu verwirklichen. Darum heißt es im Gebete Jesu für die Seinigen: „Ich bitte für sie, . . . damit sie Alle Eins seyen, wie Du, Vater, in mir bist und ich in Dir bin, damit auch sie in uns Eins seyen[4]).“

b) Diese Einträchtigkeit der Gläubigen unter einander hat Möglichkeit in allen denjenigen Dingen, über welche die sittliche Freiheit die Herrschaft besitzt oder gewinnen kann. Von den ersten Christen heißt es: „Die Menge der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele[5]).“ Ihre Einträchtigkeit bestand also jedenfalls in der Gleichheit der Gesinnungen und der Bestrebungen. Beidem gegenüber ist der Mensch Herr seiner selbst. Die Gesinnungen oder Grundsätze der Christen werden vorzugsweise geregelt durch die Lehren des Glaubens, die Bestrebungen durch die Gebote Gottes und der Kirche; jenen können und sollen sie ihren Verstand, diesen ihren Willen unterwerfen, und da für Alle die Lehren und Gebote die gleichen sind und von Gott eine vollkommene Unterwerfung unter Beide verlangt wird, so kommt die Einträchtigkeit unter den Christen in der Hauptsache schon dadurch zu Stande, daß sie sich der Ordnung der göttlichen Offenbarung als der gemeinsamen

1) Luc. II, 14. — 2) Joh. XVII, 22. — 3) Joh. XIV, 27. XX, 21. — 4) Joh. XVII, 20. 21. — 5) Act. IV, 32.

Richtschnur ihres Glaubens und Lebens unbedingt unterwerfen. Ohne Verabredung und Verständigung, ohne besondere Nachgiebigkeit und Gefälligkeit gegen einander sind echte Christen durch die Herrschaft, welche sie ihrer Religion über sich einräumen, unter sich in den wichtigsten Angelegenheiten Eines Sinnes und Herzens.

c) Indessen gibt es selbst im gewöhnlichen Lebensverkehr noch Verhältnisse und Vorkommnisse genug, wo die Uebereinstimmung in der Hauptsache noch lange nicht eine allseitige Einträchtigkeit in ihrem Gefolge hat. Wo der Glaube aufhört, da fängt das Gebiet der Meinungen an und die Erpichtheit auf die selbsteigene Meinung und die schroffe Abschließung gegen jene des Nächsten kann leicht eine Erkältung und Verbitterung der Gemüther herbeiführen. Wechselseitige Achtung und Anerkennung, billige Beurtheilung und Würdigung des fremden Standpunktes können allein diese Menschlichkeiten ausgleichen. Nicht minder trifft es zu, daß die Gleichgesinnten, wo es gemeinschaftliche Unternehmungen für die sittliche Wirksamkeit gilt, über dasjenige, was zu geschehen habe, und über die Art und Mittel der Ausführung verschiedener Meinung seyn können. Ohne Nachgiebigkeit von der einen oder der andern Seite kommt nichts Rechtschaffenes zu Stande. Wer die Gemeinschaft will und das Wirken in und mit derselben, muß es über sich gewinnen können, oftmals das, seiner Meinung nach, Bessere und Zweckmäßigere dem minder Guten nachzusetzen.

2. Wer um der Eintracht willen sich den Meinungen und Ansichten des Nächsten, so weit es erlaubt ist, anbequemt und unterordnet, der übt darin schon eine Art von „Mitleidigkeit" aus; denn es ist eine Schwäche an unserem Nächsten, daß er so große Voreingenommenheit für seine Anschauungen und Auffassungen besitzt, Schwäche aber ist immer ein Leiden, ein Gebrechen, wenn der Eigner sich dessen auch nicht bewußt ist. Wo Leiden ist in dem Einen, da soll nach christlicher Lehre „Mitleiden" in dem Andern seyn, d. h. nicht blos eine äußere Bezeigung von Theilnahme und Mitgefühl, sondern ein wirkliches Mitempfinden und Mittragen des fremden Leids; denn kann das Mitempfinden dem Nächsten auch keine wirkliche Hülfe bringen, so mildert die Wahrnehmung desselben doch die Bitterkeit seines Schmerzes, und der Mitempfindende selbst erwirbt sich Antheil an dem Verdienste, welches in der freiwilligen Ertragung von Leiden wieder gewonnen wird. Je nach der Verschiedenheit des fremden Leidens gestaltet sich die Art und Weise unserer Mitleidigkeit.

a) Gegenüber den Leiden, Entbehrungen und geringschätzigen Behandlungen, welche die Armuth in ihrem Gefolge hat, bewährt

sich das **Mitleid** zunächst in einem Betragen, aus welchem der Arme erkennt, daß er als Bruder und Miterlöster angesehen werde, daß im Bettler der Mensch, im Menschen der Christ, im Christen der Erlöser selbst ungeheuchelte Theilnahme finde. Das Weitere ist dann die Milderung oder Beseitigung des vorhandenen Nothstandes, so weit dieß in den Kräften und Pflichten des Theilnehmenden liegt. Das Dritte und Höchste ist die geistliche und sittliche Hülfe, welche das Mitleiden dem Dürftigen zuwendet: Bekehrung desselben von seinen bösen Wegen, Versöhnung desselben mit seinem harten Stande als einem von Gott ihm angewiesenen Berufe, Unterstützung desselben auf seinem Wege nach höherer Vollkommenheit.

b) Ein zweiter Nothstand des Nächsten sind seine durch **Krankheiten** verursachten **Leiden**. Das Evangelium selbst hat den Besuch der Kranken den Werken der leiblichen Barmherzigkeit eingereiht[1]). Das **Mitleid** bethätiget sich ihnen gegenüber durch herzliches ihnen bezeigtes Mitgefühl überhaupt; sodann durch die Spendung der Ermuthigungen und Tröstungen, welche die Religion an die Hand gibt; fernerhin durch die Ertheilung von Rathschlägen, deren Weisheit in ähnlichen Fällen sich erprobt hat; desgleichen durch freundschaftliche Uebernahme von Verbindlichkeiten und Leistungen, denen die Leidenden vermöge ihres Zustandes nachzukommen unvermögend sind. Die Geschichte besonders begnadigter Seelen zeigt sogar Fälle des stellvertretenden Leidens auf, welches jene zur Erleichterung von Kranken sich von Gott erfleht und auferlegt erhalten haben.

c) **Unglücksfälle** und **Heimsuchungen** verschiedener Art, wenn sie auch nicht Verarmung und Krankheiten in ihrem Gefolge haben, erfüllen die Seele des Menschen mit traurigen und schmerzlichen Gefühlen und sie sehnt sich nach theilnehmenden Herzen, die ein Wort des **Mitleidens** und der Ermuthigung an sie richten; welche geneigt sind, eine leer gewordene Freundesstelle auszufüllen; welche fähig sind, durch die Macht der Religion über die Versuchung zu Kleinmüthigkeit und Verzagtheit hinauszuhelfen. Es gibt der Vorkommnisse dieser Gattung von Leiden eine so große Zahl, daß beinahe jeder Tag eine neue Aufforderung zur Bethätigung des Mitleids für Jedweden bringt, der eine etwas ausgebreitete Bekanntschaft besitzt.

d) Das größte und schwerste **Leiden**, das es gibt, weil es allein den Menschen unglücklich macht, auch wenn er selbst sein Elend nicht einsehen und sich selbst gestehen will, ist ohne Frage die **Sünde**, die Zerfallenheit mit Gott, der nagende Wurm des Gewissens, das Grauen vor ewiger Verdammniß. Die Sünder vorzugsweise sind die

---

1) Matth. XXV, 36.

Mühseligen und Belasteten, welche der mitleidige Erlöser zu sich eingeladen hat, um ihnen Erquickung zu gewähren [1]). Hier ist die würdigste, aber auch schwierigste Aufgabe des christlichen Mitleids: die würdigste, weil es sich um die Rettung unsterblicher Seelen handelt; die schwierigste, weil einem verkehrten Willen am schwersten beizukommen ist. Das Mitleid gegen sie bethätiget sich, im Anschluß an das Vorbild des Erlösers, in Gebeten, Bemühungen für ihre Bekehrung, in Schmerzen über ihre Feindschaft gegen Gott und über das sie bedrohende Verderben, in freiwilliger Uebernahme von Leiden und Büßungen zu ihren Gunsten.

3. Das Mitleid mit den Leidenden ist eine besondere Weise und Bethätigung der Nächstenliebe. Durch die Letztere sind wir allen Menschen verpflichtet, besonders aber unsern Glaubensgenossen, welche in der biblischen Sprache vermöge der durch die Gnade bewirkten geistigen Verwandtschaft unsere „Brüder" genannt werden. Unser Text sagt, daß wir „brüderlich," „Liebende der Brüderschaft," seyn sollen. Die besondern Titel dieser engern Obliegenheit sind:

a) Wer sich mit Entschiedenheit von der Welt abwendet, um in der Religion des Gekreuzigten sein Heil zu wirken, der wird auch von der Welt in seinen Nöthen und Bedürfnissen verlassen. So war es bei den Christen besonders im Anfang, so ist es mehr oder weniger in allen christlichen Jahrhunderten. Durch die Natur der Verhältnisse sind sie daher auf die Liebe und den Beistand der Glaubensgenossen angewiesen und sind sie berechtiget, von dieser ein Gleiches, ja Höheres zu erwarten, als sie in ihren ehevorigen Verbindungen unter gleichen Verhältnissen erfahren haben würden.

b) Jede Wohlthat, welche wir von Andern empfangen, legt uns für den Fall des eigenen Vermögens die Pflicht der Rückerstattung auf entweder an den Wohlthäter selbst, wenn er dessen bedürftig werden sollte, oder doch an diejenigen, welche zu ihm in engern Beziehungen stehen. Die meisten Liebeserweise erfahren wir aber ohne Zweifel von unsern Glaubensgenossen; ihnen demnach und an der Betreffenden Stelle der Brüderschaft überhaupt sind wir am stärksten zu Gegenleistungen der Dankbarkeit verpflichtet.

c) Der Erlöser hatte erklärt: „Daran werden Alle erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr euch lieb habet unter einander [2])." Hieraus folgt, daß es Gottes Absicht und Verlangen sey, es soll den von ihm dargebotenen Beweisen für die Wahrheit seiner Offenbarung als einer Offenbarung der Liebe von unserer Seite ein neuer Beweis beigefügt werden, und dieser Beweis soll in den

---

1) Matth. XI, 28. — 2) Joh. XIII, 35.

Werken der Liebe bestehen, welche die Erlösten an einander verrichten. Wir schulden es demnach der Ehre unserer Religion, daß wir der Brüderschaft dienen, damit die Welt zu allen Zeiten, wie ehemals, gezwungen werde, zu bezeugen: „Sehet da, wie diese Christen einander lieben!"

d) Gott liebt alle Menschen, aber doch vorzugsweise seine Auserwählten. Diesen vorzugsweise sind die Engel als Helfer und Beschützer an die Seite gegeben[1]); für sie hat Christus besonders zu seinem himmlischen Vater gebetet[2]); für ihre Sünden zunächst und dann für jene der ganzen Welt ist das Versöhnungsopfer am Kreuze dargebracht worden[3]). Auch in der Liebe müssen wir Nachahmer Gottes seyn. Wir wissen nun freilich nicht mit Sicherheit, welche Menschen zu den Auserwählten gehören; aber die weitaus größte Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß sie in der Zahl der Christen am häufigsten vorkommen, welche im Schooße der wahren Kirche leben und auf dem von Gott selbst vorgezeichneten Wege ihre Pilgerfahrt zu vollziehen trachten.

4. Die Mitleidigkeit hat den Leidenszustand des Nächsten, die Brüderlichkeit dessen Zugehörigkeit zu uns vermittelst des Bandes der Religion zur Voraussetzung; die „Barmherzigkeit" dagegen, welche als weitere Pflicht eingeschärft wird, ist allgemeinerer Natur und bezieht sich auf das theilnehmende Entgegenkommen gegen Jedermann, den man überhaupt der Theilnahme für irgendwie bedürftig erachtet, auch wenn er dieselbe nicht in Anspruch nimmt und wenn er, ohne dieselbe von uns zu erfahren, uns der Lieblosigkeit nicht bezüchtigen würde. Die Barmherzigkeit ist die aufsuchende und in die Ferne wirkende Liebe, sofern sie von der Mitleidigkeit zu unterscheiden ist und sich noch auf weitere Kreise als die der Brüderschaft bezieht. Ihr Vorbild ist das Verhalten Gottes gegen die Sünder, welche sich von ihm entfernt hatten und ihm fremd geworden waren: „Ich werde gefunden von denen, die mich nicht suchten; ich werde denen offenbar, die nicht nach mir fragten[4])." Zu den verschiedenen Weisen der Bethätigung dieser Tugend gehören:

a) Die freiwillige Uebernahme der Missionsthätigkeit unter den ungläubigen Völkern, welche selbst kein Verlangen tragen oder äußern, daß man in dieser Richtung ihrer sich annehme und ihnen durch Entbehrungen und Opfer der verschiedensten Art die Segnungen des Heiles zuwende.

b) Die Leistungen derjenigen Personen und Genossenschaften,

---

1) Hebr. I, 14. — 2) Joh. XVII, 9. 20. — 3) 1 Joh. II, 2. — 4) Isai. LXV, 1. Röm. X, 20.

welche ihre Thätigkeit ausschließlich dem Dienste der Hülfsbedürftigen jedweder Art widmen, gleichviel ob dieselben Einheimische oder Fremde, Glaubensgenossen oder Außerkirchliche seyen. Die christliche Sitte hat diesen Schlachtopfern der Liebe vorzugsweise den Titel „Brüder und Schwestern der Barmherzigkeit“ zuerkannt.

c) Die guten Werke, Gebete und Opfer, welche manche Christen für Abgestorbene verrichten, ohne daß sie denselben persönlich nahe gestanden hätten, ja selbst ohne auch nur zu wissen, welche Seelen es seyen, denen sie mit den Mitteln der christlichen Liebe zu Hülfe eilen. Es sind die armen Seelen überhaupt, denen sie beispringen wollen, welcher Zeit oder welchem Volke dieselben vormaleinst mögen angehört haben. Gewiß liegt in diesem Verhalten gegen völlig Unbekannte, denen man nur im Geiste nahe treten und deren Nothstand man nur im Geiste sehen kann, ein großer Edelmuth barmherziger Liebe.

d) Die Versöhnlichkeit derjenigen, welche als die Beleidigten und Verletzten sich Mühe geben und anstrengen, ihren Widersachern den Frieden wieder zu bringen, dieselben ihrer Verzeihung zu vergewissern, sie um ihres Heiles willen zur Gesinnungsänderung zu vermögen, sie durch aufrichtiges Wohlwollen und hülfreiche Dienstleistungen zu gewinnen. Hierin ist die erlösende Barmherzigkeit Gottes ohne Frage am getreuesten nachgeahmt.

5. Wer sich Andern gegenüber theilnehmend, gefällig, Wohlthaten spendend und Hülfe bringend erweist, befindet sich, soweit es den vorliegenden Fall betrifft, zumeist in günstigeren Umständen, als diejenigen, welchen er seine Theilnahme angedeihen läßt: er hat vor ihnen Etwas voraus, steht darin über ihnen und sein Verhalten besitzt den Character freiwilliger Herablassung. An jedes rechtschaffene Handeln knüpft sich aber ohnehin ein gewisses Hochgefühl, eine Selbstzufriedenheit, welche aus dem guten Zeugniß des Gewissens hervorgeht. Hierin liegt eine zweifache sittliche Gefahr: einmal die Gefahr der Versuchung, den Empfangenden die Ueberlegenheit fühlbar zu machen, sodann jene, in seinem Verhalten überhaupt eine Art von Selbstgenugsamkeit offen zu legen, welche bewußt oder unbewußt in geistlichen Stolz übergehen kann, jedenfalls aber weder sittlich fördert, noch auf Andere die Wirkung hervorbringt, daß sie für das Geleistete „den Vater preisen, der im Himmel ist[1].“ Daher finden wir als weitere Anforderung gestellt die „Bescheidenheit.“

a) Dieselbe besteht in einem herablassenden, anspruchlosen äußern Verhalten, welches, wenn es nichts Gemachtes, Er-

1) Matth. V, 16.

künsteltes, Schwankendes seyn soll, ein wohlgeordnetes inneres Leben zur Voraussetzung hat. Der Bescheidene nimmt unwillkürlich für sich ein und begegnet bei demjenigen, welchem er Gutes erzeigen will, ein bereitwilliges und dankbares Herz. Da er den Eindruck macht, daß er weder auf sich selbst, noch auf seine Leistungen hohe Stücke halte, werden diese um so bereitwilliger als Werke der Gnade Gottes anerkannt, und er selbst wird neidlos als ein Solcher betrachtet, dem in der Reihe der praktischen Christen eine der ersten Stellen gebühre. Und da er weiterhin den Eindruck macht, als ob man ihm einen Dienst erweise, wenn man einen Dienst von ihm annehme; so beschweren seine Wohlthaten das Herz der Empfänger nicht mit der Bürde der Verbindlichkeit und Dankbarkeit, sondern schaffen die Gewißheit, daß er sich durch einen guten Gebrauch seiner Spenden für reichlich belohnt erachte. Und da er endlich nicht sich selber sucht, sondern nur die Ehre Gottes und die Wohlfahrt des Nächsten; so ist er am meisten dazu aufgelegt, sein Gutes im Verborgenen zu verrichten, dadurch die Ehre allein auf Gott zu lenken, indessen er für sich den Segen des Gebetes der lautersten Dankbarkeit gewinnt.

b) Die Bescheidenheit für den Verkehr mit dem Nächsten und namentlich für die Verrichtung der guten Werke gewinnt und nährt der Christ durch mancherlei Erwägungen und Uebungen. 1. Da der Stolz diejenige Sünde ist, welche am leichtesten und unbemerktesten in der Seele des Gerechten wieder aufzukommen vermag; so hat er mit wahren Feindesaugen diesem Gegner aufzulauern und denselben beim ersten Betreffen mit unerbittlicher Strenge auf's Neue zu verbannen. Wo keinerlei Stolz im Herzen aufkommen darf, da kann ein anspruchloses äußeres Verhalten keine große Schwierigkeit mehr haben. — 2. Wer sich selbst, d. h. seinen eigenen Ruhm, in seinen guten Handlungen sucht, der steht, auch wenn es nur gegenüber dem Wohlthatenempfänger geschieht, auf dem wesentlich gleichen Standpunkte mit jenen, welche ihre guten Werke vor sich ausposaunen lassen, um von den Menschen belobt zu werden, und dadurch ihren Lohn vor Gott verlieren [1]). Der Chist vergegenwärtige sich daher immer, daß er berufen ist, durch sein sittliches Verhalten und seine guten Werke sich einen ewigen Lohn bei Gott zu erwerben; daß aber Gott diejenigen nicht bezahlen wird, welche sich eigenmächtig die Bezahlung vorweg genommen haben. — 3. Gerade in dem Besten, was an den Menschen als sittliche Aufgabe herankommt, handelt er als Stellvertreter Gottes, nicht aus eigenen, sondern mit von Gott ihm anvertrauten Mitteln, nicht durch eigene Kraft, sondern durch göttliche Gnade. Wer sich nur als dienendes schwaches Werkzeug weiß und in seinem Handeln als solches gegenwärtig hält, der kann

1) Matth. VI, 2.

dabei unmöglich in Selbstüberhebung gerathen. — 4. Kein Mensch ist so gerecht, daß er nicht sündigte, und die Meisten, welche jetzt gerecht sind, haben früher ein oder mehrere Male schwer gesündiget. Daß sie jetzt gerecht sind und für das Frühere nicht mehr zu haften brauchen, insoweit es sie der Verdammniß schuldig machte, ist nicht ihr Verdienst, sondern Gottes Schenkung. Daß sie früher schwer gesündiget haben, und jetzt noch läßlich, also dennoch strafbar sündigen, dieses gibt ihnen bei ihren sittlichen Handlungen den Beruf von Büßenden. Wie möchte ein Büßender sich ein unbescheidenes, selbstgefälliges, anmaßendes Benehmen erlauben wollen! — 5. Wie das lebendige Sichversetzen in die heilige Gegenwart Gottes, unter die Augen und die Beobachtung des heiligen und gerechten Gottes, eines der wirksamsten Mittel ist, uns von der Sünde abzuhalten und zu allem Guten anzutreiben; so dient gewiß der Gedanke an die Größe und Erhabenheit Gottes dazu, unsere Kleinheit und Nichtigkeit uns fühlbar zu machen und folglich gegen die Verletzung der Bescheidenheit zu bewahren.

6. „Bescheidenheit" und „Demuth" sind so verwandte Begriffe und Tugenden, daß es schwer hält, sie genau von einander zu unterscheiden. Im griechischen Texte fehlt die Aufforderung zur Demuth, und es ist möglich, daß der Lateiner das griechische Wort[1]) durch die sinnverwandten Ausdrücke „bescheiden," „demüthig," wiedergab. Wahre, aufrichtige Bescheidenheit ist ohne einen gewissen Grad von Demuth gar nicht möglich, und wo diese in einem Herzen Wurzel gefaßt hat, da kann die Bescheidenheit nicht ausbleiben. Die Bescheidenheit bezieht sich vorwiegend auf das äußere Verhalten, die Demuth auf die innere geistige Verfassung; jene hat einen geringern, diese einen größern Grad von Selbstverläugnung zur Voraussetzung. Daher hat Christus, welcher die sittliche Vollkommenheit in der Vollendung ist, von sich nicht gesagt, „ich bin bescheiden," sondern: „Lernet von mir, denn ich bin . . . demüthig von Herzen[2])." Desgleichen führt die göttliche Offenbarung das Werk unserer Rettung nicht auf die Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit Christi, sondern auf seine freiwillige Selbstverdemüthigung zurück[3]). Es muß also in der Demuth etwas liegen, was in der Bescheidenheit erst keimartig und unvollkommen vorhanden ist.

a) Der Bescheidene denkt gering von sich und handelt demgemäß, weil er sich selbst als gering erkennt. Der Demüthige denkt gering von sich, indem er sich mit Andern vergleicht und glaubt, daß Andere an seiner Stelle besser und vollkommener seyn würden, als er ist, und daß er an der Stelle der Andern sündhafter seyn würde, als sie

1) Φιλοφρων. — 2) Matth. XI, 29. — 3) Philipp. II, 8.

sind. Der Bescheidene kann noch immer denken und er kann dabei wahrheitsgetreu und folglich ohne Sünde handeln, daß er an seinem Orte mit seinen Mitteln besser hausgehalten habe, als dieser und jener; der Demüthige will so nicht denken, sondern einfältig annehmen, daß an seinem Orte jeder Andere es weiter im Guten würde gebracht haben, und so erachtet er sich für den Geringsten unter Allen.

b) Der Bescheidene handelt nicht gegen das Wesen der ihm eigenthümlichen Tugend, wenn er seine wirklichen Vorzüge in anspruchloser Weise und durchaus wahrheitsgetreu hervortreten läßt; denn nicht dieses, sondern Uebertreibung und Schaustellung steht mit der Bescheidenheit im Widerspruch. Der Demüthige aber wandelt den Weg der Selbstentäußerung in der Aehnlichkeit des Erlösers, welcher den Glanz der Gottheit in der angenommenen Knechtsgestalt gleichsam begrub[1]) und denselben gar nicht hätte hervorbrechen lassen, wäre es nicht nothwendig gewesen, daß wir ihn erkennen und lieben lernten als den Eingebornen vom Vater voll der Gnade und Wahrheit[2]). Wo nicht Gott und die Ordnung der Gerechtigkeit es verlangen, wird der Demüthige seine wahre Größe dem Gesetze der Verborgenheit unterwerfen.

c) Der Bescheidene drängt sich nicht hervor, sondern überläßt gerne das Ehrenvollere und Wichtigere denjenigen, welche er als die Würrdigeren und Tüchtigeren ansieht. Der Demüthige bewirbt sich um dasjenige, was das Geringste und Armseligste ist, nicht weil er Großmuth üben will, sondern weil er des Dafürhaltens ist, daß das Niedrigste das seiner Unbedeutendheit Gebührende sey. Er ist die Einfalt selbst und denkt gar nicht daran, daß er für Besseres als das Schlechteste tauglich sey.

d) Der Bescheidene trägt kein Bedenken, sich für seine Stellung in der Gesellschaft bescheidene Ziele vorzusetzen und an die Erreichung derselben die ihm zu Gebote stehenden sittlichen Mittel zu verwenden, weil er des Dafürhaltens ist, daß er darin Gott dienen, seinen Brüdern nützlich werden und sein eigenes Heil wirken könne. Der Demüthige denkt gar nicht daran, sondern ergreift den ihm von Gott angewiesenen Beruf und läßt das Künftige außer aller Berechnung. Geschieht es, daß sich Höheres für ihn vorbereitet und er wird dessen kundig; so ist er der Erste und Eifrigste in Bereitung von Hindernissen, also, daß er nur dem Unvermeidlichen sich fügt, weil er nicht demüthig seyn darf auf Unkosten des Gehorsams gegen die Anordnungen Gottes.

7. Der Demüthige weiß es kaum, daß er Feinde und Gegner hat, und wenn er sich dieser Thatsächlichkeit nicht länger verschließen kann; so ist er jedenfalls aufgelegt, die Ursache des ihm geschehenden Unrechtes nicht im bösen Willen, sondern nur in der Unwissenheit seiner Wider-

---

1) Philipp. II, 7. — 2) Joh. I, 14.

sacher zu erschauen und mit dem in den Tod des Kreuzes erniedrigten Erlöser zu beten: „Vater, verzeihe ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun [1]).“ Die wenigsten Christen aber stehen auf dem Grad von sittlicher Vollkommenheit, auf welchem die Feindesliebe als etwas Selbstverständliches gilt, weil der Feind nicht als Feind, sondern nur als irrender, durch Wohlthun zu gewinnender und zu rettender Bruder erscheint. Gleichwohl sind auch die minder Vollkommnen derselben verpflichtet, indem es heißt: „Vergeltet nicht Böses mit Bösem, nicht Schmähworte mit Schmähworten: im Gegentheile segnet einander, weil ihr dazu berufen seyd, Segen zu erben.“ Hierin ist angedeutet: was durch die Feindesliebe verboten, was durch sie geboten und warum sie allen Christen zur Pflicht gemacht werde.

a) Es wird uns verboten „Böses mit Bösem, Schmähworte mit Schmähworten zu vergelten.“ Unter dem Erstern sind Verletzungen durch Handlungen, unter dem Letztern Beleidigungen durch Reden zu verstehen. Beiderlei Beschädigungen und Kränkungen können in den veschiedensten Gestalten auftreten und könnten eine Rückvergeltung auf die mannigfaltigste Weise erfahren. Selbstverständlich ist mit der Ausschließung der Letztern auch das Zürnen und Grollen, die feindselige Gesinnung, ausgeschlossen, aus welcher die Rückvergeltung hervorgeht, indem unser Text unverkennbar die einschlägigen Vorschriften des Evangeliums im Auge hat [2]). 1. Es wird also verboten, daß wir dem fremden Unrecht selbsteigenes Unrecht entgegensetzen. Soweit das Gesetz diesen Sinn hat, kann man sagen, daß man demselben auf allen sittlichen Standpunkten verpflichtet sey, weil die Sünde des Einen dem Andern keine Berechtigung erwirken kann, ebenfalls zu sündigen. Die Wiedervergeltung aus Rache ist wider die Ordnung der Sittlichkeit, der sittliche Standpunkt sey welcher er wolle. — 2. Das Verbot kann nicht die Tragweite haben, daß es den Christen hindert, von göttlich eingeräumten Rechten Gebrauch zu machen und göttlich auferlegte Pflichten zu erfüllen. Es ist aber ein dem Christen zustehendes Recht, sich seines Eigenthums und seines guten Namens zu wehren, und wenn er mit jenem Dritten verpflichtet ist und diesen in seinem Amte und seiner gesellschaftlichen Stellung nicht missen kann; so kann es ihm nicht verboten seyn, die obrigkeitliche Gewalt, welche Sendung hat zur Bestrafung der Uebelthäter [3]), zu seinem Schutze aufzurufen. Ja, wenn Gefahr vorhanden ist, daß die Bosheit, welche der Christ von Andern an sich selbst erfährt, noch weiter gehen und die göttliche und menschliche Ordnung auch fürderhin zu stören fortfahren werde, und wenn Versuche,

---

1) Luc. XXIII, 34. — 2) Matth. V, 38 ff. — 3) 1 Petr. II, 14.

den Widersacher durch gütliche Vorstellungen u. s. w. zu besserer Einsicht oder Handlungsweise zu vermögen, sich als unthunlich oder als fruchtlos herausstellen: so ist es nicht blos ein Recht, sondern geradezu eine Pflicht auch des Christen, den Gewaltthätigkeiten seines Gegners durch Anrufung der obrigkeitlichen Gewalt die gebührenden Schranken zu setzen, theils um der Sündenlaufbahn desselben zu widerstreben und ihn, so viel möglich, zur Besserung zu veranlassen, theils aber und vorzüglich um die Gesellschaft gegen ihn zu schützen und die göttliche Ordnung gegen weitere Verletzungen zu bewahren. Oder sollte eine falsche Liebe gegen den Sünder mehr werth seyn, als die der Ordnung und allen guten Menschen geschuldete wahre Liebe? Jedenfalls aber ist durch unsern Text die Rache verboten, also auch die gerichtliche Verfolgung des Uebelthäters aus persönlicher Rache. — 3. Der natürliche Mensch ist seiner Gefühle nicht Herr und Meister, um wie viel weniger der Mensch der Sünde und der ungebändigten Begierlichkeit. Der gerechtfertigte Mensch hat in der Gnade des Erlösers Macht und Gewalt erlangt, nicht zwar die Entstehung der Gefühle zu verhindern, aber die entstandenen zu bekämpfen und zu besiegen. Die Gefühle des Unwillens, der Bitterkeit, des Zornes und Hasses, welche erlittene Beleidigungen, Kränkungen, Ungerechtigkeiten in uns hervorrufen und Uebelwollen gegen den Feind erzeugen, können wir bemeistern; folglich dürfen wir nicht dabei stehen bleiben, dem Gegner nichts Uebles zuzufügen, sondern wir dürfen in uns auch keinen bösen Wunsch gegen ihn aufkommen lassen.

b) Es wird geboten, daß wir „einander segnen" und unsern Segen auch den Feinden zuwenden sollen. Es heißt aber dieses nach den Erklärungen des Evangeliums so viel, als 1. seinem Gegner in aller Aufrichtigkeit nur Gutes wünschen. Das Wünschen des Gerechten nämlich, der dem priesterlichen Geschlechte im Reiche der Gnade angehört, ist kein leeres Wünschen, sondern es hat Kräftigkeit und Erfolg, wo immer es eine empfängliche Stätte vorfindet; denn so lauten die Worte unseres Meisters: „Wenn ihr in ein Haus tretet, so grüßet dasselbe und saget: Der Friede sey mit diesem Hause! Und wenn das Haus dessen würdig ist, so wird euer Friede über dasselbe kommen[1])." Die Wünsche der Gerechten sind demnach solche, welche einen „Segen" vermitteln. — 2. Den Feind segnen heißt demselben durch Fürsprache bei Gott Segen erwirken. Je wohlgefälliger ein Gebet bei Gott, desto gesicherter ist sein Erfolg. Wohlgefälliger aber kann nicht wohl ein Gebet seyn, als dasjenige, welches sich an das Gebet des sterbenden Erlösers anschließt. — 3. Jedes wahre

1) Matth. X, 12. 13.

Gut, von wem es immer verliehen werde, hat für den Empfangenden die Bedeutung eines Segens und ist einer sittlichen Verwendung fähig. Einem Andern Wohlthaten erzeigen heißt demnach auch soviel, als demselben einen Segen zuwenden. Je werthvoller und den gegebenen Bedürfnissen entsprechender die Wohlthat ist, um so mehr Segen knüpft sich an dieselbe. — 4. In ein mit sich zerfallenes und durch die Sünde durchwühltes Gemüth kann kein größerer Segen gebracht werden, als wenn man ihm den Frieden aus der Bekehrung und der Versöhnung mit Gott zuwendet. Wir segnen unsere Beleidiger, wenn wir ihnen unsere Verzeihung entgegentragen, durch liebreiche Zusprache ihnen die Erkenntniß und Bereuung ihres Unrechtes vermitteln und mit ihnen an der Herstellung ihres Gnadenverhältnisses zu Gott arbeiten.

c) Wir Christen sind zur Uebung der Feindesliebe verpflichtet, weil wir „dazu berufen sind, Segen zu erben." Der „Segen" aber, zu dessen Erbe wir nicht blos „berufen," sondern bereits gelangt sind, ist vor Allem die Gnade Gottes, welche uns zu erhabenen sittlichen Leistungen tüchtig macht: wir sollen die Feinde lieben, weil wir es können. Zwar können wir mit der Gnade noch Manches, was uns Gott nicht als Pflicht hat auferlegen wollen; dieses aber hat er uns auferlegt, weil die Welt der Feindesliebe bedarf und weil wir der Aehnlichkeit mit dem Sohne und Erben Gottes bedürfen, wenn wir seine Miterben seyn wollen. Sodann sind wir „berufen, den Segen zu erben," welcher den Friedfertigen verheißen ist: „Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden[1])." Gott nennt uns aber nicht seine Kinder, wenn wir ihm nicht gleichgeartet sind und Gnade für Recht wollen ergehen lassen. Endlich sind wir „berufen," die himmlische Herrlichkeit nach ausgestrittenem Erdenkampf als ewiges Erbe in Besitz zu nehmen. Dieses Erbe aber, nämlich „das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es an sich[2])." Unter allen Werken aber, zu deren Vollbringung Kämpfe und Siege über den natürlichen Menschen nöthig sind, behauptet gewiß die Uebung der Feindesliebe bei Vielen, wo nicht den Meisten, eine der ersten Stellen.

8. Während die Christen ihren Beleidigern von Herzen vergeben und das erfahrene Böse mit Gutem vergelten, müssen sie sich angelegen seyn lassen, durch Ausdauer in den ihnen zustoßenden Leiden aus denselben für sich den möglichst größten Nutzen zu ziehen. Hiezu ermuthiget der Apostel auf folgende Weise:

---

1) Matth. V, 9. — 2) Matth. XI, 12.

a) Da auch in den Gerechten die menschliche Natur mit ihrer Schwachheit vorhanden ist; so offenbart sich auch bei ihnen, wenn Leiden und Verfolgungen im Anzuge sind, ganz unwillkürlich ein großes Entsetzen vor demjenigen, womit sie bedroht werden, und so kommen Viele dazu, daß sie der Leidensprobe entweder durch die Flucht zu entrinnen suchen, oder daß sie, wenn dieses nicht füglich geschehen kann, vor lauter Furcht und Schrecken wankend und treulos werden. Das Erstere ist unter Bedingungen erlaubt, hin und wieder sogar geboten; das Letztere kann niemals gestattet seyn, weil es nicht blos ein Verzicht auf ein zu erwerbendes Verdienst ist, sondern geradezu den Stand der vorhandenen Gerechtigkeit aufhebt. Wir sollen daher einen derartigen Schrecken bei uns gar nicht aufkommen lassen, sondern durch vernünftige Erwägungen ihn zu bemeistern suchen. Darum heißt es: „Ihre Schrecknisse fürchtet nicht und beunruhiget euch nicht.“ Dieselben kommen nämlich nur von Menschen, im schlimmsten Falle auf Anreizung und durch Mitwirksamkeit böser Geister, also jedenfalls nur von Geschöpfen, deren Macht eine beschränkte ist; sie vermögen daher ungleich weniger zu quälen und ihre Qualen sind von kürzerer Dauer, als die Schrecken, welche Gott in eine Seele niederlegen kann, die sich wider ihn treulos verhalten und aus Furcht vor den Menschen seine Gebote übertreten hat. Sodann kommt es auch nicht darauf an, wie zahlreich und langwierig die Qualen sind, welche Geschöpfe zufügen, sondern wie beschaffen und leidensstark der Mensch ist, dem sie zugefügt werden. Der Mensch, welcher um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leidet, ist zur Ertragung derselben nicht lediglich auf die eigene Armseligkeit angewiesen, sondern die Gnade gibt ihm eine Stärke und Ausdauer, welche über die menschlichen Kräfte weit hinausreichen. Endlich aber darf man nicht vergessen, daß auch die Bösen in der Hand Gottes stehen und nur so Viel dürfen und können, als Gott ihnen einräumt. Von Gott aber dürfen wir gewiß seyn und er hat uns dessen ausdrücklich versichert, daß er keinerlei Leiden und Versuchungen zuläßt, welche mächtiger sind, als die uns zur Verfügung gestellten Mittel und Kräfte [1]).

b) So schmerzlich und langwierig aber auch immer derartige Heimsuchungen seyn mögen: dieselben können, wenn wir anders in der Gerechtigkeit stehen und ausharren, einen eigentlichen Schaden uns nicht zufügen; „denn wer kann euch schaden, wenn ihr dem Guten nachtrachtet?“ Entweder nämlich hat der Christ schon gelernt und geübt, die Güter gering zu schätzen, deren Be-

1) 1 Cor. X, 13.

schädigung oder gänzliche Entreißung ihm bevorsteht, oder es eröffnet sich für ihn jetzt eben erst die Schule, diese wahre Weisheit zu erlernen. Im ersten Falle sagt er: was soll mir die Verbannung schaden, der ich längst gewohnt bin, die ganze Erde als meine Heimath anzusehen oder vielmehr als die Fremde, in welcher ich meinem Vaterlande entgegenpilgere? Was soll mir die Beraubung schaden an Hab und Gut, der ich schon längst diese betrachtet habe als ein Nichtgut, weil ich sie im Besitz meines Herrn und Erlösers nicht vorgefunden? Was soll ich erschrecken vor der Tödtung meines Leibes, der ich so oft schon das Verlangen gehegt und ausgesprochen habe, aufgelöst zu werden, um bei Christus seyn zu können[1])? Was für ein Unheil soll es für mich anrichten, wenn mein Name ausgestrichen wird aus dem Verzeichniß der Angesehenen und Geachteten vor der Welt, da derselbe eingetragen ist im Buche der Lebendigen und eben jetzt mit noch herrlichern Farben in demselben geschmückt werden soll? Was mag es mir zufügen, wenn ich beraubt werde meiner Freiheit, da doch das Evangelium nicht kann gebunden noch verhindert werden, eine Kraft Gottes zu seyn, selig zu machen Alle, die daran glauben[2])? Andern Falles aber kann es für ihn nur ein Gewinn seyn, daß er Gelegenheit hat zu erreichen, was er bis daher nur unvollkommen besaß: innere Selbstbefreiung von Allem, was blos irdisch und vergänglich ist. Wenn solche Zufälle und Begegnisse weiter nichts nach sich zögen, als daß sie den Gerechten läutern und ihm eine größere Fertigkeit für das Gute verleihen, falls es Gott gefallen sollte, ihm wieder glücklichere Tage auf Erden zu bescheeren; so wäre der Gewinn jedenfalls ein reichlicher Ersatz für die getragene Bitterkeit.

c) Es ist aber nicht so; vielmehr hat Gott dem Leiden der Gerechten um der Gerechtigkeit willen eine besonders reichliche Vergeltung in Aussicht gestellt. In seinen Seligpreisungen bezeichnet Christus diese als die vornehmste Klasse seiner Auserwählten, redet von ihnen am umständlichsten und, während er auch allen Uebrigen einen himmlischen Lohn verheißt, fordert er diese auf, sich zu freuen und zu frohlocken, weil ihr Lohn „groß" seyn werde im Himmel[3]). Deßhalb sagt auch unser Apostel: „Wenn ihr aber etwas leidet um der Gerechtigkeit willen, Heil euch!" Und warum? Weil schon das eine große Auszeichnung ist, wenn Einer zur engsten Nachfolge seines Erlösers begnadiget wird; weil das Leiden im Dienste Gottes mehr Verdienste erwirbt, als das Arbeiten; weil auf dem Weg des Leidens die Pilgerfahrt beschleunigt und abgekürzt, das Ziel sicher und das,

---

1) Philipp. I, 23. — 2) 2 Tim. II, 9. 1 Cor. I, 21 ꝛc. — 3) Matth. V, 10 ff.

was sich an das erreichte Ziel anschließt, überaus herrlich gemacht wird. Wozu auch sollte sonst Gott denen, die sein Wohlgefallen besitzen und selbst inmitten irdischer Ruhe und Behaglichkeit ihr Heil zu wirken vermöchten, den Kelch der Bitterkeit darreichen, wenn er nicht ihr Gutes in ein Besseres zu wandeln beabsichtigte?

9. Alle diese Herrlichkeit, welche dem Christen aus Leiden, Widerwärtigkeiten und Verfolgungen erwächst, hat aber zur unerläßlichen Vorbedingung, daß die innere Gerechtigkeit in ihm vorhanden, daß er seinem Erlöser innerlich gleichförmig sey; denn zur Aehnlichkeit des Leidens gehört nicht blos die äußere Gestalt und Beschaffenheit desselben, sondern vor Allem die Aehnlichkeit der sittlichen Stimmung und Fassung zwischen dem Vorbild und dem Nachahmer des Leidens. Wäre das Aeußere und die Aehnlichkeit im Aeußern ausreichend, so hätte Christus eine große Anzahl von Leidensgenossen, welche ihn nicht einmal dem Namen nach kennen. Hierauf bezieht sich das Schlußwort der Epistel: „Haltet nur den Herrn Christum heilig in euern Herzen.“ Daß es sich hier um etwas Innerliches handle, und nicht um die äußere Nachahmung Christi, noch auch um die genaue Beobachtung seiner Gebote, ist durch die Worte „in euern Herzen“ genugsam angezeigt. Der Apostel setzt voraus, daß Christus der Herr in den Herzen da sey, weil alle Gerechtfertigten Christus angezogen haben [1]) und nicht mehr sie leben sollen, sondern Christus in ihnen [2]). Christus kann nun freilich als der Heilige Gottes nicht noch heiliger gemacht werden; aber wie er in uns lebt, können wir ihn heilig halten und noch mehr „heiligen.“ Vorausgesetzt nämlich, daß wir namentlich durch den Gebrauch der Sacramente darnach gestrebt haben, uns möglichst über das Daseyn des Gnadenstandes in uns zu vergewissern, „heiligen wir Christus in unsern Herzen“ in dem Maße, als wir beflissen sind, sein Bild in unserer Seele in größtmöglicher Reinheit auszugestalten, die Sünde auch als bloßes Gelüsten und Geneigtseyn zu vertilgen, uns ganz und ungetheilt an Gott hinzugeben und dem Außergöttlichen gar keine Stätte mehr in unserm Herzen zu gönnen, es sey denn, daß es sich dem Göttlichen vollkommen unterordnen wolle. Das innere Sichhineinleben in die Aehnlichkeit mit Christus nach den Regeln der Wegweisung zur christlichen Vollkommenheit verschafft uns erst die rechte Tüchtigkeit, in Arbeit und Leiden seinem Gesetze und Vorbild auch äußerlich nachzuleben und diejenigen Leistungen als selbstverständlich zu erbringen, welchen die minder Vollkommenen nur nach schweren Kämpfen mit dem niedern Menschen gewachsen sind.

---

1) Gal. III, 27. — 2) Gal. II, 20.

III. Beziehung auf die Festzeit.

Zur Beleuchtung und Unterstützung der Wahrheit, daß der nach den Gesetzen der Offenbarung lebende Mensch, namentlich aber derjenige, welcher dem Gebote der Feindesliebe nachkommt, sich des göttlichen Segens und der jenseitigen Erbschaft getrösten dürfe, beruft sich unsere Epistel auf ein Bruchstück des XXXIII. Psalmes, dessen Aussprüche dem Sinne nach getreu wiedergegeben werden. Nachdem der Psalmist für eine ihm zu Theil gewordene wunderbare Beschirmung von Seiten Gottes seinen Dank geäußert und der Wahrheit Ausdruck gegeben, daß Gott nöthigenfalls durch selbsteigenes persönliches Eingreifen sich der Gerechten annehme, indessen er von den Sündern sich abwende, ladet er die Menschenkinder ein, sich von ihm zur Furcht Gottes, zur Rechtschaffenheit ermahnen zu lassen, und fährt dann fort:

Wem es darum zu thun ist, seinem Leben die rechte Sicherheit zu verleihen und sich ein wahrhaft glückliches Daseyn zu begründen: der mache sich zum unbedingten Herrn seiner Zunge und Rede, damit ihm kein Wort entwische, dessen Inhalt sündhaft ist, oder welches auf eine Berückung und Verletzung seines Nächsten es abgesehen hat; er vermeide aber auch jede That, welche sündhaft ist, und übe seine Kräfte in Vollbringung des Guten; er suche auf diesem Wege sich das Gut des wahren Friedens zu erringen und Alles aufzubieten, um sich den Besitz desselben zu sichern. Es werden diese Bemühungen nicht fruchtlos seyn; denn auf den Rechtschaffenen ruhet das Wohlgefallen Gottes und er höret gerne auf ihre Bitten, indessen er mit Unwillen und Zorn auf das Treiben der Gottlosen blickt.

1. Der Psalmist entwirft in dieser Stelle eine allgemeine Characteristik des sittlichen Wandels, wie derselbe auch nach dem Gesetze des N. B. eingerichtet seyn soll, hinsichtlich des Verhaltens gegen den Nächsten.

a) Der Mensch hat es nicht völlig in seiner Macht, daß keine bösen Gedanken in ihm entstehen, schon darum nicht, weil dieselben durch Einflüsse angeregt werden können, welche außer ihm liegen, oder welche sich seiner Beachtung und Willkür entziehen. Sobald aber dieselben einmal vorhanden und in sein Bewußtseyn eingetreten sind, kommt seine Freiheit in die Lage, über seine Stellung denselben gegenüber zu entscheiden, so daß er sie von da an entweder bekämpft und unterdrückt, oder sich ihnen als dienendes und ausführendes Werkzeug hingibt. Die erste Verwirklichung empfangen die Gedanken, die guten und bösen, durch das Wort, die Sprache, während sie selbst schon die Bedeutung von wahrhaft Sittlichem gewonnen hatten in dem Augenblicke, als der Geist sie durch seine Wahlfreiheit sich aneignete, sie durch dieselbe zu seinem sittlichen Eigenthum machte. Dem

bösen Gedanken gegenüber lautet daher die erste Verpflichtung auf gänzliche Abweisung, damit er nicht inneres Besitzthum werde. Hat ihn aber die Freiheit zu einigem Recht kommen lassen, so gilt es in zweiter Linie, ihm die Aeußerung durch das Wort zu versagen und dann von diesem Punkte aus ihn auch innerlich zu bekämpfen und auszustoßen. Von dem Kampfe gegen die bösen Gedanken in dem zweiten Sinne redet unser Text (ohne indessen den Kampf in erster Linie auszuschließen), indem er verlangt, daß man der Zunge Gewalt und Einhalt anthun, daß man ihr Ruhe und Stillstand gebieten solle, damit sie den bösen Gedanken nicht ausspreche, welcherlei Inhalts derselbe auch seyn möge: „Bewahre die Zunge vom Bösen," und damit sie denselben nicht über die Lippen bringe, falls er eine Feindseligkeit oder Bosheit wider den Nächsten enthält: „Bewahre die Lippen, daß sie nichts Trügerisches reden." Im Zusammenhang mit der Epistel liegt der Nachdruck auf dem Letztern.

b) Die zweite Verwirklichung empfangen die Gedanken durch die That. Im Worte äußert sich der Wille noch vorwiegend durch die Mittel des Verstandes, in der Handlung durch die selbsteigenen Kräfte unter Zuziehung der leiblichen und körperlichen Werkzeuge. Deßhalb besitzt auch die Handlung, die gute und böse, mehr Wirksamkeit und äußert einen größern Einfluß, als das bloße Wort. Der Christ ist daher im Allgemeinen berufen, als ein handlungsfähiges Wesen „das Böse zu meiden und das Gute zu thun," im Besondern aber im Verhältnisse zu seinem Nächsten alle Handlungen zu unterlassen, welche denselben kränken, verletzen und beschädigen können, und Alles zu thun, wodurch er demselben an Leib und Seele wahrhaft nützlich werden kann. Welches diese zu unterlassenden und zu setzenden Handlungen seyen, braucht hier nicht erörtert zu werden, wo es sich um die Regel selbst und ihre verpflichtende Bedeutung fragt. Die Regel aber ist durch das natürliche Gesetz eingeschärft, durch die Offenbarung wiederholt, durch die Gnade erfüllbar gemacht und mit göttlichen Verheißungen ausgerüstet worden.

c) Durch die Befolgung dieser Grundsätze, d. h. durch Vermeidung des Bösen und Vollbringung des Guten in Wort und That auch in seinem Verhältniß zu den Mitmenschen, leistet der Christ seinerseits dasjenige, was dazu dienlich ist, die Eintracht und den Frieden mit denselben aufrecht zu erhalten und selbst, wo diese gestört seyn sollten, eine Wiederherstellung derselben zu vermitteln. Die Störung kann er selbst herbeigeführt haben zu einer Zeit, wo er diese Grundsätze noch nicht befolgte, sondern seinen Nächsten durch Worte oder Thaten oder durch Beides zugleich beleidigte und verletzte; sie kann aber auch, trotz seiner liebreichen Worte und Hand-

lungen, von Andern herbeigeführt worden seyn, indem diese, der Sünde dienend, eine feindselige Stellung gegen ihn eingenommen und durch Reden und Handlungen ihn gekränkt haben. Auf beide Fälle bezieht sich der Ausspruch des Psalmisten: „Suche Frieden und jage ihm nach.“ Das „Suchen“ drückt einen geringeren Grad von Anstrengung aus, als das „Nachjagen.“ Jenes wird in den Fällen der ersten Art in der Regel ausreichen; denn ein Beleidigter, der selbst nicht beleidiget hat, läßt sich leichter begütigen und versöhnen, als ein Solcher, der aus Bosheit der beleidigende Theil gewesen ist, und selbst auch als ein Solcher, der die Stelle des Beleidigers und Beleidigten eingenommen hat. Der blos Beleidigte, der zur Wiedervergeltung nicht schritt, hat schon durch dieses Verhalten sich als einen Friedfertigen bewährt, wird daher Abbitte und Genugthuung willfährig entgegennehmen und für Dienstleistungen in Wort und That ein empfängliches Herz zeigen. In den Fällen der zweiten Art wird das Bemühen des Unschuldigen um den Frieden mit dem Schuldigen häufig auf Schwierigkeiten stoßen; denn das Unrecht sträubt sich wider das Bekenntniß seiner Schuld und will sich keinen Verpflichtungen denen gegenüber zugänglich machen, an welchen es seine Bosheit geübt hat. Nicht dem Gelingen dieser Versuche, aber den Anstrengungen derselben sind wir verpflichtet, weil wir als Kinder des Friedens dem Frieden, und als Kinder Gottes dem Seelenheil unserer Brüder, obgleich sie unsere Widersacher geworden, verpflichtet sind.

2. Dieses sittliche Verhalten im Allgemeinen und gegen den Nächsten insbesondere, wie es das dem göttlichen Willen allein entsprechende und dem Beruf des Christen angemessene ist, bringt zugleich noch den Vortheil, daß es die wahre Wohlfahrt des Menschen begründet. Eines solchen Wandels befleißige sich, „wer das Leben lieb haben und gute Tage sehen will; denn die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten und seine Ohren merken auf ihr Gebet: aber das Angesicht des Herrn ist wider die, welche Böses thun.“

a) Für die Ordnung des A. B. mit seinen meist auf das Dießseits lautenden Verheißungen und Drohungen sind unter dem glücklichen „Leben und den guten Tagen“ leibliche und irdische Wohlfahrt vorzugsweise zu verstehen; denn dieses war ein der Gesetzestreue gebührender Lohn, welcher nöthigenfalls durch wunderbares Eingreifen Gottes herbeigeführt werden mußte. Die Verheißungen der christlichen Offenbarung hingegen lauten auf das Geistige und Jenseitige des Menschen. Dieß hindert aber nicht, daß sich der Christ durch den hier geschilderten Wandel nicht auch irdische Wohlfahrt begründe; denn: 1. Nicht alle Zeiten sind

Zeiten der Verfolgung, Mißhandlung, Beeinträchtigung und Beraubung der Christen, sondern es gibt auch Perioden der Ruhe und Rechtssicherheit für sie, ja selbst der vorwiegenden Herrschaft der christlichen Grundsätze im bürgerlichen und öffentlichen Leben. Warum sollte die Arbeit des Christen weniger gedeihen, als die des Sünders, warum er an Leib und Gut mehr Gefahren bloßgestellt seyn, als die Andern? Die Erfahrung spricht dafür, daß Gott auch in der neuen Ordnung nicht aufgehört hat, über die Guten seine Sonne aufgehen und regnen zu lassen[1]). — 2. Wohlergehen des Menschen an Leib und Gut ist theilweise bedingt von der Stellung, welche andere Menschen und die öffentliche Meinung gegen ihn einnehmen. Nun ist es doch gewiß natürlich, daß derjenige, welcher Niemanden Unrecht und Beleidigungen zufügt, zur Nachgiebigkeit und Versöhnlichkeit stets bereit und darin seinem Feinde zuvorkommend ist, welcher Jedermann nach besten Kräften zu dienen und zu helfen sich bemüht, nicht ein Haß aller Anderen sey, sondern daß er, wohlgelitten bei Vielen und angefeindet nur von Wenigen, im Ganzen das öffentliche Vertrauen genieße und durch dasselbe in seinen Interessen gefördert werde. — 3. Der irdische Glücksstand des Menschen nach seiner selbsteigenen Werthschätzung ist bedingt von den Ansprüchen, welche er an die Güter und Genüsse dieser Erde und an die Ehren und Stellungen der gesellschaftlichen Ordnung glaubt erheben zu dürfen. So kann es kommen, daß ein wahrer Günstling des Glückes kein angenehmes Leben hat und keine guten Tage sieht, weil seine viel weiter gehenden Prätensionen unerfüllt bleiben. Der echte Christ aber ist in seinen Ansprüchen mäßig und bescheiden, und kann bei redlicher Anstrengung unter einigermaßen günstigen Verhältnissen die Befriedigung derselben erreichen. — 4. Unter der Voraussetzung, und dieselbe ist eine durchaus wahre, daß ohne Daseyn innern Friedens aus gutem Gewissen kein auch noch so glänzender Wohlstand ein echtes, reines Glück zu begründen vermöge, und daß umgekehrt ein innerlich gefriedigter Mensch auch unter den ungünstigsten äußern Verhältnissen nicht wahrhaft unglücklich zu nennen sey, kann die Behauptung nicht als unwahr gelten, daß weitaus die meisten Christen zu den Glücklichen dieser Erde zählen, d. h. zu den Zufriedensten, zu den mit ihrer Lage Versöhnten.

b) Im Sinne der christlichen Offenbarung ist unter „Leben" der Zustand der gottgefälligen Gerechtigkeit, unter den „guten Tagen" aber der Zustand der jenseitigen Seligkeit zu verstehen.

1) Matth. V, 45.

Beide werden denjenigen zugesichert, welche ihren Wandel nach den aufgestellten Grundsätzen einrichten. Die Zusicherung selbst aber wird auf drei Gründe gestützt: 1. „Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten.“ Dieß heißt aber Zweierlei: einmal, Gott hat Wohlgefallen an dem Wandel und den Werken der Gerechten und ist darum auch geneigt mit seinen Gnaden ihnen beizuspringen, damit es ihnen möglich wird, ihre Aufgabe gut zu lösen und ihr Ziel mit Sicherheit zu erreichen; sodann aber, Gott ist der Zeuge ihres Wandels und schreibt alle ihre guten Werke in das Buch des Lebens, um ihnen seiner Zeit verdiente Vergeltung angedeihen zu lassen. Und wie sollte nicht Gottes Auge mit Wohlgefallen auf demjenigen weilen, was so sehr seinem selbsteigenen Willen entspricht, auf sein Geheiß und zu seiner Verherrlichung geschieht, die Triumphe seiner Gnade und die Lieblichkeit seiner Kinder zur Erscheinung bringt? Daß er dasselbe nicht vergessen wird am großen Tage der Abrechnung, dafür bürgen seine Verheißungen, auch das Geringfügigste und Unbedeutendste beachten und vergelten zu wollen [1]). — 2. „Seine Ohren merken auf ihr Gebet.“ Nach Allem, was wir aus der Offenbarung über die Erhörbarkeit der Gebete wissen, können wir mit voller Sicherheit behaupten, daß nur zwei Klassen von Menschen auf die Gewährung ihrer Bitten zählen dürfen, erstens jene, welche bereits gerecht sind, und zweitens jene, welche gerecht werden wollen: die Gerechtigkeit als Zustand oder Ziel ist immer angenehm vor Gott. Von dem, welcher den Zustand gewonnen hat, sagt die Schrift: „Viel vermag das beharrliche Gebet des Gerechten [2]).“ Von dem Sünder aber, der sich nach Gerechtigkeit sehnte und um dieselbe flehte, heißt es: „Dieser ging gerechtfertiget nach Hause [3]).“ Wenn nun die Gerechten an Gott sich wenden mit Bitten, welche sich auf ihre eigene Wohlfahrt beziehen — und ihr Seelenheil ist hierin auch nach ihrer Werthschätzung weitaus das Wichtigste — so wird ihnen die Erhörung nicht versagt, sollten sie auch Gnaden begehren, welche reicher und mächtiger sind, als ihnen Gott ohne Dazwischenkunft ihrer Bitten würde dargereicht haben. — 3. „Das Angesicht des Herrn ist wider die, welche Böses thun.“ Gott übt nämlich nicht nur Vergeltung an denen, die Böses thun, hier oder dort und hier und dort, sondern er handelt auch als ihr Widersacher zum Schutze seiner Auserwählten. Demgemäß gibt er nicht zu, daß sie volle Gewalt über die Gerechten bekommen und für dieselben das Maß der Bitterkeit voll machen; er gestattet nicht, daß sie als Versucher zum Bösen bis zur gänzlichen Bewältigung der von ihnen aus-

---

1) Matth. X, 42. XII, 36. — 2) Jak. V, 16. — 3) Luc. XVIII, 14.

ersehenen Schlachtopfer gelangen, sofern diese nur beflissen sind, sich auf seine Gnade zu stützen und seine rettende Hand zu ergreifen; er sorgt dafür, daß die Uebelthaten der Bösen zum Frommen derjenigen beitragen müssen, welche unter denselben zu seufzen hatten und durch dieselben sollten in's Verderben gestürzt werden. Hin und wieder freilich geschieht es, daß der Sieg der Ungerechtigkeit ein entscheidender und vollendeter zu seyn scheint; aber dieser Sieg ist doch nur ein äußerer und selbst dieser äußere ist in der Regel nicht von Beständigkeit, indem unvorhergesehene, aber durch Gott geordnete, Ereignisse eine plötzliche Wendung bringen und die Werke der Bosheit in dem von ihr selbst geöffneten Abgrund begraben.

3. Der Ausspruch des Apostels: „Ihr seyd dazu berufen, Segen zu erben," kann auch als ganz allgemeiner Grundsatz aufgefaßt werden, im Sinne eines kurzen Inbegriffes dessen, was Gott mit denjenigen Menschen vorhat, welche er in den Schoos der Kirche, das irdische Reich seines Sohnes, aufnimmt. Gerade weil in der Feindesliebe das wirkliche Vorhandenseyn dieses Berufes sich offenbart, darum wird auch gelegentlich der Einschärfung jener Pflicht an diesen allgemeinen Grundsatz erinnert. Es verhält sich nämlich mit demselben wie folgt:

a) Wegen seines unbedingten, opferwilligen Glaubens hat Abraham die Segensverheißungen Gottes erhalten [1]). Wir Christen sind nicht blos zu irgendwelchem Glauben an göttlich verbürgte Wahrheiten berufen, sondern zu einer gläubigen Ergreifung und Festhaltung der Heilsordnung, welche in allen Fällen unbedingt zu Gott steht und auf den Bahnen Gottes, aller Schwierigkeiten ungeachtet, rüstig voranschreitet. Der Gott, der seinen Hassern die Hand des Friedens geboten und für dieselben in den Tod des Kreuzes sich dahingegeben, hat sich ein Recht darauf erworben, eine heldenmüthige Glaubenstreue von denjenigen zu verlangen, welchen er das Erbe seines Segens in Aussicht stellt. Lautet unser Beruf in Wahrheit auf dieses Erbe; dann auch auf die Erfüllung der Bedingung, von welcher die Verheißung abhängig ist.

b) „Verflucht sey die Erde in deinem Werke [2])," hatte es vom Menschen der Sünde geheißen. Gesegnet sey der Acker in deiner Arbeit, heißt es nunmehr von dem Menschen der Gerechtigkeit. Der Acker aber ist die Welt [3]) und die Arbeit ist die Uebung der Gerechtigkeit [4]). Nicht zu irgendwelcher Rechtschaffenheit sind wir Christen berufen, sondern zu solcher, auf

1) Gen. XII, 1 ff. XXII, 15 ff. XXVI, 2 ff. — 2) Gen. III. 17. — 3) Matth. XIII, 38. — 4) Joh. XV, 16.

welcher ein großer und reicher „Segen" ruht. Dieser aber begleitet nur diejenigen sittlichen Handlungen, welche nicht allein dem Vollbringenden als Verdienste angerechnet werden, sondern zugleich einen mächtigen Einfluß zum Bessern auf die menschliche Gesellschaft ausüben, möglichst Viele erbauen und zur Nacheiferung einladen, möglichst viele Verirrte auf den Weg des Heiles zurückrufen, möglichst viele Hindernisse des göttlichen Reiches aus dem Wege schaffen. Die geretteten Sünder, die aufgerufenen Gleichgültigen, die befestigten Gerechten sind der Segen der zahlreichen Nachkommenschaft, welchen Gott am Walten seiner Auserwählten zur Verwirklichung bringt. Daß auch die Versöhnlichkeit und Feindesliebe zu diesen gesegneten Arbeiten des Gerechten zähle, liegt zu Tage. Schon der Gewinn der Seele eines einzigen Bruders [1]) ist ein großes Erbe. Es vermehrt sich der Schatz desselben durch den Einfluß dieses Vorganges auf Andere, und durch die ferneren gottgefälligen Leistungen des Geretteten selbst, und durch das Wachsthum an Gnade vor Gott und den Menschen, welches dem Retter aus seinem Werke entsteht.

c) Die Fülle des „Segens," welchen „zu erben wir berufen" sind, ist offenbar die „himmlische Herrlichkeit, welche als ein längst zubereitetes Erbe den Auserwählten vorbehalten ist, gemäß den eigenen Worten des Richters: „Kommet, ihr Gesegnete meines Vaters, besitzet das Reich, welches seit Grundlegung der Welt euch bereitet ist [2])." Das Eintreten der Fülle des Segens hat aber das schon Vorhandenseyn von Segen zur Voraussetzung, weßhalb auch die zu Beseligenden von dem Richter als bereits „Gesegnete" bezeichnet werden, und zwar als „Gesegnete des Vaters," somit als Solche, welchen Gott in der Zeit vor ihrer Beseligung seinen Vatersegen ertheilt hat. Welche Bewandtniß hat es bei uns mit diesem Vatersegen? Jedenfalls eine weit günstigere, als mit jenem Segen, welchen in alter Zeit die Patriarchen vor ihrem Hinscheiden ihren Söhnen ertheilten [3]). Dieser bestand in guten Wünschen und frommen Gebeten und frohen Verheißungen für die Zukunft. Wo aber Gott selbst als Vater segnend eintritt, da spendet er die Güter, welche seine Segensworte ausdrücken. So ist es mit uns geschehen, da wir zu Gesegneten des Vaters Jesu Christi gemacht wurden: die Segensworte machten uns zu Tempeln des heiligen Geistes [4]). Was folgt daraus? Daß wir allbereits wahrhaft Gesegnete und auf diesem Grunde „be-

---

1) Matth. XVIII, 15. — 2) Matth. XXV, 34. — 3) Gen. XXVII, 26 ff. XLIX, 1 ff. — 4) 1 Cor. III, 16. VI, 19.

rufen sind, Segen zu erben." Wodurch entsprechen wir diesem Berufe? Unser Text antwortet: „Segnet einander, weil ihr dazu berufen seyd, Segen zu erben." Die Lebensaufgabe der Christen ist demnach Segenspendung auf Erden. Welcher Art Thätigkeit aber diese sey, entnehmen wir abermals aus dem Munde des Weltrichters, welcher den Gesegneten seines Vaters das ewige Reich zutheilt auf Grund der von ihnen geübten Werke der Barmherzigkeit [1]). Auch die Versöhnlichkeit und Liebe gegenüber dem Feind und Beleidiger zählt zu diesen Werken und ist eines der hervorragendsten derselben; darum werden wir bei der Einschärfung dieses Gebotes an jenes Allgemeine unseres Christenberufes erinnert. Also Segenspendung ist des Christen Losung auf Erden. Welch' weitreichendes, allumfassendes Wort! 1. Segen vermag Keiner zu spenden oder auf Andere zu übertragen, der nicht selbst ein Gesegneter ist. Nur derjenige kann wirksam den Frieden Christi dem Hause des Nächsten zutheilen [2]), welchem Christus seinen Frieden gegeben hat [3]). Mit günstigem Erfolge für unser eigenes Heil sowohl, als zum Frommen des Nächsten vermögen wir demnach unserem Berufe sittlich vorzustehen, wenn wir Geheiligte Gottes sind, wenn wir den Geist der Kindschaft in uns bewahren und vermehren: der Wille Gottes ist unsere Heiligung [4]), die Pflege des geistigen Lebens in uns selbst. — 2. Unser Segenspenden kann nur eine Vermittelung dessen seyn, was Gottes ist und folglich auch nur aus Gott kann gewonnen und bezogen werden. Daraus folgt, daß, was man ein Sichhineinleben des Geschöpfes in Gott nennen kann mittelst der Uebungen des Gebetes, der Betrachtung, der Entsagung, der Selbstaufopferung, nicht etwas ist, was blos einzelnen frommen Seelen zuzukommen braucht, weil sich dieselben aus freien Stücken dazu bestimmt haben, den Weg der höhern Vollkommenheit zu betreten, sondern daß alle Christen, weil ihr Beruf die Segenspendung ist, ein Jeder an seinem Orte und nach seinen Verhältnissen, darnach streben müssen, aus persönlichem inneren Verkehre mit Gott immer neue Mittel und Tüchtigkeiten für ihre Aufgabe zu gewinnen: Alle müssen „ein guter Wohlgeruch Christi" zu seyn trachten [5]) und „ein Salz der Erde [6])," um Andere erquicken und erfrischen zu können. — 3. Dem Urquell alles Segens geeiniget, haben die Christen ihre segenspendende Thätigkeit auf allen Gebieten und nach allen Richtungen hin zu entfalten, wo das Bedürfniß des Segenempfangens vorliegt und wo die

---

1) Matth. XXV, 35 ff. — 2) Luc. X, 5. 6. — 3) Joh. XIV, 27. — 4) 1 Thess. IV, 3. — 5) 2 Cor. II, 15. — 6) Matth. V, 13.

göttliche Ordnung ihre Wirksamkeit in Anspruch nimmt. Das Wichtigste ist hierin die Zuwendung der verschiedenen geistigen Güter, mit denen sie ihren Mitmenschen auszuhelfen vermögend sind. In zweiter Linie steht die Spendung leiblicher Wohlthaten, mit denen gelegentlich noch ein geistiges Almosen sich verbinden läßt. In dritter Reihe stehen die blos leiblichen Hülfeleistungen, welche da eintreten, wo das Bedürfniß geistiger Förderung nicht vorliegt, oder wo keine Empfänglichkeit für dieselbe vorhanden ist. Ob das segnende Wohlthun der Christen sich nur innerhalb des Kreises der hülfsbedürftigen Menschheit bewege? Unsere Zeit, so fruchtbar an den mannigfaltigen Bestrebungen, hat unter Anderen auch Vereine zum Schutz der Thiere und wider die Quälerei derselben in's Leben treten sehen. Den echten Christen gegenüber bedürfen die Thiere einer solchen Vertheidigung nicht; denn der Diener und Nachahmer des Gottes, welcher „dem Vieh seine Speise gibt und den jungen Raben, die zu ihm rufen[1]," ist nicht mehr der Tyrann, sondern der göttlich verordnete Herr der in seine Hand gegebenen vernunftlosen Geschöpfe[2]). Hat schon das alte Gesetz die entsprechende menschliche Vorsorge eingeschärft[3]); so wird da, wo der Geist der Segenspendung waltet, ein unmenschliches Verfahren nicht zu besorgen seyn.

---

1) Psalm CXLVI, 9. — 2) Gen. I, 26. — 3) Deut. XXV, 4. XXII, 10. Exod. XXIII, 12 rc. rc.

Inhalt.

Dieringer, Franz Xaver,

Das Epistelbuch der katholischen Kirche theologisch erklärt

Bd.: 2

Mainz 1863